L. 301 g

Geschichte der Stadt Glogau und des Glogauer Landes.

Von

Julius Blaschke.

Mit 84 Bildern, Karten und Plänen.



Glogau 1913.
Verlag der Buchhandlung Hellmann.

Sl.
7/316/3863



3922 I 65

Vorwort.

Von Kaspar Borgeni, dem mutmaßlichen Verfasser der Annales Glogovienses, bis zu Paul Knötel, der in neuerer Zeit zahlreiche wertvolle Beiträge zur Geschichte Glogaus geliefert hat, ist über die Entstehung und die wechselvollen Geschicke der alten Fürstentumshauptstadt Glogau so viel geschrieben worden, daß es einer besonderen Ausdauer und Liebe zur Heimatgeschichte bedarf, um dieses gewaltige Material aufzusuchen und zu durchforschen. Mich führte zunächst meine Lehrtätigkeit zur Vertiefung in die Ortsgeschichte, die mich bei eingehenderer Beschäftigung dauernd in ihren Bann zog. So habe ich seit mehr als zwanzig Jahren alle meine Mußestunden auf das Studium der Geschichte Glogaus verwendet und neben dem schönen Lohne innerer Befriedigung auch manche wohlwollende und aufmunternde Anerkennung für meine Veröffentlichungen gefunden. In diesen war ich einerseits bestrebt, die Aufmerksamkeit der Geschichtsfreunde auf wichtige, von den Glogauer Geschichtsschreibern unbenutzt gelassene Quellen hinzulenken und anderseits weitere Kreise mit den Ergebnissen der neueren Geschichtsforschung bekannt zu machen. Bei allem aber leitete mich der Gedanke, dem ein alter Glogauer Chronist in den Worten Ausdruck gegeben hat:

„Wers vatterlands geschichtt beschreibt,
Ein nutz und köstlich arbeit treibt."

Das Bedürfnis nach einer neueren Darstellung der Geschichte Glogaus ist seit langem dringend empfunden worden. Die vor sechzig Jahren erschienene, für ihre Zeit gewiß sehr wertvolle Geschichte von Minsberg ist vielfach überholt und genügt neueren Ansprüchen an eine Stadtgeschichte nicht mehr. Auch ist sie seit Jahren vergriffen und kaum noch zu erhalten. Ähnliches gilt von der Berndtschen Chronik, die nur den Zeitraum vom 17. Jahrhundert bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts umfaßt. Zudem ist dieses dreibändige Werk bei seiner großen Reichhaltigkeit infolge der unübersichtlichen Anordnung nicht leicht zu genießen. Um weitere Kreise zum Studium der Heimatgeschichte anzuregen,

ist es aber notwendig, ihnen ein nicht weitschweifiges, sondern knapp gehaltenes, übersichtlich geordnetes und verständlich geschriebenes Buch in die Hand zu geben. Dieser Aufgabe suchte ich überall gerecht zu werden; die Beschränkung im Umfange geschah jedoch nicht auf Kosten der Gründlichkeit und Zuverlässigkeit. Soweit es im Rahmen der Stadtgeschichte angebracht und tunlich erscheint, hat auch die Kunstgeschichte Berücksichtigung gefunden. Die beigegebenen Abbildungen beweisen, daß Glogau keineswegs arm an bemerkenswerten Kunstdenkmälern ist. Entsprechend den neueren Anforderungen beginnt das Werk mit der vorgeschichtlichen Zeit und gibt ein Bild von der frühesten Besiedelung des Landes um Glogau. Greift es damit schon von vornherein weit über die Grenzen des Stadtgebietes hinaus, so erweitert es sich in den folgenden Abschnitten teilweise zu einer Geschichte des Fürstentums Glogau.

Wie aus der Literaturangabe unter jedem Abschnitt zu ersehen ist, habe ich ein reiches Quellenmaterial benutzt, das zum großen Teile am Orte nicht vorhanden war. Besonders mühsam und zeitraubend war die Durchsicht von 144 Bänden Schles. Provinzialblätter, von mehr als 100 Jahrgängen der Lokalpresse, von 45 Bänden der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, von 33 Jahresberichten des Magistrats über die Verwaltung der Stadt, von 21 Bänden Glogauer Annalen, von 13 Bänden Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, von 12 Bänden der Zeitschrift „Schlesiens Vorzeit", von den Veröffentlichungen des Breslauer Staatsarchivs u. v. a. Wenn es mir gelungen ist, viele seltene Quellenwerke einzusehen, so danke ich dies namentlich dem unermüdlichen Eifer und dem regen Interesse des Herrn Verlegers, der auch weder Mühe noch Kosten gescheut hat, um das Buch mit zeitgemäßem Bilderschmuck auszustatten. Den größten Dank schulde ich Herrn Professor Knötel in Kattowitz für seine wertvollen Anregungen, seinen sachkundigen Beirat und seine schätzenswerte Hilfe bei der Korrektur. Um den Gebrauch des Buches zu erleichtern, ist ihm ein ausführliches Register beigefügt.

Möge das Werk liebevolle Aufnahme finden und das Interesse für die Geschichte Glogaus und des Glogauer Landes neu beleben!

Glogau, im Dezember 1912.

Julius Blaschke.

Inhalt.

I. Das Glogauer Land in vorgeschichtlicher Zeit.
Die Steinzeit. S. 1. — Die Bronzezeit. S. 2. — Die Eisenzeit. S. 4.

II. Aus der ältesten geschichtlichen Periode.
Die altslawische Zeit. a) Dreigräben. S. 9. — b) Burgwälle. S. 11. — Von der Entstehung der Stadt Glogau. S. 18. — Slawische Dörfer. S. 21. — Einführung des Christentums. S. 24.

III. Unter polnischen Fürsten. (999—1202.)
Boleslaw I. Chrobry (999—1025) und Kaiser Heinrich II. S. 28. — Boleslaw III. Schiefmund (1102—1139) und Kaiser Heinrich V. S. 32. — Boleslaw IV. Crispus und der polnische Feldzug Kaiser Friedrichs I. Rotbart (1157). S. 37. — Teilung des Polenreiches (1163). Herzog Konrad I. von Glogau (1164—1178) und Boleslaw der Lange (1178—1201). S. 39. — Die Kastellanei Glogau. S. 41.

IV. Unter selbständigen schlesischen Herzögen. (1202—1252.)
Heinrich I., der Bärtige (1202—1238). S. 45. — Heinrich II., der Fromme (1238—1241) und der Mongoleneinfall (1241). S. 47. — Deutsche Einwanderungen. S. 48. — Deutsche Dorfgründungen. S. 52.

V. Das Fürstentum Glogau. (1252—1331.)
Konrad II., der Begründer der Glogauer Herzogslinie (1252—1273). S. 55. — Glogau wird eine deutsche Stadt (1253). S. 59. — Heinrich III., der Getreue (1274—1309). S. 64. — Glogau als herzogliche Residenz. S. 72. — Zwei edle Fürstinnen. Salome, die Gemahlin Konrads II. S. 78. — Mechthilde, die Gemahlin Heinrichs III. S. 80. — Eine verhängnisvolle Länderteilung (29. Februar 1312). S. 83. — Heinrich IV. und seine Brüder (1310—1323). S. 87. — Primko, der letzte unmittelbare und unabhängige Herzog von Glogau (1323—1331). S. 89.

VI. Unter böhmischer Oberhoheit. (1331—1481.)
A. Der königliche Anteil (1331—1383).
König Johann von Böhmen (1331—1346). S. 92. — Der Glogauer Schulstreit (1303—1336). S. 96. — Kaiser Karl IV. (1347—1378). S. 102.
B. Der herzogliche Anteil (1331—1476).
Heinrich V., der Eiserne (1342—1369). S. 103. — Heinrich VI., der Ältere (1369—1378), Heinrich VII. Rampold (1369—1394), Heinrich VIII. Sperling (1369—1378 und 1394—1397). S. 107. — Johann I. von

Sagan und Glogau (1403—1413). S. 110. — Heinrich IX., der Ältere (1413—1467) und Heinrich X. Rumpold (1413—1419). S. 112. — Die Zeit der Hussitenkriege. S. 114. — Heinrich XI., der letzte Sproß des Glogauer Fürstenhauses (1467—1476). S. 117.

C. Der königliche Anteil unter den Herzögen von Teschen (1383—1480).

Primko, Bolko, Wenzel und Wlodko von Teschen (1383—1460). S. 119. — König Ladislaw Posthumus (1453—1457) und Georg Podiebrad von Böhmen (1458—1471). S. 121.

D. Vereinigung beider Hälften von Glogau unter Herzog Hans dem Grausamen (1481—1488).

Johanns Kampf um Sagan (1461—1472). S. 122. — Herzog Hans ohne Land (1472—1477). S. 124. — Johanns Kampf um Glogau (1477—1480). S. 125. — Die fromme Dulderin Margarete von Cilly (1460—1480) S. 128. — Hans als unbeschränkter Besitzer des Fürstentums Glogau (1481—1488). S. 131. — Der Glogauer Erbfolgestreit (1476—1482). S. 134. — König Matthias von Ungarn erobert Glogau. (Der Glogauische Krieg i. J. 1488.) S. 141. — Die Ratsherren im Hungerturme. S. 148. — Herzog Hans als Goldmacher in Wohlau (1489—1504). S. 154.

VII. Unter ungarischen, böhmischen und polnischen Herrschern. (1488—1506.)

Johann Corvinus, Wladislaw und Johann Albert (1488—1499). S. 157. — Das Schreckensregiment des polnischen Statthalters Polak von Karnikow (1491—1499). S. 159. — Herzog Sigismund (1499—1506). S. 163. — Glogauer Siegel und Wappen. S. 167.

VIII. Unter der unmittelbaren Herrschaft der Krone Böhmen. (1506—1526.)

König Wladislaw von Böhmen (1506—1516). S. 174. — König Ludwig von Böhmen (1516—1526). S. 178. — Wissenschaft und Kunst im Mittelalter. S. 179. — Die Anfänge des Protestantismus im Fürstentum Glogau. S. 189.

IX. Unter den Habsburgern. (1526—1740.)

A. Bis zum dreißigjährigen Kriege.

König Ferdinand I. von Böhmen (1526—1564). S. 192. — Kaiser Maximilian II. (1564—1576). S. 196. — Kaiser Rudolf II. (1576—1611). S. 197. — Der Oderdurchbruch bei Klautsch (1583). S. 199. — Der Kirchenstreit in Glogau (1564—1609). a) Joachim Specht, der erste Pfarrer der evangelischen Gemeinde (1564—1579). S. 203. — b) Der Kampf um die Stadtpfarrkirche (1581). S. 204. — c) Magistrat und Bürgerschaft (1602—1604). S. 211. — d) Der Majestätsbrief (1609). S. 214. — Der Aufstand der Quaritzer Bauern (1604—1607). S. 215. — Kaiser Matthias II. (1611—1619). S. 218. — Bilder zur Charakteristik der Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege. S. 221. — Aus der Blütezeit Glogaus. S. 230. — Innungen und Zünfte. S. 245. — Der große Stadtbrand vom 28. Juli 1615. S. 252.

B. Die Zeit des dreißigjährigen Krieges.
Die ersten zehn Kriegsjahre. S. 254. — Das Bekehrungswerk der Lichtensteiner (1628—1629). S. 260. — Glogau wird Festung (1630—1632). S. 265. — Die Brandenburger, Sachsen und Schweden im Fürstentum Glogau (1632). S. 272. — Wallenstein als Herzog von Glogau (1632—1634). S. 274. — Vor und nach dem Prager Separatfrieden (1634—1639). S. 276. — Neue Kriegsnöte (1639—1641). S. 278. — Torstenson erstürmt Glogau (1642). S. 281. — Vom Westfälischen Frieden bis zum Abmarsche der Schweden (1648—1650). S. 286. — Die Friedenskirche zur Hütte Gottes. S. 292.

C. Die Zeit der Gegenreformation.
Die Kircheneinziehung im Fürstentum Glogau (1653—1654). S. 295. — Bedrückungen der Glogauer Protestanten unter Ferdinand III. (1637—1657) und Leopold I. (1657—1705). S. 299. — Die Jesuiten. S. 302. — Die privilegierte Judengemeinde. S. 308. — Die Pest im Glogauer Lande. S. 313. — Andreas Gryphius (1616—1664). S. 317. — Die Schlacht bei Fraustadt (13. Februar 1706). S. 325. — Der Altranstädter Vertrag (1707) und die Gründung des evangelisch-lutherischen Seminars (1708). S. 328. — Neues Leben nach dem großen Kriege. S. 332.

X. Unter preußischer Herrschaft. (1740—1912.)

A. Die Zeit Friedrichs des Großen (1740—1786).
Einmarsch der Preußen ins Fürstentum Glogau. S. 347. — Die Belagerung der Festung Glogau. (Vom 22. Dezember 1740 bis 8. März 1741.) S. 354. — Leopold von Dessau erstürmt Glogau (9. März 1741). S. 359. — Der zweite schlesische und der siebenjährige Krieg. S. 367. — Der Ausbau der Festungswerke. S. 374. — Die Oderregulierung (1743—1750). S. 379. — Verwaltungsreformen in Land und Stadt. S. 382. — Des Königs landesväterliche Fürsorge für Glogau. S. 386. — Der große Stadtbrand vom 17. Mai 1758. S. 391. — Die reformierte Gemeinde. (Gegründet am 29. Juli 1742.) S. 395. — Die evangelische Kirche zum Schifflein Christi. (Eingeweiht den 14. Februar 1773.) S. 399. — Johann Ignaz von Felbiger (1724—1788) und seine Schulreform. S. 405. — Aus der Leidensgeschichte der Glogauer Jesuiten. S. 409. — Was sich die Glogauer vom Alten Fritz erzählen. S. 412.

B. Vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Franzosenzeit.
Friedrich Wilhelm II. S. 418. — Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise. S. 421. — Geistiges Leben um die Jahrhundertwende. S. 424. — Die Lage der Juden unter preußischer Herrschaft. S. 427.

C. Unter dem Franzosenjoche (1806—1814).
Die Belagerung Glogaus im Jahre 1806. S. 431. — Vom Tilsiter Frieden bis zum Abzuge der Franzosen aus Schlesien. S. 438. — Von der Verlegung der Glogauer Regierung nach Liegnitz bis zur Aufhebung der Klöster. S. 441. — Der Zug der Großen Armee nach Rußland und Napoleons Flucht durch Glogau. S. 447. — Der Kampf um die Heimat. S. 451.

D. Die Friedenszeit unter Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV.
Unter den Nachwirkungen der Franzosenherrschaft (1814—1824). S. 463. — Neuer Aufschwung (1825—1840). S. 468. — Friedrich Wilhelm IV. S. 477. — Religiöse und politische Strömungen. S. 481. — Glogaus Entwicklung von 1840—1861. S. 485. — Die Niederschlesische und die Glogau-Lissaer Zweigbahn. S. 496.

E. Unter der Regierung Wilhelms I.
Persönliche Beziehungen Wilhelms I. und des Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu Glogau. S. 500. — Der Krieg von 1866. S. 505. — Aus großer Zeit. S. 508. — Die Garnison Glogau. S. 515. — Die Stadterweiterung. S. 517. — Die Breslau-Stettiner Bahn. S. 521. — Weitere wichtige Ereignisse aus der Zeit von 1861—1888. S. 523.

F. Die neue Zeit.
Bis zur Jahrhundertwende. S. 527. — Nach der Entfestigung. S. 532.

Hervorragende Glogauer. S. 546.
Volkszählungsergebnisse für Stadt und Kreis Glogau. S. 550.
Nachträge. S. 555.
Register S. 557.



I.

Das Glogauer Land in vorgeschichtlicher Zeit.

Die Steinzeit.

Wenn auch die geschichtlichen Nachrichten über Schlesien und seine Bewohner nur etwa bis zum Jahre 1000 n. Chr. zurückreichen, so geben doch zahlreiche Funde in der Erde davon Zeugnis, daß das fruchtbare Odertal bei Glogau schon Jahrtausende v. Chr. von Menschen bewohnt war. Aus der Diluvialzeit ist bisher nur eine sichere Spur der Anwesenheit des Menschen innerhalb Schlesiens Grenzen nachgewiesen worden. Die Fundstelle, eine Kiesgrube bei Mondschütz im Kreise Wohlau, liegt etwa auf dem halben Wege zwischen Glogau und Breslau. Hier fand man im Jahre 1879 drei Geweihstücke des Edelhirsches, die unzweideutige Spuren menschlicher Bearbeitung trugen.



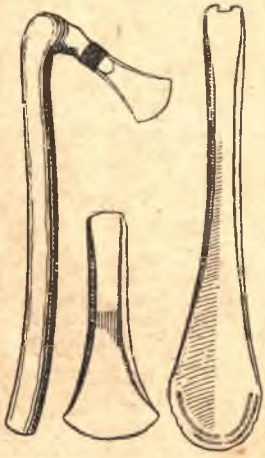
Steinzeitliches Grab.

Zahlreicher und inhaltreicher sind die Funde aus der jüngeren Steinzeit, in welcher die Menschen in rundlichen Hohlräumen in der Erde wohnten, Werkzeuge und Waffen aus Stein, Holz, Horn oder Knochen gebrauchten und die Toten unverbrannt beerdigten, meist nicht lang ausgestreckt, sondern mit gebeugten Knien, in sogenannter Hockerlage. Man glaubte bereits an ein Fortleben nach dem Tode, und die in den Grabgefäßen vorgefundenen Reste der „Wegzehrung"

für den Toten lassen Schlüsse zu auf die Ernährung und Lebensweise dieser Urmenschen. Nicht selten sind dem Toten Geräte und Schmucksachen mitgegeben, wie Messer, Pfeilspitzen, Beile, Meißel, durchbohrte Hacken aus Feuerstein, Knochenpfrieme, Eberzähne, Ringe, Spiralen und andere Schmuckstücke aus Kupfer. Die Tongefäße aus der Periode der Band- und Schnurkeramik sind aus freier Hand hergestellt und verraten in Gestalt und Verzierung einen guten Geschmack. Zum Zerkleinern des Korns benutzte man Mahlsteine und zum Spinnen einen Wirtel von Ton. Man nähte mit Nadeln und ging mit Beil und Lanze auf die Jagd aus, befuhr auf Einbäumen den Strom und war mit Steingeräten zum Fischfang ausgerüstet.

Die ältesten Fundstücke der Glogauer Gegend sind drei Steinbeile aus der Nähe von Kreidelwitz und mehrere neolithische Wohngruben mit reichem Inhalt an Tongeschirren, Stein- und Knochengeräten, Spinnwirteln und Tierknochen, die in den Jahren 1906—1908 bei Roßwitz ausgegraben wurden. Um dieselbe Zeit wurde auch im benachbarten Schrepau ein steinzeitlicher Grabfund gemacht, dessen Alter auf mehr als 4000 Jahre geschätzt wird. Von Einbäumen ist nach einer Mitteilung des Prähistorikers Hellmich nur der Rest eines ausgehöhlten Stammes von zweifelhafter Bestimmung in Glogau gefunden worden. Aus vorgeschichtlicher Zeit stammen die Einbäume aus Köben, Nenkersdorf und Bobernig, woselbst auch Reste eines Prahms aufgefunden wurden.

Die Bronzezeit.



Waffen aus der Bronzezeit.

In dem der Steinzeit folgenden Bronzezeitalter wurden die unvollkommenen Steingeräte mehr und mehr durch Gegenstände aus Kupfer und Bronze, einer Mischung von Zinn und Kupfer, ersetzt. Große Mengen von Rohbronze bezog man aus den Karpathenländern, wogegen der Norden als Tauschartikel den Bernstein aus Jütland lieferte. Als Schmuck trug man Armbänder, Finger- und Ohrringe und Nadeln in den Gewändern. Die Waffen nahmen schärfere Form an. Das wichtigste Merkmal der Bronzezeit ist der Übergang zur Leichenverbrennung. Die Aschenreste wurden auf gemeinsamen Urnenfriedhöfen beigesetzt.

Für die hier aufgefundenen Urnen ist die Buckelform besonders charakteristisch. Von den Menschen dieses Zeitalters ist anzunehmen, daß sie in Dörfern lebten; vielleicht waren damals auch schon Burgwälle in Schlesien vorhanden. Die Bronzezeit dürfte etwa zwischen 2000 und 500 v. Chr. fallen.



Buckelgefäße aus Polkwitz und Deutsch-Wartenberg.

Aus dieser Periode weist die Stadt Glogau selbst zwei bedeutungsvolle Funde auf. Der eine ist eine beiderseitig spitzovale Bronze-Streitaxt von einer Form, wie sie nur in Schlesien vorkommt (jetzt im Museum für Völkerkunde in Berlin), der andere ein großes Tongefäß, welches 10 flache Äxte, 2 manschettenförmige Armbänder und 32 offene Ringe verschiedener Form und Größe aus Bronze enthielt. Der letztere Fund wurde 1895 in einem Gartengrundstück an der Promenade gemacht und ist einer der größten Depotfunde Schlesiens. Die Bronze vertrat in der frühesten Zeit bei ihrer Kostbarkeit als Wertmesser das gemünzte Geld, und jene Funde stammen wohl von wandernden Händlern, die in Zeiten der Gefahr Depots in der Erde anlegten. Die 1—2 kg schweren großen Ringe haben wohl nie als Schmucksachen gedient, sondern stellen nur eine handliche Form der Rohbronze dar. Ihr Alter ist auf rund 3500 Jahre zu schätzen.

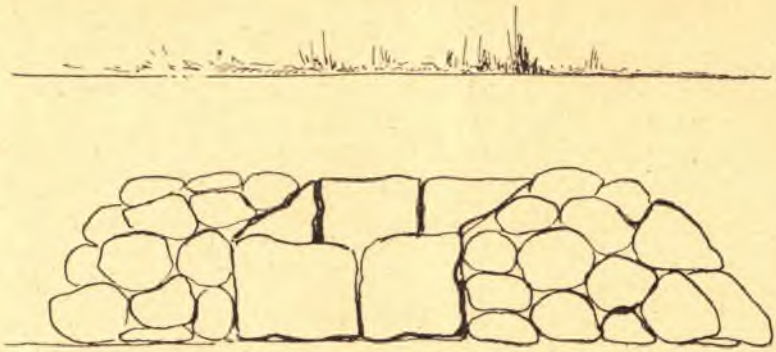
Aus der älteren Bronzezeit wurden in Polkwitz und Deutsch-Wartenberg interessante Buckelurnen gefunden. Der jüngeren Bronzezeit gehören eine größere Zahl von einzelnen Urnenfunden aus Glogau und Umgegend an, die von hervorragender wissenschaftlicher Bedeutung sind. Die älteste Nachricht von vorgeschichtlichen Funden im Glogauer Gebiet stammt aus dem Jahre 1771, wo am sogenannten Galgenberge gegen 100 Urnen und Tränennäpfe ausgegraben wurden.

Ferner förderte man im Jahre 1845 bei einem Eisenbahnbau in der Vorstadt eine Menge wertvoller Bronzegegenstände zu Tage, und 1878 fand man bei Eisenbahnbauten auf dem Wege zwischen der Vorstadt und dem Bahnhofe alte Grabstätten, die Urnen, Lanzenspitzen und Messer bargen. Anscheinend gehörten alle diese Funde zu einem großen Gräberfelde, das auf eine reiche und dichte Besiedelung in jener Zeit schließen läßt.

Die Eisenzeit.

Der ältesten geschichtlichen Periode am nächsten liegt die Eisenzeit, in welcher das Eisen zuerst in größerem Maße zur Verwendung kam. Es wurde wohl ziemlich früh schon aus dem in der schlesischen Ebene vielfach vorhandenen Raseneisenerz gewonnen. Für die Herstellung von Waffen und Geräten wurde es nach 500 v. Chr. das herrschende Metall. Zur Bereitung der Eisengeräte hatte man primitive Eisenschmelzöfen, wie solche bei Tarxdorf im Kreise Steinau ausgegraben worden sind. Außer den Brandgräbern kommen vereinzelt auch Skelettgräber vor. Als Beigaben finden sich merkwürdig geformte Tongefäßchen, die Vogel-, Schildkröten-, Flaschen-, Kreuzgestalt haben oder Klappern darstellen. Aufgefundene Toiletten geräte, z. B. Rasiermesser und Nippzangen aus Bronze sind Zeugen einer bereits recht vorgeschrittenen Kultur. Am dichtesten war das fruchtbare Odertal besiedelt. In diesem Zeitalter sind vermutlich schon germanische Völker nach Schlesien gekommen.

Der ältesten Eisenzeit sind beizuzählen ein Räuchergefäß mit durchbrochenen Wandungen aus Kuttlau und zwei Mühlsteine aus Beichau, die zur Steinsetzung eines Grabes benutzt worden waren. In die vorrömische Eisenzeit, welche etwa bis zum Beginn unserer Zeitrechnung reicht, fallen die in den Kreisen Steinau, Sprottau und Freystadt aufgedeckten Brandgräber. Hier sind die Reste der verbrannten Leiche in einer Urne enthalten, die von großen Steinen umpackt ist, wie der Steinkistenfund von Zöcklau, Kreis Freystadt, zeigt. Eine besondere Eigenart der Brandgräber sind die ihnen beigegebenen Gesichtsurnen, wie eine solche u. a. in Dalkau aufgefunden wurde. Die Bestattungsweise in dieser Periode ist jedoch nicht gleichartig. So stand z. B. in Zölling, Kreis Freystadt, in jedem Grabe eine mit einer Schüssel bedeckte Urne, welche die spärlichen Knochenreste und zum Teil auch die Beigaben enthielt. Dagegen fanden sich in Zeippern, Kreis Guhrau, und im benachbarten Schlichtingsheim



Steinkiste von Zöcklau.

Brandgruben, breite, steilwandige Vertiefungen von rundlicher Form, die einen schwarzen, von Kohlenstaub durchsetzten Sand, dürftige Reste von Knochenbrand, dazu Scherben oder ganze Gefäße und Eisenbeigaben enthielten. Die Tongefäße zeichnen sich durch gefällige Form, sorgfältige Arbeit und vereinzelt durch eigenartige Ornamente aus.

Ein großes Gräberfeld liegt in der Nähe der Stadt Glogau am rechten Oderufer auf dem ehemaligen Artillerieschießplatz bei Lerchenberg. Hier entdeckte man 1881 auf mehreren Sandhügeln, die man sich als Oderdünen zu erklären hat, eine große Reihe vorgeschichtlicher Grabstätten mit zahlreichen Urnen und vielen Beigaben von Bronze und Eisen; namentlich erwies sich ein Batteriehügel als sehr ergiebig. Die hier gemachten Funde aus der römischen Kaiserzeit sind meist dem Breslauer Museum einverleibt worden. Es waren dies Kriegsgräber mit dem typischen Inventar an eisernen Schildbeschlägen, Schwertern, Lanzenspitzen, Messern, Messerschärfern, Scheren, Schlüsseln, Schnallen, Riemenbeschlägen, Glas- und Tonperlen, Spinnwirteln u. dgl. Am wichtigsten waren die Fibelfunde, da sie eine genaue Datierung des Fundes gestatteten. An ihrer Form konnte man nachweisen, daß diese Funde in das zweite Jahrhundert n. Chr. gehören. Aus derselben Zeit stammen auch einige in Glogau ausgegrabene römische Münzen, sowie ein goldener Halsring, der 1879 vom Berliner Museum für Völkerkunde erworben wurde und einen Goldwert von 525 Mark hat. Auch auf der Dominsel und auf dem rechten Oderufer wurden viele alte Münzen gefunden. Ferner erwarb das Breslauer Museum im Mai 1897 einige Fragmente von Bronzenadeln, drei blaue Glasperlen und einen im Jahre 184 geprägten Denar des Kaisers Commodus, die angeblich zusammen gefunden worden sein sollen.



Ausrüstungsstücke von Kriegern, gefunden zumeist in Lerchenberg.



Goldener Halsring, 1/2 der natürlichen Größe, gefunden in Glogau.

In der Zeitperiode, der die vorerwähnten Funde zuzuweisen sind, haben in der Nähe von Glogau nachweislich zwei Siedelungen bestanden, eine auf dem linken Oderufer, wahrscheinlich zwischen der Vorstadt und dem heutigen Brostau, die andere auf dem rechten Oderufer zwischen Zerbau und Lerchenberg. Wirklich greifbare Überreste von menschlichen Wohnungen kennt man jedoch erst aus dem frühen Mittelalter. Ein solcher Wohnungsrest in größerem Umfange wurde in dem Raume zwischen dem Kleingräditzer See und dem rechten Oderufer entdeckt und 1871 durch Rudolf Virchow einer näheren Untersuchung unterzogen. Auf die mittelalterliche Wohnstätte aufmerksam gemacht, fand der berühmte Gelehrte bei seiner Untersuchung der Gegend längs des Gräditzer Sees eine sanfte Bodenerhebung, die durch Gräben in Quadrate geteilt war. Bei einem Durchschnitt durch eine solche Wohnstelle ergab sich, daß der Boden bis 6 Fuß Tiefe mit Scherben und Nahrungsresten angefüllt war, und zwar ließen sich mit Bestimmtheit drei Schichten unterscheiden, zwischen denen Lagen von 1—1½ Fuß Dicke durch angeschwemmten Flußkies gebildet waren. Es machte aber den Eindruck, als ob hier in drei durch große Überschwemmungen unterbrochenen Zeiträumen Menschen gehaust hätten. Da unter den jetzigen Stromverhältnissen dort niemand gewohnt haben kann, so muß die Oder zur Zeit dieser Ansiedelung einen anderen Lauf gehabt haben. Die vorgefundenen Scherben gehörten der jüngsten heidnischen Zeit an und hatten überwiegend den Charakter der Burgwallkeramik mit lokalen Eigentümlichkeiten. Unter den Tierknochen waren die des Schweines am zahlreichsten. Zum Feuer hatte durchweg Eichenholz gedient, während jetzt nirgends in der Nähe Eichenwald ist.

Auch in einiger Entfernung von Glogau sind die Ausgrabungen in den letzten Jahrzehnten recht ergiebig gewesen. Bemerkenswerte Urnenfunde wurden gemeldet aus Priedemost, Bautsch (Urne mit Tränennäpfchen), Simbsen (Urnenfriedhof mit Buckelurnen und Bronzen), Borkau (1885 auf dem Leisberge), Sabor (1895 rechts am Wege zum Oderdamm, gegen 600 Gegenstände), Fröbel (Buckelkrüge von gelblichem Ton), Kotzemeuschel (Gefäß in Flaschenform), Kosel (1905), Gleinitz (1904 und 1906 Hockergräber), Zauche (Bronzenadel) und Brieg (1907 auf dem rechten Oderufer) mit zwei Fundstellen, die eine mit Gräbern aus der älteren Bronzezeit, die andere mit solchen aus der ältesten Eisenzeit.

Aus den Nachbarkreisen weist ebenfalls die linke Oderseite die meisten Fundstätten auf. Zwischen Köben und Raudten liegen

unweit der Glogauer Kreisgrenze dicht nebeneinander: Köben mit einem Begräbnisplatz des dritten Jahrhunderts n. Chr., Nährschütz, Gurkau, Nistiz, Brödelwitz, Rostersdorf, Kammelwitz, Weissig, Klieschau, Mühlgast, Brodelwitz, Alt-Raudten und weiterhin auf Steinau zu: Militsch, Deichslau, Preichau, Bartsch, Lampersdorf, Neudorf, Ransen, Tauer, Georgendorf, Geißendorf, Wandritsch, Porschwitz, Dieban, Kunzendorf, Großendorf, Zedlitz, Carlsruh, Steinau und Krehlau. Nur vereinzelte Funde werden aus den Kreisen Guhrau (Globitschen, Seitsch, Ober-Tschirnau, Duchen, Sandeborske) und Lüben (Groß-Krichen, Talbendorf, Schwarzau, Klaptau, Petschkendorf, Brauchitschdorf [ausgedehnter Begräbnisplatz], Paustermühle, Koslitz) gemeldet. Dagegen ist der Kreis Freystadt ungemein reich an vorgeschichtlichen Funden, und zwar in Schlawa, Laubegast (Hügelgrab), Kölmchen, Buchwald, Lippen, Aufhalt, Tschiefer, Neusalz, Kusser, Carolath (Bronzepfeilspitzen, kleine Sicheln, Bronzemeißel, Tongefäße), Tarnauer Vorwerk, Malschwitz, Lindau, Neustädtel, Lessendorf, Freystadt, Zöcklau, Zölling, Windischbohrau, Zyrus (Gefäße des ostgermanischen [Lausitzer] Gefäß-Typus), Brunzelwaldau (aus der dritten Periode des Bronzezeitalters), Hertwigsdorf, Herzogswaldau, Seifersdorf, Langheinersdorf, Waldmühl. Aus dem Kreise Grünberg sind zu nennen: Deutsch-Wartenberg (Hügelgrab), Modritz, Droschkau, Milzig, Pirnig, Loos, Prittag, Kontopp und Kolzig, aus dem Kreise Sprottau: Reuthau, Zauche, Sprottau, Mückendorf, Wittgendorf (Gesichtsurne), Rückersdorf und Küpper bei Sagan.

Literatur.

Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens.
Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift.
Partsch, Schlesien. Eine Landeskunde. I. S. 321.
Sommer, Schlesien. S. 153.

II.

Aus der ältesten geschichtlichen Periode.

Die altslawische Zeit.

a) Dreigräben.

Die ersten geschichtlichen Nachrichten über Schlesien verdanken wir den Römern, die Handelsinteressen in unser Land führten. Nach Angabe der römischen Schriftsteller wohnten in den ersten Jahrhunderten n. Chr. im Gebiete des heutigen Schlesiens die germanischen Lygier und Vandalen, die infolge der Völkerwanderung ihre Wohnsitze aufgaben, um sich in südlichen Gegenden eine neue Heimat zu suchen. An ihre Stelle traten slawische Volksstämme aus dem Innern Rußlands, die sich allmählich mit den spärlichen Resten zurückgebliebener Germanen verschmolzen. Der Kulturzustand Schlesiens während der ersten Jahrhunderte rein slawischer Besiedelung, also etwa vom sechsten bis neunten Jahrhundert, ist noch völlig unaufgeklärt; doch wissen wir, daß die Slawen bis gegen Ende des achten Jahrhunderts langsam, aber erfolgreich gegen ihre germanischen Nachbarn vordrangen.

Zu den merkwürdigsten Hinterlassenschaften der damaligen Bewohner Schlesiens gehören die allenthalben verstreuten, oft mächtigen Erdwerke der vorgeschichtlichen Schanzen, an denen auch die Gegend um Glogau sehr reich ist. Ihrer Anlage nach unterscheidet man zwei Arten dieser alten Bauwerke. Die eine diente zur Kenntlichmachung und zum Schutze der Grenzlinie eines Landesteiles und ist im Volksmunde unter dem Namen „Dreigräben" bekannt. Die andere Art umschloß meist kleinere Siedelungen und wurde entweder durch Aufschüttung eines ringförmig geschlossenen Walles oder durch Befestigung eines durch die Natur geschützten Platzes gebildet. Die nur teilweise zutreffende Bezeichnung „Dreigräben" hat wahrscheinlich die Schubartsche Spezialkarte des Glogau-

Saganer Fürstentums vom Jahre 1735 eingeführt. Eine andere ältere „Karte des Fürstentums Glogau mit der Freien Standesherrschaft Nieder-Beuthen", gestochen von Schreiber in Leipzig, nennt die Anlage „Weggraben".



Normalquerschnitt der Dreigräben, gezeichnet von M. Hellmich.

Die Dreigräben des Bobergebietes, die noch heute Bewunderung erwecken, ziehen sich im wesentlichen auf der alten Grenze der Fürstentümer Glogau und Sagan nordwärts bis Niebusch im Kreise Freystadt und südwärts ziemlich parallel der Grenze des Sprottauer und Bunzlauer Kreises hin. In der Gegend der Primkenauer und Sprottauer Heide, wo die Anlage teilweise noch prächtig erhalten ist, lassen sich auf einer Strecke von 66 km drei Typen der Dreigräben unterscheiden. Zunächst tritt dem Beobachter zwischen der Bunzlauer Kreisgrenze und Petersdorf bei Primkenau ein fast ununterbrochener Zug von drei Gräben und drei Wällen von großartigen Abmessungen entgegen, darauf folgt von dem Dorfe Baierhaus bis hinter Zirkau am Bober eine mehrfach durch Moräste und Wasserläufe unterbrochene Strecke von vier Gräben und drei Wällen von geringerer Breitenausdehnung und schließlich ein von einer meilenlangen Lücke (zwischen Puschkau am Queis und Eulau am Bober) unterbrochener Zug von drei Gräben und zwei Wällen. In dem freigelassenen Gebiete boten der Bober und der Queis hinlänglichen Schutz. Als Fortsetzung der Dreigräben kann die sogenannte Preseka (der „Hag") angesehen werden, die vom Gröditzberge, wo sich eine alte slawische Burganlage befand, am Fuße des schlesischen Gebirgskammes entlang über Silberberg bis Banau (südlich von Kamenz) und von dort bis in die Gegend von Naumslau-Pitschen führte. Beide Anlagen zusammen sollten Schlesien gegen westliche und südliche Feinde schützen.

Nach Partsch stellt sich die ganze Anlage der Dreigräben als eine den Verteidigungswert des unteren Boberlaufes erhöhende Grenzwehr dar, die in 15 Meilen (110 km) Länge von der Oder bei Krossen bis Rückenwaldau am Rande des Greulicher Bruchs reichte, also für

beide Enden eine Anlehnung an schwer überschreitbare Gewässer suchte. Augenscheinlich dienten die Dreigräben also zum Schutze des Glogauer Landes gegen die Lausitzer Wenden, wie auch gegen die Böhmen und Deutschen. Ihre Entstehung führt Mertins auf die jahrhundertelangen Kämpfe zurück, welche die Fürsten von Polen seit ihrer Besitznahme Schlesiens mit den Herzögen von Böhmen zu bestehen hatten. Im Kern der Anlage hatte der Hauptweg zwischen der Mark Meißen und dem um Glogau ausgebreiteten Gau Diodesi (Diadesisi) nach einander die beiden Flüsse zu überschreiten; beim Boberübergang lag jenes Ilua (Eulau), wo Kaiser Otto III. auf der Pilgerfahrt nach Gnesen im Jahre 1000 vom Polenherzog Boleslaw Chrobry empfangen wurde. An jenem wichtigen Punkte stand eine Burg, deren Trümmer noch 1802 zu sehen waren und deren uralte Anlage noch jetzt einigermaßen erkennbar ist. Ebenso haben sich hier Bestandteile eines aus spätromanischer Zeit stammenden Gotteshauses erhalten, nach Lutsch der einzige bekannte Massivbau Schlesiens aus dem Jahrhundert der deutschen Einwanderung (13. Jahrhundert).

Auf dieser alten Grenzwehr versperrten später planvoll angelegte Verhaue (Palisadenreihen von eingerammten Baumstämmen) dem deutschen Heere unter Kaiser Barbarossa den Weg nach Polen. Der ganze Waldstreifen, durch den sich die Wehr hinzog, stand unter dem besonderen Schutze der Landesherren, und es war verboten, dort Holz zu fällen. Der Umstand, daß in dem großzügigsten Teile der Langwälle, nördlich von Rückenwaldau bis zum Kuhsee südlich von Primkenau, alle Gräben östlich vor den Wällen liegen, hat zur Annahme geführt, daß die Schanzen von den Deutschen erbaut und gegen die östlich wohnenden Slawen gerichtet waren, wobei auf verwandte Erscheinungen im westlichen Deutschland hingewiesen wird. Doch lag ihre Hauptbedeutung wohl weniger in dem Schutz, den sie gegen anrückende Gegner gewährten, als vielmehr in der Erschwerung des Rückzuges eines eingedrungenen Feindes.

b) Burgwälle.

Eine örtlich enger begrenzte Aufgabe erfüllten die Burgwälle. Das Volk nennt sie nach den angeblichen Erbauern zumeist Schwedenschanzen (wie die bei Leutbach, Köben, Zeippern, Linz, Tschistey, Kleinbeltsch) oder Tatarenschanzen (wie die bei Schlawa, wo ein eisernes Schwert gefunden wurde). Diese Bezeichnungen scheinen darauf hinzudeuten, daß das Volk eine Erinnerung an die Bedeutung der Wälle in Kriegsnöten bewahrt hat. Mehr auf die Form und die

Art der Benutzung weisen die in der Glogauer Gegend gebräuchlichen Namen Burgberg, Schloßberg, Burgwall, Wallberg, Ringwall, Opferberg hin. So verschiedenartig die Form dieser Anlagen ist, so lassen nach Hellmichs eingehenden Untersuchungen doch alle eine gewisse Umsicht in der Wahl der Örtlichkeit und in der Ausnützung der natürlichen Lage zur Erhöhung ihres Schutzes erkennen. Man findet sie in schwer passierbaren Sümpfen, wie als Bekrönung des Steilabfalls eines Talrandes, auf beherrschenden Berggipfeln, wie auf kleineren Erhebungen, die heimlich im Tale, im Schutze eines Kranzes größerer Höhenzüge liegen.

Wo unwegsame, sumpfige Niederungen oder Wasserflächen eine Annäherung Unberufener erschweren, hielt man eine Erdschüttung für überflüssig, wie die hübsche Sichelform der „Schwedenschanze" bei Zeippern unweit Schwusen zeigt. Als natürliche Deckung dient ihr im Süden eine Wasserlache mit einer nach beiden Seiten sich anschließenden, sumpfigen Vertiefung, die zweifellos einmal, und zwar wahrscheinlich zur Zeit der Erbauung der Schanze, Bartschlauf gewesen ist, während dieser Fluß jetzt nördlich in geringer Entfernung vorbeifließt. Unweit davon liegt der Wall von Linz, der ebenfalls eine kreisförmige Schüttung zeigt. Hier ist der Boden anscheinend dem benachbarten Ackerlande entnommen, und die sich weit hinziehende Wiesenniederung mag ehedem ein Arm der schrankenlos ihren Weg suchenden Oder gewesen sein. Als Beispiele für Wälle an steil abfallenden Talrändern führt Hellmich den Burgwall bei Köben und den Schloßberg bei Bobernig im Kreise Grünberg an, beide am rechten Steilufer des Odertales gelegen.

Von den bisher ermittelten 325 Burgwällen Schlesiens entfallen zwölf auf den Kreis Glogau, und zwar reihen sich die meisten auf den im Naturcharakter ganz übereinstimmenden Hügeln im Süden von Glogau eng aneinander. Einige Schanzen sind ohne Zweifel im Laufe der Zeit vom Erdboden verschwunden. Der bedeutendste dieser Wälle ist der große Burgberg bei Obisch, von dem behauptet wird, daß außer der Herthaburg auf Rügen kein Kessel von solcher Ausdehnung in Deutschland zu finden sei. Professor Virchow, der 1871 hier Nachgrabungen anstellte, bezeichnete die Burgberge bei Obisch als sehr interessante Anlagen. Hier wurden schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Urnen, darunter solche von bedeutender Größe, gefunden. Zu den vorgeschichtlichen Schanzen gehört auch der einige Kilometer südöstlich von Obisch gelegene, jetzt verschwundene Ringwall des Purprichs-

berges bei Pinquart. In Musternick (etwa 4 km südwestlich von Obisch) fand man im April 1890 beim Pflügen auf dem Dominialfelde einen Topf mit 1800 Silbermünzen (21 verschiedene Sorten), die aus den Jahren 996 und 1000 stammten. Ein ähnlicher Fund war in Mahnau (7 km nordwestlich von Obisch) zu verzeichnen. Auf dem Mühlfeld wurden im September 1894 in einem runden Topfe mit quergeripptem Körper und radförmiger Bodenmarke, in leinene Beutel gewickelt, zirka 1600 Silbermünzen, meist böhmische Denare von Bretislaw I. (1037—1055) u. a., sowie zahlreiche arabische Schmuckstücke aus Silberfiligran gefunden. Am Vorwerk wurden vor Jahren Gräber mit Tongefäßen geöffnet. Am Roten Berge und auf dem Kapellenberge bei Mahnau fanden sich zahlreiche Scherben mit Wellenornamenten. Auf dem Spitzberg wurde vor längerer Zeit in gewaltigem Steinsatz ein Grab mit Urnen aufgedeckt, und am Burgberg fand man 1894 zahlreiche kleinere Gefäße, zumeist in Pokalform, roh gearbeitet, mit einzelnen Bronzenadelstücken und einem muschelförmigen Zierstück eines römischen Kessels.

Solche Funde sind zweifellose Dokumente für eine Handelsverbindung, die am Ende der heidnischen Zeit nach den slawischen Ländern bestand, und dieser alte Straßenzug soll, wie man annimmt, aus dem inneren Rußland über Czenstochau, Landsberg, Kreuzburg, Namslau, Ols, Trebnitz, Winzig, Glogau und Frankfurt bei Köben über die Oder geführt haben. Ebenso scheint der Verkehr vom Elbgebiet her schon in frühester Zeit auf jener alten Heerstraße sich bewegt zu haben, die nach Großpolen ziehend bei Eulau den Bober überschritt und bei Glogau die Oder erreichte.

In westlicher Richtung schließt sich an Mahnau die uralte Kulturstätte Jakobskirch an. Hier steigt der Schloßberg als ziemlich steiler Kegel aus tiefem, bewaldetem Grunde bis fast zu gleicher Höhe der ihn ringsum einschließenden Berglehnen empor. Den Gipfel bildet ein kleines, fast kreisförmiges Plateau von etwa 25 m Durchmesser, an dessen südlichem Ende eine etwa 2 m hohe und kaum 5 m im Durchmesser haltende Terrasse sich erhebt. Durch eine niedrige, schmale Einsattelung ist der Schloßberg im Südosten mit der Höhe verbunden, auf welcher die alte, aus Bruchsteinen erbaute katholische Kirche steht. Der Volkssage nach führt ein unterirdischer Gang von dem mitten im Dorfe stehenden herrschaftlichen Schlosse aus bis in den Schloßberg. Tatsächlich ist auch ein solcher Gang aufgedeckt worden, er scheint aber nur bis zur Kirche zu führen.

Die zahlreichen in Jakobskirch zu Tage geförderten keramischen Funde gehören dem sogenannten Burgwalltypus an. Ganz hart gebrannter Ton, Drehscheibenarbeit, scharf profilierte Ränder, die Wellenlinie als Ornament sind die vorzüglichsten Kennzeichen dieser spätesten Denkmale einheimischer heidnischer Kunstindustrie in Schlesien.

Zwischen Jakobskirch, Leutbach und Denkwitz liegt in einer engen, tiefen Schlucht ein Ringwall, fälschlich Schwedenschanze genannt, der durch seine Lage bestätigt, daß er, wenigstens seit dem Gebrauch der Geschütze, Kriegszwecken nicht gedient haben kann. Derselbe war noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts so von Gebüsch umschlossen, daß sich hier Wölfe aufhielten, die u. a. einen Mann zerrissen. Der Kesselberg bei Denkwitz ist an der Spitze von einem fast 100 m langen Walle umgeben, um den sich 3 m tiefer ein Vorwall von etwa 200 m Länge herumzieht. An solchen Punkten mögen, wie Knötel vermutet, die Wohnungen der Häuptlinge gelegen haben, und hierher mögen die Umwohner in Kriegsgefahr geflüchtet sein.



Burgwall von Gustau im gegenwärtigen Zustande.

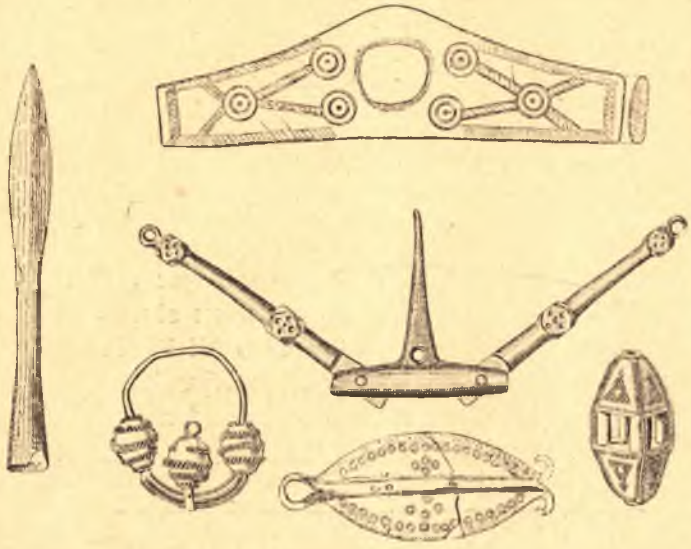
In nordwestlicher Richtung stoßen wir auf den Burgwall bei Gustau, welcher eine recht ansehnliche Höhe besitzt, die eigentlich verblüfft. Man vermutet, daß er deshalb so hoch aufgeführt worden sei, um eine optische Verbindung mit dem Dalkauer Burgberg herzustellen. Dagegen ist die Größe der umhegten Fläche nicht bedeutend, da der innere Wallraum nur etwa 15 : 20 m mißt, also ungefähr 300 qm einschließt. Die terrassenförmigen Erhöhungen am Burgwalle mögen wohl zur Erleichterung des Aufgangs gedient haben oder wurden auch gelegentlich als Wohnplätze benutzt, wenn das Aufsuchen des Walles noch nicht nötig erschien. Am 14. August

1895 stieß man am Abhange des sogenannten Altargrundes, westlich von dem dicht beim Dorfe Gustau gelegenen Burgberge, am Rande einer flachen Kiesgrube auf einen schwarzgrauen, 15,5 cm hohen, mit Wellenornament verzierten Tontopf. In demselben lagen unter einer Schicht von feinem losen Kies und in Leinwandreste eingehüllt etwa 1 kg Bruchsilber, Schmucksachen und Münzen. Die Schmucksachen rühren teils von Ohrgehängen in Filigrantechnik her, teils sind es feine Kettchen aus geflochtenem oder einfachem Silberdraht. Unter den Münzen ist die älteste ein nur zur Hälfte erhaltener römischer Denar, den man für einen Vespasian oder Titus hält. Zu erkennen ist von der Aufschrift noch: COS VI PPSP. Im übrigen besteht, wie Professor Seger in seiner Fundchronik darlegt, weitaus der größte Teil des Fundes aus Bruchstücken von böhmischen Denaren und Samaniden-Münzen des 10. Jahrhunderts.



Gustauer Burgwall nach einem Modell.

Eine kunstvolle, in der ursprünglichen Form nicht mehr erhaltene Wallanlage zeigt endlich auch der Doppelringwall des bereits angeführten Dalkauer Burgberges, auf dem man in früheren Zeiten Spuren einer alten Burg, Urnen und Knochen entdeckt hat. Wesentlich anders präsentiert sich der im äußersten Osten des Hügelzuges gelegene Opferberg bei Großgräditz. Da es sehr schwierig war, in Sumpfgegenden einen künstlichen Untergrund für den Aufbau eines Walles zu schaffen, wurden Baumstämme in den Sumpf geworfen. So fanden sich in der Tiefe des Opferberges zahlreiche viereckig behauene Eichenstämme. In dem Walle wurden rotgebrannte Schichten aufgedeckt, ebenso fand man hier sogenannte Hirschhornringe und sogar Mühlsteine, ferner einen Knochenkamm und zwei durch Kreise ornamentierte Zierstücke aus Knochen. Eines dieser Stücke ist vielleicht ein Glättknochen für Gewebe.



Lanzenspitze, Streichbrett aus Hirschhorn, Wagebalken und Hackfilberschmuck aus der polnischen Periode.

Zu den größten Burgwällen Schlesiens gehört der Wallberg bei Priedemost, der eine doppelte, aber nicht konzentrische Umwallung aufweist, was nur selten vorkommt. Der größere Wall ist flacher und niedriger als der kleinere. Die Höhenlage der beiden Kessel ist nahezu gleich und stimmt mit der als ursprünglich zu vermutenden Höhe des Geländes so genau überein, als es die Veränderungen durch Abschwemmungen bei Regen und ähnliche natürliche Einflüsse nur immer erwarten lassen. Bei der Abtragung eines benachbarten Hügels, der Weinberg genannt, wurden vor Jahren große Mengen von Scherben gefunden, so daß die Annahme einer alten Wohnstätte nahe liegt. Auffällig war der äußerst fruchtbare Boden, der keinerlei Düngung erforderte. Bei näherer Untersuchung stellte es sich heraus, daß der tiefschwarze, fette Boden Tierknochen und Scherben enthielt. Die Fruchtbarkeit ist also auf in Verwesung übergegangene Wirtschaftsabfälle hier langansässiger Burgbewohner zurückzuführen, von denen die Sage erzählt, daß sie im Sommer Schlittenfahrten auf Mehl unternommen haben, weshalb als Strafe des Himmels beide Burgen untergegangen sein sollen.

Wenn der Name „Weinberg", wie behauptet wird, im allgemeinen auf slawischen Ursprung hindeutet, so kämen im Kreise Glogau noch mehrere „Weinberg" benannte Hügel als vor-

geschichtliche Anlagen in Betracht, so bei Hochkirch, Obisch, Biegnitz, Kuttlau und Salisch. Dagegen soll die etwa 3 km südwestlich von Glogau bei Modlau gelegene „Schwedenschanze" ein von der Glogauer Garnison angelegtes Erdwerk sein. Der weit in das Odertal vorgeschobene Hügel übertrifft mit 175 m Höhe den Gurkauer Berg und ermöglicht daher eine genaue Überwachung des Oderüberganges bei Glogau.

Aus den Nachbarkreisen sind außer den vorstehend besprochenen Burgwällen noch folgende zu nennen: die Schanzen bei Schlichtingsheim, Sandewalde, Tschistey, Kleinbeltsch, Rützen, Nechlau (Kreis Guhrau), der Schloßberg bei Alt-Raudten, der Burgberg bei Weissig, der „Alte Wall" bei Guhren, der Wallberg bei Oelschen-Klieschau, der „Grätzberg" (zwischen Oelschen und Deichslau, Kreis Steinau), mit zahlreichen Kulturresten, der Hunteberg bei Lüben, zwei Rundwälle bei Groß-Rinnersdorf, die großartige Schwedenschanze bei Zölling und der Burgberg bei Poppschütz (Kreis Freystadt), letzterer mit verkohlten Resten eines reichhaltigen Getreidelagers von einer vorgeschichtlichen Ansiedlung.

Während über die Benutzung der alten Burgwälle als Wohnsitze in friedlichen und als Zufluchts- und Verteidigungsstätten in kriegerischen Zeiten jetzt kaum noch Zweifel bestehen, ist über die Frage nach ihren Erbauern und ersten Bewohnern noch lange nicht das entscheidende Wort gesprochen. Vielfach schreibt man diese alten schlesischen Bauwerke den Slawen zu, zumal sie meist eine unverkennbare Übereinstimmung mit den Schanzen Großpolens zeigen; doch scheinen einzelne Anlagen einer bedeutend älteren Zeit anzugehören. Sicher haben auch die Burgwälle gleich den Dreigräben in den langen Kämpfen der Polen mit den Böhmen und Deutschen eine wichtige Rolle gespielt. Das Herannahen des Feindes konnte von den hochgelegenen Warten des Landes lange vorher gemeldet werden, und war dann das feindliche Heer vorübergezogen, so brachen die Landbewohner aus ihren Verstecken hervor und schritten zum Angriff, wie der Feldzug des Kaisers Heinrich II. beweist, bei welchem die Nachhut des deutschen Heeres durch die von allen Seiten nachdrängenden Slawen schwere Verluste erlitt.

Literatur.

Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. (Diesem Werke sind die bisherigen Abbildungen mit Ausnahme von Seite 14 entnommen.)
Partsch, Schlesien. Eine Landeskunde. I. S. 344.

Hellmich, Vorgeschichtliche Schanzen in Schlesien. Zeitschrift „Schlesien", II. Jahrg., Heft 2.
Über die Dreigräben. Schles. Prov.-Blätter 1802 von Worbs, 1825 von Keller, 1872 von Schulte.
Schöpke, Die Dreigräben. Zeitschr. d. V. f. Geschichte Schlesiens. Bd. 36.
Soehnel, Die Burgwälle Schlesiens. Schlesiens Vorzeit. Bd. 6.
Grünhagen, Geschichte Schlesiens. I. Bd., S. 6.
Meitzen, Über die schlesische Presecka und andere Grenzverhaue des Mittelalters. Zeitschrift f. Ethnologie. Bd. V.
Matuszkiewicz, Steht die mittelschlesische Presecka zu den niederschlesischen Dreigräben in Beziehung? Zeitschr. des V. f. Gesch. Schles. Bd. 41.

Von der Entstehung der Stadt Glogau.

Über die Zeit der Entstehung der Stadt, wie auch über die Lage des ältesten Glogau sind uns keinerlei zuverlässige Nachrichten aufbewahrt. Auf das hohe Alter des Ortes deuten außer den genannten Ausgrabungen verschiedene Münzenfunde hin. So fand man in der Nähe von Glogau auf der linken Oderseite altpolnische (z. B. eine von Mesko aus dem 10. Jahrhundert) und römische Münzen (z. B. ein Probus aus dem 3. Jahrhundert), woraus geschlossen wurde, daß der Ort vielleicht schon von den Römern als Basis zu ihren nördlichen Eroberungszügen benutzt worden sei.

In der Geschichte der Stadt Schwiebus von Knispel wird das Jahr 390 als Zeitpunkt der Erbauung Glogaus angegeben; nach demselben Chronisten sei mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Semnonen, welche die hiesige Gegend bewohnten, die Erbauer der Stadt gewesen sind. Ferner berichtet Tschirschnitz in seinen Glogauer Annalen, die Stadt sei im Jahre 980 aus alten, verfallenen Brandstücken, den wahrscheinlichen Trümmern einer verlassenen deutschen Stadt, von dem polnischen Großfürsten Mesko aufgebaut und nach Gründung des Bistums Schmograu (später Breslau) eine christliche Kirche hierselbst errichtet worden. Nach dieser Annahme soll Glogau auf dem rechten Oderufer den Raum von dem jetzt abgetragenen, sonst der Lerchenberg genannten Sandhügel bis zum Brückenkopfe, wo vor 1813 das Dorf Zerbau stand, eingenommen haben und schon in vorslawischer Zeit ein auf der großen deutschen Handelsstraße nach Polen gelegener, ansehnlicher Ort gewesen sein. Das bestätigt auch eine wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angelegte handschriftliche Chronik, das sogenannte „Gelbe Buch": „Anno 1030

ist Gros Glogau, dieweil sie durch fortwährende Kriege vertilget, von den Sandbergen einwärts, wo itzund der Thumb stehet, versetzt worden und hat von den Dornbüschen (polnisch glog), welche dannoch in großer Menge darumb am Ufer vorhanden, den Namen Glogau, d. i. Dornenstadt (Dornau, Dornhag) bekommen."

Inbezug auf die Lage des Ortes behauptet der Glogauer Stadtphysikus Joachim Cureus in seinen „Schlesischen Jahrbüchern", die Stadt Glogau sei dieselbe, die Claudius Ptolemaeus, der im zweiten Jahrhundert n. Chr. in Alexandria in Ägypten lebte, unter 51° 30′ nördl. Breite und 33° 10′ östl. Länge*) setzt und Lugidunum (Dornenstadt) nennt. Der Lokalhistoriker Minsberg hält es für wahrscheinlich, daß Glogau zur Zeit, als Mesko das Christentum annahm, ein aus ärmlichen Fischerhütten bestehender und, wie die Sage erzählt, wehrloser Slawenort gewesen sei, der am rechten Oderufer gelegen habe. Die Oderinsel mochte frühzeitig zur Ansiedelung einladen; denn sie gewährte einerseits Schutz gegen feindliche Angriffe, anderseits erleichterte sie den Übergang. So glaubwürdig jedoch manche dieser Annahmen erscheinen mögen, so beruhen sie doch meist auf viel zu gewagten Schlüssen und entbehren überhaupt jeder historischen Begründung. Große Verdienste um die Lösung der Frage nach der ursprünglichen Lage und der ersten räumlichen Entwickelung Glogaus hat in neuester Zeit der schlesische Historiker Professor Knötel sich erworben. Derselbe hat in einer längeren wissenschaftlichen Abhandlung den Versuch unternommen, etwas mehr Licht in die Topographie von Glogau zu bringen und geht dabei teilweise von ganz neuen Gesichtspunkten aus. Der ortskundige Verfasser ist sich aber wohl bewußt, daß mit seinen „Beiträgen" in dieser Frage nicht das letzte Wort gesprochen sein kann. Er gelangt nach eingehenden Untersuchungen und Beweisführungen zu folgenden Ergebnissen:

Das alte slawische Glogau lag auf dem rechten Oderufer gegenüber der an den Hauptstrom herantretenden Hochfläche auf einer Insel, die von jenem und einem hinter der Domkirche vorüberführenden Nebenarme gebildet wurde. Der Ort zog sich zu beiden Seiten des heutigen Steinweges entlang von der Oder bis zur alten Kastellansburg, die mit ziemlicher Sicherheit auf dem Platze der heutigen Domfreiheit vermutet werden kann. Hinter ihr

*) Die genaue geographische Breite beträgt 51° 39′, die östliche Länge von Ferro 33° 45′, von Greenwich 16° 5′.

entstand nach der Einführung des Christentums eine Kirche, an der nach 1120 das Kollegiatstift begründet wurde. Auf dem linken Oderufer entstand zwischen rund 1120 und 1250 eine neue Ansiedlung, vielleicht schon teilweise mit deutscher Bevölkerung. Entsprechend den zwei sich vor der Brücke abzweigenden Wegen ging sie nach Südost und Südwest auseinander. In derselben Zeit entstand ein neues herzogliches Schloß am Ufer der Oder, ferner das Minoritenkloster (Franziskanerkloster), erst später (1307) das Klarissenkloster (jetzt Michaelis-Kaserne). Bald nach 1253 entsteht die deutsche Kolonialstadt Glogau südöstlich von der älteren Niederlassung in regelmäßiger Anlage, mit Möglichkeit, sich nach Westen zu auszuwachsen. Im Jahre 1258 wird die alte Pfarrkirche zu St. Peter den Dominikanern überwiesen, nachdem im Südende der Neustadt eine neue Pfarrkirche (zum hl. Nikolaus) errichtet worden war.

Diese Darstellung weicht zwar in vielen Stücken von den bisherigen Überlieferungen ab, so daß manche Angaben älterer Chronisten auf Grund der Knötelschen Forschungsergebnisse berichtigt werden müssen; was hier aber von dem mutmaßlichen Bestehen einer slawischen Ansiedlung auf der Dominsel und der allmählichen Entstehung einer deutschen Kolonialstadt auf dem linken Oderufer gesagt wird, klingt so glaubwürdig, daß wir den klaren und wohlbegründeten Ausführungen Knötels gern den Vorzug geben. Wenn es bei dem Mangel an geschichtlichem Anhalt auch nicht möglich ist zu bestimmen, wann und von wem Glogau gegründet worden ist, so liefern doch schon die wertvollen vorgeschichtlichen Funde innerhalb des Stadtgebietes, wie auch die zahlreichen, den wichtigen Oderübergang deckenden Wallanlagen unwiderlegliche Beweise dafür, daß Glogau zu den allerältesten Kulturstätten der Ostmark gehört.

Literatur.

Vom Altertum und Namen der Stadt Glogau. Niederschlesisches Magazin von Plümike. 1789. Bd. I, Heft 4.

Tschirschnitz, Glogauer Annalen. 1775. Bd. I, S. 9 und Bd. XVI, S. 58—96.

Minsberg, Geschichte der Stadt und Festung Groß-Glogau. 1853. Bd. I, S. 14—16.

Partsch, Schlesien. Eine Landeskunde. S. 330—334.

Knötel, Beiträge zur Topographie von Glogau. Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. Bd. 42.

Slawische Dörfer.

„Durch die Ortsnamen, die ältesten und dauerndsten Denkmäler, erzählt eine längst vergangene Nation gleichsam selbst ihre Schicksale — und es fragt sich nur, ob ihre Stimme uns noch verständlich bleibt."

Wilhelm von Humboldt.

Im Gebiete des heutigen Kreises Glogau, der bei einer Länge von 45,5 km und einer Breite von 36,6 km einen Flächeninhalt von 956,25 qkm umfaßt, begegnen wir wohl an hundert Ortschaften, deren Vorhandensein sich urkundlich bis ins 13. oder 14. Jahrhundert verfolgen läßt. Sicherlich reicht ihr Alter, abgesehen von vorgeschichtlichen Siedlungen, noch mehrere Jahrhunderte weiter in jene Zeit zurück, als die hiesige Gegend ausschließlich von Slawen bewohnt war. Auf ihren slawischen Ursprung deuten unverkennbar die Namen der damals schon vorhandenen Orte hin (darunter viele auf au und itz), die unter deutschem Einfluß im Laufe der Zeit allerdings mannigfache Abänderungen erfahren haben, bis sie ihre jetzige Form erhielten. Wertvolle Aufschlüsse darüber geben zahlreiche Urkunden aus den ältesten Zeiten. Von größter Bedeutung sind die alten slawischen Dorfnamen dadurch, daß sie meist vortrefflich die Lage und Bestimmung des Ortes, die Beschäftigung der Bewohner und die Beschaffenheit der Gegend widerspiegeln, wenn auch viele Deutungen auf die heutigen Verhältnisse nicht mehr zutreffen. Da sich die Slawen hauptsächlich mit Viehzucht und Ackerbau beschäftigten, so sind ihre Ortsnamen vielfach von Tieren und Pflanzen hergeleitet, andere sind nach ihrem Gründer benannt, und nur wenige Namen lassen eine klare Deutung nicht zu.

a) Von ihrer Lage haben folgende Dörfer den Namen erhalten:

Brieg von brzeg = das Ufer. 1222 Breg. 1305 Brseger alias Brega.
Borkau von borek = das Wäldchen. 1298 Borek.
Dalkau von daleki = weit, also Fernsichtsort. 1305 Dalcowo. 1360 Dalkow.
Gurkau von gora = Berg. 1345 Gorka.
Kuttlau von kotl = Kessel. 1318 Codla. 1399 Kottla.
Leschkowitz von las (lesie, lessa, leszno) = Wald, vorzugsweise Laubholzwald. (Lesin = Dorf im Walde.) 1305 Leschowiczi.
Logisch von lug = Bruchland. 1305 Logusch.
Porschütz von bor = Wald. 1341 Porsicz.

Priedemoſt von przed most = vor der Brücke. 1290 Przedemost. 1298 Predmost.
Rettkau von rzeka = Fluß, alſo Dorf am Fluß. 1318 Rethcou. 1453 Retke.
Sabor von za bor = hinter dem Walde. 1298 Saber. 1306 Seborin.
Desgleichen wird
Saliſch von za lesie = hinter dem Walde abgeleitet.
Tſchirne von czrinu (altſlawiſch) oder czarne = ſchwarz, lehnt ſich nicht unſchicklich an den Fluß czerna, d. i. Schwarzwaſſer, an. 1376 Cschirna.

b) Auf die Beſtimmung des Ortes weiſen hin:

Grädiz von grod = Burg. 1302 Grotiscz. 1318 Grodis.
Guſtau von gosda = Gaſthaus. 1305 Gostyn. 1360 Gustime.
Klemniz = Brotkammer. 1254 Clembanovici.
Kummernick = Kämmereigut. 1154 Camora. 1432 Komornik.
Mahnau = Lehngut. 1305 Manow.
Oberau von obora = Viehhof, Vorwerk. 1298 Obora. 1360 Ober.

c) Von der Beſchäftigung der Bewohner ſprechen:

Denkwiz von Denchewitz (1326) = Buttendorf.
Kladau von kloda = Block, Steg. 1352 Cladow.
Kreidelwiz = Korbmacherdorf. 1245 Cridlowice. 1285 Cridlicz. 1319 Creidlewicz. 1366 Cridelwicz.
Schrepau von skrzypek = Fiedler. 1305 Crzepowo. 1310 Krsepaw.
Strunz von stroza = Wächter.

d) Auf die Beſchaffenheit der Gegend oder des Bodens deuten hin:

Doberwiz von dobrzyce = fruchtbarer Ort. 1305 Dobrseiowitz. 1360 Dobirwitz. 1376 Dobrowiz.
Gleiniz von glina = Lehm. 1335 Glinitz. 1414 Gleiniz.
Guhlau von gola = kahl, auch freier, offener Ort. 1366 Galow.
Mürſchau von mierzwa = Streu, Dünger. 1305 Mirsewa. 1360 Myrschow.
Nilbau = ungeſunder, unbeliebter Ort. 1305 Nelub. 1323 Nyloube. 1352 Neluba.
Suckau von suchy = trocken. 1314 Zuckow.
Zauche von suchy = trocken. 1295 Sucha. 1419 Czucha.
Trebitſch von trzebic = roden. 1331 Trebitsch.

Obisch von objechac = umfahren, begrenzen, oder von obiedz = umgehen, bedeutet ein Stück Land, das man in einem Tage befahren oder umackern kann. Als sich unter Boleslaw dem Langen die schlesische Bevölkerung stark vermehrte, wurden nach dem Vorbilde von Böhmen und Mähren Waldgebiete vom Herzog umritten und gerodet. Auf eine derartige Abgrenzung scheint auch der Name Obisch hinzudeuten. Denn Obiazda = umschrittener Bezirk. 1154 Obiscuo. 1258 Obisowo. 1298 Obessow.

Samitz von Samicz oder Zamierz = abgemessener, zugemessener Ort. 1305 Zameczno. Wird auch abgeleitet von zamek = Schloß (zum Schloß gehörig). Adjektiv = zameczny.

e) Den Namen des Gründers führen:

Bautsch. 1305 Boyzewo. 1320 Bavicz. 1444 Bawtsche.

Golschwitz. 1223 villa Golconis (Dorf des Golko). 1305 Golowiczi alias Gola Suatonis.

Gramschütz. 1298 Grambociz. 1305 Grambocziczi. 1339 Gramschicz.

Klopschen. 1222 Clobusco. 1244 Clobucyn. 1342 Clopczyn.

In ähnlicher Weise sind einige andere Dorfnamen von Personen abgeleitet. So hieß

Jätschau 1290 Jaczow, 1305 Jeczow, 1306 Jeshow, 1417 Jätschow.

Rabsen wird 1297 Rapozin, 1376 Rapoczin genannt, und

Rauschwitz hieß 1290 Raschowicz, 1305 Rustowicz, 1311 Ruschowicz, 1318 Rusewicz.

f) Nach Tieren sind benannt:

Beichau von byk = Stier. 1296 Bechow. 1319 Biechaw. 1326 Bichow.

Fröbel von wrobel = Sperling. 1245 Vroblino. 1360 Vrobelin.

Kauer von kur = Hahn. 1266 Curov. 1305 Curow. 1320 Carow. 1360 Cuerow. 1399 Curo.

Kottwitz von kot = Katze (Kater). 1154 Cothevici. 1305 Kothowiczi. 1465 Kottewitz.

Quilitz von kwilcz = Krammetsvogel, Drossel. 1253 Quelici. 1297 Quelicz. 1305 Quelitz. (Vergl. Deutsche Dorfgründungen).

Sabel von zaba = Frosch.

Tauer von tur = Auerochs. 1451 Turow = Auerochsenort.

Wilkau von wilk = Wolf. 1357 Wilcow.

Tschepplau von czapla = Reiher. Czaplaw = Reiherplatz. 1295 Crepolow. 1305 Crsepelow. 1399 Czeplaw. Außerdem wird
Kosel von koziol = Bock und
Kosiadel von koza = Ziege hergeleitet.

g) Von bestimmten Pflanzenarten, besonders von Bäumen haben den Namen:

Brostau von brzost = Rüster (Ulme). 1175 Ubrezte. 1201 Wrezt. 1290 Brustow. 1317 Brostow.
Dammer von dąb (sprich domb) = Eiche.
Grabig von grab = Weißbuche. 1323 Grabik. 1335 Grabeg.
Leipe von lipa = Linde. 1305 Lypin.
Rietschütz von rez, rzy = Roggen. 1368 Reziz = Roggendorf. (Rzeczyce auch von rzeka = Fluß abgeleitet.)
Tarnau von tarn = Schwarzdorn, Schlehdorn. Tarnow = Dorndorf.
Tschirnitz von ciernie = Dornstrauch, Weißdorn. 1154 Cirentici. 1245 Cirencice. 1305 Cyrnczicze.
Tschopitz von czepek = Spitzklette. Czepek = Klettendorf.

Literatur.

Adamy, Die schlesischen Ortsnamen, ihre Entstehung und Bedeutung.
Damroth, Die älteren Ortsnamen Schlesiens.
Weigel, Geographische, naturhistorische und technologische Beschreibung des souveränen Herzogtums Schlesien. 1803.
Knie, Alphabetisch-statistisch-topographische Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte und anderer Orte der Königlichen Provinz Schlesien. 1845.
Partsch, Schlesien. Eine Landeskunde. S. 338.
Grünhagen, Regesten zur schlesischen Geschichte (bis 1333).
Neuling, Schlesiens Kirchorte und ihre kirchlichen Stiftungen bis zum Ausgange des Mittelalters.

Einführung des Christentums.

(Um 966.)

Die polnischen Fürsten, die vom 10. bis 12. Jahrhundert über Schlesien herrschten, sind von großer Bedeutung für unser Land, weil unter ihnen das Christentum hier eingeführt wurde. Nachdem die deutschen Missionäre wegen Verschiedenheit der Sprache in Böhmen und Mähren wenig ausgerichtet hatten, sandte der griechische Kaiser Michael auf Wunsch der Landesfürsten die Brüder Cyrillus und Methodius aus Thessalonich, die seit 863 die christliche Lehre

den slawischen Völkern in der Landessprache verkündeten. Von Böhmen und Mähren aus gelangte das Christentum zu den Polen. Der Piastenherzog Mesko I., der die Polen zwischen der mittleren Oder und Weichsel zu einem Staate vereinigt und auch Teile von Schlesien unter seine Gewalt gebracht hatte, entließ seine sieben Frauen und vermählte sich mit der böhmischen Prinzessin Dubravka, die ihn bewog, das Christentum anzunehmen. Mesko ließ sich um 966 taufen, und seinem Beispiele folgten nach und nach die Großen des Reiches; nur das Volk wollte sich anfangs dem Befehle nicht fügen. Daher verordnete Mesko, wie erzählt wird, daß im ganzen Lande an einem Tage alle Götzen zerstört und ins Wasser geworfen werden sollten. Dies geschah am Sonnabend vor Lätare, und am Tage darauf erfolgte die Taufe sämtlicher Untertanen.

Als Erinnerung an die Abschaffung des Götzendienstes deutete man früher das von der Glogauer Jugend bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts alljährlich am Vorabende des „Sommersonntages" veranstaltete sogenannte Todaustreiben, bei dem eine große Strohpuppe, der „Leiske-Tod", mit großem Geschrei in den Straßen herumgetragen und gesungen wurde:

„Der Leiske-Tod,
der frißt mein Brot,
den Käse läßt er liegen,
die Butter läßt er fliegen,
der Leiske-Tod,
der Leiske-Tod!"

Während des Gesanges wurde der Popanz mit Knüttelhieben bearbeitet und zuletzt von der Oderbrücke ins Wasser geworfen. In der Umgegend von Glogau ist diese Volkssitte noch heute verbreitet; hier werden die Strohpuppen mit Eintritt der Dunkelheit auf einem erhöhten Punkte verbrannt. Im Volke glaubte man, daß in dem Hause, wo man einen „Tod" angefertigt und ausgetrieben hatte, während des laufenden Jahres kein Mensch sterbe. Leiske oder Liska ist eine slawische Todesgottheit. Das Austragen der Strohmänner wird jetzt vielfach mit dem Vertreiben des Winters gedeutet. Erst in neuerer Zeit, als die Popanze sich mehrten, und die uralte Volkssitte in wüste Straßenskandale ausartete, wurde das „Todaustreiben" polizeilich verboten; dagegen hat sich das sogenannte „Sommersingen" am Sonntag Lätare bis jetzt erhalten.

Einer unbeglaubigten Nachricht zufolge soll bereits ein Vierteljahrhundert nach der Einführung des Christentums im Glogauer



Katholische Kirche in Jakobskirch. Nach einer Skizze von Th. Blätterbauer.

Lande ein Gotteshaus entstanden sein. Nach alten Aufzeichnungen im Pfarrarchiv zu Jakobskirch (10 km südwestlich von Glogau) soll daselbst Bischof Martin von Schmograu (983—1005) im Jahre 991 zu Ehren des Apostels Jakobus eine Kirche geweiht haben. Die Christen machten den von der Kirche abseits stehenden Turm zu einer Glaubenswarte und setzten über den Eingang das Bild des Apostels mit der Inschrift:

IACOBO MAIORI
(1103).

Nach derselben Chronik sei Jakobskirch seit jener Zeit einer der besuchtesten Wallfahrtsorte Schlesiens gewesen; in besonderem Rufe als Heil- und Gnadenbrunnen habe der unterhalb der Kirche im Eichenwalde hervorsprudelnde Jakobsbrunnen gestanden. Wenn nun auch bekannt ist, daß die ersten christlichen Gotteshäuser mit Vorliebe an der Stelle alter heidnischer Opferstätten errichtet wurden, so muß doch die Glaubwürdigkeit der erwähnten Aufzeichnungen aus mehreren Gründen bezweifelt werden. Denn als erster Bischof von Breslau wird um das Jahr 1000 Johannes genannt, und urkundlich

wird Jakobskirch sogar erst 1376 erwähnt. Doch gesteht Heyne in seiner „Dokumentierten Geschichte des Bistums Breslau" (1860—1868) der Kirche zu, daß sie schon lange vor 1217 bestanden habe; denn wenn auch ihr Ursprung sich urkundlich nicht ermitteln lasse, so weise doch ihre Bauart, welche in den ältesten Teilen noch dem romanischen Stile angehört, auf ein hohes Alter hin.

Literatur.

Chrząszcz, Kirchengeschichte Schlesiens.
Vom Todaustreiben. Schlesische Provinzialblätter. 1785.
Schlesisches historisches Labyrinth. 1737.
Silesia, herausgeg. v. einem Verein Gelehrter und Künstler. Glogau, 1839.
Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien. Bd. 1.

III.

Unter polnischen Fürsten.

(999—1202.)

Boleslaw I. Chrobry (999—1025) und Kaiser Heinrich II.

Auf Mesko I. folgte 992 sein durch Geist und Tatkraft ausgezeichneter Sohn Boleslaw Chrobry (der Tapfere), der zu den bedeutendsten Fürsten gehört, die über Polen geherrscht haben. Er brachte das polnische Reich zu hoher Blüte und dehnte seine Herrschaft allmählich bis an die Grenzen der Lausitz aus. So kam auch der Norden Schlesiens 999 unter seine Gewalt.

Als der deutsche Kaiser Otto III. im Jahre 1000 zum Grabe des heiligen Adalbert nach Gnesen wallfahrtete, empfing ihn Boleslaw Chrobry an der Grenze des polnischen Gaues Diodesi bei dem Dorfe Eulau (Ilua) unweit Sprottau, woselbst die Gaugrenze noch heute durch die sogenannten Dreigräben erkennbar ist. Mit großen Ehren geleitete der Polenherzog den deutschen Kaiser in glänzendem Zuge, vielleicht über Glogau, nach Gnesen, wo ein neues Erzstift errichtet wurde. Diesem wurde auch das von Boleslaw um dieselbe Zeit gegründete Bistum Breslau unterstellt.

Das gute Verhältnis zwischen den Deutschen und Polen bestand jedoch nur bis zum Tode des Kaisers Otto III. (1002). Die darauf entstandenen Wirren benützte Boleslaw Chrobry zu neuen Eroberungen, denen Kaiser Heinrich II. (der Heilige) mit Waffengewalt entgegentrat. Wiederholt drangen die Deutschen bis Schlesien vor, erstritten sich 1005 den Oderübergang bei Krossen und fielen 1010 auf einem neuen Zuge in die schlesischen Gaue Silensi (die Gegend von Breslau bis zum Zobtenberge) und Diodesi (die Gegend von Glogau bis an den Bober und Queis) ein. Dem kaiserlichen Befehle gemäß verheerten sie die Gegend bis Glogau, wo sich Boleslaw selbst aufhielt. Der Kampfbegier der Seinen, die

das Vorbeiziehen der Deutschen unter den Mauern des Platzes wie eine Herausforderung ansahen, setzte er kluge Belehrung über sein und des Gegners Verhältnis entgegen, wie viel verderblicher ihm als diesem die Niederlage werden müsse. So hatten die Deutschen keinen Feind, als die gewaltigen Regengüsse, die mehr als einmal die Begleiter eines Septemberfeldzuges in unserer Gegend gewesen sind. Das Ziel, die Verheerung des Landes, war erreicht. Von Glogau aus scheint das deutsche Heer südwärts gezogen zu sein und einen Teil des Gaues Silensi verwüstet zu haben; im September erreichte es wieder die Elbe.

In der Geschichte dieser Kämpfe wird Glogau zum erstenmal von einem deutschen Chronisten der damaligen Zeit, dem Bischof Thietmar von Merseburg, im Jahre 1010 erwähnt und als urbs Glogua bezeichnet. Aus dieser ältesten Quelle folgern viele Geschichtsschreiber, daß die Stadt schon zu jener Zeit am linken Oderufer gelegen habe; sie scheint auch kein unbedeutender Kriegsplatz gewesen zu sein, wie sowohl aus der Wichtigkeit zu schließen ist, die ihr Boleslaw durch seine Gegenwart gibt, als auch aus dem Umstande, daß die Deutschen keinen Angriff auf sie wagten. Jedenfalls stellte Glogau also ein Gemeinwesen dar, dem die Deutschen, wie es auch sonst sein mochte, den Namen Stadt nicht verweigern zu dürfen glaubten. Eine große Bedeutung hatte die Stadt als Hüterin eines Übergangs über die für Polens Verteidigung höchst wichtige Oderlinie. Auf der hier den Strom überschreitenden uralten Heerstraße zogen die deutschen Kaiser Heinrich II., Heinrich V. und Friedrich Barbarossa gegen die Polen, und die Bedeutung dieses Platzes ergiebt sich schon daraus, daß alle diese Fürsten ihn in ihren Besitz zu bringen sich bemühten.

Noch schrecklicher wurde das Glogauer Land im Jahre 1015 verwüstet. Da Boleslaw Chrobry größere Teile der Lausitz in Besitz genommen hatte, so erschien Kaiser Heinrich II. mit einem großen Heere in der Oberlausitz, erzwang schließlich in der Nähe von Krossen der Übergang über die Oder und verheerte das ganze Land. Hierauf trat er den Rückzug an und wandte sich südwärts, um auf einem anderen Wege, als er gekommen war, in die Heimat zu gelangen. Bei diesem Marsche gerieten die Deutschen auf völlig unbekannten Wegen in den dichten Urwald der großen Heide des Gaues Diodesi hinein bis in die Sümpfe des Primkenauer Bruches. In dieser gänzlich unbewohnten Gegend trafen sie nur einen Bienenvater an, den sie ermordeten. Boleslaw verfolgte mit gewohntem Mute die

zurückweichenden Feinde und suchte besonders die Übergangspunkte längs der Oder zu decken. Im sumpfigen Waldrevier gedachte er den Deutschen einen Varustag zu bereiten. Zunächst sandte er seinen Günstling, den Abt Tuni, zum Kaiser, um ihm zum Spott den Frieden anzubieten. Kaiser Heinrich aber entlarvte den Spion und behielt ihn so lange bei sich, bis er mit dem größten Teile des Heeres auf nachts erbauten Notbrücken das Bruchland in der Richtung auf den Bober zu verlassen hatte. Als Nachhut und Bedeckung dieses Abzuges waren Markgraf Gero, Erzbischof Gero und Pfalzgraf Burchard mit 200 der edelsten Ritter zurückgeblieben.

Kaum war Tuni in das polnische Lager zurückgekehrt, als plötzlich bei Morgengrauen — es war am 1. September 1015 — der ganze Bruch und die dichten Wälder dreimal vom schrecklichen Kriegsgeschrei der Polen widerhallten und die Deutschen von einem Pfeilregen überschüttet wurden. Den ersten und zweiten Ansturm hielten sie tapfer aus und hieben viele von den Angreifern nieder. Beim dritten Male aber gelang es den Polen, die deutschen Ritter zu zersprengen und dann einzeln durch Pfeilschüsse zu töten. Nur dem Erzbischof Gero und dem schwer verwundeten Grafen Burchard glückte es, zu entkommen und dem Kaiser die Trauerbotschaft zu überbringen. Alle andern Ritter wurden teils erschlagen, teils gefangen genommen.

Nach Beendigung des Feldzuges kehrte der Polenherzog in sein Land zurück, um es durch neue Befestigungen gegen ähnliche Einfälle zu sichern. Wahrscheinlich wurde damals auch Glogau besser befestigt. Denn als Kaiser Heinrich II. in dem bald wieder ausgebrochenen Kriege mit seinem aus Sachsen, Böhmen und Luitizern bestehenden Heere am 9. August 1017 vor der Feste Glogau erschien, wohin sich wiederum Boleslaw mit seinen Magnaten geflüchtet hatte, wagte er es nicht, den Ort anzugreifen; er ließ vielmehr einen Teil des Heeres — Thietmar spricht von zehn Legionen — nach Nimptsch vorausmarschieren, um später mit aller Kraft diese wichtige alte Feste zu stürmen. Jedoch mußte der Kaiser in beiden Fällen unverrichteter Sache abziehen; die Heerfahrt der Deutschen war gänzlich mißglückt.

Boleslaw Chrobry war aus allen Kämpfen als Sieger hervorgegangen und hatte seine Herrschaft allmählich von Kiew bis zur Saale und von Ungarn bis an die Ostsee ausgedehnt. Im Innern organisierte er sein Reich, indem er die vorhandenen Burgen verbesserte und neue erbaute, besonders an den Grenzen. Die Be-

satzungen, die er hineinlegte, bildeten eine Art stehende Heere, die ihren Unterhalt aus gewissen, ihnen angewiesenen Kantonen bezogen. Über die Burgen setzte er Burggrafen oder Kastellane. Die Landleute mußten des Nachts Wache an den Grenzen halten, und die ganze Nation mußte sich beständig im Waffendienste üben. Boleslaw stiftete eine lehnspflichtige, später besoldete Ritterschaft, teilte das Heer in Pulke oder Regimenter, umgab sich mit einer Leibwache und bediente sich in den Kriegen gegen Heinrich II. auch deutscher Söldner. Bei allen Fehlern seines Charakters war er ein eifriger Förderer des Christentums. Erst gegen Ende seines Lebens wurde ihm die Königskrone zuteil.

Boleslaw Chrobry starb im Jahre 1025. Seine Nachfolger vermochten weder die königliche Würde noch die ausgedehnten Besitzungen zu behaupten. Es fehlte eine bestimmte Erbfolgeordnung, und infolgedessen kam es immer wieder zu Streitigkeiten zwischen Brüdern und Verwandten, die Ansprüche auf das Ganze oder einzelne Teile zu haben meinten. Bald wurde Polen und Schlesien der Schauplatz innerer Kämpfe und Verwirrungen. Die Kastellane und Großen des Reiches suchten sich unabhängig zu machen, die königliche Familie wurde vertrieben, und viele Polen fielen vom christlichen Glauben ab. Die allgemeine Verwirrung benutzte der eroberungssüchtige Herzog Bretislaw I. von Böhmen, um verheerend in Schlesien einzufallen. Die Beunruhigungen durch die Böhmen dauerten fast bis zum Ende des 11. Jahrhunderts. Denn noch im Jahre 1093 soll Bretislaw II. das ganze schlesische Land auf dem linken Oderufer von Ritschen (zwischen Brieg und Ohlau) bis Glogau so verwüstet haben, daß außer dem festen Nimptsch die Städte und Dörfer Trümmerhaufen bildeten und menschenleer waren. Erst bei Bretislaws Tode im Jahre 1100 endigte die Abhängigkeit Polens von Böhmen.

Literatur.

Minsberg I, S. 17—23.
Grünhagen, Geschichte Schlesiens. I. Bd. S. 5—9.
Worbs, Archiv für Schlesien und die Lausitz.
Schlesische Provinzialblätter von 1840.
Stenzel, Geschichte Schlesiens.
Menzel, Geschichte Schlesiens. 1808. I. Bd., S. 10.
Monum. Germ. hist. Scr. III, 842. Scr. XIX.
Matuszkiewicz, Geschichte der Stadt Sprottau.

Boleslaw III. Schiefmund (1102—1139) und Kaiser Heinrich V.

Wie hundert Jahre früher Boleslaw I. Chrobry, so war auch Boleslaw III. Schiefmund, der im Jahre 1102 den polnischen Thron bestieg, ein tapferer Krieger; denn es wird erzählt, er habe 47 Feldschlachten gewonnen. In siegreichen Eroberungszügen drang er von den Ufern der Ostsee bis nach Böhmen, Mähren und Galizien, ja sogar bis nach dem südlichen Rußland vor. Das größte Unheil bereitete ihm sein älterer Halbbruder Zbignew, den der Vater als unebenbürtig mit Glogau (nach anderen auch mit Masowien) abgefunden hatte. Zbignew wurde beschuldigt, die Böhmen zu einem Einfalle in Schlesien aufgewiegelt zu haben, doch suchte er sich durch ein Gottesurteil, wobei er seinen Ankläger, den Burgherrn von Punitz, bei der Burg Sandewalde unweit von Guhrau besiegte, von dem Verdacht zu befreien.

Während Boleslaw III. im Jahre 1105 bei Glogau, das zu jener Zeit also schon ein wichtiger Waffen- und Depotplatz war, eine Anzahl Truppen zusammenzog, um eine Heerfahrt gegen Pommern und Mecklenburg zu unternehmen, hatte sich Zbignew zum deutschen Kaiser Heinrich V. geflüchtet und diesen gegen den Polenfürsten aufgebracht. Als sich nun Boleslaw III. weigerte, den schuldigen Tribut von 300 Mark Silbers an das Reich zu zahlen und seinem Halbbruder die Hälfte der polnischen Staaten abzutreten, rüstete der Kaiser in aller Stille zu einem Feldzuge nach Polen. Sein aus Bayern, Alemannen, Ostfranken und Rheinländern bestehendes Heer rückte im Sommer des Jahres 1109 in Brandenburg ein und belagerte das feste Schloß Lebus; doch hielt es der Kaiser nicht für ratsam, sich lange hier aufzuhalten, sondern überließ die Eroberung von Lebus dem Erzbischof von Magdeburg. Das kaiserliche Heer nahm hierauf seinen Marsch am linken Oderufer entlang nach Schlesien.

Der erste Ort, der hier dem Kaiser lebhaften Widerstand leistete, war Beuthen, das damals weiter oderaufwärts unweit des Dorfes Doberwitz auf einer Insel im Oderstrome lag und von einem festen Schlosse geschützt war. Die Deutschen standen bald von der Belagerung ab, da ein verwegener Trupp der Kaiserlichen durch die Belagerten eine empfindliche Niederlage erlitt. Während nun der Kaiser vor das wichtige Oderkastell Glogau vorrückte, soll der mit ihm verbundene Böhmenherzog Swantopulk die Schlösser Gur und Recen (Guhrau und Rützen) erobert haben. Inzwischen war auch

Boleslaw von seinem Feldzuge gegen die Pommern von Nakel aus zum Schutze seines Landes herbeigeeilt, und eine vorausgeschickte Schar hatte vor Glogau ein Lager aufgeschlagen, um dem Gegner den Flußübergang zu wehren.

Kaiser Heinrich V. erschien 1109 am Feste des hl. Bartholomäus (24. August) vor Glogau, und da es ihm gelang, unweit der Stadt eine früher ungekannte Furt durch den hier in mehrere Arme sich teilenden Fluß zu entdecken, so ging er in aller Frühe und ohne Geräusch über die Oder und eroberte das polnische Lager, wobei eine große Menge Polen gefangen oder niedergehauen wurden. Nur wenige entkamen und überbrachten Boleslaw, dem durch den Übergang der Deutschen auf das rechte Oderufer alle Verbindung mit der Burg abgeschnitten war, die Unglückskunde. Ein Teil der Soldaten des polnischen Lagers war in die Stadt zur Frühmesse gegangen; diese vereinigten sich in dem wohlbefestigten Glogau mit den Bürgern, um den Deutschen Widerstand zu leisten. Als der Kaiser einsah, daß ihm Zbignew über den leichten Abfall der mit Boleslaw unzufriedenen Polen falsche Vorspiegelungen gemacht hatte, bot er letzterem unter günstigen Bedingungen Frieden an; allein der stolze Polenfürst ging darauf nicht ein.

Nun wurde die Belagerung des auf dem Sande (der jetzigen Dominsel) gelegenen Schlosses, in welches sich die Bürger wahrscheinlich zurückgezogen hatten, wie dies auch die Breslauer bei der Annäherung des Mongolenheeres (1241) taten, ernstlich betrieben. Bis nahe an den Fuß der Mauer legten die Deutschen verdeckte Gänge an, Sturmböcke öffneten an verschiedenen Stellen Breschen, und so war an dem glücklichen Erfolge eines Hauptsturmes nicht zu zweifeln. In ihrer großen Bedrängnis baten die Glogauer um einen Waffenstillstand von fünf Tagen, um Verhaltungsbefehle von ihrem Herzoge einzuholen. Der Kaiser war damit einverstanden, verlangte aber als Geiseln die Söhne der angesehensten Familien Glogaus und sicherte den Bürgern die Befreiung der Kinder bei der Übergabe des Schlosses zu.

Inzwischen schickte die Besatzung einige aus ihrer Mitte an Boleslaw, der mit seinem durch den Pommernfeldzug sehr geschwächten Heere nicht wagte, den Kaiserlichen in offener Feldschlacht entgegenzutreten und, hinter einem Flüßchen verschanzt, nicht allzu fern von Glogau in den Oderwäldern stand, wo er Verstärkungen und die schleunigst erbetene Hilfe der Ungarn und Russen erwartete. Man benachrichtigte ihn von dem mit dem Kaiser geschlossenen Waffen-

stillstande und bat ihn, zur Rettung der Stadt herbeizueilen. Boleslaw lobte die Tapferkeit der Belagerten und versprach baldigen Entsatz, fügte aber die Drohung hinzu, daß, wenn um ihretwillen die Burg übergeben werden müßte, die härteste Strafe durch das polnische Schwert sie treffen würde; die Eltern der als Geiseln gestellten Kinder aber sollten besonders für den Verrat büßen. Andere Geschichtsschreiber berichten sogar, Boleslaw habe die Glogauer mit dem Kreuzestode bedroht.

Als nach Ablauf des Waffenstillstandes die Einlösung des von den Belagerten gegebenen Versprechens nicht erfolgte, schickte der Kaiser, um die Gesinnung der Bürger zu erforschen, eine Abteilung seiner Krieger an das Tor. Statt jeder Antwort schleuderte die Besatzung Wurfgeschosse gegen sie. Nun wurde der Befehl zum Sturm gegeben. Die Glogauer hatten sich in der Zwischenzeit zum äußersten Widerstande gerüstet, die beschädigten Mauern und Türme eiligst ausgebessert und neue Verteidigungsmittel herbeigeschafft. Der Eifer der Belagerten war so groß, daß selbst die Frauen einen Teil der Abwehr übernahmen; aber auch die Deutschen gingen mutig vor. Man sagt, der Kaiser habe in der Hoffnung, daß in den Vätern und Müttern die Stimme der Natur erwachen werde, die als Geiseln übergebenen Kinder an die äußere Umkleidung der Belagerungsmaschinen binden lassen; die Glogauer haben jedoch darauf nicht geachtet, sondern die auf Leitern anklimmenden deutschen Soldaten durch Herabwälzen gewaltiger Steinmassen zurückgeworfen und überhaupt jedes Mittel versucht, um das Ersteigen der Mauern zu hindern.

Da der Kaiser auf diese Weise seinen Zweck nicht erreichte, so suchte er die Stadt mit Sturm zu erobern. Die Glogauer wehrten sich jedoch wie Verzweifelte und setzten dem Kaiser mehrere Tage lang hartnäckigen Widerstand entgegen. Auch Boleslaw war indessen nicht weniger tätig. Tag und Nacht umschwärmten seine leichten Reiterscharen das kaiserliche Lager und ermüdeten die Deutschen durch fortgesetzte kleinere Angriffe und Überfälle, so daß sich Heinrich V. endlich genötigt sah, die Belagerung aufzugeben und sich mit bedeutenden Verlusten zurückzuziehen. Die damals übliche Kriegsführung schildert uns 1113 der früher fälschlich als Martinus Gallus bezeichnete Verfasser der ältesten Polenchronik, der wahrscheinlich am Hofe Boleslaws III. lebte, in lebendiger, anschaulicher Weise; er schreibt:

„. . . . . Der Kaiser schickte alle Werkzeuge zum Sturm, teilte das Volk in Haufen, gab jedem sein Panier und ließ die Stadt durch Wurfmaschinen, anderes Geschoß und Feuer von allen Seiten ängstigen. Die Bürger in der Stadt aber setzten sich zur Wehr, verteilten sich auf die Türme, Bollwerke (Basteien) und Tore und bedienten sich der Geschoßwerkzeuge, sowie der Steine, des Feuers und

siedenden Wassers. Sie wehrten sich männlich und trieben die Feinde mit ihrer Wehre und mancherlei Geschoß zurück. Groß war das Geschrei von beiden Seiten. Die Deutschen stürmten mächtig an die Stadt, die Polen trieben sie aber mit großer Macht zurück. Von allen Seiten krachten die Katapulten (Wurfmaschinen) und Armbrüste. Die Geschosse flogen in die Luft, die Schilde wurden durchlöchert, die Panzer durchschossen, die Helme und Sturmhauben erhielten Beulen. Die Erschossenen fielen zur Erde, die Verwundeten wichen zurück. Die Deutschen warfen mit ihren Schleudern große Steine und Feuer in die Stadt, die Polen jedoch ließen Mühlsteine und große Klötzer mit spitzigen Pfählen von der Mauer hinabrollen. Jene bauten Gerüste, um über die Gräben zu kommen, und näherten sich, gedeckt durch Dächer aus Balken und Brettern, den Mauern, die sie zu untergraben versuchten; diese aber warfen Feuer von den Türmen, um die Gerüste zu verbrennen, und gossen siedendes Wasser auf die Feinde. Die Deutschen trieben Sturmböcke auf Wagen an die Mauern und richteten Leitern auf, um sie zu ersteigen; die Polen aber versuchten die Feinde mit langen eisernen Haken zu ergreifen und in die Höhe zu ziehen . . . ."

Der Sturm auf Glogau hatte keinen anderen Erfolg, als daß täglich eine Menge deutscher Ritter den Heldentod starben und der Kaiser nach dem Berichte des polnischen Chronisten „ganze Wagen voll Toter als Mumien nach Bayern und Sachsen schickte". Ähnlich schreibt Cureus: „Die Kaiserlichen nahmen die Leichen der Ihrigen mit fort". Der dem Kaiser Beistand leistende Swantopulk dagegen ließ seine in diesem Kampfe gefallenen Böhmen auf den Feldern vor Glogau begraben („die gemeinen Krieger wurden auf der Stelle in den Sand verscharrt"), und Cureus hält die Menschenknochen, die zu seiner Zeit noch hier gefunden wurden, für die Gebeine dieser Gefallenen.

Zwei uneroberte Festungen im Rücken, drang Heinrich V. dennoch an der Oder hinauf bis Breslau vor, beständig von dem ihm zur Seite marschierenden Boleslaw verfolgt, dessen leichte Truppen die deutsche Heeresmasse umschwärmten und ihr, ohne sich auf entscheidende Kämpfe einzulassen, da ihr Vorrücken in dem rauhen, fremden Lande ohnehin große Schwierigkeiten bereitete, vielfachen Schaden zufügten. Klüglich vermied Boleslaw eine Schlacht mit den wohlgepanzerten Rittern und überließ dem Hunger und den schlechten Wegen die Entscheidung. Aus seinem Lager in der Gegend von Hundsfeld machte ihm der Kaiser Friedensvorschläge, die ihres gebieterischen Inhalts wegen verworfen wurden. Durch Seuchen und gänzlichen Mangel an Lebensmitteln geschwächt, mußten die Deutschen endlich ihren Rückzug antreten. Wiederum war ein Versuch des deutschen Kaisers, seine Oberhoheit über die Polen mit Waffengewalt geltend zu machen, erfolglos geblieben, und Boleslaw III. konnte sich rühmen, ohne eigentliche Schlacht, ganz in der Art Boleslaw Chrobrys, die Deutschen zurückgewiesen und die Freiheit behauptet zu haben.

Der Krieg wurde erst 1110 durch den Frieden zu Bamberg beendet. Schlesien hatte nun mit geringen Unterbrechungen längere Zeit Ruhe, so daß der Anbau und die Kultur des Landes große Fortschritte machen konnten. Boleslaw III. suchte sich zuletzt durch Werke des Friedens ein gutes Andenken in Schlesien zu sichern. Um die Blüte und den Wohlstand der Stadt Glogau zu fördern, die sich bei der Belagerung durch Kaiser Heinrich V. so tapfer gehalten und durch Mut und Entschlossenheit ausgezeichnet hatte, stiftete er, wie zwar nicht von gleichzeitigen, aber doch von älteren Quellen gemeldet wird, mit Zustimmung des Bischofs Heymo von Breslau im Jahre 1120 das Glogauer Kollegiatstift zu Ehren der hl. Jungfrau Maria. Da sich aber nicht einmal sicher feststellen läßt, ob zu jener Zeit schon die Breslauer Bischöfe ein Kreis von Kanonikern als Domkapitel umgab, so darf man wohl Grünhagen recht geben, wenn er meint, Boleslaw III. könne sich wohl auch mit der Erbauung einer größeren Kirche an diesem Orte begnügt haben, an welche sich dann später ein Kollegiatstift anschloß. Eine urkundliche Andeutung des Glogauer Domstifts ist erst in einem Schreiben des Papstes Honorius III. an den Propst Petrus in Glogau vom 2. April 1218 zu finden. Ebenso unsicher ist die Bestimmung der Örtlichkeit. Während man früher allgemein glaubte, das Glogauer Kollegiatstift habe ursprünglich auf der Stelle gestanden, wo später die Dominikaner ihre Kirche und ihr Kloster hatten, neigt man jetzt zu der Ansicht, die älteste Ansiedlung und somit die bedeutendste der Kirchen Glogaus habe, wie in Breslau und Posen, auch hier auf der den Oderübergang beherrschenden und ringsum gesicherten Insel gelegen.

Boleslaws Verdienst ist es, die durch die Belagerung sehr beschädigte Stadt wieder hergestellt zu haben; doch ist es nicht erwiesen, daß er Glogau auf das linke Oderufer versetzt habe. Sicher entstand hier um die Mitte des 12. Jahrhunderts im Anschluß an den vorhandenen Ort eine neue Ansiedlung, die nach und nach mit deutschen Elementen durchsetzt wurde.

Literatur.

Minsberg, I. S. 23—28.
Grünhagen, I. S. 10—16.
Schlesische Kern-Chronik von 1711.
Schlesische Provinzialblätter von 1821 und 1840.
Stenzel, Geschichte Schlesiens.
Schlesische Regesten bis 1250.

Boleslaw IV. Crispus und der polnische Feldzug Kaiser Friedrichs I. Rotbart. (1157).

Noch einmal wurde das Glogauer Land von 1134–1137 durch einen furchtbaren Raubzug des Böhmenherzogs Sobieslaw heimgesucht, angeblich aus Rache für einen Einfall der Polen in Böhmen. Bald darauf (1139) starb Boleslaw III., und sein ältester Sohn Wladislaw II. erhielt Schlesien und einen Teil von Polen. Wegen der ihm übertragenen Oberherrschaft über seine Brüder entstanden bald Streitigkeiten, die zu seiner Vertreibung aus Polen führten. Das Senoriat übernahm nun der nächstälteste Bruder, Boleslaw IV. Crispus (der Kraushaarige). Herzog Wladislaw suchte mit seiner Familie bei seinem Schwager, dem deutschen Kaiser Konrad III., Schutz. Dieser trat zunächst vermittelnd auf. Da seine Bemühungen aber keinen Erfolg hatten, so unternahm er 1146 einen Feldzug nach Polen und rückte bis an die Oder vor. Boleslaw IV. ließ sich in keine Schlacht ein, bereitete aber den Feinden alle möglichen Hindernisse, schnitt ihnen die Zufuhr ab und erzielte dadurch einen ähnlichen Erfolg, wie einst sein Vater dem Kaiser Heinrich V. gegenüber. Als sich der Herbst näherte und der Mangel an Lebensmitteln die Deutschen empfindlich drückte, zog Kaiser Konrad III. zurück, nachdem Boleslaw eine Geldsumme entrichtet und auf dem Reichstage zu Merseburg zu erscheinen versprochen hatte.

Obwohl Boleslaw mit den sächsischen Fürsten ein Bündnis schloß, wurde seine Lage doch sehr mißlich, als nach dem Tode Konrads III. (1152) dessen Nachfolger Friedrich I. Barbarossa dem vertriebenen Wladislaw zu seinem Rechte zu verhelfen versprach. Da sich die polnischen Großfürsten auch jetzt noch weigerten, ihrem Bruder einen Teil der Herrschaft zur Mitregierung zu überlassen, dem Kaiser den verlangten Huldigungseid zu leisten und den üblichen Jahrestribut von 500 Mark zu entrichten, so sammelte Friedrich Barbarossa bald nach seiner Rückkehr von seinem ersten Römerzuge ein zahlreiches Heer, um gegen die Widerspenstigen zu Felde zu ziehen. Die Polen hatten ihr von Natur schon schwer zugängliches Land noch dadurch unangreifbar zu machen und zu schützen unternommen, daß sie an der schlesischen Grenze durch gefällte Baumstämme Verhaue und Bollwerke errichtet hatten. Allein das deutsche Heer überwand diese Hindernisse und rückte allmählich bis an die Oder vor. In der Nähe von Glogau schlug der Kaiser sein Lager

auf, und hier stießen auch die böhmischen und mährischen Fürsten zu ihm. Das kaiserliche Heer setzte am 22. August 1157 über die Oder, wobei sich besonders die Böhmen hervortaten. Die reißende Strömung schien das Passieren des hier besonders tiefen Flusses unmöglich zu machen; aber die Deutschen scheuten keine Gefahr, und teils schwimmend, teils mit Hilfe von Geräten, die als Fahrzeug benutzt wurden, wetteiferten sie miteinander, das jenseitige Ufer zu erreichen. Die Polen gerieten dadurch in die größte Angst, da sie ein solch erfolgreiches Vorgehen nicht erwartet hatten.

Boleslaw hatte zwar ein sehr großes Heer zusammengebracht, in welchem sich als Hilfsvölker auch Pommern, Preußen, Russen und Ungarn befanden, allein er muß sich doch zu schwach gefühlt haben, den so entschieden und energisch vordringenden kaiserlichen Truppen standzuhalten. Es schien ihm nichts übrig zu bleiben, als dem Feinde auf andere Weise möglichst viele Schwierigkeiten zu bereiten und sich selbst in das Innere des Landes zurückzuziehen. So steckte er die starken, bisher noch nie bezwungenen Oderfesten Glogau und Beuthen in Brand, um sie nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen, und verwüstete weit und breit das Land. Friedrich Barbarossa verfolgte, überall sengend und brennend, die Fliehenden bis nach dem Bistum Posen. Die Polen, welche einer vollen Entscheidung durch eine offene Feldschlacht geschickt auszuweichen verstanden, konnten die Deutschen nur in geringfügigem Maße aus dem Hinterhalt und durch Abfangen einzelner Krieger oder schwach gedeckter Proviantkolonnen belästigen. Boleslaw sah ein, daß ihm für den Augenblick nichts übrig blieb, als sich dem Sieger, wenigstens scheinbar und äußerlich, zu unterwerfen. Er suchte daher teils persönlich, teils durch Gesandte Unterhandlungen anzuknüpfen, indem er sich an verschiedene ihm bekannte Fürsten wandte. Bei einer Zusammenkunft mit dem Böhmenherzog Wladislaw erklärte er sich mit seinen Brüdern zur Unterwerfung bereit. Es gelang dann Wladislaw, den Kaiser, der seinerseits eine längere Dauer des Feldzuges in dieser Weise, vielleicht mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand seines Heeres, nicht für wünschenswert erachten mochte, günstig zu stimmen.

In Kryszkowo (nordwestlich von Posen) fand der Unterwerfungsakt statt. Boleslaw IV. erschien hier vor dem auf dem Richterstuhle sitzenden, von den Fürsten umgebenen Kaiser, barfuß und das entblößte Schwert vor sich hertragend. Offen bekannte er, daß er sich gegen die kaiserliche Majestät vergangen habe und gebührende Strafe verdiene. Er mußte versichern, daß die Vertreibung

seines Bruders Wladislaw nicht aus Mißachtung gegen das Reich erfolgt sei, und geloben, daß er am nächsten Weihnachtsfeste sich auf einem Hof- und Reichstage in Magdeburg einfinden werde, um dem vertriebenen Bruder vollständig Genugtuung zu leisten, nachdem er die andere von Friedrich gestellte Bedingung, Wladislaw sogleich wieder aufzunehmen, abgelehnt hatte. Ferner mußte er versprechen, zur Sühne dafür, daß er nicht an den Hof Friedrichs gekommen und den Lehenseid nicht geleistet hatte, dem Kaiser 2000 Mark, der Kaiserin 20 Mark, den Fürsten 1000 Mark Goldes und dem Hofe 200 Mark Silber zu entrichten. Endlich mußte er sich verpflichten, an dem bevorstehenden italienischen Feldzuge sich mit einer Mannschaft von 300 Rittern zu beteiligen. Boleslaw leistete dann dem Kaiser den Eid der Treue und stellte auch für die sichere Erfüllung seiner Versprechungen Geiseln, so daß der Kaiser befriedigt in die Heimat zurückkehren konnte.

Bald stellte es sich indes heraus, daß Boleslaw in treuloser Weise keine einzige seiner Versprechungen hielt, sich nicht dem Gerichte in Magdeburg stellte, noch einen Vertreter sandte, daß er auch keine Beihilfe zum italienischen Feldzuge leistete. Der zweite große Römerzug (1158—1162) ließ dem Kaiser keine Muße, die Wortbrüchigkeit des Polenherzogs zu ahnden. Der polnische Feldzug Barbarossas war somit erfolglos gewesen, und der vertriebene Wladislaw blieb mit seiner Familie in Altenburg i. S. als Verbannter, wo er am 2. Juni 1159 (1163?) starb.

Literatur.

Minsberg, I. S. 28—30.
Grünhagen, I. S. 32—34.
Morgenbesser-Schubert, Geschichte von Schlesien.
Menzel, Geschichte Schlesiens, I. S. 20.
Braune, Der Feldzug Friedrich Barbarossas gegen Polen (1157). Zeitschr. d. Histor. Ges. f. d. Prov. Posen. Bd. 21.
Simonsfeld, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Friedrich I. S. 545—550.

Teilung des Polenreiches (1163). Herzog Konrad I. von Glogau (1164—1178) und Boleslaw der Lange (1178—1201).

Nach dem Tode Wladislaws II. durften seine drei Söhne alsbald einen Teil ihres Erbes, nämlich Schlesien im Umfange des Bistums Breslau, in Besitz nehmen. Boleslaw der Lange erhielt als Erstgeborener das Gebiet von Liegnitz, Breslau und Oppeln,

Mesko erhielt Ratibor und Teschen, während dem jüngsten Bruder, dem von Kindheit an schwächlichen und kränklichen Konrad, mit dem Beinamen Krummfuß, bei der Teilung die Gebiete von Glogau, Sagan und Krossen nebst der niederlausitzischen Parzelle zufielen. Da Konrad noch minderjährig war und den theologischen Studien in dem Kloster zu Fulda oblag, so trat er erst 1164 seine Erbschaft an, nahm seinen Wohnsitz zu Glogau und herrschte hier 14 Jahre lang. In deutscher Sitte erzogen, suchte er seiner Residenz Glogau und den ihm untergebenen Städten die Vorteile zuzuwenden, die das in seiner gesamten Kultur dem Slawentum weit vorangeschrittene Deutschland seinen Stadtbewohnern längst gewährt hatte, indem er vorzüglich die Einwanderung deutscher Ansiedler in seinem Lande begünstigte. Als Konrad Krummfuß 1178 kinderlos starb — sein einziges Kind Mesko ertrank zu Lebzeiten des Vaters — fiel das erledigte Gebiet Boleslaw dem Langen zu.*)

Boleslaw hatte den Kaiser Friedrich Barbarossa auf seinem Zuge nach Mailand begleitet und sich durch Heldenmut ausgezeichnet. Seine Regierung war für Schlesien ein Segen; denn unter ihm finden wir die ersten Bestrebungen, deutsches Element in das polnische zu verpflanzen. Durch seinen 17jährigen Aufenthalt in Deutschland hatte er ein tiefes Interesse für deutsches Wesen und deutsche Kultur gewonnen. Da er schon früh die landwirtschaftliche und kulturfördernde Tätigkeit der Zisterzienser im Kloster Pforta bei Merseburg kennen gelernt hatte, so berief er sie nach Schlesien und richtete für sie das früher von Benediktinern besetzte St. Jakobskloster in Leubus ein, damit sie die undurchdringlichen Wälder lichteten und auf dem gewonnenen Boden deutsche Bauern ansiedelten. Grünhagen, der Altmeister schlesischer Geschichtsforschung, bezeichnet die Gründung des Zisterzienserklosters Leubus als ein Ereignis ersten Ranges für die Germanisation Schlesiens. Im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts sind von Leubus aus 65 neue deutsche Dörfer begründet worden. Die fleißigen und geschickten Mönche förderten nicht nur den Feld-, Garten- und Weinbau, sondern begründeten auch den Schiffsverkehr auf der Oder und bemächtigten sich auf Jahrhunderte hinaus des Salz- und Heringhandels nach Schlesien.

Als Boleslaw der Lange im Jahre 1163 die Herrschaft in Mittel- und Niederschlesien übernahm, fand er im Glogauer Lande nur folgende urkundlich beglaubigte Gründungen vor: Eulau bei

*) Grotefends Stammtafeln weichen wesentlich von dieser Darstellung ab.

Sprottau (um 1000), Krossen (1005), Glogau (1010), Sandewalde bei Guhrau (1103), Beuthen a. O. (1109), Sezesko (Seitsch oder Tschistey bei Sandewalde, 1155) und Guhrau (1155). Unter seiner Regierung kamen noch folgende Orte hinzu: Leubus, Würbitz bei Beuthen a. O. und Brostau (sämtlich im Jahre 1175), ferner Andersdorf bei Polkwitz (1201) und mehrere andere Orte, deren Deutung zweifelhaft ist. Auch die Gründung von Polkwitz wird diesem Fürsten zugeschrieben. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts ließ Herzog Boleslaw der Lange, wie die Chronik von Polkwitz berichtet, in jener waldigen Gegend, wo sich die Herzöge öfters mit Jagen zu vergnügen pflegten, ein Jägerhaus anlegen, um welches bald ein Dorf entstand, woran heute noch die Benennungen Ober- und Niederdorf erinnern. Der Ort wurde in polnischer Sprache nach Boleslaw (Bolko) Bolkowice genannt, woraus im Laufe der Zeiten die Namen Bolkowitz, Bolkewitz, Pulkwitz, Polkwitz gebildet wurden. Nach einer im dreißigjährigen Kriege verloren gegangenen Urkunde ist Polkwitz 1265 von Herzog Konrad II. von Glogau zur Stadt erhoben worden. Die erste urkundliche Erwähnung der Stadt geschieht am 26. März 1291.

Boleslaw der Lange starb am 7. Dezember 1201 und wurde auf seinen ausdrücklichen Wunsch im Kloster zu Leubus, mitten im Chor der Kirche, zur Ruhe bestattet. Über seiner Gruft erhebt sich ein Figuren-Grabmal aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts.

Literatur.

Minsberg, I. S. 30, 34—36.
Grünhagen, I. S. 33, 34.
Partsch, Schlesien. Eine Landeskunde, I. S. 352.
Luchs, Schlesische Fürstenbilder des Mittelalters.
Chronik der Stadt Polkwitz. Schilderung der wichtigsten Begebenheiten vom Jahre 1200 bis zum Jahre 1911.

Die Kastellanei Glogau.

Als Schlesien zu Polen gehörte, war das Land in Kastellaneien oder Burggrafschaften geteilt, über welche Kastellane als Statthalter gesetzt waren. Zu ihrem Amte gehörte außer der Aufsicht und Verteidigung der Burg, der Rüstung und Führung der ihnen untergebenen Krieger auch die Verwaltung der Gerichtsbarkeit in den zu ihren Burgen geschlagenen Kreisen. In den Kastellansburgen, die überall an wichtigen Stellen errichtet waren, mußten den Landesherren Wohnungen bereit gehalten werden.

Nach der ältesten schlesischen Urkunde, der Schutzurkunde des Papstes Hadrian IV. vom 23. April 1155, bestand das Bistum Breslau aus 13 Kastellaneien, unter ihnen gradice Szobolezke (Zöbelwitz oder Beuthen a. O.), Sezesko (Seitsch oder Tschistey im Kreise Guhrau) und Glogov (Glogau). Nach Dokumenten aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gab es noch Kastellanatsburgen in Sedlcho, castrum novum (Naumburg?), Bechow (Beichau), Milichow (Milkau), Korschuchow (Freystadt), Sagan, Lüben, Steinau, Auras, Sandewalde bei Guhrau und Krossen. Aus einer Schutzurkunde des Papstes Innozenz IV. vom 9. August 1245 geht hervor, daß gegen 1155 die Zahl der Kastellaneien im Bistum Breslau bedeutend gestiegen war, ein Beweis für die zunehmende Besiedlung Schlesiens. Zur Kastellanei Glogau (Glogou) gehörten die südlich gelegenen Distrikte, während der nördliche Kreisteil zur Burg Beuthen (Bithom), nachher zu Tarnau gehörte; doch schon im Jahre 1154 werden beide Kastellaneien als miteinander verbunden angeführt. In dem Bezirk dieser beiden festen Schlösser lagen u. a. die dem Bistum gehörenden Dörfer Preichau, Olschen, Zechelwitz und Gurkau (im Kreise Steinau), Kottwitz (?), Kreidelwitz, Altwasser, Modlau (?) und Schloin (?); auch lagen hier die Orte Obisch, Deichslau (?), Kummernick (?), Fröbel, Seppau, Tschirnitz (?) und Bautsch (?), wo das Bistum nur einzelne Besitzungen und Einkünfte hatte. Von den hier aufgezählten, geschichtlich beglaubigten alten Landesburgen aus der Zeit der Polenherrschaft sind nur wenige kümmerliche Reste erhalten.

Von den alten Kastellanen, die auf der Burg in Glogau wohnten, kennen wir eine ganze Reihe von Namen. Der erste hieß Woislaw, dessen Namen der böhmische Chronist Cosmas bei folgender Gelegenheit nennt: Der Herzog Sobieslaw von Böhmen schickte 1124 einen Grafen Stephan von Bautzen aus nach Polen. Als dieser in die Saganer Heide kam, stieß er auf eine starke Räuberbande. Stephan wollte sich mit seinen vier Begleitern durchschlagen, wurde jedoch von der Menge überwältigt und von den Räubern, die Cosmas Heiden nennt, in den Bober geworfen. Ein Priester, den der Graf bei sich hatte, war bald zu Anfang des Gefechts nach Glogau hin entflohen. Zwar setzte ihm ein Räuber nach, er schoß aber nach demselben und traf das Pferd vor die Stirn, so daß es mit seinem Reiter rückwärts stürzte und der Priester glücklich nach Glogau entkam. Der Kastellan Woislaw in Glogau eilte alsbald dem Grafen Stephan mit einer Anzahl Bewaffneter zu Hilfe, traf

ihn jedoch im Bober an einem Strauche hängend. Er lebte zwar noch und wurde auf das Schloß in Glogau gebracht, starb aber hierselbst am 30. Mai 1124. Der Kastellan Woislaw war vorher Oberhofmeister des jungen Königs Boleslaw „mit dem schiefen Munde" gewesen, hatte um das Jahr 1104 auf einem Kriegszuge nach Mähren eine Hand verloren und von Boleslaw eine goldene dafür erhalten; er hieß daher Woislaw „mit der goldenen Hand". Er war zur Zeit dieses Feldzuges Kastellan von Breslau, es scheint aber, daß er hernach, als Graf Peter Wlast nach Breslau kam, die Kastellanei Glogau erhalten hat.

Aus dem 12. Jahrhundert ist uns kein Kastellan mehr bekannt; im folgenden Jahrhundert werden dagegen mehrere in den Urkunden Heinrichs I., seiner Söhne und Enkel als Zeugen angeführt. Ihre Namen sind: Andreas 1201, Wilesko 1202, Andreas 1203, Gebhard 1206, 1207, 1208, Predzislaus oder Przetislaw (Predzlaw) 1218 1223, Stephan 1224, Pretzlaus 1228, 1231, 1232, Graf Moyco, der Sohn des Sygrod, 1239, Boccata 1240, Clemens 1241, Jaxa 1242, Günther 1243, Berthold 1247, Miro 1248, Dietrich (Detricus, Theodricus) 1251, 1253, 1254, 1258, Sulizlaus 1259, Gebhard (Gerard, Gerhard) 1260, 1261, 1263, Peter (der Name ist nicht ganz sicher) 1263, 1264, 1271, 1273 und Theodor 1281, 1290, 1291, 1292.

Die alte Kastellanenburg bestand, wie anzunehmen ist, schon lange vor der Erbauung der Stadt Glogau und lag auf der Dominsel; denn eine Urkunde Heinrichs III. vom 23. Juni 1307 besagt: „Niemand soll ohne Zustimmung der Nonnen eine Brücke bauen von Zarkau an bis zu der Brücke, auf der man von der Stadt zum alten herzoglichen Schlosse geht." Noch deutlicher spricht sich darüber eine Urkunde Heinrichs IV. vom 28. Mai 1331 aus. In dieser verleiht der Herzog dem Apotheker Peter den Grund und Boden des alten Schlosses zu Glogau bei der Marienkirche auf dem Dome mit allen Gärten, Gräben, Fischereien und dem Gebiete, das sich an den Ufern der Oder hinzieht. Aber schon am 1. September 1333 widerruft Heinrich IV. diese Schenkung, da seine Mutter Mechthilde, er selbst und sein Bruder diesen Besitz schon früher der Domkirche geschenkt hätten.

Wann die alte Kastellanenburg verschwunden ist, wissen wir nicht. Knötel hält es nicht für ausgeschlossen, daß der Name „Domfreiheit", wo wahrscheinlich die alte Burg mit den Gärten und Plätzen zu suchen ist, darauf hinweist, daß das Grundstück in die Immunität des Kollegiatstifts übergegangen war. Noch

im Beginn des 19. Jahrhunderts war die Domfreiheit durch eine Mauer gegen den Steinweg und die übrige Vorstadt abgeschlossen, wie es auch die auf dem Rathause aufbewahrte vogelperspektivische Ansicht von 1698 zeigt. Nach einer anderen Annahme soll die Burg nördlich der Domkirche gestanden haben. Hier wurde 1897 beim Bau der Artilleriekaserne ein runder Brettspielstein aus Walroßzahn von 52 mm Durchmesser mit der Darstellung des Evangelisten Markus im Relief gefunden, ein Erzeugnis des 12. Jahrhunderts. (Abbildung in Schlesiens Vorzeit, Bd. 7.) Ferner berichtet eine alte Chronik, daß die Oder 1720 hinter dem Dom Kalkmauern aus tiefer Erde ausgewaschen habe.

Die Kastellanenwürde ging gegen Ende des 13. Jahrhunderts auf Burggrafen, später auf Landeshauptleute über, deren Namen Tschirschnitz in seinen Annalen von 1332—1731 aufgezeichnet hat. Die Einrichtung der Kastellaneien ist für Schlesien um so wichtiger, als sich aus ihr die Weichsbilds- (die spätere Kreis-) einteilung entwickelt hat.

Literatur.

Minsberg, I. S. 84.

Neuling, Die schlesischen Kastellaneien bis z. J. 1280. Zeitschr. des V. f. Gesch. Schlesiens, Bd. X und XIV.

Schlesische Provinzialblätter von 1821.

Grünhagen, Regesten zur schlesischen Geschichte.

Knötel, Beiträge zur Topographie von Glogau. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 42.

Schulte, Quellen zur Geschichte der Besitzverhältnisse des Bistums Breslau. Darstellungen und Quellen zur schles. Gesch. Bd. 3.

IV.

Unter selbständigen schlesischen Herzögen.

(1202—1252.)

Heinrich I., der Bärtige.

(1202—1238).

Der Sohn und Nachfolger Boleslaws des Langen war Heinrich I., welcher das kleine Herzogtum Schlesien auf den Grundlagen deutscher Kultur zum Mittelpunkte eines ansehnlichen Reiches machte, das sich von den Grenzen Pommerns bis an die Abhänge des Tatragebirges erstreckte. Seine Mutter war eine deutsche Prinzessin, er selbst war in Deutschland erzogen worden und vermählte sich 1186 mit einer Deutschen, der nach ihrem Tode in die Zahl der Heiligen versetzten Herzogin Hedwig, Tochter des Herzogs Bertold von Meran. Heinrich I. scheint schon bei Lebzeiten seines Vaters an der Verwaltung Niederschlesiens Anteil genommen zu haben; denn in alten handschriftlichen Nachrichten des Glogauer Ratsarchivs findet sich der Vermerk: „Anno 1191 ward Heinrich der Bärtige Herzog über ganz Schlesien", und der Geschichtsschreiber Schickfus sagt, Henricus barbatus habe oft zu Glogau Hof gehalten.

Während Heinrich I. in den letzten Jahren seines Lebens fortdauernd in Streitigkeiten mit den Nachbarfürsten verwickelt war, erfreute er sich in den ersten 15 Jahren seiner Regierung der besten freundschaftlichen Beziehungen zu dem polnischen Großfürsten Wladislaw Laskonogi (Dünnbein) und dessen mit ihm kurz vorher verfeindeten Neffen, dem Herzog von Kalisch, Wladislaw Odonicz. Am Weihnachtsfeste des Jahres 1208 finden wir die drei Herzöge mit ihren Familien und in Begleitung der Würdenträger ihrer Länder auf einer stattlichen Zusammenkunft in der Burg zu Glogau. Das herzogliche Ehepaar war hierselbst mit einem Sohne beschenkt worden, der den Namen seines Großvaters Boleslaw erhielt. Zur feierlichen Taufe waren außer den hohen Verwandten auch die befreundeten Kirchenfürsten von Gnesen, Posen, Lebus und Breslau, sowie die ersten weltlichen Würdenträger des Landes erschienen. Die Taufe

vollzog der Breslauer Bischof Lorenz. Bei dieser Gelegenheit bewog die hl. Hedwig ihren Gemahl, mit ihr in die Hand des Bischofs das Gelübde ehelicher Enthaltsamkeit abzulegen. Von jener Zeit an betrachtete sich Herzog Heinrich gewissermaßen als einen Ordensmann und ließ sich zum Zeichen der Askese wie ein Laienbruder des Zisterzienserordens die Haare rund abschneiden und den Bart wachsen, weshalb er in der Geschichte „der Bärtige" genannt wird.

Nach dem Tode seines letzten Sohnes Boleslaw (1212) entschloß sich Heinrich I., die Regierung seinen beiden Söhnen Heinrich (II.) und Konrad, von seinen Zeitgenossen Crispus (der Krause) genannt, zu übergeben. Letzterer sollte mit dem Lande um Lebus und den niederlausitzischen Besitzungen abgefunden werden, während Heinrich Breslau und die übrigen Landgebiete erhielt. Durch diese Teilung fühlte sich Konrad, der sich die Gunst des Vaters verscherzt hatte, zurückgesetzt und von den durch die fortschreitende deutsche Kolonisation erbitterten polnischen Edelleuten aufgehetzt, rüstete er sich zum Kampfe gegen seinen Bruder. Diesem folgten die deutschen Ritter und Bauern, jenem die polnischen Adligen. Umsonst suchten die tiefbekümmerten Eltern den Ausbruch des unseligen Bruderzwistes zu hindern. Heinrich I. flüchtete sich auf die feste Burg zu Glogau. Bald darauf (1214) wurden die Polen in einem blutigen Treffen zwischen Steudnitz und Rotkirch bei Goldberg geschlagen, und Konrad floh in stürmischer Eile zum Vater nach Glogau, um Schutz gegen den Bruder zu suchen. Wenige Tage später ritt er, um sich zu zerstreuen, auf die Jagd in den nahen Oderwald, stürzte aber bei Tarnau im Beuthener Walde vom Pferde und brach den Hals. Auf Anordnung seiner Schwester Agnes brachte man den Leichnam des Verunglückten zur Bestattung nach Trebnitz. (Grünhagen und Schulte verlegen diese Begebenheit in die letzten Lebensjahre Heinrichs I.)

Heinrich der Bärtige ergriff nun von neuem die Zügel der Regierung, die er mit seinem einzigen Sohne Heinrich II. teilte. Auf Veranlassung seiner Gemahlin errichtete er 1217 zu Naumburg am Bober eine Propstei, welche die Grundlage für das spätere berühmte Augustinerstift zu Sagan wurde. Nach einem an harten Kämpfen, aber auch an hervorragenden Werken des Friedens sehr reichen Leben starb er am 19. März 1238 zu Krossen und fand seine letzte Ruhestätte in dem von ihm 1203 gestifteten Kloster zu Trebnitz. Sein Hauptverdienst besteht darin, daß er hier auf slawischem Boden deutsche Kultur einführte und durch zahlreiche kirchliche Stiftungen das Christentum in Schlesien befestigte.

Literatur.

Minsberg, I. S. 36—38.
Grünhagen, I. S. 47, 55, 62—64.
Chrząszcz, Kirchengeschichte Schlesiens.
Luchs, Schlesische Fürstenbilder des Mittelalters.
Hedwigbiographien von Görlich (1843), Knoblich (1860), Becker (1872), Jungnitz (1886).

Heinrich II., der Fromme, (1238—1241) und der Mongoleneinfall (1241).

Herzog Heinrich II. von Schlesien hatte sich unter der Leitung seines Vaters zu einem tüchtigen Regenten und tapferen Feldherrn herangebildet, und da es ihm bei seinem reiferen Alter weder an Mut und Entschlossenheit, noch an der sicheren Ruhe und Mäßigung fehlte, so war er wohl imstande, die durch Heinrich I. errungene Machtstellung zu behaupten. Aber auch er geriet, wie sein Vater, trotz seiner Milde und Freigebigkeit gegen die Geistlichkeit wegen kirchlicher Gerechtsame mit dem Bischof Thomas in heftigen Streit. Schließlich mußte sich der Bischof ins Gebiet von Glogau flüchten, und nur verstohlen und nicht ohne Gefahr konnte ein befreundeter Mönch von Heinrichau seine Botschaften überbringen.

Da trat auf einmal ein Ereignis ein, das einen großen Teil Europas und namentlich Schlesien tief erschütterte. Im Frühjahr 1241 drangen die Mongolen oder Tataren auf ihrem furchtbaren Verwüstungszuge bis Breslau und Liegnitz vor; die Gegend von Glogau blieb glücklicherweise verschont. Den wilden Horden stellte sich Herzog Heinrich II. am 9. April 1241 bei Wahlstatt entgegen. Im christlichen Heere stritten die deutschen Ordensritter aus Preußen, 600 Bergknappen von Goldberg, deutsche und polnische Ritter und die deutschen Ansiedler aus Stadt und Land. Unter den schlesischen Streitern, die durch ihren Heldentod die abendländische Kultur vor der Barbarei der Mongolen retteten, befand sich auch der Glogauer Kastellan Clemens. Im Verein mit drei Rittern (Sulislaw, Bruder des Palatins von Krakau, Konrad Konradowicz und Johann Iwanowicz) wagte es der tapfere Held, den Herzog aus dem dichtesten Haufen der Feinde zu befreien. Zweimal gelang der Versuch, doch beim dritten Mal sank Heinrich II. sterbend vom Pferde. Wahrscheinlich fand auch der tapfere Kastellan Clemens von Glogau in der Tatarenschlacht den Tod, wenigstens wird schon 1242 Jaxa als Kastellan von Glogau angeführt.

Obwohl das christliche Heer eine schwere Niederlage erlitt, so war doch dem weiteren Eroberungszuge der Mongolen durch den tapferen Widerstand der Schlesier für immer ein Ziel gesetzt worden. Die wilden Scharen zogen sich am Fuße des Gebirges nach Mähren und Ungarn zurück, von wo sie ihre asiatische Heimat erreichten. Aus der kurzen Regierungszeit Heinrichs II. ist nur noch zu erwähnen, daß er dem Kloster Naumburg a. B. das Land nahe bei Klopschen (Crecotowo, vom Volke die Krotschen genannt) schenkte, wie schon Heinrich I. die Schenkung des Dorfes Klopschen an das Naumburger Kloster 1222 bestätigt hatte.

Literatur.

Grünhagen, I. S. 65—72.
Chrząszcz, Kirchengeschichte Schlesiens.
Heinrich, Geschichte des Fürstentums Sagan. I.

Deutsche Einwanderungen.

„Was der Vorfahrn Schweiß errang,
macht uns heut das Leben leicht.
Nie vergesset Euren Dank,
wie viel sie für uns erreicht."
Chronik von Leubus.

Als seit dem Ende des 12. Jahrhunderts deutsche Ansiedler aus Thüringen und Ostfranken in das schlesische Land kamen und auf herzoglichem und klösterlichem Boden neue Städte und Dörfer gründeten, denen sie deutsche Namen gaben, fanden sie, wie bereits nachgewiesen worden ist, in der Umgegend von Glogau zahlreiche slawische Orte vor, die an einem Flüßchen entlang klein, länglich-rund und unregelmäßig angelegt waren (Rundlinge) und in der Mitte einen Tümpel zur Viehtränke hatten, oder Straßendörfer, wo zu beiden Seiten des kurzen Weges die Höfe sich aneinander reihten.

Die Bevölkerung bestand aus verschiedenen Klassen von Hörigen, denen nur wenig Freie und Adlige gegenüberstanden. Die polnischen Hörigen bespannten mit Ochsen den hölzernen Hakenpflug (Radlo), mit dem sie den Boden nur oberflächlich zu furchen vermochten. Den Deutschen aber war es mit Hilfe eiserner Pflüge möglich, einen intensiveren Ackerbau zu treiben. Wälder und Sümpfe, welche damals weite Strecken bedeckten, wurden in langer, mühsamer Arbeit in fruchtbares Ackerland verwandelt, das die als persönlich freie Leute angesiedelten Deutschen frei verkaufen und ihren

Erben zu immerwährendem Besitze hinterlassen durften. Die deutschen Bauern bevorzugten eine regelmäßige Dorfanlage, die sich gegenüber dem kurzen slawischen Straßendorf oft in weiter Ausdehnung zu beiden Seiten der schnurgeraden Dorfstraße hinzog. Durch parallele Feldraine wurden rechts und links gleich große Streifen Ackerland abgegrenzt und auf jeder Parzelle vorn an der Straße das Gehöft angelegt. Viele Ortschaften in der Umgegend Glogaus verraten heute noch ihren polnischen Ursprung, trotzdem man ihnen bei der Aussetzung zu deutschem Rechte die deutsche Flurgliederung mit dem deutschen Dorfschaftssystem aufzuzwängen versucht hat.

Während die ursprüngliche polnische Bevölkerung keine Selbstverwaltung besaß, sondern vom Kastellan und dem Grundherrn völlig abhängig war, verwalteten die deutschen Kolonisten ihre Städte und Dörfer selbständig. Sie fühlten sich dabei um so wohler, als sie sahen, wie unfrei und bedrückt die polnischen Zinsbauern und Leibeigenen waren. Die Germanisierung Schlesiens vollzog sich ohne jede Gewalttat und Beeinträchtigung fremder Rechte. Die Polen verdeutschten sich allmählich aus eigenem Vorteil, und mit den Leuten verdeutschten sich die Namen. Die in früherer Zeit entstandenen Dörfer hießen, zum Unterschied von den nach deutscher Art neu angelegten oder deutsch eingerichteten, „polnische Dörfer“, und es ist sehr bemerkenswert, daß sich diese Bezeichnung für eine Reihe von Dörfern in der Nähe der Stadt Glogau (Zarkau, Roßwitz, Schrepau, Beuthnig) bis in die neuere Zeit erhalten hat. Noch im 17. Jahrhundert wurden in der als Filiale zur katholischen Pfarrkirche in Glogau gehörigen Hospitalkirche an bestimmten Tagen und Festen auch polnische Predigten gehalten, weil viele längs der Oder gelegene sogenannte „polnische Dörfer“, die der Parochie einverleibt waren, noch Bewohner polnischer Abstammung enthielten. Heute erinnert noch die Polnische Straße an jene Zeit.

Die deutsche Einwanderung, die am Anfange des 13. Jahrhunderts stärker und einflußreicher war, kam hier erst beim Beginn des 14. Jahrhunderts einigermaßen zum Stillstand. Aus der Zeit Heinrichs I. sind Urkunden über deutsche Dorfanlagen in der Glogauer Gegend nicht vorhanden, doch steht unzweifelhaft fest, daß damals auch hier auf Veranlassung der hl. Hedwig, und besonders durch die Zisterziensermönche von Leubus befördert, die Einwanderung zahlreicher deutscher Kolonisten erfolgte und viele polnische Dörfer nebst den angrenzenden, noch nicht urbar gemachten oder waldbestandenen

Ländereien von bedeutendem Umfange an Männer, die nicht vom Ritterstande waren, zu dem Zwecke auf Zeitfrist verkauft wurden, daß diese die Dörfer nach deutscher Art einrichteten. Für das gezahlte Kaufgeld und die Verpflichtung, das Dorf mit deutschen Anbauern zu besetzen, erhielt ein solcher Unternehmer (locator) jederzeit erblich die Rechte eines Schulzen, einige von grundherrlichen Abgaben freie Hufen Landes, den dritten Teil aller Gerichtseinkünfte und oft auch das Recht, Gärtnerwohnungen, ein Schankhaus, eine Mühle, Wehre, Fischfänge anzulegen. In Jätschau wird urkundlich schon 1291 ein Müller erwähnt. Die Verpflichtung des Schulzen gegen seinen Lehnsherrn beschränkte sich auf Unterhaltung eines Lehnpferdes, die Entrichtung der Lehnware und die Ausrichtung einiger Mahlzeiten. Die Freischulzen waren außerdem verpflichtet, sich dreimal zum Dienst auf Heerfahrten mit einem Pferde von bestimmtem Werte zu gestellen. Lehnschulzen gab es im 13. Jahrhundert in Quilitz und Jätschau, später auch in Nilbau. Zu den wichtigsten Amtsgeschäften der Schulzen gehörte der Vorsitz in den Dorfgerichten und die Verpflichtung, von den Dorfbewohnern die Abgaben für die Herrschaft einzuziehen und beizutreiben.

Mit der fortschreitenden deutschen Kolonisation wuchs allmählich auch die Zahl der Pfarreien. Die Deutschen waren gewöhnt, in jedem Dorfe eine Pfarrkirche zu besitzen; daher wurden bei Anlage einer größeren deutschen Kolonie ein oder zwei Hufen Acker als Widmut für den Pfarrer und als Kirchplatz bestimmt. Durch die neuen kleinen Widmutspfarreien wurden die alten ausgedehnten Zehntpfarreien zersprengt und eine eingehende Seelsorge ermöglicht. Die ansehnliche Vermehrung der Pfarreien machte unter dem Bischof Lorenz (1207—1232) die Einrichtung des Glogauer Archidiakonats notwendig. Nach einem Notariatsinstrument vom 27. Oktober 1399 umfaßte das heute noch bestehende Archidiakonat Glogau die Archipresbyterate Glogau, Polkwitz, Steinau, Guhrau, Wohlau, Freystadt, Grünberg, Krossen, Sagan und Bunzlau. Das Archipresbyterat Glogau zählte 26 Pfarreien, nämlich: Jätschau, Brostau, Nilbau, Herrndorf, Kladau, Grabig, Klopschen, Quaritz, Großkauer, Brieg, Schönau, Beuthen, Großlogisch, Jakobskirch, Hermsdorf, Quilitz, Gramschütz, Hochkirch, Simbsen, Pürschen, Urschkau, Tschwirtschen, Tschepplau, Kuttlau, Rabsen und Kleinkupper bei Sagan. Zum Archipresbyterat Polkwitz gehörten 15 Pfarreien, darunter Arnsdorf, Kunzendorf, Thamm und Polkwitz. Zum Archipresbyterat Guhrau gehörten u. a. die Pfarreien Schwusen, Wilkau,

Kursdorf, Zedlitz, Hinzendorf, Kabel, Heyersdorf und Driebitz. Trotz der mehrfachen Veränderungen, welche die schlesische Landes- und Breslauer Bistumsgrenze gerade im Glogauer Bezirk erlitt, blieb hier die Diözesangrenze bis ins vorige Jahrhundert unverändert. Als 1343 das Fraustädter Land durch den siegreichen Feldzug des Polenkönigs Kasimir gegen die Glogauer Herzöge für immer von Schlesien losgerissen wurde, gehörten die in dem verloren gegangenen Gebiete gelegenen Pfarreien Kursdorf, Zedlitz, Hinzendorf, Kabel, Heyersdorf und Driebitz nach wie vor zu Breslau. Die drei erstgenannten Pfarreien wurden 1738 zu dem neuerrichteten Archipresbyterate Schlawa geschlagen, und erst im 19. Jahrhundert kamen sie zur Posener Diözese.

Während bis zum Jahre 1227 von allen Äckern an die Kirche der volle Garbenzehnt entrichtet werden mußte, — die Kastellaneien Sagan und Bunzlau zahlten der Kirche ihren Zehnten in Honig — trat unter Heinrich I. für die deutschen Einwanderer die Milderung ein, daß diese fortan ein bestimmtes Maß an Schüttgetreide oder einen Geldbetrag (12 Groschen von der Hufe) zu entrichten hatten. Für die Datierung der deutschen Kolonisation liefert das unter dem Titel „Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis“ bekannte Einnahmeregister des Breslauer Bistums aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts wichtige Anhaltspunkte. In dem Registrum Glogoviense, das die Kreise Krossen, Grünberg, Freystadt, Sagan, Sprottau, Glogau, Guhrau, Steinau und Wohlau umfaßt, werden mehr als 300 Orte aufgezählt, wo dem Bischof um 1305 Einnahmen zustanden. Während im Gebiet von Krossen die Herrschaft des deutschen Rechts vorausgesetzt werden darf und auch die Saganer, Sprottauer und Freystädter Gegend bereits den Bischofsvierdung zahlte, kennzeichnet sich das Primkenauer Gebiet als ein eben erst in der Kolonisation begriffenes. Auch in der Glogauer Gegend leistet der größte Teil noch den Feldzehnten, wenige Orte sind auf Malterzehnten fixiert, und nur hin und wieder ist ein Dorf auf Geld gesetzt. Ebenso wurde in den älteren Orten um Sandewalde und Winzig der Zehnt in Naturalien geleistet, wenn er auch hier nach dem Geldbetrag berechnet wird. In der Preichauer Gegend sind alle Zehntenformen vertreten. Neue Ansiedlungen scheinen die Orte um Wohlau zu sein. Die deutsche Kolonisation rief also auch in kirchlicher Beziehung einschneidende Veränderungen hervor.

Literatur.

Minsberg, I. S. 77—83.
Weinhold, Verbreitung und Herkunft der Deutschen in Schlesien.
Matuszkiewicz, Geschichte der Stadt Sprottau.
Knötel, Geschichte der Provinz Posen.
Markgraf u. Schulte, Liber fund. episc. Vratisl.
Jungnitz, Beitr. z. mittelalterl. Statistik des Bist. Breslau. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 33.
Jungnitz, Die Grenzen des Bresl. Bistums. Darstellungen u. Quellen z. schles. Gesch. Bd. 3.

Deutsche Dorfgründungen.

„Nicht bloß ein Widerbild der Natur ist der Ortsname; auch von der Geschichte gibt er Zeugnis und Bürgschaft."
Selig—Cassel, geboren 1821 in Glogau.

Einen ziemlich sicheren Schluß auf deutsche Dorfgründungen im Kreise Glogau lassen die Namen mancher Dörfer zu. Demnach scheinen hier Neugründungen nur in beschränkter Zahl vorgekommen zu sein, da solche mehr in jenen Gegenden notwendig wurden, die von den Mongolen verwüstet und entvölkert worden waren. Als älteste deutsche Kolonien, die sich durch Urkunden belegen lassen, kommen im Kreise Glogau etwa 30 Dörfer in Betracht.

Den Namen ihres Gründers tragen:

Andersdorf (von Andreas), gehörte um 1200 zum Kloster Leubus;
Arnsdorf (von Arnold), 1366 Arnoldi villa (Dorf des Arnold);
Buchwald, 1305 Buchwaldi villa;
Friedrichsdorf, 1376 villa Frederici;
Hermsdorf, 1366 Hermansdorf;
Kunzendorf (von Konrad), 1305 Conradi villa und Cuncindorf;
Ransdorf, 1305 Radmansdorf;
Seppau (von Joseph), 1251 Sepow, 1501 Seppe;
Simbsen (von Simon), 1376 Symoczin, 1437 Symsen, 1444 Symczen, 1493 Simptzen, 1545 Simpsen.

Während Sepow und Symoczin slawisch anmuten, sind unzweifelhaft als deutsche Dorfgründungen anzusehen:

Herrndorf, 1299 Herrindorf (angeblich eine Gründung der Tempelherren);
Ingersleben (von Ingeram);
Leutbach (von Ludolf);
Merzdorf (von Martin).

Nach ihrer Lage, Beschaffenheit, Bestimmung oder nach besonderen Eigentümlichkeiten sind benannt:

Hochkirch, 1291 Alta ecclesia, 1399 Hoekyrche;
Kropusch (Graubusch), 1499 Cronpusch (Ursprung zweifelhaft);
Schönau, 1305 Schonow;
Großschwein, 1471 Grosen Sweyn;
Stumberg (Staubdorf), 1416 Stobenberg;
Thamm (Damm), 1376 Thammo;
Töppendorf (Töpferdorf), 1305 Tropperdorf;
Vorwerk, im 14. Jahrhundert angelegt (auf der alten Homannschen Fürstentumskarte steht Fuhrwerk statt Vorwerk);
Weißholz, 1414 Weisholz;
Wiesau, 1392 Wesin (Ursprung zweifelhaft).

Zu den ältesten Dörfern des Kreises gehören mehrere mit deutschen Namen, die sicherlich schon lange vor der deutschen Einwanderung bestanden haben. Zu diesen gehören:

Jakobskirch mit der uralten, dem hl. Jakobus geweihten Kirche;
Lerchenberg wird erst 1582 urkundlich erwähnt, soll aber bereits in der slawischen Zeit vorhanden gewesen sein;
Quaritz = Schmutzort. Die 1276 urkundlich erwähnte Scholtisei dürfte auf die vor dieser Zeit geschehene Aussetzung des Ortes zu deutschem Recht hinweisen; 1331 im Besitze des Klosters Leubus.
Quilitz = Quelldorf. (Im Dorfe selbst entspringen mehrere Quellen.) 1253 wird das bereits zu deutschem Recht ausgesetzte Dorf Quelici durch einen Teil von Dyrgove vergrößert, 1297 Quelicz, 1305 Quelitz. (Vergl. Slawische Dörfer.)
Skeyden = Scheidedort, 1305 Skidnewo (Ursprung zweifelhaft);
Ziebern, hergeleitet von Krichen (Pflaumen), heißt 1319 Czobrin (slawisch?).

Die Namen der deutschen Ansiedlungen waren, wie die Urkunden beweisen, im Laufe der Jahrhunderte mannigfachen Änderungen unterworfen. Wie die deutsche Sprache selbst, so entwickelten sich auch die Namen weiter, Vokale wurden verändert, Konsonanten verschoben, Bildungssilben geschwächt und vernichtet, so daß wir heute manche Ortsnamen ohne Hilfe von Urkunden früherer Jahrhunderte gar nicht mehr in ihrer echten Form und Bedeutung erkennen würden. Anderseits wurden bei der fortschreitenden Germanisierung auch die slawischen Namen dem deutschen Munde lautgerecht, dem

deutschen Ohre verständlich gemacht, um ohne Schwierigkeiten gebraucht zu werden. In einigen Fällen übersetzte man den alten slawischen Namen, wie Stara rzeka in Altwasser; in anderen Fällen bekam der Ort zu dem alten slawischen einen deutschen Namen, der dann den ersteren verdrängte. Das geschah aber nicht mit einem Schlage, sondern allmählich und nach Ausweis der Urkunden unter obrigkeitlicher Zustimmung.

Vom Beginne des 13. Jahrhunderts bis ins 14. Jahrhundert hinein siedelte sich auch eine große Anzahl deutscher Adelsfamilien in Niederschlesien an. Die für die älteste Geschichte Glogaus bedeutsamsten Namen sind:

Stefan von Wrbna 1208,
Konrad von Seidlitz 1233,
Henricus dictus Spiegel 1252,
Johann von Luk 1293,
Silvan von Dyhrn 1297,
Reinhard Schaf 1306,
Heinrich de Ledlau 1308,
Bronislaw Budewoy 1310(slaw.?),
Wolfram von Pannewitz 1312,
Günther und Johann von Biberstein 1315,
Valentin von Dohna 1326,
Kaspar von Schönaich 1216,
Heinrich von Kittlitz 1239,
Peter v. Brusch (Brauchitsch) 1288,
Ulrich von Gutsch 1294,
Peter von Poppschütz 1297,
Marbod von Haugwitz 1308,
Theodorich von Lindeln (Lindlau) 1310,
Konrad Hoky (Haake) 1311,
Gulfrad (Gottfred) von Rechenberg 1312,
Günther von Dohna 1318,
und einige andere Adelsgeschlechter.

In den Urkunden Heinrichs III. von Glogau kommen, je später desto mehr Deutsche aus den Familien von Wiesenburg, Burn, Dunin, Niebelschütz, Glaubitz, Zedlitz, Seidlitz, Frankenberg, Ebersbach vor. Viele Edelleute stammten aus der Oberlausitz, wie die von Kamenz, Pannewitz, Barut, Kittlitz, Biberstein, Nostiz und Haugwitz. Auch unter den Nichtadligen sind vom Jahre 1300 ab deutsche Namen häufiger.

Literatur.

Minsberg, I. S. 84.
Adamy, Die schlesischen Ortsnamen, ihre Entstehung und Bedeutung.
Damroth, Die älteren Ortsnamen Schlesiens.
Weinhold, Zur Entwickelungsgeschichte der Ortsnamen im deutschen Schlesien. Zeitschr. d. V. für Gesch. Schlesiens, Bd. 21.
Grünhagen, Regesten zur schlesischen Geschichte.
Matuszkiewicz, Die mittelalterliche Gerichtsverfassung im Fürstentum Glogau.

V.

Das Fürstentum Glogau.

Konrad II., der Begründer der Glogauer Herzogslinie. (1252—1273.)

Nach dem verderblichen Grundsatze der Piasten wurde das Erbe des Vaters in so viele Teile zerlegt, als Söhne vorhanden waren. Da aber die Erbnehmer mit ihrem Anteil selten zufrieden waren, so entstanden bei der Erbteilung zahllose Familienzwiste, Einmischungen Fremder und Kriege bis zur gegenseitigen Vernichtung. Die fortgesetzten Erbteilungen hatten zur Folge, daß Schlesien in eine Unzahl von kleinen Herzogtümern aufgelöst wurde. Gerade die Glogauer Linie der schlesischen Piasten zeigt wie keine andere, zu welchen Irrungen, Zerwürfnissen, Kriegen, Länderzerstückelungen und Herrscherwechseln das polnische Erbrecht führte. So wurde auch das stattliche Land Heinrichs II. nach vielen Wirren unter dessen Söhne geteilt. Da sämtliche Kinder beim Tode des Vaters noch unmündig waren, so führte zunächst ihre Mutter, Herzogin Anna, die Vormundschaft, bis nach einem Jahre Boleslaw der Kahle im Namen seiner Brüder die Regierung übernahm.

Dem jungen, unbesonnenen Herrscher gelang es nicht, das umfangreiche Landgebiet zusammenzuhalten, zumal sich damals der Gegensatz zwischen Polen und Deutschen mehr und mehr geltend machte. Zuerst verlor er das Krakauer Gebiet und bald darauf auch die Landesteile, welche zu der heutigen Provinz Posen gehören. Der größte Teil des Lebuser Landes wurde an die Markgrafen von Brandenburg verkauft und so für immer von Schlesien getrennt. Als später auch noch die Laufitzer Besitzungen verloren gingen, war schließlich nur noch Nieder- und Mittelschlesien übrig geblieben.

Vom Herbste 1247 an nahm Boleslaw seinen Bruder Heinrich zum Mitregenten an, und erst im folgenden Jahre fand unter Vermittelung des Bischofs Thomas eine Erbsonderung zwischen beiden

Brüdern statt. Um eine allzu weit gehende Zersplitterung des ohnehin bereits so arg zusammengeschmolzenen Landgebietes zu vermeiden, sollte jeder der beiden älteren Brüder einen der beiden jüngeren, die für den geistlichen Stand bestimmt waren, zum Mitregenten annehmen. Boleslaw erwählte als Teilgenossen seinen Bruder Konrad, der auf der Pariser Hochschule studierte und bereits für den bischöflichen Stuhl von Passau ausersehen war. Der unbeständige Herzog hatte zuerst Breslau beansprucht, tauschte aber bald mit Heinrich und erhielt Liegnitz und Glogau nebst Sagan, Jauer und Wohlau; doch dauerten die Streitigkeiten mit seinem Bruder, dem Herzoge Heinrich III. von Breslau, ununterbrochen fort. Noch verworrener wurden die Zustände, als Konrad, der von den Vorgängen in Schlesien unterrichtet worden war, in sein Vaterland zurückkehrte und im Jahre 1249 mit dem Titel eines erwählten Bischofs von Passau an Boleslaws Seite an der Regierung des Landes teilnahm. Schon nach kurzer Zeit trat Konrad mit der Absicht hervor, dem geistlichen Stande zu entsagen, und wünschte ein Stück Landes aus dem väterlichen Erbe zu selbständiger Herrschaft überwiesen zu erhalten. Da sich der ältere Bruder nicht bereit finden ließ, die Ansprüche des jüngeren zu befriedigen, und da auch Heinrich III. ihm jeden Beistand versagte, so stellte sich Konrad, der nun seines Lebens oder wenigstens seiner Freiheit nicht mehr sicher zu sein glaubte, unter den Schutz seines Schwagers, des Herzogs Premislaw von Großpolen.

Mit seiner Unterstützung begann Konrad 1251 den Kampf um sein Erbe. Ein polnisches Heer überschritt die Oder, stellte das zerstörte Beuthen wieder her (Cureus verwechselt Bithom [Bytom] = Beuthen mit Pridom = Priedemost, das nicht an der Oder liegt) und übergab es in gutem Verteidigungszustande dem hilfsbedürftigen Konrad. Sein streitlustiger Bruder Boleslaw, der sich durchaus in den Besitz der Feste setzen wollte, wurde bei einem Überfall der Verteidiger gefangen genommen und in Konrads Gewahrsam gebracht, fand indes Mittel und Wege zu entweichen. Ehe das Jahr 1251 zu Ende ging, war das ganze Land auf dem rechten Oderufer bis an die Grenzen des Breslauer Herzogtums in Konrads Händen; er besaß nun Glogau mit Wohlau, Winzig, Herrnstadt, Guhrau, Steinau, Lüben, Sprottau, Sagan und Grünberg. Der polnisch gesinnte Teil des Adels fiel ihm überall zu und übergab ihm das Krossener Schloß nebst anderen festen Plätzen. Am 26. Dezember umgürtete Premislaw seinen Schützling feierlich in der Kirche zu

Posen in Gegenwart des dortigen Bischofs mit dem Ritterschwerte und gab ihm auch seine Schwester Salome zur Gemahlin.

Da Herzog Heinrich III. von Breslau dem jüngeren Bruder Konrad bei der Erlangung seines rechtmäßigen Erbanteils keine Hilfe geleistet hatte, so fielen im September 1253 Kriegshaufen der großpolnischen Herzöge mit den Truppen Konrads vereint in das Breslauer Land ein und verwüsteten es. Als ihnen Heinrich III. entgegentrat, wurde er gefangen genommen und von Konrad nach Glogau gebracht. Er mußte Geiseln stellen und Lösegeld zahlen, vor allem aber die rechtmäßigen Ansprüche Konrads anerkennen. Unter Vermittelung des Bischofs Thomas kam im Dezember 1253 ein Vergleich zustande, wonach Konrad Glogau, Freystadt, Sprottau, Sagan, Krossen, Steinau, Sandewalde und einige andere Orte in Niederschlesien erhielt, im ehemaligen Großpolen aber Fraustadt, Karge, Bomst, Bentschen, Tirschtiegel, Meseritz und überhaupt das Gebiet am rechten Ufer der Obra, von der Niederlausitz wahrscheinlich Priebus und Bobersberg. Dagegen erließ er den Einwohnern der Fürstentümer Liegnitz und Breslau die Kriegsbeitragsgelder, womit er sie bei seinen Streifzügen von Beuthen aus belegt hatte. Seit dieser Zeit nannte sich Konrad II. mit vollem Recht Herzog von Glogau, das nun als sein steter Wohnsitz Gegenstand seiner besonderen Fürsorge wurde.

Am 4. Juni 1257 starb Herzog Premislaw von Posen, der schützende Freund Konrads, und sofort regte sich in dem Herzen des arglistigen Boleslaw der alte Groll über den Verlust des Fürstentums Glogau. Im offenen Kampfe seinem Bruder entgegenzutreten, dazu war er zu schwach; deshalb sann er auf eine List, seine Rachsucht befriedigen zu können, die indes zu seinem eigenen Verderben ausschlug. Unter dem Scheine der Freundschaft lud er den Glogauer Herzog zu einem Gastmahl nach Liegnitz, um sich seiner zu bemächtigen und ihn zur Abtretung Glogaus zu zwingen. Dies geschah im Jahre 1258. Vielleicht ahnte Konrad den verräterischen Plan seines Bruders; denn er nahm zwar die Einladung an, sicherte sich aber durch eine starke Bedeckung, die er vor der Stadt verborgen hielt. Sein Verdacht wurde bestätigt, als er in die Burg Boleslaws einritt und alle Tore, Türme und Mauern mit zahlreicher Mannschaft besetzt sah. Eiligst kehrte er daher um, riß den ihm nacheilenden Boleslaw mit sich fort, brachte ihn in ein Waldversteck und führte ihn nach Glogau zu strenger Haft, aus welcher er erst nach Zahlung von 2000 Mark Silbers entlassen wurde.

Trotz seiner Milde und seines frommen Sinnes geriet Konrad II. gegen Ende seines Lebens mit der Geistlichkeit in Streit, weil er den kirchlichen Zehnten an sich riß. Da die Mahnungen des Bischofs keinen Erfolg hatten, belegte derselbe einige Kirchen, in welchen dergleichen Gewalttätigkeiten vorgekommen waren, mit dem Interdikte. Weil Konrad keine Genugtuung leistete, den Zehnten vielmehr fortdauernd weiter erhob, so belegte ihn der Bischof mit der größeren Exkommunikation und sein Land mit dem Interdikte. Erst als ihm die Schrecken des Todes nahe traten, gelobte er Schadenersatz und söhnte sich mit dem Bischof Thomas II. aus. Im Jahre 1268 wohnte er mit seinen Söhnen der Erhebung der Gebeine seiner Großmutter, der hl. Hedwig, in Trebnitz bei. Sein Tod fällt in die Zeit zwischen dem 18. April 1273 und 9. Oktober 1274. Konrad II. ruht in der von ihm errichteten Domkirche zu Glogau.

Dem Gründer der Glogauer Kollegiatkirche wurde wahrscheinlich am Anfange des 14. Jahrhunderts im hohen Chore des Doms ein Grabmal errichtet, das längst verschwunden ist. Bis 1831 stand die Grabfigur noch unter dem Orgelchor. Sie hatte viel Ähnlichkeit mit dem Bilde auf dem Denkmal Heinrichs IV. von Breslau in der dortigen Kreuzkirche und mochte um die gleiche Zeit entstanden sein. Nach einer Beschreibung des Kunstmalers Raschke von 1826 war Konrads Bildsäule nur bis unters Knie gebracht und ein weiter, faltiger Wappenrock über die Rüstung gezogen. In der rechten Hand mochte er ein Schwert empor gehalten haben, das später fehlte; am linken Arme steckte sein Schild mit dem schlesischen Adler. Über die Schultern hing ein mit Tragbändern befestigter Mantel. Das Haupt war mit dem Fürstenhut bedeckt. Vielleicht war diese Bildsäule die von der Tumba herabgenommene Grabfigur Konrads, die man später verstümmelte, um



Konrad II. von Glogau.
Nach dem Freskobilde im Dome.

dem unter ihr aufgestellten Monument der Herzogin Mechthilde Platz zu machen. Nach einer früheren Annahme soll das Material des Denkmals gebrannter Ton gewesen sein; doch vermutet Knötel, daß Konrads Bildsäule aus demselben Material hergestellt war, wie das Breslauer Heinrichs-Denkmal, nämlich aus Kalkstein. Das Denkmal Konrads II. wurde 1831 bei dem Einsturz des Domturmes gänzlich zerstört; doch ist sein Bild in einem Freskogemälde aus dem 17. Jahrhundert erhalten, das sich an der Wand des Orgelchores befindet. Wenn diesem Bilde auch kein archäologischer Wert und keine Bildnisähnlichkeit zuzusprechen ist, so verdient es doch als einziges Bild des Begründers der Glogauer Zweiglinie des Piastenhauses und als des Stifters der Domkirche einige Beachtung.

Konrad II. gehört zu jenen Fürsten, die, wissenschaftlich gebildet, selbst in einem Zeitalter der Barbarei human handelten, die ihre Zeit genossen an Güte und Menschlichkeit übertrafen und an der Gesittung ihrer Untertanen eifrig arbeiteten. Er war ein friedliebender Fürst; allein die Not zwang ihn, gewaltsame Mittel zu ergreifen, um sich gegen die Untreue und Ungerechtigkeit seiner Brüder zu schützen.

Literatur.

Minsberg, I. S. 41, 44—48, 115—138.
Grünhagen, I. S. 79—82.
Chrząszcz, Kirchengeschichte Schlesiens.
Stenzel, Geschichte Schlesiens.
Grünhagen, Regesten zur schlesischen Geschichte.
Knötel, Die Denkmäler Herzog Konrads und der Herzoginnen Mechthilde und Margarete im Dome zu Glogau. Schles. Vorzeit. Bd. 4.

Glogau wird eine deutsche Stadt.

(1253.)

Wie Boleslaw der Lange mit der Gründung von deutschen Dörfern begonnen hatte, so ging sein Sohn Heinrich der Bärtige zur Gründung von deutschen Städten in Schlesien über. Durch ihn haben u. a. Neumarkt, Löwenberg (1217), Goldberg und Naumburg am Queis (1223) deutsches Recht erhalten. Der Plan der Stadtanlage war im wesentlichen immer derselbe. In der Mitte des großen quadratischen Marktplatzes oder Ringes steht das Rathaus, an welches oft Verkaufsstätten für die verschiedenartigsten Waren angebaut sind. Von den Ecken des Ringes laufen rechtwinklig die Straßen aus; an der einen Ecke ist gewöhnlich ein Platz für die

Pfarrkirche angeschlossen. Hinter jeder der vier Häuserfronten des Ringes befindet sich eine mit dieser parallel laufende Straße mit den Scheuern der Ackerbürger, dahinter der Wall mit dem Parchen (einem starken Pfahlzaun) und Graben und weiter draußen der Acker und die Gemeindehutung.

Solange Glogau keine herzogliche Residenz war und nur vorübergehend dem Landesfürsten zum Aufenthaltsorte diente, konnte sich die Stadt nur langsam entwickeln. Sie erstreckte sich schon damals zu Tal und Höhe (Ober- und Niederstadt); vornehme Bürger bewohnten noch hölzerne Häuser, in deren Nähe taugliches Land zu Gärten von beträchtlichem Umfange verwendet wurde. In die Stadt zogen Leute, die Nahrung und Gewinn vom Zusammenleben zu finden hofften, oder Ordnung und Ruhe der Unsicherheit auf dem Lande vorzogen.

Die noch vor einigen Jahrzehnten übliche Bezeichnung „Groß-Glogau" soll die Stadt weniger zur Unterscheidung von Ober-Glogau, als vielmehr als Auszeichnung für die Tapferkeit und Treue ihrer Bewohner von Boleslaw III. erhalten haben. Weil ihm die Glogauer bei der Belagerung durch Kaiser Heinrich V. treu geblieben waren und selbst ihre eigenen Kinder nicht geschont hatten, so soll die Stadt 1120 von dem Polenfürsten auf das fruchtbare linke Oderufer versetzt, vergrößert, verschönert und befestigt worden sein. Zum Gedächtnis ihrer Treue habe ihr Boleslaw III. den Ehrentitel „Groß-Glogau" beigelegt. Urkundlich läßt sich die Benennung Glogovia maior oder Großenglogaw jedoch nur bis zur Zeit Karls IV. (1343) zurückverfolgen. Im Stadtsiegel erscheint Glogovia maior erst im Jahre 1349. Mit Recht weist Stenzel darauf hin, daß die Stadt 1109 bereits am linken Ufer gelegen haben müsse; denn wäre dieser Teil erst damals neu angelegt worden, so hätte er 1253 nicht schon so weit vorgeschritten sein können, um von zeitgenössischen Schriftstellern — nach heutigen Anschauungen gewiß übertrieben — urbs opulentissima, d. i. eine sehr wohlhabende Stadt, genannt zu werden.

Bis ins 13. Jahrhundert befand sich eine Hälfte der Stadt, die polnische genannt, noch in einer aus früheren Zeiten herstammenden Abhängigkeit von dem Bischof zu Breslau und der Geistlichkeit der Kollegiatkirche. Der polnische Stadtteil war verpflichtet, dem Bischof jährlich 20, den Prälaten der Kollegiatkirche zu Glogau 38 Mark reinen Silbers von Gasthöfen, Fleischbänken, Jahr- und Wochenmärkten, desgleichen den Zehnten und einige andere Abgaben zu entrichten. Erst als Herzog Konrad im Jahre 1252 Glogau zu seinem

ständigen Wohnsitz erwählt und sich hier ein Schloß*) erbaut hatte, wurden die Bewohner für immer von diesen Lasten befreit. Um das Aufblühen der Stadt durch deutsche Einwanderer zu fördern und seinen Untertanen volle Sicherheit zu gewähren, brachte dieser Fürst unter Mitwirkung seiner Gemahlin Salome dem Bischof zu Breslau und den Kollegiatstiftsherren zu Glogau bedeutende Opfer. In den damaligen stürmischen Zeiten richtete er sein Hauptaugenmerk natürlich auf die Befestigung seiner Residenz und urkundet 1253 über Glogau, er wolle hier eine freie und zugleich feste Stadt begründen, auf daß die Freiheit zahlreiche Bewohner dorthin ziehe, die Festigkeit aber sie dann dort sicher leben lasse. An dieser ältesten Urkunde der Glogauer Herzöge, datiert Leubus, den 13. Dezember 1253, hängt das prächtig geschnittene und wohl erhaltene Siegel Konrads, das auch dadurch interessant ist, daß es das erste mit einem Rücksiegel gestempelte schlesische Herzogssiegel ist. Die Rückseite zeigt die Aufschrift: S. DVCIS CONRADI. Bis dahin bediente sich Konrad eines Siegels, das ihn als erwählten Bischof von Passau darstellt.



Die ältesten Siegel Konrads II.,
als Bischof von Passau und als Herzog von Glogau.
Gezeichnet von Alwin Schultz.

*) Das erste herzogliche Schloß soll, wie Minsberg behauptet, am ehemaligen Spitteltore (Südostausgang der Jesuitenstraße) gelegen haben, wo noch vor 30 Jahren an dem zur früheren Stadtbefestigung gehörenden „Kavalier" ein kleiner Turm stand. Herzog Hans verkaufte dieses Schloß 1480 für 300 ungarische Gulden an die Stadtgemeinde, die es wahrscheinlich abbrechen und an derselben Stelle das Spitteltor erbauen ließ.

„Die neue deutsche Stadt paßte die Richtungen ihres Straßennetzes nicht der alten Hauptstraße nach Großpolen an, sondern dem Zuge des Oderstroms, dessen freie Schiffbarkeit noch die Gründungsurkunde als eine wesentliche Lebensbedingung des neuen Gemeinwesens ins Auge faßte. Nach Ostsüdost ging die Längserstreckung des Marktes und die Flucht der Hauptstraßen, namentlich der Polnischen Straße, die mit dem Polnischen Tore dem von Breslau kommenden Verkehr sich öffnete. Im übrigen bietet die Provinzialhauptstadt für Glogaus Stadtbild manchen Vergleichungspunkt. Die Vorzeichnung der Ortslage durch eine Stromteilung, die am Ende einer besonders veränderlichen Stromstrecke den Übergang erleichterte, die Inselage des Doms, die durch Wehre im Hauptstrom gesteigerte Gefahr eines Abirrens des Stromzuges in die rechtsseitige Niederung, die nur durch kräftiges Eingreifen gelungene Abwendung dieser Gefahr, das Fortbestehen einer nördlicheren „Alten Oder", die festere Beschaffenheit des linken Stromufers als geeignete Grundlage einer Bürgerstadt, deren östliche Begrenzung durch ein für Mühlenbetrieb wie für die Verteidigung brauchbares Nebenflüßchen, — das sind Züge, die vor Breslaus im 19. Jahrhundert sich vollziehender Großstadtentwicklung den beiden Oderstädten eine unverkennbare Familienähnlichkeit gaben. Sie erstreckte sich selbst auf Einzelheiten des Grundrisses, nicht nur auf das rechtwinklige Straßennetz, dessen Richtungen das Stromufer vorschrieb, sondern auch auf die Disharmonie dieses Netzes mit dem alten, vor der deutschen Kolonisation schon im Anschluß an die Brücke festgelegten Hauptstraßenzuge, auf das seitliche Abrücken des Marktplatzes von diesem alten Hauptwege; selbst die Randlage der von der Dominsel auf das linke Oderufer versetzten Herzogsburg an einer vom Strom bespülten Stadtecke erscheint für gewisse Zeiten als eine Analogie. Aber die Begründer der deutschen Kolonistenstadt bekundeten doch in beiden Fällen ein richtiges Augenmaß für die Triebkraft der Entwicklung, wenn sie den Breslauer Ring 400, den Glogauer Markt nur 250 m vom Strome abrückten, wenn sie ersterem kühn Seitenlängen von 210 und 173 m gaben, in Glogau sich aber mit 155 und 100 m begnügten. Denn der Wert der beiden Ortslagen hatte doch ungleiche Grenzen." (Partsch.)

Wie in anderen Städten Schlesiens, so beginnt auch in Glogau die eigentliche Begründung einer geregelten städtischen Verfassung erst mit der Einführung des deutschen Rechts. Dieses neue Stadtrecht erstreckte sich nicht allein auf die vom Landesherrn ge-

währten Zugeständnisse, sondern mehr noch auf diejenigen Rechtsgrundsätze, nach welchen in den städtischen Gerichten der Vogt unter Beirat der aus der Gemeinde gewählten Schöffen die Streitigkeiten der Bürger untereinander zu entscheiden hatte. Gegenüber dem alten polnischen Recht begünstigte das deutsche Recht die lebendige Teilnahme der Gemeinde an der Verwaltung und erweckte in den Bewohnern Liebe und Vertrauen zur Grund- und Landesherrschaft.

Infolge der Einführung des deutschen Rechts setzte Herzog Konrad II. 1263 seinen Vogt Friedrich zum Erbvogt in Glogau ein, überließ ihm und seinen Erben die Gerichte mit dem dritten Pfennig von allen Strafgefällen, erlaubte ihm ein Schiff auf der Oder, soweit das Gebiet des Herzogs reichte, und zwei freie Wagen zu halten; auch gestattete er zwei freie Schiffsmühlen zu vier Rädern zu erbauen. Zu seinen Einkünften gehörte später ein jährlicher Zins, der von drei Fleischbänken, drei Brotschragen, dem Schlachthofe, von zwei Tuchkammern und Reihekrämen erhoben wurde. Die bisher von den Kastellanen und Burggrafen im Namen des Landesfürsten ausgeübte höhere Gerichtsbarkeit ging auf einen der vornehmsten Hofbeamten (Landvogt) über, und 1331 brachte die Stadt Glogau die Erbvogtei durch Kauf an sich.

Die Ratmänner, die eigentlichen Vertreter der Stadt, wurden meist aus der Zahl der Alt- und Großbürger genommen. Zu diesen gehörten die in Gilden vereinten Kaufleute; dagegen bildeten Kleinhändler, Krämer, Bäcker, die sich später in Innungen zusammenschlossen, die Kleinbürgerschaft. Anfangs lebten beide Klassen friedlich miteinander; doch schon im 14. Jahrhundert begann das Streben nach Gleichberechtigung seitens der Handwerker. Den Ratmännern standen von jeder Innung zwei Handwerksmeister zur Seite. Die polizeiliche Oberaufsicht führte der Bürgermeister, der mit den Ältesten der Zechen für die Bewachung der Stadt sorgte und mit den Ratleuten den Preis des Bieres und des zum öffentlichen Verkauf gestellten Brotes und Fleisches bestimmte. Auf diese Weise wurde also das gesamte städtische Gemeinwesen auf eine feste, sichere Grundlage gestellt, auf welcher es einer gedeihlichen Entwicklung entgegengehen konnte. Das Jahr 1253, in welchem Glogau als deutsche Stadt neu gegründet wurde, ist darum als der wichtigste Markstein in der ältesten Geschichte der Stadt anzusehen.

Nachdem Herzog Konrad seine Residenz Glogau nach deutschem Muster eingerichtet hatte, begann er auch die anderen Hauptplätze

seines Landes mit Deutschen zu besiedeln und ihnen deutsches Stadtrecht zu verleihen. Von besonderer Bedeutung war eine großartige Schenkung des Herzogs an die von ihm neu angelegte Stadt Sprottau. Dieselbe erhielt 30 Hufen Acker vor der Stadt auf die Heide zu gelegen, die Gärten an der Stadt und 5 Hufen Viehweide neben jenem Acker, ferner die Flußmühlen in der Sprottau und auf dem Bober, freie Fischerei eine halbe Stunde flußaufwärts und flußabwärts im Bober, desgleichen den Bürgerwald mit den Waldwiesen. Diese Ländereien bilden den Kern- und Grundstock des reichen Kommunalbesitzes, den sich Sprottau im Laufe der Jahrhunderte zu erwerben und zu erhalten verstanden hat.

Literatur.

Minsberg, I. S. 86—91.
Grünhagen, I. S. 87—90.
Stenzel, Geschichte Schlesiens.
Partsch, Schlesien. Eine Landeskunde. II. S. 626—628.
Knötel, Beiträge zur Topographie von Glogau. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 42.
Matuszkiewicz, Geschichte der Stadt Sprottau.
Schultz, Die Schlesischen Siegel bis 1250.

Heinrich III., der Getreue.
(1274—1309.)

Konrad II. hinterließ drei Söhne, von denen Konrad III., der Bucklige oder Köberlein genannt, für den geistlichen Stand bestimmt war. Die Glogauer Herzogslinie setzte Heinrich III. fort, so genannt, weil seine Vorfahren Heinrich I. (der Bärtige) und II. (der Fromme) auch im Besitze von Glogau gewesen waren. Er erhielt bei der Erbteilung Glogau, Grünberg, Schwiebus und Fraustadt, wozu noch das große Gebiet bis zur Obra und Warthe kam, während dem jüngeren Bruder Primko oder Przemislaw Steinau, Sprottau, Sagan, Freystadt und Priebus zufielen. Letzterer hatte sich Steinau zu seiner Residenz erwählt und schenkte der Stadt den Oderzoll. Nach einer glaubwürdigen Überlieferung soll er (um 1280) das nach ihm benannte Primkenau als Stadt neu angelegt haben. Zum erstenmal wird Prympkenaw 1305 als Stadt erwähnt, der 10 Dörfer der Umgegend untergeordnet waren.

Heinrich III. von Glogau nahm in den ersten Jahren seiner Regierung an mehreren blutigen Kämpfen teil: am 24. April 1277 bei Protzan unweit Frankenstein gegen den Herzog von Liegnitz und

am 26. August 1278 an der Seite des Böhmenkönigs Ottokar auf dem Marchfelde gegen den König Rudolf von Habsburg. Drei Jahre später geriet er durch die Arglist seines Vetters, des Herzogs Heinrich IV. von Breslau, in Gefangenschaft. Dieser konnte es den schlesischen und polnischen Herzögen nicht vergessen, daß sie bei seiner Haft auf dem Bergschlosse Lähn gleichgültig und untätig zugesehen hatten, wie er seine Freiheit erst durch Abtretung mehrerer Städte erkaufen mußte. Er beschloß, sich dafür zu rächen und lud die Herzöge von Liegnitz, Glogau und Großpolen unter dem Vorgeben, wichtige Landesangelegenheiten mit ihnen zu verhandeln, zu einer freundschaftlichen Zusammenkunft nach Baritsch bei Jauer ein. Kaum waren die Geladenen hier eingetroffen, so wurden sie am 9. Februar 1281 von den Rittern des treulosen Herzogs ergriffen, in Bande gelegt und nach Breslau geführt. Erst im Juni erkauften die schlesischen Herzöge ihre Freiheit durch das eidliche Versprechen, den Breslauern gegen jeden Feind mit 30 Lanzen zu dienen.

Als Herzog Heinrich IV. von Breslau am 23. Juni 1290 kinderlos starb, sollten die schlesischen Lande nach dem Willen des Verstorbenen an Heinrich III. von Glogau fallen; aber die Breslauer Ritterschaft fürchtete, daß der strenge Glogauer Herzog, der in seinem Lande keine Befehdungen und Raubzüge duldete, sich für die ihm durch seine Gefangennahme in Baritsch angetane Schmach rächen werde, und sie verweigerte ihm ihre Anerkennung. Die Breslauer rüsteten sich mit dem Aufgebot aller Kräfte zur Abwehr, bewaffneten die Bürgerschaft und besetzten die Tore mit starken Wachen, fuhren Steine darauf und schienen selbst nach Überwältigung der Tore vor einem Kampfe in den Straßen nicht zurückgebebt zu sein. Unter Androhung schwerer Strafen gebot der Rat die Versorgung der einzelnen Häuser mit Armbrüsten und Steinen. Unter diesen Umständen räumte Heinrich III. von Glogau das Feld, und die Breslauer erwählten nun Heinrich V. von Liegnitz zu ihrem Herzog. Der Glogauer Herzog machte dagegen seine wohlbegründeten Ansprüche durch einen Kriegszug gegen den Liegnitzer Herzog geltend. Zwar suchte dieser seinen Gegner durch Abtretung von Groß-Wartenberg, Auras, Trebnitz, Militsch und Sandewalde zufriedenzustellen und fügte, als dies nicht genügen wollte, noch Haynau, Bunzlau, Naumburg a. Qu. und Gießmannsdorf hinzu, aber Heinrich III. setzte eine Zeitlang den Krieg fort und hörte erst dann mit weiteren Ansprüchen auf, als er einsah, daß mehr zu erkämpfen unmöglich war.

Kurze Zeit darauf geriet der Herzog von Glogau in verhängnisvolle Zwistigkeiten mit dem Breslauer Domkapitel. Als 1292 der Bischof Thomas II. starb, wählte ein Teil der Domkapitulare den Herzog Konrad von Steinau, der bereits die Würde eines Dompropstes bekleidete, zum Nachfolger auf dem schlesischen Bischofssitze, während sich andere für den Polen Johannes Romka erklärten. Wahrscheinlich würde die Wahl auf Konrad gefallen sein, der als schlesischer Fürst und Sohn eines großen Wohltäters der Kirche ein gewisses Vorrecht beanspruchen konnte; allein die Gegenpartei brachte es dahin, daß, statt wie gewöhnlich die Stimmenmehrheit entscheiden zu lassen, nur ein aus drei Domherren bestehender Ausschuß zur Bischofswahl ernannt wurde, der den Kanonikus Romka erwählte. Die schlesischen Fürsten waren mit dieser Wahl sehr unzufrieden, da einer ihrer Landsleute übergangen worden war; am meisten aber waren die Herzöge Bolko von Schweidnitz und Heinrich von Glogau darüber unwillig. Letzterer fühlte sich durch die Zurücksetzung seines Bruders nicht nur persönlich beleidigt, sondern war auch, und dies mochte wohl die Hauptursache seiner Unzufriedenheit sein, darüber erbittert, daß er sich in seiner Hoffnung, recht bald in den ungeteilten Besitz der Länder Konrads zu gelangen, getäuscht sah. Sein Unwille brach in Feindseligkeiten gegen die Kirche aus, der er großen Schaden an bischöflichen und Klostergütern zufügte. Schließlich fiel er in den Bann und mußte, um losgesprochen zu werden, sich verpflichten, allen verursachten Schaden zu ersetzen. Zugleich stellte er um 1293 eine Urkunde aus, worin er dem Bischof Johann III. von Breslau alle Freiheiten bestätigte, die sein Vater Konrad und sein Oheim Heinrich IV. dem Breslauer Bischof erteilt hatten.

Kaum war dieser Streit beendigt, als der Glogauer Herzog mit Heinrich V. von Breslau in eine schlimme Fehde geriet, in welcher er anfänglich unterlag und gezwungen wurde, nachteilige Urkunden über die Hinterlassenschaft Heinrichs IV. von Breslau auszustellen. Dadurch wurde der Besiegte derart erbittert, daß er den Herzog von Breslau durch Hinterlist und Verrat in seine Gewalt zu bekommen suchte. Mit Hilfe von verräterischen Rittern wurde Heinrich V. um Martini 1293 unweit der Breslauer Burg hinterlistig im Bade überfallen. Den notdürftig Bekleideten warf man auf ein Roß und schleppte ihn eilig nach der Burg Sandewalde bei Guhrau, wo Heinrich III. von Glogau seiner harrte. Von hier wurde er nach Glogau in harte Gefangenschaft gebracht. Als er, vielleicht in der Hoffnung auf Unternehmungen zu seiner Befreiung,

die ihm vorgelegten Bedingungen nicht annehmen mochte, verschärfte sein Vetter die Haft und sperrte ihn, um seinen Widerstand zu brechen, schließlich in einen engen Holzkäfig, wo der Unglückliche weder stehen, noch sitzen oder liegen konnte und bei lebendigem Leibe eine Beute des Ungeziefers zu werden drohte. Erst am 6. Mai 1294, nach sechsmonatiger Haft, wurde Herzog Heinrich V. frei, nachdem er einen Vertrag von ausgesuchter Härte unterschrieben und ausreichende Bürgen gestellt hatte. Der Breslauer Herzog mußte außer dem, was Heinrich III. bereits früher an sich gerissen hatte, nämlich Haynau, Bunzlau, Gießmannsdorf, Naumburg am Queis, Wiesau am Bober und jenseits der Oder Groß-Wartenberg, Auras, Trebnitz, Militsch und Sandewalde, nun zur Abrundung des Landstriches auf der rechten Oderseite noch abtreten die Gebiete von Öls, Bernstadt, Namslau, Konstadt, Kreuzburg, Pitschen, Landsberg, Schwirz (Kreis Namslau) und Boleslawice in Polen, überhaupt alles Land auf dem rechten Oderufer, eine halbe Meile von dem Flusse beginnend, von der Mündung der Weide bis an die Oppelner Grenze. Außerdem mußte er den Verrätern volle Verzeihung gewähren und ihnen gestatten, ihre Besitzungen zu verkaufen und aus seinem Lande auszuwandern. Endlich mußte er sich dem Vetter zur Heeresfolge innerhalb der nächsten fünf Jahre mit 100 Pferden verpflichten und versprechen, die Verbündeten des Herzogs nicht zu bekriegen, an den Grenzen des Glogauer Landes keine Burgen anzulegen, dem Vetter die drei Schlösser Brieg, Tiefensee bei Grottkau und Röchlitz bei Liegnitz einzuräumen und durch Stellung von 50 Rittern Bürgschaft zur Erfüllung des harten Vertrages zu leisten. Körperlich und geistig gebrochen kehrte Heinrich V. aus der unmenschlichen Haft nach Breslau zurück und starb schon am 22. Februar 1296.

Eine erhebliche Gebietserweiterung brachte dem Glogauer Herzog das Jahr 1295, in welchem Herzog Premislaw von Posen, der Bruder seiner Mutter Salome, auf den polnischen Königsthron gelangte. Dieser regierte aber nur sechs Monate. Von einer brandenburgischen Streifbande bei Rogasen überfallen und schwer verwundet, starb er kurze Zeit darauf. In seinem Testamente hatte er den Herzog von Glogau als nächsten Blutsverwandten zum Erben des Königreichs Polen eingesetzt. Die polnischen Magnaten widersetzten sich jedoch dieser Bestimmung und wählten den Herzog Wladislaw von Kujawien mit dem Beinamen Lokietek (der Ellenlange) zu ihrem Herrscher. Dieser verglich sich mit Heinrich III. auf eine ihn sehr zufriedenstellende Weise, gab ihm das 1243 für

Schlesien verloren gegangene Land am linken Obraufer, von den Quellen derselben bis zur Warthe und von da längs der Warthe bis zum Einfluß der Netze zurück. Hierzu kam die Hälfte des Landes Klobusien (Klobucko), welches von den Quellen der östlichen und westlichen Warthe bis zu ihrer Vereinigung umschlossen wurde. Überdies nahm Wladislaw Lokietek Heinrichs ältesten Sohn an Kindesstatt an und verlieh ihm das Land Posen zu Erbrecht. Sobald der junge Prinz großjährig geworden, sollte er unabhängig in Posen regieren; im Falle seines Ablebens aber sollten ihm seine Brüder in der Regierung folgen. Ein Schutzbündnis zwischen beiden Parteien befestigte das so wiederhergestellte gute Einvernehmen.

Nach dem Tode des Herzogs Heinrich V. von Breslau (1296) forderte Bolko von Schweidnitz, als Vormund der hinterlassenen Kinder des Verstorbenen, von dem Glogauer Herzog einen Teil der ihm durch jenen abgetretenen Länder zurück. Die darüber ausgebrochenen Feindseligkeiten wurden, da sich Heinrich III. seinem Gegner nicht gewachsen fühlte, dadurch beigelegt, daß Haynau 1297 an die Mündel Bolkos zurückgegeben und Bunzlau an Bolko von Schweidnitz abgetreten wurde. Zum Schutze der neuen Erwerbungen legte dieser die Burgen Klitschdorf bei Bunzlau und Kotzenau an. Am 2. Juni 1297 wohnte Heinrich III. der Krönung des Königs Wenzel II. in Prag bei.

Ein ungewöhnliches Ereignis brachte 1299 abermals Zwist in die herzogliche Familie von Glogau. Als Heinrichs jüngster Bruder Primko am 26. Februar 1289 bei Siewierz (6 Meilen von Czenstochau entfernt) in einem Gefecht gegen die Polen sein junges Leben eingebüßt hatte, war der zweite Bruder, Konrad Köberlein, Dompropst zu Breslau, alleiniger Herr von Steinau und Sagan geworden. Da aber Heinrich III. nach diesem Besitz strebte, so bemühte er sich, seinem Bruder eine hohe kirchliche Würde zu verschaffen, und er setzte es auch durch, daß Konrad am 5. März 1299 zum Patriarchen von Aquileja berufen wurde. Wenn schlesische und polnische Chronisten einstimmig erzählen, Konrad sei zum Erzbischof von Salzburg erwählt worden, so ist dies fraglos ein Irrtum, da das Erzbistum Salzburg zu jener Zeit nicht erledigt war und Konrad sich selbst in mehreren Urkunden vom Jahre 1299 als erwählten Patriarchen von Aquileja bezeichnet. Bald nach der Abreise Konrads in sein Bistum nahm der Glogauer Herzog das Land seines Bruders in Besitz.

Indessen kehrte Konrad, von Heimweh ergriffen, schon im Herbst desselben Jahres wieder in sein Vaterland zurück.*) Dieses unentschlossene Benehmen verdroß den Glogauer Herzog. Statt nun seinem Bruder die in Besitz genommenen Gebiete herauszugeben, soll ihn Heinrich III. bald nach seiner Rückkehr gefangen genommen und ihn als einen einfältigen Narren in den bei der Hospitalkirche in Glogau stehenden Turm gesperrt haben.**) Die ihm treu gebliebenen Vasallen von Lüben, Raudten und Steinau aber schlichen sich, wie weiter erzählt wird, heimlich zur Nachtzeit ins Schloß und befreiten den Unglücklichen aus der Gefangenschaft. Aus Dankbarkeit begnadigte Herzog Konrad die Ritterschaft mit vielen Privilegien und Freiheiten und schenkte u. a. einem Herrn von Dohna für die ihm bewiesene Treue das Städtchen Köben. Die Richtigkeit der erwähnten Tatsachen wird jedoch vielfach bezweifelt, weil aus den vorhandenen Urkunden weder von der Reise, noch von der Gefangenschaft oder einer Feindschaft zwischen den Brüdern das Geringste zu ersehen ist. Im Gegenteil spricht besonders Konrads Testament vom 7. September 1304 für ein gutes Verhältnis zu Heinrich III. In diesem wird bestimmt, daß der Glogauer Herzog das ganze Saganer Gebiet erben und dafür u. a. das Dorf Thiemendorf bei Steinau dem Kloster Leubus verreichen solle. Gegen die ihm untergebenen Städte zeigte sich Herzog Konrad als ein großer Wohltäter. So erbaute er 1290 vor der Stadt Steinau die Hospitalkirche zum hl. Geiste, wie er selbst in einer zu Winczk (Winzig) ausgestellten Urkunde bezeugt. Der Stadt Lüben erlaubte er, ihr Gebiet um 50 Hufen zu vergrößern. Ein bleibendes Andenken hat sich Konrad in der Geschichte Sprottaus gesetzt, indem er am 3. Februar 1289 den Verkauf der Erbvogtei genehmigte, der Stadt freien Salzmarkt verlieh und sie auch sonst als Marktplatz und Handelsstadt mit Sonderrechten reich ausstattete. Leider starb dieser Fürst schon am 11. Oktober 1304, und erst jetzt trat Heinrich III. von Glogau in den ersehnten Alleinbesitz des väterlichen Erbes.

Bald darauf, als König Wladislaw Lokietek von Polen der Krone verlustig geworden und sein Nachfolger Wenzel von Böhmen

*) Nach einer Anekdote aus dem Ende des 14. Jahrhunderts soll Konrad Köberlein mit Vorliebe das Steinauer Bier getrunken haben, und da ihm auf dem Wege nach seinem neuen Bestimmungsorte sein Lieblingsgetränk ausgegangen war, sei er von Wien aus umgekehrt und habe der hohen Würde entsagt.

**) Nach einer anderen Annahme gehörte dieser Turm zu den Ruinen der alten Burg auf der Dominsel.

1306 ermordet worden war, sah sich Heinrich III. genötigt, seine Rechte auf das Herzogtum Posen geltend zu machen. Mit Hilfe der Magnaten von Posen und Kalisch gelang es ihm auch, zum Herzog beider Länder gewählt zu werden; die Königswürde konnte er jedoch nicht erlangen. Der polnische Chronist Dlugoß macht ihm zwar eine zu strenge Verwaltung der Justiz und Abneigung gegen polnische Nationalsitte zum Vorwurf, rühmt ihm aber nach, daß Großpolen unter seiner Regierung vollkommene Ruhe und Sicherheit genossen habe. Heinrich III. strafte Raub, Diebstahl und andere Verbrechen überaus streng, machte sich aber dadurch besonders den polnischen Adel zum Feinde. Nachdem sein ältester Sohn volljährig geworden war, sollte er nach dem Übereinkommen von 1296 das Herzogtum Posen erhalten; dies führte jedoch einen neuen Krieg mit dem inzwischen in seine Königswürde wieder eingesetzten Wladislaw Lokietek herbei. Letzterer plünderte und verwüstete 1306 mehrere Ortschaften Schlesiens und Posens, mußte sich aber endlich zurück ziehen, ohne etwas gegen Heinrich ausgerichtet zu haben, der bis an seinen Tod im Besitze von Posen und Kalisch blieb.

Über die Tätigkeit Heinrichs III. für sein weites Landgebiet verdienen aus den vorhandenen Urkunden folgende Einzelheiten hervorgehoben zu werden. Am 22. November 1290 überträgt er seinem Vogte Otto von Sprottau die Gründung von Herrnstadt nach deutschem Rechte, wie es Sagan und Sprottau bei ihrer Gründung als freie Städte erhalten hatten. Am 18. August 1300 werden der Gemeinde Guhrau durch käufliche Erwerbung des ganzen Marktrechts, des Salzmarkts und der Münze die wesentlichsten und hauptsächlichsten Stadtrechte von Heinrich III. verliehen. Der Stadt Sprottau aber erteilt er am 1. März 1306 die Genehmigung, 50 Hufen im Weichbilde der Stadt zu freiem Eigentum zu erwerben. Damit begann hier jene wohl nur in wenigen Städten von altersher verfolgte Politik, die Sprottau zur reichsten Kommune Schlesiens gemacht hat. (Schroller, Schlesien III.) Vermutlich ist auch Deutsch Wartenberg um 1300 auf Veranlassung Heinrichs III. von Glogau erbaut worden. Die Annahme, daß Freystadt erst 1300 von dem Glogauer Herzog gegründet worden sei, wird durch urkundliche Anführungen von 1273 und 1287 widerlegt.

Heinrich III. starb am 9. Dezember 1309 und ruht in der Klosterkirche zu Leubus. Sein Grabmal ist nicht erhalten. Dagegen zeigen viele Urkundensiegel sein Bild. Diese Siegel zählen zu den interessantesten unter den älteren schlesischen Fürstensiegeln.

„Zwischen einer Burg zur Linken und einem einzeln stehenden Turme zur Rechten präsentiert sich der Fürst in voller Rüstung mit Lanze, Adlerschild und umgürtetem Schwerte. Von dem Zinnenturme der Burg herab reicht ihm eine weibliche Gestalt den mit einem sechszweigigen Baume geschmückten Helm.*) ... Nach dem Jahre 1300 erscheint ein zweites Hauptsiegel des Herzogs, welches in der Darstellung und Umschrift mit dem ersten fast völlig übereinstimmt, aber den Helm nicht mit einem Baume, sondern mit dem bekannten Pfauenfederschmuck der schlesischen Piasten versehen zeigt."



Siegel Heinrichs III. von 1306. Nach Minsberg.

Die Chronisten nennen Heinrich III. einen strengen, gewalttätigen Herrscher, den die Ungerechtigkeit bis zur Unbarmherzigkeit erbittern konnte; dagegen pries ihn die Geistlichkeit, die sich seiner besonderen Unterstützung zu erfreuen hatte, als einen Fürsten, der, in die Fußstapfen seiner frommen Vorfahren getreten, durch Werke der Wohltätigkeit sich himmlische Belohnungen bereitet habe. Worbs sagt am Schlusse seiner unvollständigen und mangelhaften Geschichte Heinrichs III.: „Durch seine Wahrheitsliebe und Beständigkeit in der Freundschaft verdiente er den Namen des Getreuen, der ihn vor andern Fürsten Schlesiens auszeichnen und auf immerwährende Zeiten ehren wird." Demgegenüber meint der Historiker Stenzel, Heinrich III. habe diesen Namen spottweise erhalten, weil aus seiner Lebensgeschichte wenigstens sich nicht ergebe, warum er ihm beigelegt worden sei. Er war der letzte von den schlesischen Piasten, der mit starker Hand seine Ansprüche auf polnische Erbschaften geltend zu machen wußte und in Polen mit Kraft, Ansehen und Ruhm regiert hat. In seinem Lande duldete er keine Unordnung, keine Wegelagerer, keine Räubereien, und jeder Reisende konnte mit voller Sicherheit seine Straße ziehen. Nur der unruhige und raubsüchtige Adel wollte nicht einen Fürsten zum Herrn haben, der seine Wildheit zu bändigen verstand. Die schon unter seinem Vater begonnene Umschaffung des Landes nach deutscher Verfassung machte unter Heinrich III. erfreuliche Fortschritte.

*) Abgebildet bei Pfotenhauer nach einer Leubuser Urkunde vom 29. September 1291. Dasselbe Siegel befindet sich an Urkunden aus der Zeit von 1281 bis 1298 im Glogauer Stadtarchiv.

Literatur.

Minsberg, I. S. 49—59.
Grünhagen, I. S. 96–99, 115—126, Anh. S. 46—51.
Grünhagen, Regesten zur schlesischen Geschichte.
Worbs, Neues Archiv II.
Matuszkiewicz, Geschichte der Stadt Sprottau.
Heinrich, Geschichte des Fürstentums Sagan. I.
Heyne, Geschichte Wohlaus.
Ziolecki, Geschichte der Stadt Guhrau.
Schubert, Urkundliche Geschichte der Stadt Steinau a. O.
Pfotenhauer, Die Schlesischen Siegel von 1250 bis 1300 bezw. 1327.

Glogau als herzogliche Residenz.

(Um 1300.)

Während Heinrich dem Getreuen mitten in den Kriegsunruhen nur wenig Zeit übrig blieb, für alle Teile seines weit ausgedehnten Landgebietes in gleicher Weise tätig zu sein, wandte er seiner Residenz Glogau unausgesetzt seine landesväterliche Fürsorge zu. Damit die Stadt in ihrem Wachstum erstarke und an Wohlstand und Gedeihen zunehme, schenkt er ihr am 16. August 1290 die von allen Lasten befreiten Dörfer Brostau, Rauschwitz und Jätschau und überläßt den Bürgern am 2. Dezember 1298 um 50 Mark gang baren gemünzten Silbers das um seinen Meierhof Oberau gelegene Strauchgehölz zu allgemeiner Benutzung.*) Als im Winter 1291 eine große Feuersbrunst das herzogliche Schloß und den ganzen längs der Oder gelegenen Stadtteil vernichtet hatte, wohnte Heinrich III. einige Zeit im Hause des Glogauer Domscholastikus, wo er am 2. März 1291 zwei Urkunden ausstellt, und siedelte dann nach Steinau über. Von hier aus schenkt er am 26. März 1291 den durch Brand heimgesuchten Bürgern Glogaus die Einkünfte der Oder fähre, die in Anwendung kommt, so oft die Brücke schadhaft wird; ferner gewährt er ihnen für sein ganzes Land Zollfreiheit und verbietet für Warenzüge jeder Art die zum Schaden von Glogau benutzte Straße über Polkwitz. Vom nächsten Frühjahre ab hält sich der Herzog wieder ständig in Glogau auf. Am 29. Mai 1292 erlaubt er den hiesigen Bürgern die Erbauung eines Kaufhauses und gewährt ihnen auf 9 Jahre Freiheit von dem Zinse der Kaufkammern. Die Glogauer Weber dürfen noch 2 Jahre hindurch Gewand schneiden, müssen aber innerhalb dieser Zeit ihre Stand

*) Der Abdruck der Urkunde in Minsbergs Geschichte ist ungenau.

plätze verkaufen, da späterhin nur diejenigen Gewand schneiden dürfen die eine Kammer im Kaufhause besitzen, ausgenommen einmal im Jahre am Jahrmarkt zu Maria Himmelfahrt, wo auswärtige Händler ihre Tuche hier einführen und auf gemieteten Plätzen feilbieten dürfen.*) Damit der Wiederaufbau der durch Feuer zerstörten Stadt schneller fortschreite, erlaubt der Herzog den Bürgern am 14. Juli 1297,**) auf ihrem Markte Reichskrame zu errichten, so viel sie wollen, und deren Zins zu ihrem Nutzen zu verwenden.

Von dem Rechte, im Weichbilde der Stadt Güter zu kaufen, machte nicht allein die Stadt, sondern auch die Bürgerschaft vielfach Gebrauch. Schon 1290 war der überwiegende Teil des Grundbesitzes in Brostau, Rauschwitz und Jätschau, seit dem 29. September 1298***) das Dorf Roßwitz und seit 1306 das Dorf Schloin städtisches Eigentum.†) Im nächsten Jahrzehnt erwarben Glogauer Bürger die Dörfer Ziebern, Sabor und Borkau. Zum Wiederaufbau der abgebrannten Stadt bewilligte Heinrich III. den Bürgern freies Bau- und Brennholz aus den herzoglichen Forsten und gab selbst einen Teil seiner Einkünfte dazu her. Die neu entstandenen Bauten zeichneten sich vorteilhaft vor den früheren Holzgebäuden aus und verliehen der Stadt ein freundlicheres Aussehen. Leider raffte 1295 die Pest einen großen Teil der Einwohner hinweg.

Um in Rechtsstreitigkeiten jeden Zweifel zu beseitigen, erbat sich Heinrich III. von dem Schöffenstuhle zu Breslau, der nach Magdeburgischem Recht verfuhr, hierüber Bescheid und teilte denselben am 3. August 1302 dem Rate zu Glogau mit. Eins der wichtigsten Vorrechte Glogaus war das Meilenrecht, das der Stadt 1280 von Heinrich III. verliehen wurde. Dieses Privilegium untersagte jeden Markt, jeden Verkauf oder Ausschnitt, das Gewerbe der Krämer, Bäcker, Schuhmacher, Fleischhauer, sowie alle Krüge und Schankstätten innerhalb der Stadtmeile (nach altem Magdeburgischem Brauche 54000 Fuß, also ungefähr 2 Meilen). Als ein Verdienst des Herzogs oder seiner Gemahlin Mechthilde darf auch angesehen

*) Aus den Kopialbüchern der Stadt Glogau, dem sog. liber niger und dem sog. liber cum cruce, beide aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts.

**) Minsberg gibt irrtümlich die Jahreszahl 1291 an.

***) Das Original der Urkunde im Glogauer Stadtarchiv hat die irrtümliche Jahresbezeichnung 1240.

†) Der Abdruck in Minsbergs Geschichte aus einer Vidimation des Herzogs Primko vom 7. November 1330 ist fehlerhaft.

werden, daß die Bürgerschaft in Abteilungen gebracht und diesen Vorsteher aus ihrer Mitte nach eigener Wahl gegeben wurden. Wenngleich über das Entstehen des Stadtrats und seine erste Einrichtung nur wenig bekannt ist, so wird doch durch die Urkunde über den Achtstädtebund vom Jahre 1310 das Vorhandensein von Senatoren und Bürgermeistern erwiesen. Schon am 5. Februar 1292 werden in einer im Refektorium der Dominikaner ausgestellten Urkunde Vogt, Schöffen, Ratmannen und die Gesamtheit der Bürger als Stadtvertretung angeführt. Um dieselbe Zeit erhalten wir auch die erste Nachricht von Innungen. Die Fleischerzunft besteht seit dem Jahre 1307.

Von besonderer Bedeutung ist die Gründung einer Apotheke unter Heinrich III. Unter dem Worte „apotheca", das in alten Urkunden vorkommt, ist noch keineswegs eine Apotheke im Sinne unserer Zeit, d. i. eine Zubereitungs- und Verkaufsanstalt von Arzneimitteln zu verstehen. Solche bestanden damals noch nicht Die Ärzte waren ihre eigenen Apotheker und bezogen die Arzneistoffe meist aus den Kram- oder Gewürzläden, welche „apothecae" genannt wurden. In einer Urkunde vom 25. Januar 1281 verleiht Herzog Heinrich III. dem Vogt Ludolf das Erbgericht der Stadt Glogau und führt unter anderen Geschossen, die derselbe zu erheben ermächtigt war, auch den von zwei Kramläden gebührenden Schoß auf. Da es in Schlesien kaum eine ältere Urkunde geben dürfte, in welcher das Wort „apotheca" vorkommt, so gebührt Glogau der Ruhm, im angedeuteten Sinne die ersten Apotheken, d. h. Kram- oder Gewürzläden aufweisen zu können, in welchen auch die nötigen Arzneistoffe feilgeboten wurden. Von anderen schlesischen Städten wird nur in Schweidnitz 1330 einer Apotheke und in Breslau gar erst 1410 eines Apothekers gedacht. Es läßt sich ferner urkundlich dartun, daß Glogau die erste Stadt in Schlesien ist, in welcher ein Apotheker im Sinne unserer Zeit angeführt wird. Herzog Heinrich IV. stellte nämlich am 1. September 1333 eine Urkunde aus, worin er bekennt, daß er, als er noch mit seinem verstorbenen Bruder Primko im ungeteilten Besitz der Glogauer Lande gewesen (vor 1323), das Grundstück, auf dem sein altes Schloß gestanden, der Domkirche geschenkt habe; doch habe er das Grundstück aus Vergeßlichkeit später seinem vertrauten Hausgenossen, dem Meister Peter, Apotheker zu Glogau, überlassen. Er wolle nun sein Versehen wieder gut machen und der Kirche, mit Einwilligung des Apothekers Peter, den alten Schloßplatz von neuem zueignen. Nicht allein der Titel „Apothecarius Glogoviensis", sondern die ganze Art und Weise, wie der Herzog

von dem Meister Peter spricht, läßt wohl kaum noch zweifeln, daß er mehr als ein gewöhnlicher Krämer, daß er ein in der Arzneikunde erfahrener, wirklicher Apotheker war. Als Zeichen besonderer Gunst hatte Heinrich III. den Inhabern beider Apotheken Befreiung von allen städtischen Lasten zugesichert; doch mußten sie schwer um ihre Existenz kämpfen. Daher fühlte sich später Herzog Sigismund veranlaßt, der Stadt wie der Rats-Apotheke, die auf der „Malzgasse" lag, noch besondere Vergünstigungen zu gewähren, bis sie 1547 beide zu einer Apotheke vereinigt wurden.

In der herzoglichen Residenz Glogau wurden bereits im 13. Jahrhundert Münzen geprägt; dasselbe geschah in Guhrau, Steinau und Sprottau. Aus der Zeit Heinrichs III. sind noch vier Glogauer Münzen erhalten: zwei mit dem Helm von Braunschweig und dem Wappen von Bayern beziehen sich auf seine Verschwägerung mit diesen fürstlichen Häusern, die dritte weist durch das kujawische Wappen auf seine Ansprüche an Wladislaw Lokietek von Polen hin, und eine vierte zeigt den die Königskrone haltenden Fürsten als Bewerber um den polnischen Thron. Es sind dies nachweislich die ersten Denkmünzen, deren Gepräge Zeitereignisse verewigen sollen. Mehrere alte Glogauer Heller sind deswegen besonders interessant, weil sie zeigen, wie die Initiale G zuerst das Wappen der ganzen Stadt bildet, um nach der Teilung von 1360 als Sonderabzeichen der königlichen Hälfte zu gelten, während die herzogliche das Madonnenbild zu gleichem Zwecke sich erwählt. Von den in Sprottau geprägten „Denaren" sind noch 3 Exemplare erhalten.

Große Verdienste um das Glogauer Land erwarb sich Heinrich der Getreue durch zahlreiche kirchliche Stiftungen, die jahrhundertelang den Ruhm seines Namens verkündet haben. Bald nach seinem Regierungsantritt bestätigte er dem hiesigen Kollegiatstifte die Privilegien seines Vaters. Am 16. Juni 1295 gründete er das Kantorat an der Domkirche und wies dazu die ziemlich bedeutenden Einkünfte der Pfarrkirche zu Zölling bei Freystadt an. Zehn Jahre später errichtete er abermals eine neue Domherrenstelle, die sogenannte Kustodie, und überließ ihr die Einkünfte der Kirche in Metschlau bei Neustädtel, die angeblich 700 bis 800 Dukaten betrugen. Im Jahre 1303 gründete er drei Altäre in der Domkirche und stattete sie durch reiche Dotationen aus. Am 15. September 1296 verlieh er dem von ihm gegründeten Magdalenerinnen-Kloster zu Beuthen a. O. freie Fischerei in der Oder, am 25. September 1300 die dortige Oderfähre zur Beschaffung von Licht, am 5. März 1302 einen Teil

des Zolles und bald darauf das Patronatsrecht über die Beuthener Pfarrkirche. In gleicher Weise sorgte er, wie verschiedene Urkunden dartun, für das Kloster zu Naumburg a. Qu., für das Sandstift zu Breslau, für das Kloster zu Leubus u. a. Noch wenige Tage vor seinem Tode vermachte er dem Leubuser Kloster letztwillig sein Gut Seitsch mit dem Patronat über die Kirche. Sein wichtigstes Werk war die Gründung des Glogauer Jungfrauenklosters. Nachdem ihm Papst Benedikt XI. am 18. März 1304 gestattet hatte, in seinem Lande zwei Klöster der Klarissinnen zu gründen, stiftete er am 8. Februar 1307 im Nordosten der Stadt, nach Cureus auf der Stätte des alten Hochgerichts, das Nonnenkloster*) zum hl. Kreuz (Klarissenkloster) und verlieh ihm die Dörfer Rabsen, Kursdorf, Kandlau, Hinzendorf, drei Hufen in Zarkau, das Dorf Oberau mit der Mühle vor den Stadtgräben am Oderflusse, den Baumgarten bei Rauschwitz (jetzt Paulinenhof) und andere Vergünstigungen.**)

Unter der Regierung Konrads II. oder Heinrichs III. dürfte auch die Stadtpfarrkirche zum hl. Nikolaus erbaut worden sein; denn in einer Urkunde vom 20. Juni 1309 wird eine Altarstiftung in der Nikolaikirche zu Glogau und in den folgenden Jahren ein Stadtpfarrer erwähnt. Der schon 1219 in einer Urkunde genannte Erzpriester Artmodus von Glogau, Kanonikus von Breslau, scheint an der ältesten Pfarrkirche zu St. Peter, die 1258 den Dominikanern überwiesen wurde, gewirkt zu haben. Die durch verschiedene Brände arg mitgenommene Nikolaikirche, ursprünglich als Ziegelrohbau im gotischen Stile aufgeführt, stammt in ihrem ältesten, jetzt im Langhause verbauten Teile wohl noch aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Diesem ursprünglichen Bau gehört auch das stattliche Westportal an, das aus Formsteinen besteht, seine charakteristische Erscheinung aber durch eine erst um 1876 erfolgte Erneuerung eingebüßt hat. Aus derselben Zeit stammt die Büste des heiligen Nikolaus in der Krönung des Hauptportals, sowie die meterhohe Rundfigur über dem Nordportal, welche Maria mit dem Kinde darstellt, daneben rechts vom Beschauer St. Katharina mit Rad und Palme, links St. Helena. Nach Lutsch war das Langhaus anfänglich Basilika und wurde erst im späteren Mittelalter, wahrscheinlich nach Vollendung des etwa am Ausgange des 14. Jahrhunderts aufgeführten Chorbaues zur Hallenkirche umgestaltet. Nach Anbau

*) Nach dem Kloster führte die jetzige Kasernenstraße früher den Namen „Jungferngasse".

**) Der Abdruck der Urkunde in Minsbergs Geschichte ist sehr fehlerhaft.



Pfarrkirche zu St. Nikolaus.

mehrerer Kapellen, wie der Loreto-Kapelle im Jahre 1429, soll die Kirche 1431 vollendet und am Tage Jakobi eingeweiht worden sein. Zu den ältesten Bauwerken der Stadt gehört endlich auch der hohe, dicke Turm der Pfarrkirche, ein Wahrzeichen Glogaus.

Literatur.

Minsberg, I. S. 90—93, 98—101, 110. 139—177.
Grünhagen, Regesten zur schlesischen Geschichte.
Lutsch, Kunstdenkmäler der Prov. Schlesien. III.
Voßberg, Glogauer Münzen des Mittelalters. Berliner Münzblätter 1863.
Friedensburg, Münzkunde. Schlesiens Vorzeit. Bd. V.
Friedensburg, Schlesiens Münzgesch. im Mittelalter. Cod. dipl. Sil. Bd. 12, 13, 23.
Wolff, Die erste Apotheke in Schlesien. Schles. Prov.-Blätter von 1843.

Zwei edle Fürstinnen.

Salome, die Gemahlin Konrads II.

Als Herzog Konrad II., von seinem Bruder Boleslaw verfolgt, bei dem Gemahl seiner Schwester Elisabeth, dem Großherzog Premislaw von Posen, Zuflucht suchte, fand er bei diesem nicht allein kräftigen Beistand gegen seinen Verfolger, sondern auch in Salome, der Schwester des Großfürsten, eine Lebensgefährtin, die ihm bei allen nützlichen Unternehmungen mit Rat und Tat zur Seite stand. Der Begründer der Glogauer Herzogsfamilie legte durch seine Vermählung zugleich den Grund zu einer für seine Kinder und Kindeskinder höchst wichtigen Familienverbindung. Salome wird von allen Geschichtsschreibern als eine weise und fromme Fürstin gerühmt, die in den vielfachen Mißhelligkeiten ihres Gemahls mit der Glogauer Domgeistlichkeit stets vermittelnd einzugreifen verstand. Konrad war zwar kein Feind der Kirche, aber in seinen Bemühungen, deutsche Sitte in seinem Lande zu verbreiten, verfuhr er gegen die polnisch gesinnte Geistlichkeit oft mit übertriebener Strenge. Da war es ein Glück, daß es seiner Gemahlin immer wieder gelang, ihn zum Nachgeben zu bewegen.

Einen bedeutungsvollen Anteil nahm Salome an der Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse, wie sie sich unter Konrad II. in Glogau vollzog. Nach Thebesius hat die Stadt dieser frommen Frau die Zierde an ihren Kirchen und Gebäuden zu danken. Wie noch vor wenigen Jahren allgemein angenommen wurde, soll Herzog Konrad das seit 1120 bestehende Kollegiatstift, um in der zu deutschem Recht ausgesetzten Stadt unbeschränkter Herr zu sein, aus der Stadt auf die nach dem Dom benannte Insel verlegt haben. Damit steht auch die liebliche Sage von der Entstehung der Domkirche im Zusammenhang: Der Herzogin Salome lag sehr viel daran, für den neuen Bau den rechten Platz zu finden, und sie wollte die Lösung dieser Frage menschlicher Weisheit nicht allein überlassen, sondern Gott selbst entscheiden lassen, wohin das neue Gotteshaus kommen solle. Zu diesem Zwecke wollte die Herzogin eine Taube fliegen lassen, und wenn diese an geeigneter Stelle auf ihrem Fluge sich niederließ, so wollte sie dies als ein Zeichen von Gott ansehen, daß an diesem Orte der Dom erbaut werden solle. Nun fügte es sich, daß der Herzogin einige Tage darauf von einem Landmädchen ein schneeweißes Täubchen angeboten wurde. Salome erblickte darin einen Wink des Himmels und begab sich mit ihrem Beichtvater,

dem Kastellan und anderen Zeugen auf die Galerie des Schloßturmes. Hier gab man dem Täubchen die Freiheit, und alsbald bewegte es sich in raschem Fluge gegen Norden quer über die Oder hinweg. Wie groß war die Freude und das Erstaunen der Fürstin, als sich die Taube auf den Ruinen der alten Burg niederließ! Auch der Herzog war über den seltsamen Zufall betroffen und gab zum Bau des Domes an jener Stelle um so lieber seine Zustimmung, als es auch seine Absicht gewesen war, das Kollegiatstift dahin zu verlegen. Soweit die Sage.

Konrad II. errichtete die Domkirche auf der Stelle, wo einst die herzogliche Burg und die älteste Kirche gestanden hatte; die alte Pfarrkirche zu St. Peter in der Stadt aber erweiterte er und räumte sie nebst einem geeigneten Platze zum Aufbau eines Klosters den Dominikanern ein, deren Stiftungsbrief am 1. Januar 1258 ausgefertigt ist. Kirche und Kloster gehörten nach Lutsch zu den ältesten Steinbauten des Fürstentums Glogau. Die festen Fundamente des an der Nordseite der Kirche gelegenen Turmes wurden



Dominikanerkloster mit Kirche. Nach der vogelperspektivischen Stadtansicht von 1698.

1911 beim Grundgraben für das Nebengebäude des neuen Kreishauses freigelegt.

Im Jahre 1255 hatte Herzog Konrad der Marienkirche (Domkirche) zur Beschaffung der nötigen Beleuchtung durch Kerzen das Dorf Steudelwitz bei Naudten verschrieben. Die beiden urkundlichen Nachrichten von 1255 und 1258 beweisen, daß eine Verlegung des Kollegiatstifts, welche die Unterschrift unter dem Bilde Konrads in der Domkirche auf das Jahr 1262 ansetzt, nicht erst zu jener Zeit statt gefunden haben kann. Vielleicht gehen wir in der Annahme nicht fehl, daß die bisherige Überlieferung den Neubau mit der Neugründung verwechselt hat. Aus den angeführten Gründen verweist Knötel die Verlegung des Domstifts in das Reich der Fabel. Wie der Baucharakter eines Teiles der etwa 200 Jahre später zum größten Teil erneuerten Domkirche ergiebt, hat tatsächlich ein Neubau zu Konrads Zeit stattgefunden. Der hohe Chor weist nämlich in zwei Fenstern, vor allem aber in den den Triumphbogen tragenden Pfeilern noch deutlich spätromanische Teile auf, die unzweifelhaft in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gehören.

Salome starb zu Anfang des Jahres 1271 im Rufe der Heiligkeit und wurde im Glogauer Dominikanerkloster beigesetzt. Konrads zweite Gemahlin Sophie war die Witwe des letzten Hohenstaufen Konradin, der 1268 auf dem Blutgerüst in Neapel sein Leben gelassen hatte. Nach dem Tode ihres zweiten Gemahls trat die Herzogin als Nonne in das Kloster zu Weißenfels ein, wo sie 1318 als Äbtissin starb.

Mechthilde, die Gemahlin Heinrichs III.

Mechthilde war die einzige Tochter des Herzogs Albrecht von Braunschweig und dessen Gemahlin Alexina, einer geborenen Herzogin von Ferrara. Ihr Geburtsjahr steht nicht fest, wohl aber das Jahr ihrer Verlobung mit dem Könige Erich von Dänemark (1278) und das ihrer Vermählung mit Herzog Heinrich von Glogau (1292). Als deutsche Prinzessin war Mechthilde in hervorragender Weise für die Förderung des Deutschtums in Schlesien tätig. Die Glogauer Jahrbücher spenden ihr das Lob, daß sie mit edlem Sinn an der Umbildung des Landes zu Wohlstand und Gesittung kräftig mitgearbeitet habe. Da sich der Herzog infolge fortdauernder Streitigkeiten und Kriegsunruhen nur wenig den Regierungsgeschäften widmen konnte, so hätte sich das Land ohne das Eintreten seiner Gemahlin in übler Lage befunden. Nach dem Tode Heinrichs III. aber führte

sie als Vormünderin von vier unmündigen Prinzen die Regierung gemeinschaftlich mit ihrem ältesten Sohne Heinrich IV. Ihr Leibgedinge bestand aus den Städten Glogau, Beuthen und Freystadt, wozu (nach Minsberg) noch Polkwitz und Primkenau gehört haben mögen.

Ihren frommen Sinn bekundete Mechthilde dadurch, daß sie ihren Gemahl und ihre Söhne veranlaßte, die Einkünfte der Geistlichen zu verbessern und ihnen neue Privilegien zu verleihen. So verreichte sie am 5. Februar 1310 mit Bewilligung ihrer beiden ältesten Söhne dem Klarissenkloster zu Glogau die Dörfer Schlabitz und Tarpen im Kreise Guhrau und befreite sie von allen dem Herzoge zu leistenden Fuhren und Zinsen, und vier Jahre darauf versetzte sie das von ihrem Gemahl in Beuthen gegründete Kloster der Magdalenerinnen, weil es auf freiem Felde stand und oft beunruhigt wurde, mit Bewilligung des Bischofs nach Sprottau. Am meisten lag ihr aber die Erweiterung des Kollegiatstifts und die Ausschmückung der Domkirche am Herzen. Hier stiftete sie am 26. Januar 1311 für das Seelenheil ihres verstorbenen Gemahls einen neuen Altar zur Ehre des hl. Geistes, ferner am 2. Oktober desselben Jahres einen Altar zu Ehren der hl. Hedwig und Elisabeth zu ihres Gemahls und ihrem eigenen Seelenheile, und schließlich schenkte sie für den zu Ehren des hl. Nikolaus und der hl. Agatha errichteten Altar einen Jahreszins von zwei Steinen gegossenen Unschlitts zur Beleuchtung. In gleicher Weise erfuhr auch Freystadt durch die edle Herzogin mannigfache Vergünstigungen und Verbesserungen. In dankbarer Anerkennung der durch die Herzogin Mechthilde geförderten Bauten und Ansiedlungen sächsischer Familien vom Adels- und Bürgerstande und sonstigen wohltätigen Einrichtungen führt diese Stadt heute noch in ihrem Wappen in einem Turme ein M. Der Tod der frommen Herzogin fällt in das Jahr 1318. Mechthilde fand in der Domkirche zu Glogau ihre letzte Ruhestätte.

Die Grabfigur ihres Hochgrabes, deren geschichtlicher und künstlerischer Wert ihr einen hervorragenden Platz unter den älteren Skulpturen Schlesiens zuweist, ist im Jahre 1894, nachdem sie seit einem halben Jahrhundert vergessen unter Schutt und Trümmern in der Gruft der Domkirche gelegen hatte, kunstgerecht restauriert und in einer Seitenkapelle aufgestellt worden. Die Platte mit Umschrift sowie der Unterbau sind verloren gegangen. Das Denkmal stand zuletzt unter dem Orgelchor, wo sich auch bis 1831 die Bildsäule Konrads II. befand. Vorher hatte es seinen Platz im Hochchor der Kirche. Das aus Sandstein gearbeitete Denkmal stellt



Grabmal der Herzogin Mechthilde im Dome zu Glogau.

eine Frau vorgerückten Alters mit edlen und milden Zügen dar. Ihr Haupt ruht auf einem Kissen, und die auf dem Leibe gekreuzten Hände halten einen Rosenkranz. Bekleidet ist sie mit einem langen Gewande und einem Mantel, der den Kopf schleierartig umhüllt. Zu Füßen der Figur kauert eine männliche Gestalt, die, sonst normal gebildet, durch die auffallende Kürze ihrer Beine einen zwerghaften Eindruck macht. Sie ist mit einem Kittel bekleidet und trägt als Kopfbedeckung eine dicke Kappe, die ursprünglich rot bemalt war. Stil, Technik und Trachten weisen das Denkmal der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu, und zwar ist es eines der künstlerisch hervorragendsten und merkwürdigsten Erzeugnisse der Monumentalplastik jener Zeit.

Die ihr zu Füßen querüber, mit dem Rücken nach oben liegende Figur deutet auf einen treuen Diener der Fürstin hin. Der Sage nach soll der Leibzwerg Mechthildens aus Gram über ihren Tod kurz nach ihr gestorben sein. Des weiteren wird erzählt, daß sein Geist, durch das rote Käppchen kenntlich, vor dem Eintritt schwerer Unglücksfälle im Dome oder im Dominikanerkloster als Warner erschienen sei. Einige Leute wollen den Geist mit dem roten Käppchen noch im vorigen Jahrhundert kurz vor dem Einsturz des Domturmes im Jahre 1831 gesehen haben. Daß bei diesem Unglück niemand zu Schaden gekommen ist, sei des Geistes letzte gute Tat gewesen.

Bei dieser Gelegenheit sei einer anderen Sage gedacht, die ein bügeleisenartiges Stück Eisen an der Südwestecke der Domkirche zum Gegenstande hat. Wahrscheinlich wurde früher durch das Eisen eine Kette gezogen, um die vorüberführende Straße während des Gottesdienstes zu sperren. Die Sage aber weiß darüber zu berichten, daß in dem gegenüberliegenden Hause einst ein gottloser Schneider wohnte, der gar greulich fluchte und den Tag des Herrn durch Arbeit entheiligte. Als er wieder einmal am Sonntage während des Gottesdienstes bügelte und dabei wie gewöhnlich lästerte und den Teufel anrief, stand dieser plötzlich vor dem Meister, riß ihm das Bügeleisen aus der Hand und zauberte es an jener Stelle fest. Von Stund' an besserte der Meister sein Leben und wurde ein frommer Mann, der nie mehr fluchte. Poetisch behandelt ist diese Sage in Korns schlesischer Sagenchronik, in Fritz' Denkwürdigkeiten von Glogau und mehreren neueren Sammlungen von schlesischen Sagen.

Literatur.

Minsberg, I. S. 60, 66.
Ruhlandt und v. Köckritz, Der Dom zu Glogau. Silesia 1839.
Knötel, Der Dom zu Glogau, seine Baugeschichte und seine Denkmäler. Schlesiens Vorzeit. Bd. V.
Knötel, Die Denkmäler Herzog Konrads und der Herzoginnen Mechthilde und Margarete. Schlesiens Vorzeit. Bd. IV.
Becker, Das Grabmal der Herzogin Mechthilde. Schlesiens Vorzeit. Bd. VI.
Baier, Geschichte der Stadtpfarrkirche zu Sprottau.
Grotefend, Stammtafeln der schlesischen Fürsten.
Grünhagen, Regesten zur schlesischen Geschichte.

Eine verhängnisvolle Länderteilung.

(29. Februar 1312.)

Heinrich III. von Glogau hinterließ fünf größtenteils noch unmündige Söhne: Heinrich, Konrad, Johann, Primko und Bolko. Zunächst führte der älteste Sohn, der sich in den Urkunden Heinrich II. nennt, in der Regentenreihe der Fürsten von Glogau aber Heinrich IV. ist, gemeinschaftlich mit seiner Mutter die Regierung. In wichtigen Angelegenheiten wurde jedoch auch der zweitälteste Bruder Konrad zugezogen, bis man über die schwierige Teilung der Länder miteinander übereingekommen war. Dieser verhängnisvolle Akt, der das Unglück Glogaus auf mehr als ein Jahrhundert entschied, wurde am 29. Februar 1312 vollzogen.

Das Ländergebiet Heinrichs III. umfaßte über 700 Quadratmeilen, war also annähernd so groß wie die heutige Provinz Schlesien und erstreckte sich im Süden bis zu den Quellen der Briesnitz oberhalb Landsbergs. Die östliche Grenze ging an der Prosna hin bis Peisern, von dort an Gnesen und Rogasen vorüber bis Nakel, dann an der Netze fort bis ungefähr Driesen, von wo sie sich wieder nach Süden wandte, die Warthe westwärts von Meseritz überschritt und



Das Fürstentum Glogau in seiner größten Ausdehnung bis zur Teilung im Jahre 1312.

in einer krummen Linie, Schwiebus, Züllichau und Liebenau einschließend, bei Krossen sich an den Bober hinzog. Der westliche Teil umfaßte das Fürstentum Sagan mit Priebus. Die Südgrenze wurde von den Weichbildstädten Sprottau, Primkenau, Polkwitz und Lüben gebildet, erreichte bei Steinau die Oder und verfolgte diesen Strom noch südlich von Auras bis zum Einfluß der Weide. Wäre dieses ansehnliche Gebiet in einer Hand geblieben, dann hätte der

König Johann von Böhmen dem Besitzer desselben später nicht zu zumuten gewagt, es von ihm als Lehen anzunehmen; der König hätte nie die Hälfte der Stadt erkaufen und den Sturz der piastischen Herrscher so schnell herbeiführen können. Glogau wäre vielleicht die erste Stadt Schlesiens und sein Gebieter wahrscheinlich Herr des Landes Schlesien geworden.

Um weiterer Zersplitterung vorzubeugen, bildeten die zu dem Sonderungsgeschäft von den Erben Heinrichs III. ausgewählten Schiedsrichter aus dem ganzen Ländernachlaß zunächst nur zwei größere Anteile: einen östlichen, für zwei der Brüder bestimmt, mit den Hauptstädten Gnesen, Kalisch und Öls, und einen westlichen Anteil für drei der Brüder mit Posen und Sagan, wozu nach dem Tode der Herzogin-Mutter noch das Leibgedinge (Glogau, Beuthen, Freystadt) fallen sollte.

Die Osthälfte umfaßte:

Leubus, Wohlau, Winzig, Herrnstadt, Trachenberg, Militsch, Auras, Trebnitz, Öls, Bernstadt, Kaulwitz, Namslau, Konstadt, Kreuzburg, Landsberg, Pitschen, Boleslawicz (Russisch-Polen), Groß-Wartenberg, Orla, Schroda, Podebist, Kletzko, Nakel, Gnesen, Peisern (Russisch-Polen), Wrimstadt (?), Konin, Neustadt und Kalisch, sämtlich mit ihrem Distrikt.

Zur Westhälfte gehörten:

Steinau, Lüben, Sprottau, Sagan, Naumburg a. B., Grünberg, Krossen, Punitz, Guhrau, Kosten, Schrimm, Posen, Rogasen, Ulsch, Obornik, Wronke, Grätz, Kriewen, Gostyn, Priment, Brandorf, Bentschen, Schlawa, Fraustadt und Liebenau.

Der westliche Anteil fiel den Brüdern Heinrich, Johann und Primko zu, der östliche den Brüdern Konrad und Bolko, und aus ihm vornehmlich hat sich das große Herzogtum Öls entwickelt, in welchem die von Konrad abstammenden Fürsten, die fast alle den Namen Konrad führten, bis zum Ende des 15. Jahrhunderts geherrscht haben. Im übrigen waren beide Teile sehr ungleich, indem die größere (westliche) Hälfte zugleich die gebildetere und volkreichere war, während im anderen Teile polnische Sitte vorherrschte. Die Scheidelinie begann bei dem Kloster Leubus, verfolgte die Oder bis in die Nähe von Köben, ging dann zwischen Guhrau und Herrnstadt nordöstlich über die Warthe zwischen Schrimm und Neustadt, hielt sich dann am rechten Ufer dieses Flusses hin nördlich, wandte sich zuletzt wieder nordöstlich und erreichte über Obornik und Rogasen das feste Nakel.

In der über die Erbteilung ausgestellten Urkunde vom 29. Februar 1312*) wird bestimmt, daß jeder der beiden in die gesonderte väterliche Hinterlassenschaft eintretenden Teile die Hälfte der seit Konrad II. auf der Erbmasse haftenden Schulden, die bei dem Markgrafen Waldemar von Brandenburg und den Herzögen von Breslau gemacht und wofür Städte, Burgen und Landstriche verpfändet worden, sowie die Hälfte der Summen, die an Bürger von Breslau, Frankfurt a. O. und Glogau zu zahlen waren, übernehmen sollte. Sagan war schon 1294 an den Markgrafen Waldemar von Brandenburg verpfändet worden. Um aber wieder in den Besitz dieses für die Glogauer Herzöge so wichtigen Gebietes zu kommen, schlossen Heinrich und Primko am 10. August 1319 mit dem Markgrafen einen Vergleich, in welchem sie ihm alle Lande und Festen von Kopnitz an der Obra (nördlich von Glogau) an, die Obra hinab (nördlich) bis an die Burgwehr zu Meseritz, besonders Brandorf, Bentschen, Tirschtiegel, Ryboiadel abtreten. Von Kopnitz südlich ist die faule Obra bis zu ihrem Einfall in die Oder die Grenze zwischen Brandenburg und Glogau. Die Herzöge überlassen dem Markgrafen ferner Züllichau, Schwiebus, Liebenau und Witten. Dafür erhalten sie Sagan mit allem Zubehör zurück. Wenn Waldemar ohne Erben stirbt, soll ihnen auch Krossen gehören, ebenso Meseritz.

Waldemar starb noch in demselben Jahre, und Heinrich erhielt nicht nur die verpfändeten Städte und Schlösser zurück, sondern behielt auch vieles von dem, was er in dem Vertrage abzutreten versprochen hatte. Als um dieselbe Zeit auch die verwitwete Herzogin Mechthilde starb, fiel ihr Leibgedinge an Heinrich und Primko zurück. Nach einer endgültigen Auseinandersetzung zwischen den Brüdern Heinrich, Johann und Primko, die wahrscheinlich 1319 erfolgt sein wird, fiel Sagan mit den benachbarten Städten an Heinrich IV., Steinau, Lüben, Polkwitz, Heinzendorf, Köben und Guhrau an Johann und Glogau an Primko, welcher aber erst 1323 nach erlangter Volljährigkeit und einer neuen mit Heinrich vorgenommenen Sonderung die Alleinherrschaft in Glogau antrat.

Von dem ganzen großen Erbe Heinrichs III. ging unter seinen Söhnen ein Stück nach dem andern verloren. Die Fürsten der Glogauer Linie vermochten den ansehnlichen großpolnischen Besitz, den ihnen der Polenkönig Wladislaw Lokietek streitig machte, nicht lange zu behaupten, und auch den mit dem östlichen Teile bedachten Brüdern Konrad und Bolko wurde ein großer Teil ihres Gebietes auf der rechten Oderseite wieder entrissen.

*) Die Wiedergabe in Minsbergs Geschichte ist ungenau.

Literatur.

Minsberg, I. S. 61—65.
Grünhagen, I. S. 133.
Heinrich, Geschichte des Fürstentums Sagan. I.
Grünhagen u. Markgraf, Lehnsurkunden. I.
Grünhagen, Regesten zur schlesischen Geschichte.

Heinrich IV. und seine Brüder.
(1310—1323.)

Das bedeutendste Ereignis vom Tode Heinrichs III. bis zur Teilung im Jahre 1312 ist die Gründung des Achtstädtebundes am 29. Juni 1310. An diesem Tage verbanden sich acht Städte des Glogau-Saganer Landes, nämlich Glogau, Sagan, Freystadt, Steinau, Sprottau, Fraustadt, Lüben und Guhrau, denen sich auch Krossen und Grünberg anschlossen, zu gemeinsamen Maßregeln gegen Räuber, Brandstifter und andere Verbrecher. Sie versprachen, überlaufende Missetäter einander auszuliefern, mit Ausnahme solcher, die etwa unfreiwillig jemanden verwundet oder getötet hätten. Würde eine der verbündeten Städte ihrer Obliegenheit nicht genügen, dann sollten die sieben anderen gemeinsam und nötigenfalls auch mit Waffengewalt die Widerstrebende zur Erfüllung der eingegangenen Pflichten anhalten. Diesem Beispiele folgten auch die Städte der Niederlausitz. Der Achtstädtebund läßt die große Unsicherheit in den Landen des verstorbenen Herzogs Heinrich III. erkennen. Offenbar wurden allerhand Gewalttaten und Verbrechen verübt, und es fehlte die kräftige Hand, die für Ordnung sorgte; darum wollten die Städte Gewalt gegen Gewalt setzen.

Nach erfolgter Erbteilung im Jahre 1312 bewilligte Heinrich IV. im Einverständnis mit seinen Brüdern allen Untertanen und Vasallen volle Freizügigkeit aus einem Gebiete in das andere und Aufrechterhaltung aller Rechte und Freiheiten der Abziehenden. Leider machte in den Jahren 1312—1316 eine durch Mißwachs entstandene furchtbare Hungersnot ganze Gegenden Niederschlesiens menschenleer. Auch im Fürstentum Glogau stieg die Not zu solcher Höhe, daß man sich sogar, wie die Chroniken berichten, nicht scheute, Leichname zu verzehren. Einige Zeit darauf (1318) überflutete die Oder die niedrig gelegenen Feldmarken, Gärten und Vorstädte mit sonst nie erlebter Gewalt. Im Jahre 1321 aber wurde die hiesige Gegend aufs neue von einer Hungersnot heimgesucht.

Um den Zustand der Stadt Glogau zu verbessern und die Bewohner für ihre besondere Treue zu belohnen, bewilligte ihnen Heinrich IV. die Errichtung einer Niederlage für alle Waren und vorzüglich für gesalzene Heringe und Mühlsteine; auch überließ er 1315 den Bürgern am Oderufer in der Nähe der Petrikirche vor Glogau ein Haus zur Aufbewahrung des Salzes. Sogar eine Anstalt zur Pflege und Heilung armer Kranker und zur Beköstigung Hilfsbedürftiger durfte nicht fehlen. Der schon von Heinrich III. begünstigte Orden der Kreuzherren errichtete um 1318 in der Nähe der Grundmühle in einiger Entfernung von der Oder das Hospital zum hl. Geist nebst einer Kirche. Dem hiesigen Kollegiatstifte schenkte Heinrich IV. laut einer zu Freystadt erteilten Urkunde vom 1. September 1333, wie es schon seine Mutter Mechthilde und sein Bruder Primko früher gewollt und bestimmt hatten, das dem Meister Peter, Apotheker zu Glogau, überlassene, aber von diesem wieder zurückgegebene alte Schloß jenseits der Oder. Die Schenkung beschränkte sich nicht allein auf das Gemäuer, sondern auch auf alle dazu gehörigen Gärten, Plätze, Wiesen, Auen und Gehölze in ihrem ganzen Umfange.

Da Heinrich IV. auf keines seiner Rechte verzichten mochte, so entstand noch kurz vor seinem Tode zwischen ihm und dem Böhmenkönige wegen Wiederbesetzung der erledigten Pfründen an der Kollegiatkirche zu Glogau ein Streit, der 1341 durch Vermittlung des Bischofs dahin entschieden wurde, daß beide Teile die Pfründen an der Domkirche abwechselnd erteilen sollten. Die letzten Tage Heinrichs IV. wurden noch durch die Hoffnung erhellt, daß sein Sohn das dem Piastenhause gewaltsam entrissene Glogau wieder erhalten werde. Er starb am 22. Januar 1342 zu Sagan und wurde daselbst in der Augustinerkirche begraben. Der Gram über die Gewalttat des Königs Johann von Böhmen soll seinen Tod beschleunigt haben. Wie unwahrscheinlich diese Vermutung ist, geht daraus hervor, daß der Böhmenkönig auch ihm ansehnliche Geldvorschüsse geleistet hatte und dadurch das nächste Recht auf den Besitz von Glogau zu haben meinte, und zwar umsomehr, als Heinrich IV. die Rückzahlung zu leisten außerstande war.

Literatur.

Minsberg, I. S. 94, 100, 106, 180—195, 341—343.
Heinrich, Geschichte des Fürstentums Sagan. I.

Primko, der letzte unmittelbare und unabhängige Herzog von Glogau.

(1323—1331.)

Als Primko (poln. Przemislaw) nach der gemeinschaftlichen Regierung mit Heinrich IV. im Jahre 1323 zur Alleinherrschaft in Glogau gelangt war, machte er zwar immer noch auf den Titel eines Erben des Königreichs Polen Anspruch, aber gerade in jener tief aufgeregten Zeit kam es infolge der immermehr fortschreitenden Germanisation allmählich zu einer gänzlichen Trennung Schlesiens von Polen. Dafür suchten die böhmischen Könige unter den zahlreichen schlesischen Herzögen Einfluß zu gewinnen und sie nach Auflösung der alten Verbindung mit Polen zu Vasallen oder Lehnsträgern der Krone Böhmen zu machen. Überraschend schnell gelang dies dem eroberungslustigen Böhmenkönige Johann, Sohn des Kaisers Heinrich VII. aus dem Hause Luxemburg. Nachdem ihn die Herzöge von Liegnitz und Breslau, sowie alle oberschlesischen Herzöge 1327 als ihren Lehnsherrn anerkannt hatten, bemühte er sich, auch die Herzöge von Sagan, Steinau und Öls durch Versprechungen an Geld und Städten zur Unterwerfung zu bewegen. Während diese der Versuchung nicht widerstehen konnten, widersetzte sich der Herzog Primko von Glogau standhaft allen Anträgen und erklärte den Abgesandten des Böhmenkönigs:

„Lieber will ich als freier Fürst am Bettelstabe aus Schlesien gehen, als meine Freiheit verkaufen und einem fremden Könige dienstbar werden."

Wahrscheinlich hoffte Primko, das von seinen Vorfahren besessene Posen wieder zu erobern, was er als böhmischer Vasall ungehindert nicht tun konnte. In dieser Hoffnung bestärkte ihn seine Verschwägerung mit den Herzögen von Schweidnitz, die sich gleich ihm dem Könige Johann noch nicht unterworfen hatten. Primkos Gemahlin Constantia war nämlich eine Tochter des Herzogs Bernhard des Beständigen von Schweidnitz und dessen Gemahlin Kunigunde, Tochter des Polenkönigs Wladislaw Lokietek. Der edle Herzog von Glogau scheint, wie viele seiner Maßnahmen beweisen, kein geringeres Ziel im Auge gehabt zu haben, als sich einmal, wenn möglich, zur Macht und Größe seines Vaters aufzuschwingen. Daher wollte er zunächst durch Wiedervereinigung der getrennten Ländereien seinen Familienbesitz stärken, an dem Bündnisse mit seinem Schwiegervater festhalten und in der Liebe und dem Wohlstande seiner Städte sich

eine feste Stütze schaffen zu seinem Widerstande gegen Johann von Böhmen und zu dem bevorstehenden Kampfe gegen Polen.

Um die Teile des väterlichen Gebietes wieder zusammenzubringen, bewog er seine Brüder Heinrich und Johann, und vermutlich auch deren Ritter, eine gegenseitige Erbhuldigung zu verlangen. Bei einer Zusammenkunft der drei genannten Fürsten in Glogau (1326) versprach die Bürgerschaft zu Glogau im voraus für den Fall des Ablebens ihres Herzogs Primko keinem anderen als den Herzögen Heinrich von Sagan und Johann von Steinau huldigen zu wollen, mit dem Vorbehalt jedoch, daß dieses Versprechen die Herzogin Constantia an ihrem Leibgedinge nicht gefährde. Ein gleiches tat die Bürgerschaft zu Steinau und zu Sagan. Der erkenntliche Herzog Heinrich IV. von Sagan bewilligte dafür den Bürgern Glogaus die zollfreie Durchfahrt, namentlich bei Krossen, durch alle seine Länder und gelobte, wenn sie unter seine Herrschaft kämen, sie bei allen ihren Rechten belassen zu wollen.

Wie seine Vorfahren, so war auch Herzog Primko eifrigst bemüht, den Wohlstand der Städte seines Gebietes zu heben. So bewilligte er 1325 den Bürgern zu Fraustadt eine Roß- und Windmühle zu freiem Gebrauche und zehn Hufen Weideland. Noch größere Vorteile erlangte durch ihn seine Residenz Glogau. Durch eine Urkunde von 1323 sprach er den Bürgern Glogaus alle Rechte zu, deren sich die Bürger Breslaus erfreuten, und drei Jahre später erlaubte er ihnen, eine oder zwei Mühlen mit zwölf oder mehr Rädern zu erbauen. So entstand die große, einträgliche Odermühle, von welcher die Mühlstraße und die Mühlpforte noch den Namen haben. Sie lag, den einen Giebel nach Zarkau, den andern nach der Oderbrücke gerichtet, zwischen dem Jungfrauen- und dem Franziskanerkloster längs des Stromes etwa an der Stelle der heutigen Lederfabrik. Die ursprünglichen sieben Gänge wurden später bis auf zehn vermehrt. Doch wurde die Odermühle beinahe in jedem Stadtbrande ein Raub der Flammen.

Schon vor Herzog Primkos Zeiten hatten angesehene und wohlhabende Bürger Glogaus, wie aus Verreichsurkunden zu ersehen ist, außerhalb der Stadt unter der Ritterschaft Erb- und Landgüter erworben. In einem Freibriefe vom 5. Dezember 1326 verlieh Herzog Primko dem Bürger Eckard in Glogau sechs Hufen Landes in Beichau und befreite diesen Besitz von allen Lasten und Kriegsdiensten. Da damals bei der Unsicherheit auf dem Lande die begütertsten Familien des Fürstentums in der Stadt lebten und auf dem Lande keine

städtischen Gewerbe betrieben werden durften, da ferner das benachbarte Polen in der Kultur zurückgeblieben war, so fanden die einheimischen Erzeugnisse des Gewerbefleißes guten und lohnenden Absatz, besonders Tuch und Leinwand, die nach Polen, Pommern und Rußland in Menge ausgeführt wurden. Wochen- und Jahrmärkte beförderten den Absatz der Erzeugnisse, und die von dem Stadtrat für Fleisch- und Bäckerwaren festgesetzten Preisbestimmungen schützten vor Überteuerung der notwendigsten Lebensmittel. Die Bankgerechtigkeiten waren für ihre Inhaber sehr einträglich, da außerhalb der Bänke keine gleichen Waren feilgeboten werden durften. Die Stadt selbst bezog von den Bänken einen einträglichen Zins. Auf diese Weise wuchs der Wohlstand der Bürger Glogaus, und so vergaß man auch nicht, Lebenslust und Frohsinn zu pflegen. Wie ein altes Stadtbuch aus dem Jahre 1323 meldet, veranstaltete der Rat alljährlich zur Feier glücklicher Ereignisse große Volksfeste, bei denen Übungen im Armbrustschießen, Wettlaufen, Steinstoßen und Glücksspiele miteinander wechselten.

Die mannigfachen Vergünstigungen, die Herzog Primko seinen Untertanen gewährte, wie auch sein tugendhafter Lebenswandel, seine Menschenfreundlichkeit und Charakterfestigkeit und viele andere treffliche Eigenschaften erwarben ihm in hohem Maße die Liebe der Schlesier, so daß es für sie ein schmerzliches Ereignis war, als der edle Fürst bereits am 11. Januar 1331 ohne Nachkommen starb. Sein Leichnam wurde in der Fürstengruft zu Leubus bestattet.

Literatur.

Minsberg, I. S. 68—70, 95, 96, 196—203.
Grünhagen, I. S. 144.
Menzel, Geschichte Schlesiens. I.

VI.

Unter böhmischer Oberhoheit.

(1331—1481.)

A. Der königliche Anteil (1331—1383).

König Johann von Böhmen. (1331—1346).

Nach dem Ableben Primkos fiel das Fürstentum Glogau, das damals die Gebiete von Glogau, Beuthen, Züllichau, Schwiebus, Bentschen, Bomst und Fraustadt umfaßte, an seine beiden Brüder Heinrich IV. von Sagan und Johann von Steinau. Das Leibgedinge der Herzogin Constantia bestand aus Glogau, Beuthen und Schloß Tarnau. Nach dem verderblichen Erbteilungsgrundsatze der Piasten wurde nun Glogau und Beuthen im buchstäblichen Sinne in zwei Hälften geteilt, von denen jede ihre besonderen Bürgermeister, Ratsherren, Gerichtsvögte und Stadtgüter besaß, nur die Kirchen, Schulen, Marktplätze, Schlachthöfe, Viehweiden, Brücken und Hochgerichte blieben gemeinschaftliches Eigentum. Dadurch griff durch 150 Jahre eine unbeschreibliche Verwirrung in der Verwaltung und in den Schicksalen beider Stadthälften um sich.

Johann von Steinau, ein leichtsinniger, verschwenderischer Regent, hatte bereits 1326 sein Fürstentum Steinau an Heinrich von Sagan und Primko von Glogau für 1500 Prager Groschen (49500 Mark) verpfändet, nahm aber trotz dieser Abmachung schon 1329 sein Land von der Krone Böhmen zu Lehen. Nachdem ihm dann die eine Hälfte von Glogau zugefallen war, überließ er diesen Anteil ohne Vorwissen seines Bruders Heinrich von Sagan für 2000 Mark (66000 Mark) dem Könige Johann von Böhmen. Dieser machte darauf dem Herzoge von Sagan den Antrag, ihm auch die andere Hälfte der Stadt zu überlassen. Da er auf gütlichem Wege nicht zum Ziele kam, rückte er auf seinem gegen Wladislaw Lokietek gerichteten Kriegszuge Ende September 1331

gegen Glogau vor und lagerte sich mit seinem Heere und vier Sturmmaschinen 15 km südöstlich von Glogau bei Kreidelwitz. Von hier aus berief er unter dem Versprechen sicheren Geleits Abgeordnete der Bürgerschaft zu sich und verlangte in ernsten Worten die unbedingte Übergabe der Stadt. Als ihm die Abgeordneten bemerkten, daß solch feindliches Gebaren gegen ihren Herzog sich nicht wohl mit seiner königlichen Ehre und ihrem Treugelöbnis vertrage, hielt er sie gefangen in seinem Lager zurück und eröffnete ihnen, indem er auf sein Heer zeigte:

„Mit wenigen seid Ihr herausgekommen, mit dieser Menge werde ich Euch zurückführen, und ehe Ihr heimkommt, werdet Ihr mein Banner auf dem Schlosse zu Glogau wehen sehen!"

Und so geschah es. Eine mächtige Partei in der Stadt hing dem Könige an und öffnete ihm die Tore; der Chronist sagt durch Verrat, dessen außer einigen Bürgern besonders der von Bolko von Fürstenberg, dem Bruder der Herzogswitwe Constantia, eingesetzte Schloßhauptmann bezichtigt wurde. Am 1. Oktober 1331 entband der König vor einer ansehnlichen Versammlung von Fürsten (unter ihnen auch Johann von Steinau, sein Bruder Konrad von Ols, Boleslaw von Liegnitz und der Bischof von Meißen), Rittern, Mannen und Bürgern die Einwohnerschaft Glogaus von dem den Herzögen und deren Erben geleisteten Eide, ließ eine Urkunde darüber ausfertigen und bestätigte am folgenden Tage der Stadt alle von den vorigen Herrschern erlangten Rechte, Freiheiten und Begnadigungen, gab die Zusicherung, daß die aus Glogau Verwiesenen auch in den andern ihm untergebenen Ländern niemals geduldet werden sollten und die Stadt nie wieder von der Krone Böhmen getrennt werden würde.*) Mit der Stadthauptmannschaft wurde der böhmische Ritter von Duba betraut.

Von Glogau aus drang Johann von Böhmen in Großpolen ein und belagerte Posen, jedoch ohne Erfolg. Wladislaw Lokietek aber suchte bald darauf aus Ingrimm über die böhmische Gefolgschaft der schlesischen Fürsten die den Glogauer Herzögen gehörenden Länder mit verheerenden Streifzügen heim, rückte 1333 bis an das rechte Oderufer vor, verwüstete im Norden das Gebiet von Schwiebus und im Süden die Steinau gegenüberliegende Gegend und riß den

*) Merkwürdig berührt der Umstand, daß in der in Minsbergs Geschichte fehlerhaft abgedruckten Urkunde gerade der Absatz weggelassen ist, in welchem König Johann gelobt, Stadt und Land Glogau nie zu entfremden.

Kreis Kosten für immer von Schlesien los. Dieser verderbliche Krieg wurde erst 1335 durch den Vertrag zu Trentschin beendet.

Die Denkschrift vom 2. Oktober 1331, in welcher die Stadt Glogau ihre Unterwerfung unter böhmische Oberhoheit bezeugt, spricht nur von den Bürgern der Stadt, und nichts berechtigt zu dem Schlusse, daß auch der dem Herzoge Heinrich IV. zuständige Weichbildsteil von dem Könige Johann eingezogen worden sei. Dies geht aus einem Übereinkommen der deutschen und polnischen Stände dieses Weichbildes mit der Gesamtstadt Glogau vom Jahre 1334 hervor, in welchem sie sich gegenseitige Unterstützung versprachen. Die Geschichte der Stadt (im engeren Wortsinne) trennt sich seit 1331 von der des Weichbildes Glogau herzoglichen Anteils, und die in jener seitdem eintretende große Verwirrung darf nicht auf dieses übertragen werden. Johann von Böhmen verfuhr mit Glogau wie mit allem in Schlesien neuerworbenen Eigentume: er nahm es, stellte Urkunden darüber aus, verschenkte es wieder und schloß Verträge, die er nicht vollzog oder nach Gefallen brach, so daß man in Ungewißheit ist, was und wieviel er versprochen, verhandelt, ins Werk gesetzt oder absichtlich gebrochen und nicht habe ausführen lassen.

Gleich unzuverlässig waren die Verträge, Zusagen, Übereinkommen und Urkunden des verschwenderischen Herzogs Johann von Steinau, der im Jahre 1336, ohne sich an die mit seinen Brüdern früher geschlossenen Verträge zu binden, sein ganzes Fürstentum Steinau mit Lüben, Guhrau, Fraustadt und allen dazu gehörigen Schlössern und Rechten erblich und auf ewig an Böhmen abtrat. Dafür ließ er sich von dem Könige die Statthalterschaft von Glogau übertragen, in deren Besitz er wohl aber kaum ein Jahr blieb; denn schon 1337 belehnte Johann von Böhmen den Herzog Heinrich von Jauer mit Stadt und Weichbild Glogau auf Lebenszeit. Eine Verpfändung im August 1339 an den Herzog Boleslaw III. von Liegnitz und dessen Söhne bezog sich wohl lediglich auf die Einkünfte der Stadt Glogau. Im übrigen waren die schlesischen Herzöge ungeachtet des Verlustes ihrer Unabhängigkeit in ihrem Eigentumsrechte nur geringen Beschränkungen unterworfen. Als weltliche, erbliche, eigenberechtigte Obrigkeit übte ein jeder in seinem Fürstentum die höchste innere Staatsgewalt über Land und Leute aus, blieb in geistlichen Dingen Schutzherr der Kirche, war der oberste Gerichtsherr und hatte das Recht, Truppen zu halten, Münzen zu schlagen und Gesetze zu geben. Der königliche Oberherr verlangte nur Beistand im Kriege, wiewohl auch diesen nur inner-

halb der Grenzen Schlesiens, und die Besatzung der Burgen und Schlösser während der Kriegszeit.

Obgleich Johann von Böhmen oft als ein eroberungssüchtiger, ländergieriger Abenteurer hingestellt wird, kann ihm doch die Geschichte das Lob eines einsichtigen, mit erstaunlichem politischen Scharfblick ausgerüsteten Fürsten nicht versagen. Durch Regelung der verwickelten Teilungsverhältnisse, durch heilsame Verfügungen und zeitgemäße Einrichtungen hat er sich besonders um Stadt und Land Glogau große Verdienste erworben. So verspricht er 1331 in einem Privilegium, alle Ausschreitungen und Räubereien, die in Glogau begangen würden, auch in seinen Ländern Breslau, Glatz und Görlitz mit derselben Strafe zu belegen; gleichzeitig verleiht er den Glogauer Bürgern die Befugnis, einen Gutsbesitzer vom Lande wegen eingegangener Schuldverpflichtungen zu pfänden. Zwei Jahre später gestattet er der Stadt, an der Oder an dem Orte, welcher gemeinhin Werder genannt wird, eine Mühle zu erbauen und die Einkünfte zu ihrem Nutzen zu verwenden. Am 20. April 1334 verleiht er der Stadt ein Privilegium über das Dorf Nilbau, und 1337 urkundet er, daß Glogau außer einem jährlich an die Königliche Kammer zu Prag zu entrichtenden Zins von 200 Mark polnischer Währung mit keinen Abgaben belastet werden soll. Da die außerhalb der Stadtmauern gelegene Domvorstadt, damals Neustadt genannt, noch vor Einführung des deutschen Rechts mit besonderen Vorrechten ausgestattet und dadurch dem gewerblichen Betriebe und Handel der Altstadt vielfach hinderlich war, so schlug sie König Johann von Böhmen mit allen ihren Gerichten und Gerechtsamen zur Altstadt, welcher sie seit 1337 mit Ausnahme der dem Fürstenhofe vorbehaltenen Fischerei einverleibt geblieben ist. In Erwägung der aufrichtigen Treue und Ergebenheit der Glogauer Bürger überläßt er ihnen 1340 die Münze hierselbst und das Dorf Quaritz mit Ausnahme der Scholtisei. Endlich befreit er in demselben Jahre die Landschaft des Glogauer Bereichs, soweit solche unter böhmischer Herrschaft steht, von dem an Markttagen in Glogau zu entrichtenden Zolle.

Die Tätigkeit des Böhmenkönigs für alle seine Länder ist umso bewunderungswürdiger, als er seit 1337 von einem schweren Augenleiden heimgesucht wurde und nach drei Jahren gänzlich erblindete. Der unglückliche König starb am 26. August 1346 auf dem Schlachtfelde bei Crecy in Frankreich im Kampfe gegen die Engländer.

Literatur.

Minsberg, I. S. 73, 74, 206—210, 216, 217, 337—340, 344—346, 349—350, 355—369.
Grünhagen, I. S. 145—148.
Klopsch, Geschichte des Geschlechts von Schönaich. Glogau 1846.
Grünhagen und Markgraf, Lehnsurkunden. Bd. I.
Grünhagen, Regesten zur schlesischen Geschichte. (1327—1333.)
Schlesische Provinzialblätter von 1820.

Der Glogauer Schulstreit.

(1303—1336.)

An der Glogauer Kollegiatkirche bestand schon frühzeitig eine Lateinschule, die vielleicht so alt wie das Domstift selbst sein dürfte, da hier der übliche feierliche Gottesdienst die Verwendung von Scholaren notwendig machte. Die Domschule stand unter der Oberaufsicht des Scholastikus. Der erste Glogauer Domscholastikus, dessen Namen uns aufbewahrt ist, hieß Konrad. Er verwaltete die Scholasterie zwischen 1233 und 1239. Für diese Zeit können wir auch das Bestehen der Glogauer Stifts- oder Domschule als höchst wahrscheinlich annehmen. Auch von den Nachfolgern Konrads in dem Amte der Scholasterie sind uns im Zeitraume von 1253 bis 1516 viele Namen bekannt. Die „zur Verherrlichung des göttlichen Namens und zum Lobe der seligen und herrlichen Jungfrau Maria" errichtete Marienschule wird 1309 durch den Kardinal Gentilis bestätigt. Ihr Rektor hatte die Verpflichtung, die Kleriker und Scholaren, die in der Domkirche den Gottesdienst verrichteten, in den Wissenschaften zu unterweisen und zu beaufsichtigen. Die Namen der Domschulrektoren sind uns von 1389 an überliefert. Ihr Einkommen scheint nicht gering gewesen zu sein, da einige von ihnen Fundationen errichtet haben. Die Mittel für den Unterhalt der Lehrer flossen teils aus kirchlichen Vermächtnissen, teils aus dem von den Schülern erhobenen Schulgelde. Die Schüler mußten dem Gottesdienste regelmäßig beiwohnen und hatten bei den kirchlichen Feiern nach einer gewissen Ordnung Dienste zu leisten. Besondere Verwendung fanden sie für den Kirchengesang. Für arme Schüler bestanden zahlreiche Stiftungen, und kranke Domschüler wurden in das Schülerhospital aufgenommen. Die alte Stiftsschule lag neben der Residenz des Dompropstes nordwestlich von der St. Annakapelle. Das Domkapitel sorgte nicht allein für ihre bauliche Instandhaltung, sondern auch für die erforderlichen Lehr- und Lernmittel.

Während in den übrigen deutschen Städten Schlesiens frühzeitig Stadt- und Pfarrschulen begründet worden waren und über Einrichtung und Lehrplan der Schule, sowie über Besetzung des Rektorats eine Verständigung mit den geistlichen Behörden bestand, mußte die Glogauer Bürgerschaft länger als ein halbes Jahrhundert mit der Domschule allein sich begnügen. Die deutschen Einwanderer hatten das volle Verständnis von dem hohen Werte einer besseren Bildung und Schulung für das gesamte Gemeinwesen aus ihrer Heimat mitgebracht. Der Lehrplan der mittelalterlichen Lateinschulen war den praktischen Bedürfnissen des damaligen Lebens, nicht bloß den kirchlichen Zwecken, sondern auch dem Nutzen der Bürgerschaft durchaus angepaßt. Dazu kam die Freude der wohlhabenden Städter an einer glanzvollen Feier des Gottesdienstes in ihren Pfarrkirchen; zur Befriedigung dieses Wunsches bedurfte man aber zahlreicher Schüler für den Gesang und mancherlei Dienste in der Kirche. Endlich besaßen die jungen Städte auch Mittel genug, eine eigene Stadtschule zu errichten und zu erhalten. Die Verbindung von Schule und Kirche war in jener Zeit natürlich und selbstverständlich. Die Geistlichkeit war noch der vorwiegende Träger der gelehrten Bildung; Wissenschaft und Religion waren eng verschwistert. So wurde die Stadtschule von selbst zur Pfarrschule. Das treibende Element für die zahlreichen Schulgründungen in Schlesien war und blieb die Stadtgemeinde. Der Rat der Stadt war gewissermaßen der Unternehmer, der die Schulgründung in die Wege leitete und das Schulhaus baute und unterhielt; er berief in der Regel den Leiter der Schule, der Pfarrer aber führte ihn in sein Amt ein.

Wie in Breslau, so trat auch die Bürgerschaft Glogaus, seitdem die deutsche Stadt auf dem linken Oderufer erbaut war, mit dem Verlangen hervor, eine eigene Schule bei der Pfarrkirche zu besitzen. Da die mit dem Kollegiat verbundene Stiftsschule außerhalb der Stadt auf einem Oderwerder lag, so wiesen die Bürger auf die Gefahren hin, die den Schülern auf dem langen und unbequemen Wege von der Stadt über die Oderbrücke nach der Dominsel, zumal bei Hochwasser, drohten. Das Domkapitel war jedoch der Errichtung einer besonderen Pfarrschule in der Stadt entschieden abgeneigt; denn es befürchtete dadurch eine erhebliche Schädigung der Domschule und damit auch dauernde und kaum zu überwindende Schwierigkeiten bei der Veranstaltung jener kirchlichen Feierlichkeiten, die für eine Kollegiatkirche vorgeschrieben waren.

Da der Rat an seiner Forderung festhielt, so kam es zu einem langwierigen und zugleich erbitterten Kampfe um die Schule.

Den ersten Spuren dieses Streites begegnen wir im Anfange der Regierung des Bischofs Heinrich von Würben (1302—1319). Magister Miroslaw, der Archidiakon des Glogauer Kollegiatkapitels, hatte in der Schulangelegenheit mit der Glogauer Bürgerschaft gegen das Kapitel gemeinsame Sache gemacht. Diese auffallende Sonderstellung, welche vom Kapitel als Verrat bezeichnet wurde, sowie mehrfache Beschwerden über seine Amtsführung und seinen Lebenswandel veranlaßten den Bischof Heinrich, ihn seiner geistlichen Würden zu entsetzen. Magister Miroslaw legte bei der römischen Kurie Berufung ein. Am 12. Januar 1304 trug Papst Benedikt IX. dem Erzbischof von Gnesen auf, für Miroslaw einzutreten. Es scheint aber bei der bischöflichen Entscheidung geblieben zu sein, da schon am 2. Januar 1305 urkundlich sein Nachfolger im Glogauer Archidiakonate, Friszco, erscheint. Vier Jahre später errang das Glogauer Kollegiatkapitel in der Schulfrage einen weiteren Erfolg. Auf seine Vorstellungen bestätigte nämlich der päpstliche Legat und Kardinalpriester Gentilis von Preßburg aus dem Kapitel den Besitz seiner Schule, da es in seiner außerhalb der Wohnstätten liegenden Kirche nicht ohne die Hilfe der Scholaren den Gottesdienst feierlich begehen könnte und seit Gründung der Kirche und seit unvordenklichen Zeiten die Schulen an ihr und nirgendwo sonst in der Stadt Glogau eingerichtet gewesen seien. Bei dieser Entscheidung des päpstlichen Legaten scheint sich die Glogauer Bürgerschaft vorläufig beruhigt zu haben.

Während der Regierung des Bischofs Nanker (1326—1341) nahm der Kampf um die Schule jedoch einen äußerst heftigen Charakter an. Der Rat der Stadt Glogau erneuerte seine alten Wünsche wegen Errichtung einer eigenen Schule in der Stadt selbst; allein der Bischof verharrte im Interesse des Kollegiatstifts auf dem Standpunkte seines Vorgängers und lehnte die Genehmigung zur Errichtung einer zweiten Schule bestimmt ab. Nunmehr schritt der Rat, ohne sich um die Weigerung des Breslauer Bischofs und des Glogauer Scholastikus zu kümmern, zur Gründung einer eigenen Schule bei der Stadtpfarrei von St. Nikolaus und übertrug deren Leitung dem Magister Martin. Außerdem wurden, ebenfalls ohne bischöfliche Genehmigung, an den Sonntagen Prozessionen auf dem um die Kirche gelegenen Kirchhofe veranstaltet. Auf die Bitten des Kollegiatstifts gebot Bischof Nanker die Abschaffung der neuen

Stadtschule. Da aber die Bürgerschaft in ihrem Ungehorsam verharrte und einige Schüler trotz des bischöflichen Verbotes dem neuen Schulrektor treu blieben, so wurde die Exkommunikation über den Rat und die Bürger der Stadt, sowie über den Lehrer und seine Schüler verhängt und die Stadt mit dem Interdikt belegt.

Jetzt brach in der Stadt offener Aufruhr aus. Da die Glogauer Geistlichkeit sich weigerte, gegen das Interdikt zu handeln und Gottesdienst zu halten, so wurden die Mitglieder des Kollegiatstifts, die Predigerbrüder (Dominikaner), die Minoriten (Franziskaner), ja der eigene Stadtpfarrer aus ihren Kirchen, ihren Häusern und aus der Stadt vertrieben und ihr Eigentum geplündert; einzelne Bürger vergriffen sich sogar an den Minderbrüdern und schleppten sie an die Oder, um sie ins Wasser zu werfen. Zugleich wurden drei Priester gewaltsam in die Nikolaikirche eingesetzt, um hier mit dem Magister und den Scholaren trotz des Interdikts den Gottesdienst abzuhalten. Daraufhin beauftragte Bischof Nanker am 15. Juni 1332 den Glogauer Archidiakon, 24 namhaft gemachte Glogauer Ratmannen und Bürger, desgleichen die „meineidigen Priester", welche Gottesdienst hielten, aufs neue zu exkommunizieren. Der Magister Martin, welcher sich der Leitung der neuen Schule unterfangen, sowie die Kleriker und Scholaren, welche die Schule besuchten, sollten für jede geistliche Würde in der Breslauer Diözese unfähig sein.

Die aufrührerischen Gewalttaten in der Stadt und das energische Auftreten des Bischofs Nanker brachten die streitenden Parteien zur Besinnung. Der böhmische Landeshauptmann von Glogau, Heinaczo von Duba, spielte mit Erfolg den Vermittler. Die Bürgerschaft war zu Zugeständnissen an das Kollegiatkapitel und zur Sühne der Frevel bereit, und da auch die Prälaten und Domherren ihr Privilegium preisgaben, so war der Weg zu einer raschen und glücklichen Lösung des Konflikts gefunden. Schon am 9. September 1332 vermochte Bischof Nanker die Einigung zu bestätigen, die zwischen dem Kollegiatstift und dem Rate der Bürgerschaft von Glogau auf folgender Grundlage geschlossen war: Die Errichtung einer Schule bei der Pfarrkirche von St. Nikolaus wurde gestattet, aber sie wurde der Aufsicht des Glogauer Scholastikus unterstellt. Damit ferner der Gottesdienst in der Kollegiatkirche keine Beeinträchtigung erfahre und die Domschule keinen Schaden erleide, gab die Glogauer Bürgerschaft ein Kapital von 70 Mark Prager Groschen zum Ankauf einer Rente für den Rektor der Domschule. Desgleichen gelobte der Pfarrer Nikolaus an der Stadtpfarrkirche zur Vermehrung des

Einkommens des Schulmeisters an der Domkirche die Erwerbung von 2 Mark jährlicher Einkünfte aus eigenem Vermögen. Endlich gestatteten die Domherren der Kollegiatkirche mit Einwilligung des Bischofs, daß auf dem Friedhofe bei der Pfarrkirche, wo die meisten Bürger begraben lagen, an den Sonntagen und anderen üblichen Tagen eine Prozession gehalten werde. Dagegen behielt sich der Bischof die Strafbestimmungen für die aufrührerischen Bürger vor.

Diesem Übereinkommen gemäß beauftragte sodann Bischof Nanker am 30. September 1332 den Scholastikus der Glogauer Domkirche Dietrich und den Subkustos Gallus, die Ratmannen und Bürger vom Banne loszusprechen, mit Ausnahme derjenigen, welche sich schwere Verbrechen hätten zuschulden kommen lassen, sowie derjenigen, die während des Interdikts Gottesdienst gehalten und die Geistlichen und deren Güter geschädigt hätten. Diese sollten innerhalb zweier Monate sich von dem päpstlichen Stuhle Absolution holen; dasselbe sollte für diejenigen gelten, die sich an einigen Glogauer Minoriten vergriffen und sie weggeschleppt hätten, um sie in die Oder zu werfen. Ausgenommen sollten auch endlich diejenigen sein, deren Namen in den Prozessen und in den bischöflichen Briefen ausdrücklich genannt seien, sowie Magister Martin, welcher sich als Rektor der Stadtschule aufgespielt hatte. Zugleich hob Bischof Nanker das Interdikt bis Weihnachten auf.

Am 3. Juli 1333 konnte der Bischof nach voller Beilegung der Streitigkeiten die Stadt Glogau und die Bürgerschaft von Bann und Interdikt befreien. Zugleich verkündigte er im Auftrage des päpstlichen Pönitentiarius die Bußen: die vorjährigen Ratmannen der Stadt als die Anstifter der Unruhen sollten am Sonntag nach Teilung der Apostel (18. Juli) barhäuptig, barfüßig und ungegürtet, jeder mit einer zweipfündigen Kerze in der Hand von der Glogauer Nikolaikirche zur Dominikanerkirche, von da zur Minoritenkirche und dann zur Marien-Domkirche wallfahrten und bei jeder Kirche die Geistlichen um Verzeihung bitten. Ferner sollten die Vorgenannten sieben Jahre hindurch an sechs bestimmten Tagen fasten. Die Gesamtheit der Bürgerschaft aber mußte ihres schweren Vergehens wegen innerhalb sechs Jahren vom Ende der großen Oderbrücke bis zur Brücke über die kleine Oder bei St. Marien einen Damm aus Steinen („Steinweg") auf eigene Kosten in der Höhe erbauen, daß die gewöhnlichen Überschwemmungen ihn nicht überfluteten. Um künftige Zwistigkeiten zwischen den Glogauer Bürgern und dem Kollegiatkapitel, sowie dem Klerus zu verhindern, wurde es der

Bürgerschaft bei Strafe der Exkommunikation verboten, irgendwelche der Domschule hinderlichen Bestimmungen zu treffen; insbesondere sollten sie die Schüler der Domschule, wenn diese bei Krieg oder Überschwemmungen zum Dom oder zur Schule sich zu begeben fürchteten, daran nicht hindern, in der Stadt selbst an einem beliebigen Orte mit ihrem Lehrer ganz in der üblichen Weise die Schule zu halten. Außerdem sollten jährlich gewisse Prozessionen mit Klerus und Volk von der Nikolaikirche zur Domkirche gehalten werden. Bischof Nanker gibt in der genannten Urkunde ferner kund, daß die Ratmannen von Glogau, Geschworene, Schöffen und Handwerksmeister vor ihm erschienen seien, demütig seine Verwarnungen gehört und unter Berührung des Kreuzes geschworen hätten, alle vereinbarten Bedingungen treu zu halten und dem Klerus nichts nachtragen zu wollen; hiernach habe er von der Stadt Glogau das Interdikt genommen und befreie die in den unteren Graden und in väterlicher Gewalt befindlichen jungen Kleriker und Schüler von etwaigen Unregelmäßigkeiten.

Gleichwohl fand die Einigung, welche zwischen dem Kollegiatkapitel und der Bürgerschaft von Glogau geschlossen war, und damit die Wiedereröffnung der neuen Schule bei der Nikolaikirche erst drei Jahre später ihre Verwirklichung. Die Hinderungsgründe sind nicht ersichtlich. Aber es bedurfte der dringenden und wiederholten Bitten des böhmischen Landeshauptmanns von Glogau, Heinaczo von Duba, der unablässig an dem Werke der Versöhnung und Beruhigung gearbeitet hatte und auf die größeren Übel hinwies, die entstehen könnten, wenn den Wünschen der Glogauer Bürgerschaft nicht entsprochen würde, um den Bischof Nanker zu bewegen, endlich die förmliche Genehmigung für die Schule zu erteilen. Es geschah dies durch eine bischöfliche Urkunde vom 9. September 1336, in welcher der verdienstlichen Tätigkeit des Landeshauptmanns besonders gedacht wird. Damit war der Schulstreit in Glogau glücklich beigelegt.

Über die weitere Geschichte der beiden Glogauer Schulen sind uns im Vergleich zu anderen Städten Schlesiens verhältnismäßig zahlreiche urkundliche Nachrichten überliefert. Am wenigsten hören wir von dem Schulorganismus, von dem eigentlichen Unterricht, der sich in den mittelalterlichen Schulen in alten, fest überlieferten Bahnen bewegte. Nur einmal, als es sich darum handelte, für die der Bürgerschaft zugestandene Stadtschule auch den Umfang ihres Lehrplanes festzulegen, ist von dem Unterrichte die Rede. In der Urkunde vom 9. September 1336 wurde nämlich bestimmt, es sollten

an der Glogauer Stadtschule die gleichen Bücher gelesen werden, wie an den Schulen von St. Maria Magdalena und St. Elisabeth in Breslau. Nach den beiden Stiftungsurkunden von 1267 und 1293 war den Breslauer Stadtschulen nur erlaubt worden, Religion, Lesen, Schreiben, Gesang und die Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu lehren. Seitdem aber die Liegnitzer Petrischule die Erlaubnis erhalten hatte, darüber hinauszugehen und grammatische logische, naturgeschichtliche und andere Bücher nach Bedürfnis zu lesen, d. h. also sämtliche Unterrichtszweige der mittelalterlichen höheren Schulen zu betreiben, war man auch in Breslau bestrebt, die Stadtschulen in Lateinschulen umzuwandeln. Ihrem Beispiele dürfte bald auch die neue Glogauer Nikolaischule gefolgt sein.

Literatur.

Minsberg, I. S. 106, 304, 351—354.
Schulte, Das mittelalterliche Schulwesen in Groß-Glogau. Wissenschaftliche Beilage zur „Germania" 1905 Nr. 33. (Vorstehend im Auszuge mitgeteilt.)
Schulte, Zur Gesch. des mittelalt. Schulwesens. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 36.
Grünhagen, Regesten zur schlesischen Geschichte.

Kaiser Karl IV.
(1347—1378.)

Dem Könige Johann von Böhmen folgte in der Regierung sein Sohn Karl, der spätere glorreiche Kaiser, der als ein wahrer Vater seiner Untertanen um die Wohlfahrt seiner Länder treu besorgt war, überall feste, gesetzmäßige Formen und geordnete Verhältnisse schuf. Seiner unübertrefflichen Regierungskunst verdankten auch die Schlesier friedliche, glückliche Zeiten. Karl IV. scheint schon zu Lebzeiten seines Vaters einen bedeutenden Anteil an den Regierungsgeschäften genommen zu haben. Er kam selbst nach Glogau, wo ihm auf Befehl des Königs Johann der Rat im Namen der Gemeinde huldigte. In dem über diesen Huldigungsakt ausgestellten Reverse vom 28. Oktober 1342 bezieht er sich darauf, daß sein Vater längst verordnet habe, Glogau solle nie wieder von der Krone Böhmen getrennt werden; auch bestätigte er eidlich sämtliche Privilegien der Stadt, die er 1343 noch mit zwei Gnadenbriefen vermehrte. Nach seinem Regierungsantritte (1347) erließ er eine denkwürdige Verfügung an alle schlesischen Herzöge, sich aller Fehden zu enthalten und Übeltätern und Räubern in keiner Weise Schutz und Rückhalt zu gewähren, damit allen seinen Landen die Wohltat des Friedens gewahrt bleibe.

Die Regierung Karls IV. war für Schlesien eine Zeit gedeihlicher Entwickelung, und so gewann auch das überaus günstig am Kreuzungspunkte zweier alter Handelsstraßen gelegene Glogau als Stapelplatz viele Vorteile. Schon König Johann hatte, um die Oder zwischen Breslau und Krossen vollständig der Schiffahrt zu eröffnen, im Jahre 1337 die Wegschaffung der Wehre und die Herstellung eines bequemen Fahrwassers in einer Mindestbreite von 16 Ellen angeordnet. Karl IV. erneuerte diese Weisungen 1349 und 1355 und befahl, den Strom von Brieg bis Krossen wenigstens auf 10 Ellen und eine Spanne weit offen zu legen; er erzielte aber damit keinen nennenswerten Erfolg, so daß die Oder im späteren Mittelalter der vielen Wehre wegen zur Schiffahrt nicht recht benutzbar war. Das Selbstgefühl der strebsamen Bürger Glogaus suchte der Kaiser dadurch zu erhöhen, daß er die Erlaubnis erteilte, adelige Güter auf Stadtrecht zu setzen und zwei Drittel der Landvogteigefälle, die von den unter Stadtrecht stehenden Gütern erhoben wurden, dem Stadteinkommen zuzuwenden.*) Ebenso hatte Karl im Jahre 1343 der Stadt Glogau ein Privilegium über die Lehnscholtisei zu Quilitz erteilt. Im Jahre 1361 trat der Kaiser die ihm gehörige Hälfte von Glogau an den Herzog Bolko II. von Schweidnitz ab, und erst als dieses Lehen durch den Tod Bolkos erledigt war, fiel es 1368 an den Kaiser zurück, der es bis zu seinem Tode (1378) durch Landeshauptleute verwalten ließ.

Literatur.

Minsberg, I. S. 211, 218, 220, 275, 276, 367—374.
Grünhagen, I. S. 178—206.
Menzel, Geschichte Schlesiens, I. S. 97—107.

B. Der herzogliche Anteil (1331—1476).

Heinrich V., der Eiserne. (1342—1369.)

Um dieselbe Zeit hatte im Glogau-Saganer Lande, zu welchem damals noch Krossen, Schwiebus, Züllichau, Freystadt, Sprottau, Grünberg, halb Guhrau und das diesseits der Obra liegende Gebiet

*) Der Abdruck in Minsbergs Geschichte ist mangelhaft. Matuszkiewicz vertritt die Ansicht, daß mit jener Schenkung Karls IV. die Landvogtei in Glogau überhaupt aufgehoben worden sei.

gehörte, Herzog Heinrich V. mit dem Beinamen „der Eiserne" die Regierung angetreten. Statt in untätigem Gram über den Verlust Glogaus sich aufzuzehren, wie es sein Vater Heinrich IV. getan haben soll, schritt er entschlossen zur Belagerung dieser Stadt. Nach langen Kämpfen, Mühen und Fehden mit Johann von Böhmen und Karl IV., der selbst mit starker Kriegsmacht nach Schlesien kam um den Herzog zu demütigen, bewirkten Ausdauer, Mut und Tapferkeit von seiten des Bedrohten die endliche Anerkennung seiner Rechte. Karl IV. söhnte sich mit Heinrich V. aus und gab ihm 1344 die entrissene Hälfte von Glogau unter der Bedingung zurück, daß er solche als Vasall der Krone Böhmens besitze und ein königlicher Hauptmann in dem gegen Norden gelegenen neuen Schlosse seinen Wohnsitz behalte. Zugleich versprach der König, dem Herzog wieder zu den festen Plätzen zu verhelfen, die dieser an den König von Polen verloren hatte. In der hierüber ausgestellten Urkunde gibt Karl die Zusage, daß er, außer mit Heinrichs V. Bewilligung, sich nichts von dessen Lande, Leuten und Festen aneignen oder danach trachten wolle.

Wie erfreulich auch dieser Akt der Gerechtigkeit für Heinrich V. war, so schmerzlich empfand er doch den gänzlichen Verlust der freilich schon durch Johann von Steinau verpfändeten Stadt und des Weichbildes Fraustadt. Da sich die Herzöge von Glogau weigerten, die unter Wladislaw an Schlesien gekommenen polnischen Besitzungen zurückzugeben, fiel König Kasimir III. von Polen 1343 in das Gebiet von Fraustadt ein, eroberte diese Stadt, ließ ihre Mauern niederreißen, zog vor Steinau, das er ebenfalls eroberte, und schickte sich bereits an, die Fürstentümer Glogau und Sagan mit Feuer und Schwert zu verheeren, als Heinrich V., unfähig, der Gesamtmacht Polens zu widerstehen, und von dem Könige von Böhmen noch feindlich behandelt, sich entschloß, die Besitzungen in Polen aufzugeben, um seine schlesischen Lande zu retten. Fraustadt und das dazu gehörige Gebiet kehrte nun unter polnische Herrschaft zurück, behielt aber die ihm von den Glogauer Herzögen bewilligten Freiheiten und Rechte.

Durch sein kluges und einnehmendes Betragen erwarb sich Heinrich V. in hohem Maße die Gunst des Kaisers Karl IV., dessen Jugendgenosse er gewesen war. Er verweilte oft am Prager Hofe, wohnte 1347 der feierlichen Krönung des Kaisers bei, unterzeichnete mit die Goldene Bulle, war sowohl beim Einzuge Karls IV. in Breslau am 7. November 1348 als auch auf dem vom Kaiser

am 16. August 1351 nach Pirna berufenen Fürstentage anwesend. Um ihn für den Verlust der polnischen Länder zu entschädigen, gab ihm der Kaiser 1351 das durch den Tod des Herzogs Bolko von Münsterberg eröffnete Lehen über die Grafschaft Glatz. Wenn Heinrich V. auch nicht in den Besitz dieser Schenkung gelangt ist, so zeugt sie doch, wie das goldene Wehrgehänge, womit ihn Karl bei seiner Krönung in Rom 1355 umgürtete, von dem Wohlwollen und der Hochschätzung, die ihm der Oberherr entgegenbrachte. In demselben Jahre überließ ihm der Kaiser die Hälfte des Allodiums Priedemost, 1358 kaufte Heinrich V. die halbe Stadt Steinau, sowie Köben mit Land und Leuten und am 22. April 1361 die andere Hälfte von Steinau, Stadt und Weichbild Polkwitz, Neustädtel und das Schloß Heinzendorf vor Lüben mit Mannschaft und Lehen. Da er außer der Hälfte von Glogau noch Krossen, Schwiebus, Züllichau, Freystadt, Sprottau, Grünberg, Sagan und halb Guhrau besaß, so war er zu seiner Zeit einer der mächtigsten mittelbaren Fürsten Schlesiens.

Auf Bitten Heinrichs V. und infolge Verwendung des Königs Karl gestattete Papst Innocenz VI. durch Breve vom 16. Dezember 1353 dem Glogau-Saganer Herzog, mit einem Gefolge von 20 Personen aus seinen Vasallen oder sonstwie das Grab des Herrn und andere heilige Betstätten zu besuchen. Heinrich V. machte zunächst keinen Gebrauch von dieser Erlaubnis. Erst als er im Gefolge seines Lehnsherrn Karl IV. zu dessen Kaiserkrönung nach Rom ritt, wo er am Krönungstage, dem 5. April 1355, gleich vielen anderen zum Ritter geschlagen wurde, wie er auch in zwei Kaiserurkunden vom nämlichen Tage als Zeuge genannt wird, benutzte er die ihm sich bequem darbietende Gelegenheit zur Ausführung der geplanten Wallfahrt.*) Die Veranlassung dazu mochte wohl die Reue sein, die er über die Vergewaltigungen empfand, welche er gegen das Augustinerkloster zu Sagan sich hatte zuschulden kommen lassen. Am 7. April 1357 urkundet er wieder in seiner Residenz Sagan, und im Sommer desselben Jahres sehen wir ihn im Gefolge seines Lehnsherrn als Zeugen zu Prag auftreten.

Bald nach seiner Rückkehr geriet er mit seinem mächtigen Nachbarn Friedrich von Biberstein, Herrn von Sorau, wegen einiger durch den Tod ihres Besitzers erledigter Lehngüter in Fehde, die durch das Schwert entschieden wurde. Friedrich von Biberstein

*) Die Angabe bei Minsberg, daß Heinrich V. erst 1360 seine Pilgerfahrt unternommen habe, ist demnach nicht stichhaltig.

fiel in das Saganer Gebiet ein und verwüstete das Land bis Schwiebus; aber das Glück begünstigte die Waffen Heinrichs V. Der Feind wurde besiegt und mußte auf die von ihm beanspruchten Güter verzichten. Bald darauf erschien Kaiser Karl IV. selbst in Glogau, um Streitigkeiten und Ungewißheiten, die bisher inbetreff der Abgrenzung und anderer Verhältnisse der beiden Stadtteile bestanden hatten, zu entscheiden. Er bestimmte die Befugnisse beider Magistrate, bestätigte der Stadt das Recht an der Beuthener Heide und setzte einen neuen Schloßhauptmann in die gegen Norden erbaute Burg.

Am 21. Februar 1361 bekundet Herzog Bolko II. von Schweidnitz, die dem Könige von Böhmen unmittelbar zuständige Hälfte von Glogau auf Lebenszeit zugesagt erhalten zu haben, und verspricht zu seinem Statthalter daselbst einen Mann zu setzen, der dem Kaiser angelobe, diesen Stadtteil bei seinem (Bolkos) Hinsterben der Krone Böhmen als erledigtes Lehen zurückzugeben. Diese Hälfte Glogaus scheint indes den Schweidnitzer Herzog nicht zufrieden gestellt zu haben; denn bald trat er mit der Behauptung hervor, seiner Schwester Constantia, Primkos Witwe, gebühre ganz Glogau und Beuthen als Wittum, wie er es schon eine Zeitlang verwaltet habe. Schließlich suchte er Heinrich V. mit Gewalt aus seinem Anteil zu vertreiben. Die von letzterem bei Kaiser Karl IV. erhobene gerechte Beschwerde hatte den Erfolg, daß Bolko 1362 erklärte, er entsage allen Ansprüchen auf das Gebiet Heinrichs V. und wolle diesen bei seinem Besitze belassen. Zwischen den Magistraten beider Stadtteile waren die streitigen Punkte schon früher durch schiedsrichterlichen Spruch erledigt worden. Als der hochbetagte Herzog Konrad von Öls auf einige von Johann von Steinau erworbene Besitzungen Anspruch erhob, wurde ihm 1365 in einem Vergleich eine Entschädigungssumme von 600 Mark zugesprochen, womit sich jener zufrieden gab.

Nachdem Heinrich V. 1367 an dem Fürstentage zu Breslau teilgenommen hatte, mußte er noch eine schwere Prüfung bestehen. Von seiner Strenge gegen den hohen Adel bekam er den Namen des Eisernen. Nach Angabe der polnischen Fürstenchronik aber soll er diesen Beinamen wegen seiner tapferen Gegenwehr im Kriege gegen die Böhmen erhalten haben. Die Strafen, womit er die Vergehungen des widerspenstigen Adels züchtigte, bestanden darin, daß er die Schuldigen auf einem ungesattelten, nur mit zwei oder drei Hufen beschlagenen Pferde durch die Straßen der Stadt reiten, andere barhaupt und barfuß von Fronboten durch die Stadt

führen ließ. Aus Rache über solche Schmach lauerten einige Vasallen vom Adel, wie Haugwitz, Tschostewitz, Cordebog u. a. dem fast erblindeten Greise auf, warfen ihm eine Kapuze über die Augen, nahmen ihn gefangen, führten ihn unter vielen Mißhandlungen und Spöttereien durch die Heide nach Jakobskirch und sperrten ihn dort in einen Keller des Schlosses, woraus ihn aber auf Anzeige des Schulzen die mit starker Macht gegen die Frevler sogleich mutig ausziehenden Bürger von Glogau befreiten.*) Heinrich V. zog sich hierauf nach Sagan zurück, wo der Schreck über einen Brand am 8. April 1369 seinen Tod beschleunigt haben soll. Der Hund des Herzogs verließ das Grab seines Herrn in der Augustinerkirche zu Sagan nicht, bis er selbst darauf verendete, weshalb man auf dem Grabstein des Herzogs einen Hund neben ihm abbildete.

Literatur.

Minsberg, I. S. 213, 219, 220, 223, 224, 308, 337, 375—386.
Menzel, Geschichte Schlesiens, I. S. 99.
Wutke, Schlesische Wallfahrten nach dem hl. Lande. Darstellungen und Quellen z. schles. Gesch. Bd. 3.

Heinrich VI., der Ältere (1369—1378), Heinrich VII. Rampold**) (1369—1394), Heinrich VIII. Sperling (1369—1378 und 1394—1397).

Herzog Heinrich V. hinterließ drei Söhne, die alle den Namen Heinrich führten, mit dem Unterschiede jedoch, daß der Erstgeborene der Ältere (Heinrich VI.), der mittlere Rampold (Heinrich VII.), der dritte, der Jüngere (Heinrich VIII.), Herzog Sperling genannt wurde. Sie traten die Regierung gemeinschaftlich an, scheinen sich aber nicht lange vertragen zu haben; denn schon zwei Jahre nach dem Ableben des Vaters mußte Herzog Ludwig von Brieg ihren Streit schlichten. Die von ihm ausgestellte Urkunde bestimmte, daß die Brüder von Michaelis 1372 ab noch drei Jahre ungesondert bleiben, jeder von ihnen jährlich 150 Mark Einkommen haben, der ältere Heinrich mit Rampolds Zustimmung die Lehen erteilen und Hauptleute einsetzen, keiner von ihnen über 20 Pferde halten und

*) Diese Erzählung der Annales Glogoviensis wird vielfach als unglaubhaft bezeichnet.

**) Grotefend nennt ihn Rumpoldus primus.

Erbe weggeben solle; wolle einer von beiden heiraten, dann möge er seiner Gemahlin ein Leibgedinge verschreiben, wie es einem ehrlichen Fürsten gezieme. Nach der wahrscheinlich erst 1378 erfolgten Sonderung erhielt

Heinrich VI. Sagan, wo er seinen Wohnsitz nahm, Naumburg a. B., Krossen und Schwiebus;

Heinrich VII. die Hälfte von Glogau, Guhrau und Steinau nebst Heinzendorf und 1383 noch Schloß Rützen;

Heinrich VIII. Freystadt, Sprottau, Primkenau, Grünberg, Schlawa und Züllichau.

Von dem Regentenleben aller drei Herzöge ist nur wenig zu berichten. Heinrich VI. von Sagan schied schon am 5. Dezember 1393 in Heinzendorf (bei Polkwitz?) aus einem viel bewegten Leben. Heinrich VII. verkaufte 1380 einen Zins in Beuthnig dem Rate und der Stadtgemeinde seines herzoglichen Anteils zu Glogau für 180 Mark Prager Groschen. Unförmliche Körperfülle und vom Knochenfraß angegriffene Füße ließen ihn weder gehen noch reiten, so daß er sich in einem Wagen herumfahren lassen mußte, wenn er durch den Augenschein sich überzeugen wollte, wie seine Befehle ausgeführt würden. Seiner nahen Auflösung entgegensehend, verfügte er 1381, daß seine Mannen und Bürger zu Glogau dem Herzoge Heinrich VIII. huldigen sollten. Dasselbe tat er wegen Guhrau und Rützen für 2000 Schock Groschen zugunsten der Herzöge von Öls und Kosel. Als 1385 das Königreich Polen durch innere Kriege beunruhigt wurde, wollte der Glogauer Herzog die Gelegenheit benützen, um das verlorene Gebiet von Fraustadt wiederzuerobern. Ohne sich durch sein körperliches Leiden abhalten zu lassen, unternahm er mit Unterstützung des Herzogs Konrad II. von Öls das Wagnis. Aber das Glück war ihnen nicht günstig; denn obgleich Fraustadt an etlichen Orten in Brand gesteckt wurde, verteidigten sich doch die Bürger und die als Besatzung darin befindlichen Söldner des Polenherzogs so tapfer, daß Herzog Heinrich VII. abziehen mußte.

Die Polen fielen sodann mit mehreren Haufen in das Glogauer Gebiet ein und richteten hier furchtbare Verwüstungen an. Sie wurden aber am 20. August 1385*) bei Wettschütz an der Oder überfallen und mit großen Verlusten in die Flucht und über die Oder gejagt. Von der ihnen abgenommenen Beute ließ der Glogauer Herzog die nahe an der Oderbrücke am Steinweg gelegene St. Georgs-

*) Nach den „Annales Glogovienses“ von Markgraf; Schickfus und Tschirschwitz geben das Jahr 1388 an.

kirche erbauen. Eine Kapelle gleichen Namens soll schon früher in der Nähe des Bischofshofes (am Nordausgange der Kiehnstraße) bestanden haben. Da sie hier aber häufigen Überschwemmungen ausgesetzt war, soll sie Bischof Nanker 1337 an die jetzige Stelle versetzt haben. Das dem hl. Georg, dem Patron des Rittertums, geweihte Gotteshaus war ursprünglich ein dreijochiger, wahrscheinlich zweischiffiger Backsteinbau mit einem halbrunden Turme an der Ostseite, dessen unterster Teil noch erhalten ist. Wenig über das Hauptgesims reichend, war er früher mit einem spitzen Dache geschlossen, um das ein Zinnenkranz herumlief. Durch die Brände von 1488 und 1741 in Asche gelegt und 1705 bezw. 1743 neu aufgebaut, diente das unscheinbare Gebäude seit dem siebenjährigen Kriege als Salzmagazin und soll demnächst dem Neubau der Oderbrücke zum Opfer fallen.

Heinrich VII. Rampold starb am 24. Dezember 1394 zu Bunzlau, wohin er sich zur Linderung seines schmerzlichen Leidens begeben hatte. Nun fiel der gesamte Familienbesitz an den jüngsten Bruder Heinrich VIII. Den Beinamen „Sperling" soll er wegen seines Kinderreichtums erhalten haben.



Siegel Heinrichs VIII.
Nach Minsberg.

Wegen seiner besonderen Zuneigung zu seiner Gemahlin Katharina wurde er auch „Herzog Katheran" genannt.*) Im Jahre 1395 erschien er in Görlitz, um mit den Bürgern dieser Stadt einen Fehdezug zu unternehmen, bei welchem das Schießpulver zum erstenmal in hiesiger Gegend angewendet wurde. Der reiselustige Fürst besuchte fleißig die ritterlichen Turniere und war daher meist in großen Geldverlegenheiten. Herzog Konrad von Ols leistete ihm ansehnliche Vorschüsse, weil er auf diese Weise die Besitzungen des Glogauer Herzogs einmal an sich zu reißen hoffte. Da der Herzog dem Glogauer Kanonikus Nikolaus Stengel das ihm zustehende Präbendeeinkommen auf alle Weise zu schmälern versuchte, sprach der Bischof von Breslau den Bann über Heinrich VIII. aus. Dieser war jedoch inzwischen am 14. März 1397 gestorben.**) Acht

*) Die Glogauer Annalen von Markgraf geben diesen Beinamen Heinrich V.

**) Menzel behauptet, er sei bei einem Turnier in Liegnitz ums Leben gekommen.

Tage lang weigerte sich die Saganer Geistlichkeit, den Leichnam mit kirchlichen Ehren in der Gruft seiner Ahnen beizusetzen, bis dem geschädigten Domherrn völliger Schadenersatz garantiert worden war.

Literatur.

Minsberg, I. S. 225—232, 375, 389—397.
Menzel, Geschichte Schlesiens, I. S. 100, 119.
Knötel, Die ehem. Kapelle zu St. Georg. Schles. Vorz. Bd. 5.
Markgraf, Annales Glogovienses bis z. J. 1493.

Johann I. von Sagan und Glogau.
(1403—1413.)

Nach dem Tode Heinrichs VIII. erhielt seine Witwe Katharina als Leibgedinge Grünberg und Freystadt, das sie zu ihrem Wohnsitz erwählte. In unverdrossener Tätigkeit nahm sie an den Regierungsgeschäften ihrer in Eintracht lebenden Söhne Anteil und zeichnete sich durch viele Werke der Wohltätigkeit aus. Die Freystädter nannten sie Mutter Kätherlein, die Armenpflegerin.

Ihre vier minderjährigen Söhne Johann I., Heinrich IX. der Ältere, Heinrich X. Rumpold und Wenzel kamen unter die Vormundschaft des Herzogs Ruprecht (Rupert) von Liegnitz, der damit ein um so schwierigeres Amt übernahm, als unter Heinrich VIII. die Schuldenlast, welche Konrad von Öls zurückforderte, auf 6820 Glogauer Mark (ungefähr 122 760 Mark) angewachsen war. Natürlich war Ruprecht außerstande, die Rückzahlung für seine Mündel zu leisten, und suchte sich dadurch zu helfen, daß er eine Anzahl von Rittern, den Stadtrat des Glogauer Anteils und die Bürgergemeinden von Krossen und Sprottau bewog, sich für eine allmähliche Tilgung der Schuldsumme zu verbürgen. Zölle, Renten, Zinsen, Urbare, Gerichte und Nutzungen wurden dafür den Städten und den übrigen Bürgen verpfändet. Aber schon der erste Zahlungstermin konnte nicht eingehalten werden, und Ruprecht sah sich zu neuen Opfern genötigt. Auch im übrigen brachte der fürstliche Vormund mehrere streitige Angelegenheiten ins reine; er ordnete die Verhältnisse der Gerichtsbarkeit der beiden Hälften von Glogau und bestimmte auf die Bitte der beiderseitigen Ratleute, daß die Gerichte über die an gemeinschaftlichen Orten (Neustadt, Steinweg, Oderbrücke, Mühle) begangenen Verbrechen Jahr um Jahr unter den beiden Stadtteilen wechseln, Gebühren und Schaden aber geteilt werden sollten.*)

*) Mangelhafter Abdruck der Urkunde bei Minsberg. I. 399.

Am 17. Juli 1403 kündigt sich Johann I. als regierender Herzog von Glogau an und bestätigt ein Jahr darauf für sich und seine Brüder alle den Bürgern zu Glogau von seinen Vorfahren gegebenen Briefe und Handfesten. Einige Jahre früher war zwischen den Brüdern um den Besitz von Sagan ein Zwist entstanden, der damit endete, daß Johann, die Entscheidung der Schiedsmänner nicht achtend, von Sagan Besitz nahm. Mit Hilfe seines Schwiegervaters, des Kurfürsten Rudolf von Sachsen, behauptete sich Johann in dem angemaßten Besitze, nennt sich in den Urkunden von 1407 Herzog von Sagan und Glogau und 1408 ohne Erwähnung seiner Brüder einen Herzog von Glogau, Sagan und Krossen. Noch im Jahre 1412 führte er, wie sich aus einer Denkschrift ergiebt, die Vormundschaft über das jüngere Geschwisterpaar, dessen Erbteil noch ungesondert war. Die völlige Sonderung, wodurch Sagan von den übrigen Ländern Heinrichs VIII. getrennt und unter Johann I. ein selbständiges Fürstentum wurde, erfolgte bestimmt im Jahre 1413. Um dieselbe Zeit kaufte er die Herrschaft Priebus zurück, die nun für immer mit Schlesien vereinigt blieb. Nach einer Regierung voll Arglist, Härte und Grausamkeit starb Johann I. von Sagan am 12. April 1439.

Während seiner Regierungszeit entstand 1403 in Glogau in der Fleischergasse (heute Jesuitenstraße) ein der Ehre des Leibes Christi geweihtes Gotteshaus, die hl. Leichnamskirche. Diese wurde 1542 in die Brostauer Vorstadt verlegt und um 1630 bei der Anlage der Festungswerke weggerissen. Im Jahre 1404 überließen die Bürger zu Glogau dem Herzoge Johann I. ihren Turm und das dazu gehörige Gemäuer, das viel Geld gekostet hatte, nebst mehreren Häusern, und hier erbaute dieser nach der Sonderung von seinen Brüdern für sich ein festes Schloß, das 1406 vollendet wurde und vermutlich in der Nähe der Johannispforte am Ende der Jesuitenstraße lag. Die Annalen von Tschirschnitz stellen in Zweifel, ob es in der Nähe des Jungfrauenklosters oder weiter hin gegen Nordosten errichtet worden sei. Dieses Schloß verkaufte später Johann II. der Bürgerschaft, doch wurde es 1480 wieder abgebrochen.

Literatur.

Minsberg, I. S. 233—236, 394—410.
Menzel, Geschichte Schlesiens. I. S. 138.
Grotefend, Stammtafeln der schlesischen Fürsten.

Heinrich IX., der Ältere (1413—1467) und Heinrich X. Rumpold (1413—1419).

Von 1413 bis zum Beginne des Jahres 1418 blieben die Herzöge Heinrich IX., Heinrich X. und Wenzel im ungeteilten Besitz ihrer Länder; doch schon am 27. Januar 1418 nennt sich Herzog Wenzel Herr zu Krossen und Schwiebus, während die erstgenannten Brüder in einer Urkunde vom 10. Februar 1419 noch gemeinsam als Regenten über Glogau, Freystadt, Sprottau, Grünberg, Züllichau, Polkwitz und Schlawa angeführt werden. Herzog Wenzel, der 1414 mit Volko von Teschen und Glogau an dem Hungerkriege Wladislaw Jagiellos von Polen gegen die deutschen Ritter in Preußen teilgenommen hatte, starb um 1431 zu Krossen, als er mit einer Donnerbüchse unvorsichtig umging. Seine Besitzungen fielen, da Johann von Sagan sich schon früher der Erbfolge begeben hatte, an den Glogauer Herzog.

Heinrich X., den der gemeine Mann zum Unterschiede von dem älteren gleichnamigen Bruder Herzog Heinrich Rumpold hieß, wie er sich auch selbst in einer Urkunde nennt, diente nach Worbs' Geschichte des Herzogtums Sagan dem Kaiser Sigismund im Kampfe gegen die Hussiten, war 1420 Landvogt der Oberlausitz und ging dann als kaiserlicher Gesandter nach Dänemark, um zwischen dem Könige Erich und den Herzögen von Holstein Frieden zu stiften. Dieses Auftrages entledigte er sich zur größten Zufriedenheit des Kaisers und des Königs von Dänemark. Letzterer wollte ihm sogar seine Verwandte, eine Herzogin von Pommern, zur Gemahlin geben, Heinrich X. starb aber schon am 18. Januar 1423 im Feldlager zu Flensburg. König Erich setzte ihm, wie Pontanus in seiner Geschichte Dänemarks bekundet, in der Kirche zu Hadersleben im Herzogtum Schleswig ein prächtiges Marmordenkmal, das aber nicht mehr vorhanden ist.

Heinrich IX., der Ältere, wurde nun (mit Ausnahme des Fürstentums Sagan) alleiniger Besitzer des väterlichen Erbes, und als solchen finden wir ihn in Urkunden aus den Jahren 1429—1444. Noch vor dem Ableben seines Vaters hatte ihn das Breslauer Domkapitel, weil seine sanfte, friedliche Gemütsart ebenso beliebt, wie sein Handeln gerecht und unbescholten war, auf den schlesischen Bischofssitz berufen; er nahm jedoch die ehrenvolle Wahl nicht an, da er seine Unfähigkeit vorschützte, das Musterbild eines Kirchenfürsten zu erreichen, wie es der Kirchenlehrer Augustinus aufstellt

Heinrichs IX. Verdienst als Regent ist um so größer, als seine Regierung in eine Zeit voll Wirren, Unordnung, Krieg und Gewalttaten fiel, alle bürgerliche und kirchliche Ordnung bedroht war und zum Teil sich schon aufgelöst hatte.

Über die Tätigkeit Heinrichs IX. und Heinrichs X. für die Stadt Glogau ist nur wenig zu berichten. Am 3. Februar 1417 erteilen sie mit ihrem Bruder Wenzel der Stadt ein Privilegium über den Lehnschulzen zu Jätschau, und im folgenden Jahre erlassen beide gemeinschaftlich eine neue Fehdeordnung zwischen Land und Städten.*) Ferner errichteten beide Herzöge 1421 in dem Dorfe Kummernick bei Hochkirch, damals Kommornig genannt, eine Kapelle zu Ehren der hl. Maria Magdalena und fundierten in ihr einen Altar.**) Die Altaristenstelle in Kummernick muß schon sehr früh eingegangen sein; die Kapelle aber stand noch vor 50 Jahren als Ruine mitten im Dorfe.

Am Ende seines Lebens sah sich Heinrich IX. genötigt, gegen seinen unruhigen Neffen Johann II. von Sagan zu Felde zu ziehen. Mit Unterstützung mehrerer Städte und Fürsten Schlesiens und der Lausitz belagerte er 1467 Sagan, das Johann II. stark befestigt hatte. Nur drei Tage währte die Belagerung. Herzog Johann mußte der Übermacht weichen und Schloß und Stadt übergeben, die nun seinem Bruder Balthasar eingeräumt wurden. Bald nach der Eroberung Sagans starb Heinrich IX. von Glogau am 11. November 1467. Cureus erteilt ihm das Lob eines durch Weisheit, Tugend und Milde ausgezeichneten Fürsten. Ein Freund des Rechts, haßte er Zwist und Fehde, gebrauchte aber seine Macht, wenn Roheit und Frechheit des Lasters gefährlich zu werden drohte; er schützte die Geistlichkeit in billigen Dingen, verwies religiöse Schwärmer, wie die Hellseherin Dorothea Beherin, in das Krankenhaus und unterdrückte gehässige Schmähungen. Ein anderer Geschichtsschreiber sagt von Heinrich IX.: „Er war der einzige Fürst in Schlesien, der in den verheerenden Unruhen des 15. Jahrhunderts den Frieden in seinen Staaten erhielt. Nie wurde derselbe durch die Einfälle der Hussiten gestört, und nie breitete sich der Befehdungsgeist während der Minderjährigkeit Ladislaws in denselben aus. Weise Maßregeln, von hinlänglicher Macht unterstützt, schreckten die Friedensstörer von den Grenzen seines Landes zurück und verschafften ihm ein solches Ansehen, daß

*) Die Wiedergabe dieser Urkunden bei Minsberg ist sehr ungenau.

**) Die auf Pergament geschriebene Fundationsurkunde verwahrt das Pfarrarchiv in Hochkirch.

er durch seine Vermittlung dem übrigen Schlesien, wenn auch nur auf kurze Zeit, Frieden verschaffen konnte."

Literatur.

Minsberg, I. S. 235, 238, 245, 246, 411—415, 421, 427, 435.
Heinrich, Geschichte des Fürstentums Sagan. I.
Worbs, Heinrich IX. und X. Schles. Prov.-Bl. 1794 u. 1802.

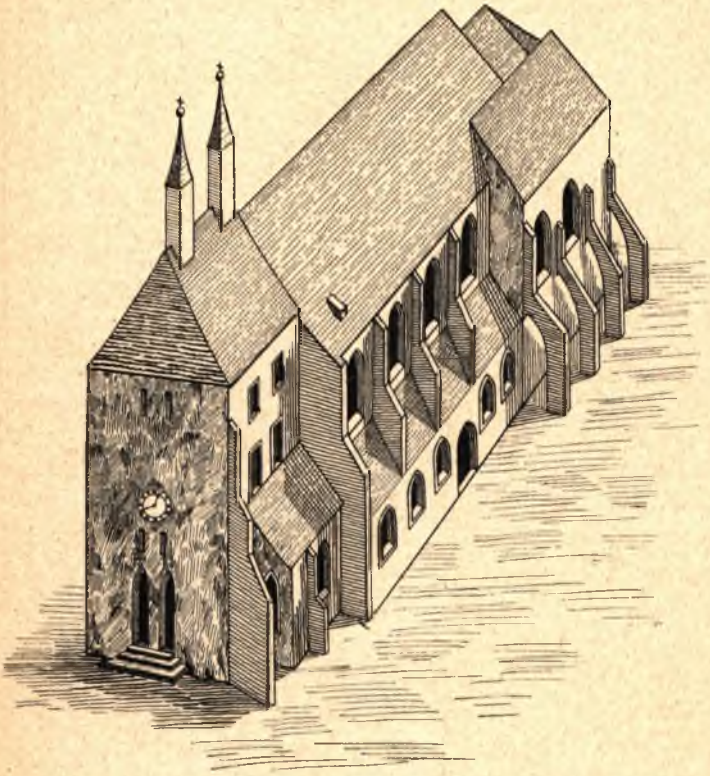
Die Zeit der Hussitenkriege.

Mit dem Jahre 1419 begannen die furchtbaren Kämpfe der Hussiten, die 15 Jahre lang Schlesien von einem Ende zum andern heimsuchten und das vorher blühende Land zur Einöde machten. Auf einem ihrer Raubzüge kamen die wilden Horden 1427 von Zittau her bis an die Marken Glogaus, das sonderbarer Weise ungefährdet blieb, obgleich sich Heinrich IX. an dem Kampfe gegen sie beteiligte und seinen Büchsenmeister mit dem großen Geschütze und vieler Mannschaft der Gemeinwehr der oberlausitzischen Sechsstädte zu Hilfe schickte, während Herzog Johann zu Sagan, außerstande sich zu schützen, durch Geldsummen und Versprechungen die Schonung seines Gebietes erkaufen mußte. Auch im nächsten Jahre kämpfte der Feldherr Heinrichs IX., von Dyhrn, mit seinen Mannen im Heere der siegenden Oberlausitzer. Bedeutend muß diese Unterstützung nicht gewesen sein, und Cureus meint, die Glogauer Lande seien darum verschont geblieben, weil Heinrich IX. als Landvogt der Oberlausitz,*) verbunden mit dem mächtigen Biberstein, Herrn von Sorau, den Hussiten nicht zuwider gewesen sei, Johann von Sagan aber sich völlig mit ihnen vertragen habe. Nach den Annalen von Tschirschnitz sollen indes im September 1431 böhmische Streifhaufen in das Glogauer Gebiet eingefallen, aber mit einem Verluste von 252 Toten zurückgeworfen worden sein.

In der Stadt Glogau hatten wahrscheinlich die hussitischen Unruhen u. a. auch den Neubau der Kollegiatkirche auf der Dominsel, zu welcher bereits in der Fastenzeit 1413 der Grund gelegt worden war, so verzögert, daß der hohe Chor, der vom alten Bau erhalten blieb, aber einen gotischen Abschluß erhielt, und der Hochaltar erst 1450 geweiht und das Langhaus sogar erst 1466 fertiggestellt werden konnte. Durch diesen Bau erhielt die Domkirche, mit Ausnahme des Turmes, im wesentlichen die Gestalt, wie wir sie heute vor Augen haben. Völlig neu wurde das Langhaus als dreischiffige,

*) Diese Würde bekleidete vorher sein Bruder Heinrich X.

fünfjochige Hallenkirche in Backstein mit mäßiger Verwendung von Hauſtein aufgeführt. Wie auf der Stadtanſicht von 1698 zu erſehen iſt, ſtieg der Turm urſprünglich maſſig auf quadratiſcher Grundlage vor der Weſtſeite der Kirche auf. Er reichte nur wenig über das Hauptgeſims des Langhauſes hinaus und war mit einem der Achſe



Älteſte Abbildung des Domes.
Nach der Stadtanſicht vom Jahre 1698.

des Kirchendaches gleichlaufenden Satteldache geſchloſſen. Die beiden Dachreiter des Turmes ſind erſt im 16. Jahrhundert aufgeſetzt worden. An der Nord- und Südſeite des alten Turmes befanden ſich zwei Anbauten, nördlich das Archiv, ſüdlich die Bibliothek. Im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts wurde die Kirche durch drei Strebebogen am Kleinchor und vier an der Sakriſtei geſtützt, die ſpitzbogig über die breite Durchfahrt geführt ſind. Die Seitenkapellen ſind ſpäter zwiſchen die Streben eingebaut worden und haben erſt nach dem dreißigjährigen Kriege ihr jetziges Ausſehen erhalten.

Im übrigen war das Aussehen der Stadt infolge wiederkehrender Unfälle nicht unwesentlichen Veränderungen unterworfen. Mehrmalige große Feuersbrünste legten ganze Stadtteile in Asche und vernichteten auf Jahre hinaus den Wohlstand der Bewohner. In der Odervorstadt verheerte 1406 und abermals 1445 ein Brand die lange Gasse, der Steinweg genannt, und den Platz, auf dem die Fischerhäuser standen. Eine andere Feuersbrunst ergriff am 7. Mai 1420 die obere Stadt, verwüstete bei der noch schlechten Bauart ganze Reihen der meist einstöckigen Häuser und legte auch die Pfarrkirche in Trümmer. Zwei Jahre später ging das hl. Geisthospital in Flammen auf, und 1431 brach bei der Einweihungsfeier der wiederhergestellten Pfarrkirche ein Brand aus, der den größeren Teil der Stadt verzehrte. Neue Not kam über Glogau, als 1442 das Judenviertel durch Feuer heimgesucht wurde, der raubgierige Pöbel die brennenden Häuser plünderte und die Synagoge niederriß. Nach einer herzoglichen Verordnung von 1420 sollten die Neubauten auf zwei Geschosse (Stockwerke) oder Gaden errichtet und nicht mehr mit Stroh eingedacht werden. Nicht ohne Beziehung auf diese Verordnung wird in einem Zinsbriefe von 1425 gesagt, daß er auf ein Steinhaus laute. Nach den Bränden von 1420 und 1433 zierte ein neues Rathaus die Mitte der Stadt; an dieses schlossen sich das Kaufhaus und die Verkaufsstätten der Reihenkrämer an. Durch eine Stiftung des Pfarrers Löwenwald wurde es ermöglicht, gutes Wasser durch Röhren in die Stadt zu leiten. Die neue Zerbauer Oderbrücke nebst der nach Polen führenden, verbesserten Landstraße erleichterte die Handelsverbindungen.

Im 14. und 15. Jahrhundert wurden die Bewohner Glogaus oftmals von furchtbaren Krankheiten heimgesucht. Um 1350 wütete hier der sogenannte schwarze Tod, und 1395 starben an einer anderen ansteckenden Krankheit an 2000 Menschen. In der Mitte des August 1464 wurde die Pest durch Meißener Handelsleute in Glogau eingeschleppt und raffte bis zum Dezember fast alltäglich gegen 60 Personen weg; in den Dörfern war die Zahl der Toten sogar noch größer. Endlich zeigten sich 1498 auch die schwarzen Blattern. In nicht geringen Schrecken gerieten die Glogauer, als 1433 die Erde in ihren Tiefen erbebte. Das Jahr 1362 brachte eine Mißernte mit darauf folgender außerordentlicher Teuerung und Hungersnot. Der sonst für einen böhmischen Groschen ($^1/_2$ bis $^3/_4$ Mark) feilgebotene Scheffel Korn stieg auf 24 böhmische Groschen. Die Armen griffen zu den ekelhaftesten Nahrungsmitteln. Im

Jahre 1396 gingen dagegen die Getreidepreise so zurück, daß man den Scheffel Weizen mit drei kleinen Groschen, Roggen mit zwei, Hafer mit einem Groschen, auch wohl mit vier Hellern kaufte. Besonders merkwürdig war das Jahr 1471 durch einen gelinden Winter und heißen Sommer. Im Anfange des März 1472 blühten Wiesen und Gärten, zu Johannis brachte man reife Äpfel und Birnen zu Markte, am Ende des Juni war schon die spärliche Ernte eingebracht, und noch mitten im Christmonat kleidete frisches Grün die Felder. Der folgende Winter war gleichfalls sehr milde. Dagegen trat vom 4. April bis 11. November eine sehr nachteilige Dürre ein, so daß der Verfasser der „Annales Glogovienses“ hinter die Jahreszahl 1473 vermerkt: „Diss jar ist ein dirre jar.“ Mit der Ernte hatte man bereits eine Woche vor Johannis begonnen. Von dieser Zeit bis zum 8. September war die Hitze unerträglich, alle Flüsse trockneten aus, die Brunnen versiegten, Menschen und Vieh verließen die Dörfer, um Wasser aufzusuchen, Wälder und Heiden brannten in der Sonnenglut lichterloh, die wilden Tiere entflohen aus den brennenden Waldungen oder verschmachteten, das Feuer brannte sogar unter der Erde fort. Und doch folgten auf diese unerhörte Dürre weder Seuchen noch Teuerung, vielmehr waren im folgenden Jahre (1474) Getreide, Obst und Gartenfrüchte im Überfluß vorhanden.

Literatur.

Minsberg, I. S. 239, 303, 319—330, 416.
Knötel, Der Dom zu Glogau. Schles. Vorz. Bd. 5.

Heinrich XI., der letzte Sproß des Glogauer Fürstenhauses. (1467—1476.)

Der Nachfolger Heinrichs IX. war, da Heinrich X. schon früher gestorben war, Herzog Heinrich XI., ein gutmütiger Fürst, dem es aber an Kraft gebrach, seinen Willen durchzusetzen und seine Ratgeber, die weder Verstand noch Treue besaßen, von seinem Hofe zu entfernen. In einem Kloster zu Breslau erzogen, verfolgte er den Böhmenkönig Georg Podiebrad, machte 1467 mit den in offener Empörung begriffenen Städten der Oberlausitz gemeinschaftliche Sache und brachte in seinem Gebiete ein Heer zusammen, das aber in Böhmen eine schimpfliche Niederlage erlitt und in armseligen Trümmern nach Glogau zurückkehrte. Glücklicher bewahrte er sein

Land, als böhmische Scharen verwüstend in Schlesien vordrangen und Glogau mit Rache bedrohten. Herbeieilende Hilfsvölker und seine schnell gerüstete Ritterschaft gewährten Heinrich XI. die Macht, sich in so fester Stellung bei Lüben zu lagern, daß die Böhmen ihre Absicht, Glogau heimzusuchen, aufgeben mußten.

Bei den im Jahre 1471 zwischen den Königen Matthias von Ungarn und Wladislaw von Böhmen ausgebrochenen Kriege stellte Herzog Heinrich XI. von Glogau und Freystadt 100 Pferde und 200 Landsknechte, die verwitwete Herzogin Margarete von Cilly im andern Teile von Glogau, doch unter standhafter Verweigerung der Übergabe ihres Schlosses, 30 Reiter und 60 Mann zu Fuß zur Partei des Königs Matthias. In Glogau selbst, das durch eine doppelte Ringmauer, Tor-, Rund- und Basteitürme geschützt war, ließ der Herzog um den Dom her Gräben ziehen und Wälle aufwerfen, als die von ihrer dunkelfarbigen Rüstung „das schwarze Heer" genannte ungarische Soldateska plündernd und raubend umherschwärmte und die aus Polen zurückkehrenden Freischaren dieses Teiles der Stadt sich bemächtigen wollten, um von hier aus neue Einfälle in Polen zu machen. Die zügellose Bande konnte nur durch die in Eile bewaffneten, der Stadt zunächst gelegenen Landgemeinden und durch die von den herzoglichen Kriegshauptleuten George Glauber und Melchior Guhr befehligte wehrfähige Bürgerschaft auseinander gejagt werden.

Es kam indes zu keinem entscheidenden Kampfe, und ehe der Friede zu Olmütz dem langjährigen Streite 1478 ein Ende machte, starb Heinrich XI. am 22. Februar 1476. Vier Jahre vor seinem Tode hatte sich der Herzog, der das vierzigste Lebensjahr bereits überschritten hatte, mit der damals achtjährigen Barbara, der Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg, verlobt und ihr dabei für den Fall seines kinderlosen Todes alle seine Länder (Glogau, Krossen, Freystadt) verschrieben. Diese Abmachung gab bald darauf zu dem Glogauer Erbfolgestreit Veranlassung.

Literatur.

Minsberg, I. S. 247, 249, 251, 443—449.
Grünhagen, I. S. 309, 324, 328, 340.

C. Der königliche Anteil unter den Herzögen von Teschen (1383—1480).

Primko, Bolko, Wenzel und Wlodko von Teschen. (1383—1460.)

Während im herzoglichen Anteil bis 1476 die Glogauer Piasten regierten, war die andere Hälfte von Herzog Bolko II. von Schweidnitz 1368 an den Kaiser Karl IV. zurückgefallen, der sie bis zu seinem Tode (1378) durch Landeshauptleute verwalten ließ. Da Herzog Primko (Przemislaw) von Teschen dem Kaiser schätzenswerte Dienste geleistet hatte, so erhielt er zur Belohnung den ganzen unmittelbaren Besitz der Krone in Niederschlesien, die Hälfte von Glogau und dazu Steinau und Guhrau. Die Huldigung und Übergabe der neuen Schenkung an den Herzog von Teschen erfolgte am 25. Februar 1383 unter der Regierung des Königs Wenzel von Böhmen, der jedoch Beuthen und Tarnau, soweit diese Besitzungen ehemals zu dem Wittume Constantias gehörten, davon abzweigte und 1384 dem Ritter Nikolas von Rechenberg als erbliches Mannslehen verlieh. Der Glogau-Teschensche Anteil umfaßte im allgemeinen ein von den Orten Glogau, Beuthen und Polnisch-Tarnau gebildetes Dreieck, zog sich südwärts zwischen Jätschau und Brostau hindurch über Nilbau und Dalkau nach Beuthen, reichte westwärts zwischen Beuthen und Lippen, durch die Oder begrenzt, bis Tarnau und schloß, östlich zwischen Glogau und Tarnau fortlaufend, Schlawa mit ein.

Zum königlichen (Teschenschen) Anteile gehörten fortan die Dörfer Schönau, Kauer, Gustau, Seppau, Mürschau, Braunau, Zöbelwitz, Weckelwitz, Kutschwitz, Bösau, Würbitz, Pfaffendorf, Malschwitz, Krolkwitz, Beitsch und Deutsch-Tarnau, zum herzoglich Glogauischen Anteile dagegen Brieg, Fröbel, Mangelwitz, Meschkau, Weichnitz, Grabig, Karitsch, Druse, Kosel, Leipe, Klopschen, Andersdorf, Berndorf, Klein-Tschirne, Doberwitz, „Trzibschin“ und Nenkersdorf, sowie alle auf Raudten zu liegenden Ortschaften. Gemeinsamer Besitz blieben die vorstehend nicht genannten Dörfer der Weichbilder Glogau und Beuthen, Polnisch-Tarnau und der „Hegewald“ bei Beuthen. Gemeinsam blieben in den Städten nur die Marktplätze, Kirchen, Schulen, Schlachthäuser, Viehweiden, Brücken, Straßen, Richtplätze und Kämmereigüter, in Glogau noch der Ratsturm, der Salzmarkt, die Flußmühle auf der Oder, das Oderwehr und das Waghaus.

Nach dem am 23. Mai 1410 erfolgten Tode Primkos kam dieses Gebiet an dessen Sohn Bolko, der schon 1406 Mitregent in Glogau geworden war, wie eine von ihm in diesem Jahre vollzogene Urkunde über das Dorf Dalkau bezeugt. In vier Privilegien, die er der Stadt Glogau seines Anteils 1420 erteilte, gab er seine Regentenfürsorge zu erkennen und verglich sich ein Jahr darauf mit den Herzögen des anderen Teils über die durch Wälder und Heiden sich hinziehenden Grenzen zwischen Freystadt, Polnisch-Tarnau und Schlawa.*) Herzog Bolko von Teschen starb am 25. Juli 1433. Seine vier Söhne traten nun unter Vormundschaft des ältesten, Wenzel, die Erbschaft an. Dieser bestätigte als Herr zu Teschen und Glogau und als Vormund der jüngeren Brüder 1433 die Briefe der Stadt Glogau und erließ 1443 eine Verordnung wegen des Feldzehnten im Glogauer Gebiete.

Nach der völligen Sonderung der Brüder (um 1444) fiel Glogau und Guhrau dem Herzog Wlodko (Wladislaw) zu, während Wenzel, der mit Elisabeth, einer Tochter des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg, vermählt war, das Herzogtum Teschen, sowie Beuthen und Tarnau erhielt. Wlodko vermählte sich 1445 am Dorotheentage mit Gräfin Margarete von Cilly, die ihm eine stattliche Mitgift zubrachte. Beide wandten ihre besondere Gunst den Juden ihres Anteils zu und erteilten ihnen 1450 einen auffallend günstigen Freibrief auf 12 Jahre; nur wurde ihnen darin untersagt, Gelder zu leihen auf Kelche, Meßgewänder, blutig Gewand, auf nasse und gestohlene Kleider. Dagegen wurde ihnen gestattet, in den herzoglichen Badstuben zu baden um ihr Geld, wenn sie es verlangten, und in keiner Weise sollten sie dabei beschämt werden; Weib und Kind eines jüdischen Friedensbrechers sollten an ihrem Gute ungefährdet sein. Herzog Wlodko wurde in einem Kampfe um Breslau 1459 tödlich verwundet und starb am 14. Februar 1460 an den Folgen der Verwundung. Sein Glogauer Besitztum erbte die Herzogin-Witwe Margarete von Cilly.

Literatur.

Minsberg, I. S. 237, 242, 320, 399, 416—422, 439, 447.
Grünhagen, I. S. 210.
Stenzel, Von der Teilung der Stadt Groß-Glogau im 14. und 15. Jahrhundert. Lebeburs Allgemeines Archiv. Bd. 8. 1832.
Grünhagen u. Markgraf, Lehns- u. Besitzurkunden.
Matuszkiewicz, Die mittelalterl. Gerichtsverfassung des Fürstent. Glogau.

*) Die in Minsbergs Geschichte abgedruckte Urkunde ist ungenau wiedergegeben.

König Ladislaw Posthumus (1453—1457) und Georg Podiebrad von Böhmen (1458—1471).

Die Regierung der Kaiser Sigismund (1410—1437) und Albrecht II. von Österreich (1438—1439) in Böhmen und Schlesien geht in der Geschichte Glogaus fast spurlos vorüber; aber Unruhen und Streitigkeiten, die schon seit König Wenzels Zeiten (1378 bis 1410) das Land gedrückt hatten, lebten wieder auf während der königlosen Zeit von 1440—1452 und während der Minderjährigkeit des Königs Ladislaw Posthumus, der erst 1453 zum ruhigen Besitz von Böhmen und Schlesien gelangte.

In Glogau gärte es damals schon längere Zeit in den zu großer Blüte gelangten Zünften. Reibereien zwischen den Tuchmachern und Reihekrämern führten 1443 zu einem wilden Tumult, in welchem der ihnen verhaßte Bürgermeister Schelling erwürgt worden sein soll. (Annalen von Tschirschnitz.) Nach einer anderen Chronik sollen die in großer Anzahl auf dem Steinwege wohnenden Gerber und Walker nebst einigen vom Adel den Aufstand erregt haben. Als der Bürgermeister Schelling gegen die Übergriffe der Unzufriedenen kräftig einschritt, wiegelten die störrischen Zunftmeister der genannten Gewerke, wie das „Gelbe Buch" berichtet, ihre Mitmeister und Gesellen auf, drangen gewaltsam in die Wohnung des Bürgermeisters ein, töteten ihn und flüchteten sich dann in das Dominikanerkloster.

Einen großen Einfluß auf den jungen König Ladislaw hatte der mit der gesamten Statthalterschaft betraute Georg Podiebrad ausgeübt, der nach dem Tode des ersteren ohne Zuziehung der schlesischen Stände gegen Matthias Corvinus zum Könige von Böhmen gewählt wurde. Die darüber erbitterten Schlesier wollten ihn anfänglich nicht als ihren Oberherrn anerkennen; doch schon 1459 huldigten ihm die Stände von Schweidnitz, Liegnitz, Jauer und auch Herzog Heinrich IX. von Glogau. Im Geleite vieler Fürsten, doch ohne Prunk, kam Georg Podiebrad am 15. Mai 1462 mit 2000 Mann Fußvolk und 5000 Pferden, drei Tage später auch König Kasimir IV. von Polen mit 15000 Pferden nach Glogau. Dieser bezog das fürstliche Schloß, jener das Rathaus. Während ihres neuntägigen Aufenthalts wurde hier zwischen Polen und Böhmen ein Schutz- und Trutzbündnis zustande gebracht. Doch schon nach wenigen Jahren setzten es die Gegner Georg Podiebrads durch, daß sein Schwiegersohn Matthias von Ungarn zum Könige von Böhmen

gewählt wurde. Als dieser im Mai 1469 seinen feierlichen Einzug in Breslau hielt, da begrüßten ihn neben mehreren auswärtigen Fürsten, wie dem Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg und dessen Neffen, dem Markgrafen Johann, auch der Herzog Heinrich XI. von Glogau. Der neugewählte König Matthias spielte in der Folge eine bedeutsame Rolle in der Geschichte Glogaus.

Literatur.

Minsberg, I. S. 240—243, 294.
Grünhagen, I. S. 309, 324.

D. Vereinigung beider Hälften von Glogau unter Herzog Hans dem Grausamen. (1481—1488.)

„Nu allererst ist Glogau wider eins worden vnd eines herrn. Gott sey gelobett!" Annales Glogovienses.

Johanns Kampf um Sagan. (1461—1472.)

Einer der unruhigsten, gewalttätigsten und grausamsten Fürsten, die in Schlesien regiert haben, war Johann II. von Sagan (1435 bis 1504), der als Herzog Hans der Grausame in der Geschichte Glogaus ein unrühmliches Andenken hinterlassen hat. Seine ganze Regierungszeit war eine ununterbrochene Kette der abenteuerlichsten und zügellosesten Handlungen, wodurch er namenloses Leid und Elend über das Land brachte. Schon als Jüngling von 22 Jahren zu Georg Podiebrad hingezogen, fand er Geschmack an der hussitischen Lehre und zeigte Unbeugsamkeit des Charakters als Erbgut seines gleichnamigen Vaters. Johann hatte sechs Schwestern und drei Brüder: Balthasar, Rudolf und Wenzel. Über die letzten beiden führten Johann und Balthasar die Vormundschaft. Bei der Teilung der väterlichen Länder fiel dem Herzog Balthasar Sagan und Naumburg a. B. zu, jedoch mit der Bedingung, daß er seinem Bruder Rudolf ein Jahrgeld zahlen sollte. Die Stadt Priebus mit ihrem Gebiet war Johanns Anteil, der aber die Einkünfte mit seinem Bruder Wenzel teilen mußte. Balthasar und Rudolf zogen 1454 an der Spitze der schlesischen Freiwilligen dem deutschen Orden gegen die Polen zu Hilfe. In der Schlacht bei Konitz blieb Rudolf am 17. September 1454 auf dem Kampfplatze, während Balthasar bis 1457 mit einigem Ruhm in jenen Gegenden fortkämpfte.

Inzwischen hauste Herzog Johann zu Priebus als Wegelagerer und machte durch Beraubung der Fuhr- und Kaufleute die Handelsstraßen unsicher. Mit seinem kleinen Lande unzufrieden, gelang es ihm 1461 mit Hilfe des Böhmenkönigs Georg Podiebrad, seinen Bruder Balthasar aus dem Herzogtum Sagan zu verdrängen, wo er nun mit eiserner Strenge regierte. Nach sechsjähriger Verbannung ergriff Balthasar die Waffen gegen seinen Bruder Johann, um Sagan wieder zu erobern; allein er wurde von Johann geschlagen, der sich im Besitze des Fürstentums behauptete. Unterdessen ging der Glücksstern Georg Podiebrads unter, und gegen Johann verbanden sich jetzt der Herzog Heinrich IX. von Glogau-Freystadt und die oberlausitzischen Städte; sie nahmen ihm 1467 Sagan wieder ab und gaben es dem vertriebenen Herzog Balthasar zurück.

Nun wieder auf Priebus beschränkt, verließ Herzog Johann, dem es bei aller Roheit des Charakters nicht an Gewandtheit und politischer Klugheit fehlte, die Partei des geschwächten Königs Georg Podiebrad, der ihn nicht mehr zu schützen vermochte. Hatte er sich nach dem Verluste von Sagan mit dem künftigen Heimfalle des Landes nach dem Tode des kinderlosen und verwitweten Bruders getröstet, so hatte dessen Wiederverheiratung 1469 diese Hoffnung erschüttert und ihn bewogen, durch eine Reise zu König Matthias dessen Gunst und damit neue Aussichten zu gewinnen. In der Tat fand er hier freundliche Aufnahme und erhielt Geld zur Anwerbung von Kriegsvolk gegen die Polen. Johann brachte ein Heer von 3000 Söldnern zusammen, meist zusammengelaufenes Gesindel, dem Raub und Mord gestattet war, um sich bezahlt zu machen. Er trug aber keine Bedenken, das gesammelte Heer ohne weiteres zur Bekriegung seines Bruders Balthasar zu verwenden und rückte im April 1472 vor dessen Residenz Sagan. Wie mutig sich dieser auch verteidigte, so konnte er sich doch gegen seinen wilden Bruder und dessen gleich wilde Schar nicht halten. Johann ließ allerlei Brandstoffe in die Stadt werfen, so daß diese am 7. Mai fast vollständig in Flammen aufging und eine große Anzahl von Einwohnern den Tod fand. Balthasar hielt sich noch neun Tage im Schlosse und mußte sich dann ergeben; Johann führte den Bruder gefangen nach Priebus und hielt ihn in dem festen Wartturm des Schlosses in grausamer Haft. Dort starb der Unglückliche vor Gram am 15. Juli 1472 im 60. Lebensjahre; bald aber verbreitete sich das Gerücht, man habe den Gefangenen verhungern lassen, Herzog Johann oder wenigstens

sein vertrauter Diener Busch trage die Schuld an dem Hungertode Balthasars. An diese Begebenheit soll ein Sandsteinkreuz (1,40 m hoch) in der Kirchhofsmauer zu Nieder-Hartmannsdorf, Kreis Sagan, erinnern. Graf Hatzfeld ließ 1908 über dem Kreuze eine Tafel mit folgender Inschrift anbringen: „Hier stürzte im Juli 1472 Herzog Hans von Sagan auf dem Ritt nach Priebus mit dem Pferde, als sein gefangen gehaltener Bruder Balthasar im Priebuser Turm den Hungertod starb."

Herzog Hans ohne Land.
(1472—1477.)

Die feindliche Erregung, die sich infolge dieser Gerüchte allerorten gegen Johann zeigte, blieb nicht ohne Wirkung, und als ihn dann König Matthias wegen der eigenmächtigen Verwendung seiner Kriegsvölker zur Verantwortung zog, da fühlte sich der allgemein verabscheute Fürst in dem neu erworbenen Saganer Lande nicht mehr sicher. Während er dem Könige gegenüber sich mit Krankheit entschuldigte, eilte er heimlich zu seinen Vettern, den Herzögen Ernst und Albrecht von Sachsen, um ihnen sein Erbland Priebus und das Herzogtum Sagan zum Verkaufe anzubieten. Ein solcher kam schon im Dezember 1472 zustande, und Johann erhielt von der festgesetzten Kaufsumme von 55 000 ungarischen Gulden 10000 sogleich ausgezahlt. Sagan blieb von nun an 70 Jahre im Besitze des Hauses Wettin.

Nicht lange darauf wurde Herzog Johann, der unterdessen als Wegelagerer und Freibeuter das Land unsicher gemacht hatte, vom Könige Matthias wieder in Gnaden angenommen, warb auf dessen Kosten Söldner, fiel in Großpolen ein und verheerte das ganze Land mit Feuer und Schwert. Mehr als 600 Dörfer sollen von dem Raubgesindel des „Herzogs ohne Land" geplündert und in Asche gelegt worden sein. Bei der Abbrennung des Städtchens Kiefel (Kiebel, nördlich von Schlawa) stürzte der Herzog mit dem Pferde, brach ein Bein und wäre im Feuer umgekommen, wenn ihn nicht sein Gefährte Busch gerettet hätte. Der Volkswitz machte von diesem Vorfall auf den allgemein mißliebigen Abenteurer den Spottvers:

„Herzog Hans ohne Land
hat sich das Maul vor der Kiefel verbrannt."



Herzog Hans der Grausame.
Nach einem alten Ölbilde im Rathause zu Glogau.

Johanns Kampf um Glogau.
(1477—1480.)

Von dieser Zeit an hielt sich Johann II. in Steinau auf. Als dann der letzte Herzog von Glogau, Heinrich XI., im Februar 1476 gestorben war, trat Hans wieder im Fürstentum Glogau auf und machte, obwohl sein Vater Johann I. von Sagan bei der Erbsonderung allen ferneren Ansprüchen entsagt hatte, als nächster Anverwandter auf Glogau Anspruch. Während die Könige von Polen und Ungarn das Fürstentum als offenes Lehen betrachteten, behauptete der Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg, daß der verstorbene Herzog das Land seiner Witwe Barbara als Eigentum hinterlassen habe. Nun entbrannte der Kampf um Glogau von allen Seiten. Hans fand eine Stütze in Matthias, der ihm Hilfstruppen für einen Krieg gegen Albrecht Achilles zur Verfügung stellte. Die Glogauer schickten ihm teils aus Furcht vor Matthias, teils aus Erbitterung über den brandenburgischen Statthalter Otto von Schenk einige Mannschaft zur Eroberung von Freystadt und nahmen ihn selbst am 22. Juni 1477 in ihre Stadt auf, welcher er sofort 18 alte

Privilegien bestätigte. Obgleich Hans 1478 bei Krossen von dem Kurfürsten von Brandenburg besiegt wurde, behauptete er sich dennoch im Besitze Glogaus, zumal auch der päpstliche Nuntius in Schlesien Land und Stadt von Glogau, Freystadt, Sprottau, Krossen, Schwiebus, Züllichau, Polkwitz und Neustädtel anwies, den Herzog Johann II. als Vasallen des Königs Matthias und ihren Landesfürsten anzusehen.

Weniger Erfolg hatten Johanns Unterhandlungen mit der Herzogin Margarete von Cilly, der die andere Hälfte Glogaus gehörte. Ihr Neffe und mutmaßlicher Erbe, der Herzog Kasimir von Teschen, hatte im Oktober 1479 auf Drängen des Königs Matthias alle seine Glogauer Ansprüche dem letzteren im Austausche gegen das Koseler Land abgetreten. Um die Stände und Bürger von dem Herzog abzuziehen, schickte Matthias seinen Minister, den Bischof Johann von Wardein, nach Glogau. Doch ließ ihn Hans nicht erst in die Stadt, sondern forderte ihn auf, in Hochkirch zu warten, wo er sich mit ihm besprechen wolle. Über diese Zumutung beleidigt, kehrte der Minister unverrichteter Sache nach Breslau zurück.

Nun erkannte Hans, daß er sich nur durch Gewalt gegen die Anschläge des Königs schützen könne, und gedachte in Eile sich in den Besitz des Ganzen zu setzen. Er traf am 5. März 1480 in Glogau ein und forderte von den Bürgern seines Anteils einen Eid gegen den König Matthias, erhielt ihn auch und verlangte nun von der verwitweten Herzogin Margarete Parteilosigkeit der anderen Hälfte der Stadt. Doch hielten die Bürger der Teschener Hälfte treu zu ihrer Herzogin, bargen ihre beste Habe im Schlosse, dessen Befestigungen sie eilig verstärkten, und scharten sich dort zur Verteidigung um Margarete, auf Entsatz von Schlesien her hoffend. Da sich die Herzogin weigerte, ihren Anteil freiwillig abzutreten, so bemächtigte sich Hans am 11. März 1480 der ihr gehörigen Hälfte Glogaus, ließ sich von den Bürgern dieses Stadtteils huldigen, das bisher beschützte Judenviertel von seinen Söldnern niederbrennen und begann vom 20. März an die förmliche Belagerung des alten fürstlichen Schlosses.

Margarete blieb nun ihrem Schicksal überlassen und konnte nur von ihrem Neffen Kasimir von Teschen, dem sie Guhrau eingeräumt hatte, Unterstützung erwarten. Kasimir kam mit einem ansehnlichen Gefolge an, forderte den Rat und den Adel aufs Schloß, suchte ihn dort für sich zu gewinnen, warf zehn widerstrebende Ratspersonen in den Turm und forderte zur Besatzung des Schlosses eine Anzahl Guhrauer Bürger. Johann setzte inzwischen die Be-

lagerung emsig fort, ließ die zurückgebliebenen Familien der Bürger, die sich bei der Herzogin im Schlosse befanden, aus der Stadt jagen und wandte gegen das Schloß selbst eine abscheuliche Art von Bombardement an, indem er durch Wurfmaschinen Fässer mit toten Pferden, Hunden, Katzen und Menschenkot hineinwerfen ließ, so daß die Belagerten in dem furchtbaren Gestank fast erstickten.

Um den unbesonnenen Fürsten von ferneren Gewalttätigkeiten abzuhalten, kamen am 22. März der Oberlandeshauptmann von Schlesien, der Bischof von Breslau, die Herzöge von Ols und Liegnitz, die Breslauer und Schweidnitzer Abgesandten und, wie ein alter Geschichtsschreiber sagt, viele vornehme, gescheite und weise Männer in Hochkirch zusammen und beratschlagten, wie sie „den rasenden Herzog zum Frieden disponieren möchten". Allein Hans erklärte, er wolle das einmal begonnene Werk durchsetzen, weil die Fürstin das Schloß dem Kurfürsten von Brandenburg einräumen wolle. Die bedrängte Fürstin verteidigte sich mit bewundernswertem Mute, und erst als der von Kasimir herangeführte Entsatz der Guhrauer vergeblich gekämpft hatte, bat sie am 30. April 1480 um Frieden. Nach siebenwöchiger Gegenwehr fand am 1. Mai die Übergabe des Schlosses statt. Hans gestattete der Herzogin das fernere Verbleiben im Schlosse oder in der Stadt unter Auswahl des besten Hauses daselbst und unter Belassung der ferneren Einkünfte; doch traute sie ihrem Vetter nach den üblen Erfahrungen nicht mehr, ließ sich in keine Unterhandlungen mit ihm ein und verließ noch am 1. Mai um die 23. Stunde (5 Uhr nachmittags) mit ihrem ganzen Gefolge und allen ihren Habseligkeiten das Schloß.*) Unter dem Klagen und Weinen der Glogauer Frauen zog die Herzogin mit ihrem Gefolge auf zwanzig Wagen (darunter zwei mit Juden gefüllt) aus der Stadt. Die Guhrauer Miliz begleitete sie nach ihrer neuen Heimat, und auch die Truppen des Herzogs gaben ihr eine Meile über Glogau hinaus das Geleit. Sie zog nach ihrem Witwensitze Guhrau, wo sie noch einige Zeit den Krieg gegen Hans fortsetzte. Am 4. Mai aber zog Hans unter Jubel und Hörnerschall in das Schloß ein und meinte, die Glogauer könnten sich freuen, daß nun langjähriger Zweiteilung ein Ende gemacht sei und die Stadt wieder einen Herrn habe.

*) Dieses stand am Spitteltore und wurde von Herzog Hans in demselben Jahre mit allen seinen Türmen und Baulichkeiten für 300 ungarische Gulden der Stadt käuflich überlassen, desgleichen 1486 für 600 Dukaten das sonst zum Burglehn gehörige Judenviertel.

Literatur.
Minsberg, I. S. 241—253, 450, 454.
Grünhagen, I. S. 327, 334, 344, 345.
Menzel, Geschichte Schlesiens, I. S. 179, 190, 204—206, 209, 221—223.
Fritz, Denkw., Erz. u. Sagen von Glogau, S. 29—31.
Markgraf, Annales Glogovienses bis z. J. 1493.
Cureus, Gentis Silesiae annales (1571), deutsch von Rätel (1585).
Leipelt, Geschichte Sagans.

Die fromme Dulderin Margarete von Cilly.
(1460—1480.)

Das Schicksal der edlen Herzogin Margarete von Cilly hat schon bei ihren Zeitgenossen allgemeine Teilnahme erweckt. Sie war die Tochter des Grafen Hermann von Cilly, dessen Geschlecht in Untersteiermark zu suchen sein dürfte. Am Dorotheentage des Jahres 1445 vermählte sie sich mit Herzog Wlodko von Teschen, dessen Vater Primko 1383 mit dem königlichen Anteil des Herzogtums Glogau belehnt worden war. Im Jahre 1444 wurde Wlodko Herr von Glogau und Guhrau. Nach seinem Tode (1460) ergriff Margarete von Cilly die Regierung und nahm ihren Aufenthalt in dem damals am Hospitaltore gelegenen, mit doppeltem Wall und Graben umgebenen Schlosse.

Gleich den ersten Glogauer Herzoginnen Salome und Mechthilde betätigte sie ihren frommen Sinn durch kirchliche Stiftungen und Werke der Wohltätigkeit. So wirkte sie um das Jahr 1463 vom päpstlichen Legaten Rudolf die Erlaubnis aus, jeden Donnerstag die noch heute übliche theophorische Prozession halten zu dürfen. Zwei Jahre später gewährte Margarete den von Kapistran in Schlesien eingeführten Franziskaner-Observanten, auch Bernhardiner genannt, Aufnahme in Glogau. Die Herzogin erbaute ihnen 1473 nahe bei ihrem Schlosse in der Vorstadt eine der Ehre der Apostelfürsten Petrus und Paulus geweihte Kirche nebst Wohnhaus; doch schon 1480 ließ Herzog Hans nach der Vertreibung Margaretens beide Gebäude niederreißen und wies ihnen einen neuen Platz in seinem vor dem polnischen Tore gelegenen Lustgarten an. Hier erbauten sie zwischen der Propstei- und Fritschenmühle 1494 trotz des von seiten des Domkapitels erhobenen Einspruchs auf Betrieb des Landeshauptmanns Polak ein neues Kloster unter der Vergünstigung, sich des in der Nähe fließenden Mühlgrabens nach ihrem Gefallen zu bedienen. Dieses Kloster ist schon vor mehreren Jahrhunderten vom Erdboden verschwunden; an die Bernhardinermönche erinnert heute nur noch ein kurzes, auf den Franziskanerplatz führendes Gäßchen.

Als große Wohltäterin wurde Margarete besonders von den Glogauer Juden verehrt, die sich ihres besonderen Schutzes erfreuten. Als Herzog Hans 1480 das zur böhmischen Stadthälfte gehörige Judenviertel eingeäschert hatte, fanden sie auf dem Schlosse der Herzogin Zuflucht und verließen mit ihr die Stadt, als sie nach der Einnahme des Schlosses nach Guhrau übersiedelte. Die Treue, mit welcher die Juden der Herzogin in harter Prüfungszeit dankbar ergeben waren, strafte Hans der Grausame 1484 mit Einziehung ihres Vermögens und einer schmählichen Verweisung vieler Juden aus Glogau. Doch mag wohl diese Maßregel nicht streng ausgeführt und durch Geldopfer vielfach aufgehoben worden sein. Denn während der Belagerung Glogaus im Jahre 1488 erstickten am Abende des 19. Oktobers zehn Juden im Parchen in einer Bande.

Tage der Trübsal waren über Margarete von Cilly gekommen, als sich Herzog Hans der Stadt Glogau bemächtigt und sie aus ihrem Schlosse vertrieben hatte. Der Gram über die ihr widerfahrenen Gewalttätigkeiten nagte an ihrem Herzen. Schon wenige Monate nach ihrer Ankunft in Guhrau starb sie und wurde nach Glogau übergeführt. Ihrem elf Jahre zuvor ausgesprochenen Wunsche gemäß wurde ihr Leichnam in der Domkirche beigesetzt. Die fromme Frau zeichnete ein hoher Grad von Seelengröße, Menschenfreundlichkeit und Heldenmut aus, und wenn sie zuletzt auch der rohen Gewalt ihres grausamen Vetters weichen mußte, so wurde doch ihr ungebeugter Sinn von ihren meist untätigen Mitfürsten hoch geehrt und bewundert.

Nach dem „Lobspruch der Stadt Groß-Glogau" aus dem Ende des 16. Jahrhunderts befand sich das steinerne Grabmal der Herzogin inmitten der Domkirche:

„So sihet man auch in der mitten stan
ein steinern grab, hoch erhaben,
darein vor iahren ward begraben
Margaretha, die Herzogin zart,
die vom Guhr dahin gefüret ward."

Das ursprüngliche Hochgrab wurde wahrscheinlich wegen Raummangels später beseitigt und eine jüngere Steinplatte, die vielleicht ursprünglich diese Stelle bezeichnete, vor die Stufen des Altars im Kleinchor gelegt. Die alte Grabplatte gelangte, wahrscheinlich zugleich mit der Grabfigur der Herzogin Mechthilde, in die Gruft unter der Marienkapelle. Erst im Jahre 1893, als man auf Veranlassung des damaligen Dompfarrers, Regierungs- und Schulrat Himmel, das



Grabplatte der Herzogin Margarete von Cilly im Dome zu Glogau.

letztere Grabmonument aus der Gruft herausschaffte, förderte man unter Schutt und Moder auch das Grabdenkmal der Herzogin Margarete von Cilly zu Tage. Der in mehrere Stücke zerbrochene Grabstein wurde unter Leitung des Provinzialkonservators wieder hergestellt und in der westlichen (Turm-)Vorhalle des Domes eingemauert. Die Steinplatte hat eine Länge von 2,55 m, eine Breite von 1,70 m. Die Umschrift an den vier Randseiten lautet mit Auflösung der Abkürzungen:

Anno — domini M°CCCC°LXXX° obiit — illustris domina — Margaretha — ducissa — Slesie et domina — Majoris Glogovie — nec non — comitissa — Cilje. (Im Jahre des Herrn 1480 starb die erlauchte Herrin Margarete, Herzogin von Schlesien und Herrin von Groß-Glogau wie auch Gräfin von Cilje.)

Die in flachem Relief gehaltene Grabfigur ist mit Mantel und Krone dargestellt. Links neben ihrem Haupte erblickt man ihr Geschlechtswappen (Cilly), längs der rechten Seite der in Lebensgröße ausgemeißelten Gestalt die Inschrift: XXII mensis July (ihr Todestag). Dem Faltenwurf des Mantels und den geöffneten Augen nach zu schließen, ist die Herzogin stehend wiedergegeben; doch läßt das unter ihrem Haupte liegende Ruhekissen auf eine liegende Stellung schließen, wie ja auch die ganze Platte auf einem Unterbau (Tumba) lag. Dieser uns in die Augen fallende Widerspruch findet sich auf zahllosen mittelalterlichen Grabplatten. Die Grabfigur ist in ihrem gemäßigten Realismus eine der hervorragendsten Schöpfungen schlesischer Kunst aus dem Ende des Mittelalters.

Literatur.

Minsberg, I. S. 238, 252, 253, 271, 287, 325.
Grünhagen, I. S. 345.
Knötel, Die Denkmäler Herzog Konrads und der Herzoginnen Mechthilde und Margarete von Cilly im Dome zu Glogau. Schlesiens Vorzeit. Bd. 4.
Knötel, Der Dom zu Glogau, seine Baugeschichte u. seine Denkmäler. Schles. Vorz. Bd. 5.

Hans als unbeschränkter Besitzer des Fürstentums Glogau. (1481—1488.)

Als König Matthias von den Gewalttaten des Herzogs hörte, ließ er gegen Hans, der jetzt als unbeschränkter Besitzer des Fürstentums Glogau schaltete, ganz Schlesien aufbieten, um den frechen Eindringling des Fürstentums zu entsetzen. Aber die schlesischen Fürsten und Städte waren nicht geneigt, die Macht des ihnen verhaßten Ungarnkönigs zu vergrößern, und brachten den Herzog auf einem Fürstentage zu Parchwitz zu friedlichen Gesinnungen. Der Oberlandeshauptmann bewilligte ihm einen Waffenstillstand auf ein Jahr, um seine Sache beim Könige auszugleichen. Diese Waffenruhe wäre indes bald durch die Mietssoldaten Johanns gestört worden, die sich beim Oberlandeshauptmann beschwerten, daß ihnen seit langer Zeit keine Löhnung gezahlt worden sei. Darum drohten sie, sich mit Gewalt Genugtuung zu verschaffen. Doch verbürgte sich die Ritterschaft nebst den Städten des Fürstentums Glogau auf dem Landtage zu Freystadt für die nicht unbeträchtliche Schuld des Herzogs. Da Hans nicht zahlte, wurde die Ritterschaft zur Erlegung der verbürgten Summe von 12000 Dukaten genötigt.

Überhaupt seufzte das ganze Fürstentum unter den fürchterlichsten Bedrückungen des Herzogs, der, verschwenderisch und stets zu neuen Raufereien kampfbereit, unaufhörlich Summen auf Summen

gewaltsam aus dem Lande erpreßte und jeden Widerspruch aufs schärfste bestrafte. Die Leiden, welche Glogau von diesem Wüterich zu erdulden hatte, waren ohne Beispiel. Die Stadtbehörde mußte ihm ein willenloses Werkzeug sein, und furchtbare Rache nahm er an allen, die sich einmal mißbilligend über seine Handlungsweise geäußert hatten oder ihm sonstwie verhaßt waren. Auch der Adel mußte fast unerschwingliche Summen aufbringen, deren er sich dazu bediente, um sowohl den König Matthias selbst, an den er seinen Kanzler Opitz Kolo (Apitius Colo) und den Stadtschreiber Köppel abschickte, als besonders den königlichen Günstling Georg von Stein sich geneigt zu machen. Durch den letzteren erreichte er endlich seine Absicht: Georg von Stein kam am 18. Juni 1481 mit königlichen Mandaten nach Glogau und schloß hierselbst einen Vertrag, wonach Hans ganz Glogau, Freystadt, Sprottau, Grünberg, Polkwitz, Schlawa und Bobersberg als Lehen auf Lebenszeit unter der Bedingung erhielt, daß Landschaft und Städte dem Könige im voraus huldigen sollten für den Fall, daß der Herzog ohne Leibeslehnserben (also männlichen Geschlechts) stürbe. So kam Glogau nach Verlauf von fast 150 Jahren wieder unter die Botmäßigkeit eines Fürsten. Am 22. Oktober 1482 urkundet Johann II., daß Glogau in früherer Zeit geteilt gewesen, er aber durch Schickung des allmächtigen Gottes den anderen Teil, den die Herzöge von Teschen besessen, an sich gebracht und jetzt aus Glogau eine Stadt geworden sei.

Alles Unglück, das Herzog Hans über seine Länder brachte, schreiben die Historiker jener Zeit den verderblichen Eingebungen seines Kanzlers Opitz Kolo zu, den er zum Dompropst in Glogau befördert hatte und der als ein sehr listiger und gottloser Mann geschildert wird. Nach Cureus besaß der Herzog selbst mehr bäuerische Frechheit und Dummheit, als Witz und Verstand, wie überhaupt Roheit und wilde Grausamkeit ein hervorstechender Zug im Charakter dieses Fürsten war. Als er 1480 zu seinem Kriege gegen den Ungarnkönig viel Geld benötigte, verlangte er auch von den Vornehmsten und Reichsten des Glogauer Domkapitels eine hohe Kriegssteuer. Diese waren aber nicht willens, das schwere Opfer allein zu bringen, sondern alles, was zum Domkapitel gehörte, auch die ärmsten Vikare und Meßpriester, sollten dazu beisteuern. Als Hans dies erfuhr, ließ er die in Kontribution gesetzten Domherren vor sich kommen und sagte zu ihnen:

> „Ihr Thumherren sollt, was ich begehre, auszahlen; wo nicht, so müßt Ihr fort, und ich will Eure Präbenden einziehen und meinen Zeug (Soldaten) davon bezahlen. Das ist mein endlicher Will' und meine Meinung."

Sofort besetzte er den Dom mit Polen, die er in seinen Dienst genommen hatte. Wegen dieser und anderer Gewalttätigkeiten wurde der Herzog samt der Stadt Glogau in den Bann getan, und die Geistlichkeit stellte allen Gesang und Gottesdienst in den Kirchen ein. Da dem Herzog viel an der Aufhebung des Bannes gelegen war, so suchte er auf eine seltsame Art den Widerstand der Domkapitulare zu brechen. Er ließ ihnen sagen, er glaube, sie würden zu ihm, als einem Gebannten, wohl nicht auf das Schloß kommen; da er aber etwas Wichtiges mit ihnen zu reden habe, so möchten sie sich wenigstens auf die Schloßbrücke bemühen. Ohne Arges zu ahnen, kamen sie in feierlichem Zuge vor das Schloß; von der anderen Seite erschien der Herzog, der den Befehl gegeben hatte, während der Unterredung die Brücke hinter den Geistlichen abzubrechen. Dies geschah in großer Eile, und nun sagte Hans in seinem boshaften, witzelnden Spott: „Liebe Patres, seht Euch um und überlegt, ob Ihr singen oder springen wollt!" Angesichts der ihnen drohenden Gefahr besannen sie sich nicht lange, sondern erklärten sich zum „Singen" bereit und verrichteten nach der Befreiung vom Banne wieder ihre geistlichen Handlungen.*)

Daß sein Witz stets das Gepräge der rohesten Verachtung des Rechts und Anstandes an sich trug, zeigt eine andere Begebenheit aus derselben Zeit. Als Hans nach der Vertreibung der Herzogin Margarete von Cilly im Mai 1480 im Glogauer Schlosse sich aufhielt, zerbrach er eine schön bemalte Fensterscheibe, auf welcher das Bild des gekreuzigten Erlösers eingebrannt war. Sogleich dachte er daran, wie er dadurch auf leichte Weise wieder einmal von der Stadt Geld erpressen könne. Er ließ die Ratsherren auf sein Schloß fordern und redete sie folgendermaßen an: „Man hat mir hier den schönen Herrgott zerbrochen. Da Ihr nun wohlweise Herren seid, so müßt Ihr auch wissen, wer solchen Frevel getan, sonst will ich Euch schatzen, daß Ihr lange daran denken sollt." Der Rat merkte bald, daß es hier auf eine Gelderpressung abgesehen sei, und so gab der Stadtschreiber Johann Köppel den Rat, die Juden zu beschuldigen, weil sie doch Feinde und Lästerer des Kreuzes Christi wären. „Ja, das sind die Juden gewesen," rief der Herzog mit rohem Gelächter aus, „die haben des Geldes immer noch genug, und weil sie sich so schwer versündigt und auch gegen mich gefrevelt, indem sie sich an meinem Eigentum vergriffen haben, so sollen sie auch

*) Poetisch behandelt in „Des Knaben Wunderhorn" und in den „Denkwürdigkeiten" von Fritz.

schwer zahlen, und zwar alle gemeinsam für die persönlichen Frevler. Ihr Herren des Rates habet dafür zu sorgen, daß Euch die Juden binnen acht Tagen 10000 Dukaten für meinen Staatssäckel ausgeliefert haben, und wollt Ihr Euch für Eure Mühe etwas von ihnen entschädigen lassen, so bin ich's zufrieden. Euer Einfall war ja doch ein gar zu guter, und Ihr seid in Gnaden entlassen."

Großes Aufsehen erregte damals das traurige Schicksal der Herren von Zabeltitz, welche Deutsch-Wartenberg, Kontopp und einen langen Strich an der Oder hin besaßen. Es waren drei Brüder: Kaspar, Bruno und Christophor. Die beiden älteren wurden am 21. Oktober 1481 zu Glogau verhaftet. Hierauf eilte Herzog Hans mit einigen Bewaffneten nach Wartenberg, überfiel in der zweiten Frühstunde des folgenden Tages den jüngsten Bruder, führte ihn gefangen nach Freystadt und ließ dann unter dem Vorwande, es geschehe auf Befehl des Königs Matthias, das Schloß zu Wartenberg plündern und die wertvollsten Sachen nach Glogau abführen. Auf die Beschuldigung hin, daß die drei Brüder heimlich Räubereien getrieben und daß man bei ihnen manche verdächtigen Waren und auch Mordwaffen gefunden hätte, wurde ihnen kurzer Prozeß gemacht: Kaspar und Bruno wurden am 23. Oktober 1481 um Mitternacht zu Glogau enthauptet, Christophor aber mußte im Turme zu Freystadt verhungern. Die Bürger von Wartenberg, wie die Bewohner der zu dieser Herrschaft gehörigen Dörfer zwang man, dem Herzoge als neuem Herrn den Eid der Treue zu schwören.

Literatur.

Minsberg, I. S. 254, 255.
Menzel, Geschichte Schlesiens, I. S. 224, 225.
Fritz, Denkw., Erz. u. Sagen von Glogau. S. 29—33.
Wolff, Geschichte der Stadt Grünberg.

Der Glogauer Erbfolgestreit.
(1476—1482.)

Um den unwürdigen und verrufenen Herzog Hans von Sagan von der Erbfolge im Fürstentum Glogau ganz auszuschließen, hatte sich Heinrich XI., der letzte Sproß des Glogauer Fürstenhauses, am 9. Juli 1472 mit Barbara, der jugendlichen Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg, verlobt und in dem mit dieser errichteten Ehevertrage*) für den Fall, daß er früher stürbe,

*) Nach Grotefend fand die Vermählung am 11. November 1472 statt.

die Rückzahlung des Brautschatzes von 50000 Dukaten an Brandenburg und der Witwe als Leibgedinge halb Glogau, Krossen, Freystadt, Schwiebus und Züllichau zugesichert. Drei Jahre darauf nahm der alternde Glogauer Herzog seine junge Gattin zu sich; er starb jedoch nicht lange danach am 22. Februar 1476, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Um seine Hinterlassenschaft entspann sich nun der Glogauer Erbfolgestreit, in dessen Verlauf die Hohenzollern zum erstenmal schlesisches Gebiet erwarben.

Kurfürst Albrecht Achilles machte bald nach dem Tode Heinrichs XI. für die minderjährige Witwe seine Erbansprüche geltend, ließ durch seinen Sohn Johann (Cicero) die Glogauer Lande besetzen und bemühte sich, die bisher noch fehlende Zustimmung des Lehnsherrn, des Königs von Böhmen, für die Nachfolge seiner Tochter zu erlangen. Dagegen erhob sich Herzog Hans, der ein Seitenverwandter des verstorbenen Glogauer Herzogs war und nach dem Verkauf seiner Saganer Besitzungen an Sachsen sich durch die Erwerbung Glogaus zu entschädigen suchte. Schließlich trat auch König Matthias von Ungarn mit Ansprüchen hervor und meinte, ihm als anerkannten Herrn von Schlesien müsse das Glogauer Fürstentum zufallen. Die Stände des Fürstentums kamen daher in Freystadt zusammen und beschlossen, daß bis zur endgültigen Entscheidung der Streitfrage die Herzogin-Witwe das Fürstentum behalten sollte. Demzufolge ernannte Albrecht für seine Tochter einen Obersten Vorsteher, der in den Städten die Behörden einsetzen und bestätigen sollte.

Herzog Hans sah ein, daß er für seine Person allein dem Kurfürsten nicht zu widerstehen vermochte, zumal er recht gut wußte, daß es mit seinem Rechte nicht weit her war; er einigte sich also im stillen mit König Matthias, der ihn mit Truppen zu unterstützen versprach. Kaum hatte aber Albrecht Achilles von dem Übereinkommen beider Fürsten erfahren, als er ihnen dadurch zuvorkam, daß er mit dem König Wladislaw von Böhmen ebenfalls ein Abkommen traf, demzufolge dieser die Herzogin-Witwe Barbara ehelichen und das Fürstentum Glogau statt der Heimsteuer an sich nehmen sollte. Die Glogauer Stände wurden schleunigst nach Freystadt einberufen, wohin auch Abgesandte des Königs Wladislaw und des Kurfürsten von Brandenburg kamen, und huldigten dem Könige als ihrer Herzogin zukünftigem Gemahl. Am 19. August 1476 wurde Barbara durch Prokuration dem Könige Wladislaw, der sich bei der Zeremonie durch Herzog Heinrich von Münsterberg vertreten ließ, angetraut und nennt sich schon am 26. August 1476

in einer zu Freystadt ausgestellten Urkunde, in welcher sie der Mannschaft aus den Städten, die ihrem Befehle gemäß dem Könige Wladislaw gehuldigt hatten, Schadloshaltung wegen der Anforderungen derselben versprach, ein ehelich Gemahl des Königs von Böhmen. In Wirklichkeit hat Barbara den ihr angetrauten Gatten nicht zu sehen bekommen.

König Matthias faßte die Ehe Wladislaws und dessen Einmischung in die Verhältnisse eines schlesischen Herzogtums als Verletzung des Breslauer Friedens von 1474 auf, in welchem Wladislaw ausdrücklich auf die Ausübung königlicher Rechte in Schlesien verzichtet hatte. Von nun an begünstigte Matthias die Ansprüche des Herzogs Hans von Sagan, dessen er sich hinterher leicht zu entledigen hoffte. Wenn auch auf brandenburgischer Seite mit Bestimmtheit behauptet wurde, daß bereits Hansens Vater auf jedes Erbrecht verzichtet und Hans selbst bei Lebzeiten seines Vetters nichts zur Wahrung seines Erbrechts getan hatte, so war dieser doch durchaus nicht gesonnen, Barbara ohne Schwertstreich zu weichen. Die ihm seitens des Kurfürsten angebotene Abfindung lehnte er ab und wollte Barbara nur Leibgedingsansprüche zugestehen. Mit Hilfe des Königs von Ungarn konnte er bereits im November 1476 ein Heer gegen Barbara heranführen. Die junge Fürstin war, da die formelle Übergabe der Lande an den König Wladislaw erst bei der auf den Februar des nächsten Jahres angesetzten Hochzeit und Heimführung Barbaras stattfinden sollte, ganz auf die Treue ihrer Untertanen und auf geringe Hilfstruppen ihres Bruders Johann angewiesen. Wegen ihrer Verbindung mit dem Könige der böhmischen Ketzer, Wladislaw, war sie jedoch bei den Glogauern wenig beliebt, und auch ihr Ratgeber Otto Schenk von Landsberg machte sich durch gewalttätiges, rechthaberisches Benehmen sehr verhaßt. Die Stadt Glogau hatte es schon in den ersten Wochen der brandenburgischen Herrschaft für ratsam gefunden, durch hohe Bußen den Kirchenbann abzuwenden, den der Breslauer Bischof, Matthias' eifriger Parteigänger, über sie verhängt hatte. Schon vor dem Einbruche des Herzogs Hans müssen völlig ungeordnete Zustände im Fürstentum Glogau geherrscht haben. Die Gegenden um Glogau und Krossen wurden die Heimstätten wüster Wegelagerei.

Als Herzog Hans gegen Ende November 1476 mit seinen Reitern und Kriegsknechten die Herzogtümer betrat, erzielte er bei den erschreckten Ständen einen vollen Erfolg. Zunächst erklärte sich die Stadt Glogau für ihn, sodann die Mannschaft aller Gegenden

des Landes. Die übrigen Städte wollten Barbara treu bleiben, verstanden sich aber, als Hans sie angriff, zur Anerkennung seines Erbrechtes und zur Huldigungsleistung, unbeschadet der Barbara gegenüber eingegangenen Verpflichtungen. Völlig vergeblich waren dagegen seine Anstrengungen bei der durch eine rasch verstärkte brandenburgische Besatzung verteidigten Stadt Krossen. Er begnügte sich also damit, die Vorstädte einzuäschern und zog dann weiter nach Sprottau, von wo aus er den Adel im Kottbusschen für sich zu gewinnen suchte.

Inzwischen waren (Januar 1477) die Stände des Fürstentums Glogau abermals in Freystadt zusammengekommen und hatten mit dem Markgrafen Johann einen Waffenstillstand geschlossen. Allein noch ehe dieser zu Ende war, rückte bald nach Pfingsten Herzog Hans vor Freystadt, um die Brandenburger, welche die Stadt besetzt hielten, aus der Stadt zu vertreiben, was ihm auch nach acht Tagen gelang. In das Schloß aber, das von 60 Landsknechten unter dem Marschall Heinz Waldau wacker verteidigt wurde, vermochte er nicht einzudringen, zumal auch die Bürger von Krossen zum Entsatz herbeieilten. Die Reiter des Herzogs schwärmten nun bis in die Mark hinein und „verschnappten" in der Nähe von Frankfurt den Bischof von Havelberg, Wedigo Gans, Edlen Herrn von Putlitz; sie schleppten ihn nach Sprottau, wo er bis zum Oktober gefangen gehalten wurde. Für seine Freilassung mußte er ein hohes Lösegeld zahlen. Als man dem Herzog den mit Goldstücken gefüllten Beutel überbrachte, womit der wilde Wedigo Gans seine Freilassung erkaufte, soll er lachend ausgerufen haben: „Wenn alle wilden Gänse solche Eier legten, dann wollte er lieber sein

Herzog der wilden Gänse,
als der Glogauer Hänse."

Endlich rückte auch Markgraf Johann zum Entsatze des Schlosses Freystadt heran und schlug sein Lager dicht vor der Stadt auf. Es gelang ihm aber nicht, die Belagerer zu vertreiben; denn Herzog Hans bot den Adel im Glogauer Fürstentum auf und warb neue Kriegsknechte an. Erst nach zehn Wochen kam es in den letzten Tagen des Juli 1477 durch Vermittelung des Herzogs Friedrich von Liegnitz zu einem Waffenstillstande, der bis zum Oktober währen sollte. Während der Waffenruhe sollte ein Friedenstag zu Kottbus stattfinden, und man dachte sich einen Ausgleich auf folgender Grundlage möglich: Da Herzog Hans keine männlichen Erben besaß, sollte Markgraf Siegmund, der jüngste Sohn Albrechts, eine seiner Töchter heiraten und wohl das Anrecht auf die Herzogtümer als Heiratsgut erhalten.

Allein noch ehe der Waffenstillstand zu Ende war, beschloß Hans, durch sein bisheriges Glück übermütig gemacht, dem Vertrage zuwider den Krieg fortzusetzen. Er entbot den Adel nach Freystadt, ließ sich dort von neuem huldigen und „ging mit vielen, die ihm verdächtig schienen, übel um; etliche aber von ihnen ließ er zu Gnaden kommen." Er brachte eine große Anzahl von Söldnern zusammen — Glogau allein schickte ihm 40 Reiter und 100 Fußknechte —, nahm am 29. August Züllichau mit List; zwei Tage darauf bemächtigte er sich der Stadt Schwiebus, die ihm seitdem mit besonderer Treue anhing, und später des Schlosses Beuthen, Krossen konnte er jedoch nicht erringen. Am 5. Oktober stand er vor Frankfurt, das Markgraf Johann besetzt hielt. Dieser machte einen Ausfall, wurde aber zurückgeschlagen und verlor 250 Gefangene, die nach Sprottau abgeführt wurden und welche die Stadt Frankfurt mit 14000 Dukaten einzulösen versprach. Herzog Hans verbrannte nun die Vorstädte von Frankfurt und die lange Oderbrücke, trieb den Bürgern ihr Vieh fort und brandschatzte ringsumher die Flecken und Dörfer. Dann zog er weiter und schädigte in gleicher Weise im Sternbergschen Lande Reppen und Drossen, wo die Einwohner seine stürmenden Soldaten durch heißen Brei, denen sie ihnen auf die Köpfe gossen, zum Weichen nötigten. Bis nach Berlin hin wurden die Straßen unsicher. Noch im Oktober wurde das Schloß Freystadt übergeben.

Im nächsten Frühjahre (1478) wurden neue Friedensverhandlungen gepflogen, allein wieder vergeblich. Markgraf Johann von Brandenburg, der von seinem Vater Albrecht im Stiche gelassen wurde, war durch das Vorgehen des Herzogs Hans aufs äußerste aufgebracht und hatte sich inzwischen wohl gerüstet. Infolgedessen entsandte Hans einen seiner Hauptleute, den wilden Böhmen Jakucko, mit 210 Reitern in die Mark; dieser nahm die Stadt Belitz in schlauer Weise, indem er auf Frachtwagen Kriegsleute verstecken ließ, welche die Torhüter überfielen, so daß der nachrückende Jakucko mit seiner Schar gleich hinterdrein einrücken konnte. Fortan hatte der Herzog einen wichtigen Stützpunkt in den märkischen Landen. Aller Verkehr stockte. Die Bürger von Brandenburg wagten nicht mehr, ihren Jahrmarkt abzuhalten. Die Frankfurter Handelsniederlage brach durch den Wettbewerb der Glogauer und durch die ungarische Straßenpolitik in sich zusammen. Der oberdeutsche Kaufmann zog über die Lausitz und die Lande des Herzogs Hans nach Polen.

Hans hatte den Sommer über leidlich Ruhe gehalten; aber am 12. Auguſt richtete er an die Markgrafen ſeine Kriegserklärung. Er verheerte das Land, namentlich um Kottbus und Peitz, und bedrängte Kroſſen. Hier gelang es den Markgräflichen am 10. Oktober 1478, den Feinden eine völlige Niederlage beizubringen. Der Herzog floh, faſt 2000 der Seinen wurden erſchlagen oder gefangen, faſt ſein halbes Heer, dazu die ganze Wagenburg war vernichtet. Die Brandenburger konnten ſich aber des Sieges nicht lange erfreuen; denn wenige Tage darnach trat ein neuer Feind in die Erſcheinung: die ungariſchen Hilfstruppen. Der nun beginnende Krieg brachte der Mark eine Zeit arger Not. Zuletzt fand es Kurfürſt Albrecht ratſam, eine Annäherung an Ungarn zu verſuchen. Er ſchickte Geſandte an Matthias, die von der Großmut des Königs eine Abfindung für Barbara erbitten ſollten. Nachdem am 21. Juli 1479 der Ausgleich zwiſchen Matthias und Wladislaw vollzogen worden, kaufte jener am 10. Auguſt der ausgeſtoßenen Witwe ihre Anſprüche für 50000 Goldgulden ab. Die nächſten Schritte des Königs aber zeigten ſeine wahren Abſichten. Am 10. Oktober 1479 erwarb Matthias von Herzog Kaſimir von Teſchen die Anſprüche auf die Hälfte von Glogau, deren Anerkennung dieſer im September des vorigen Jahres unter ſtürmiſchen Verhandlungen mit Hans von Sagan und den Bürgern durchgeſetzt hatte. Im Anfange des folgenden Jahres trat Matthias an Herzog Hans mit der Forderung heran, ihm gegen Abfindung die Herzogtümer zu überlaſſen. Dieſer lehnte jedoch das Anerbieten des Königs ab, und da er vermutete, Matthias könnte ſich auf den Teil von Glogau ſtützen, den die Herzogin Margarete als Leibgedinge inne hatte, ſo ſuchte er ſich mit dieſer über gemeinſame Abwehr der königlichen Vorſchläge zu verſtändigen. Als ſich Margarete weigerte, verjagte er ſie aus Stadt und Schloß Glogau. Zum Schutze ſeiner Muhme zog Herzog Kaſimir heran, und auch Matthias nahm ſich ihrer an. Da der Markgraf Johann neutral blieb, ſo kam ein wirklicher Heereszug gegen Hans von Sagan nicht zuſtande.

Als dann die vertriebene Herzogin Margarete am 22. Juli 1480 ſtarb, kam es zu einem einjährigen Waffenſtillſtande. Im Juni 1481 verſöhnte ſich Hans mit dem Könige und ſicherte ihm für den Fall, daß er ohne Lehnserben ſtürbe, die Anwartſchaft auf ſein Land zu. Er behielt ganz Glogau, Freyſtadt, Sprottau, Grünberg, Polkwitz, Schlawa, Beuthen und Bobersberg; auf Kroſſen verzichtete er und überließ Schwiebus und Züllichau dem Könige. Anderſeits wurde jetzt wieder das Verhältnis Ungarns zu Branden-

burg gespannt. Albrecht Achilles trat 1482 zu den sächsischen Herzögen in ein nahes Verhältnis; sie kamen überein, sich gegen jede Anfeindung durch den König, ebenso gegen königliche „Hetzrüden" aus Böhmen und Schlesien mit vereinten Kräften zu wehren. Brandenburg und Sachsen leisteten dem von den Ungarn bedrängten Kaiser die schuldige Reichshilfe und verfeindeten sich darüber von neuem mit Matthias, der überdies die versprochene Entschädigung an die herzogliche Witwe Barbara nicht gezahlt hatte. Endlich gelang es dem gewandten Unterhändler Georg von Stein, den außer dem Interesse seines Königs auch persönliche Interessen zur Beilegung der Wirren mit Brandenburg trieben, am 16. September 1482 durch den Kamenzer Vertrag den Glogauer Erbfolgestreit zu beenden. Die Hohenzollern wurden für die Ansprüche Barbaras durch den Pfandbesitz von Krossen, Bobersberg, Sommerfeld und Züllichau entschädigt und taten damit den ersten, zunächst freilich nur unbedeutenden Schritt zur Erwerbung des Schlesierlandes. Die genannten Landschaften sind seitdem von den Glogauer Landen und somit von Schlesien abgezweigt; erst unter Friedrich dem Großen wurden die einzelnen Teile des einst bis an die Lausitz und die Mark heranreichenden Glogauer Fürstentums wieder unter einem Zepter vereinigt.

Der unglücklichen Herzogin-Witwe Barbara brachten die Erwerbungen ihres Hauses, deren letzte Ursache sie doch gewesen, keine Besserung ihrer Lage. König Wladislaw, ihr angetrauter Gatte, weigerte sich noch immer, sie zu sich zu nehmen. Vergeblich waren Albrechts Versuche, durch Papst und Kaiser auf Wladislaw einwirken zu lassen. Vielleicht hätte sich letzterer dazu verstanden, Barbara heimzuführen, wenn sie die ihr von Matthias verschriebenen 50000 Gulden erhalten hätte; mit dem kärglichen Reste ihrer Lande war sie für ihn nicht mehr begehrenswert. Barbara erhielt nicht einmal etwas von dem, was der Kamenzer Vertrag ihrem Hause einbrachte. Sie litt in Berlin Not und zog, nachdem sie sich mit ihrem Bruder Johann (Cicero) völlig überworfen hatte, nach Franken, wo ihrer ein trauriges Schicksal wartete. Wladislaws Ehegelöbnis an Barbara wurde 1507 durch den Papst für ungültig erklärt.

Literatur.

Minsberg, I. S. 251—254.
Grünhagen, I. S. 328, 340, 345; Anmerkungen, S. 93, 95 und 96.
Stoltenburg, Der Glogauer Erbfolgestreit, auch ein Kampf um die Ostmark. Beil. zum Progr. Nr. 335 des Realgymnasiums in Magdeburg.
Priebatsch, Der Glogauer Erbfolgestreit. Zeitschrift des V. f. Gesch. Schles. Bd. 33. Schlesische Provinzialblätter. Neue Folge. 1874.

König Matthias von Ungarn erobert Glogau.

(Der Glogauische Krieg im Jahre 1488.)

Mit blutigen Zügen ist das Jahr 1488 in die Geschichtsbücher Glogaus eingeschrieben. Die kurze Regierungszeit des unruhigen und verwegenen Herzogs Hans brachte dem Fürstentum Glogau unsägliche Leiden; bald sollte die Not ihren höchsten Grad erreichen. Der Herzog hatte nur gezwungen im Drange der Verhältnisse dem Könige Matthias die Nachfolge in Glogau zugestanden. Sein ungestümer Geist konnte es nicht ertragen, daß das Land nach seinem Ableben nicht an seine Töchter, sondern an den ihm verhaßten Ungarnkönig fallen sollte, und so sann er einzig darauf, wie er das Fürstentum seiner Familie erhalten könnte. Er trat zu diesem Zwecke in geheime Verbindung mit dem Könige Wladislaw von Böhmen, der ohnedies, dem Olmützer Frieden zufolge, nach dem Tode des Matthias ein Anrecht auf Schlesien hatte. Bei diesem aber stand der Herzog von Münsterberg in hoher Gunst. Zwischen den drei Söhnen des letzteren, Albrecht, Georg und Karl, und den drei Töchtern des Glogauer Herzogs, Salome, Hedwig und Anna, wurde ein Ehebündnis verabredet und für die dreifache Vermählungsfeier der Dreikönigstag (6. Januar) 1488 angesetzt.*) Einladungen ergingen außer an die Ritterschaft und die Städte des Fürstentums an den ausländischen Adel und fremde Städte. Die Trauung der fürstlichen Paare wurde unter glanzvollen Feierlichkeiten in der Kapelle des Glogauer Schlosses vollzogen.

Unmittelbar nach Beendigung der kirchlichen Feier versammelte Herzog Hans die Ritter und die Vertreter seiner Städte in einem Saale des Schlosses; er beschwerte sich über den König, der ihm und seinen Töchtern entreißen wolle, was Gesetz und Herkommen ihnen zubillige und verlangte endlich, daß die Städte seinen Eidamen, den Herzögen von Münsterberg, für den Fall seines Todes die Huldigung leisten sollten. Nun war mit einem Schlage die Festesfreude gewichen. Alle standen unter dem Eindruck der unerhörten Zumutung, die feierlichen Eide zu brechen, die sie am 14. Juli 1482 Matthias als ihrem Könige und zukünftigen Herzoge geleistet hatten, und wiesen einstimmig das Ansinnen des Herzogs zurück. Als man in der Stadt von diesem Vorgange erfuhr, verwandelte sich auch hier die Festesstimmung überall in dumpfe Besorgnis vor der Zukunft.

*) Nach Grotefends Stammtafeln fand die Vermählung Albrechts mit Salome bereits am 11. Januar 1487 statt.

Zwei Tage darauf berief Hans die Stände auf das Glogauer Rathaus und wiederholte sein Verlangen, doch beharrten sie auch diesmal bei ihrer Weigerung. Ebenso ergebnislos verliefen die Versuche des Herzogs am 9., 10. und 11. Januar, ja, am letzten Tage waren die Stände aus Besorgnis vor einem Gewaltstreich des Herzogs zum größten Teile in Waffen erschienen.

Indem nun Hans auf Mittel sann, um die Widerspenstigen zum Gehorsam zu zwingen, gelangte die Nachricht nach Glogau, daß Matthias ein Heer gegen ihn rüste. Voller Wut versammelte der Herzog alsbald das Volk auf dem Markte und meldete in einer heftigen Rede, daß der Stadtrat durch Versagung der Huldigung treulos an ihm gehandelt, beim Könige ihn angeschwärzt und so den Krieg ins Land gerufen habe. Ohne die Verantwortung der Ratsherren zu hören, ließ er sie hierauf alle, auch die Schöffen und Zunftältesten, in die Türme werfen, nahm der Stadt ihre Mühlen, Rechte und Freibriefe und bemächtigte sich aller in den städtischen Kassen vorhandenen Barschaft; ebenso erklärte er die Stadtgüter für sein Eigentum. Am folgenden Tage ernannte der Herzog einen neuen Rat aus dem gemeinen Volke, wie Cureus berichtet, lauter unverständige, gottlose Leute, die dem Herzoge in allem zu Willen waren und dabei die verlangte unbedingte Unterwerfung gelobten. An die Spitze stellte er einen langen, hageren Gerber als Bürgermeister. Als dieser sich mit seiner Einfalt entschuldigte und vorstellte, daß er einem solchen Amte nicht gewachsen wäre, erwiderte der Herzog: „Ei, solche will ich haben; denn die vorigen Buben waren listiger, als mir's lieb war." Die Schöffen und Zunftobermeister wurden nach wenigen Tagen aus ihrer strengen Haft entlassen; die sieben Ratsherren aber gingen im Schloßturme einem traurigen Schicksal entgegen.

Ein zu Johanns Unterstützung herbeieilendes böhmisches Heer wurde bei Schönau von Ulrich von Schaffgotsch geschlagen, und nur etwa 1000 Mann Fußvolk und einer geringen Zahl von Reitern gelang es am 8. März 1488 durch Sachsen nach Glogau zu kommen. Die Schlüssel der Stadt wurden nunmehr dem Obersten der böhmischen Truppen, von Nassau, eingehändigt und die Bürger gezwungen, sich zur Verteidigung zu bewaffnen. Am 8. April hielt der Herzog vor der Stadt eine große Musterung, wobei sich ergab, daß die Bürger den Böhmen an Zahl weit überlegen waren, von diesen aber an Fertigkeit und Waffenschmuck übertroffen wurden. Zugleich ließ Hans das Kloster der Bernhardinermönche zerstören und den Dom auf Kosten der Domherren mit Basteien befestigen.

Unterdes hatte Matthias, der die gefährlichen Folgen dieser Empörung begriff, eine Abteilung des sogenannten schwarzen Heeres, bestehend aus Raizen, Illyriern und Walachen, unter der Führung des von den Türken vertriebenen Serben Wilhelm von Tettau nach Schlesien geschickt. Hier schlossen sich ihm auch schlesische Kriegsvölker an; die Stadt Breslau aber gab ihre Kanonen und Pulverfässer dazu her. Durch die Schnelligkeit, mit der dies geschah, wurden die mißvergnügten schlesischen Fürsten gehindert, mit dem Glogauer Herzog gemeinschaftliche Sache zu machen; dieser sah sich nun bald auf seine eigene Macht beschränkt. In der Mitte des April 1488 stand das vereinte Heer der Ungarn und Schlesier schon in dem Lager bei Steinau. Herzog Hans steckte, um sich besser verteidigen zu können, die Vorstädte am Brostauer Tore in Brand und ließ rings um die Stadt alle Bäume niederhauen. Seine hussitischen Böhmen stürmten die Kirche der Kreuzherren, zogen die geraubten Priesterkleider an und trugen die Bilder der Heiligen singend um den Markt.

Nachdem alle Vermittlungsversuche des Bischofs von Breslau und des Herzogs von Liegnitz erfolglos geblieben waren, versuchte der Anwalt des Königs, Georg von Stein, den Glogauer Herzog nochmals bei einer persönlichen Zusammenkunft zur Unterwerfung und Sühne zu bewegen. Diese Landesversammlung, zu welcher auch mehrere schlesische Fürsten und Abgeordnete der Städte Breslau, Schweidnitz, Jauer und Striegau erschienen waren, fand am Sonntage Kantate in der ersten Maiwoche wiederum in Hochkirch statt und wurde sehr feierlich begangen. Während Herzog Hans seine Gäste in ausgezeichneter Weise bewirtete, bemühte sich Oberst von Tettau, den heftigen Fürsten mit dem Landesherrn Matthias zu versöhnen. „Herzog Hans", sagte der Oberst, „Ihr seht, wie gut und treu ich es mit Euch meine; darum rate ich Euch, mit mir zum Könige zu ziehen. Euch sei freies Geleit ohne List und Hinterhalt gewährt, und mein Kriegsvolk soll Euer Fürstentum nicht berühren. Bei dem Könige aber will ich Euch gewiß Verzeihung und Gnade erwirken." Herzog Hans, der nur zu übel beraten war, verscherzte sich jedoch die Gunst durch leichtfertige Reden. „Ihr sehet, liebe Herren," entgegnete er in heuchlerischem Tone, „daß ich nunmehr alt und zu großen Reisen unfähig bin; auch hindern mich meine körperlichen Gebrechen, bis Ungarn zu kommen." Solch öffentlichen Hohn wollten sich die Abgesandten des Königs nicht länger bieten lassen; sie standen von der Tafel auf und verließen Hochkirch, um Anstalten zur Belagerung von Glogau zu treffen.*)

*) Der Ort, wo diese Fürstenzusammenkünfte stattfanden, wird jetzt durch ein Kruzifix auf dem Wege von Hochkirch nach Tarnau bezeichnet.

Schon am 12. Mai rückte das königliche Heer dicht vor Glogau, besetzte die Dörfer Schrepau, Roßwitz und Zarkau und schlug, um die Zufuhr von Polen her abzuschneiden, oberhalb der Stadt (etwa unterhalb Zarkaus) eine Brücke über die Oder. Johann hatte am Tage vorher alle Vorwerke, sämtliche Häuser und Scheunen in den Vorstädten, die Mühlen und Krankenhäuser, die Johanniskirche, die Barbarakirche, die Kirchen des hl. Leichnams und zum hl. Geiste vor der Stadt, sowie das ganze Dorf Brostau rücksichtslos niederbrennen lassen. Die Belagerung bestand anfänglich nur in einer Blockade, weil der Herzog angeblich noch zur Erkenntnis seines Frevels gebracht werden sollte, in der Tat aber, weil eine aus Ungarn erwartete Verstärkung noch nicht eingetroffen war. Diese Wahrnehmung machte den belagerten Herzog noch kühner; er unternahm mit 130 Reitern verwüstende Züge bis Sorau hin und brachte von dort große Viehherden, ein anderes Mal 260 Fußknechte in die Festung. Um alle Gelegenheit zum Aufruhr unter den Bürgern zu verhüten, befahl er den Schlag der Uhren und das Läuten der Glocken einzustellen. Unermüdlich war er für die Belagerten tätig und warb an Mannschaften, was er nur aufgreifen konnte. Den Feind suchte er auf jede Weise zu beunruhigen; aber ihn zu schlagen, war er zu schwach.

Am 7. Juni 1488 stießen 4000 Ungarn zu den Belagerern, und schon am 11. Juni gewannen diese durch nächtlichen Überfall die Dominsel. Von hier aus wurde nun die Stadt aus zwei Batterien beschossen. Am folgenden Tage ließ Hans den Dom, dessen Kirche und Stiftswohnungen er zuvor den Böhmen zum Plündern übergeben hatte, nebst der St. Georgs- und Annenkirche in Brand stecken, da er diesen Stadtteil und die Fischerei nicht länger zu behaupten sich getraute. Das Feuer griff schnell um sich, da die Häuser des Steinwegs, der Freiheit und der Fischerei meist aus Fachwerk gebaut und mit Schindeln gedeckt waren. Während die Lohe zum Himmel schlug, drang die rohe Soldateska in die geweihten Räume ein. „Wenn es Heiden oder Türken gewesen wären," ruft ein Augenzeuge aus, „hätten sie nicht schlimmer hausen können." Auch verjagte der Herzog die Dominikaner und Bernhardiner, die Weiber und Kinder der eingekerkerten Ratsherren und alle ihm verdächtig scheinenden Personen aus der Stadt; zugleich überfiel er die Feinde in ihren Batterien, nahm eine Breslauer und eine Bautzener Kanone weg, während die Liegnitzer Bombarde zersprang, mußte aber das Feld räumen, als das ganze Belagerungsheer gegen ihn

anrückte. Der Herzog zog sich durch die Flammen der brennenden Domvorstadt, die von den Ungarn besetzt wurde, in die Stadt zurück, wohin sich auch die Mehrzahl der Domgeistlichkeit rettete, so daß innerhalb der Stadt an 70 Geistliche zusammengedrängt waren. Unter ihnen befand sich auch der gelehrte Johann Dobergast aus Freystadt, Oheim des schlesischen Geschichtsschreibers Joachim Cureus. Zwei Tage nachher versammelte Hans alle Bürger und Kriegsleute auf dem Rathause zu Glogau und machte ihnen bekannt, daß er selbst die Stadt verlassen müsse, um den versprochenen Entsatz seiner Schwiegersöhne in Stärke von 22000 Mann, die bereits auf dem Wege seien, heranzuführen; zugleich bestellte er den Herzog Georg von Münsterberg zum Feldhauptmann und den Kanzler Opitz Kolo zum Statthalter in Glogau. Hierauf verließ er in der Nacht zum 14. Juni, als die Hungersnot in der Stadt bereits fürchterlich zu wüten begann, heimlich das Schloß, in das er nie wieder zurückkehrte.

Am 16. Juni rückten die Belagerer näher und warfen in der Nacht vom 21. zum 22. Juni auf dem Schwalbenberge, dem polnischen Tore gegenüber, ferner an dem Hospitaltore in der Nähe der zerstörten Johanniskirche, wie auch in der Nähe des Brostauer Tores und vor dem Schlosse sechs starke Schanzen auf, woraus sie nicht mehr vertrieben werden konnten. Die zunächst der Stadtmauer gelegenen Häuser mußten, weil die Ungarn glühende Kugeln in die Stadt warfen, abgedeckt werden. Inzwischen rückten von Frankenstein her 3500 Böhmen zum Entsatze Glogaus heran; aber auch König Matthias schickte unter dem mährischen Baron Hans von Haugwitz einen Nachschub von einigen tausend Ungarn nach Schlesien. Auf die Nachricht von dem Anzuge der Böhmen zog Baron von Haugwitz einen Teil des Glogauer Belagerungskorps an sich, ließ den Adel des Fürstentums Liegnitz durch dessen Hauptmann Heinrich von Zedlitz aufbieten und griff so mit den vereinigten Ungarn und Schlesiern am 28. Juli bei Thomaswaldau in der Gegend von Haynau die Böhmen an, ohne daß der blutige Tag eine Entscheidung gebracht hätte. Doch hatte dieses Gefecht die Wirkung, daß die Böhmen, von ihrem Marschziele Glogau abgedrängt, noch in der Nacht mit zehn Leiterwagen voller Leichen nach Sprottau zogen. Hier trafen sie unverhofft den Glogauer Herzog, der den Besatzungen der Schlösser Schwiebus, Freystadt und Heinzendorf nur wenige Truppen hatte entziehen können. Aber statt, wie er gehofft hatte, mit ihnen vor Glogau zu gehen, sah er nach einigen Tagen das ganze Heer sich verlaufen und nur geringe Reste zurückbleiben, mit denen er zunächst

seinen Streifkrieg fortsetzte und nachher die Besatzung seiner Schlösser verstärkte.

Am 4. August 1488 vereinigte sich Haugwitz mit anderen Heerhaufen vor Glogau, wohin die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Unternehmung des Herzogs Hans sehr bald gelangt war. Um die Besatzung bei gutem Mute zu erhalten, wurde den Soldaten erlaubt, die von ihren Besitzern verlassenen Häuser zu plündern. Des Herzogs Geheimrat Busch wurde in die Stadt geschickt, Bürger und Soldaten zu ermahnen, noch sechs Wochen auszuharren; er erhielt aber am 4. September zur Antwort, daß man sich keinen Tag mehr halten wolle. Wie sehr man auch die Bürger und Söldner durch Freudenfeste und erdichtete Siegesnachrichten zu täuschen suchte, zehrte dennoch Angst und unheimliche Totenstille an den Bewohnern. Zum Unglück sperrte ein in nächtlicher Weile errichteter Graben, von der Oder oberhalb beginnend und bis wieder zur Oder unterhalb sich hinziehend, die Stadt von der Außenwelt ab, so daß bald Not und Mangel sich fühlbar machten und die Bürger, die den trügerischen Verheißungen von Johanns Ratgeber, dem Lizentiaten Opitz Kolo, keinen Glauben mehr schenkten, in ihrer Angst die Stadt den Belagerern zu übergeben sich entschlossen. Denn schon am 4. September lag der Turm des Brostauer Tores und dieses selbst in Trümmern, und jede Stunde wurde der Sturm erwartet. Ehe aber der Entschluß der Bürgerschaft zur Ausführung gebracht werden konnte, gelang es dem Herzog am 8. September, bei Nacht 400 Söldner bei den Mühlen an der Oder in die Stadt zu schmuggeln, und diese führten nun trotz der steigenden Not, des Jammers der Bürger nicht achtend, die Verteidigung weiter. Von den Belagerern wurde die Stadt nach Möglichkeit geschont und die Schüsse besonders von den Kirchen weggerichtet. Obwohl die feindliche Artillerie, bei welcher sich auch die große, von 32 Pferden geführte Kanone von Schweidnitz*) befand, sehr zahlreich und wirksam war, so wurden doch während der ganzen sechsmonatigen Belagerung auf den Straßen und in den Häusern nicht mehr als drei Menschen (ein Schmied, ein Kind und ein Soldat) erschossen. Am 10. September schaffte man wegen Mangel an Futter sämtliche Pferde, 300 an der Zahl, aus der Stadt. Am 22. versuchten die Belagerer einen Sturm zwischen dem Brostauer Tore und dem Kirchhofe der Dominikaner, ließen aber davon ab,

*) Der Schweidnitzer Chronist berichtet über die „erste schlesische Kanone", sie sei am 9. September 1488 mit 43 Pferden von Schweidnitz nach Glogau gebracht worden.

weil die königlichen Feldherren größeres Unglück von der Stadt abwenden wollten. Um diese Zeit verließ auch Busch, der Vertraute des Herzogs Hans, die Stadt und nahm die Schlüssel zum Schloßturm, in welchem die Ratsherren seit dem März in schrecklichem Verließe schmachteten, mit sich. Die Unglücklichen hatte man bisher nur notdürftig mit Speise versorgt; jetzt überließ man sie ganz ihrem Schicksal, und alle starben den qualvollen Hungertod.

Die Not der Bewohner Glogaus stieg nun aufs höchste. Man schlachtete die noch vorhandenen Pferde, und die Soldaten nahmen den Bürgern mit Gewalt ihre Vorräte ab. Zum Hunger gesellte sich jetzt die Pest, und man warf die Kranken oft noch lebend in große, zu diesem Zwecke angelegte Gruben auf dem Kirchhofe der schwarzen Mönche (Dominikaner). Dennoch ließ Opitz Kolo am 24. Oktober noch ein großes Freudenfest feiern, weil die Belagerten bei einem Ausfall einige Vorteile erreicht hatten. Als aber am 29. Oktober alle Hoffnung auf Entsatz geschwunden war, erklärte die Besatzung, daß sie die Beschwerlichkeiten der Belagerung nicht länger auszuhalten imstande sei. Da auch Herzog Georg von Münsterberg und Opitz Kolo einsahen, daß sie sich nicht länger verteidigen konnten, schlichen sie sich in der Nacht des 31. Oktober aus der Stadt. Die Befehlshaber der fremden Truppen traten hierauf in Unterhandlungen mit der Stadt; die Übergabe verzog sich indes wegen der Festsetzung der Bedingungen bis zum 16. November 1488, an welchem Tage den Belagerten der von ihnen begehrte freie Abzug auf besonders eingeholte Ermächtigung des Königs zugestanden wurde. Die Bürger Glogaus erhielten die Zusicherung der Gnade und des Wohlwollens des Königs. Am 18. November zog Wilhelm von Tettau in die bezwungene Stadt ein, deren Einwohner froh waren, die unerträgliche Tyrannei der böhmischen Söldner los zu sein. Das grausige Bild der Verwüstung, das der lange Krieg in der Stadt zurückgelassen hatte, verschwand erst nach und nach. Die allmähliche Bebauung der einzelnen Stellen führte zu einigen Unregelmäßigkeiten, wodurch das altbürgerliche Aussehen beibehalten wurde; doch neues Unglück zerstörte das kaum Begonnene in kurzen Zwischenräumen.

Die übrigen Städte des Fürstentums Glogau, die Herzog Hans noch besetzt hielt, folgten bald dem Beispiele der Hauptstadt. Sprottau ergab sich am 30. Dezember, Freystadt am folgenden Tage, das Schloß aber behaupteten die Söldner des Herzogs bis zum Anfange der Fastenzeit 1489. Nachdem auch Grünberg in die Hände der

Sieger gekommen war, wurde Schwiebus am 17. Februar 1489 an Matthias übergeben. Hier hielt sich Johanns Gemahlin Katharina nebst ihren zwei noch unverheirateten Töchtern auf, nachdem der Herzog selbst die Stadt schon früher verlassen und sich nach Polen begeben hatte. Obgleich die Herzogin dringend bat, ihr diese eine Stadt zum Wohnsitz zu belassen, konnte sie doch nichts als ihr Hausgerät erhalten und zog daher zu ihrer Mutter Salome nach Steinau, das ihr die Habsucht des Königs ebenfalls bald nachher entriß. Erst nach dem Tode des Königs Matthias war es ihr vergönnt, einen ruhigen Wohnsitz zu erlangen. Ihre letzten Lebenstage verbrachte sie in Breslau.

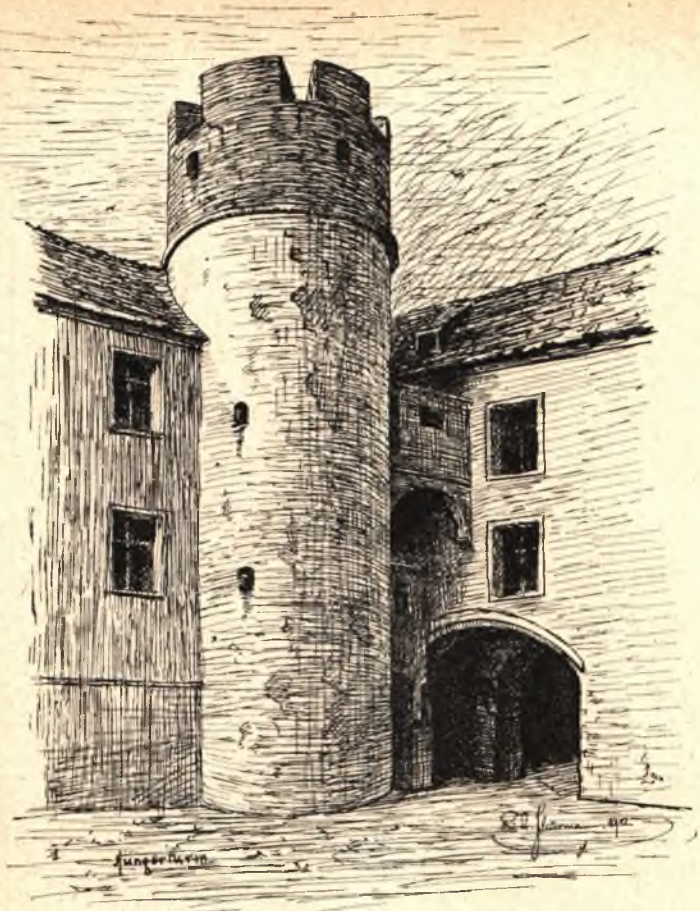
Literatur.

Minsberg, I. S. 255—259, 323, 328.
Grünhagen, I. S. 346—348.
Stenzel, Herzog Hans der Grausame von Sagan i. J. 1488. Script. rer. Sil. Bd. 4. 1850.
Menzel, Geschichte Schlesiens, I. S. 227—233.
Markgraf, Annales Glogovienses bis z. J. 1493.
Cureus, Gentis Silesiae annales (1571), deutsch von Rätel (1585).
Fritz, Denkw., Erz. u. Sagen v. Glogau, S. 32—38.

Die Ratsherren im Hungerturme.

(Vom 8. März bis 26. September 1488.)

Der Name Hans des Grausamen ist unzertrennlich mit einer Greueltat verknüpft, von welcher noch heute ein stummer Zeuge, der Glogauer Hungerturm, Kunde gibt. Der nur wenig das Schloß überragende dicke Rundturm hat seinen Namen von dem Hungertode der sieben Glogauer Ratsherren erhalten, die Herzog Hans beschuldigte, sie hätten ihn an den König von Ungarn verraten. Den martervollsten Tod vor Augen, hatten die Unglücklichen die heiligste Versicherung abgegeben, daß sie unschuldig seien. Der traurigen Tat lag, wie bereits ausführlich berichtet worden ist, kurz folgender Sachverhalt zugrunde: Herzog Hans wollte seinen Schwiegersöhnen, den Herzögen von Münsterberg, die Thronfolge in Glogau sichern und verlangte von Rat und Bürgerschaft den Huldigungseid. Der Rat war jedoch schon vor dem Regierungsantritt des Herzogs gegen König Matthias von Ungarn eine gleiche eidliche Verpflichtung für einen von dessen Söhnen eingegangen und wollte seinen Eid nicht brechen. Zorn und Rache sprühend ließ nun Hans die Ratsherren in den Schloßturm sperren, wo sie nach monatelangen Qualen den schrecklichen Hungertod



Der Hungerturm im Schloßhofe zu Glogau
mit dem Fenster der „Hungerzelle" in Höhe des zweiten Stockwerkes.
Gezeichnet von Richard Schurmann.

erlitten. Die Namen der Unglücklichen sind: Johann Köppel, Matthias Kellner (Keller), Kaspar Schauf, genannt Schores (Scherer), Johann Prüfer, Anton Knappe, Bernhard Dreißigmark und Nikolaus Günzel (Kuntzil). Einen achten Bürger, mit Namen Nikolaus Fisch, ließ der Wüterich in den polnischen Turm werfen; ein gewisser Melchior Scholz aber soll dem Unglück entgangen sein.

Die furchtbaren Qualen des Hungers und vor allem des Durstes haben uns die armen Opfer des grausamen Herzogs selbst in einem im Turme geschriebenen Tagebuche geschildert, das den Stadtschreiber Köppel zum Verfasser hat. Dieses merkwürdige Dokument hat nach der ältesten bekannten Wiedergabe bei Cureus (1571) folgenden Wortlaut:

„Anno 1488 den Sonnabend vor Oculi hat Herzog Hans zu Glogau — wegen grausamer Tyrannei weit beschrien, da er seinen Bruder Balzer erhungern ließ, seine Schwester ins Elend verjagte und die Herzogin Margarete mit Gewalt aus der Stadt Glogau trieb — uns Arme, die wir die Zeit im Ratstuhl saßen, in das Gefängnis werfen lassen. Er erdichtete auf uns schwere Laster, als hätten wir beschlossen, ihn dem König zu überantworten und daß wir zugesaget, die Stadt und das Schloß dem Könige einzuräumen und anderes mehr; aber der höchste Gott wird Zeugnis von unserer Unschuld geben, daß wir dergleichen zu tun uns nie unterstanden, noch in den Sinn genommen haben. Wir baten wohl, man sollte durch ein rechtmäßig Verhör und Erkenntnis die Sache erörtern, aber unser Bitten war vergebens. Der Herzog wütete vor Zorn, ließ uns in den scheußlichen runden Schloßturm, der ein erschrecklich Gefängnis ist, werfen. Ein anderer guter Mann, Nikolas Fisch, ward in den polnischen Turm gesenket. In diesem Gestank und Mist haben wir sitzen müssen bis auf das fröhliche Osterfest. Allda baten wir, christlichem Gebrauche nach, uns das hl. Abendmahl zu reichen; aber es ward uns armen Leuten verweigert. Bishero hatten uns auch die Unseren aus der Stadt gespeiset, aber hinfort ward es ihnen streng verboten. Eine Zeitlang speisete man uns täglich zweimal vom Hofe, zuletzt nur einmal. Nun wollen gute und fromme Herzen bedenken, was wir sieben für ein elend jämmerlich und betrübt Leben und schwere Angst die Zeit über gehabt; wir könnten viel davon sagen, aber wir befehlen es dem gütigen, gnädigen Gott.

Also haben wir beieinander gelebt bis auf den Abend des Festes Mariae hl. Aufnehmung in den Himmel, den man nennt Wurzweihe (14. August); da verschied einer unter uns, Anton Knappe, ohne alle Sakramente, obgleich er samt uns fleißig darum bat. Zwar schied er also dahin, hatte aber große Reue über seine Sünde, tröstete sich ganz andächtig der Gnaden und Barmherzigkeit Gottes. Der wolle ihm gnädig sein! Nach seinem Tode haben wir viel Böses leiden müssen. Sie beschuldigten uns vieler und mancherlei Laster und Übeltaten, darinnen wir doch vor Gott unschuldig sind. Zuletzt, als sie keine Ursache an uns haben konnten, ließen sie uns im Gefängnis verbleiben; ein Mal speiseten sie uns, das andere Mal nicht.

Am Tage Mariae Geburt (8. September) gaben sie uns ein wenig Speise, darnach haben wir vier ganze Tage nichts bekommen, weder Essen noch Trinken. Ein jeder aber kann leichtlich abnehmen, daß wir also nicht lange werden dauern können. Wir haben gebeten, man sollte uns die Sakramente nach Ordnung der christlichen Kirche zukommen lassen, haben aber nichts erhalten. Nun aber sehen wir wohl, daß man Vorhabens ist, uns einen grausamen und elenden Tod zuzufügen, es wäre denn, daß uns Gott wunderbarer Weise erhalten wollte. Wir bezeugen aber für die männiglich, die da dieses unser Schreiben lesen oder davon hören werden, daß wir nichtsdestoweniger im wahren Glauben an Christus abscheiden wollen; und darnach, daß wir unschuldig einen so jämmerlichen Tod leiden müssen, daß wir dessen auch nicht schuldig sind, wessen uns der Herzog auf dem Markt beim Rathause beschuldigt hat; und so oft er uns damit beleget, bezeugen wir, daß uns Unrecht damit geschieht, und wir berufen uns auf Gott und wollen Herzog Hansen, unserm ungnädigen Herrn, vor dem gerechten und gestrengen Richterstuhle Gottes darauf antworten. Denn man kann leicht erachten, wenn er uns der geschehenen Anklage rechtmäßig hätte überweisen können, so hätte er uns nicht so tyrannischer Weise in dieses scheußliche Loch stecken und töten dürfen.

Er hat aber befürchten müssen, wenn er uns frei zur Untersuchung hätte kommen lassen, daß dadurch seine Grausamkeit und Unbilligkeit vor jedermann würde kund und offenbar worden sein. Darum, weil der allmächtige Gott uns um unserer Sünden willen zur Billigkeit also heimgesuchet, so wollen wir es geduldig und willig ertragen. Wir beten aber, er wolle uns um seiner grundlosen Barmherzigkeit willen einen seligen Abschied aus diesem Leben verleihen. Wir bitten auch alle frommen, gutherzigen Leute, welche hiervon werden sagen hören, sie wollen Zeugen sein unserer Unschuld, uns, unsern Weibern und Kindern zum Besten; denn wir können mit gutem Gewissen sagen, daß wir uns aufrichtig, ehrlich und wohl alle Zeiten verhalten haben. Es wollen auch fremde Leute Gott für uns allerelendeste Männer bitten, daß er um seiner grundlosen Barmherzigkeit und seines bitteren Todes willen uns in unserm großen Elend trösten, Geduld und starken Glauben bis an unser Ende verleihen und uns aus dem Jammertale in das ewige Leben einführen wolle.

Dieses Schreiben ist getan bei großen Schmerzen und unaussprechlicher Marter und Qual den sechsten Tag nach Kreuzes Erhebung, welcher war der 19. September.

Man hat uns fast vierzehn Tage nacheinander weder zu essen noch zu trinken gegeben. Gott wolle ihnen und allen denen, die diese bösen Ratschläge über uns schmieden helfen, verzeihen und vergeben. Den Sonnabend nach Kreuzes-Erhöhung kamen sie und nahmen Niklaus Kuntzeln aus besonderer Gunst aus dem Turm, uns aber ließen sie bleiben.

Da haben wir abermals um den Brauch der Sakramente gebeten, aber wir haben keine Antwort bekommen. Wir baten, daß sie uns doch nicht so jämmerlich wollten umkommen lassen, sondern nur ein wenig Speise geben; da brachte man uns dreißig kleine Hofbrot, zwo Kandeln Bier und ein Kandel Wasser. Mit dieser Speise und diesem Trank haben wir unser Leben erhalten bis auf den Dienstag. Denselben Tag haben wir nur um Trinken gebeten. Da gab man uns ein Kandel, darein zehn Quart Bieres ging. Da haben wir uns mit beholfen bis auf den Donnerstag nach Lamberti (18. September). An diesem Tage begehrten wir in großem Durst um Gottes und seiner hl. Mutter willen nur einen Trunk Wassers, aber er ward uns versagt, wurden also mit unaussprechlichem Durst heftig geplagt. Und ihr lieben Leute sollt wissen, daß uns der Durst mehr als der Hunger gequälet hat. Hierüber kam der Edelmann, welchen man des Herzogs Vater nennt (wahrscheinlich Busch), der nahm die Schlüssel vom Turm zu sich und zog davon; also blieben wir im Gefängnis. Gott helf uns!

Bei diesem schmerzlichen Elend und großem Betrübnis habe ich, Johann Köppel, dieses geschrieben; die Tinte habe ich aus Lichtputzenschwärze gemacht. Wie es uns nur traun gehen wird, das steht in Gottes Händen und seinem gnädigen Wohlgefallen; denn werden sie uns Speise und Trank entziehen, so werden wir nicht mehr lange leben. Gott stehe uns bei und erhalte uns!"*)

Köppels Tagebuch trägt die Überschrift: „Geschrieben ym Thorme uffen Schlosse zu Glogaw yn schwerem Gefengniß am Mittwoch nach Mariä Magdalenä (23. Juli) Anno 88 (1488)." Die letzte Ein-

*) Das Tagebuch ist nach Cureus — Rätel wiedergegeben. Der Abdruck bei Stenzel nach einer Handschrift des Marcus Kyntsch vom Zobten weicht davon stark ab.

tragung ist kurz vor Köppels Tode gemacht. Auch Bernhard Dreißigmark hinterließ ein Schreiben (Gelübde), das er am 10. September unter den schrecklichsten Qualen abgefaßt hatte. Er bezeichnet darin seiner Frau Barbara die kirchlichen Opfer für das Heil seiner Seele und empfiehlt seinem Sohne Kasper dessen Mutter und Geschwister.

Ein qualvoller Tod erlöste endlich einen Unglücklichen nach dem andern. Sie starben unter fürchterlichem Heulen und Schreien. Anton Knappe verschied schon am 14. August, bald darauf starben Köppel, Kellner, Prüfer und Schors. Dreißigmark endete erst am 23. September. Günzel war aus der Haft entlassen worden; doch nahm er den Keim des nahen Todes mit in die Freiheit hinaus. An Körper und Geist zerrüttet, starb er vierzehn Tage nach der Befreiung aus dem Gefängnis am 26. September. Um die Verstorbenen auch nach dem Tode noch zu verunehren, ließ man ihnen ein schmachvolles Begräbnis zuteil werden. Die zuerst Verschiedenen wurden nackt und bloß in ein Grab gelegt. Nach einer alten Chronik trug man sie auf einer Leiter zu Grabe, als wären sie Hunde. Nur Bernhard Dreißigmark wurde, mit einem Leichenhemd bekleidet, von dem Prediger im schwarzen Kloster beerdigt. Erst am 5. Oktober wurden auch die übrigen Ratsherren, wahrscheinlich infolge Verwendung und Geldopfer, kirchlich beigesetzt. Im ehemaligen Stadtgerichts-Sitzungszimmer befand sich eine schwarze Gedächtnistafel vom 13. September 1593, auf welcher das Schicksal der verhungerten Ratsherren mitgeteilt war. Am Schlusse hieß es: „Ihre Leiber aber sind ehrlich und christlich nach dem elenden Tode in dem Dominikanerkloster im Kreuzgange unter einem Steine begraben worden." An der linken Seite dieser Gruft befand sich ein schönes, auf Leinwand gemaltes Epitaphium, auf dem nicht nur die Stadt Glogau und die Leichenprozession zu sehen, sondern auch eine Grabschrift in lateinischer Sprache zu lesen war. Es soll bei dem großen Brande des Dominikanerklosters am 22. August 1789 verloren gegangen sein. Eine ähnliche Gedächtnistafel mit Bild und Inschrift befand sich früher in der Pfarrkirche. Die Inschrift hatte nach Cureus folgenden Wortlaut:

„Lector ave, lacrimanda leges, memoranda notatu,
Quae peperit quondam livor et ambitio.
Accurrunt tacite Princeps cum Principe, tandem
In Slesiam, ut fundant intoleranda mala.
Inclytus Hungariae ut novit Rex rite Matthias

Vallavit populo moenia Glogoviae.
Illico et injuste clausit Ducis ira Johannis
Carcere consilii quos habuere viros.
Ille cibum negat, his, exhaustis viribus, heu mox,
Dira fames vitam solvit, et astra petunt.
Rem cape mille, quadringent, octogint, simul octo
Horum, qui legis haec, dic, miserere Deus."

Die handschriftliche Chronik Glogaus in der Lehrerbücherei des Katholischen Gymnasiums, das sogenannte Gelbe Buch, gibt dazu folgende Übersetzung:

„Lies, lieber Leser, Wundersachen,
Die oft kann Neid und Ehrgeiz machen:
Es kam ein Fürst nach dem andern an,
Daraus sich letzt große Not entspann.
In Schlesien, als Matthias,
König in Ungarn, merket, daß
Glogau er bald belagern ließ,
Herzog Johann ihm zum Verdrüß
Die Ratsherrn ließ ins Gefängnis stürzen,
Darin das Leben zu verkürzen.
Er ließ ihnen geben weder Speis' noch Trank,
Die Hungersnot die Ratsherrn zwang,
Sie mußten in kurzer Zeit verderben,
Vor Hunger und Durst im Gefängnis sterben.
Ihre Seelen der allmächtige Gott
In sein Reich aufgenommen hat,
Da tausend und vierhundert Jahr
Achtzig und acht die Jahreszahl war.
Wer dieses liest, der sprech': Der armen
Ratsherrn wollst dich, o Gott, erbarmen."

Der Tod der Ratsherren wurde trotz strengen Verbotes bald überall bekannt. Auch die Sage hat sich der grauenvollen Begebenheit bemächtigt und erzählt, wie ein achtes Opfer des grausamen Herzogs auf wunderbare Weise gerettet worden sein soll. Zu den Eingekerkerten gehörte auch der Ratmann Nikolaus Fisch, der mit seiner Familie den hl. Nikolaus, den Schutzpatron der Pfarrkirche, innig verehrte. So nahm die Familie in der großen Not, als ihr Ernährer im Gefängnis schmachtete, zum hl. Nikolaus ihre Zuflucht. Ihre Gebete wurden erhört. Eines Tages war der Gefangene auf seinem harten Nachtlager im Turme eingeschlummert, und als er erwachte, befand er sich unweit der Klingnermühle (später Pätzelt-, jetzt Fiedlermühle) mitten auf freiem Felde. Nikolaus Fisch wußte selbst nicht, wie ihm geschehen war, und schrieb seine wunderbare Errettung nur der Hilfe seines Namenspatrons zu. Das Ereignis wurde erst bekannt, als Glogau von den Feinden befreit war. Voll Begeisterung über das geschehene Wunder eilte man hinaus zu dem Platze, wo Nikolaus Fisch gefunden worden war, und bald fanden sich fromme Seelen, die dort eine Kapelle zu Ehren des hl. Nikolaus stifteten. Die alte Inschrift dieser Kapelle lautete:

„Gloria soli Deo, qui per S. Nicolaum, civitatis hujus patronum sub Joanne duce concivem Nicolaum Fisch a. 1488 in turrim dejectum et fame enecandum miranda virtute ex carceris specu eripi et hoc loco deferri fecit. Renovatum et in hac forma lapidea erectum anno 1719."

In deutscher Übersetzung:

„Gott allein die Ehre, der durch St. Nikolaus, den Schutzherrn dieser Stadt, unter dem Herzog Johann den in den Turm geworfenen und zum Hungertode verurteilten Mitbürger Nikolaus Fisch i. J. 1488 wunderbarer Weise aus des Kerkers Höhle entführen und an diesem Orte niedersetzen ließ. Erneuert und in dieser Steinform errichtet i. J. 1719."

Die Nikolauskapelle befand sich bis zu ihrer Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1813 in dem jetzigen Logengarten auf der Mozartstraße, woselbst bis in die neuere Zeit auch der sogenannte Nikolausbrunnen zu sehen war.

Literatur.

Minsberg, I. S. 255, 256, 456, 463.
Cureus, Gentis Silesiae annales (1571), deutsch von Rätel (1585).
Stenzel, Herzog Hans der Grausame von Sagan i. J. 1488. Script. rer. Sil. Bd. 4. 1850.
Markgraf, Annales Glogovienses bis z. J. 1493. Script. rer. Sil. Bd. 10.
Worbs, Neues Archiv für die Geschichte Schlesiens und der Lausitz. II. S. 171—176.
Keller, Die Glogauischen Ratsherrn, 1825.
Fritz, Denkw., Erz. u. Sagen v. Glogau, S. 33—36, 107—117.

Herzog Hans als Goldmacher in Wohlau.

(1489—1504.)

Wer Bürgerlichen Krieg anstifft,
Denselben das Unglück wider trifft,
Daßr muß das sein mitm Rucken ansehn,
Wie Hertzog Hansen ist geschehn.
Cureus.

Nach seiner Flucht aus Glogau und dem vergeblichen Bemühen, den Krieg zu einem für ihn günstigen Ende zu führen, zog Herzog Hans eine Zeitlang unstet und von allen gemieden umher. Von Polen, wo er vergeblich den König für sich zu gewinnen gehofft hatte, wandte er sich nach Oppeln und gelangte dann unter mancherlei Gefahren nach Glatz, wo er eine Zeitlang Zuflucht fand. Am 28. Dezember 1488 (nach anderen im April 1489) leistete er gegen

eine Abfindungssumme von 20000 Gulden auf alle seine Lande Verzicht, die nun von ihrer furchtbarsten Geißel befreit waren. Seine Rolle war ausgespielt. Der König erließ ein Verbot, daß niemand im Fürstentum Glogau ihn beherbergen dürfe. Er mußte sich mit den Gebieten von Wohlau und Winzig begnügen, die ihm von seiner einst so großen Herrschaft allein übrig geblieben waren; doch hörte er nicht auf, den Titel eines Herzogs von Glogau und Sagan zu führen. Als ihm einst ein Bote auf seine Frage, ob er bereits gespeist habe, vorsichtig antwortete, er habe winzig (ein wenig) gegessen, da sagte der Herzog mit bitterem Humor zu ihm: „Hast Du Winzig gegessen, so beiß Wohlau zu, und Du hast mein ganzes Fürstentum verschlungen." Auch pflegte er oft im Scherz zu sagen: „Wir haben zuvor Groß-Glogau gehabt und sollen uns nun mit Winzig behelfen." Er erging sich überhaupt gern in Witzen und Wortspielen, wovon viele Anekdoten erzählt wurden. Einmal bestellte er in Wohlau einen Böttcher und befahl ihm ein Faß zu machen, in welches der Schloßteich abgelassen werden könnte. Der Böttcher erwiderte: „Eure Fürstlichen Gnaden dürfen mir nur das Maß geben, wie viel Wasser im Teiche ist, und alle die Flüßchen verstopfen, die in den Teich gehen, dann will ich's schon machen." Der Herzog entließ ihn mit den Worten: „Geh, Du bist klüger als ich."

In Wohlau suchte Herzog Hans bei der Ruhe und dem müßigen Leben, das er nun führen mußte, seinem tätigen Geiste einige Nahrung dadurch zu verschaffen, daß er sich auf die Goldmacherkunst verlegte. Die Chronisten wissen daher zu erzählen, daß er nun so viel Gold, als früher Städte verdestilliert habe. Im übrigen setzte er auch im Alter sein früheres ungebundenes Leben fort, wie wir aus Martin Sebastian Dittmanns Chronik der Leubuser Äbte aus dem 17. Jahrhundert erfahren. Diese berichtet von dem „grausamen Tyrannen" und seiner wilden Schar: „Ins Gestift haben sie die Hunde, Pferde, Falken, Vogelsteller und Jäger, auch anderes Hofgesindel, Gesunde und Kranke, eingelegt, auch selbst zu Zeiten mit einem großen Geschwader kommen und im Kloster so lange verblieben, bis alles miteinander ist aufgefreczt gewesen. Abt Bartholomäus hat sich auf die Kirche verkriechen und die Brüder entfliehen müssen, und also sieben Jahre samt dem Abte außer des Klosters gewesen. Der folgende Abt Andreas aber hat sich ihnen widersetzt und die Exkommunikation zu Wohlau an die Kirchtür anschlagen lassen. Herzog Johann ließ sie samt der Kirchtür aufs Schloß bringen und war darüber so entrüstet, daß er dem Abte nach dem Leben

trachtete. Dieser nahm zum Könige Wladislaw seine Zuflucht. Zuletzt söhnte sich der Herzog mit dem Abte wieder aus."

Am Spätabende seines Lebens, in Elend und Armut, hatte Hans Zeit und Muße genug, über sein früheres Leben und Wirken ernstlich nachzudenken; er erkannte seine Ungerechtigkeiten und empfand bittere Reue über seine Übeltaten. Die Frucht dieser Selbstprüfung soll eine Wallfahrt nach Rom gewesen sein, doch wird dies vielfach bezweifelt. Am 27. Mai 1501 unterzeichnete er sein Testament und starb am 22. September 1504 im Alter von 69 Jahren 3 Monaten und 6 Tagen. Er liegt in der Stadtkirche zu Wohlau vor dem hohen Altare begraben, wo ein Leichenstein seine Asche deckte. Grünhagen fällt über ihn folgendes Urteil: „An Tatkraft und Entschlossenheit den anderen schlesischen Fürsten seiner Zeit überlegen, hat er allein es gewagt, mit dem gewaltigen König Matthias anzubinden und nicht unrühmlich mit dem übermächtigen Gegner gerungen; doch nicht einen Augenblick hat er es dahin gebracht, sich mit dem Nimbus eines Verfechters der schlesischen Fürstenrechte gegen die Tyrannei des Ungarnkönigs zu umgeben. Die rücksichtslose Gewalttätigkeit seines Naturells und die Unfähigkeit, sich für etwas anderes als den eigenen Vorteil zu erwärmen, haben es gehindert; der Geist seines Bruders Balthasar und die Schatten der elend vor Hunger umgekommenen Glogauer Ratsherren klagten ihn an, man fand für ihn keinen anderen Beinamen als den des Grausamen."

Von seinen Dienern, die einst in den Glogauer Händeln sich mißliebig gemacht hatten und denen vermutlich der Unterwerfungsvertrag von 1489 Straflosigkeit zugesichert hatte, ereilte zwei noch eine späte Vergeltung. Opitz Kolo wurde des Landes verwiesen, und mit jenem „Edelmanne" namens Busch, dem die öffentliche Meinung ebensowohl die Einkerkerung des Herzogs Balthasar wie den Hungertod der Glogauer Ratsherrn zuschrieb, machten die Freystädter kurzen Prozeß; sie ließen ihn, nachdem sie ihm durch die Folter Geständnisse erpreßt, vor ihrem Rathause enthaupten.

Literatur.

Minsberg, I. S. 259, 260.
Grünhagen, I. S. 360. Anm. S. 100.
Heyne, Geschichte Wohlaus.

VII.

Unter ungarischen, böhmischen und polnischen Herrschern.

(1488—1506.)

Johann Corvinus, Wladislaw und Johann Albert.

(1488—1499.)

Nachdem Hans der Grausame nach seiner Niederwerfung im Jahre 1488 zur Verzichtleistung auf die Glogau-Saganer Lande gezwungen worden war, wurde das Fürstentum Glogau dem unehelichen Sohne des Königs Matthias, Johann Corvinus, eingeräumt. Die Huldigung nahm jedoch ein für ihn bestellter Statthalter, Urban von Nimptsch, entgegen. Dieser, ein habsüchtiger Beamter, entzog der Stadt die Hälfte des ihr gehörenden, mehrmals verpfändeten Zolles, eignete sich die Flußmühlen an und empörte durch Neckereien und die Strenge, womit er ordentliche und außerordentliche Abgaben eintrieb, die Bürger noch mehr, als es früher Opitz Kolo und Johann Busch getan hatten. Als der Glogauer Rat einen drückenden Getreidezoll einführte, hörte man im Volke den Spottvers:

Der Gloger Gebot (Steuer), der Freystädter Rat,
der Sprotter Urtel geschehen selten ohn' Vurtel (Vorteil).

Der neue Landesherr hörte die Beschwerden der Bedrückten, entfernte den eigennützigen Statthalter und bewilligte unter Beistimmung seines Vaters der am 28. Mai 1489 durch Brandunglück schwer heimgesuchten Bürgerschaft eine zehnjährige Steuerfreiheit, sowie die Rückgabe der ihr entzogenen Güter. Vielleicht würde Glogau sich noch mehrerer Beweise seiner Huld zu erfreuen gehabt haben, wenn nicht am 4. April 1490 der Tod den König Matthias überrascht hätte, ehe er dem Sohne die Nachfolge zusichern konnte. Wenige Tage vorher, am 17. März 1490, hatte er der Stadt Glogau

„als Wappen oder auszeichnendes Ehrenzeichen einen Schild von himmelblauer Farbe verliehen, in dessen Felde man einen in seiner natürlichen Farbe gemalten, auf einem doppeläftigen Zweige stehenden Raben erblickt". (Der Rabe der Corvinschen Familie).

Nach dem Tode des Matthias schritten die Ungarn sogleich zur Königswahl. Sie wählten aber nicht Johann Corvinus, sondern den bisherigen Gegner seines Vaters, den Böhmenkönig Wladislaw, an den nun auch infolge des Olmützer Friedens Schlesien fiel. Die Glogauer Stände huldigten dem neuen Herrscher am 2. Oktober 1490. In der Folge bildeten die Glogau-Saganer Lande einen Hauptbestandteil der umfangreichen Landverschreibung, durch welche König Wladislaw seinen Bruder Johann Albert unter dem 20. Februar 1491 abfand und zur Verzichtleistung auf seine Thronkandidatur für Ungarn bewog. Diese Abtretung geschah jedoch nur unter der Bedingung, daß, falls Johann Albert auf den polnischen Thron gelange, die abgetretenen schlesischen Besitzungen ohne weiteres an Wladislaw oder seine Nachfolger zurückfallen sollten. Johann Corvinus hatte jenem Abkommen des Königs mit seinem Bruder keine Hindernisse bereitet, sondern bereits am 2. Oktober 1490 seine Untertanen in den Glogau-Saganer Landen von ihrem Huldigungseide entbunden. Damit verschwindet der Name Corvinus aus der schlesischen Geschichte.

Johann Albert wurde schon 1492 König von Polen und behielt als solcher das Fürstentum Glogau noch bis 1496, wo es dem Übereinkommen gemäß an seinen Bruder Wladislaw zurückfiel, der es bis 1499 behielt. Wladislaw gab den Schlesiern im Jahre 1498 das große Landesprivileg, dessen wichtigsten Bestimmungen lauten: „Der Oberlandeshauptmann soll nur aus der Zahl der schlesischen Fürsten genommen werden, und im sogenannten Fürstenrecht sollen alle Streitigkeiten der Fürsten, der Stände und Städte entschieden werden. In den Erbfürstentümern (z. B. Glogau) bilden die Landeshauptleute die Oberbehörde und haben in den Landtagen oder den besonderen Versammlungen der Fürstentumsstände den Vorsitz. Der König kann neue Zölle und Steuern nur mit Bewilligung der Fürsten und Stände erheben. Die Schlesier sind zu Kriegsdiensten über die Landesgrenze nicht verpflichtet."

Literatur.

Minsberg, I. S. 260, 262, 267, 464—468.
Grünhagen, I. S. 360, 364.

Das Schreckensregiment des polnischen Statthalters Polak von Karnikow.

(1491—1499.)

Die Regierung des polnischen Prinzen Johann Albert brachte dem Fürstentum Glogau keinen Segen. Da sich dieser Fürst beständig in Polen aufhielt, so ließ er das Land durch einen Landeshauptmann polnischer Nationalität, Johann Polak von Karnikow, verwalten, der durch sein tyrannisches Auftreten fast noch unglücklichere Zeiten herbeiführte, als die Bürger unter der Herrschaft des grausamen Hans von Sagan erlebt hatten. Sein Schreckensregiment begann Polak mit der Einführung einer neuen Biersteuer. Er entzog, als der Stadtrat die ungerechte Forderung entschieden zurückwies, der Bürgerschaft 1493 das Recht, ihre Ratsherren frei zu wählen. Voller Ingrimm ließ er den Bürgermeister Martin Arnold, der die Gerechtsame der Stadt gegen die Machtübergriffe des Landeshauptmanns mannhaft verteidigte, hinterlistig in der Vorstadt gefangen nehmen und nebst dem Ratsschöffen Nikolaus Link ohne vorherige Untersuchung in den berüchtigten Hungerturm werfen. Wenn es wahr ist, daß Polak dabei die Worte gebraucht habe: „Ich will doch sehen, ob ich diesen Freiheitsschwindel der Deutschen nicht bändigen werde; erst nur die Häupter der Empörung, das übrige Volk wird dann schon zu Kreuze kriechen“ — so entspricht dies vollkommen seiner Gesinnung.

Das gewalttätige Vorgehen Polaks trieb die Bewohner Glogaus am 10. März 1493 zu offener Empörung; die Sturmglocke wurde geläutet, die lärmende Menge zog bewaffnet vor das Rathaus und forderte die Freilassung der Gefangenen. Der polnische Statthalter hatte sich auf einen Gewaltstreich der Bürger vorbereitet und ließ ihnen sagen, die Gefangenen seien Verschwörer gegen den Landesherrn, und nur dieser habe über ihr weiteres Schicksal zu entscheiden; zugleich drohte er allen Mitschuldigen die härtesten Strafen an. Eine nach Posen entsandte Deputation von sechzehn Bürgern fand beim Könige Johann Albert von Polen kein Gehör, weil Polak die Verhafteten als gefährliche Volksaufwiegler geschildert hatte. Nun ließ der unbeugsame Landeshauptmann die Glogauer erst recht seine unbeschränkte Macht fühlen. Der Rat der Stadt war bereits vollständig mit Personen besetzt, die sich Polaks Willen unbedingt fügten, und diese sollten dem Wüterich nun selbst diejenigen Bürger bezeichnen, welche sich am tätigsten bei dem Aufstande zur Befreiung

des Bürgermeisters und seines Mitgefangenen gezeigt hatten. Ohne viel Bedenken wurden am Himmelfahrtstage auf Befehl des Magistrats mehrere Bürger verhaftet und zehn derselben dem Hauptmann als Rädelsführer des Aufstandes bezeichnet.

Angst und Schrecken verbreitete sich nun in der Stadt; denn keiner war seiner Freiheit und seines Lebens sicher, nachdem Verrat und Bosheit in manche Kreise eingedrungen war. Auf Polaks Veranlassung sollte eine königliche Kommission, natürlich nur zum Scheine der Gerechtigkeit, die Schuld der Verhafteten prüfen. Bürgermeister Arnold wies seine vollkommene Unschuld nach, daß er an dem Aufruhr keinen Teil gehabt und ohne Verhör und gerichtliche Vorprüfung nur darum getürmt worden sei, weil er nach Amt und Pflicht die Rechte der Stadt verteidigt habe. Obwohl die Kommission auf Grund mehrerer Zeugenaussagen keine Veranlassung fand, den durchaus ehrenhaften Bürgermeister zu verurteilen, so erklärte sie sich doch auch nicht für ermächtigt, ihn freizusprechen. Sie verließ Glogau, um dem Könige über die Verhandlungen Bericht zu erstatten. Arnold wurde mit seinen Unglücksgefährten ins Gefängnis zurückgeführt; nur einer derselben, Melchior Dreißigmark, wurde freigesprochen und erhielt ein schriftliches Zeugnis seiner Unschuld.

Um den Glogauern seine unbeschränkte Macht zu zeigen, setzte Polak bald nach der Abreise jener königlichen Beauftragten den Ratsschöffen Nikolaus Link und noch einen anderen Bürger auf freien Fuß; Arnold jedoch und die übrigen Gefangenen sehnten sich vergeblich nach Freiheit. Auf Bitten der Gemeinde sandte der Rat abermals eine Abordnung an den König nach Posen ab, die jedoch auch nichts ausrichtete. Als endlich ein Befehl des Königs veröffentlicht wurde, dem Hauptmann in allen Stücken unbedingten Gehorsam zu leisten, wurde die Bürgerschaft inne, daß ihr Schicksal ganz in die Hände des gewissenlosen Statthalters gelegt sei. Als erste Probe dieses Gehorsams befahl Polak dem unterwürfigen Rat, den Bürger Nikolaus Agrikola, der die Sturmglocke geläutet hatte, am 9. Oktober 1493 hinzurichten. Der Rat gehorchte, und Agrikola starb durch Henkershand. Dies war nur das Vorspiel zu größeren Jammerszenen.

In der Frühe des 16. Oktobers berief der Hauptmann den Stadtrat und befahl, im Namen des Königs von Polen im Laufe des Tages sämtliche Gefangene enthaupten zu lassen. Er selbst reiste hierauf nach Polkwitz und hinterließ die ernste Weisung, daß bei seiner Rückkehr das Urteil vollzogen sein müsse. Die furchtbare

Nachricht rief unter allen Bewohnern Entsetzen hervor, besonders herzzerreißend war der Jammer der betroffenen Familien. Zwar war auch der Magistrat von dem unerhörten Auftrage tief erschüttert; aber man wagte nicht, gegen den Wüterich ungehorsam zu sein, sondern ließ die Gefangenen eiligst zum Tode vorbereiten, mit den hl. Sakramenten versehen und alles zur Hinrichtung bereit machen. Vergebens bestürmte man den Rat, daß einige angesehene Mitglieder des Magistrats sich nach Polkwitz begeben möchten, um die Zurücknahme des Befehls zu erflehen; aber sie fürchteten dem Statthalter dadurch mißliebig zu werden. Als die unglücklichen Familien in ihrer namenlosen Angst um einen Aufschub der Hinrichtung baten, wagte der Rat nicht einmal dafür die Verantwortung zu übernehmen. Ihre letzte Hoffnung setzten die Glogauer auf einen vertrauten Freund des Hauptmanns, Ernest von Tschammer. Bestürmt von den flehentlichen Bitten der Familien, die ihre Väter und Verwandten verlieren sollten und ihn um Gottes willen baten, sich ihrer anzunehmen, ließ er sich nach langem Weigern und mannigfachen Ausflüchten dazu bewegen, ein vermittelndes Wort für die Gefangenen beim Hauptmann einzulegen. Tschammer begab sich aufs Rathaus und verlangte, daß die Hinrichtung um einen Tag verschoben werde. Der Rat trug indes Bedenken und entschuldigte sich mit der großen Verantwortlichkeit, die ihm bei Polaks grausamer Gemütsart daraus erwachsen könnte. „Gebt Euch zufrieden," antwortete Tschammer, „ich will den Hauptmann beruhigen und nehme die ganze Sache auf mich." Die Vollziehung des Urteils wurde hierauf um einen Tag hinausgeschoben.

Am Abend kam Polak von Polkwitz zurück. Seine erste Frage war, wie die Hinrichtung der Verurteilten abgelaufen sei. Als er vernahm, daß sie noch lebten, tobte und wütete er und drohte den ganzen Rat umbringen zu lassen. Unterdessen erschien Ernest von Tschammer. In der Tat gelang es seiner Überredungskunst, den erzürnten Statthalter zu besänftigen; aber er ließ es nicht dabei bewenden, den Gefangenen das Leben gerettet zu haben, er wollte ihnen auch die Freiheit verschaffen. Des andern Tages stellte er sich an die Spitze des Rates und ging mit ihm auf das Schloß, um die Loslassung der Gefangenen vom Hauptmann zu erbitten. Dieser ließ sich bewegen und versprach die Begnadigung, doch unter der Bedingung, daß ihm die ganze Stadt fußfällig Abbitte leisten sollte. Wenn diese Buße den freien Bürgern auch überaus hart und in hohem Grade demütigend erscheinen mochte, so gehorchten doch alle,

um das Leben ihrer unglücklichen Mitbürger zu retten. Einige Stunden darauf hatte die Stadt ein seltsames Schauspiel: ihre Bewohnerschaft war eine große Büßergemeinde geworden, aber nicht vor Gott, sondern vor Polak. Die Gefangenen wurden nach dem Rathause gebracht, und von hier aus zogen sie in armseliger Kleidung, mit unbedecktem Haupte und bloßen Füßen, von ihren Mitbürgern in ähnlichem Aufzuge begleitet, paarweise vor das Schloß. Auf der Schloßbrücke angekommen, machte der Zug Halt, und als Polak und Tschammer mit großem Gefolge erschienen, da entblößten auch die Ratsherren Haupt und Füße. Die Gefangenen warfen sich mit ausgestreckten Armen zur Erde; alle anderen fielen dem Hauptmann zu Füßen und riefen: „Gnade! Gnade!" Den Ratleuten wurde aufzustehen befohlen, weil sie nicht gesündigt hätten; die übrigen Bürger aber lagen auf den Knien, während Ernest von Tschammer eine scharfe Strafpredigt hielt. Er bezeichnete die Glogauer als Rebellen und willenloses Knechtgesinde, das sich gegen seinen von Gott eingesetzten Herrn vergangen habe. Doch wolle die königliche Gnade alles vergessen, den Gefangenen solle Leben und Freiheit geschenkt sein. Die Glogauer möchten sich aber daran ein warnendes Beispiel nehmen und sich künftig als gehorsame Bürger zeigen. Hierauf wurde ihnen erlaubt aufzustehen und nachhause zu gehen. Die Bürger begleiteten die Begnadigten bis zur Pfarrkirche und auf den Kirchhof zu St. Johann (südlich von der Pfarrkirche), wo man Gott und dem hl. Nikolaus für die bewiesene Hilfe öffentlich dankte. Nachdem die Losgesprochenen auf dem Rathause noch gelobt hatten, sich wieder zu gestellen, so oft es der Rat begehrte, führte man sie in ihre Behausungen.

Von dieser Begnadigung war aus unbekannten Gründen Peter von Glogau ausgeschlossen; er wurde in die Gefangenschaft zurückgeführt, erhielt aber einige Tage später gegen eine sonderbare Buße seine Freiheit. Peter mußte am 31. Oktober 1493 aus dem Gefängnis aufs Rathaus und von da in Begleitung des Rats und der Bürger bis zur Schloßbrücke auf den Knien rutschen, wo er ganz entkräftet, mit blutenden Knien und unkenntlich vor Schmutz ankam. Hier warf er sich der Länge nach vor dem Hauptmann nieder und erlangte auf einstimmiges Bitten seiner Mitbürger Gnade.

Nur einer war von der Begnadigung ganz ausgeschlossen: Martin Arnold, der sich, wie anzunehmen ist, weigerte, in so entehrender Weise um Gnade zu flehen, zumal er sich von jeglicher Schuld frei fühlte. Bis zum 7. Dezember 1493 wurde der Unglück-

liche gefangen gehalten. Am genannten Tage wurde er aus dem Keller des Turmes in das oberste Gemach versetzt und niemand zu ihm gelassen. Am folgenden Morgen wurden die Stadttore nicht wie gewöhnlich geöffnet; beim Morgengrauen fiel auf dem Schloßhofe das Haupt des Bürgermeisters Arnold durch das Beil des Henkers. Nach einigen Stunden erschienen die Stadtdiener, legten den Toten auf eine Bahre und trugen ihn auf den Friedhof vor der Stadt; zugleich wurden die Tore geöffnet, die Glocken geläutet und Priester und Volk zusammengerufen, um die Leichengesänge zu singen.

Fast acht Jahre hauste Polak in Glogau und ängstigte durch seine Grausamkeiten die tief eingeschüchterte Einwohnerschaft, aber auch andere Städte des Fürstentums kamen unter ihm um Privilegien und Besitztum. Nur den auf das Emporkommen der Städte und die dem Bürgerstande zugestandenen Rechte längst eifersüchtigen Landadel begünstigte er und verstand alle noch so willkürlichen Schritte desselben beim Könige Johann Albert in ein vorteilhaftes Licht zu setzen. Diese Bevorzugung nutzten die Glogauer Stände auch dazu aus, um das Einkommen der Geistlichkeit zu schmälern und sich vieler Leistungen an dieselbe zu entziehen. Alle Vorstellungen der Geistlichen bei dem Könige entkräftete Polak im Einverständnis mit dem Adel, und erst den nachdrücklichen Mahnungen des Bischofs mußte er sich fügen und einem Vertrage zustimmen, nach welchem die Geistlichkeit auf sechs Jahre einen Teil der von den Rittergütern zu erhebenden Zinsen nachlassen, nach dieser Zeit aber ihr altes Recht wieder antreten sollte. Polak wurde erst, nachdem Sigismund mit Glogau belehnt worden war, seines Amtes als Statthalter entsetzt. Von seinen ferneren Schicksalen hat die Geschichte keine Nachrichten aufbewahrt.

Literatur.

Minsberg, I. S. 262—267.
Grünhagen, I. S. 361.
Menzel, Geschichte Schlesiens, I. S. 239—244.

Herzog Sigismund.

(1499—1506.)

Im Jahre 1499 sollte das Glogauer Fürstentum abermals seinen Herrn wechseln, indem es der Böhmenkönig Wladislaw seinem dritten Bruder, Sigismund von Polen, zum Lehen gab. Dieser hielt seit 1502 sein Hoflager zu Glogau und machte durch eine

ebenso gerechte wie milde Verwaltung die Ungerechtigkeiten des polnischen Statthalters Polak und den durch ihn in den Gemütern der deutschen Bürger erzeugten Haß gegen den polnischen Namen vergessen. Weil unter der Regierung der beiden vorhergehenden Mediatfürsten Räuber und Wegelagerer so überhandgenommen, daß ehrbare Leute sogar vor den Toren der Stadt angefallen worden waren, so ergriff Sigismund die strengsten Maßregeln gegen Übeltäter und ließ jeden, der einen reisenden Kaufmann geplündert oder einen wehrlosen Wanderer beraubt hatte, sogleich ohne Unterschied des Standes aufknüpfen. Noch im Jahre 1505 kommen Nachrichten von Räuberüberfällen vor. Kaufleute aus Lauban, die nach Glogau reisten, wurden bei Thamm und Buchwald ganz ausgeplündert und ein Bürger getötet. Als allmählich ruhigere Zeiten kamen, brachten die Nachbarvölker ihre weiter zu versendenden Kaufmannsgüter wieder nach Glogau, empfingen hier die von auswärts für sie bestimmten Waren, und so entwickelte sich in der durch lange Leiden fast entkräfteten Stadt wieder ein lebhafter Verkehr.



Herzog Sigismund.*)

Wie Kaiser Karl IV. 1346 in Breslau, so errichtete Sigismund am 16. Dezember 1505 in Glogau ein fürstliches Ober- oder Manngericht, vor welchem alle

*) Die Bilder sämtlicher Herrscher Glogaus, von den Herzögen Wlodko und Bolko von Teschen angefangen bis zu den Kaisern Leopold I. und Joseph I., sowie die der wichtigsten Landeshauptleute des Fürstentums Glogau, wie Herzog Friedrich II. von Liegnitz, Herzog Wenzel von Münsterberg, Georg Rudolf von Zedlitz, Hans von Loß, Joachim vom Berge, einige von Dyhrn, Lobkowitz, Gersdorf, Poppschütz u. a. waren bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die vornehmste Zierde des hiesigen königlichen Schlosses, bis sie durch eine Kabinettsorder Friedrich Wilhelms IV. der Glogau-Saganer Fürstentums-Landschaft überwiesen wurden.

Rechtshändel seiner Untertanen verhandelt werden sollten. Er verschönerte die Stadt durch neue Bauwerke, z. B. das prächtige Odertor (1505), und gewährte den Armen durch die auf seine Kosten ausgeführten Bauten hinlänglichen Broterwerb. In einer Urkunde von 1504 bestätigte er die Freibriefe der Stadt mit dem schon 1493 von Johann Albert gemachten Vorbehalt, daß ihre Gerichtsbarkeit sich nicht mehr auf den Adel, Weib, Kind und Gesinde desselben in dem Weichbilde erstrecken, in dem Stadtsiegel aber der Rabe wegbleiben und statt dessen, wie früher, das Bild der Mutter Gottes auf rotem Wachs ausgedrückt erscheinen solle.

Unter der Regierung Sigismunds wurde der jetzt als erstklassiges Hotel weithin bekannte Tschammerhof als städtisches Freihaus privilegiert. Ob dieses Haus nach dem Edelmann Ernest von Tschammer, der es erbaut oder wenigstens darin gewohnt haben soll, seinen Namen erhalten hat, ist ungewiß. Tschammer hatte unter dem berüchtigten Herzog Hans die Stelle eines Geheimrats bekleidet und genoß, wie bereits erwähnt worden ist, auch das Vertrauen des polnischen Statthalters Polak. Trotzdem er als ein stolzer, den Bürgern sonst wenig freundlich gesinnter Edelmann geschildert wird, hatte er sich doch einmal bereit finden lassen, für die bedrängten Bewohner Glogaus einzutreten, um ihre Begnadigung zu erwirken. Aus Dankbarkeit für seine Verwendung bei dem erzürnten Statthalter habe man dem Edelmann, wie erzählt wird, den Tschammerhof geschenkt. Dieser stand in den ältesten Zeiten unter der Burgfreiheit und hatte das Asylrecht, kam aber im 15. Jahrhundert unter städtische Gerichtsbarkeit. Die Herzogin Margarete von Cilly hatte nämlich mehreren Häusern in der Nähe des Dominikanerklosters Freibriefe erteilt; zu ihnen gehörte auch der Tschammerhof. Als Besitzer werden die Gebrüder Hans und Nikolaus Ebersbach genannt, dann die Brüder Rechenberg, welche die Freihäuser der Stadt überließen. Am 28. Mai 1505 ging das Weighaus in der Burgfreiheit, der Tschammerhof, nebst einer Scheune und einem „Flecke“ vor dem Brostauer Tore in den erblichen Besitz des herzoglichen Marschalks Christoph Odrowons von Schiedelwitz über. In dem über den Kauf ausgestellten und vom Herzog Sigismund bestätigten Verreichsbriefe des Magistrats wurden den Besitzern des Tschammerhofs u. a. folgende Freiheiten bewilligt: Der Eigentümer hat sich vor niemandem als dem Herzoge, seinem Erbherrn, zu gestellen; künftige Käufer müssen den Verreich auch bei dem Landesherrn nachsuchen; in der Stadtgerichtsbarkeit werden

ihnen freie Wege und Stege zum Fahren, Reiten und Gehen und das Recht verliehen, an die Mauern des Gebäudes nach Gefallen anzusetzen; mit Abgaben sollten die Besitzer aber nicht belastet werden. Wenn „jemand darein entliefe oder käme oder entweichen würde, soll er vor allen Stadtgerichten ganze Freiheit haben, gleich als ob er in Unser Schloß gekommen wäre." Als spätere Besitzer des Tschammerhofes werden genannt: die Gräfin Kotulinska auf Ziebern, ein Herr von Vitzthum, der Regimentskommandeur von Plötz u. a.

Als Johann Albert (1501) und sein nach ihm zum Könige von Polen gewählter Bruder Alexander (1506) gestorben waren, wurde Sigismund König von Polen. Damit fielen seine schlesischen Besitzungen, also auch das Fürstentum Glogau, jetzt endgültig an Wladislaw von Böhmen zurück. Doch behielt Sigismund auch als König von Polen seine frühere, ihm lieb gewordene Residenz Glogau, deren vorteilhafte Ortslage er aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte, im besten Andenken und sah es gern, wenn die polnischen Kaufleute diesen Ort als Marktplatz bevorzugten und den Oderübergang in Glogau für den Verkehr mit Mitteldeutschland benützten. Der von Sigismund eröffnete Kampf gegen die Privilegien Breslaus und Frankfurts befreite den Handel Polens von der ausschließlichen Abhängigkeit von diesen Plätzen und belebte die Wege von Kalisch und Posen über Fraustadt nach Glogau.



Siegel Sigismunds als Herzog von Glogau an einer Urkunde von 1506 in der Raczynskischen Bibliothek zu Posen. Aus Schiemann.

Auch als König von Polen führte Sigismund I., der Alte genannt, 42 Jahre lang eine segensreiche Regierung, die von einigen Geschichtsschreibern als der Beginn eines goldenen Zeitalters in Polen gefeiert worden ist. Bekannt ist sein Vorgehen gegen den deutschen Orden, das 1525 zur Aufhebung des Ordens und zur Umwandlung des Ordenslandes in ein weltliches Herzogtum führte, indem der letzte Hochmeister Albrecht von Brandenburg, ein Schwestersohn Sigismunds, von diesem mit dem Herzogtum Preußen belehnt wurde. König Sigismund I. starb 1548 und wurde im Dome zu Krakau beigesetzt, wo ein prachtvolles Marmor-Grabmal seine letzte

Ruhestätte ziert. „In der Reihe der Jagiellonen ist er vielleicht der einsichtigste und gerechteste Fürst gewesen. Von seinen Brüdern ist ihm keiner an Arbeitskraft und Nachhaltigkeit, sowie an klarer Erkenntnis der politischen Verhältnisse gleichgekommen. Er hatte einen sicheren Blick für das Erreichbare, war vorurteilslos in der Wahl seiner Diener und hatte schon als Statthalter Polens in Glogau-Sagan sich als tüchtiger Administrator bewährt und dem geplagten Lande Ruhe und Frieden geschafft." (Schiemann.)

Literatur.

Minsberg, I. S. 267, 268; II. 118, 153—155.
Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrh. Bd. 1.
Matuszkiewicz, Die mittelalterl. Gerichtsverfassung des Fürstent. Glogau. Darst. u. Quellen z. schles. Gesch. Bd. 13.
Breyther, Beitr. z. Gesch. des Manngerichts in Schlesien, besonders im Fürstent. Glogau. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 42.

Glogauer Siegel und Wappen.

Es ist erklärlich, daß eine Stadt von der Bedeutung und dem Ansehen Glogaus und unter so vielfach wechselnden politischen Verhältnissen eine beträchtliche Anzahl von Siegelstempeln aufzuweisen hat, die im 14. und 15. Jahrhundert einem häufigen Wechsel unterworfen waren, bis die wichtigsten Siegelbilder im Stadtwappen Aufnahme fanden. Leider haben die überaus schlechten Abbildungen in Minsbergs Geschichte, wie schon die Siegel Heinrichs III. und Heinrichs VIII. zeigen, keinen vollen Anspruch auf Treue der Darstellung, so daß wir uns mit einer Ausnahme lediglich auf eine übersichtlich geordnete Aufzählung und kurze Beschreibung der verschiedenen Stadtsiegel beschränken müssen.

Das älteste, noch vorhandene Stadtsiegel ist einer Urkunde vom 9. Oktober 1326 angehängt — der Stempel ist aber entschieden weit älter — und zeigt, wie auf den Siegeln vieler anderer Städte, die Heiligen der Hauptkirchen des Ortes. Als Schutzpatronin der Stadt ist die Gottesmutter mit dem Jesuskinde dargestellt; sie sitzt auf einem mauerartig gezeichneten Sessel unter einem gotischen Spitzbogen mit Zinnen, der aber nur auf einem dünnen Pfeiler ruht. Den entsprechenden Pfeiler auf der anderen Seite müssen wir uns hinzudenken; sein Fehlen ist auf das Ungeschick des Zeichners oder Stempelschneiders zurückzuführen. Vor der Gottesmutter kniet auf niedrigerem Mauerwerk St. Nikolaus im bischöflichen Gewande, auf ihn zeigt

Maria mit der rechten Hand. Das Siegelfeld ist ausgefüllt mit Sternen, auf der dem hl. Nikolaus entgegenstehenden Seite mit zehn Köpfchen (ungeflügelten Engelsköpfchen?) und den durcheinander laufenden Buchstaben, links: S'. NICOLAUS., rechts: GLOGOVIA. Das Bild veranschaulicht mithin die Annahme des hl. Nikolaus zum Schirmherrn der Stadt und der Pfarrkirche. Darauf deutet auch die Umschrift hin: PRESUL . EN . ISTE . PATER . ET . EGO . TIBI . SUM . PIA . MATER. („Wie ich dir eine fromme Mutter bin, so ist dieser Kirchenvorsteher dir ein Vater.") Die von Maria gesprochenen Worte scheinen an die Stadtgemeinde gerichtet zu sein, da beide Heilige ihre Blicke nach dem Vordergrunde richten. Nimmt man an, daß die Pfarrkirche bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sei, so hätten wir in dem hier abgebildeten Siegel vielleicht das älteste plastische Denkmal der Stadt Glogau. Nach einem Zeugnis des Rats zu Glogau vom Jahre 1481*) hat man sich zur Bekundung der Dokumente des Bildes U. L. F. (Unserer Lieben Frau) mit dem Heilande im Stadtsiegel seit mehr als vierhundert Jahren bedient. Demnach wäre die Jungfrau Maria als das älteste Siegelbild anzusehen.



Ältestes Stadtsiegel von 1326. Nach Saurma.

Als Glogau im Jahre 1331 in zwei Anteile gesondert wurde, bedurfte jeder dieser Teile eines besonderen Siegels. Während auf den Siegeln des königlichen Anteils aus den Jahren 1342 und 1346 ein einfaches Bild der Gottesmutter mit dem Kinde dargestellt ist, steht in den Siegeln des anderen Teiles von 1349 bis 1449 dem Marienbilde zur Seite noch ein Schild mit dem schlesischen Adler. Dieser ist das Wappenbild der Herzöge von Schlesien und soll den herzoglichen Teil der Stadt bezeichnen, wie dies auch die Umschrift besagt: S. CONSULUM . CIVITATIS . GLOGOVIE . IN . PARTE . DUCIS. (Siegel des Rats der Stadt Glogau herzoglichen Anteils.) Von dieser Zeit an ist der Adler in allen Siegeln beibehalten und in einem Beischilde teils zur Seite der Jungfrau, teils zu ihren Füßen zu sehen. Er wird nunmehr als ein wesent-

*) Annalen von Tschirschnitz, II. 353.

licher Teil des Stadtwappens betrachtet, was auch durch die Annalen*) bestätigt wird: „Anno 1431 zeigt das Ratssiegel im herzoglichen Teile die Mutter Maria mit dem Jesuskinde auf dem Arme; zu ihren Füßen ist der halbe Mond und ein Schild mit dem Adler." Über der Jungfrau in der Flammenglorie erblickt man einen prächtigen Baldachin. Die Umschrift lautet: „Secretum sigillum civitatis Glogovie maioris" (Geheimsiegel der Bürgerschaft zu Großglogau.) In dem schön zusammengesetzten Siegel von 1431 bemerkt man bereits den Einfluß der aufblühenden Künste auf plastische Bildwerke. Ebenso weist das Beiwort „majoris" auf die zunehmende Bedeutung und den erweiterten Umfang Glogaus hin.

Bemerkenswert ist noch ein größeres Siegel, das nach Minsberg von 1515 bis zum Stadtbrande im Jahre 1758 im Gebrauch gewesen sein soll, von dem sich aber bereits ein Abdruck von 1485 im Breslauer Staatsarchiv findet. Innerhalb eines durch sehr reiche Architektur ausgezeichneten Gehäuses steht in großer Flammenglorie auf dem Halbmonde die gekrönte Jungfrau mit dem Kinde. Seitwärts auf bedachten Konsolen stehen zwei Wappenschilde, rechts der mit dem schlesischen Adler, links einer mit der Majuskel-Initiale G (Glogovia). Die Umschrift lautet: S . civitatis . glogovie . majoris. Der Buchstabe G in einem besonderen Wappenschilde soll, wie die älteren Chronisten vermuten, was aber sicher nicht zutrifft, als ältestes Wappenzeichen vor und nach der Versetzung der Stadt auf das linke Oderufer (?) gebraucht worden sein. Den Gebrauch der Monogramme finden wir auch in anderen Städten, z. B. im Breslauer Stadtwappen den Anfangsbuchstaben W (Wroclaw — Vratislavia). In den Glogauer Rats- und Schöffensiegeln kommt das G erst von 1492–1515 vor. In Bagatellsachen bediente man sich noch im vorigen Jahrhundert eines mit der bloßen Initiale G versehenen Stempels, der als sogenanntes kleines Wappen von Glogau galt. Wie im alten Rathause, so ist dieses Wappenzeichen auch heute noch über einigen Türen des Rathauses zu sehen.

Als besondere Gnade erhielt Glogau 1490 vom Könige Matthias in das Stadtwappen den Raben der Corvinschen Familie, der jedoch auf Veranlassung des Herzogs Sigismund vom Jahre 1504 ab wieder weggelassen wurde. Man bediente sich dann wieder des alten Siegels mit dem Bilde U. L. F. in der Sonnenglorie; statt des Raben ist der schlesische Adler eingesetzt. Dieses Siegel

*) Ergänzungsband III, Abtl. 5.

scheint sehr lange im Gebrauch gewesen zu sein; denn es liegen noch Abdrücke nach dem Jahre 1683 vor. Das jüngste Wappenbild ist der Ochsen- oder Büffelkopf. Er kommt zum erstenmal auf den Glogauer Münzen des Jahres 1622 vor. Das Stierhaupt auf goldenem Grunde ist das Familienwappen des Glogauer Landeshauptmanns Hans von Loß (1619), der es in das Glogauer Stadtwappen aufnehmen ließ. Nähere Nachrichten über die Veranlassung zu seiner Aufnahme in das Stadtwappen fehlen. Die Stadtansicht von 1698 zeigt dieses Wappenbild bereits auf rotem Grunde.



Stadtwappen von Glogau.
Gezeichnet von C. A. Starke.

Die vier genannten Bilder bilden seit der Mitte des 17. Jahrhunderts das allgemein anerkannte große Stadtwappen. Es besteht aus einem in vier Felder geteilten Schilde mit einem Herzschildchen in der Mitte, das auf rotem Grunde die goldene Initiale G zeigt. Das erste Feld des Schildes ist blau und stellt die auf dem silbernen Halbmond stehende, gekrönte, Kind und Zepter haltende Jungfrau in

großer Flammenglorie dar. Im zweiten Felde befindet sich auf goldenem Grunde der schlesische schwarze Adler ohne Krone (die in alten Siegeln überhaupt nicht vorkommt) mit ausgebreiteten Flügeln und roten Füßen; quer über der Brust der silberne Halbmond mit aufgesetztem kleinen Kreuz. Das dritte Feld ist rot und zeigt einen schwarzen Büffelkopf mit vorgekehrtem Gesicht. Ein Lackabdruck von 1755 hat das Stierhaupt in einer Schleife an einem Ringe hängend, was unheraldisch ist und sich sonst nur noch vereinzelt dargestellt findet. Der Rabe sitzt, nach innen gekehrt, in einem blauen Felde auf goldenem dreiknorrigen Aste und hat vergoldete Klauen. Als Schildhalter des mit Turnierhelm und Helmdecken*) geschmückten Wappens erscheint im 17. Jahrhundert auf einem Wandgemälde, dem Zeitgeschmack entsprechend, zur Rechten und Linken je ein geflügelter, mit einem grünen Ober- und einem gelben Untergewande bekleideter Genius, der einen Palmenzweig in der Hand hält.

In dieser Gestalt hatte das Glogauer Stadtwappen zuerst an der Wand der alten Ratsstube Aufnahme gefunden. Die Annalen von Tschirschnitz berichten: „Anno 1649 den 8. April wurde die Ratsstube renoviert, das Stadtwappen hineingemalt und das Bildnis Ihrer Kaiserlichen Majestät daselbst aufgestellt." Da kurz vorher, am 22. März 1649, der Westfälische Frieden veröffentlicht worden war, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß das Wappen damals als Dekoration zum bevorstehenden Friedensfeste gemalt worden ist, wenigstens lassen die Genien mit der Friedenspalme darauf schließen. Der Wappenschild war auf schwarzem Grunde, mit einem Lorbeerstabe umzogen, in der Mitte der dem Morgen zugekehrten Wandseite gemalt und wurde 1709 und 1776 aufgefrischt. Um diesem Wappen einen gewissen Abschluß zu geben, war der obere Raum auf sinnige Weise durch ein sich kreuzendes Flügelpaar ausgefüllt. So erhielt es sich bis zum Abbruch des alten Rathauses im Jahre 1832 und wurde dann kopiert, weil es als Normalwappen der Stadt Glogau nicht der Vergessenheit anheimfallen durfte. Seit dem Jahre 1802 hatte man zum Helmschmuck den Corvinschen Raben erwählt. Da indes nach heraldischen Grundsätzen bei einem Helm gewöhnlich das älteste Schildemblem gewählt wird, so hat man

*) Die in einigen farbigen Darstellungen vorkommenden blau-roten Decken lassen sich heraldisch nicht begründen. Im Hinblick darauf, daß Glogau ein schlesisches Fürstentum war und die Stadt den schlesischen Adler an zweiter Stelle führt, ist die richtigste Farbengebung der Helmdecke auf beiden Seiten schwarz-gold.

später den Wappenschild mit einem von Helmdecken umflatterten Helm geschmückt, aus dessen Krone über dem Halbmond die Jungfrau Maria des ersten Schildfeldes in halber Figur herauswächst. Vereinzelt findet sich das Stadtwappen mit drei Helmen dargestellt; als Kleinod trägt der mittelste die Jungfrau Maria, der rechte den Adler, der linke den Raben. Aus dem großen Stadtwappen ergeben sich auch die Stadtfarben in der Reihenfolge: rot — blau — gelb (= gold).

Außer den angeführten Stadtsiegeln sind noch die Glogauer Schöffen- und Gerichtssiegel zu erwähnen. Aus dem Jahre 1375 ist ein mittelgroßes Siegel erhalten, das den alten Schutzpatron der Stadt, St. Nikolaus, stehend, im bischöflichen Ornate zeigt, die Rechte segnend erhoben, in der Linken den Krummstab. Das Siegelfeld ist mit Ranken und Blumen ausgefüllt. Die Umschrift lautet: S . SCABINORVM . GLOGOVIE . CIVI (TATIS). (Siegel der Glogauer Stadtschöffen.) Ein kleineres Siegel stammt aus dem Jahre 1492. Auch auf diesem erblickt man den hl. Nikolaus innerhalb eines dürftigen gotischen Gehäuses stehend; nur ist hier die untere Körperhälfte durch den Wappenschild der Corvinus verdeckt. Der Rabe steht auf einem Dreihügel, nebenbei zwischen je zwei Röschen die Initiale G. Ein Gerichtssiegel aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts zeigt den einfachen Adlerschild mit der Umschrift: S . ivdicii . glogovie . maioris. (Gerichtssiegel von Großglogau), ein zweites den aufrecht stehenden Adlerschild im Dreipaß und ein anderes aus dem Jahre 1399 den nach rechts geneigten Adlerschild. Aus dem Jahre 1796 erscheint ein solches im Rokokostil mit der Initiale G und über demselben die Jahreszahl. Die Umschrift lautet: SIGILLVM . IVDI . CIVIT . MAIO . GLOGOV.

„Ein Glogauer Fürstentumswappen, wie es von der böhmischen Landeshoheit gebraucht wurde, befand sich über der äußeren Treppe des alten, um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbauten Rathauses an der Decke des Balkons, ungefähr einen Fuß groß in Sandstein gemeißelt. Es war quadriert und hatte im ersten und vierten Felde das Gesamtwappen der Breslauer, Liegnitzer und Glogauer Fürsten aus dem Geschlechte der Piasten, ein Schachbrett mit roten und weißen Steinen. Im zweiten und dritten Felde waren drei Balken, daran lehnten sich zwei mit dem G und dem schlesischen Adler bezeichnete Schilde." König Ferdinand I. von Böhmen verlieh den Ständen am 24. Januar 1544 einen gespaltenen Schild, vorn mit dem gekrönten böhmischen Löwen (weiß

in rot), hinten den halben schlesischen Adler, den Homann dann 1738 mit dem halben Kleestengel und einer goldenen Krone begabt (silber in gold).

Beiläufig mag hier noch eines merkwürdigen Glogauer Siegels aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts gedacht werden, das wohl wenig bekannt und in seiner Art ganz interessant ist. Es zeigt im runden Siegelfelde eine turmartig aufgeführte Synagoge von abenteuerlicher Architektur, nebenbei hebräische Buchstaben und doppelte Umschrift, deren innere auch hebräisch ist; die äußere aber lautet getreu so: SIEGEL . DER . SAMENTLICHE . IUDENSCHAFT . ZV GROS . GLOGAV.

Literatur.

Minsberg, I. S. 332—334, 465.
Raschke, Das Wappen der Stadt Gros-Glogau, vom ältesten bis zum neuesten Insiegel, wie es sich nach und nach gestaltet hat. Handschrift aus d. J. 1832.
Schlesisches Wappenbuch von 1577. Breslauer Stadtbibliothek.
Saurma, Freiherr von und zu der Jeltsch, Wappenbuch der schlesischen Städte.
Luchs, Schles Landes- und Städtewappen. Schles. Vorzeit. Bd. 4.

VIII.

Unter der unmittelbaren Herrschaft der Krone Böhmen.

(1506—1526.)

König Wladislaw von Böhmen.

(1506—1516.)

Als Sigismund 1506 auf den polnischen Königsthron berufen wurde, fiel das Fürstentum Glogau an die Krone Böhmen zurück und wurde seitdem durch königliche Hauptleute verwaltet. Da die Glogauer unter den vorhergehenden Herrschern keine guten Tage gesehen hatten, so setzten sie bei dem Könige Wladislaw 1508 eine Zusicherung durch, das der Krone Böhmen einverleibte Fürstentum Glogau „hinfürder in fremde Hände nicht mehr vergeben, versetzen oder verkaufen zu wollen." Nach den endlosen Wirren und mehrfachen Thronwechseln der letzten Jahrzehnte sehnte man sich in den Glogauer Landen nach friedlichen Zeiten. Dieser Hoffnung gab auch der Hirschberger Pankratius Geier (Vulturinus) in seiner 1506 verfaßten ersten schlesischen Landeskunde Ausdruck, wenn er dichtete:

„More deum solito timeas fidissima Gloga,
Nec tibi (crede mihi) decrit pax urbe beata."

(Solange das strenggläubige Glogau bei der alten Sitte verharrt, bleibt ihm der Frieden gewahrt.)

Im Gegensatz zu Matthias war Wladislaw gutmütig, anspruchslos, aber wenig energisch; daher benutzten einige Fürsten die Gutmütigkeit des Königs zur Unterdrückung ihrer Untertanen. Die unter Matthias eingeschränkten Befehdungen und Räubereien nahmen jetzt wieder überhand, und der Adel stellte sich fortwährend den Städten feindlich gegenüber. Daß die adligen Landbesitzer des Fürstentums Glogau vom Könige Wladislaw überaus begünstigt wurden, davon zeugt die Erlaubnis, zwei aus ihrer Mitte zum Besuch

der Fürstentage zu wählen, wie auch die 1513 gegebene Erklärung, daß, wenn geistliche Pfründen im Fürstentum Glogau erledigt würden, dieselben in Gemäßheit des dem Könige zustehenden Patronats nur an Vasallen dieses Herzogtums, deren Eltern von adliger Herkunft seien, vergabt werden, Verleihungen an Unadlige oder Ausländer aber null und nichtig sein sollten. Diese Erklärung stützt sich auf ein von dem Herzog Sigismund mit dem Adel des Fürstentums Glogau getroffenes Übereinkommen und auf die durch den Landeshauptmann Jakob von Salza 1513 veröffentlichte Anordnung, wonach keinem Unadligen bei Verlust des Gutes und des Kaufgeldes ein Lehen oder Erbgut im Glogauer Gebiete verkauft oder zugesprochen werden sollte. Einige Zeit vorher war nämlich auf dem Kreistage zu Beuthen a. O. von der gesamten Ritterschaft des Fürstentums Glogau festgesetzt worden, daß jedem der adligen Gutsbesitzer unter Einwilligung des königlichen Hauptmanns freistehe, sein Lehen oder Erbe an Freunde oder Fremde zu verkaufen, zu versetzen oder zu verschenken, ausgenommen an Geistliche und Bürger, es wäre denn, daß der König sie in den Adelstand erhöbe, oder daß sie auf dem Lande wohnten, mit dem Lande litten und sich adlig hielten.



König Wladislaw von Böhmen.

Für die Geschichte der Stadt Glogau ist die Regierung des Königs Wladislaw durch zahlreiche Verordnungen, welche die innere Verfassung vielfach änderten, bemerkenswert. Seit alten Zeiten war Breslau der große Stapelplatz, wo die Rohprodukte des Ostens: Salz, Pelzwerk, Häute und Leder umgetauscht wurden gegen die Produkte des Welthandels: Spezereien und Gewürze, welche aus

den niederländischen Hafenplätzen, aber auch aus Venedig bezogen wurden, ferner Tuch und allmählich auch Leinwand und andere gewerbliche Produkte. Bereits 1274 war der Stadt Breslau das alleinige Recht der Niederlage verliehen worden, und gerade diesem Stapelrechtsmonopole hatte die Hauptstadt Schlesiens ihre hohe Bedeutung und ihren Wohlstand zu verdanken. Die beständigen Unruhen in Schlesien seit den Hussitenkriegen hatten jedoch allmählich dazu geführt, daß die Kaufleute es vorzogen, vom Westen her durch die Mark oder die Lausitz nach Polen zu ziehen, namentlich seit das mächtig aufblühende Leipzig größere Vorteile gewährte.

Nun wählten die Kaufleute mit Umgehung Breslaus den ungleich näheren Weg über Glogau, so daß die Breslauer die Hilfe des Landesherrn anrufen mußten. König Matthias setzte darauf im Einverständnis mit dem Kurfürsten Johann Cicero von Brandenburg Breslau und Frankfurt a. O. als Grenzpunkte für den gesamten polnischen Handel fest. Doch die Polen erkannten dies in keiner Weise an, sondern errichteten nun ihrerseits die Niederlagen zu Posen und Kalisch. Auch die Straße über Glogau wurde nach wie vor befahren, obwohl das Privileg von 1490 bei Brieg und Glogau ein Anfahren von Waren nach diesen Städten nur für deren Jahrmärkte gelten lassen wollte. Weder die Bestätigung der Breslauer und Frankfurter Niederlagsprivilegien durch Kaiser Maximilian I. vom Jahre 1510, noch auch das erneute Privileg, das König Wladislaw bei seiner Anwesenheit in Breslau 1511*) der Stadt erteilte, verschafften dauernde Abhilfe, sondern nur endlose Streitigkeiten mit den Glogauern. Obwohl König Wladislaw dem Magistrat zu Glogau wiederholt bei einer Strafe von 50 Mark Goldes befohlen hatte, zum Nachteil der Breslauer Niederlage weder die Ein- noch die Ausfuhr der Waren den Polen zu gestatten, so fuhren doch die Glogauer fort, den Handel der Polen zu begünstigen. Der König lud daher ihren Rat und einige Stadtälteste 1512 nach Ofen, wohin auch die Breslauer Abgeordnete schickten, um ihre Rechte zu verfechten. Nach langen Auseinandersetzungen klagten sie die Glogauer an, daß sie sich mit Unrecht und Gewalt dem königlichen Gebot widersetzt und als ungehorsame, mutwillige und freventliche Leute

*) Ihm zu Ehren wurde am 5. April ein großes Turnier abgehalten, wobei der anwesende Landeshauptmann von Glogau, Jakob von Salza, das Unglück hatte, einem vornehmen Ungarn den Arm abzuhauen. Er flüchtete in die Sakristei der Elisabethkirche, wurde aber verfolgt, herausgezogen und sehr mißhandelt, bis ihn Hans von Rechenberg befreite.

den Breslauern Schaden zugefügt hätten, der auf 20000 Gulden zu schätzen sei. Aber auf diese dringende Vorstellung erfolgte gar kein Bescheid, und die Niederlagsstreitigkeiten blieben unentschieden.

Wladislaw selbst hatte 1511 dem an seinem Hofe verweilenden Hans von Rechenberg aus Freystadt erklärt, daß die Krone Polen ihren Untertanen keineswegs verbiete, über Glogau, dessen Lage er für ebenso günstig wie die von Breslau erachte, durch die Lausitz nach Sachsen, desgleichen den Kaufleuten Glogaus nach Polen Handel zu treiben. Und in einem Privilegium vom Aschermittwoch 1511 bestätigt Wladislaw der Stadt Glogau das Niederlagsrecht, das sie „vor alters gehabt", und verbietet den Kaufleuten bei Verlust ihrer Güter und Habe, die Straße, die von Freystadt, Neustädtel, Polkwitz und Lüben seitwärts von Glogau vorüberführt, zu benützen. Zugleich bewilligt er der Stadt, behufs Zufuhr von Holz, Getreide und Kaufmannswaren drei Schiffe auf der Oder zu halten, alle innerhalb und außerhalb der Stadt in ihren Gütern, Dörfern und Gebieten gelegenen wüsten Ländereien wieder zu bebauen, zu besetzen und in ihrem Nutzen zu verwenden. Ebenso bestätigte der König 1512 den Fischern zu Glogau die Freiheit, auf dem Oberstrome von dem Dorfe Brieg an bis Steinau zu fischen und an den Ufern dürres Holz zu ihrer Arbeit zu nehmen. Die ihnen bewilligte Schankfreiheit auf ihren Fischergassen wurde ihnen indes 1515 wieder entzogen. Endlich hob Wladislaw auf Bitten der Glogauer Bürgerschaft alle Beschränkungen bei der Ratswahl auf, wodurch der Kampf zwischen einigen bevorrechteten Geschlechtern und den Gewerkschaften beseitigt wurde.

Da den Polen nach dem Privilegium von 1511 erlaubt war, ihre nach Westdeutschland und in andere Gegenden zu versendenden Kaufmannsgüter ungehindert nach Glogau zu bringen, wo sie die für sie bestimmten Waren von auswärts empfingen, so gelang es den Glogauern, mit ihren Nachbarn recht einträgliche Handelsbeziehungen anzuknüpfen, welche die Stadt in der nun folgenden langen Friedensperiode einer hohen Blüte entgegenführten.

Literatur.

Minsberg, II. S. 3—9, 153—167.
Grünhagen, I. S. 403.
Menzel, Geschichte Schlesiens, I. S. 256, 284.

König Ludwig von Böhmen.
(1516—1526.)

Wladislaw starb am 13. März 1516. Sein Nachfolger war ein zehnjähriger Knabe, König Ludwig, dem der Vater den Kaiser Maximilian und den König Sigismund von Polen zu Vormündern verordnet hatte. Unter seiner Regierung wurde Glogau in den letzten Septembertagen des Jahres 1517 durch einen furchtbaren Brand heimgesucht, der fast die ganze Stadt in einen Aschenhaufen verwandelte. Nur die Nikolaikirche, die dabei befindliche Schule und das Dominikanerkloster nebst einigen Nachbargebäuden blieben verschont. Achtzig Menschen, und zwar meist solche, die in Keller geflüchtet waren, verloren dabei ihr Leben. König Ludwig kam der fast zugrunde gerichteten Stadt durch einen Gnadenbrief zu Hilfe, wodurch sie auf 15 Jahre von allen Steuern, Zöllen und Zinsen befreit und ermächtigt wurde, das zum Wiederaufbau nötige Holz aus den königlichen Forsten, namentlich aus der Niederheide, ungehindert und frei zu entnehmen. Diesem Gnadenakte folgte 1519 eine königliche Verordnung, die den Rittergutsbesitzern des Fürstentums Glogau untersagt, auf ihren Dörfern und Gütern zum Schaden der Städte Glogau, Freystadt, Guhrau, Schwiebus, Grünberg, Sprottau und Polkwitz gegen Recht, Übung und Gewohnheit Bier zu brauen und zu verlegen, Mahlwerk und Wasserläufe anzulegen und zu verändern, sowie Märkte einzurichten und Handwerker anzusetzen, es wäre denn, daß der Landadel dazu besonders privilegiert oder nachzuweisen imstande sei, seit 30 Jahren dieses Recht geübt zu haben.

Wie sein Vater Wladislaw, so suchte auch König Ludwig den Handel Glogaus zu schützen und schritt daher 1520 gegen die Brüder Hans und Nikolaus von Rechenberg, Herren auf Schlawa, Freystadt und Beuthen, ein, als diese bei Beuthen eine Oderbrücke erbauten, wodurch der Handel mit Polen von Glogau weg- und jenen Rechenbergschen Besitzungen zugeleitet worden wäre. Ferner erklärte König Ludwig in einer Urkunde von 1524, ihm sei berichtet worden, daß die aus dem Königreich Polen nach Glogau führende Straße und Wegefahrt zum Nachteil der königlichen Zölle darum in eine andere Richtung gebracht worden, weil der Besitzer von Wilkau, Georg von Unwirde, zu unvermögend sei, die erforderlichen Dämme und Brücken zu bauen und zu unterhalten. Da nun der Rat zu Glogau versprochen habe, wenn er das Gut käuflich an sich bringen dürfte,

diese Straße in guten Bauzustand zu setzen und darin zu erhalten, so gestatte er trotz aller Einsprüche der Ritterschaft, daß das Dorf Wilkau von der Stadt Glogau angekauft und ihr in der Weise von Lehngütern verreicht werde.

Literatur.

Minsberg, II. S. 9—11, 71, 111, 171—183.
Tschirschnitz, Glogauer Annalen, Bd. 3.

Wissenschaft und Kunst im Mittelalter.

Für die Pflege des geistigen Lebens im Glogauer Lande sorgten seit dem 13. Jahrhundert die an mehreren Orten bestehenden Klöster, vor allem das Glogauer Domstift und das Saganer Augustinerstift. Dieses hatte in dem Abte Ludolf einen Namen von hervorragender Bedeutung aufzuweisen; denn sein Traktat über das lange Schisma ist die einzige gleichzeitige Quelle für die Anfänge der hussitischen Bewegung. Für die ältere Geschichte Schlesiens, besonders der Stadt und des Fürstentums Glogau aber sind die 1877 von Markgraf als 10. Band der Scriptores rerum Silesiacarum aus einer Fürstensteiner Handschrift herausgegebenen Annales Glogovienses von größter Wichtigkeit, da sie u. a. eine ausführliche Darstellung des Glogauer Erbfolgestreits und des Glogauer Krieges enthalten und dem Verfasser der ersten zusammenhängenden Geschichte Schlesiens, dem Glogauer Arzte Joachim Cureus, nachweislich als wichtigste Vorlage gedient haben. Als Verfasser der Glogauer Jahrbücher und anderer historischer Aufzeichnungen hat Professor P. Knötel den Glogauer Domvikar Kaspar Borgeni (gestorben 1495) nachgewiesen. Aus Glogau stammte auch Kaspar Elyan, welcher die Buchdruckerkunst in Schlesien einführte und 1475 das erste Buch in Breslau druckte. Elyan hat das Verdienst für sich, Schlesiens Hauptstadt in die Reihe der 211 Städte, die noch im 15. Jahrhundert die Buchdruckerkunst ausübten, als die 53. eingereiht zu haben. Aus der Scholtisei in Gramschütz ging der berühmte Hieronymus Sculetus hervor, der wegen seiner Tüchtigkeit und Beredsamkeit beim Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg in hohem Ansehen stand und von diesem zum Bischof von Havelberg und Brandenburg erhoben wurde. Eine Gedenktafel in der katholischen Kirche seines Heimatsortes bewahrt dort sein Andenken. Ferner ist hier ein gewisser Nikolaus aus Preußen zu erwähnen, der

1353 in der Vorstadt von Lüben die wertvolle älteste bildergeschmückte Darstellung des Lebens der hl. Hedwig mit deutschem Text verfaßte.

Viele namhafte Gelehrte haben auf den Glogauer Schulen den Grund zu ihrer wissenschaftlichen Bildung gelegt. Die Glogauer waren aber auch auf den Universitäten zu Prag (gestiftet 1348), zu Krakau (gestiftet 1364) und Wien (gestiftet 1378) verhältnismäßig zahlreich vertreten, und besonders in Krakau treffen wir im 15. und 16. Jahrhundert in allen Fakultäten unsere nach höherer Bildung strebenden Landsleute als Lehrende und Lernende an. Unter 250 Schlesiern, die in diesem Zeitraum vorübergehend als Lehrer an der Universität Krakau wirkten, sind allein 17 Glogauer. Auf dem Ehrenblatte der Matrikel, das die Namen der Wohltäter der Universität enthält, steht obenan der Magister Nikolaus von Glogau (um 1407). Mit dem Glogauer Nikolaus Manko, der sich 1401 in Krakau einschreiben ließ, tritt uns der erste schlesische Lehrer an der Universität Krakau entgegen. Im Jahre 1411 kam Johannes Stock aus Glogau und im folgenden Jahre sein Bruder Nikolaus nach Krakau; ersterer führte den Titel eines Doktors der Medizin und wurde später Kanonikus und Prälat, letzterer wurde Dechant am Breslauer Dome und später Rat des Kaisers Sigismund. Auch der erste Buchdrucker Schlesiens, Kaspar Elyan, wirkte einige Zeit in Krakau. Den größten Ruhm als Lehrer genoß Johann von Glogau, der durch seine Gelehrsamkeit zahlreiche Studenten nach der polnischen Königsstadt zog. Er verfaßte eine Anzahl philosophischer Werke und starb 1507 als Kanonikus und Professor der Philosophie in Krakau. Um dieselbe Zeit lebte daselbst als Magister der Theologie Nikolaus Hoffmann aus Glogau. Aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts sind noch folgende Glogauer zu nennen: Jakob Linke und Vincenz Zimmermann, aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Jakob Schores, Johann Kurz, Balthasar und Nikolaus Habicht, Johann Briger, Christoph Gerstmann und die Brüder Andreas und Georgius Schonaeus, von denen der ältere der letzte Krakauer Universitätslehrer war, den Schlesien gestellt hat, während der jüngere der letzte in Krakau promovierte Schlesier des 16. Jahrhunderts blieb.

Einige der vorstehend angeführten Gelehrten hatten ihre Studien in der Universität Leipzig vollendet, wo die Schlesier trotz der schweren Kriegszeiten im 15. Jahrhunderts ebenfalls eine führende Rolle spielten. Das Studium der Schlesier wurde hier nicht nur durch eine Reihe angesehener, aus Schlesien stammender Universitäts-

lehrer, sondern auch durch die reich dotierte schlesische Stiftung des Liebfrauenkollegs begünstigt. In dem Zeitraum von 1409 bis 1500 bekleideten 25 Schlesier das Rektorat der Leipziger Universität. Von ihnen stammten drei aus Freystadt, je einer aus Grünberg und Lüben und zwei aus Glogau, nämlich Nikolaus Melzer, Magister der freien Künste (1456), und Markus Sculteti, Professor der Theologie und Domherr zu Meißen (1460). Letzterer stiftete 1495 für Studenten aus Glogau, Lüben, Breslau und Leipzig ein Kapital von 1600 Gulden, dessen Zinsen heute noch durch den Rat von Leipzig an Studierende der philosophischen Fakultät aus den genannten Städten vergeben werden. Schließlich sei hier noch des bekannten Ablaßpredigers Johann Tetzel gedacht, der um 1500 als Lektor und Prior im Glogauer Konvent des Predigerordens (Dominikaner) wirkte und von hier aus die Tätigkeit begann, die seinen Namen in weiten Kreisen bekannt machen sollte.

Unter den Künsten, die im Glogauer Lande bereits früher eine Heimstätte gefunden hatten, ist zunächst die Baukunst hervorzuheben. Leider sind in der durch Kriege und furchtbare Brände oftmals heimgesuchten Stadt Glogau nur wenige Reste aus jener Zeitperiode übriggeblieben. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstand außer dem Neubau der Kollegiatkirche die westlich davon liegende Kapelle zum hl. Kreuz und zu St. Anna, deren Westgiebel durch ansprechende Verzierungen einen gefälligen Eindruck macht. Die Giebelkante ist Schicht um Schicht abgetreppt, und die Flächen sind durch Blenden belebt. Das Zwischenglied zwischen dem Unterbau und dem steilen Giebeldreieck bildet eine Galerie von sieben Blenden, die teils spitzbogig, teils horizontal geschlossen und dann mit gemauerten Fensterkreuzen ausgesetzt sind. Das Giebeldreieck aber ist durch fünf spitzbogige, einfach profilierte Blenden gegliedert. Das sehr steile Dach wird im Westen von einem Dachreiter bekrönt. Nachdem die Annenkapelle seit dem siebenjährigen Kriege als Militärmagazin gedient hatte, wurde sie 1872 im Innern zu Schulzwecken umgebaut.

Von mittelalterlichen Denkmälern der Steinplastik besitzt Glogau drei fast lebensgroße Bildsäulen, die zum alten Odertor gehörten und beim Abbruch desselben im März 1871 in unmittelbarer Nähe des alten Standortes an der Westseite des Hauses Kleine Oderstraße 5 aufgestellt worden sind. Die als die schönsten mittelalterlichen Bildsäulen Schlesiens bezeichneten Figuren der hl. Katharina, der Jungfrau Maria mit dem Kinde und des hl. Nikolaus sind



Die Steinfiguren vom ehemaligen Odertore.

aus Sandstein; über ihnen erheben sich spätgotische Baldachine. Die Kragsteine sind mit wilden Männern als Schildhaltern verziert, von denen zwei die Jahreszahl 1505 tragen. „Was dieses Denkmal vor allen anderen Bildwerken jener Zeit auszeichnet, ist das ersichtliche Streben des Künstlers nach schönen Formen, und wenn auch die Bildung des Körpers manches zu wünschen übrig läßt, so sind doch die Köpfe der Gestalten und vor allem die Figur des Christuskindes meisterhaft zu nennen." (A. Schultz.)

Außerhalb Glogaus sind aus dem 14. Jahrhundert nur eine vom Jahre 1300 datierte Glocke in Klopschen, die älteste bekannte Glocke Schlesiens (jetzt im Diözesan-Museum), und ein Grabstein

an der Sprottauer Pfarrkirche von 1318 erhalten. Mehrere Grabsteine mit zum Teil abgetretenen Minuskelinschriften enthält auch die Glogauer Domkirche. In der Zeit von der Wende des 15. Jahrhunderts ab sind im Glogauer Kreise die meisten der älteren kirchlichen Bauwerke in gegenwärtiger Form entstanden. Sie sind fast durchweg aus Granitfindlingen und Ziegeln an den Ecken errichtet. Zu ihnen gehören die Kirchen in Brostau (von 1502 datiert), Jätschau (mit spätmittelalterlichen Schnitzfiguren und einer Glocke von 1495), Herrndorf (Glocke von 1492), Nilbau, Rabsen (Glocke von 1498), Tschepplau (von 1507 notiert, Glocke von 1497), Schwusen (Ruine), Großkauer (Glocke von 1485), Kladau, Schönau, Quaritz, Jakobskirch (Glocke von 1506), Hermsdorf, Thamm (Glocke von 1494), Kunzendorf, Polkwitz, Quilitz, Gramschütz, Simbsen (Glocke von 1406), Rietschütz und Pürschen.

Während diese Kirchen meist arm an wertvollen Altertümern sind, enthalten einige alte Stadt- und Klosterkirchen des Fürstentums Glogau noch sehr sehenswerte Kunstwerke aus dem späteren Mittelalter. Schon frühzeitig wurde hier die Goldschmiedekunst betrieben, wie sich aus der Nachricht in Worbs' Geschichte Sagans ergiebt, daß Rudolf, der Bruder Herzogs Hans des Grausamen, in Sagan ein Kruzifix von reinstem Golde verfertigen und mit kostbaren Steinen besetzen ließ, das er in die vom Abte Ludolf erbaute Marienkirche schenkte. Das älteste Erzeugnis der Goldschmiedekunst unseres Gebietes, dem in Schlesien nur wenige an die Seite gestellt werden können, ist ein in der katholischen Stadtpfarrkirche in Glogau aufbewahrtes Pacifikale (Reliquienkreuz) aus vergoldetem Silber vom Jahre 1449. Das Kreuz läuft in Dreipässe aus, auf welchen plastisch die Evangelistenzeichen dargestellt sind, während auf der sehr beachtenswerten Rückseite Maria mit dem Kinde und die Heiligen Katharina, Barbara, Dorothea eingraviert sind. Der breite, in Achtpaßform endigende Fuß zeigt folgende Gravierungen: Nikolaus, Franziskus, Sigismund (Kaiser Heinrich?), Petrus, Paulus, Helena, Hedwig, Elisabeth. Die Inschrift am Fuße lautet: s̄ce . ni . cola . i gl . ogoᵉ . ma . iōis und (mit Auflösung der Abkürzungen): hec crux comparata est in honorem passionis domini Jesu Christi per dominum Franciscum Lewenwalt canonicum plebanum anno domini 1449 de (?) mense Augusto. Der Stifter dieses Schmuckstückes ist der Stadtpfarrer Franz Löwenwald, welcher der Pfarrkirche außerdem 1458 zur Anschaffung eines Hochaltarbildes 300 Gulden schenkte.





Pacifikale von 1449 (Rückseite) und Monstranz von 1515
in der katholischen Pfarrkirche.

Als zweites Kunstwerk besitzt die Pfarrkirche eine schöne, schlank aufsteigende Fialenmonstranz vom Jahre 1515, eine der besten Arbeiten des Breslauer Goldschmieds Oswald Rothe. Obgleich die Tätigkeit dieses Meisters bereits in die Zeit der Renaissance fällt, trägt sein Glogauer Kunstwerk doch noch durchaus gotischen Charakter; nur der Strahlenkranz um das ovale Tabernakel klingt bereits an die Sonnenmonstranzen der Renaissance an. Die Glogauer Monstranz zeichnet sich durch einen reichen Architekturaufbau aus und ist mit den Figuren zweier knieender Engel, sowie der Heiligen Nikolaus, Katharina, Johannes des Täufers und Hedwig geziert. Darüber befindet sich Christus als Schmerzensmann und auf der Spitze der Crucifixus. Die Kirche bewahrt noch zwei kleine, silbervergoldete Heiligenfigürchen auf kurzen, gewundenen Säulchen, die ehedem zur Monstranz gehörten, aber gelegentlich einer Restauration weggelassen

wurden. Die Höhe der silbervergoldeten Monstranz beträgt 82 cm. Denselben charakterischen Aufbau zeigen die spätgotischen Monstranzen in den Pfarrkirchen zu Grünberg und Guhrau, welche ebenfalls am Anfange des 16. Jahrhunderts entstanden sind. Außerdem besitzt das Breslauer Diözesanmuseum aus Sprottau eine Monstranz aus dem 16. Jahrhundert in der ungewöhnlichen Form eines Standkreuzes.



Vortragekreuz im Dome.

Ebenso bemerkenswert sind die alten Kunstwerke des Glogauer Domschatzes. Bei feierlichen Umgängen in der Kirche wird ein silbernes, teilweise vergoldetes Prozessionskreuz (Vortragekreuz) benutzt, das ohne Stange 79 cm hoch ist. Aus dem am oberen Ende reich gegliederten Schafte wächst das baumstammartig behandelte Kreuz heraus. Seine Vorderseite trägt die prachtvoll modellierte Figur des Heilandes, umgeben von den vier vollplastisch gearbeiteten Evangelistensymbolen mit Schriftbändern. Der wagerechte Kreuzbalken ist an den Enden mit je einem großen Amethyste und neben den Händen Christi mit je einem blauen Glassteinchen besetzt. Die ovale Glaslinse unter dem Matthäusengel, sowie sieben ebensolche Linsen auf der Rückseite des Kreuzes waren ursprünglich jedenfalls zur Aufnahme von Reliquien bestimmt. Dem hebräisch, griechisch und lateinisch beschrifteten Pilatustäfelchen entspricht auf der Rückseite des Kreuzes eine durchsichtig dunkelweinrot und blau emaillierte Tafel mit dem von zwei nackten Kindern gehaltenen Stifterwappen (drei silberne Schlüssel auf blauem Grunde) und der Umschrift PETRVS . LIDELAW . OLIM . PREPOSITVS . HVIVS . ECCLESIE. Auf den Rückseiten der Schriftbänder des Lukasstieres und des Markuslöwen ist in Wiederholung die Jahreszahl 151. angebracht, wobei die letzte Stelle nicht ausgefüllt, sondern

nur durch einen Punkt angedeutet wurde. Der Stifter des Kreuzes, Petrus von Lidlaw, starb als Propst des Glogauer Domes am 7. Dezember 1511; er soll sich um die Wiederherstellung der Kollegiatkirche nach dem großen Brande von 1488 große Verdienste erworben haben.

Aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts stammt ferner ein vergoldetes Standkreuz in der Sakristei der Domkirche, das mit gewundenem Draht belegt, graviert und mit kugeligen Blütenknospen besetzt ist, die teilweise verloren sind. Auf der Vorderseite erblickt man einen plastischen Crucifixus, Distelblüten und je einen bunten Stein, von durchbrochenem Laubwerk umgeben, in den Kleeblattenden; auf der Rückseite in einem Rundfelde in der Mitte einen kleinen plastischen Crucifixus, die Kreuzarme vollständig mit (beschädigtem) durchbrochenem Laubwerk belegt und bunten Steinen besetzt, in den Kleeblattenden die vier Evangelisten unter Baldachinen. Das Kreuz steht auf einem silbernen dreiseitigen, getriebenen Barockfuße mit Engelsköpfen.

In der Bücherei des katholischen Gymnasiums befindet sich ein Missale des 14. Jahrhunderts nebst Anhang einer Handschrift des 15. Jahrhunderts mit einigen Miniaturen. Das Ratsarchiv aber verwahrt eine sehr sehenswerte Chronik aus dem 15. Jahrhundert in Kleinfolio in trefflichem Einbande. Die Ecken sind mit Löwenköpfen in Bronzeguß geschmückt, und die Mittelfläche des vorderen Deckels ziert die Rundfigur des Crucifixus. Die Kreuzenden sind mit den schön stilisierten, eingravierten Evangelistenzeichen bedeckt. Ferner bewahrt das Breslauer Altertumsmuseum mehrere Tafelbilder aus dem Glogauer Klarenstift, Passionsszenen darstellend, datiert 1520. Diese zeichnen sich dadurch aus, daß die dargestellten Personen entschieden slawische Physiognomien und polnische Trachten zeigen. Bemerkenswert ist ebendort ein gleichfalls aus dem Klarenkloster stammendes Votivbild des hl. Hieronymus, sowie ein Bild desselben Heiligen aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhundert, das in einem jüngeren Altar der Domkirche seinen Platz gefunden hat.

Eine Hauptzierde der Glogauer Domkirche ist eine Madonna von Lukas Cranach dem Älteren, die als eine der schönsten Schöpfungen des berühmten Meisters gilt. Das Bild stammt aus dem Jahre 1518 und ist links unten mit der Flügelschlange Cranachs signiert. Den Vordergrund nimmt die sitzende Gestalt Marias mit dem Kinde ein. Kein Heiligenschein kennzeichnet sie als Gottesmutter; sie ist auf andere Weise als solche charakterisiert. Auf ihrem

Antlitz mit rosigen Wangen, frischen, vollen, roten Lippen ruht der Reiz zarter, unberührter Jungfräulichkeit. Das Haupt leicht nach rechts vorgeneigt, schaut sie mit gesenktem Blick auf das Jesuskind in ihren Armen. In weichen Wellen flutet das aufgelöste, über der Mitte der Stirn gescheitelte, rotblonde Haar weit bis über die Schultern herab. Ein zarter, durchsichtiger Schleier bedeckt die Stirn



Die Madonna von Lukas Cranach im Dome.

bis zu den Augen, reicht rechts über die Haare herab und umhüllt teilweise die Glieder des Kindes auf dem Schoße der Mutter. Das Jesuskind, ein pausbackiges Knäblein mit kurzlockigem, blondem Haar und blauen Augen, hält mit der Linken einen rotwangigen Apfel zu seiner Mutter empor. Mit glücklich stolzem Lächeln schaut Maria dem Spiel des lieblichen Knaben zu.

Das glückliche Paar ist in eine reiche Landschaft von romantisch-phantastischem Gepräge hineinversetzt. Rechts reicht der grüne Tannenwald bis an die Gestalt Marias heran, und hinter dem Walde ragt

ein felsiger Berg mit zerklüfteten Abhängen steil empor. Seinen Gipfel krönt eine umfangreiche, mit Türmen und Zinnen ausgestattete Burg. Auf steilem Wege zieht zur Burg hinauf ein Zug von fünf Reitern, von einem Jäger mit Windhunden gefolgt, winzig kleine, dem bloßen Auge kaum noch sichtbare Figürchen. Zur Linken erblicken wir hinter zwei schmalstämmigen Bäumen im Mittelgrunde mehrere von Bäumen umgebene Häuser und gerade über dem Kopfe des Kindes eine von einem Schiffe durchquerte Wasserfläche. Trotz der miniaturartigen Kleinheit ist noch die Spiegelung der Häuser auf der Wasserfläche angedeutet. In blauer Ferne liegt der Hintergrund, abgegrenzt durch eine Uferlandschaft, auch diese mit Andeutung von Bauwerken, dahinter blaue Berge, deren Gipfel auch noch mit Türmen und Zinnen gekrönt sind. Über die ganze Landschaft ist der blaue, am Horizont gelblichweiß leuchtende Himmel ausgespannt, der durch schwere graue Wolken belebt ist.

Diesen ganzen reichen Inhalt, dessen Einzelheiten mit liebevollster Sorgfalt ausgeführt sind, birgt ein verhältnismäßig kleiner Raum. Die Tafel aus Lindenholz, auf welche das Bild gemalt ist, ist nur $33\frac{1}{3}$ cm breit und $43\frac{1}{3}$ cm hoch. Der einfache Originalrahmen, die älteste und einzige Urkunde zu dem Bilde, ist $4\frac{1}{2}$ cm breit, aus Lindenholz gearbeitet und vergoldet. In die obere Querleiste und in die Seiten sind 14 silberne Rosetten eingelegt. In der Mitte der unteren Querleiste befindet sich eine viereckige Kapsel, die ein sogenanntes Agnus Dei, eine weiße Medaille aus Wachs, einschließt. Aus der nur teilweise erhaltenen Inschrift derselben ist zu ersehen, daß sie aus der Zeit des Papstes Marcellus II. stammt, der im Jahre 1555 nur wenige Monate regierte. In der Mitte der oberen Querleiste befindet sich ein Wappen, das auch auf die Rückseite der Holzplatte des Bildes gemalt ist. Beide zeigen in Blau drei silberne in Göpel gestellte Schlüssel und stellen das Wappen der Familie von Lidlau dar. Damit wird die Überlieferung bestätigt, derzufolge das Cranachsche Bild ein Geschenk des Glogauer Domprobstes Joachim von Lidlau ist, der 1565 in Breslau starb und dessen Leichnam in die Magdalenenkapelle der Glogauer Domkirche überführt wurde. Hier befindet sich noch sein Figurengrabstein in der damaligen Tracht der Kanoniker. Zur Geschichte des Bildes ist schließlich noch die in der „Silesia“ (1839) mitgeteilte Sage anzuführen, daß ein reicher Pole, um in den Besitz des Bildes zu gelangen, „so viel Gold dafür geboten habe, als darauf Platz habe,“ in der sich recht charakteristisch die im Volke beliebte Wertschätzung eines Kunstwerkes ausdrückt.

Literatur.

Minsberg, I. S. 324, 331, 469; II. S. 145.
Grünhagen, I. S. 411—417, 419—420.
Bauch, Schlesien u. die Univers. Krakau im 15. u. 16. Jahrh. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schlestens. Bd. 41.
Pfotenhauer, Schlesier als Rektoren der Univers. Leipzig. Zeitschr. Bd. 17.
Dziatzko, Kaspar Elyan, Breslaus erster Drucker. Zeitschr. Bd. 16.
Knötel, Der Verfasser der Annales Glogovienses. Zeitschr. Bd. 22.
Schultz, Schlesiens Kunstleben im 15. bis 18. Jahrhundert. 1872.
Ruhlandt und v. Köckritz, Der Dom zu Glogau. Silesia 1839.
Knötel, Der Dom zu Glogau, seine Baugeschichte und seine Denkmäler. Schlesiens Vorzeit. Bd. 5.
Knötel, Die Kapelle zum hl. Kreuz und zu St. Anna in Glogau und drei Inventare derselben. Schlesiens Vorzeit. Bd. 4.
Lutsch, Kunstdenkmäler d. Prov. Schlesien. Bd. 3.
Hintze u. Masner, Goldschmiedearbeiten Schlesiens. I. 1911.
Hintze, Die Breslauer Goldschmiede.
Schwarzer, Schlesische Goldschmiedewerke. Schles. Heimatblätter. Jahrg. 4.
Katalog zur Ausstellung von Goldschmiedearbeiten im Museum für Kunstgewerbe und Altertümer. 1905.
Fortunat von Schubert-Soldern, Ein Votivbild des 15. Jahrh. Schlesiens Vorzeit. Neue Folge 1. Bd.
Becker, Lukas Cranachs Madonna im Dome zu Glogau. Schles. Zeitung 1901.
Ferd. v. Quast, Cranachs Madonna im Dome zu Glogau. Deutsches Kunstblatt 1852.
Knötel, Über einige Bilder Cranachs und seiner Schule in schles. Kirchen u. Museen. Schlesiens Vorzeit. Bd. 5.

Die Anfänge des Protestantismus im Fürstentum Glogau.

Das folgenreichste Ereignis während der Regierung Ludwigs von Böhmen war der Beginn der unter dem Namen Reformation bekannten religiösen Bewegung. Sie fand auch im Fürstentum Glogau frühzeitig Eingang. Hier hatten sich einige adlige Herren, wie die von Rechenberg, von Kottwitz, von Schönaich, von Dohna u. a. der neuen Lehre zugewendet, und da ihnen als Grundherrschaft in der Regel das Patronatsrecht über ihre Kirchen zustand, diese mit Predigern der verbesserten Lehre, wie man sie anfangs zu nennen pflegte, besetzt. So räumte Freiherr Hans von Rechenberg*), Pfandinhaber des Schlosses zu Freystadt, einem lutherischen Prediger die sonst von den Herzögen zu ihrer Privatandacht benutzte Schloßkapelle ein. Dies geschah bereits 1522 auf Anraten Melanchthons, der damals eine Zeitlang auf dem Gute des Herrn vom Berge in

*) Von Luther „der deutsche Hans" genannt. Er starb 1537; ihm verdankte Freystadt die sorgfältige Befestigung.

Herrndorf weilte und von hier aus den ihm befreundeten Freiherrn von Rechenberg besuchte. Schon 1524 gingen die Pfarrkirchen zu Freystadt, Beuthen und Schlawa in den Besitz der Evangelischen über, und die Bewohner dieser Städte schlossen sich der neuen Lehre an.

Bei dem Landvolke fanden an einigen Orten die Schwenkfelder und Wiedertäufer durch ihre kommunistischen Vorstellungen und Bestrebungen Eingang. Noch im Jahre 1540 folgten an 2000 Leute aus dem Glogauer Lande einem gewissen Gabriel Scherding, welchem sie 7000 Gulden als Erlös aus ihren verkauften Besitzungen anvertrauten, nach Mähren. Sie sagten sich, wie Anders erzählt, von den Sakramenten los und verwünschten alle Obrigkeit, deren sie nicht bedürften, da sie als Auserwählte und Heilige unmittelbar unter Gott ständen. Scherding tyrannisierte sie, betrog sie um ihr Geld, wurde aus Mähren verwiesen, und die Unglücklichen kamen arm und verlassen in ihr Vaterland zurück. Daher mußte mehrfach vor den wiedertäuferischen Bewegungen gewarnt und gegen sie eingeschritten werden. Kommunistische Ziele verfolgten auch die Bauernprediger, die damals in der Umgegend Glogaus auftraten. Von einem solchen berichtet das Gelbe Buch: „Im Jahre 1579 hat ein pauer prediger zu brosta geprediget in der Mittwoche vor Judica, welcher weder schreiben noch lesen konnt, wie er furgab."

Während in der näheren Umgegend von Glogau, in Gramschütz, Hermsdorf, Jakobskirch, Herrndorf, Wilkau usw. schon frühzeitig lutherischer Gottesdienst abgehalten wurde, trugen in Glogau selbst mehrere äußere Umstände viel dazu bei, daß der größte Teil der Bewohner sich später als anderwärts zur neuen Lehre bekannte. Zunächst war es sicher nicht von geringer Bedeutung, daß das Fürstentum Glogau längere Zeit unter katholischen Hauptleuten (Herzog Karl I. von Münsterberg, Christoph von Schweinitz, Hieronymus von Biberstein) stand, die, auch wenn sie selbst für ihre Person nicht besonders eifrig im Bekenntnis ihres Glaubens gewesen sein sollten, doch als die höchsten königlichen Beamten des Landes dem Wunsche und Willen des Königs Rechnung tragen und diesem gemäß auf den Schutz des alten und die Abwehr des neuen Bekenntnisses bedacht sein mußten. Sodann ist der Umstand zu berücksichtigen, daß in Glogau mehrere Klöster bestanden, deren Insassen durch den steten unmittelbaren Verkehr mit dem Volke auf dieses einen bestimmenden Einfluß ausüben konnten. Zwar wandte sich der eine Zweig der Franziskanerfamilie, die Konventualen, bereits 1533 der Re-

formation zu, indem sie gleichzeitig ihr Kloster verließen; doch wurden bald darauf aufgrund königlichen Auftrags die anderen Franziskaner, die Bernhardinermönche, aus ihrem Kloster vor der Stadt in das verlassene Kloster eingeführt. Endlich ist als wichtigstes Moment zu beachten, daß die Kloster- und Pfarrgeistlichkeit einen kräftigen Rückhalt an dem Glogauer Domkapitel besaß, dessen Stütze und Schutz um so wirksamer war, als häufig die höheren Würdenträger des Kapitels zugleich dem Kathedralkapitel in Breslau als Domherren angehörten und in letzterer Stellung fortwährend in nahen Beziehungen zum Bischof als Oberlandeshauptmann von Schlesien und durch diesen zum Könige selbst standen.

Gleichwohl stoßen wir auch in der Stadt Glogau schon frühzeitig auf Beweise, daß die neue Lehre hierselbst Eingang und Verbreitung gefunden hatte. Bereits im Jahre 1523 erging auf eine Beschwerde der Geistlichkeit vom Könige der strenge Befehl an den Rat, das Wachstum der schädlichen Irrungen, welche durch einen außerordentlichen, allgemeinen Beschluß der Christenheit erledigt werden sollten, zu hindern, und auch den Prälaten, der Ritterschaft und den übrigen Ständen des Fürstentums Glogau wurde bald darauf die Weisung erteilt, „der Lehre Lutheri nicht anzuhängen, noch dessen Bücher zu verbreiten — bei Verlust von Habe und Gut und Verweisung aus dem Lande." Das dadurch bewirkte Vorgehen der Glogauer Geistlichkeit erregte in den Fürstentumsständen den lebhaftesten Unwillen, und Hans von Rechenberg erhob 1524 dagegen nachdrücklichen Einspruch. Eine weitere Folge dieser Zwistigkeiten war die Verweigerung von kirchlichen Gebühren an die Geistlichkeit, was zu zahllosen Beschwerden Veranlassung gab.

Literatur.

Minsberg, II. S. 11—15, 78, 198.
[Stein,] Geschichte der ev.-luth. Kirchengemeinde z. Schifflein Christi in Glogau.
Anders, Gesch. der ev. Kirche Schlesiens.
Soffner, Geschichte der Reformation in Schlesien.

IX.

Unter den Habsburgern.

(1526—1740.)

A. Bis zum dreißigjährigen Kriege.

König Ferdinand I. von Böhmen.
(1526—1564.)

Nach dem Tode des Königs Ludwig, der am 29. August 1526 im Kampfe gegen die Türken sein junges Leben verlor, ging die Krone von Böhmen und den Nebenländern auf den Gemahl seiner einzigen Schwester, den Erzherzog Ferdinand von Österreich über. Dieser war ein entschiedener Gegner der neuen Lehre, vermied aber wegen der drohenden Türkengefahr ein zu scharfes Einschreiten gegen die Anhänger Luthers, zumal die schlesischen Stände auf Grund einer Selbsteinschätzung, der sogenannten Indiktion, im Jahre 1527 eine Türkensteuer in Höhe von 100000 Dukaten bewilligten, wobei sich Breslau, Glogau und Löwenberg am höchsten einschätzten. Als die Türken 1529 bis Wien vordrangen, gerieten auch die Schlesier in Furcht und Schrecken, und schnell wurde hier eine Landesverteidigung eingerichtet, nach welcher Schlesien in vier Kreise zerfiel, deren jedem ein besonderer Hauptmann vorstand. Niederschlesien umfaßte die Fürstentümer Glogau, Sagan, Liegnitz und Jauer und stand unter dem Herzog Friedrich II. von Liegnitz. Dieser schloß 1537 mit dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg den bekannten Erbvertrag, nach welchem bei dem Aussterben des Mannesstammes der Herzöge von Liegnitz, Brieg und Wohlau diese Lande samt den Pfandlandschaften Trebnitz und Konstadt an Brandenburg, dagegen bei dem Aussterben des brandenburgischen Hauses die altschlesischen Besitzungen Krossen, Züllichau, Sommerfeld, Kottbus, Peitz und Zubehör an Liegnitz fallen sollten. König Ferdinand widersetzte sich dieser Erbverbrüderung, weil nach den Statuten des

Königreichs Böhmen kein offen werdendes Lehen an eine auswärtige Macht fallen sollte. Auf den Erbvertrag von 1537 gründete 200 Jahre später König Friedrich der Große seine Ansprüche auf Schlesien.

Da sich König Ferdinand I. bei seinen fortwährenden Kriegen oft in Geldnöten befand, so verpfändete er u. a. auch das Fürstentum Glogau 1537 an Hieronymus von Biberstein, Herrn zu Sorau, der von den Zeitgenossen wegen seines großen Vermögens der Reiche genannt wurde, für 34000 Dukaten. Eine noch größere Summe (62473 Goldgulden) schoß 1540 Herzog Friedrich II. von Liegnitz dem Könige auf das Fürstentum Glogau vor. Ferdinand I. ernannte ihn dafür zum Statthalter dieses Landes; doch blieb er nur drei Jahre im Besitze der Würde und des Pfandes. Um den zahllosen Eingriffen der Kirchenpatrone in Schlesien ein gewisses Ziel zu setzen, bestimmte eine königliche Kirchenordnung vom 30. Dezember 1542, daß weder katholische Grundherren ihren evangelischen Pfarrern, noch evangelische Grundherren den katholischen Pfarrern die ihnen zustehenden Widemuten und Kirchengüter entziehen oder verkürzen sollten. Eine empfindliche Strafe traf die Städte der schlesischen Erbfürstentümer, zu denen auch Glogau gehörte, nach dem Schmalkaldischen Kriege. Sie wurden verschiedener Äußerungen von Sympathie für den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, eigenmächtiger Verhandlungen mit dem Schmalkaldischen Bunde und außerdem der Verweigerung der von König Ferdinand I. für seinen Bruder, den Kaiser Karl V., begehrten Kriegshilfe beschuldigt. Die Ratsherren sollten sich 1549 zu persönlicher Verantwortung vor dem Könige in Prag stellen; doch kamen die Städte mit der Übernahme einer ewigen Abgabe, eines Biergeldes (vom Scheffel Weizen oder Gerste einen böhmischen Groschen) und Strafgeldern weg, die sich bei den Städten des Fürstentums Glogau (Glogau, Freystadt, Guhrau, Sprottau, Grünberg und Schwiebus) auf 35000 Taler beliefen; davon zahlte Glogau allein 11666 Taler.

Da König Ferdinand I. als wichtigstes Lebensziel die Wiederherstellung der Glaubenseinheit und die Begründung einer unumschränkten Monarchengewalt erstrebte, so brachte seine Regierung den Schlesiern viele harte Bedrückungen; anderseits gab er dem Lande aber auch manche heilsame Verordnung. Um den schädlichen Münzwirren ein Ende zu machen, führte er in Schlesien eine einheitliche, mit der böhmischen übereinstimmende Münze ein. Man fing an, nach Gulden und Kreuzern zu rechnen und den Taler auf 35 Groschen oder 70 Kreuzer herabzusetzen. In Glogau und Frau-

stadt, wo das Gold- und Silbereinschmelzen dergestalt überhandnahm, daß es der Rat bei Leib- und Lebensstrafe untersagen mußte, rechnete man vor 1549 zwölf alte Heller auf einen Schwertgroschen, nachher aber nur neun. In dem großen Landfrieden von 1528 traf Ferdinand I. weitgehende Maßregeln gegen Räuber und Friedensstörer. Endlich errichtete er zur Verbesserung der Verwaltung 1557 die schlesische Kammer, die im wesentlichen ihre Einrichtung bis zur preußischen Besitzergreifung beibehielt.

Besondere Vergünstigungen gewährte der König der Stadt Glogau. Im Jahre 1542 überließ er dem Rat die in Trümmern liegende Fronleichnamskirche auf der Leichnamsgasse (jetzt Breslauer Straße) zur Einrichtung eines städtischen Zeughauses; gleichzeitig gestattete er, eine neue Fronleichnamskapelle mit sechs Altären vor dem Brostauer Tore zu erbauen. Das mit einem Hospital verbundene Kirchlein bestand nur bis zum dreißigjährigen Kriege. Wie König Wladislaw die Stadt Glogau 1511 mit der Ratswahl begnadigt hatte, so verlieh Ferdinand I. am 2. Januar 1544 den Weichbildstädten Glogau, Freystadt, Guhrau, Sprottau, Grünberg und Schwiebus auf 15 Jahre ein neues Privilegium, nach welchem bei Neuwahl des Magistrats der Landeshauptmann von 16 vorgeschlagenen Personen einen Bürgermeister und 7 Ratspersonen zu wählen hatte. Auf besonderes Ansuchen der genannten Städte hob der König am 22. Juli 1561 diese Wahlart wieder auf und gestattete aufgrund des Freibriefes von 1511, den Bürgermeister, die Ratsherren und Altesten nach früherem Herkommen ohne Einmischung des Landeshauptmanns zu wählen und einzusetzen. Ein altes Kämmereibuch aus den Jahren 1546 und 1547 verzeichnet als städtische Würdenträger: den Bürgermeister, Syndikus, Stadtvogt, Stadtschreiber, die Stadtschöppen, Hofschöppen, Altesten, Geschworenen, Markt- und Viertelsmeister.*) Zur Verwaltung des Gemeinwesens, zur Aufsicht über die Zechen, zur Ausübung der Polizei und Gerichtspflege waren zahlreiche Beamte angestellt, wie Waisen-, Mühl-, Oberbau-, Vorwerksherren, ein Depositarius, Inspektoren der Renten, der Malzhäuser, des Hopfens, sowie des Brauwesens. In die Geschäfte der vorbezeichneten Stellungen teilten

*) Das älteste erhaltene Schöffenbuch des Glogauer Stadtgerichts stammt aus dem Jahre 1544; als „liber actionum favorabilium" enthält es „Gabenn, Reichunge, Vortzichte, Wyderkouffe, Erbgeldszahlunge, Freuntliche vnndt vorbrieffte Händel." Sein verloren gegangenes Gegenstück enthielt „Kriegshändell, Erforderunge, Vorpfandunge, Geld schuldenn, Mächte vnnt dergleichenn Handlungen." (Matuszkiewicz.)

sich größtenteils die Ratsherren; außerdem gab es Unter-Vorwerks-, Unter-Bauherren, Brunnen- und Feuermeister in den Stadtquartieren, Gassenälteste in den Vorstädten, einen Wacht-, Wage-, Brücken-, Röhrmeister, Brot- und Fleischschätzer, Inspektoren der bürgerlichen Kontribution, Torsteher, Torschließer, Stadtmaurer-, Markt- und Hopfenmeister, Stein-, Leder- und Zollaufseher, Wachsetzer, Altknechte, Marstalldiener, Mühl- und Kahnführer, Holzstößer, Bierlader, Wächter auf dem Rats- und Kirchturme sowie Kunstpfeifer.

Mit königlicher Erlaubnis erwarb die Stadt Glogau am 16. Februar 1545 von Niclas von Kreckwitz auf Schüttlau das Gut Guhlau mit Waldung und allem Zubehör für 4500 ungarische Goldgulden. Für die Bereitwilligkeit bei Bewilligung der Biersteuer — 1541 zahlte man für das Faß zu 50 Quart einen Groschen, später mehr — bestätigte König Ferdinand I. am 1. Juni 1546 der Stadt Glogau alle früheren Privilegien. Ferner erhielt die im Jahre 1511 zum erstenmal urkundlich erwähnte Armbrust-Schützenbrüderschaft zu Glogau 1556 ein neues Privilegium; das älteste erhaltene Statut stammt aus dem Jahre 1612. Schon 1543 war bestimmt worden, daß der beste Büchsenschütze den gleichen Ehrenlohn wie der Armbrustschütze erhalten solle. Ein Büchsenschützenkönig ist 1549 zum erstenmal in der Schützenkönigschronik neben dem Armbrustkönig vermerkt. Der Preis des Schützenkönigs bestand in einem roten Sammetrock, einer zinnernen Kanne, Handschuhen und einem Dutzend Nößel Wein; außerdem war der König das ganze Jahr hindurch von allen Steuern und Abgaben frei, mußte aber den Vogel um 2 Lot Silber bessern und der Gilde einen Festschmaus geben. Der Aufbau eines Schützenhauses im Zwinger fällt in das Jahr 1560. Ein Edikt des Kaisers Maximilian vom Jahre 1566 machte den Bürgern die festlichen Scheiben- und Vogelschießen als notwendige Waffenübungen zur Pflicht.

Literatur.

Minsberg, II. S. 16—21, 48, 49, 58, 60, 73, 76—78, 119, 132, 184—199.
Berndt, I. S. 11, 21, 26, 27.
Menzel, Geschichte Schlesiens, II. S. 297.
Morgenbesser-Schubert, Geschichte von Schlesien.
Schoenaich, Gesch. d. schles. Schützengilden. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schl. Bd. 40.

Kaiser Maximilian II.
(1564—1576.)

Noch zu Lebzeiten Ferdinands I., der nach Abdankung seines Bruders, des Kaisers Karl V., von 1556—1564 die Kaiserkrone trug, huldigten die Schlesier seinem Sohne Maximilian als ihrem Landesherrn. Er war ein mildgesinnter Fürst und zeigte sich den Protestanten gegenüber äußerst duldsam. Daher widmete ihm 1571 der gelehrte Glogauer Stadtphysikus Joachim Cureus, ein Schüler Melanchthons und Trotzendorfs, seine „Gentis Silesiae annales“ (Jahrbücher des schlesischen Volkes). Im zweiten Teile dieses Werkes beschäftigt sich Cureus besonders eingehend mit der Geschichte des Fürstentums Glogau, seiner Heimat. Lebendige Vaterlandsliebe diktierte ihm sein für die ältere Geschichte Glogaus hochbedeutsames Werk, das Markgraf die erste im wissenschaftlichen Geiste gedachte Geschichte Schlesiens nennt. Um seine Annalen auch den ungelehrten Schichten des Volkes zugänglich zu machen, übersetzte sie 1585 der Saganer Bürgermeister Heinrich Rätel ins Deutsche. Dem berühmten Historiker Cureus wurde übrigens wegen Verdächtigung als heimlicher Calvinist von übereifrigen Lutheranern das Leben in Glogau recht schwer gemacht. Auf seinem Grabdenkmal standen die Verse: „Hier ruht unter wenig Erde der große Joachim Cureus, deine Leuchte, o Schlesierland, groß an Geist, berühmt durch seine Arzneikunst; im Tod und Leben, o großer Christus, Dein!“

Von Maximilian II. erhielt Polkwitz das Privilegium, vier Jahrmärkte abzuhalten: am Montag nach dem Dreikönigsfest, Montag vor Pfingsten, am Tage Simon Judä und am Sonntag vor Michael. Die Stadt Glogau wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts wieder von mannigfachen Unglücksfällen heimgesucht. Im September 1549 stürzte die Giebelwand der Domkirche ein und zertrümmerte nicht allein das herrliche Orgelwerk, sondern auch mehrere Kapellen. Schreckliche Verwüstungen richtete 1565 ein Brand in der Polnischen Vorstadt, 1573 am Pfingstfeste auf dem Niedermarkte und 1574 in der Brostauer Vorstadt an. 1567 mußte der obere hölzerne Teil des sehr hohen Pfarrkirchturmes wegen Gefahr des Einsturzes abgetragen werden, und 1574 stürzte das königliche Schloß zusammen. In demselben Jahre wurde das in mehreren Bränden eingeäscherte Rathaus neu aufgebaut. Auch von bösartigen Krankheiten blieben die Bewohner nicht verschont. Nach den Annalen von Tschirschnitz war 1521 ein großes Sterben in Glogau; 1567, 1568 und 1571

rafften epidemische Krankheiten, zu denen sich Teuerung und Hungersnot gesellten, zahlreiche Einwohner hinweg. Ein Hospitalvorsteher hat 1579 aufgezeichnet, daß ohne die Soldaten 5445 Personen gestorben waren. Von 1585—1586 erlagen über 2000 Menschen der Ansteckung. Endlich ist noch zu erwähnen, daß 1566 aus Furcht vor den Türken die sogenannte Türkenglocke eingeführt wurde, bei deren Klange jung und alt auf die Knie fiel, um für die siegreiche Bekämpfung der Türken zu beten.

Literatur.

Minsberg, II. S. 22, 111, 114, 130.
Grünhagen, II. S. 115.
Markgraf, Die Entwickelung der schles. Geschichtsschreibung. Zeitschrift d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 22.
Chronik der Stadt Polkwitz.

Kaiser Rudolf II.
(1576—1611.)

Mit dem Tode Maximilians brach für die Protestanten eine Zeit schwerer Sorgen herein; denn der neue Kaiser Rudolf II., ein Bruder Maximilians, drängte während seiner langen Regierung überall den Protestantismus zurück. An mehreren Orten entbrannte zwischen den Anhängern der alten und neuen Lehre ein erbitterter Kampf, und auch der Gegensatz zwischen Lutheranern und Reformierten spitzte sich immer mehr zu. Die Türkenkriege mußten aufs neue fortgesetzt werden; aber sie berührten Schlesien nur insofern, als das Land ständig Geld hergeben und Mannschaften stellen mußte. Am 17. Juni 1598 verkaufte Rudolf II. erblicherweise das Kammergut Polkwitz für 16000 Taler an die Stadtgemeinde Polkwitz. Als sich der Kaiser 1601 abermals in Geldnöten befand und von der Stadt Erfurt auf 6 Jahre 30000 Gulden gegen 5 Prozent Zinsen geliehen hatte, erklärten sich die Städte des Fürstentums Glogau zur Übernahme der Bürgschaft bereit.

In den friedlichen Zeiten hob sich der Wohlstand der Bürger, und Künste und Wissenschaften blühten auf. Als Dichter tief empfundener Kirchenlieder erwarb sich damals der Pfarrer Johann Heermann in Köben (geboren 1585 in Raudten) dauernden Ruhm. Viele seiner geistlichen Lieder finden sich noch heute in evangelischen Kirchengesangbüchern, z. B. „Herzliebster Jesu“ und „O Gott, du frommer Gott“. Auch der Guhrauer Rechtsanwalt Heinrich Held

dichtete viele geistliche Lieder, von denen jetzt noch einige gesungen werden, wie „Komm, o komm, du Geist des Lebens", „Gott sei Dank durch alle Welt". Auf der Schule in Freystadt, die sich eines guten Rufes erfreute, war der berühmte Prediger Valerius Herberger (gestorben am 18. Mai 1627 in Fraustadt) vorgebildet worden. Als Geschichtsschreiber zeichnete sich Joachim von Pastorius (geboren 1611 in Glogau) und als Mathematiker der Sprottauer Benjamin Ursinus aus. Als kühner Heerführer erwarb sich Joachim Prudentius von Glogau in den moldauischen Kämpfen hohen Ruhm. In einer sehr seltenen Quellenschrift zu diesen Kämpfen wird Glogau eine „celebris et ampla civitas" (eine berühmte und umfangreiche Stadt) genannt. Endlich ist hier noch eines hochherzigen Wohltäters der Schlesier zu gedenken. Der kaiserliche Reichshofrat Joachim vom Berge, Erbherr auf Ober-Herrndorf und Kladau, errichtete 1595 ein Familienfideikommiß mit der Bestimmung, daß allezeit der Älteste des Geschlechts im Genusse der genannten Güter nachfolgen solle (Seniorat) und verband damit eine Fundation, aus welcher zwei Stipendien für Studierende vom Adel, zwölf für Studierende aus dem Bürgerstande und sieben für Schüler niederer Lehranstalten lutherischen Bekenntnisses gezahlt wurden. Kaiser Rudolf bestätigte diese Stiftung am 29. September 1601.

Daß gegen Ende des 16. Jahrhunderts auch der Buchhandel in Glogau betrieben wurde, geht aus einem am 19. März 1582 auf fünf Jahre erteilten Bewilligungsscheine des Magistrats hervor, in welchem dem Bürger Martin Kaspar Schöffer und den Seinen der ausschließliche Buchhandel, mit Ausnahme an Jahrmärkten gestatttet und ihm aufgegeben wurde, sich beim Verkaufe der Bücher nach der zu Breslau üblichen Buchhändlertaxe zu richten. Am 15. Dezember 1605 errichtete Joachim Funk die erste Buchdruckerei in Glogau Zehn Jahre später aber bestanden hier schon zwei Buchhandlungen und fünf Büchersammlungen mit vielen Manuskripten und Originalen, die in demselben Jahre bei einem fürchterlichen Brandunglück ein Raub der Flammen wurden. Um der Überteuerung der Lebensmittel zu steuern, führte der Rat von Glogau 1548 einen freien Fleisch- und 1584 einen freien Brotmarkt ein, auf welchem aber nicht Backware aus Weizenmehl, sondern nur hausbackenes Brot feilgeboten werden durfte. In der Nähe von Höckricht wurde 1586 das neue Vorwerk erbaut; das bei Guhlau bestand seit 1582. Weil das früher hier geltende sächsische Recht inbezug auf Erbschaftsangelegenheiten

manche Härten enthielt, erließ Kaiser Rudolf II. am 26. Juli 1594 eine „Ordnung, wie es bei der Stadt Glogau mit den Erbschaften zu halten sei." Ferner genehmigte der Kaiser am 7. Januar 1596 seinem Leibarzte Dr. Bartholomäus Schwalb*) von Giesicz, der sein auf der Südseite des Glogauer Marktes (jetzt Markt 46, der Hauptwache gegenüber) gelegenes Haus an „ainen vom Adl oder Landsaßen, welcher der Bürgerlichen Jurisdiction nicht vnderwürffig," zu verkaufen beabsichtigte, daß „derselbe Keuffer oder auch künfftiger besiczer dieses Hauses in allwegen der Bürgerlichen Jurisdiction beschwerung und auflage gennczlichen befreyet und eximirt sein solle." Das in einer gedrechselten hölzernen Kapsel befindliche Original des Freibriefs wurde im rathäuslichenArchive niedergelegt. Noch heute ist dieses Haus mit einem Adler geschmückt, darunter die Inschrift: „Preußischer Adler Freihaus."

In die Regierungszeit Rudolfs II. fällt die Veränderung der „ganzen" in die „halbe Uhr" (zweimal zwölf Stunden), die seither allgemein im Gebrauch ist. Ferner wurde 1584 durch eine kaiserliche Verordnung der gregorianische Kalender in Schlesien eingeführt, wobei zum Ausgleiche zehn Tage übersprungen werden mußten.

Literatur.

Minsberg, II. S. 23, 44, 45, 64, 67, 73, 106, 119, 203.
Berndt, I. S. 4.
Die Ober-Herrndorfer Stipendien-Fundation. Schles. Prov.-Bl., Bd. 36 (1802).
Joachim vom Berge. Schles. Prov.-Bl., Bd. 1 (1862). (Sein Bild hängt in der Glogauer Landschaft.)

Der Oderdurchbruch bei Klautsch.

(1583.)

Soweit sich die Entwicklung der Stromlage zurückverfolgen läßt, hat die Oder in der Glogauer Niederung vielfach ihren Lauf verändert.**) Nach einer Urkunde vom 26. Februar 1262 scheint der Strom damals dicht am Dorfe Leschkowitz vorbei, südlich von Kattschütz und Pürschen, zwischen Tschirnitz und Weißholz seinen Lauf genommen und bei Borkau das Tal des Schwarzwassers erreicht zu haben. Dieser Lauf stellt die gradlinige Verbindung zwischen

*) Minsberg nennt ihn Schwabe.

**) Eine kartographische Darstellung der Veränderungen des Oberlaufes bei Glogau wird bei Besprechung der endgültigen Regelung durch Friedrich den Großen gegeben.

Leschkowitz (an der Glogau—Steinau—Guhrauer Kreisgrenze) und Glogau dar, während das jetzige Bett der Oder ein jüngerer Durchbruch nach der Bartsch ist, deren Tal der Strom von Schwusen abwärts folgt. Das alte Strombett führte jedenfalls noch lange Zeit Oderwasser bei hohem Stande ab, wie dies von Schubart auf seiner Zeichnung der Glogauer Stromstrecke von 1738 ausdrücklich bezeugt wird. In diesen alten Lauf trat die Oder sogar noch 1785 bei einem Hochwasser, so daß man ein Verbleiben des Stromes in dem alten Bette befürchtete. Aber auch die später entstandene Stromstrecke auf Kottwitzer und Wettschützer Gebiet war mannigfachen Veränderungen unterworfen. Gegenüber der Bartschmündung fand eine Stromteilung statt. Der ältere westliche Arm begrenzt das Schwusener Gebiet, das von einem zweiten Arme, der Rezka, geteilt wird. Durch diesen Arm strömte noch bis 1849 das Flutwasser und fand seinen Abfluß durch Golgowitz und einen älteren Lauf, den Mühlgraben bei Reinberg, welcher die um ein Drittel längere Kurve des Stromes abschneidet. Der heutige Lauf entstand infolge eines Durchbruchs bei Wilkau im Frühjahr 1699. Desgleichen verkürzt ein alter Arm, der ebenfalls in der Richtung der Bartsch verläuft, die jetzige Krümmung unterhalb Reinberg. An dieser Strombiegung beginnt eine Reihe alter Oderlachen: die kalte Lache, der Klautscher und Lerchenberger See. Die Gegend zwischen der Oder, dem Schwarzgraben und Schwarzwasser im östlichen Teile des Kreises Glogau, die sich fast durchgängig durch große Fruchtbarkeit auszeichnet, heißt im Volksmunde „der schwarze Winkel".

Auch oberhalb der Stadt Glogau hatte die Oder bis ins 16. Jahrhundert einen wesentlich anderen Lauf als heute. In der Nähe von Woischau wandte sich der Strom nach Süden, um dann längs der natürlichen Anhöhe bei Schrepau nach Nordwesten zu strömen. An der Umbiegung nach dieser Richtung empfing er Wasser aus der alten Flußniederung von Leschkowitz her, sowie von den Bächen des Landrückens. Durch das jetzige Tal des Schwarzwassers erreichte er Glogau und floß ungeteilt zwischen Stadt und Dom. Das Dorf Weidisch lag damals auf dem rechten Oderufer. Eine große Eisversetzung an dem Wehre der städtischen Mühle oberhalb von Glogau und die dadurch verursachte Aufstauung des Wassers gab jedoch im Jahre 1583 zu einer natürlichen Verlegung des Bettes Anlaß. Der Strom brach beim Saborer Eichenwalde, ungefähr 6 km oberhalb der Stadt, in eine der zahlreichen Oderlachen der rechtsseitigen Niederung durch und bahnte sich einen kürzeren Lauf in

gerader Richtung auf das bis 1813 am Brückenkopf gelegene Dorf Zerbau zu, um unterhalb der Stadt sein altes Bett wieder zu erreichen. Die Durchbruchstelle wurde nach dem zum Glogauer Domkapitel gehörigen Dorfe Klautsch das „Klautscher Loch" genannt. Jener verlassene Gang behielt zwar noch lange Zeit seine Bedeutung, allmählich verringerte sich jedoch seine Wasserführung und ging auf das neue kürzere Bett über.*) Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts verwandelte sich das ehemalige Strombett allmählich in saftige Wiesen, Hutungen und anderes nutzbares Land; doch waren noch im Jahre 1789 da und dort die alten Ufer und einige Lachen zu sehen.

Die Veränderung des Stromlaufs rief nicht bloß empfindliche Störungen im Schiffahrtsverkehr hervor, sondern brachte auch der der Stadt gehörenden großen Odermühle erhebliche Nachteile. Vor den großen Bränden in den Jahren 1615 und 1631 hatte die Mühle 9—14 Mahlgänge und brachte der Kämmereikasse ein beträchtliches Einkommen. Bis zu jener Katastrophe von 1583 hatte sie genügend Wasser für alle Gänge, dann aber verringerte sich die Wassermenge so sehr, daß ein Mahlgang nach dem anderen außer Tätigkeit gesetzt werden mußte; denn in dem alten Flußbett bildeten sich mit der Zeit hohe Sandbänke, und das der Mühle zuströmende Wasser war kaum einen Fuß tief und nur 5 bis 10 Fuß breit. Über das in der Mitte der Oder angelegte Wehr ging man trockenen Fußes. Von der Odermühle bis unterhalb des Schlosses hatte der Strom einen ziemlich breiten, mit Weiden bewachsenen Werder angeschwemmt, der in späteren Zeiten weggeschafft wurde. Bei der zunehmenden Leistungsunfähigkeit der städtischen Odermühle sah sich der Magistrat genötigt, bei dem Dorfe Roßwitz eine Schiffsmühle anzulegen, und als auch diese den Bedürfnissen der Stadt nicht mehr genügte, mehrere Windmühlen zu erbauen. Im Jahre 1655 wurde das Wehr an der Odermühle und 1726 diese selbst eingerissen, „weil der Strom sich abgewendet hatte." Die in die Oder eingebauten Schiffsmühlen wurden erst 1791 vollständig beseitigt.

Der schlimmste Nachteil des Oderdurchbruchs bei Klautsch bestand darin, daß die an dem neugebildeten Arme liegenden Grundstücke und Ländereien, namentlich das Dorf Zerbau, alljährlich bei einigermaßen steigendem Wasser sehr gefährdet wurden. Anstatt nun energisch einzuschreiten und den großen Übelstand mit allen

*) Auf der zuverlässigen Zeichnung in Martin Zeillers Topographie von 1650 ist der alte Lauf noch der bedeutendere. (Leonhard.)

Kräften zu beseitigen, stritt man sich jahrelang über die Frage, wem eigentlich die Ausbesserung des Klautscher Loches obliege, ob den angrenzenden Uferbesitzern, der Stadt oder dem ganzen Fürstentum Glogau. Die kaiserliche Regierung war in ihren Anordnungen ebenso schwach als schwankend; sie drängte bald diesen, bald jenen angeblich Verpflichteten. Auch wurden fast alljährlich Reparaturarbeiten ausgeführt, ohne jedoch das Übel gründlich zu beseitigen. Unter endlosen Verhandlungen und Besichtigungen zog sich die Angelegenheit bis nach dem dreißigjährigen Kriege hin. Als man dann ernstlich an die Frage der Stromregulierung herantrat, zeigten sich die eingeschlagenen Wege als wenig zweckentsprechend und unzureichend. Der Versuch des Ingenieurs Hauenstein im Jahre 1683, den Strom durch eingebaute Flügel zu verengen und in die alte Richtung zu drängen, mißglückte, da sich die Oder beim nächsten Hochwasser ihren Weg hinter den Flügeln bahnte. Auch ihre Wiederherstellung brachte keinen Nutzen, wie denn überhaupt die ganze Angelegenheit unter österreichischer Herrschaft zu keinem befriedigenden Abschlusse kam. Erst Friedrich dem Großen blieb es vorbehalten, geregelte Verhältnisse herbeizuführen.

Die Straßenverbindung über den neuen Oderarm zwischen der Domvorstadt und dem anstoßenden Dorfe Zerbau wurde anfangs durch einen Prahmen hergestellt; auf vielfaches Ansuchen der Reisenden und der auf dem rechten Oderufer gelegenen Ortschaften sah sich jedoch der Rat veranlaßt, in den Jahren 1590—1593 mit bedeutenden Kosten eine hölzerne Brücke, die Zerbauer genannt, über den zum Hauptstrome gewordenen nördlichen Oderarm zu errichten. Für die Benutzung der Brücke wurde das alte Prahm- und Fährgeld eingeführt. Außerdem bestand an der großen Oderbrücke seit alten Zeiten ein ursprünglich landesherrlicher Zoll, der zu Anfang des 15. Jahrhunderts von den damaligen Glogauer Herzögen für 600 Mark, später für 2400 Gulden und endlich von Kaiser Ferdinand I. für 1500 Gulden Ungarisch an verschiedene Gläubiger verpfändet wurde. Gegen Einlösung der Schuldokumente und Zahlung von 5900 Talern an den Kaiser Rudolf II. wurde 1601 der Brückenzoll auf einige Zeit der Stadt Glogau überlassen. Die Einnahmen aus diesem Zoll betrugen kaum 400 Taler, denen nicht unerhebliche Ausgaben für die Unterhaltung der Brücke gegenüberstanden. Als Gründe für die geringe Einnahme machte der Rat geltend, daß die Ochsenhändler aus Polen, sowie die Nürnberger Kauf- und Fuhrleute mit ihren Wagen und Waren wegen der Höhe des Zolles eine andere

Straße als die über Glogau aufgesucht hätten, daß die Fähren zu Köben, Beuthen, Kottwitz und an anderen Orten den Glogauer Zoll sehr beeinträchtigten und die Adligen für sich und ihre Wagen mit Getreide, Holz und anderen Waren Zollfreiheit beanspruchten. Die „Ordnung der Zölle der Stadt Glogau" vom 24. September 1601 blieb das ganze 17. Jahrhundert hindurch bis zu dem von Kaiser Karl VI. erlassenen Privat-Mautpatente vom 22. August 1738 unverändert bestehen.

Literatur.

Minsberg, I. S. 440; II. 28, 73, 206, 327.
Berndt, I. S. 13—15; II. 34, 50.
Dannenberg, Nachrichten von den verschiedenen Veränderungen des Oderstromes bei Glogau. Tschirschnitz, Annalen Bd. 19.
Leonhard, Der Stromlauf der mittleren Oder.
Wutke, Die schlesische Oderschiffahrt in vorpreußischer Zeit. Cod. dipl. Sil. Bd. 17.

Der Kirchenstreit in Glogau.

(1564—1609.)

a) Joachim Specht, der erste Pfarrer der evangelischen Gemeinde. (1564—1579.)

Das Jahr 1564, das Todesjahr des Kaisers Ferdinand I., brachte den Anhängern der neuen Lehre in Glogau einen bedeutsamen Fortschritt. Der neue Kaiser, Maximilian II., hatte den Fürsten und Ständen Schlesiens bei seiner Thronbesteigung freie Religionsübung nach dem Augsburger Bekenntnis versprochen, und so gelang es den Glogauer Protestanten, in der Person des Magisters Joachim Specht, eines Stadtkindes, einen evangelischen Geistlichen zu erlangen. Er durfte aber den Gottesdienst nicht in Glogau selbst abhalten, sondern mußte es in dem benachbarten Brostau tun, wo die Kirche durch den Tod ihres Pfarrers verwaist war. In demselben Jahre berief der Rat den Rektor Kaspar Pridmann aus Freystadt als Lehrer für die Evangelischen nach Glogau und räumte ihnen als Schullokal die große Trinkstube, den jetzigen Ratskeller, ein.

Bald wurde den Glogauern der Weg nach Brostau zu beschwerlich, und sie bemächtigten sich daher am 29. November 1564 der Dominikanerkirche; aber schon nach wenigen Wochen erging der kaiserliche Befehl an Specht, den sonntäglichen Gottesdienst wieder nach Brostau zu verlegen. Die Aufregung über diese Anordnung war so groß, daß man beschloß, alsbald nach der Stadtpfarrkirche

zu ziehen, den Pfarrer von der Kanzel zu werfen und die Häuser der Domherren zu stürmen. Nur mit größter Anstrengung war es dem Pfarrer Specht möglich, die Menge zu beruhigen. Nun wurde zwar der Gottesdienst wieder in Brostau fortgesetzt, doch versuchten die Glogauer ein um das andere Mal, eine Kirche in der Stadt zu erlangen. Zunächst bemächtigten sie sich der Kirche und des Klosters der Bernhardiner, was ihnen aber der Kaiser verwies. Hierauf baten sie um Bewilligung des Dominikanerklosters, wurden indes vom Kaiser abschlägig beschieden. Nun setzten sie sich in den Besitz des zum Hospital gehörigen Fronleichnamskirchleins, allein auch dieses wurde ihnen wieder abgenommen. Im Jahre 1570 wandten sie sich abermals an Maximilian II., daß er ihnen innerhalb der Mauern der Stadt eine Kirche „verstatte und zulasse"; doch waren alle diese Schritte vergebens.

Die Lage der Evangelischen wurde noch ungünstiger, als Kaiser Rudolf II. 1576 zur Regierung kam. Die Glogauer reizten gar bald des Kaisers Zorn. Als nämlich am 30. November 1576 der neue katholische Stadtpfarrer Kaspar Wunderlich eingeführt werden sollte, drang eine Anzahl Tuchknappen in die Pfarrkirche ein; sie störten durch Lärmen und Singen den Gottesdienst und trieben bis zum Nachmittage des nächsten Tages darin allerlei Mutwillen. Die Stadtbehörde verjagte zwar die Unruhestifter, aber der Kaiser wollte den Unfug nicht ungestraft lassen und gab den Befehl, daß der Prediger Specht, dem man alle vorgekommenen Gewalttätigkeiten zur Last legte, Glogau zu verlassen habe und nie mehr Gottesdienst in Brostau halten dürfe. Der durch körperliche Leiden schwer heimgesuchte erste Pfarrer der evangelischen Gemeinde Glogaus verließ am 28. Mai 1579 seine Gemeinde mit den Worten: „Nicht allein die Stadt, sondern auch die Welt will ich räumen." Wenige Monate darauf starb er.

b) Der Kampf um die Stadtpfarrkirche. (1581.)

Nach Spechts Tode mußten sich die Glogauer damit begnügen, auf umliegenden Dörfern, meist unter freiem Himmel, die Predigt eines aus der Nachbarschaft herkommenden Geistlichen zu hören, wozu besonders das damals noch jenseits der Oder liegende Weidisch ausersehen wurde. Dieser Zustand dauerte zwei Jahre, bis eine geringfügige Ursache die Glogauer zur Selbsthilfe verleitete. Die Annalen von Tschirschnitz stellen den Vorgang folgendermaßen dar:

„Anno 1581 am hl. Dreikönigstage (6. Januar), als das evangelische Stadt- und Landvolk zu Weidisch die Predigt gehört und nach vollendeter Andacht nachhause gegangen, wobei viele Leute über das Eis der Oder gelaufen, fängt dasselbe an zu krachen und zu brechen. Weil es aber nicht weit vom Ufer gewesen, so sind zwar einige hineingefallen, aber alle glücklich herausgekommen. Da inzwischen die andern, welche vorausgegangen waren und das Eis brechen, wie auch das Geschrei gehört, glaubten, daß alle im Wasser ertrunken wären, liefen sie in die Stadt und verursachten unter der Bürgerschaft einen großen Tumult und Verbitterung darüber, daß sie eine Pfarrkirche in der Stadt hätten und doch solche Not und Angst mit den Ihrigen ausstehen müßten."

Der Magistrat, wie auch der Landeshauptmann Kurt von Biberstein ermahnten die versammelten Bürger zur Ruhe und erklärten aufs bestimmteste, daß ihnen die Kirche ohne des Kaisers Bewilligung nicht übergeben werden könne. Diese Vorstellungen hatten aber bei der Mehrzahl des aufgeregten Volkes keinen Erfolg; es zog vor die Nikolaikirche und zwang den Glöckner, sie zu öffnen. Der Pfarrer wurde mißhandelt, entkam aber ins Rathaus und wurde am Abend unter starker Bewachung nach dem Dome gebracht. In derselben Nacht ließ der Rat ein starkes Blech über das Schlüsselloch der Kirchtüre schlagen, da unter den Zünften der Schlüssel verborgen gehalten wurde. Der folgende Tag verging noch in großer Unruhe mit neuen Versammlungen der Zünfte und Zusammenrottung des Volkes; doch versuchte man keine neue Gewalttat gegen die Pfarrkirche. Der Landeshauptmann machte die Einwohner auf die schlimmen Folgen ihres Vorgehens aufmerksam. Von einem merkwürdigen Auszug in jenen Tagen erzählt die Glogauer handschriftliche Chronik: „Den 20. Januar 1581 gingen bis an die 300 Weiber, welche sahen, daß die Männer in der Kirchensache noch wenig ausgerichtet hatten, in ihrem besten Kopfputz zu dem Herrn Hauptmann und baten um die Kirche und Schule. Sie wurden aber vermahnt heimzugehen, die Küche zu bestellen, zu spinnen, zu nähen und ihres Tuns zu pflegen, auch ihre Männer mehr zum Frieden und Gehorsam, als zum Unfrieden zu reizen."

Die Kirche blieb unter beständigen Verhandlungen und Gesuchen vier Wochen und drei Tage geschlossen. Alle Nachforschungen, wer die Kirchenschlüssel an sich genommen, waren vergeblich; die Zechen der Tuchmacher, deren Zahl über 230 betrug, der Kürschner, Schneider, Schuhmacher, Weber, Weißgerber, Schlosser und Tischler beharrten bei ihrem Widerstande. Auch die Ankunft des Weihbischofs aus Breslau (am 1. Februar) brachte keine Entscheidung; denn er wollte den katholischen Pfarrer mit durchgreifenden Maßregeln wieder

in die Nikolaikirche einführen, wovon aber selbst die Katholiken abrieten. Wenige Tage nach der Abreise des Bischofs kam es zu neuen stürmischen Auftritten, denen gegenüber alle Warnungen und Drohungen des Landeshauptmanns erfolglos waren. Die Bürgerschaft war nämlich der festen Überzeugung, daß sie wohlbegründete Ansprüche auf die Pfarrkirche habe; denn der Kirchenbrief des Bischofs Nanker vom 9. September 1332 spreche der Stadt Glogau das Recht zu, bei der Pfarrkirche eine Schule zu errichten. Während nun das Domkapitel in dieser Urkunde nur den Ausdruck der parochialen Zugehörigkeit der Schule zur Nikolaikirche sah, erachtete die Bürgerschaft die enge Verbindung der zugestandenen Schule mit der Pfarrkirche als eine bischöfliche Anerkennung eines verbundenen Besitzstandes. Zwar wird die mehrfache Berufung der Bürgerschaft auf die bischöfliche Konzession, „apud suam ecclesiam“ (bei ihrer Kirche) eine Schule zu bauen, durch die Urkunde nicht bestätigt, scheint aber allgemeine Überlieferung gewesen zu sein, da sie in die meisten deutschen Übersetzungen übergegangen ist. Das Original befindet sich in dem Königlichen Staatsarchiv zu Breslau und enthält an den betreffenden Stellen nur die Bezeichnung: „apud ecclesiam parochialem“ (bei der Pfarrkirche).

Eine am 9. Februar 1581 vom Rat erzwungene Verlesung dieses Kirchenbriefes veranlaßte neue Unruhen; man verlangte mit Ungestüm die Öffnung der Kirche, und da sich der Rat ebenso wie der Hauptmann jenem Andringen widersetzte, so stürmte am Abend des 18. Februar ein wilder Haufen, nachdem er alle Warnungen mit Spott und Hohn zurückgewiesen hatte, in den verlassenen Pfarrhof und trieb während der ganzen Nacht daselbst sein Unwesen. Endlich vollzog sich am folgenden Tage, am zweiten Fastensonntage, der unaufhaltsam gewordene Gewaltakt. Der Rat erklärte dem Hauptmann, daß er der unruhigen Menge nicht mehr Herr sei. Sie war wohl auf 3000 Personen angewachsen, da auch vom Lande viel Volk herbeigeströmt war. Als man deshalb die Tore schloß, wurde mit Erstürmung derselben gedroht, so daß sie wieder geöffnet werden mußten. Um eine förmliche Überweisung der Kirche zu erzwingen, zog die Menge vor das Haus des Bürgermeisters; aber weder hier noch auf dem Rathause fand sie Gehör, bis endlich der Rat den unaufhörlichen Drohungen wich und unter dem ausdrücklichen Protest, daß er nur der Gewalt nachgebe, mit dem Schlage 22 der ganzen Uhr, d. i. nachmittags um 4 Uhr, durch den Stadtvogt Carchesius die Pfarrkirche öffnen ließ.

Der Stadtvogt betrat mit zwei Schöffen und zwei Ältesten von jeder Zunft die Kirche, so daß nahezu 70 Personen anwesend waren. Ihre erste Tätigkeit war, ein Inventar von dem vorhandenen Kirchengerät aufzunehmen, und was sich an Kleinodien vorfand, zu verschließen und zu versiegeln. Außerhalb der Kirche stand die Gemeinde dicht gedrängt, auf den Einlaß harrend. Nach Beendigung der Inventur redete der Kürschner Barthel Neugkelt die Versammelten mit den Worten an: „Gehet herein, Ihr guten und frommen Leute, in diesen Tempel, zu hören das Wort Gottes und Gott Dank zu sagen. Haltet Euch fein christlich, friedlich und einig! Tut niemandem Gewalt noch Schaden!“ Nun wurden sämtliche Pforten geöffnet, und in kurzer Zeit waren alle Räume der Kirche gefüllt. Die Glocken wurden geläutet, deutsche Psalmen wurden gesungen, und zwei Knaben sagten Luthers Katechismus auf. Dasselbe geschah nun alle Morgen und zur Vesperzeit, bis der neuberufene Prediger Achatius Hoffmann aus Breslau ankam.

An demselben Abend wollte die Gemeinde auch die Schule in Besitz nehmen und verlangte von dem Rektor Petzold die Schlüssel, die er erst den nächsten Tag übergeben wollte; doch mußte er sich in den Willen der Anwesenden fügen. Die alte geschriebene Chronik erzählt: „Sie wollten es aber nicht erwarten, machten die Schule mit Gewalt auf und befeuerten sie; denn sie waren von den Juden überredet worden, daß ihnen das befeuerte Haus, wenn die Weiber Feuer auf den Herd gemacht hätten, mit Recht verbleiben müsse.“

Eine kaiserliche Kommission nach der anderen erschien seitdem in Glogau; befahl die Kirche zu räumen, die Schlüssel den Kommissarien einzuhändigen, den Prediger des Augsburgischen Bekenntnisses abzuschaffen und sich darüber zu erklären, ob sie dem Kaiser gehorchen wollten oder nicht. Die Gemeinde antwortete, sie sei dem Kaiser mit Gut und Blut treu und gehorsam, aber ihre Pfarrkirche trete sie nicht ab und lasse dafür Leib und Leben; sie gehöre der Bürgerschaft, und alle Zünfte hätten darin ihre Altäre und Kapellen. Zu ernsten Konflikten kam es indes sobald noch nicht; denn so sehr auch die katholische Partei dem Kaiser zusetzte, und so ernstlich er auch den Glogauer Protestanten befahl, die Pfarrkirche zu räumen, so wollte man doch nicht mit Gewalt vorgehen. So oft kaiserliche Kommissare nach Glogau kamen, um die Befehle des Kaisers zu vollziehen, nahmen sie auf die Stimmung der Einwohner Rücksicht. Rat und Gemeinde bestürmten sie so mit Vorstellungen und Bitten, daß eine Kommission nach der anderen abreiste, ohne etwas aus-

gerichtet zu haben. Die Evangelischen setzten ungestört ihren Gottesdienst in der Pfarrkirche fort und trafen innere Einrichtungen, als ob sie um den ferneren Besitz des Gotteshauses auch nicht die geringste Sorge hätten. Fast als Kuriosum erscheint, was alte Berichte hierüber mitteilen und wobei natürlich auch eine Art von Wunderglauben nicht fehlen durfte. In dem Berichte heißt es: „Von dem Tuchmacher Balthasar Neumann ward bekannt, daß er sich allerorten und in den Bierhäusern beschwert hätte, wie sein Gestühl in der Kirche also gestellt sei, daß er allezeit einige Bilder ansehen und deren Heiligen gedenken müßte; er wollte daher nicht ruhen, bis er diese Abgötter weggebracht hätte. Dieser Mann von 30 Jahren fing aber unvermutet an über die Augen zu klagen und empfand solche Schmerzen, daß er nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, bis er endlich auf beide Augen erblindete und zur Erkenntnis kam." Die Katholiken erzählten sich noch folgende Wundergeschichte: „Ein Bild Unserer Lieben Frau, welches auf dem Hohen Altar gestanden, haben die Evangelischen öfters hinter den Altar gesetzt, es sei aber allezeit wieder an seinem vorigen Orte gefunden worden."

Eine der bedeutendsten kaiserlichen Kommissionen, welche die Evangelischen in Glogau zur Zurückgabe der Pfarrkirche bestimmen sollten, zog am 27. August 1581 in die Stadt ein; sie bestand aus dem Bischof Martin Gerstmann und drei evangelischen Herren, dem Herzog Georg von Brieg, Freiherrn Siegfried von Promnitz und dem Landeshauptmann Karl von Biberstein. Die handschriftlichen Annalen berichten darüber: „Der Bischof kam mit einem Gefolge von 130 Pferden an, desgleichen Herzog Georg, welcher seine Gemahlin und Kinder mitbrachte. Die evangelische Bürgerschaft verehrte dem Bischof bei der Begrüßung zwei polnische Ochsen, dem Herzoge auch zwei und dem Herrn von Promnitz einen. Der Bischof aber schickte ihnen am folgenden Tage die Ochsen zurück und ließ sich für die Verehrung bedanken." Am 29. August forderte die kaiserliche Gesandtschaft die Gemeinde auf das Schloß und verkündigte den Befehl des Kaisers, Kirche und Schule abzutreten. Während einer erbetenen 24stündigen Bedenkzeit kam man zu keinem anderen Entschluß, als das Recht auf die Kirche unbedingt zu behaupten, schlug jedoch den Vermittelungsweg vor, die Kirche abwechselnd mit den Katholiken zu gebrauchen, da diesen ein gleiches Recht auf die Kirche zustehe. Zugleich bat man um Untersuchung, wie groß die Zahl der Katholiken und der Evangelischen sei, und es ergab sich, daß unter 1077 Bürgern nur 140 Katholiken waren. Bei der Ver-

sicherung, daß die Evangelischen willens wären, alles für den Kaiser hinzugeben und nur von seiner Gnade die Kirche erflehten, fielen sie auf die Knie nieder und hoben laut weinend ihre Hände in die Höhe. Nach kurzer Beratung fuhr der Bischof nach dem Dom zurück, während die übrigen Kommissionsmitglieder noch eine Stunde im Schlosse blieben. Schließlich ließen sie aus der harrenden Menge der Evangelischen eine Abordnung von acht Männern vor, denen der Herzog erklärte: Weil die Evangelischen so kläglich gebeten und sich gedemütigt hätten, so sei beschlossen worden, ihnen bis auf weiteren kaiserlichen Befehl den Mitgebrauch der Stadtpfarrkirche zu gestatten, Pfarr- und Schulhaus aber müsse den Katholiken eingeräumt, ihnen auch Einkommen und Zehnten gelassen werden; die Evangelischen sollten auf ein anderes Pfarrhaus und eine andere Schule bedacht sein.

Die Gemeinde war mit diesem Bescheide, den die Abordnung ihr brachte, gar wohl zufrieden und sprach nur noch die Bitte aus, ihr die Mansionarei — ein dem Kirchturm gegenüber liegendes Gebäude, worin bis zum Jahre 1540 Priester gewohnt, die in der Kirche Messe gelesen hatten, ohne bei ihr eigentlich angestellt zu sein — zur Pfarrwohnung und die Trinkstube (im Ratskeller) zur Schule zu bewilligen. Die Katholiken waren auf den Vorschlag des Mitgebrauchs der Kirche nicht eingegangen, und so blieb alles bis zur endgültigen Entscheidung des Kaisers beim alten. Über die freudige Stimmung der Evangelischen teilen die alten Berichte mit: „Hierüber entstand ein allgemeines Frohlocken. Die Kirche wurde geöffnet, mit allen Glocken geläutet, das Tedeum gesungen und eine Dankpredigt gehalten. Als der Herzog von dem Schlosse herunter über den Ring fuhr, empfingen sie ihn mit gebogenen Knien und sagten ihm Dank, daß er sie mit Barmherzigkeit angesehen und ihnen die Kirche zugeeignet hätte. Danach auf den Abend um 21 Uhr, so nach jetziger Rechnung 3 Uhr nachmittags, ordneten sie die Schüler und andere Knaben in weißen Kitteln und führten sie in des Herzogs Behausung, wobei ihm alle Verehrung erwiesen und gesungen wurde: „Nun lob' mein' Seel' den Herren", „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" usw.

Am 31. August begaben sich zwei Domherren auf das Schloß, um der Kommission eine Abänderung des Beschlusses nahezulegen. Die Katholiken waren entrüstet darüber, daß man sie dem Herzog gegenüber nur als eine Handvoll 1602 die Reben hatte. Daher kamen sie, wie der alte Bericht, riß die Kirchenwände mit Weibern

und Kindern, Gesinde und alten Weibern aus den Spitälern in das Bernhardinerkloster und von da auf das Schloß in großer Anzahl vor die kaiserliche Kommission, taten ebenfalls einen Fußfall und klagten, daß ihnen großes Unrecht geschehe, wenn sie die Kirche, die sie in ruhigem Besitz über 400 Jahre gehabt, von ihren Vorfahren erbaut und ihnen übergeben worden, nun denjenigen einräumen sollten, welche wider die kaiserliche Majestät und den allgemeinen Landfrieden gehandelt hätten. Die Kommission bedauerte, keinen anderen Weg zum Frieden gefunden zu haben, als daß den Evangelischen die Pfarrkirche auf einige Zeit gelassen werde, bis der Kaiser etwas anderes verordne. Sie würden auch der Katholiken Bitte stets eingedenk sein. Am folgenden Tage um 14 Uhr reiste die Kommission von Glogau ab. Herzog Georg begab sich nach Guhrau, und die evangelische Bürgerschaft, 100 Mann stark und mit Ober- und Untergewehr ausgestattet, gab ihm das Geleit bis auf die Viehweide.

Die kaiserlichen Kommissare waren überein gekommen, daß ein jeder dem gemeinschaftlichen Berichte an den Kaiser ein besonderes Gutachten beifügen wolle, wie ferneren Unruhen gesteuert werden könne. Bischof Gerstmann hebt in seinem Gutachten hervor, daß die Glogauer zwar die Ungnade des Kaisers und Strafe verdient hätten, doch wisse er nicht, wie sie vollzogen werden könne. Nach Prag würden sie nicht kommen ohne sicheres Geleit, oder auch auf die Freiheitsbriefe sich berufen, denen zufolge kein Schlesier außer Landes gerichtet werden dürfe. Die Fürsten, die meist evangelisch seien, würden nicht gegen sie erkennen. Richtete der Kaiser selbst, so würde niemand die Strafe vollziehen wollen; unmittelbare Strafen aber würden den Aufruhr erst recht hervorrufen und den großen Haufen zur Zerstörung der öffentlichen Gebäude erregen, so daß die Katholiken mit leiden müßten; auch würde durch Unruhen in Schlesien den Polen nur Gelegenheit geboten, ein Stück Landes abzureißen. Da nun die Gnade des Kaisers Maximilian den Evangelischen eine Zeitlang freie Religionsübung gestattet habe, so sei es am besten, ihnen einen Platz zur Kirche und Schule anzuweisen, ihren Prediger aber einer strengen Prüfung zu unterwerfen, wie auch Kaiser Maximilian getan habe.

Die Katholiken waren mit den Gutachten der Kommission sehr unzufrieden und [illegible]teten schon am 5. September 1581 eine mit 776 Unterschr[illegible]r Evangelisch-Beschwerde über den Simultangebrauch der P[illegible]n nur 140 Katholiker. Die darauf erteilte un-

gnädige Antwort veranlaßte die Kommission, im Dezember neue Verhandlungen mit der evangelischen Gemeinde in Glogau einzuleiten, die einen besseren Erfolg hatten. Die Evangelischen blieben nun 47 Jahre im alleinigen Besitze der Nikolaikirche und richteten sie nach ihren Bedürfnissen ein; sie versetzten die Kanzel, ließen neue Bänke herstellen und im Jahre 1590 sogar eine neue Orgel bauen, ohne irgendwie im Gebrauch der Kirche gestört zu werden. Die Katholiken hatten während dieser Zeit nur die Sakristei, die Kreuzkapelle und die Mansionarei inne; ihren Hauptgottesdienst hielten sie in der Dominikanerkirche ab. Die an die Sakristei stoßende Liberei (Kirchenbibliothek) wurde unter Verschluß des Domkapitels gehalten.

c. Magistrat und Bürgerschaft.
(1602–1604.)

Das im allgemeinen friedliche Verhältnis der Glogauer Bevölkerung wurde bald wieder durch Streitigkeiten zwischen den beiden Religionsparteien ernstlich getrübt, als der evangelische Pfarrer Christoph Quartus durch seinen Übereifer die Gemüter der Protestanten in Aufregung versetzte. Eines Tages geriet ein katholischer Handwerker, der sich Schmähungen gegen Quartus erlaubt hatte, mit dem evangelischen Schullehrer Warter, der für seinen Pfarrer Partei ergriff, in Streit, der sich auf der Straße fortsetzte. Der Rat ließ daher beide verhaften, gab den Katholiken aber am nächsten Tage wieder frei. Da die Vermittelung der Kirchenväter nichts fruchtete, öffnete ein empörter Volkshaufen am 20. Juni 1602 mit Gewalt die Sakristei der Pfarrkirche, die Kreuzkapelle und die Mansionarei, trieb mit dem kirchlichen Inventar, soweit es nicht gestohlen wurde, sträflichen Mutwillen und erzwang bei dem Königlichen Amte auch die Freilassung des Warter. Zugleich wandte sich der Groll des Volkes gegen den katholischen Bürgermeister und den Stadtschreiber, so daß die Tore der Stadt auf einige Zeit gesperrt und das Rathaus selbst mehrere Tage durch 50 Mann bewacht werden mußte. Eine alsbald nach Prag abgesandte Abordnung schilderte bei Hofe die vorgefallenen Gewalttätigkeiten und bat um Schutz und Hilfe, worauf der Pfarrer Quartus und acht Kirchenväter der evangelischen Gemeinde aufgefordert wurden, sich zur Verantwortung in Prag zu stellen. Nach mannigfachen Verhandlungen traten sie am 20. August 1602 die Reise an. Der Pöbel aber läutete die große Glocke, riß die Kirchenväter wieder vom

Wagen und hielt sie im Pfarrhofe zurück. Nun reiste der Landeshauptmann selbst nach Prag und kehrte mit dem Bescheide zurück, daß sich Quartus des Predigens gänzlich zu enthalten habe. Daraufhin begaben sich einige Abgesandte der evangelischen Gemeinde zum Fürstentage nach Breslau, wo sie ihrem Pfarrer Verzeihung erwirkten.

Inzwischen nahm die angeordnete Untersuchung wegen der entzogenen Pfarrkirche ihren Fortgang. Kaiserliche Kommissarien verhandelten vom 19. bis 21. März 1603 mit der vor dem Schlosse versammelten evangelischen Gemeinde, die weinend und fußfällig um die Erhaltung der Kirche und Schule bat. Dem ebenfalls erschienenen Bischofe Johannes von Sitsch überreichten die Frauen bei seiner Abreise knieend eine Bittschrift, und eine andere wurde nach Prag abgeschickt. Am kaiserlichen Hofe herrschte jedoch keine versöhnliche Stimmung, man drang vielmehr auf weitere strenge Untersuchung und Bestrafung der Gewalttaten. Noch einmal wurden die Kirchenväter an den kaiserlichen Hof befohlen und reisten am 27. Dezember 1603 nach Prag ab, wo sie 42 Wochen festgehalten und examiniert wurden. Durch diese ungünstige Wendung stieg die Gärung in der Stadt aufs höchste, und die Tumultuanten beschimpften und bedrohten nicht nur den Fürstentumshauptmann Wenzel Berka von der Duba, sondern vergriffen sich auch an dem Bürgermeister und dem Stadtschreiber, weil man diese als Urheber der Anklagen betrachtete. Beide flüchteten in ein Haus, wurden aber unter großem Geschrei herausgeholt, auf den Ring geschleppt, geschlagen, verspottet, verhöhnt und dann in sichere Haft gebracht. Trotzdem am 15. Februar 1604 der kaiserliche Befehl erging, den Bürgermeister und den Stadtschreiber auf freien Fuß zu setzen, ließ die aufgeregte Bürgerschaft am 3. März (Aschermittwoch) 1604 von 8 bis 9 Uhr mit der großen Glocke läuten, worauf zur Neuwahl des Rats geschritten wurde, der nun vollständig mit Evangelischen besetzt wurde.

Um das eigenmächtige Vorgehen zu rechtfertigen, beschuldigte man die abgesetzten Magistratspersonen der Unredlichkeit und begann mit Eifer die Rechnungen, Inventarien und alle Urkunden zu revidieren. Eine alte Chronik berichtet darüber: „Alldieweil sie aber einen Kirchenbrief (über Gründung und Besitz der Pfarrkirche) nicht finden konnten, schickten sie zu dem Stadtschreiber und ließen ihn fragen, ob er von demselben Wissenschaft hätte. Als er darauf antwortete, daß ihm derselbe ganz unbekannt sei und niemals in seine Hände gekommen wäre, so beschuldigten sie ihn öffentlich, daß er denselben der Stadt entwendet hätte, und drohten ihm, daß sie ihn,

wenn er den Kirchenbrief nicht herbeischaffen würde, mit dem Henker angreifen wollten, alldieweil er die goldene Kette, welche er am Halse trage, der Stadt auch entwendet hätte." Der Stadtschreiber wurde mit ausgesuchter Grausamkeit behandelt. Einige rohe Menschen schleppten am 9. April den kranken Mann samt dem Bett nach der Büttelei. Unterwegs aber schüttelten sie ihn so heftig hin und her, daß das Bett in Stücke zerfiel, worauf ihrer vier das Federbett mit den Zipfeln in die Höhe hoben und den Kranken öfters auf die Erde fallen ließen, so daß dieser dem Tode nahe war. In der Büttelei angekommen, schrieen etliche, man solle ihn nur bald hinaus zum Galgen führen oder tragen, ehe er stürbe; andere drangen darauf, daß ihn der Büttel in die Marterkammer setzen solle, damit er denselben Abend noch gemartert werden könnte. Als sich der Büttel weigerte, dieses zu tun, weil ihm solches von der vorgesetzten Obrigkeit nicht anbefohlen wäre, hießen sie den Stadtschreiber in die Bürgerstube gehen. Da er vor Schwachheit solches nicht zu tun vermochte, so nahmen sie ihn bei den Füßen, schleppten ihn rückwärts die Stiege hinauf und ließen ihn bewachen. Einige Tage später machte der Stadtschreiber sein Testament und ließ jedermann Abbitte tun. Erst gegen Ende Mai wurden die abgesetzten Ratsmitglieder, weil man ihnen keine Schuld nachweisen konnte, aus ihrer langen Haft entlassen.

Die zu anderen Zeiten und unter anderen Umständen unausbleiblichen harten Strafen für ein derartig gewaltsames Vorgehen wurden von den Glogauern namentlich dadurch vorläufig abgewendet, daß die kaiserliche Regierung in Prag unter dem schwachen und furchtsamen Kaiser Rudolf II. mit anderen inneren Wirren und Verwickelungen vollauf beschäftigt war und die meisten Mitglieder des schlesischen Fürstentages dem evangelischen Bekenntnisse angehörten. Diese wandten sich mit einer Fürbitte für die Glogauer an den Kaiser, der am 8. März 1605 eine neue Kommission zur Untersuchung der strittigen Angelegenheit ernannte; doch scheint diese zu keiner besonderen Tätigkeit gekommen zu sein. Die Mansionarei wurde am 19. Mai 1605 den Katholiken gerichtlich zwar zurückgewährt, den Evangelischen aber zur Wohnung für ihre Kapläne und für den Rektor gegen einen billigen Zins überlassen. Im Jahre 1606 legten die Evangelischen vor dem „Leichnams-Pförtel" einen besonderen Begräbnisplatz an. Der im Jahre 1604 von der Bürgerschaft eigenmächtig eingesetzte Rat harrte in seiner amtlichen Stellung einige Jahre ununterbrochen aus, obwohl die feindlichen Gegenbestrebungen der katholischen Geistlichkeit und der Führer der katholischen Partei nicht ruhten.

Bei der Zusammenkunft der schlesischen Fürsten und Stände am 19. März 1605 kam ein eigentümlicher Irrtum zum Austrag. Die Stände beriefen sich nämlich darauf, daß schon in dem am 15. Januar 1582 an den Bischof Martin gerichteten kaiserlichen Erlaß der Gemeinde die Pfarrkirche in Glogau zugesprochen worden sei, was sie unter Beifügung eines Auszugs jenes Erlasses nachwiesen. Der Kaiser bestritt dies entschieden unter der Behauptung, daß damals nur von der Pfarrkirche zu Brostau die Rede gewesen sei, und forderte am 26. Juni 1607 die Einsendung des Originalerlasses. Darauf erklärten die Stände am 22. Juli, daß sie jenes Schriftstück nie gesehen und nur einen Auszug aus der Oberamtskanzlei erhalten hätten, welcher die Pfarrkirche zu Glogau den Evangelischen zusichere. Wenn das Original anders gelautet habe, so könne nur aus Unverstand und Unwissenheit des Ortes Brostau fälschlich das Wort Glogau gelesen und geschrieben worden sein. Mit dieser Erklärung war der Kaiser jedoch nicht zufrieden, sondern verlangte einen Nachweis, wie die Fälschung entstanden sei. Die Verantwortung der Stände vom 19. Januar 1608 klärte den Irrtum folgendermaßen auf: Der erste Abschreiber hatte anstatt des ihm völlig unbekannten Ortes Brostau Breslau gelesen, und als nun der zweite Abschreiber den Auszug anfertigte, so hatte es ihm in dem von Glogau handelnden Erlaß als ein Schreibfehler erscheinen müssen, daß den Glogauern durch kaiserliche Gnade eine Pfarrkirche in Breslau in Aussicht gestellt werde, weshalb er anstatt Breslau nunmehr Glogau schrieb.*) Die Stände baten wegen des unverschuldeten Irrtums um Entschuldigung und hörten auch ferner nicht auf, beim Kaiser für die Glogauer Fürsprache einzulegen.

d. Der Majestätsbrief. (1609.)

Erst der die Freiheit des religiösen Bekenntnisses zusichernde Majestätsbrief vom 20. August 1609 brachte den Bewohnern Glogaus wenigstens für einige Jahre die lang ersehnte Ruhe. In diesem „teuren Kleinod der Glaubensfreiheit" wird das Augsburgische Bekenntnis als vollständig gleichberechtigt neben den Katholizismus hingestellt; beide Konfessionen erhalten das Recht, Kirchen und Schulen zu bauen, den Gottesdienst nach ihrer Weise zu halten und die Sakramente zu spenden. Mit froher Hoffnung sah die evangelische

*) Daß hier ein Irrtum vorlag, wird durch die im Breslauer Stadtarchiv befindliche Abschrift des erwähnten Erlasses bestätigt.

Gemeinde dem Eintreffen der kaiserlichen Kommission entgegen. Diese verlangte am 10. September die Amtsniederlegung des bisherigen Rats und schritt am folgenden Tage zur Neuwahl des Rats, der je zur Hälfte mit Protestanten und Katholiken besetzt wurde, was auch bezüglich der Zunftältesten geschah. Am 6. November aber eröffnete der Kaiser dem Landeshauptmann, daß er auf vielfältiges und emsiges Bitten der schlesischen Fürsten und Stände der evangelischen Gemeinde in Glogau eine bequeme, in der Ringmauer gelegene Kirche gegen Einräumung der von ihnen unbefugter Weise eingenommenen Pfarrkirche verstatten wolle. Damit war der fast vierzigjährige Kirchenstreit in Glogau vorläufig beendet, bis er nach der Schlacht am weißen Berge wieder auflebte.

Die Freude über die günstige Gestaltung der konfessionellen Verhältnisse in Glogau fand nicht bloß durch feierlichen Gottesdienst, sondern auch durch Veranstaltung eines festlichen Freischießens der Bürgerschützen entsprechenden Ausdruck. Bei dieser Gelegenheit war die bedeutende Summe von 670 Talern zu Gewinnen ausgesetzt. Für den Abschuß des schwarzen Vogels wurden 40 Taler, des grünen 50 Taler, des roten 60 Taler, für jeden Spahn nach Verschiedenheit der Vögel 1 bis 3 Taler Belohnung gezahlt. Geladene Gäste aus Guhrau, Löwenberg und Liegnitz waren die Hauptsieger.

Literatur.

Minsberg, II. S. 24, 79—84.
Grünhagen, II. S. 122, 140.
Berndt, I. S. 28—36.
Fritz, Denkw., Erz. u. Sagen von Glogau. S. 122, 123, 125—130. (Nach den Annalen von Tschirschnitz und dem „Gelben Buch".)
Weigelt, Der Kirchenstreit in Glogau. (Nach handschriftl. Quellen des Staatsarchivs dargestellt.) Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 22.
[Stein] Gesch. der evang.-luth. Gemeinde in Glogau.
Anders, Gesch. der evang. Kirche Schlesiens.
Jungnitz, Martin von Gerstmann, Bischof von Breslau.

Der Aufstand der Quaritzer Bauern.

(1604—1607.)

Im Jahre 1604 ließ der Grundherr von Quaritz, Freiherr Wenzel von Zedlitz auf Schönau, trotz des Einspruches der Dorfbewohner mitten auf ihrer Viehhutung ein Vorwerk erbauen.*)

*) Sein und seiner Gemahlin figurierte Grabsteine sind in der Taufkapelle der katholischen Kirche zu Schönau erhalten. Er starb 1624, sie 1622.

Wegen dieser Schädigung ihres Eigentums beschwerten sich die Quaritzer bei dem Oberlandeshauptmann in Breslau, doch wurden sie mit ihrer Klage abgewiesen und zum Gehorsam gegen ihren Grundherrn ermahnt. Die darüber sehr aufgebrachten Bauern wollten sich eine so ungerechte Behandlung nicht gefallen lassen und warteten auf eine Gelegenheit, sich an ihrem Bedrücker zu rächen.

Da dem Freiherrn die gereizte Stimmung der Dorfbewohner bekannt war, versuchte er, um Zusammenrottungen zu vermeiden, die übliche Kirmesfeier zu unterdrücken. Die Quaritzer versagten ihm jedoch den Gehorsam. Als nun in der folgenden Nacht ein Brand ausbrach, wodurch der Gemeindespeicher in Asche gelegt wurde, verbreitete sich unter den Bauern alsbald das Gerücht, daß der Gutsherr das Feuer habe anlegen lassen. Das ganze Dorf geriet darüber in große Aufregung, und die Bewohner nahmen dem Freiherrn von Zedlitz gegenüber eine drohende Haltung an, so daß sich dieser genötigt sah, den Schutz der Glogauer Fürstentumsstände anzurufen. Nach längerem Zögern kam ein Exekutionsheer zusammen, das aus 100 Glogauer, 50 Guhrauer und ebensovielen Freystädter, Sprottauer und Grünberger Bürgern bestand. Die Quaritzer hatten sich auf dem Kirchhofe verschanzt, waren mit Geschützen versehen und von bestem Mannesmut beseelt. Als es nun zum Angriff kommen sollte, weigerten sich die Glogauer, gegen die Verschanzungen vorzugehen, und gaben vor, den Quaritzern sei Unrecht geschehen und sie wollten nicht für eine ungerechte Sache kämpfen. Schließlich mußte das ganze Exekutionskorps wegen Gehorsamsverweigerung zurückgezogen werden. Dieser unblutige Feldzug geschah am 25. August 1604. Der erzürnte Freiherr ließ darauf die Bauern, um sie sicher zu machen, mehrere Monate lang ganz unbehelligt, bis er am 24. Dezember mit einem Trupp von 80 Reitern, unter denen sich viele Edelleute befanden, plötzlich einen Einfall in Quaritz versuchte. Trotzdem die Dorfbewohner gerade mit den Vorbereitungen zum Weihnachtsfeste beschäftigt und daher zum Kampfe nicht vorbereitet waren, sammelten sie sich doch in größter Eile und jagten die Reiterschar zum Dorfe hinaus.

Nach dieser Demütigung fürchtete der Gutsherr für sein Leben und zog nach Polkwitz, um Vorbereitungen für einen neuen Rachezug gegen die übermütigen Quaritzer zu treffen. Um dieselbe Zeit führte der Graf von Hohenzollern einen Zug von 1000 Reitern durch Schlesien und hatte in Sprottau Quartier genommen. In ihm sah Wenzel von Zedlitz seinen Retter und stellte an den Grafen das Begehren,

ihm mit seinen Reitern die aufständischen Untertanen zur Ruhe und Ordnung zurückbringen zu helfen. Der Graf von Hohenzollern willigte zwar ein, forderte aber für seine Hilfe 7000 Dukaten, und außerdem sollte der Freiherr für die entstehenden Folgen eintreten. Da Wenzel von Zedlitz diese Bedingungen nicht erfüllen konnte, so hatten die Quaritzer längere Zeit Ruhe. Inzwischen hatten sie einen unersetzlichen Verlust zu beklagen: Ihr Oberhaupt und Anführer, der Schultheiß, wurde eines Tages in seiner Wohnung tot aufgefunden, und allgemein nahmen die von Haß gegen Wenzel von Zedlitz erfüllten Dorfbewohner an, daß jener das Opfer des Freiherrn geworden sei.

Da den Ständen des Fürstentums der Aufstand zu lange dauerte, so beschlossen sie endlich, einen Sühneausgleich zwischen den Quaritzern und ihrem Grundherrn mit bewaffneter Macht herbeizuführen. Sämtliche zum Fürstentum gehörigen Städte waren zu diesem Vermittelungszuge aufgeboten worden und hatten sich mit ihren Schützen und Bürgermeistern eingefunden; auch der hohe Adel war stark vertreten, und Georg Freiherr von Schönaich auf Beuthen führte allein 100 Reiter mit sich. Als Vereinigungspunkt für die Truppen war das neue Vorwerk auf der Quaritzer Viehhutung, der Zankapfel des Streites, bestimmt worden, und hierher lud man auch die Bauern, um mit ihnen ein Sühneabkommen zu treffen. Die Quaritzer aber schlugen das Verlangen der Abgesandten rund ab und verlangten, daß die Vermittler zu ihnen ins Dorf kommen sollten. Obgleich diese Zumutung große Entrüstung unter den Glogauer Ständen hervorrief, wollte man doch kein Mittel zur gütlichen Beilegung des Streites unversucht lassen und schickte eine Abordnung in das Dorf. Die Verhandlungen hatten leider keinen Erfolg, da es den führerlosen Quaritzern an Mäßigung fehlte. Dies geschah am 19. Juli 1606, und am 13. September wurden auf Befehl des Oberlandeshauptmanns die Zechen in Glogau zusammenberufen und ihnen bekannt gemacht, daß den Städten des Fürstentums befohlen worden sei, die widerspenstigen Quaritzer gefangen zu nehmen und sie zur Haft zu bringen; sofern sie dies nicht täten, würde man fremdes Kriegsvolk ins Land ziehen. Die Städte weigerten sich samt und sonders, der Aufforderung Folge zu leisten, und gaben als Grund ihrer Weigerung an, daß den Quaritzern Unrecht geschähe.

Diese hatten inzwischen mehr und mehr an Ansehen verloren, bis sie zuletzt, den eigentlichen Zweck ihres Aufstandes aus den Augen verlierend, sich mehr als Räuber wie als friedliche Bauern gebärdeten. Sie erstürmten und plünderten das freiherrliche Schloß,

und der einzige Bewohner desselben, ein alter Diener, wurde an einem Baume aufgeknüpft. Durch ein öffentliches Patent vom 30. Oktober 1606 wurden die Quaritzer daher in die Acht erklärt. Sie mißachteten jedoch alle obrigkeitlichen Maßnahmen und rissen das vom Freiherrn von Zedlitz erbaute Vorwerk nieder. Um dem Unwesen der Ruhestörer ein Ende zu machen, rückte am 1. Februar 1607 ein Exekutionsheer von 500 Ungarn heran. Die Kosten der Strafvollstreckung mußten die Glogauer Stände tragen. In der Mitternachtsstunde vor Mariä Lichtmeß (2. Februar) wurde Quaritz unvermutet von den Ungarn überfallen, doch erst nach hartnäckigem Kampfe wichen die Bewohner des Dorfes vor den wilden Scharen zurück. Viele entkamen im Dunkel der Nacht in die umliegenden Dörfer, andere wurden gefangen genommen und in der Kirche, in der Sakristei und auf dem Pfarrhofe zur Haft gebracht. Besonders schlimm verfuhr das ungarische Raubgesindel mit den Frauen und Kindern. Die Leichen der im Kampfe gefallenen zwölf Quaritzer mußte der Kretschmer des Ortes, bei welchem die Gemeindeversammlungen stattgefunden hatten, in einem Loche verscharren. Nun kehrte endlich wieder Ruhe in Quaritz ein, und die Bewohner leisteten ihrem Grundherrn den Eid der Treue. Die kaiserlichen Offiziere aber, die sich nach der barbarischen Strafvollstreckung in Glogau blicken ließen, sollen mit Steinen beworfen worden sein.

Literatur.

Minsberg, II. S. 84.
Berndt, I. S. 32.
Klopsch, Gesch. des Geschlechts von Schönaich. 1853. 3. Heft, S. 82.
Förster, Die Quaritzer und ihr Recht. Niederschles. Anz. 1888.

Kaiser Matthias II.

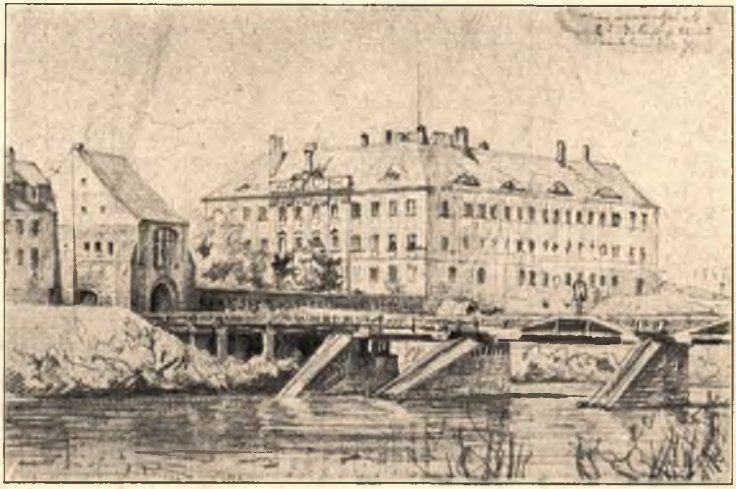
(1611—1619.)

Nachdem Rudolf II. von den böhmischen Ständen 1611 zum Verzicht auf die Krone gezwungen worden war, wurde sein Bruder Matthias zum Könige gewählt. Im September 1611 kam er über Görlitz, Sorau und Liegnitz nach Breslau, wo ihm von den schlesischen Ständen gehuldigt wurde. Bei dem feierlichen Einzuge des Königs in Breslau beteiligten sich auch einige Mitglieder des Glogauer Rats mit Dienern zu Pferde in pomphafter Weise. Matthias bewilligte den Schlesiern eine eigene, sogenannte „deutsche Kanzlei", die von der böhmischen ganz unabhängig sein und die schlesischen Angelegen-

heiten selbständig bearbeiten und entscheiden sollte. Der erste Kanzler der obersten königlichen Behörde in Schlesien und der Lausitz war Freiherr Georg von Schönaich, dessen Vorfahren 1561 die Herrschaft Carolath-Beuthen von der Familie Rechenberg für 50000 Tlr. gekauft hatten. Sein Oheim Fabian von Schönaich (gestorben 1591) war der Gründer von Hohenbohrau, Eichau, Aufhalt, Neu-Bielawe, Neu-Grochwitz und Amalienhof. Noch angesehener war Georg von Schönaich, der in die sehr dünn bevölkerte Carolather Gegend Bauern berief und die Vorwerke Schönaich und Rosental gründete. Aus dem Weinbau zu Beuthen wußte er hohe Erträge (jährlich 2000 bis 3000 Maß) zu erzielen. Er führte rheinische Reben, den Borsdorfer Apfelbaum, die welschen Weinlinge, den Hopfen, sowie edle Schaf-, Pferde- und Rinderrassen ein. Für Beuthens Arme stiftete er ein Hospital, errichtete die Kirche zu Lippen und erbaute eine Oderbrücke zu Beuthen. Ferner ist er der Erbauer des herrlichen Carolather Schlosses in seinen Hauptteilen. Aufs unangenehmste berührten ihn die rauhen Sitten der Zeit. Ein wilder Adel, empörungssüchtige Bürger und Bauern umgaben ihn. In wenigen Jahren waren auf seinem Gebiet allein 16 Mordtaten verübt worden. Daher stiftete er 1614 in Beuthen mit großer Freigebigkeit eine unter der Leitung des großen Gelehrten Kaspar Dornavius von Dornau weit und breit berühmte Schule, die er 1616 in einem neuen, großen Gebäude unterbrachte. Viele junge Edelleute des In- und Auslandes besuchten die nach Art einer Universität eingerichtete Schulanstalt, die besondere Professoren für reformierte und lutherische Theologie, für die Rechte, für die Arzneikunde und andere Wissenschaften, wie auch einen Professor der feinen Lebensart oder der guten Sitten aufzuweisen hatte. Leider mußte die Schule schon 1628 geschlossen werden.

Mit der Einrichtung und Besetzung der deutschen Kanzlei in Breslau stand auch ein Wechsel in der Glogauer Landeshauptmannschaft in naher Verbindung. Am 2. Mai 1612 wurde der neu ernannte Landeshauptmann Rudolf von Zedlitz auf Brieg und Mürschau in sein Amt eingeführt; seine Stellvertretung übernahm der ebenfalls evangelische Hans von Loß auf Gramschütz. Auf Anregung des Landeshauptmanns mußte zu seiner Aufnahme das 1574 teilweise zusammengestürzte königliche Schloß in besseren Stand gesetzt werden, wozu die Stände des Fürstentums hohe Beiträge zu leisten hatten. Das „Grenzhauß an der Oder zwischen Schlesien vnndt Polen" war nach seinem Bericht „theilß durch alter der gebeude theilß andere zufalle anizo dermaßen am gemeuer vndt anderen gebeuden eingegangen, daß das eine

Theill desselben ganz verfallen vndt in der Oder zu befinden, der ander vnndt noch übrige Theil aber so gar zerrissen vnndt baufellig, daß nit möglich, daß ein hauptman ohne äußerste gefahr Leibeß Unndt Lebenß mehr darinnen wohnen" könne. Ein Neubau von Grund auf erfolgte jedoch erst 1669, wobei das Schloß seine heutige Gestalt erhielt.



Das Schloß nach dem Wiederaufbau von 1669 mit dem 1871 abgebrochenen Odertor. Gezeichnet von Th. Blätterbauer.

Nachdem 1614 ein neuer Stadtrat in Wirksamkeit getreten war, bemühte man sich, den Grundbesitz der Stadt durch Erwerbung des im Glogauer Weichbilde gelegenen Gutes Modlau mit den über der Oder und bei Roßwitz und Zarkau gelegenen Wiesen zu vergrößern. Der Ankauf des dem Fürstentumskanzler Dr. Specht gehörigen Gutes erfolgte am 2. Juli 1615. Da der Kaiser erfahren hatte, daß in den Städten des Fürstentums gefährliche Unruhen sich regten und die Bürger gegen den Rat sich auflehnten, so befahl er am 13. April 1617 dem Landeshauptmann, dem wachsenden Unheile zu steuern und alles zerrüttete Wesen zu verhüten.

Literatur.

Minsberg, II. S. 24, 66, 74, 106, 116, 135, 214.
Berndt, I. S. 38—43, 53, 54, 58.
Grünhagen, II. S. 149—153, 158.
Klopsch, Gesch. des Geschlechts von Schönaich.
Fischer, Heimatkunde des Kreises Freystadt.
Dumrese, Nachrichten über G. R. v. Zedlitz, Landeshauptmann von Glogau. (Schles. Geschichtsblätter 1910 Nr. 3.)

Bilder zur Charakteristik der Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege.

Es war im allgemeinen eine sehr unruhevolle Zeit, die dem Ausbruch des langen Religionskrieges im 17. Jahrhundert voranging. Wie überall, so herrschte auch in den Gemütern der Glogauer Bürger fast unausgesetzt eine erregte Kampfesstimmung, die nach allen Richtungen hin in endlosen Streitigkeiten zum Ausdruck kam. Mehr als je zu Widersetzlichkeiten und zur Auflehnung gegen Gesetz und Obrigkeit geneigt, schreckten unruhige Köpfe sogar vor Verbrechen nicht zurück, die dann, den damaligen Zeitverhältnissen entsprechend, überaus streng bestraft wurden. Den Geist jener Zeit spiegeln endlich auch der unter dem Volke noch herrschende Aberglaube und die Volksbelustigungen wider, von denen uns die Glogauer Jahrbücher leider nur wenige mitteilen.

Eine wichtige Einnahmequelle der Glogauer Bürger bildete seit den frühesten Zeiten die Bierbrauerei. Als im 16. Jahrhundert das Breslauer Schöpsbier in Glogau Eingang fand und in den Domschänken mit großem Nutzen abgesetzt wurde, hatten die brauberechtigten und Bierschank treibenden Hausbesitzer einen starken Abbruch.*) Daher ließ der Rat 1560 in der Stadt, den Vorstädten und den Stadtdörfern die Einfuhr, Niederlage und den Vertrieb des Breslauer Bieres nicht mehr zu und verordnete, daß niemand aus der Bürgerschaft „auf den Dom laufen und dort Schöpszechen halten" durfte, weil dadurch die Sittenlosigkeit gefördert würde und die Stadt Nachteile hätte. Damit war die Losung zu einem langwierigen Streite gegeben. Das Domkapitel, dem der Bierausschank in der Vikarie eine bedeutende Einnahme brachte, beschwerte sich über das Verbot des Magistrats bei dem Oberlandeshauptmann und berief sich auf alte, verbürgte Rechte. Trotz aller Abmahnungen, das Verbot zurückzuziehen, beharrte der Rat auf seinem Standpunkt, so daß endlich Kaiser Rudolf II. 1595 eine Untersuchung der beiderseitigen Privilegien anordnete, die jedoch zu keiner Einigung führte. Es kam im Gegenteil in den Jahren 1597 und 1598 zu argen Tumulten, wobei ganze Fuhren mit Schöpsbier von den Bürgern in Beschlag genommen wurden. Die Chronik meldet vom sogenannten Glogauer Bierkrieg folgende Einzelheiten:

*) Zur heutigen städtischen Braukommune gehören 422 Häuser der Altstadt mit 296 gleichen Anteilen, genannt Brauurbare, wozu noch 4 Anteile der katholischen Stadtpfarrkirche und 5 Anteile der Schützengilde treten; im ganzen sind es also 305 Brauurbare, nämlich 181 ganze und 248 halbe.

Am 17. November 1596 wurden einige unter das Odertor gestellt, welche auf diejenigen achtgeben sollten, die Schöps in die Stadt trügen. Am folgenden Abend fanden sie vier Achtel Schöps, der auf Anhalten etlicher Edelleute eingelegt worden war. Sie nahmen ihn weg und tranken ihn aus. Dann liefen sie vor des Bürgermeisters Haus, schrieen und schlugen mit den Händen zusammen, als ob sie ein großes Werk verrichtet hätten. Am nächsten Morgen aber wurden die Tore so lange verschlossen gehalten, bis man die Rädelsführer zur Haft gebracht hatte. Noch schlimmer hauste der Pöbel in der Zeit vom 11. April bis 18. Mai 1598. Er drang in die Schankstätten des Domes ein, trank einige Achtel Schöps aus und ließ große Mengen fremden Bieres durch Weiber und Kinder in Wasserkannen und Krügen in die Stadt tragen; das Übrige ließ man laufen und zerschlug die Bierfässer und Branntweintöpfe in der Fischerei. Solcher Unfug, an dem sich sogar die Zünfte beteiligten, wiederholte sich auch in den folgenden Jahren. Noch in der Fastnacht 1602 kam es zu einer wüsten Schlägerei, bei welcher ein Schuster, der unter dem Odertore „auf den Schöps gelauert hatte," tödlich verwundet wurde. Dem Glogauer Bierkriege wurde erst 1778 unter der Regierung Friedrichs des Großen ein Ende gemacht.

In gleicher Weise fühlte sich die Glogauer Bürgerschaft durch den Landadel vielfach beeinträchtigt und schritt bei Eingriffen in ihre Rechte ohne weiteres zur Selbsthilfe. So zogen Tollköpfe von Bürgern in der Nacht zum 3. November 1594 aus den Toren der Stadt, überfielen drei adlige Güter im Weichbilde, bemächtigten sich dort der Braupfannen und brachten sie gleichsam als Siegeszeichen nach Glogau. Der Landeshauptmann befahl zwar, das weggenommene Gerät sofort auf das Schloß zu bringen, aber man widersetzte sich, und erst nach einem Jahre wurden die Pfannen nach gerichtlicher Entscheidung den Eigentümern zurückgegeben. Ähnliche Beispiele von Überfällen auf den umliegenden Rittergütern, wobei Bier und Malz verdorben, die Braupfannen und das übrige Braugeschirr zerhackt wurden, sind noch mehrere aufgezeichnet. Die Zusammenkünfte der Bürger in den seit 1556 eingerichteten Trinkstuben boten erwünschte Gelegenheiten zur Vorbesprechung über allerlei Akte der Selbsthilfe.

Einen langandauernden Rechtsstreit führte die Stadt Glogau mit der Herrschaft Carolath-Beuthen wegen des ihr zustehenden Rechts, den Bedarf an Brau- und Brennholz dem Carolather Forstgebiete zu entnehmen. Schon 1529 hatte der Pfandbesitzer von

Beuthen, Hans von Rechenberg, gegen das der Stadt Glogau durch Privilegien von 1291 und 1477 verbriefte Recht Einspruch erhoben, war aber 1538 durch die königliche Hofkanzlei abgewiesen worden. Auch ein späterer Besitzer der Herrschaft Carolath-Beuthen, Georg von Schönaich, suchte seine Güter von jener Belastung zu befreien, zumal die Glogauer ihre Gerechtsame dergestalt ausbeuteten, daß sie in manchen Jahren bis 2000 der schönsten eichenen und kiefernen Bauholzstämme mittelst Robotgespannen aus der Carolather Heide wegholten. Umsonst hatte der Freiherr von Schönaich jene Gerechtigkeit auf ein bestimmtes Forstrevier und auf ein bescheidenes Maß einzuschränken versucht. Als nun die Glogauer am 18. Dezember 1609 mit 57 Wagen in die sogenannte kleine Heide, wo angeblich nie zuvor geholzt worden war, wiederum einrückten, um dort Holz zu fällen, nahmen die herrschaftlichen Forstbeamten einen städtischen Zimmermann und einen Ratsdiener in Haft. Auf eine Beschwerde hierüber befahl zwar der Amtsverweser, die Verhafteten gegen Bürgschaft freizulassen und setzte auch einen Verhörstag auf den 22. Januar 1610 an, die erbitterten Glogauer warteten jedoch so lange nicht; vielmehr eilten Rechtsgelehrte, Ärzte, Älteste und allerlei Volk stürmisch nach dem Rathause, wo man an dem Freiherrn blutige Rache zu nehmen beschloß. Am 2. Januar 1610 rückten die Glogauer, 600 Mann zu Fuß und zu Roß, unter ihnen 500 Musketiere und Schützen, denen einige Feldstücke und Barbiere mit Bindezeug folgten, in den Carolather Wald. Die kleine Heide wurde eingenommen, die Wege wurden besetzt, 120 Eichen gefällt und weggefahren und die Schönaichsche Mannschaft mit Feuer abgewiesen. Der kleine Winterfeldzug nach Carolath bildete noch lange Zeit das Tagesgespräch in Glogau. Der Streit mit dem Fürsten von Carolath wurde erst 1692 beigelegt. Die durch einen Vergleich vom Jahre 1819 festgesetzte Holzlieferung wurde 1831 in eine Geldrente umgewandelt.

Der 1520 begonnene Streit zwischen Glogau und Beuthen wegen einer Überbrückung der Oder erneuerte sich, als Georg von Schönaich 1609 anfing, bei Beuthen eine gespannte Brücke über die Oder abbinden zu lassen. Auf den Einspruch des Glogauer Magistrats, daß damit ein neuer Paß aufgemacht würde, der in Kriegszeiten benützt werden könnte, und der Zoll über die Glogauer Oderbrücke durch die neue Brücke eine empfindliche Einbuße erleiden müsse, wurde der Freiherr 1611 angewiesen, den Bau einzustellen; dessenungeachtet setzte er ihn 1616 wieder fort und erreichte 1619

die Erlaubnis, daß zwar die Oderbrücke bleiben könne, die Einfuhrwagen aber auf der königlichen Straße über Glogau fahren und hier den Zoll entrichten sollten. Damit hatte diese Angelegenheit ihr Bewenden, bis der dreißigjährige Krieg über das Schicksal der Brücke entschied.

Von einem Raubzuge durch die Dörfer um Glogau berichten die handschriftlichen Annalen: „Im September 1610 kamen 500 Mann zu Roß und Fuß nach Jätschau, Rauschwitz und Quilitz und lagen in den Dörfern vom 21. bis 25., wobei sie den Untertanen großen Schaden getan. Zu Quilitz haben die Bewohner den Hunden Gänse in Milch zurichten müssen. Von hier aus zogen sie nach Nilbau, Brostau und Gusteutschel und endlich nach Waltersdorf. Es waren alles einheimische Edelleute und Hungerleider, welche da und dort viele Wagen mit Habe und anderen Sachen, die sie den Bauern abgenommen hatten, nachhause schickten."

Neben solchen Räubereien waren auch gefährliche Körperverletzungen und sogar Mordtaten damals nicht selten. Wie Tschirschnitz in seinen Annalen aufgezeichnet hat, geschahen allein in den Jahren 1574 und 1575 in Glogau folgende Mordtaten:

„Den 23. April 1574 hat Adam Knobelsdorf auf dem Thum (Dom) beim Thumbrückel einen von Keselitz mit zwei Büchsen erschossen. . . . .

Den 1. Mai 1574 hat der einäugige Rudolf von Dirna einen armen Winziger bei Dalten Frohbingern, einem Zimmermann auf der Langengasse, erstochen. Der Edelmann ist auf den Dienstag danach mit dem Schwerte gerichtet worden. . . . .

Den 9. August 1574 haben zwei Tuchmacher einen andern Tuchmacher Adam Walzer vor dem hl. Leichnamspförtel erschlagen — und sind durchgegangen. . . . .

Den 28. April 1575 hat Jakob Pusch den Hans Fischlachen auf der Mehlgasse erschossen. Den Sonnabend danach hat der Pusch sollen gerichtet werden; Hans Schickfus, sein Schwager, aber hat ihn vor der Urtelbank erhalten bis auf den 10. Mai, da er gerichtet worden. . . . .

Den 19. August 1575 hat Michael Keule, eines Bürgers Sohn, einen Polacken auf der Oderbrücke gehauen, daß ihm das Eingeweide vor die Füße gefallen. . . . .

Den 3. Oktober 1575 hat Gregorius Zerber, eines Tuchmachers Sohn, auf der Odergasse bei Simon Goltzen einen Schneidergesellen erschlagen."

Auch in den folgenden Jahrzehnten werden uns aus Glogau und der Umgegend zahlreiche Roheiten und Verbrechen gemeldet. Als am 21. Oktober 1597 im Klarenstift eine polnische Jungfrau eingekleidet wurde, entstand des Abends unter den anwesenden Polen eine arge Schlägerei, wobei mehrere schwer verwundet wurden. Am 23. Oktober 1597 wurde auf einer Hochzeit zu Schlawa Wilhelm von Dohn durch Otto von Kittlitz im Duell erstochen. Am 17. März 1599 fand man in der Glogauer Heide einen mit zehn Stichen er-

mordeten jungen Mann; der Täter blieb unermittelt. An demselben Tage wurden bei Würchwitz auf dem Felde zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, ermordet. Der Täter wurde sofort entdeckt und bekannte in der Untersuchung, daß er zwölf Mordtaten begangen habe. Nach wenigen Tagen schon fand seine Hinrichtung statt. Sie war fürchterlich: Der Verbrecher wurde viermal mit glühenden Zangen gerissen und darauf ganz langsam gerädert. Am 11. Februar 1600 waren einige vom Adel in einer Herberge am Markte eingekehrt und verwundeten in der Trunkenheit den Türmer mit einer Kanne am Kopfe; darauf zertrümmerten sie die Fenster, die zinnernen, kupfernen und messingnen Gefäße, nahmen einige Bratwürste aus der Feuermauer und zerschlugen sie in kleine Stücke. Am nächsten Morgen wurden die Stadttore bis auf den Mittag zugehalten, bis die Edelleute sich verbürgten, daß sie auf dem künftigen Quartal deshalb vor Gericht erscheinen würden. Am 23. Februar 1600 wurde in derselben Herberge der Knecht eines Edelmanns von einem andern erstochen. Obgleich man auch in diesem Falle die Tore geschlossen hatte, entkam der Täter doch.

Daß die Verbrechen in jener Zeit überhandnahmen, ist umsomehr zu verwundern, als sie bekanntlich mit den schauderhaftesten Strafen belegt wurden. So wurden Kindesmörderinnen gewöhnlich ersäuft, wie 1567 Lindners Tochter aus Glogau, 1568 ein Mädchen aus Nilbau und 1575 eine Magd aus Brostau. Diebstahl, Raub, Einbruch, grober Betrug und Landesverrat wurden mit dem Strange, beharrliche Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit mit Verweisung aus dem Banngebiete, Veruntreuung öffentlicher Gelder mit lebenslänglicher Turmhaft, Unzucht und Ehebruch mit Ausstellung am Pranger und Staupenschlag gebüßt.*) Raubmörder wurden gerädert, Brandstifter (wie 1606 zwei Frauen und ein Mann aus Hermsdorf) und Zauberer zum Feuertode verurteilt, hochverräterische Edelleute, wie 1561 Hieronymus von Kreckwitz und 1574 Rudolf von Dirna, auf ewige Zeiten aus dem Lande verbannt. Die härtesten Strafen trafen Kinder, die sich gegen ihre Eltern schwer vergangen hatten. Im Jahre 1570 stieß Michel Hering seinen Vater mit dem Fuße in den Leib, daß er starb. Der Sohn wurde deshalb in grausamster Weise hingerichtet. „Erstlich wurde ihm der rechte Fuß, womit er gestoßen, vor seines Vaters Türe abgehauen, sodann wurde er auf

*) Die Staupsäule stand auf dem Platze, wo die Kiehnstraße in die Kasernenstraße einmündet; gegen Ende des 18. Jahrhunderts befand sie sich am südlichen Ende der Kiehnstraße, dem Hause des Valentin Schleinitz gegenüber.

allen Kreuzgassen und Wegen mit Zangen zerrissen, zuletzt gevierteilt und die Vierteile vor die vier Stadttore geworfen."

Um Geständnisse zu erpressen, kamen die verschiedenen Arten der Torturen zur Anwendung. Hausfriedensbruch wurde mit dem Tode durch das Schwert bestraft. Junge Leute, die zur Nachtzeit auf öffentlichen Plätzen oder in den Straßen der Stadt Mutwillen trieben oder an der Scharwache sich vergriffen, wurden nicht nur mit Haft bestraft, sondern auch aus dem Stadtgebiet verwiesen. Wer, nachdem die Bürgerglocke geläutet worden, noch in einer Trinkstube oder in einem Weinkeller zechend angetroffen wurde, verfiel einer Geldbuße oder wurde zur Haft gebracht. Eine in Glogau eingeführte eigentümliche Strafe war das Einsperren in das Narrenhäuschen. Es stand an der Marktecke, fast an der Stelle, wo jetzt die Theaterfreitreppe ist, und war ein großer hölzerner Käfig, in welchen der Verurteilte eingeschlossen und dem Mutwillen des Pöbels preisgegeben wurde. Bei dem fortgesetzt schnellen Herumdrehen des leicht beweglichen Käfigs sank der vom Schwindel Ergriffene besinnungslos nieder und konnte oft nur mit Mühe ins Leben zurückgerufen werden.

Die Kirche verhängte damals noch besondere Strafen. Am 11. September 1605 ließ der Rat von Glogau auf Veranlassung des evangelischen Pfarrers Quartus an das Tor des Kirchhofes Halseisen anbringen, um die im unzüchtigen Leben Ergriffenen einzuschließen; sie sollten nach der Entlassung aus der Haft drei Sonntage nacheinander unter dem Amte bei dem hohen Altare knieen. Denselben Tag setzte man einen von Guhlau nebst einer Magd hinein, welche die Ehe einem anderen zugesagt und sich doch mit diesem eingelassen hatte. Den 16. Oktober 1605 mußte eine Witwe, die mit einem Edelmanne Unzucht getrieben hatte, drei Sonntage nacheinander vor dem hohen Altare knieen, worauf sie den dritten Sonntag Buße tat und „sich speisen ließ", d. h. das hl. Abendmahl empfing. Mit dem Halseisen aber wurde sie aus Nachsicht verschont. Eine andere Übeltäterin wurde am 29. September 1605 unter großem Geschrei der Buben durch den Büttel und seinen Anhang zum Odertor hinaus verwiesen. Hierbei wurde ihr ein Strohkranz aufgesetzt und die Trommel vorangeschlagen.

Während alle Verbrechen im Mittelalter aufs strengste geahndet wurden, fand der Totschlag, der nicht mit Vorbedacht, sondern im Jähzorn verübt worden war, eine unseren heutigen Rechtsanschauungen widersprechende milde Beurteilung. Außer einer Geld-

buße mußte der Mörder durch sogenannte Seelgeräte (Seelenmessen und kirchliche Stiftungen), Seelbäder (unentgeltliche Bäder für Arme, verbunden mit einer Mahlzeit) u. a. für das Seelenheil seines Opfers sorgen. Um das Andenken der Getöteten recht lange lebendig zu erhalten, setzte man ihnen Kreuze oder Martern aus Stein. Ihren Standort haben sie meist da, wo sich die Untat zugetragen hat; doch besaßen die Hinterbliebenen das Recht, den Platz zu bestimmen. (Kreuzwege, Dorfstraße, Feldmark.) Besonders gern setzte man sie an Kirchhofsmauern, um die Vorübergehenden zum Gebet zu veranlassen. Früher war man der Meinung, diese Kreuze seien bei der Einführung des Christentums in Schlesien gesetzt worden, da sie in fast allen Kreisen Schlesiens zu finden sind. Nach neueren Forschungen und vorhandenen alten Sühneurkunden (Blutbüchern, Verfestungsbüchern und ähnlichen Archivalien) sind die alten, verwitterten Steinkreuze jedoch als Sühnezeichen für den Vergleich zwischen der Familie des Ermordeten und dem Totschläger anzusehen. Als der Brauch aufgehört hatte und niemand mehr den Zweck der Sühnekreuze verstand, bildeten sich als Erklärung allerhand immer wiederkehrende Sagen. Bald sollen es Andenken an einen erschlagenen Handwerksburschen sein (Jätschau),*) bald Erinnerungszeichen an Unfälle mit Todesausgang, bald Denkmäler eines Streites, bei dem einer oder mehrere ihr Leben einbüßten.**)



Sühnekreuz in Kuttlau.

*) Das Gelbe Buch meldet: Anno 1604 den 24. Oktober ist ein Bauer von Jetsch Michael Mostwitz von einem Bauerknecht erhauen worden.

**) Nach den sehr sorgfältigen Nachforschungen des Kgl. Oberlandmessers Hellmich gibt es in Schlesien an 307 Orten noch 424 Kreuze und 17, deren Verschwinden bezeugt ist.

Aus dem Kreise Glogau und den Nachbarkreisen sind alte Steinkreuze in folgenden Orten ermittelt: Kuttlau, Jätschau, Schmarsau, Schrepau, Priedemost, Wettschütz, Lerchenborn (Kreis Lüben), Köben, Neudorf, Thiemendorf (Kreis Steinau), Nechlau (Kreis Guhrau), Beuthen, Brunzelwaldau, Großenbohrau, Nieder-Herzogswaldau, Lindau (Kreis Freystadt), Primkenau, Küpper und Waltersdorf (Kreis Sprottau). Das Kuttlauer Steinkreuz ist in die Kirchhofsmauer eingefügt und soll an folgenden Vorfall erinnern: Beim Bau des Kirchturms gerieten zwei Bauleute in Streit, wobei der eine vom Turme herab mit dem Beile nach dem Gegner warf und ihn tötete. Daher sind auf dem Steinkreuz die Umrisse eines Beiles sichtbar. In Schrepau steht am Dorfeingange ein Steinkreuz, das wahrscheinlich zur Erinnerung an eine Mordtat im 16. Jahrhundert gesetzt worden ist. Die Glogauer Annalen berichten: „Anno 1547 hat Balten von Dohn von Kraschen einen Bauernknecht zu Schrepe erstochen." Ähnliche Mordtaten werden hier auch aus den Jahren 1609 und 1640 gemeldet. In Priedemost befinden sich vor der Einfahrt in Brands Gasse an der Chaussee hinter einem hölzernen Wegekreuz zwei alte, verstümmelte Steinkreuze, über welche die Schulchronik folgende Auskunft gibt: „In der Zeit des dreißigjährigen Krieges sollen sich daselbst zwei Offiziere erstochen haben. Eine andere Sage erzählt, zwei Handwerksburschen hätten sich an jener Stelle massakriert." Aus Großenbohrau, wo sich ein Steinkreuz an der Kirchhofsmauer befindet, wird berichtet: „Ritter Wolf von Braun auf Zölling erschlug seinen Bruder Dietrich auf Wallwitz, weil dieser seine Braut Therese von Rechenberg auf Windischbohrau entführt hatte." In Lindau wurde nach dem Codex dipl. Sil. (Bd. 24) im Jahre 1438 unter dem Herzog Heinrich IX. ein Totschlag verübt. Nach einer Ortssage erinnert das auf der Dorfau in der Nähe des Kreuzungspunktes der Straße von Neustädtel nach Neusalz stehende Steinkreuz an den Mord zweier Fleischer oder Schwarzviehhändler.*)

Ein düsteres Bild enthüllt sich unseren Blicken, wenn wir das ungebildete Volk und nicht nur dieses in seinem abergläubischen Tun und Treiben beobachten. Davon nur drei Beispiele. Am 17. November 1582 wurde eine Frau, gemeinhin „der böse Hans"

*) In Primkenau hat vor einigen Jahren Pfarrer Skobel ein Steinkreuz im Pfarrgarten ausgegraben. Hoffentlich gelingt es, noch viele solche Überbleibsel einer Zeit rauherer Sitten und Zeichen uralter Gerichtsbarkeit zu ermitteln und den Grund ihrer Aufstellung durch Urkunden zu bestimmen.

genannt, beschuldigt, eine andere Frau auf dem Begräbnisplatze so bezaubert zu haben, daß diese in eine schwere Krankheit verfiel. Die Angeklagte wurde ins Gefängnis geworfen, jedoch nach dem Urteil des Appellationsgerichts mit der Tortur verschont, weil die Anzeichen und Vermutungen zu Recht nicht genugsam erwiesen waren; sie wurde aber bedroht, daß man, wenn ähnliche Beschuldigungen nochmals gegen sie vorgebracht würden, peinlich gegen sie verfahren werde. . . . Am 12. Juni 1605 kam in Glogau eine von 50 Mann bewachte und auf kaiserlichen Befehl von Stadt zu Stadt begleitete Fürstin an, die sich für eine seit drei Jahren von Dämonen Besessene ausgab und unaufhaltsam weiter eilte. . . . . Den 18. November 1610 trug es sich zu, daß des reichen Sattlers Stenzel Sterzers Hausfrau ein Fäßlein Bier nachhause brachte und davon ihrem Manne, der an ihrem Trunk keinen Gefallen hatte, zutrank. Als er ihr nun den Trunk nicht gesegnet, sondern sich still verhielt, fuhren ihr die Worte heraus: „Weil Ihr mir den Trunk nicht segnen wollt, so will ich dem Teufel zutrinken, der wird mir schon Bescheid tun." Darauf wurde sie, als sie mehr Bier aus dem Keller holen wollte, von einer unbegreiflichen Macht angetastet und von einer Wand zur andern geworfen; auch wurden ihr die Haarzöpfe mit der Haut abgerissen. Sie wurde halbtot liegen gelassen, und „die Barbiere mußten bei ihrer Kur etliche Hefte tun."

Wollen wir das Volk von einer anderen Seite kennen lernen, so müssen wir zum Schluß der Volksbelustigungen in damaliger Zeit kurz gedenken. Als Kuriosität melden die Annalen: „Den 20. August 1581 ist ein Seiltänzer vom Seigerturm (einem kleineren Turme an der Südwestecke des alten Rathauses) dreimal herabgefahren. Zum ersten Male hat er sich die Schuhe, Strümpfe und das Wams auf dem Seile aus- und wieder angezogen. Zum andern Male hat er einen Jungen auf der Radwer herabgefahren. Zum dritten Male ist er auf dem Seile geflogen und hat sich bei dem Fliegen unten gegen die Säule dergestalt gestoßen, daß Haut und Haare von seinem halben Kopfe hängen geblieben, wovon aber die Ursache gewesen, daß die Wollsäcke nachgegeben und gewichen. . . . . Am 27. Februar 1582 fand auf dem Schloßhofe zwischen einem Löwen und einem wilden Stiere ein Kampf statt, in welchem dieser unterlag."

Was für ein wichtiger Gegenstand unseren Vorfahren der Galgen war, geht aus folgenden Aufzeichnungen hervor: „Den 12. März 1582 bauete man den Galgen, zu welchem die Zimmerleute mit fliegenden Fahnen hinauszogen; dabei mußten alle Zimmer-

leute in und vor der Stadt erscheinen, wie auch die von den Dörfern, so zur Stadt gehören. . . . Den 22. März gingen die Maurer mit aufgerichteten Fahnen gleichfalls dahin, und der Bürgermeister Johann Koblin mußte den Maurern den ersten Ziegel richten. . . .*) Den 28. Juni 1583 wurde Bernhard Gumpel, gewesener Rentherr, an den obersten Galgen, welcher für ihn neu erbauet worden, gehängt; er war beschuldigt, 200 Taler gestohlen zu haben, ohne was sonst noch ausfindig zu machen möglich gewesen wäre. . . . . Den 2. September 1610 zogen die Zimmerleute und Maurer mit fliegenden Fahnen zum Gericht und besserten den Galgen aus, wozu von einem ehrwürdigen Rate sechs Achtel Bier für 18 Mark verehret wurden." **)

Literatur.

Minsberg, II. S. 46, 53, 55, 56, 58, 136, 150, 210.
Berndt, I. S. 36, 48, 50—52.
Fritz, Denkw., Erz. u. Sagen. S. 105, 106, 121, 123. (Aus den handschriftlichen Annalen von Tschirschnitz und dem „Gelben Buch".)
Morgenbesser-Schubert, Gesch. von Schlesien.

Aus der Blütezeit Glogaus.

Die höchste Blüte der Stadt Glogau fällt in das 16. Jahrhundert. Damals erfreute sich die Stadt der größten räumlichen Ausdehnung, einer zahlreichen Bevölkerung und eines bedeutenden Wohlstandes. Ein Plan aus dem 16. Jahrhundert und ein Bild aus dem Ende des 17. Jahrhunderts veranschaulichen den Umfang und die äußere Beschaffenheit der türmereichen Stadt mit ihren ausgedehnten Vorstädten, während der um das Jahr 1580 verfaßte „Lobspruch der Stadt Groß-Glogau" in 1686 Versen eine eingehende Beschreibung der Stadt liefert und einen interessanten

*) Wie der Henker, so wurde eigentlich jeder, der mit dem Galgen zu tun hatte, „unehrlich". Weil sich nun meist die Handwerker weigerten, am Galgen zu arbeiten, geschahen derartige Veranstaltungen, um das Odium von dem Einzelnen zu nehmen. Deshalb beteiligten sich auch, wenigstens symbolisch, die Obrigkeiten daran, wie hier der Bürgermeister.

**) Die Galgenschanze lag etwa an der Stelle, wo sich jetzt das Artillerie-Wagenhaus an der Hohenzollernstraße befindet; sie wurde in den Jahren 1754—1756 abgetragen. Der steinerne Galgen wurde im März 1813 von der französischen Besatzung niedergerissen. Die letzte öffentliche Hinrichtung auf dem Galgenberge wurde am 23. November 1837 an dem aus Reuters „Festungstid" bekannten Raubmörder Schnabel durch das Beil vollzogen.

Grundriß der Stadt Glogau mit ihren Vorstädten, wie sie im 16. Jahrhundert wirklich vorhanden, aber bis 1719, wo die Kupfertafel in Breslau gestochen wurde, ganz rasiert waren, so daß damals an Stelle dieser Vorstädte nur der Kommandanten-Garten, die Hütte Gottes auf dem Glacis, das Wirtshaus zur blauen Flasche, der ehemalige Schießstand und die Nikolauskapelle auf einem Feldwege zu sehen waren. (Die Überschrift auf nebenstehendem Plane ist irreführend)

A. Die innere Stadt.

B. Der Dom.

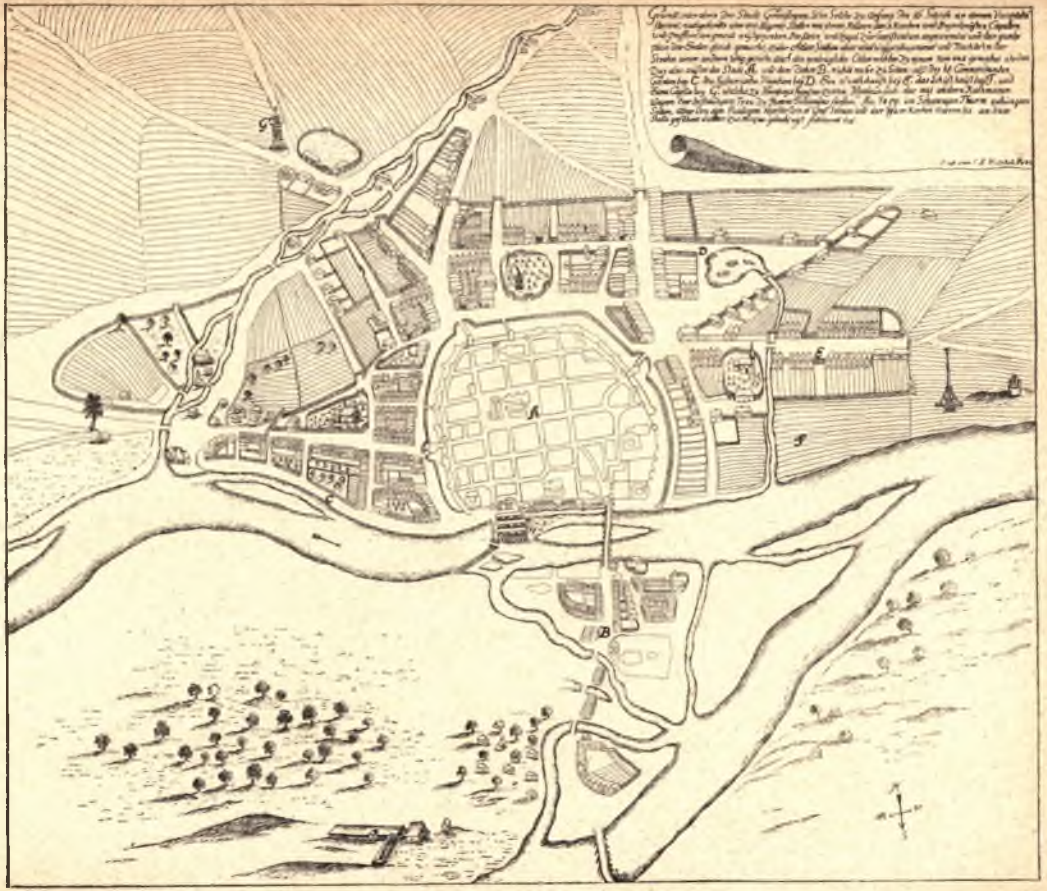
C. Kommandantengarten.

D. Kirche zur Hütte Gottes.

E. Wirtshaus zur blauen Flasche.

F. Schießstand.

G. Nikolauskapelle.



Einblick in das Leben und Treiben der damaligen Bewohner Glogaus gewährt. Die letzten Spuren ihres einstigen großen Umfanges, die man noch vor hundert Jahren sehen konnte, waren ein einzelstehendes Wirtshaus an der Niederstraße nach Beuthen, etwa dem heutigen Bahnhofe gegenüber; ferner eine Kapelle, die ungefähr auf dem halben Wege zwischen Glogau und Brostau stand; dann die Brücke auf der Straße nach Rauschwitz, westlich von Lindenruh, und östlich davon wieder eine Kapelle am Wege nach Tauer; endlich die Tiefe von dem Mühlgraben hinter der Grundmühle, die bis oben an die Landstraße führt und ehedem (vor 1631) der vom Polnischen Tore aus der Stadt führende Weg war.

Nach dem ältesten, sehr unvollständigen Stadtplane, den der Magistrat im Jahre 1719 nach einer aufgefundenen Zeichnung in Kupfer stechen ließ, war die innere Stadt im 16. Jahrhunderte von einer starken doppelten Mauer umgeben, die vom Jungfrauenkloster im Osten bis zur Dominikanerkirche im Westen reichte. Von hier aus führte bis zum Schlosse eine einfache Mauer, während die Nordseite an der Oder offen war. Um die ganze Stadtmauer zog sich außerhalb ein trockener, tiefer und breiter Graben hin, der nach den Vorstädten zu von einem ziemlich breiten Wege begrenzt wurde. Neun Ausgänge stellten die Verbindung mit den Vorstädten und der Odermühle her: das Broster Tor (das spätere Preußische Tor), das Dominikanerpförtchen, das Odertor, die Mühlpforte, ein Pförtchen hinter dem Klarissenkloster (östlich von der Michaeliskaserne), das Polnische Tor (am Schnittpunkte der Polnischen und Martinsstraße), die Fronleichnamspforte (das spätere alte Breslauer Tor am Ausgange der Breslauer Straße), das Spitteltor (am Ende der Jesuitenstraße) und die Johannispforte (hinter dem alten katholischen Schulhause). Das Broster Tor, das Polnische und das Spitteltor waren mit starken, verteidigungsfähigen Türmen überbaut, das Odertor aber stand durch einen Gang mit dem Schlosse in Verbindung. Sowohl von dem Brostauer, als auch von dem seit 1681 gesperrten und später abgebrochenen Polnischen Tore sind Abbildungen auf dem alten Stadtplane vom 17. Jahrhundert erhalten. Letzteres setzte sich aus drei Teilen zusammen, nämlich — von der Stadtseite aus gerechnet — aus einem schlanken, mit vier Renaissancegiebeln abschließenden Turme, einem niedrigeren Tordurchfahrtshause und vor diesem einem dreiviertelkreisförmigen Mauerzuge, einem Zingel. Der Turm des Spitteltores ist erst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts abgebrochen worden.

Die innere Stadt war in fünf Quartiere eingeteilt. Das erste umfaßte, an der Markt- und kleinen Kirchgassenecke beginnend, die große Kirchgasse (Poststraße), vom Markte bis zum Röhrkasten am Stadtpfarrkirchhofe, den westlichen Teil der Schulstraße, damals der Salzring genannt, auf welchem später die evangelische Kirche, die Prediger- und Schulhäuser sowie das Gerichtsgefängnis erbaut wurden, die Topfstraße (den südlichen Teil der Mohrenstraße) und



Turm des alten Spitteltores (im Vordergrunde),
gezeichnet 1878 von Th. Blätterbauer.

die Brostergasse (Preußische Straße). Zum zweiten Quartiere gehörte die Westseite des Marktes, die Mälzer-, Grützner-, Sporer- (jetzt Kupferschmiedstraße) und Paulergasse, die den westlichen Teil der Langenstraße bildete, ferner das Schloßgäßlein, die Burg- oder krumme Odergasse, die Mönchsgasse (kleine Oder- und Pfefferstraße), die kleine Mönchsgasse und das Bernhardinergässel mit dem Bern-

hardinerkirchhof (Franziskanerplatz), endlich die Langegasse bis zur Stockgasse, dem östlichen Teile der Langenstraße. Das dritte Quartier begann auf der Nordseite des Marktes und umfaßte die Kühn- oder Kiehngasse, die Jungfern-, Mühl-, Stock- und Polnische Gasse, sowie die Gebäude vor der Mühlpforte, das sogenannte Handwerk. Zum vierten Quartiere gehörte die östliche Marktseite mit der Seifensiedergasse (Rosenstraße), der hl. Leichnamsgasse (Breslauer Straße) und der Spitalgasse (Jesuitenstraße). In dem fünften Quartiere lagen die kleine Kirchgasse, das Rathaus, die inneren Marktseiten, die Reihkramen oder Krambauden, die Herings- und Schmerbuden (Baudenstraße). An der Spitze eines jeden Quartiers stand ein vom Rate ernannter Quartier- oder Feuermeister. Vom Domstadtteil gelangte man über die Fleischerbrücke zum Fleischerhof und zu einer ansehnlichen Häuserreihe, die fast an das südwestlich vom jetzigen Brückenkopf gelegene Dorf Zerbau grenzte. Die übrigen Vorstädte, die gleich dem Dome von Gassenältesten beaufsichtigt wurden, enthielten zusammen gegen 500 Gebäude; namentlich zu den vor dem Polnischen Tore gelegenen Besitzungen gehörten meist geräumige Höfe und Gärten. Nach dem Stadturbar vom Jahre 1614 zählte man außer den in der inneren Stadt vorhandenen Gebäuden vor der Mühlpforte 172, vor dem Hospitaltore 111, vor dem Brostauer Tore 88, auf dem Steinweg 47, vor dem Odertore 32 und über der Alten Oder 26 bürgerliche Besitzungen. Der damaligen Wohlhabenheit entsprechend, waren die Häuser der Stadt und der Vorstädte größtenteils massiv erbaut und von 20000 bis 25000 Menschen bewohnt.*) Die städtischen Grundstücke waren mit 139854 Tlr. zur Steuer veranlagt.

Das Stadtbild wurde durch zahlreiche öffentliche Gebäude belebt. Die wichtigsten sind: das königliche Schloß, das Rathaus, die Stadtpfarrkirche mit 5 Kapellen und 34 Altären, die Domkirche mit 24 Altären, die Kirchen der Dominikaner, Franziskaner und Klarissen, die St. Georgs- und St. Annakapelle, ferner das städtische Zeughaus in der Leichnamsgasse, das städtische Proviantthaus am östlichen Ausgange der Schulstraße, der Marstall und die Roßmühle am Salzringe, das für arme Tuchknappen bestimmte Barbarahospital mit einer Kirche gleichen Namens auf dem jetzigen katholischen Friedhofe. Vor dem Polnischen Tore lagen außerdem der städtische Bauhof, die Leinwandmangel der Färber nebst den Tuchrahmen, der

*) Breslau zählte 1618 etwa 36000 Einwohner.

Tischler- und Töpfermarkt;*) vor dem Spitteltore das Hospital und die Kirche zum hl. Geist mit dem Armenkirchhof, mehrere Wassermühlen am Rauschwitzbach und der Bernhardinergarten. Durch die Johannispforte gelangte man zu dem für beide Konfessionen bestimmten Friedhofe mit dem Johanniskirchlein und zu dem Hospital für arme Waisenkinder (an der Stelle der heutigen Kinderkrippe). Vom Brostauer Tore führte der Weg zum großen Viehmarktplatz, zum Pferdeteich, zum Hospital und zur Kirche Corporis Christi, zum Lazarett der Aussätzigen und zum Pachthof Neusorge. Weiter hinab gegen die Oder zu sah man das Schießhaus, die Vogelstange, den Schloßgarten, den Parchen, das Pulverhaus, das Wiedertäufergericht und in einiger Entfernung den Galgen. Zwischen dem neuen Vorwerk und dem Hochgericht lag ein großer Weinberg, ein anderer hinter dem Dorfe Zerbau unweit der sogenannten Weinbrücke, ein dritter in dem Dorfe Höckricht.**) Die Begräbnisstätte der Juden befand sich im Zehnthof bei der Zehnerscheune rechts von dem Wege, der sich von der Vorstadtstraße nach Beichau abzweigt. Die älteste Niederlassung der Juden ist südlich vom heutigen evangelischen Friedhofe zu suchen. Erst nach dem Jahre 1666 wurde der Begräbnisplatz in die Nähe des Schießhauses verlegt.

Durch die einträgliche Gewerbtätigkeit und den lebhaften Handel erwuchsen der Stadtkasse, wie in einem Urbarium vom 30. November 1614 näher dargelegt wird, recht erhebliche Einnahmen. Die Stadt erhob u. a. Zinsen und Zölle von den Müllern, Reihkrämen und Kaufkammern, von den Fleisch-, Brot- und Schuhbänken, von den Herings- und Schmerbuden, von den Gerbern, Seilern und Fischern, von Malz, Salz, Tuch, Holz, Mehl, Vieh, Fleisch, Leder, Wein und Branntwein. Die Hauptschankstätte der Stadt war der Ratskeller, dem anfangs ausschließlich das Recht zustand, Landweine auszuschenken. Im Jahre 1542 berechnete sich der Nutzen des Ratskellers an verschiedenen Weinsorten, namentlich Muskat, Malvasier, Raffet, Tronig, Ungarwein, Rheinwein, Mährischen und Landwein auf 1502 Mark, und für Schweidnitzer, Laubaner und Gerstenbier

*) Nach der Beseitigung der Vorstädte wurde der Topfmarkt nach dem südlichen Teile der heutigen Mohrenstraße verlegt, der früher Topfgasse hieß.

**) Im Jahre 1612 wurden 900 Weinstöcke für 93 Mark böhm. Groschen angeschafft und dahin verpflanzt. Aus den Weingärten beim Hochgericht wurden im Jahre 1617 mehr als 28 Eimer gewonnen und der Eimer zu $2^1/_2$ Taler verkauft. Doch wurden alle diese Anpflanzungen während des dreißigjährigen Krieges vernichtet.

auf 472 Mark; im folgenden Jahre war der Nutzen für die genannten Weine auf 1920 Mark, für Bier über 970 Mark und mit Inbegriff des Branntweins über 5000 Mark gestiegen. Die Pacht stieg im 17. Jahrhundert von 200 Tlr. auf 588 Tlr. 20 Gr. (1739 = 180 Taler, 1815 = 350 Taler, 1912 = 3600 ℳ).

Bedeutende Einnahmen brachten auch der Brückenzoll, die Stadtwage, die Jahrmärkte, die Bürgerrechtsgelder, das Münzrecht und die Ziegeleien, der nahe bei der Stadt an der Oder liegende Eichenwald, der Glogische Pusch genannt, und endlich die städtischen Kämmereidörfer Groß- und Kleinvorwerk, Höckricht, Guhlau, Kleingräditz, Zerbau, Zarkau, Roßwitz, Ober-Schrepau, Beuthnig, Rauschwitz, Jätschau, Schmarsau, Brostau, Schloin, Beichau, Nilbau, sowie verschiedene einzelne Ländereien und Grundstücke.

Die friedlichen, einem gedeihlichen Aufschwunge günstigen Zeiten gestatteten den Bürgern einen gewissen Luxus, und die ursprünglich von welschen Baumeistern ausgeübte und gelehrte Kunst der Renaissance trieb auch im Glogauer Lande mannigfache Blüten. Der Steinbau machte nun selbst an Bürger- und Herrenhäusern erhebliche Fortschritte, und es erstanden besonders in der Fürstentumshauptstadt Glogau zahlreiche Privathäuser, deren Giebel, Portale und Simse jene Meister mit ihren kunstreichen und originellen Zieraten verschönten. Vieles ist hiervon durch Feuersbrünste vernichtet worden oder dem Zahne der Zeit zum Opfer gefallen; aber die erhaltenen Denkmäler geben immer noch eine Vorstellung von dem alten Bestande. In Betracht kommen hier in Glogau hauptsächlich mehrere aus der Renaissancezeit stammende, durch schöne Künstlerarbeit ausgezeichnete Haustürfassungen, sowie merkwürdige Häuserzeichen und Inschriften, die meist erst in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts beim Umbau alter Häuser oder bei der Anlage moderner Schauläden beseitigt worden sind.

Am wenigsten fällt das Portal an dem Hause der Hofapotheke (Markt 22) auf, das aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammt und teilweise erneuert ist. Es wird von zwei mit Frührenaissance-Blattwerk deutscher Zeichnung gefüllten Pilastern eingefaßt, die auf niedrigem Unterbau stehen. „Die bauchigen Kapitelle kennen die Renaissance ebenso wie das derbe, ungeschickte Blattwerk der Füllungen gleichsam nur vom Hörensagen." Über der Haustür befand sich folgende Inschrift:

Was Mir Got Mein Her gan
Dorwider kein Neidischer Mensch nicht kan.
Und Wer der Neider Noch So vil
Doch Geschicht Was Got wil. Thomas Blümel.
Sint. Christi Unsers Lieben Herren Geburt 1. F. 8. F. (1545.)
Jove.



T. B.

Bedeutend aufwandsvoller ist das Sandsteinportal an dem Hause Markt 50, das seit einigen Jahren den Rahmen zum Schaufenster eines Fleischerladens bildet. Dieses Kunstdenkmal stammt aus dem Ende der guten Renaissance (erbaut um 1600) und ist mit einem hoch gestochenen Flachbogen überspannt. Über dem leichten Hauptgesimse erhebt sich ein kleiner, geschickt abgestufter Aufbau, nach oben mit einem Gesimse als Träger von drei Figürchen, deren äußere durch Hermenpilaster vom Hauptgesimse ab vorbereitet



Renaissanceportal Markt 50.

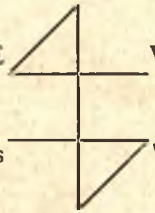
sind. Die zwischen Hauptgesims, Deckgesims und den Hermenpilastern verbleibende, annähernd geviertförmige Fläche ist mit einem Kartuschenschilde ausgefüllt, das in kreisförmiger Umrahmung das Wappen der Erbauer enthält. Der Übergang von dem Aufbau über dem Hauptgesims zum Unterbau ist durch Delphine vermittelt, auf denen Knäblein als Lenker reiten. Die Vorderfläche der Archivolte ist in quadratische Felder zerlegt, die mit teils ganz flachem, teils fast rund heraustretendem pflanzlichen und figürlichen Ornament ausgefüllt sind. Noch stärker ist das Relief der Bogenzwickel, wo ein männliches und weibliches Brustbild vollrund herausragt. Die die Archivolte tragenden Pfeiler sind jetzt ganz glatt, seitlich werden sie von vortretenden toskanischen Säulen flankiert, auf denen zwei allegorische Figuren aufgebaut sind, links vom Beschauer die Versinnbildlichung der Robur (Kraft), rechts wohl eine Misericordia (Barmherzigkeit), auf der Schulter einen Krug tragend, aus dem sie einen Becher füllt. Der Fries trägt die Inschrift: „Glück bringet Neidt zu aller Zeitt drumb Neidt nicht acht Weil dehn Gott macht."



Portal am katholischen Gymnasium.

Gleich beachtenswert ist das früher den Eingang zu dem Hause Markt 26 bildende Portal, das vor etwa zwanzig Jahren an die Ostseite des katholischen Gymnasiums versetzt wurde. Das Türgewände wird mit einem annähernd halbkreisförmigen Bogen geschlossen, der sich auf zwei, an der Vorderfläche muldenartig ausgenischte Pfeiler stützt. In ihrem Bogenschlusse und in der Archivolte sind Engelköpfchen angebracht, und auch der Schlußstein ist mit phantasievoll behandelten Engelköpfchen geschmückt, deren Flügel die Hausmarke umschließen. In den Bogenzwickeln lagern Siegesgöttinnen. Diese Portalumrahmung ist von einem Architekturgerüst umstellt, das durch zwei etwas schmächtige, gefurchte toskanische Säulen mit dreiteiligem, um die Säulen verkröpftem Hauptgesims besteht. Über den Säulen erheben sich auf dem Gesimse zwei Rundfiguren in halber Lebensgröße, Moses und Johannes der Täufer, während in der Mitte zwischen ihnen eine die Taufe Christi darstellende Relieftafel, umrahmt von Hermen und seitlich von Phantasieranken, aufgestellt ist. Die vergoldete Inschrift auf dem Friese lautet: „Die Liebe Ist Ken Himmel Gezogen — die Wahrheit ist obers Mehr pflogen — Die Gerehtikeit Wirdt vör Triben — die ontrew ist bein Menschen bliben. Erbaut 1617 — erneuert 1820." *)

Aus gleicher Zeit stammte das jetzt verschwundene Renaissanceportal des Hauses Markt 30 mit der Inschrift: „Gottes Vorsehung mein Trost." Darüber stand der Spruch: „Glück bringt Neid. Zeit probirt die Leut" und dabei das Zeichen:



Auch das Haus Markt 40 (Ecke Poststraße) war mit einer alterтümlichen Haustürumfassung geschmückt. Über der Tür war ein Relief mit dem Bilde des Drachentöters St. Georg und der Jahreszahl 1606 angebracht, das jetzt in Höhe des ersten Stockwerks eingemauert ist. Ein anderes Relief, das den Todesengel mit Totenkopf und Sanduhr darstellt, ziert heute noch das Haus Markt 7 (Baudenstraße 1). Die Umschrift lautet: „Hodie mihi, cras tibi." (Heute mir, morgen dir.) 1594—1863.

*) Die Beschreibung der drei Portale ist unverkürzt nach der Darstellung des früheren Provinzialkonservators Lutsch wiedergegeben.

Gegenüber der reichen Ausstattung der Bürgerhäuser tritt um die Wende des 16. Jahrhunderts die Sorge für Kirchenschmuck einigermaßen zurück. Gleichwohl besitzt die Domkirche auch aus der Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege noch einige bemerkenswerte Kunstgegenstände. Außer mehreren Paramenten und Ölgemälden verdienen zwei einfache hölzerne Gedächtnistafeln besondere Beachtung. Die eine ist ein Epitaph für den am 23. November 1550 verstorbenen Kanonikus Matthias Pyrser, Archidiakon zu Breslau,



Gedächtnistafel für den Domherrn von Niebelschütz im Dome.

Dechant zu Glogau und Propst zu Neisse. Der Verstorbene kniet unter dem Kreuze, zu dessen Seiten Maria und der Evangelist Johannes stehen. Trefflich mit Frührenaissance-Ornamenten bemalte Seitenleisten umschließen das Bild. Ihm gegenüber hängt über der Tür zum Kleinchor die Niebelschützsche Gedächtnistafel. Martinus von Niebelschütz bekleidete die Würden eines bischöflichen Kanzlers, Dechanten, Kanonikus der Domkirchen zu Breslau und Glogau

und eines Propstes zu Glogau. Er starb am Sonntage Trinitatis 1554. Dem Bilde liegt die Parabel des Schuldknechtes zu Grunde. Vom Schuldherrn bis zum Kerkermeister und alles, was dem Hause angehört, hat der Künstler in die Tracht seiner Zeit gekleidet. Im Vordergrunde kniet der Domherr im Sinne der Parabel vor Jesus und seinen Jüngern. „Man sieht es dem Kopfe des Domherrn an, daß er nach dem Leben gemalt und getroffen ist." Der Künstler hat sich am linken Rande beim Schuldknecht mit einem A R gezeichnet. Das Bild ist auch insofern von Interesse, als es, wie auch andere Epitaphien des Domes, die damalige Tracht der Glogauer Domherrn in einer farbigen Darstellung zeigt: den roten Mantel mit dem Schulterkragen (Almucium) von weißem Pelzwerk.



Johannesschüssel im Dome.

Eine hervorragende Zierde des Domschatzes ist die große silberne Schüssel mit dem völlig plastischen Haupte Johannis des Täufers; erstere ist Augsburger Arbeit, letzteres eins der besten

Werke des Breslauer Goldschmiedes Kaspar Pfister (1571—1635). Das in Silber gearbeitete Antlitz hebt sich von der Vergoldung des Haupt- und Barthaares und von der Schüssel wirkungsvoll ab. Der Halsdurchschnitt ist farbig bemalt. Die ursprünglich zu profanen Zwecken bestimmte Schüssel zeigt in reicher Treibarbeit vier radial angeordnete geflügelte Karyatiden, deren Leiber in Masken ausgehen und deren fast vollplastische Köpfe aufgeschraubt sind; dazwischen sind allegorische Darstellungen der vier Jahreszeiten und über diesen als Sternbilder ein Skorpion, Krebs, Widderhorn und eine Eidechse in je einer Muschel. Ein auf dem Rande der Schüssel unorganisch aufgelegter silberner Reifen trägt die Inschrift: Petrvs Gebaver a Dyrgai administrator archidiaconus et senior ecclesiae cathedralis Wratislaviensis avlaeque ibidem episcopalis praefectvs sacri caesareae Maiestatis consiliarivs non immemor patriae neqve ingratvs ecclesiae collegiatae Glogoviae Majoris tanqvam fidele membrvm capvt hoc svmmi patroni in disco obtvlit anno 1629. (Petrus Gebauer von Dürrgoy [Landgut bei Breslau], Administrator, Archidiakonus und Senior der Breslauer Kathedralkirche, Präfekt der bischöflichen Kurie, kaiserlicher Rat, hat eingedenk seiner Vaterstadt und als dankbares, getreues Glied der Kollegiatkirche zu Groß-Glogau das Haupt des Schutzpatrons auf einer Schüssel gewidmet 1629.) Das Weihegeschenk ist 10 kg schwer, der Durchmesser der Schüssel beträgt 57 cm, die Größe des Hauptes ist etwas unter Lebensgröße. An kirchlichen Hochfesten wird die Schüssel auf dem Oberbau des Hochaltars aufgestellt. Petrus Gebauer war am 8. September 1575 in Glogau geboren und starb 1646 an seinem 71. Geburtstage. Wegen seiner hervorragenden Tüchtigkeit als Prediger ließ ihn das Domkapitel auf seinem noch heute in der Breslauer Kathedrale an der Ostecke der Nordwand des Presbyteriums erhaltenen Grabsteine als Kanzelredner darstellen. Seine künstlerischen Interessen bezeugt nicht nur das dem Dome seiner Heimatstadt gewidmete Weihegeschenk, sondern auch das große Chorgestühl im Breslauer Dome, eine ausgezeichnete Arbeit der Spätrenaissance.

Der Ausgang des 16. Jahrhunderts und das ganze 17. Jahrhundert ist die Zeit der Figurengrabmäler, an denen die Dorfkirchen des Glogauer Landes überaus reich sind. Der im Fürstentum ansässige Adel ließ seine Toten in den Grüften der Dorfkirchen begraben, in denen er eingepfarrt war. In und an den Kirchen

aber stellte er ihre Standbilder auf, die Ritter in ihren oft ganz prachtvoll charakteristischen Gestalten, die Frauen in den steifen, bisweilen nonnenartigen Trachten ihrer Zeit. Eine lange Reihe solcher Grabdenkmäler birgt die Kirche zu Großkauer, und zwar für Christoph Glaubitz auf Rhey und Kauer († 1573), Georg von Popschitz auf Schrin († 1596), Adam von Kittlitz auf Gustau († 160.)



Figurengrabsteine in der Kirche zu Großkauer.

und mehr als dreißig andere Mitglieder der Familien von Glaubitz aus dem Hause Alten-Gabel und Dalckau, von Poppschütz und Kittlitz. In Herrndorf sind Epitaphien erhalten für einen Ritter von Niebelschütz († 1559), Ursula vom Berge († 1564), Nikolaus von Nirschitz auf Stumberg († 1571), Franz vom Berge († 1566), Heinrich vom Berge († 1580) u. a. In Brieg befindet sich ein

Grabstein des Ritters Wolf von Glaubitz zu Kleintschirne († 1568) und ein Epitaph von bedeutendem Aufbau für den schon erwähnten Landeshauptmann Georg Rudolf von Czedlitz (Zedlitz) und Schönau in Brieg und Mirschau († 1619), in Schönau eine Grabtafel für Christoph von Zedlitz auf Schönau († 1566) und Grabsteine für Georg von Zedlitz auf Schönau († 1576), Hans von Zedlitz († 1591), Christoph von Zedlitz († um 1590), Wenzel von Zedlitz († 1624), Hans Christoph von Zedlitz († 1637) und für mehrere andere Mitglieder dieses Geschlechts. In Thamm sind Denkmäler erhalten für George von Left zum Thamme und Buchwalde († 1584), H. von Left († 1594) und Abraham Left († 1608). Sehr bemerkenswerte Figurengrabmäler weist die katholische Kirche in Jakobskirch auf, u. a. für Fabian von Kittlitz und Zauchaw auf Druse († 1600), Jakob von Nibelschitz auf Giesmannsdorf († 1605), Kaspar von Knobelsdorf auf Kleinlogisch († 1607), Christian von Kreckwitz auf Wirchwitz († 1608), Wolf vom Berge aus dem Hause Lindaw († 1614). In Hermsdorf befindet sich ein Grabstein für George von Mutzschlitz auf Hermsdorf († 1625), in Quilitz für Heinrich von Haugwitz auf Kleinobisch († 1598), in Rietschütz für Oswald von Falkenhan († 1596). Simbsen besitzt Epitaphien für Balzer von Thaur zu Simpczen († 1545), Christoff von Thaur zu Simbsen († 1553), Hans Loß von Hermsdorf († 1570), Adam von Los (?) auf Simbsen († 1592), Siegmundt von Leswitz († 1612), Siegmundt von Loß († 1627) u. a. Dasselbe Adelsgeschlecht finden wir in dem benachbarten Gramschütz, nämlich Siegmundt von Loos auf Grambschütz († 1597) und Hans von Loß und Simbsen auf Grambschütz († 1631). Hochkirch weist Grabdenkmäler auf für Hans von Zedlitz auf Kleinschwein († 1564), George von Zedlitz auf Kleinschwein († 1579), Franz von Dihrn auf Altwasser († 1586), Ernst von Dihren († 1595) u.. a. Von den Ortschaften der rechten Oderseite kommt nur Altstrunz in Betracht. Hier wurden Denkmäler errichtet für Wolfgang von Rechenberg († 1584) und Ursula, geborene Niebelschützin (sehr bemerkenswerter Wandaufbau aus Sandstein). Zahlreiche unbezeichnete Figurengrabmäler aus dem 16. und 17. Jahrhundert enthalten ferner die Kirchen in Wilkau, Pürschen, Polkwitz und Kunzendorf. In der Domkirche zu Glogau gehören dieser Zeitperiode an die Grabsteine der Domherren Joachim von Lidlaw († 1565), Johann von Glaubitz († 1567), Briger († 1588), Scultetus († 1591), Johann von Cottwitz († 1593) und Sellius († 1617).

Endlich ist als einziger, noch erhaltener Profanbau aus der Mitte des 16. Jahrhunderts das Herrenhaus in Kleintschirne zu erwähnen, zu welchem inschriftlich 1558 von Wolf Glaubitz der Grund gelegt worden ist. (Abbildung in Dunkers „Herrensitzen und Ritterschlössern Preußens.") Und in den Neubau des Schlosses in Gramschütz ist ein sehr schönes Renaissanceportal herübergerettet worden. Nach der Beschriftung ist es mit dem alten Schlosse von Hans von Loß († 1631) und seiner Gemahlin, einer geborenen Zedlitz, errichtet worden. Ihr Epitaph befindet sich in der katholischen Pfarrkirche des Dorfes.

Literatur.

Minsberg, II. S. 112, 121—127.
Berndt, I. S. 9—11, 17—23.
Tschirschnitz, Annalen. Bd. 12.
Grünhagen, II. S. 114—115.
Lutsch, Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien. Bd. 3.
Scholtz, Inschriften und Häuserzeichen der Stadt Glogau. Programm des evang. Gymnasiums 1875.
Knötel, Der Dom zu Glogau, seine Baugeschichte und seine Denkmäler. Schlesiens Vorzeit. Bd. 5.
Knötel, Kunst und Heimat.
Hintze u. Masner, Goldschmiedearbeiten Schlesiens. I. 1911.
Jungnitz, Archidiakonus Petrus Gebauer.
Hoverden, Sammlung von Grabdenkmälern.
Knötel, Zwei geschichtliche Inschriften aus dem Glogauer Kreise. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 28.

Innungen und Zünfte.

Von der Zeit, als sämtliche Handwerker Glogaus, deren urkundlich Erwähnung geschieht, noch als Leibeigene oder Hörige angesehen wurden, bis zu jener Zeit, als die Handel und Gewerbe treibenden Bürger das Stadtregiment führten und der Obrigkeit Trotz zu bieten wagten, liegen zwar kaum mehr als vier Jahrhunderte, aber gerade in das Ende dieser Zeitperiode fällt die Blüte der heimischen Gewerbtätigkeit und zugleich der Höhepunkt in der räumlichen Entwicklung der Stadt Glogau. Früh schon schlossen sich die Handwerker zum Zwecke gemeinsamen Schutzes und gemeinschaftlicher Unterstützung in Innungen zusammen. Die ersten Nachrichten über solche Vereinigungen erhalten wir am Ende des 13. Jahrhunderts, als Herzog Heinrich III. von Glogau 1291 das Kaufhaus zu bauen befahl und den Reihekrämern darin 24 Tuchkammern zu errichten erlaubte. Die Tuch- und Wollenweber besaßen (nach den

Annalen) bereits im Jahre 1440 ein auf Pergament geschriebenes Instrument (Handwerksordnung). Daß diese Innung viele Mitglieder zählte, geht daraus hervor, daß die Tuchknappen 1465 für das Unterkommen arbeitsunfähiger Zunftgenossen das Barbarahospital stifteten. Auch das Riemerhandwerk hatte der Überlieferung zufolge bereits 1484 eine Zechordnung erhalten, desgleichen die Töpfer 1485. Die Mälzer und Brauer, die im 13. Jahrhundert noch zum Dienstgesinde der Fürsten und Ritter gerechnet wurden, bildeten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, als die Braugerechtigkeit der städtischen Hausbesitzer eine umfangreichere Bedeutung erlangt hatte, eine der wohlhabendsten Zünfte. Nach altem Brauche war diese Zunft verpflichtet, einen Altarherrn in der Stadtpfarrkirche zu unterhalten und den Dominikaner- und Franziskanermönchen alljährlich ein Almosen zu reichen. Auch eine Anordnung vom Jahre 1390 spricht von einzelnen Glogauer Handwerkern. Darin waren die Jüngsten folgender Zünfte zur Bewachung der Tore und Türme der Stadtmauer verpflichtet: die Fleischer am Spitteltore, die Bäcker am Polnischen Tore, die Schuhmacher und Gerber an der Mühlpforte, die Schmiede auf dem Wartturm, „wo der Hirte wohnt", die Schneider in der hl. Leichnamsgasse, die Tuchmacher und Wollenweber (Parchner) bei den Nonnen und die Krämer und Kürschner „auf des Bischofs Hofestatt" (Bischofshof).

Die urschriftlichen Innungsbriefe waren in der Pfarrkirche niedergelegt, wo sie bei den mehrmaligen Bränden vernichtet wurden. An der Spitze eines jeden Gewerkes standen geschworene, vom Rate in Pflicht genommene Älteste, die nach strengen Zunftartikeln die Angelegenheiten der Zechen unter Aufsicht des Rates leiteten. Für Innungsstreitigkeiten in den Weichbildstädten bildeten die betreffenden Zechen in Glogau, für Innungsstreitigkeiten in Glogau die betreffenden Zechen in Breslau die höhere Instanz. Noch im Jahre 1683 bestimmte ein kaiserliches Mandat, daß Lehrburschen der Handwerker in den Weichbildstädten nur in der Fürstentumshauptstadt Glogau Aufnahme- und Lossagebriefe erhalten sollten. Außer den baren Ladenbeiträgen war der in die Zeche Eintretende noch zu einigen Pfund Wachs verpflichtet, das, vom Rate verteilt, zu Kerzen in den Kirchen verwendet wurde. Zu den sogenannten großen Gewerken gehörten die Fleischer, Bäcker, Gerber, Reihkrämer, Tuchmacher, Schuhmacher, Kürschner, Schneider, Schlosser, Schmiede, Mälzer, Böttcher, Leinweber, Rotgerber, Hutmacher und Schwarzfärber; zu den kleinen Gewerken die Töpfer, Weißgerber, Riemer, Gürtler, Tischler, Barbiere,

Rad- und Stellmacher, Sattler, Kannengießer, Seiler, Schwertfeger, Nadler, Beutler, Zimmerleute, Maurer und Brauer.

Das größte und stärkste Gewerk war das der Tuchmacher, 242 an der Zahl, von denen 67 in der Stadt und 96 vor den Toren eigene Häuser besaßen. Sie hatten in der Pfarrkirche ihre eigene Kapelle, Knappenkapelle genannt, und ein eigenes Hospital. Der früher so schwunghaft betriebene Tuchhandel hörte indes im Laufe des 17. Jahrhunderts fast gänzlich auf. Ebenso einträglich war die Bierbrauerei. Die brauberechtigten Hausbesitzer der inneren Stadt befaßten sich mit dem Bierbrauen nicht unmittelbar, sondern betrieben nur den Kegelausschank oder bezogen die Einkünfte des andern überlassenen Bierabsatzes. Das Brauen selbst besorgten die Mitglieder der Brauer- und Mälzerinnungen in den verschiedenen Privatbrau- und Malzhäusern.*) Wie stark die übrigen Gewerke waren, zeigt eine Übersicht vom Jahre 1619. Damals wurden in Glogau gezählt: 230 Tuchmacher, 84 Kürschner, 46 Mälzer, 40 Bäcker, 40 Schuhmacher, 38 Bierbrauer, 29 Schmiede und Schlosser, 26 Tischler, 23 Zimmerleute, 18 Böttcher, 17 Weißgerber und Sämischmacher, 16 Maurer, 16 Seiler, 11 Riemer, 11 Rad- und Stellmacher, 9 Töpfer. Die Zahl aller gewerbetreibenden Bürger betrug 1107, ohne die Witfrauen, welche Handwerke betrieben, und ohne diejenigen, die in den Zechen „Mitbrüderschaft" hielten. In der Stadt zählte man 4 Kaufkammern, 21 Reih- oder Reichkräme, 40 Fleisch-, 40 Brot-, 61 Schuh- und Gerbebänke, 9 Topfkammern, 6 Barbiergerechtigkeiten, 2 Badestuben,**) 10 Herings- und 3 Hokebauden,***) 42 Rammstätten, davon 13 in und 29 vor der Stadt, 11 Gerbehäuser. Jeder Meister, der in die Zeche der Reihkrämer, Fleischer, Bäcker, Barbiere, Schuhmacher, Gerber und Töpfer aufgenommen werden wollte, mußte den Erwerb und Besitz einer Bank oder Gerechtigkeit nachweisen. Aus dem blühenden Gewerbebetriebe fielen der Kämmereikasse bedeutende Einnahmen zu, so an Müllerzinsen, von Fleisch-, Brot- und Schuhbänken 158 Mark, von der Walkmühle der Weißgerber 66 Mark, Fischerzinsen 35 Mark, vom Malzhause 100 Mark, von den Bleichflecken 113 Mark (die Mark Glogauisch zu 24 Silbergroschen gerechnet) usf.

*) Nach den Mälzern ist die Mälzstraße benannt.

**) Der zwischen der evangelischen und katholischen Pfarrkirche liegende Teil der Schulstraße hieß früher Badergasse.

***) Die Baudenstraße heißt heute noch im Volksmunde „Unter den Heringsbauden".

Die meisten Gewerke waren durch Privilegien geschützt. Den Fischern hatte König Wladislaw im Jahre 1512 das Recht verliehen, im Oderstrome von der Grenze bei dem Dorfe Brieg bis zur Steinauer Brücke in allen offenen Gewässern und Ausgängen des Flusses mit Netzen und anderen gebräuchlichen Fanggeräten zu fischen, wie auch an den Ufern dieser Stromstrecke dürres Holz frei zu entnehmen, wenn es zu ihrem Geschäfte nötig sei.*) Da das Zunftprivilegium der Bäcker bei einem Brande vernichtet worden war, so erhielten sie 1527 von dem Breslauer Bäckermittel eine Abschrift der Berechtigungen der dortigen Bäcker nebst Angabe des Gewichts, zu welchem ihre Backwaren im Verhältnis zum jedesmaligen Getreidepreise gebacken und verkauft werden sollten. Auch das urschriftliche Privilegium der Tischler vom Jahre 1564 war 1642 mit dem Archiv der Stadtpfarrkirche verbrannt, weshalb sie 1644 eine neue Zunftordnung erhielten; desgleichen erneuerte der Magistrat 1684 den beim Brande verloren gegangenen Freibrief der Zimmerleute. Die Gewerkssatzungen der Rad- und Stellmacher wurden durch eine Urkunde des Stadtrats vom Jahre 1571 anerkannt, ebenso die der Weißgerber und Sämischmacher (1574), der Glaser**) (1579) und der Schuhmacher (1651). Die Schneider bildeten 1581 eine Zunftgesamtheit, deren Statuten die Zustimmung der städtischen Behörden fanden. Die Kürschner erhielten 1620 eine aus 17 Artikeln bestehende Handwerksordnung, während sich die Müller und Seiler erst 1650 in Zechen zusammenschlossen. Schmiede und Schlosser, Büchsenmacher, Sporer,***) Großuhr- und Windenmacher vereinigten sich 1660 zu einem gemeinsamen Zunftkörper. Ein altes, in den Stadtinventarien vorgefundenes Privilegium der Ziechner wurde 1674 erneuert. Die Zinngießer sicherten das Bestehen ihrer Gilde durch ein kaiserliches Schutzpatent vom Jahre 1699. Das 1493 verbrannte Privilegium der Fleischerzunft erneuerte der Magistrat am 3. Februar 1651, dasselbe geschah am 8. April 1658 mit der sogenannten Freischlächterordnung. Die Plattner, Panzer- und Harnischmacher werden 1589 erwähnt; daher darf man annehmen, daß das Panzer- und Harnischtragen in jener Zeit noch gebräuchlich war.

---

*) Noch jetzt gibt es in Glogau 13 Fischereigerechtigkeiten, deren Inhaber bei der bevorstehenden Oderregulierung als Abfindungssumme für ihre alten Privilegien 260000 ℳ beanspruchen.

**) Die Statuten der Glaserzunft sind in den Annalen von Tschirschnitz (Bd. 12) enthalten.

***) Früher hieß die Kupferschmiedstraße Sporergasse.

Ein Verzeichnis der Glogauer Goldschmiede vom Jahre 1623 nennt die stattliche Zahl von 21 Meistern. Sie baten den Magistrat, fernerhin nicht mehr einem jeden Goldschmiede das Bürgerrecht zu gewähren, da schon so viele am Orte seien, der Rat möge vielmehr den Goldschmieden die Ordnung erteilen, die ihre Vorfahren von der Breslauer Oberzeche haben kommen lassen. Das Gesuch fand aber kein Gehör. Durch den zeitweiligen Rückgang des Handwerks während des dreißigjährigen Krieges erschien auch die Gründung einer Innung nicht mehr so dringend geboten und wurde bis auf weiteres verschoben. Bei der günstigen Entwicklung des Glogauer Goldschmiedehandwerks während der Renaissance ist es geradezu unerklärlich, daß man hier erst so auffallend spät zu der Aufrichtung eines Goldschmiedemittels gekommen ist. Als man endlich am Ende des 17. Jahrhunderts an die Gründung einer Innung heranging, geschah es nicht aus allgemeinem Interesse, sondern aus Beweggründen, die dem Gedeihen des Handwerks direkt zuwiderliefen und einigen Meistern zum Nachteile der anderen Nutzen bringen sollten. Lediglich aus Brotneid, so berichten die einschlägigen Akten des Magistrats, sollen drei Goldschmiede die Aufrichtung des Mittels betrieben haben, um sich die wirksame Konkurrenz einer größeren Zahl von tüchtigen Mitmeistern vom Halse zu schaffen. Sie setzten es durch, daß nur Meister im Besitze des Bürgerrechts in die Innung aufgenommen wurden, was nur Eingeborenen möglich war. Da ihre Zahl zu gering war, so verbanden sie sich nach dem Vorbilde der Goldschmiede von Olmütz mit den Malern und Bildhauern zu einer Innung, deren Privilegienbrief am 21. Juni 1701 vom Kaiser Leopold bestätigt wurde. Nun hatten es die zünftigen Meister in der Hand, gegen die anderen unnachsichtlich vorzugehen und sie als „unbezechte Pfuscher" aus der Stadt entfernen zu lassen. 14 Goldschmiede mußten damals Glogau verlassen und wandten sich meist nach den benachbarten Städten Beuthen, Freystadt, Raudten und Fraustadt.



Siegel der Glogauer Goldschmiedeinnung. Aus Hintze.

Auch auf anderen Gebieten der Kunstindustrie scheint Glogau bis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges Bedeutendes geleistet zu

haben, wie u. a. drei Funde bei den Ausschachtungsarbeiten der verlängerten Wingenstraße im Jahre 1904 bewiesen. Die Fundstellen deuteten auf Töpferwerkstätten hin, und in der Tat lag hier nach dem Lobspruch der Stadt Glogau noch vor dreihundert Jahren die breite Gasse, welche von zahlreichen Töpfern bewohnt war. In einem gemauerten Gewölbe fand man Bruchstücke von Ofenkacheln mit Reliefverzierungen im Stile der Hochrenaissance. Die Kacheln sind zum Teil noch roh, zum Teil buntfarbig glasiert in vorwiegend blauen und blaugrünen, aber auch gelben, weißen und schwarzen Farben. Als Ornamente dienen Masken, Engelsköpfe, Vasen, Blumen, Wappen mit Umschriften, aber auch biblische Darstellungen. Ebenso wurden viele Hohlformen für Kacheln gefunden, ferner eine Menge weißgelber Töpfe, Krüge und Schüsseln, teilweise mit einfacher Bemalung in roter Erdfarbe. Die interessanten Funde wurden von der Direktion des Breslauer Museums für Kunstdenkmäler und Altertümer untersucht und sind im Rathause aufbewahrt. Man ist allgemein der Meinung, daß der Ofenfabrikant, aus dessen Werkstatt die Trümmer stammen, ein Künstler in seinem Fach gewesen sein müsse und daß man ohne Kenntnis der Fundumstände ihre Herstellung schwerlich in einer kleinen schlesischen Stadt, sondern eher in Süddeutschland, etwa in Nürnberg suchen würde.

Mit dem frischen Aufschwunge der städtischen Gewerke wuchs allmählich auch das Selbstgefühl der Handwerker. Im Gefühl ihrer Kraft und Geltung versuchten sie sich der Bevormundung der Obrigkeit zu entziehen, und bald griff in einzelnen Zünften der Geist der Auflehnung und Widersetzlichkeit um sich, bis dem freien, anmaßenden und mitunter rohen und gewalttätigen Auftreten der Handwerksburschen durch die vom Kaiser Ferdinand I. 1559 erlassenen Zunftgesetze ein Ende gemacht wurde. Der Zuwachs der Innungsgenossen erschwerte bei erhöhten Anforderungen die Erlangung des Meisterrechts, wie auch die Aufnahme der niederen Volksklassen in die Gewerke einesteils durch ausschließende Statuten, andernteils durch große Kosten erschwert wurde. Durch derartige Maßnahmen wurde dem Kastengeiste der Innungen wesentlicher Vorschub geleistet, so daß es Handwerksgenossen aus Zünften höheren Ranges unter ihrer Würde hielten, eheliche Verbindungen mit Töchtern aus minder bedeutenden Zünften einzugehen. Nach einer Glogauer Polizeiordnung vom Jahre 1577 waren die Kinder der Landgerichts- und Stadtknechte, der Fronboten, der Turm-, Holz- und Feldhüter, der Totengräber, Nachtwächter, Bettelvögte, Gassenkehrer, Bachfeger und Schäfer

von allen Gilden, Innungen, Zünften und Handwerken ausgeschlossen. Die Nachkommen der Freiknechte wurden erst in der zweiten Generation, insofern die erste eine andere ehrliche Lebensart erwählt und darin wenigstens dreißig Jahre lang fortgefahren, bei den Handwerken zugelassen. Dieses strenge Festhalten an den durch Herkommen gleichsam geheiligten Formen war einer zeitgemäßen Entwicklung des Handwerks sehr hinderlich und führte, wie viele Beispiele beweisen, zu manchen engherzigen Vorurteilen, Unbilligkeiten und Ungerechtigkeiten.

Da nach dem dreißigjährigen Kriege auch in den Kreisen der Handwerker inbezug auf Kleidertracht und Aufwand bei Festgelagen vielfach das erlaubte Maß überschritten wurde, so erschienen mehrere kaiserliche Patente und Verordnungen des Magistrats, die den übertriebenen Aufwand und Luxus verboten. Zu Hochzeiten der Handwerker durften außer den Meistern und ihren Frauen nicht über acht Jungfrauen und zehn Gesellen geladen werden. Die Gäste mußten sich um Schlag 10 Uhr morgens in dem Hochzeitshause einfinden, damit um 11 Uhr die Kopulation in der Kirche erfolgen konnte. Bei dem Mahle durften außer neun Schalen mit Früchten nicht mehr als fünf bis sechs Speisen aufgetragen werden. Bei einer Mark Strafe durfte kein Gast vom Tische etwas nachhause schicken. Die Tänze mußten mit dem Zapfenstreiche und dem Abendgeläut oder dem Bierglöcklein, nach altem Brauche des Winters um 8 Uhr, des Sommers um 9 Uhr, enden, die Hochzeitsgäste um diese Zeit heimgehen, jeder Geselle auch seine Jungfer nachhause begleiten, durfte also dem Wirte keine weitere Beschwerung machen. Endlich sollten der Kunstpfeifer und seine Musikanten nach bestimmten festen Sätzen abgelohnt werden. In einer andern Verordnung wurde den Zechen mitgeteilt, daß den Gesellen nicht gestattet werden könne, Degen in der Stadt zu tragen, sie daher nur in Mänteln oder mit Stäben einhergehen durften, widrigenfalls ihnen das Seitengewehr durch die Soldaten abgenommen werden würde.

Der empfindlichste Schlag wurde dem städtischen Gemeinwesen versetzt, als vom Jahre 1630 ab durch den Bau der Festungswerke auch das Handwerk in enge Fesseln gebannt wurde. Hunderte von Handwerkern waren gezwungen, Glogau zu verlassen, und manches Gewerbe ist seitdem am hiesigen Orte nicht mehr aufgenommen worden. Damit nun auch die letzte Erinnerung an die vordem hier blühende Gewerbtätigkeit aus dem Gedächtnis der Nachwelt schwinden sollte, wurden 1642 bei einem Brande der Stadtpfarrkirche sogar

sämtliche alten Innungsbriefe vernichtet, die uns noch jetzt von der einstigen Blüte des Handwerks in Glogau zuverlässige und erschöpfende Aufschlüsse geben könnten.

Literatur.

Minsberg, I. S. 90, 95, 110, 284, 292, 295; II. S. 63, 67–71, 75, 122, 128, 135, 138, 150, 165, 171, 200.
Berndt, I. S. 10, 15–18, 176, 183, 198; II. S. 14, 49, 70, 90, 119–121.
Hintze, Schlesische Goldschmiede, Bd. 1. 1912.

Der große Stadtbrand vom 28. Juli 1615.

Kaum war die Stadt Glogau nach den furchtbaren Bränden von 1517, 1565 und 1574 einigermaßen wieder hergestellt, so traf sie im Sommer 1615 ein neues Brandunglück, das den größten und schönsten Teil der Stadt in einen Aschenhaufen verwandelte. Das Feuer brach am Vormittage des 28. Juli 1615 bei großer Dürre nicht weit vom Brostauer Tore in einem Malzhause auf der Broster Gasse aus und verbreitete sich infolge eines heftigen Sturmes in kürzester Zeit über alle Stadtteile. In einer unter dem Titel „Glogovia incinerata" im Druck erschienenen Erzählung des kaiserlichen Zoll- und Biergeldeinnehmers Elias Lange wird die Größe des Unglücks in ausführlicher und ergreifender Weise geschildert, ebenso in Pols Brandspiegel.

Nach den beiden fast übereinstimmenden Berichten vernichtete das entfesselte Element binnen drei Stunden außer der Pfarrkirche und Pfarrschule, dem Pulverturme, der Dominikanerkirche*), einem Teile des Schlosses und einigen an der Stadtmauer gelegenen Häusern im ganzen 1042 Gebäude, darunter 33 Brau- und 22 Malzhäuser, einen Buchladen mit vielen Büchern, eine Buchdruckerei und 5 Bibliotheken oder Librarien mit vielen Manuskripten und Originalien. Innerhalb der Ringmauer fielen den Flammen zum Opfer: das Rathaus mit dem dreimal durchsichtigen, mit Kupfer gedeckten Turme, die Spitze am kleinen Seigerturme, die Rüstkammer mit vielen hundert Spießen, Harnischen, Panzern, Küraſſen, Musketen, Büchsen, Sturmhauben, Schlachtschwertern und Fahnen, das Zeughaus mit 13 metallenen Geschützen, 95 Doppelhacken, Blei und Kugeln, beide Tanzböden beim Rathause, die Reihekräme und Kaufkammern, die Brotbänke, die 40 neu erbauten Fleischbänke, das Schmetterhaus, die Wage, der Pfarrhof,

*) In Pols Brandspiegel wird die Peter- und Paulkirche unter den abgebrannten Gebäuden angeführt.

die Mansionarei und das Rektorhaus, die große Odermühle mit sieben Gängen bis ans Fischerloch, der Schlachthof, die Wasserkunst, die das Wasser nach dem Bade führte, zwei Badestuben, mehrere Loh- und Weißgerberhäuser an der Oder, das turmähnlich gebaute Weig- oder Weichhaus, in welchem die Tuchmacher ihre Handwerkssachen verwahrten und Zusammenkünfte abhielten, das Gewandhaus, in welchem sie an Markttagen Tuch und Gewand verschnitten, der Marstall, die Roßmühle, die Büttelei, der Brostauer Turm und 14 Türme rings um die Stadtmauer, die hl. Leichnamspforte, die Basteien, Zwinger und Rondele, alle Brunnen und Bäume, der Stadthof mit allem Holze, das Hopfenhaus mit einem Vorrate im Werte von 5000 Talern, ein Teil des Dominikanerklosters, das Grauemönchskloster (Franziskaner) mit der Stanislauskirche, das Klarissenkloster mit der Kirche, in welcher fünf Personen erstickten und viele auf Pergament geschriebene Urkunden vom Feuer verzehrt wurden. Als das Schloß, dessen Brücke ebenfalls abbrannte, durch die brennenden Nachbargebäude gefährdet war, ließ der Landeshauptmann das Dach abbrechen und schickte Leute aus, um die hölzerne Oderbrücke und damit den Domstadtteil vor dem Feuer zu retten. In der Polnischen Vorstadt, wohin viele mit ihren Habseligkeiten geflohen waren, wurden das Polnische Tor mit der Brücke, die St. Barbarakirche und das Hospital der Tuchmacher, der städtische Zimmerhof, die Tuch- und Leinwandfärbereien, insgesamt 208 Wohnhäuser ein Raub der Flammen, und 20 Personen erlitten einen schmerzlichen Tod.

Der furchtbare Stadtbrand vernichtete den Wohlstand der Bewohner Glogaus auf viele Jahre hinaus; Tausende von Menschen hatten nur das nackte Leben gerettet und sich in die umliegenden Städte und Dörfer geflüchtet. Der Anblick der Stadt war nach einer Eingabe des Rats so jämmerlich, daß, wenn auch der Erbfeind, die Türken, in die Stadt eingedrungen und sie mit fliegendem Feuer und Pech angezündet, dieselbe nicht übler hätte zugerichtet werden können. Der Rat sah sich genötigt, fremde Unterstützung zu erbitten, und in allen benachbarten und befreundeten Städten, besonders in Sagan, Sprottau, Schwiebus, Hirschberg, Löwenberg, Sorau, Lüben und Liegnitz wurden Sammlungen veranstaltet. Von den Städten Sagan und Sprottau erbat man sich Bretter und Schindeln zum Aufbau, von Liegnitz eine Wagenladung Hopfen und von Breslau Schöpsbier. An der Abfuhr des enorm angehäuften Brandschuttes beteiligten sich die Gutsbesitzer der um-

liegenden Dörfer mit ihren Untertanen. Der Kaiser befreite die Stadt auf sechs Jahre von Steuern und Biergefällen, und auch die schlesischen Stände bewilligten ansehnliche bare Beihilfen. Mit Hilfe des Carolather Holzungsrechts, der von vielen Seiten zugeflossenen Natural- und Geldunterstützungen und des den abgebrannten Bürgern aus der Glogauer Stadtheide bewilligten Bauholzes erhob sich die Stadt in den Jahren 1615—1617 langsam wieder aus der Asche, wenn auch vorerst zum großen Teile nur mit hölzernen oder mit Schindeln bedeckten Gebäuden. Doch wurde Glogau im 17. Jahrhundert noch dreimal (1631, 1642 und 1678) durch furchtbare Brände heimgesucht. Daher sind aus jener Zeit nur verschwindend wenige Dokumente, Bauwerke und Kunstschätze erhalten; vieles ist auch in den nachfolgenden Kriegszeiten beschädigt und zugrunde gerichtet worden.

Literatur.

Minsberg, II. S. 112—113.

Berndt, I. S. 44—48.

Glogovia incinerata, oder wahrhaftige Beschreibung der schrecklichen Fewerß-Brunst zu Großen Glogaw, in welcher den 28. July 1615 innerhalb 3 Stunden die ganze Stadt nebst der Poln. Vorstadt jämmerlich in die Asche gelegt worden. In deutsche rhytmos verfasset durch Eliam Langium, kaiserl. Zolleinnehmer daselbst. Lignitz 1615.

B. Die Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Die ersten zehn Kriegsjahre.

Die Regierung des Kaisers Matthias II. war keine glückliche. Da er es mit keiner Partei verderben wollte und bald die eine, bald die andere begünstigte, so verlor er das Vertrauen seiner Untertanen, und die Uneinigkeit und Gärung zwischen Katholiken und Protestanten führte schließlich zu jenem verhängnisvollen Religionskriege, der dreißig Jahre lang wütete und schreckliches Unheil über ganz Deutschland brachte. Als Matthias ein Jahr nach dem Ausbruche des Krieges starb, wurde sein Nachfolger Kaiser Ferdinand II. (1619—1637), der 1617 auch Glogau besucht hatte. Die Böhmen erkannten ihn als König nicht an, sondern wählten den reformierten Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, dem auch die Schlesier 1620 huldigten. Während die niederschlesischen Städte durch besondere Vertreter huldigten, fehlte die Ritterschaft des Glogau-Saganer Fürstentums bei seinem Einzuge in Breslau, da sie an

ihrem alten Privilegium festhielt, die Huldigung im eigenen Fürstentum abzuleisten. Unter den Abgeordneten befand sich auch der berühmt gewordene „Prophet von der Sprottau", der schwärmerische Weißgerber Christoph Kotter, den der jugendliche König Friedrich zu sich beschied und sehr angelegentlich über die vom Himmel erhaltenen Befehle befragte.*) Nachdem der Winterkönig, wie er spottweise genannt wurde, in der Schlacht am Weißen Berge am 8. November 1620 besiegt worden war, floh er eiligst aus Böhmen durch Schlesien und traf von Breslau aus am Weihnachtsfeste mit einer Eskorte von 300 Reitern in Glogau ein. Er übernachtete hier in dem Hause des evangelischen Doktors Wilpert am Markte, während sein Hofstaat bei den Bürgern untergebracht, die Reiter aber in Rauschwitz einquartiert waren. Bei seiner Ankunft wurden ihm in einem schwarztaffeten Täschchen die Schlüssel der Stadt überreicht. Am folgenden Morgen setzte der König seine Reise über Beuthen und Carolath, wo er beim Freiherrn Johann von Schönaich frühstückte, nach Züllichau und Küstrin fort.

Schlesien mußte sich nun dem Kaiser Ferdinand II. unterwerfen und erhielt durch Vermittlung des Kurfürsten von Sachsen im sogenannten Dresdener Akkord (1621) Verzeihung, den Majestätsbrief von 1609 aber erklärte der Kaiser für verwirkt und aufgehoben. Der dadurch hervorgerufene Umschwung in politischer und religiöser Beziehung zeigte sich alsbald in der Besetzung der Glogauer Ratsstellen mit Katholiken und in endlosen Beschwerden der letzteren gegen die Ritterschaft des Fürstentums. Die Stadt Glogau hatte in den Jahren 1619 und 1620 mit einem Kostenaufwande von 3000 Tlr. das Zeughaus mit 3 großen Geschützen, 2 messingnen und 15 eisernen Stücken, 95 Doppelhacken, 11 Pistolen, 32 Musketen, 100 Spannern, 36 Schock Bandelieren, 4 Fahnen, Trommeln, 4 Sätteln und 83 Soldatenröcken ausgestattet. Die Ratsstube wurde mit Hellebarden, Sturmhauben, Harnischen, Schwertern, Panzerhemden, Trompeten und Kesselpauken geschmückt. Die Bürger waren in fünf Korporalschaften eingeteilt, mit Musketen und Doppelhacken bewaffnet, exerzierten allwöchentlich und schossen zur Übung nach den Scheiben. Seit dem Dresdener Akkord herrschte hier im allgemeinen Ruhe; doch hatte Glogau und die Umgegend durch Truppendurchmärsche und Plünderungszüge versprengter Soldaten fort-

*) Kotter prophezeite u. a. den Untergang des Hauses Habsburg und wurde im Januar 1627 wegen Majestätsbeleidigung in Glogau verhaftet, an den Pranger gestellt und des Landes verwiesen.

während viel zu leiden. So zog 1622 ein Korps von 6000 bis 8000 Kosaken auf seinem Rückmarsche von Schmiedeberg aus über Hirschberg, Haynau nach Polkwitz, Neustädtel, Beuthen, Glogau bis Schlawa, wo sie nach längerem Verweilen durch den kaiserlichen Kommissar ihren Sold empfingen und nach Polen verabschiedet wurden. Die wilden Horden verübten überall Grausamkeiten, Ausschreitungen und Räubereien und verursachten dem Glogauer Lande bedeutende Kosten. Die Fürstentumsstädte mußten für sie 9000, die Ritterschaft 3000 Dukaten aufbringen.

Da Schlesien in den folgenden Jahren von einer Kriegsgefahr unmittelbar nicht bedroht war, so konnten die zum Schutze hier einquartierten kursächsischen Truppen 1622 zurückgezogen werden. Doch hatte das Fürstentum Glogau unter dem Drucke der verbliebenen Einquartierungen lange Zeit hindurch furchtbare Drangsale zu erdulden. Die Veranlassung zu dieser fortdauernden Anhäufung von Soldaten scheint die Furcht vor feindlichen Einfällen an der Grenze gegeben zu haben. Denn am 3. Mai 1623 wurde dem Glogauer Landeshauptmann mitgeteilt, daß der tolle Christian von Halberstadt mit Anhang und zusammengerottetem Volke in Schlesien durchzudringen vorhabe und er daher mit dem im Fürstentum Glogau befindlichen Kriegsvolke den Einfall so lange abwehren solle, bis Hilfe zugeführt werden würde. Im nächsten Monat aber beschlossen die Fürsten und Stände in Schlesien, die Grenzen des Landes gegen den Einfall der Kosaken zu schützen. Da also das Fürstentum Glogau von beiden Seiten bedroht war, so mußte es die Kosten einer langen Einquartierung allein tragen. Zum Dohnaschen Regiment kam im August 1623 der Kapitän Michel von Pelzig mit seinen Zwanzigern, die meistenteils in den Stadtdörfern Guhlau und Höckricht untergebracht wurden, während das Dorf Wilkau gegen ein Geschenk verschont blieb. Diese zuchtlose Soldateska war für das Glogauer Land eine wahre Plage, da sie in ihren Forderungen selten zu befriedigen war und den Bauern Gänse und Hühner wegnahm, um sie zu verkaufen. Ebenso zügellos und raubsüchtig zeigte sich das Pechmannsche Regiment, das bis zum März 1624 im Fürstentum Glogau lag. Die durch die endlosen Einquartierungen, durch Kosakendurchzüge, Werbung und Musterung der Zwanziger und andere Militärlasten verursachten bedeutenden Ausgaben hatten die Schuldenlast der Stadt Glogau auf mehr als 30000 Tlr. gesteigert, so daß der Rat beim Kaiser eine weitere Verlängerung der Steuerfreiheit auf neun Jahre und Verschonung mit Einquartierung erbat.

Nach einer kurzen Ruhepause machte der 1625 abermals entbrannte Krieg neue Maßnahmen zur Verteidigung des Fürstentums Glogau gegen feindliche Einfälle notwendig. Als Graf Ernst von Mansfeld, einer der vornehmsten Führer der Protestanten, am 26. April 1626 an der Dessauer Brücke von Wallenstein besiegt worden war und im Juni von Frankfurt a. O. aus mit einem Heere von 20000 Mann nach Schlesien marschierte, da mußte auch Glogau auf einen Angriff oder eine Belagerung gefaßt sein. Denn das an der Grenze von Brandenburg gelegene Erbfürstentum Glogau war von zahlreichen Protestanten bewohnt, und daher wurde das Verhalten seiner Bewohner beim Einfalle Mansfelds mit argwöhnischen Augen überwacht. Der kaiserliche Oberst Pechmann berichtet am 31. Juli: „Im Fürstentum Sagan habe ich noch alles dem Kaiser treu gefunden, dagegen im Fürstentum Glogau den Feind und große Vertraulichkeit zwischen ihm und den Städten, sowie einigen Adligen. Jene haben ihn aus- und eingelassen; ich habe sofort auf Mittel gedacht, das abzustellen. Wäre ich zwei Stunden später gekommen, so hätte der Feind Großglogau genommen, dessen Bürger bereits erklärt hatten, sie würden sich nicht wehren. Jetzt hört die Vertraulichkeit mit dem Feinde etwas auf, weil man vernimmt, daß der Herzog von Friedland anrückt." Landeshauptmann und oberster kaiserlicher Beamter im Fürstentum Glogau war seit 1623 Freiherr Georg von Oppersdorf, ein eifriger Katholik und unerschütterlich kaisertreu gesinnter Mann, der mit den einflußreichsten Wiener Kreisen in regem brieflichen Verkehr stand und durch seine am 22. Juni 1626 erfolgte Erhebung in den Grafenstand ein auffallendes Zeichen kaiserlicher Gunst empfangen hatte. Wiederholt war ihm die sorgfältigste Grenzhut ans Herz gelegt worden, und er hat gewiß strenge Befehle zur Überwachung aller durch Glogau ziehenden verdächtigen Persönlichkeiten erlassen.

Hier traf man in Eile die umfassendsten kriegerischen Vorbereitungen. Die Einquartierung wurde verstärkt, alle abwesenden und geflüchteten Bürger sollten binnen vier Tagen nach Glogau zurückkehren und sich auf vier Monate verproviantieren. Die Stadt warb auf ihre Kosten zwei Fähnlein und schoß Geld zur Bezahlung der Dohnaschen Söldner vor. Sämtliche Bürger wurden in vier Fähnlein eingestellt, deren Befehlshaber vom Obersten bis zu den Fähnrichen herab ebenfalls der Bürgerschaft entnommen wurden. Der Rat ließ die „großen Stücke" (Geschütze) unter die Tore fahren, in der Nähe des Schlosses wurden Schanzen angelegt, hinter der

Zerbauer Oderbrücke eine Redoute erbaut, die Basteien und Brustwehren an den Toren instand gesetzt, jede Torwache mit 10 Mann bestellt und die Zahl der Wächter verstärkt. Doch kamen die Mansfeldschen Truppen im Laufe des Juli 1626 nur bis in die Gegend von Kontopp, Bilawe und Grochwitz (bei Kuttlau), um dann plündernd und raubend ihren Marsch auf dem rechten Oderufer bis Guhrau, Winzig und Trebnitz fortzusetzen.

Inzwischen war auch Wallenstein am 31. Juli mit seinem Heere von Sachsen nach Schlesien aufgebrochen und drängte in Eilmärschen die Feinde aus dem Lande hinaus. In kurzer Zeit war Schlesien von den Feinden befreit, und das Land wurde jetzt durch kaiserliche Truppen unter Anführung Wallensteins besetzt, die hier ihre Winterquartiere bezogen. Die unglücklichen Bewohner mußten die Verpflegung und den Sold des Heeres liefern und hatten entsetzlich unter den Ausschreitungen der Kriegsvölker zu leiden. Die Lasten dieser Einquartierung waren umso drückender, als sie teilweise noch über den Winter hinaus dauerten. In der Stadt Glogau lag der Oberst Pechmann mit seinen Dragonern vom 11. März bis 27. Mai 1627, im Fürstentum aber waren Dragoner und Kürassiere untergebracht, welchen die Stände ohne Fourage wöchentlich 4500 Florin zahlen mußten, „zu geschweigen, was auf Straßen mit Raub und Plünderung ausgeübt wurde". Als schließlich die Städte außerstande waren, die Ansprüche der Einquartierung zu befriedigen, ließ der Oberstwachtmeister Wengersky die Bürgermeister und Ratmannen der Fürstentumsstädte zu sich nach Glogau fordern und sperrte sie sämtlich in sein Haus ein, um sie erhungern zu lassen. Auf den Bericht des Landeshauptmanns vom 26. Juni befahl dann der Kaiser am 19. Juli die Freilassung der Ratspersonen in einem Schreiben an Wallenstein. Dieser lag mit seinem Heere seit dem Mai 1627 im Gebiete von Sagan und Sprottau und verließ Schlesien im August. Das Fürstentum Glogau aber wurde erst im Oktober 1627 von den Kriegsvölkern befreit. Stadt und Land waren durch die vielen unerschwinglichen Geldopfer an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt und vielfach zur Veräußerung von Gütern gezwungen. So mußte die Stadt Glogau 1626 ein Gut in Jätschau und 1627 wegen restierender Kriegssteuern das Gut Modlau für 13000 Tlr. an die Jesuiten verkaufen. Damals belief sich die Schuldenlast Glogaus auf mehr als 40000 Tlr.

Die allgemeine Geldnot hatte schon vor Ausbruch des Krieges eine bedenkliche Münzverschlechterung herbeigeführt. Die schlesischen

Fürsten und Stände ließen zur Unterhaltung der Soldaten schlechtes Geld und Kaiser Ferdinand sogar kupferne, mit Silberschaum gefärbte Münzen schlagen. Aufkäufer, Kipper und Wipper genannt, gingen im Lande umher und trieben das alte Geld bis auf eine unglaubliche Höhe, so daß der alte, gute Reichstaler zu Ende des Jahres 1623 schon 20 Tlr., der Dukaten sogar 32 Tlr. galt. Demgemäß erhöhten sich die Preise aller Lebensmittel. Binnen einem Jahre stieg der Preis eines Scheffels Weizen von 9 auf 42 Tlr. und der eines Paares Schuhe von 7 Groschen auf 7 Tlr., das Korn galt 40, Gerste 32, Hafer 20, Hirse 64, Erbsen 32, ein Ochse 500, ein Schwein ebensoviel, ein Schöps 50, ein Achtel Bier 50 Tlr.*) Die Verwirrung ging so weit, daß die Soldaten das schlechte Geld nicht nehmen und die Handwerker für neues Geld nicht mehr arbeiten wollten. Um der Münzverwirrung ein Ende zu machen, ließ Ferdinand II. im Jahre 1624 alle minderwertigen Geldsorten einziehen und in den kaiserlichen Münzstätten neue Kaisergroschen schlagen, die auch „Böhmen" genannt wurden; 30 machten einen Taler aus, und jeder hatte 4 Gröschel oder 3 Kreuzer. Diese Geldeinteilung erhielt sich bis ins vorige Jahrhundert, und nur der innere Wert änderte sich nach dem Verhältnisse des Silbers zum Golde.

Der Stadt Glogau gebührt der Ruhm, noch vor der eigentlichen Kipperzeit an die Nutzbarmachung ihres Münzprivilegs von 1340 gedacht zu haben, vielleicht um sich für die durch den großen Brand von 1615 erlittenen Verluste zu entschädigen. Bereits 1617 finden sich Eidesnormen für den Münzherrn, den Wardein und den Gegenschreiber, und am 19. Februar 1619 erscheint eine Münzordnung, wonach dreilötige Silbergroschen, 224 Stück auf die Mark, geprägt werden sollten. Doch kam eine Prägung erst 1622 unter dem Münzmeister Johann Jakob Huser zustande. Diese erste Prägung hat, abgesehen von zwei seltenen Groschen mit der Initiale des Stadtnamens bezw. dem Stadtwappen und dem schlesischen Adler, hauptsächlich nur Vierundzwanziger mit dem kaiserlichen Brustbilde und dem vierfeldigen Stadtwappen zutage gefördert. Am 17. August 1624 rühmt sich der Fiskal David Wachsmann in Glogau, er habe in 16 Wochen 11000 Mark Feinsilber zu vierlötigen Vierundzwanzigern vermünzen lassen, woraus dem Fiskus ein Profit von 15500 Tlr. zugeflossen sei. Allein schon im April 1625 schloß diese Prägung, die letzte in der Stadt Glogau.

*) Nach der reichgesegneten Ernte des Jahres 1517 galt der Scheffel Roggen 6 Groschen, Weizen 12, Hafer 3 Groschen, eine Mandel Eier 9 Pfennige, ein Paar Tauben 3 Pfennige.

Literatur.

Minsberg, II. S. 25—26, 87, 132—134, 216.
Berndt, I. S. 54—91.
Grünhagen, II. S. 162—213.
Palm u. Krebs, Acta publica, Verhandlungen und Korrespondenzen der schlesischen Fürsten und Stände. Bd. 4—7.
Krebs, Das Verhalten der Schlesier beim Einfalle Mansfelds und der Dänen. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schlesiens. Bd. 31. (Aus den Briefschaften eines am 9. Aug. 1626 am Tore zu Glogau festgehaltenen dänischen Trompeters.)
Friedensburg, Schlesiens Münzgeschichte. Cod. dipl. Sil. Bd. 12, 13. u. 19.

Das Bekehrungswerk der Lichtensteiner.
(1628—1629.)

Nachdem die Macht der schlesischen Fürsten und Stände fast vollständig gebrochen war, ergriff der Kaiser in den Jahren 1628 und 1629 mit Eifer den früheren Plan, den Katholizismus in seinen schlesischen Erbfürstentümern wieder zur Herrschaft zu bringen. Als Vorwand für die strengen Maßregeln gegen die Protestanten benützte man allerlei Verdächtigungen; namentlich machte man ihnen geheime Sympathien für die Truppen des Grafen von Mansfeld und für den König Friedrich V. zum Vorwurfe. Der Anfang der Zwangsbekehrungen der Evangelischen wurde im Fürstentum Glogau gemacht, wo der ihnen wenig günstig gesinnte Graf von Oppersdorf Landeshauptmann war. Nachdem den Protestanten die Kirche zu Brostau, wo ein strittiges Patronat bestand, am 27. August 1625 abgenommen worden war, verlangten die Glogauer Katholiken auch die Rückgabe der Stadtpfarrkirche, wogegen die meist evangelische Bürgerschaft entschieden protestierte. Zur endgültigen Schlichtung des Streites ernannte der Kaiser eine aus dem Herzog Georg Rudolf von Liegnitz, dem Grafen Hannibal von Dohna und dem Landeshauptmann von Oppersdorf bestehende Kommission. Da sich jedoch die erstgenannten Mitglieder dieser unangenehmen Aufgabe entzogen, so blieb der Graf von Oppersdorf als alleiniger Vollstrecker des kaiserlichen Willens übrig. Dieser ließ im August 1628 die evangelischen Kirchenvorsteher ins Schloß kommen und teilte ihnen den kaiserlichen Auftrag mit, die Pfarrkirche den Katholiken zurückzugeben und die Prediger zu entlassen. Über dieses gewaltsame Vorgehen aufs höchste erbittert, umdrängte eine aufgeregte Menge das Gotteshaus, wehrte der Obrigkeit den Eintritt und begehrte einige Wochen Frist, bis man durch eine Abordnung die Entscheidung des Kaisers

eingeholt habe. Wie es scheint, hat man damals auch die von dem Rate verschlossene Kirchtür erbrochen und den protestantischen Prediger bewogen, ein Gebet in der Kirche zu sprechen; auch sollen (nach Grünhagen) namentlich Weiber Steine, Holz und Asche bei sich gehabt haben, um sich dieser Dinge zur eventuellen Verteidigung zu bedienen.

Wegen des fortdauernden Tumults und Aufruhrs sandte der Landeshauptmann am 15. September einen Bericht an den Kaiser, in welchem er beantragte, ernste Mittel zu ergreifen, um die Achtung der kaiserlichen Hoheit zu sichern, die Katholiken aus der Gefahr zu retten und die Frevler gebührend zu strafen. Inzwischen hatten auch die Evangelischen ihre Angelegenheit dem Wohlwollen der Fürsten und Stände und durch diese dem Kaiser empfohlen, worauf letzterer in einem Bescheide vom 27. Oktober 1628 dem Landeshauptmann ans Herz legte, den langen Streit durch dienliche Mittel und der Billigkeit nach beizulegen und die gehorsamen und getreuen Untertanen wiederum in gutes nachbarliches Vertrauen und in Einigkeit zu setzen. Dieser wohlwollende Bescheid kam leider zu spät. In aller Stille hatte man, vielleicht auf den Rat des Grafen Hannibal von Dohna, aus Böhmen das 3000 Mann starke Regiment der Lichtensteinschen Dragoner herbeigerufen, um nicht allein die Katholiken in den Besitz der Pfarrkirche zu setzen, sondern auch die Rückkehr der evangelischen Einwohner zur katholischen Kirche zu bewirken. Am 26. Oktober 1628 nahmen sie in den Dörfern um Glogau Quartier, in der Nacht vom 29. zum 30. Oktober aber besetzten sie unvermutet die Stadt. Graf von Oppersdorf hatte es einzurichten gewußt, daß in jener Nacht nur katholische Bürger die Torwache versahen, und so wurden die Lichtensteiner in früher Morgenstunde teils durch das Schloßtor, teils durch die vom Bürgermeister geöffnete Mühlpforte in die Stadt eingelassen. Sie besetzten die Straßen, bemächtigten sich bei Tagesanbruch der Pfarrkirche, zwangen die Bürger zur Ablieferung ihrer Wehr und Waffen und quartierten sich dann bei ihnen ein, wobei natürlich vorzugsweise die Häupter der Protestanten bedacht wurden.

Nun begannen die Lichtensteiner ihr verwerfliches Bekehrungswerk. Die Soldaten ängstigten und quälten ihre Quartiergeber durch ungemessene Forderungen bezüglich der Verpflegung, schmähten, bedrohten und mißhandelten sie und ließen ihnen dabei keinen Zweifel, daß ihnen, um aller weiteren Pein zu entgehen, ein Mittel freistände, sich nämlich als Zeugnis ihres Übertrittes zum katholischen

Bekenntnisse einen sogenannten Beichtzettel verabfolgen zu lassen, welcher die Erklärung enthielt, man wolle fortan dem freventlichen Irrtum der lutherischen Lehre entsagen. Von diesem Mittel wurde denn auch ein so ausgiebiger Gebrauch gemacht, daß im Jahre 1628 gegen 6000 und 1629 nochmals 400 Personen zur katholischen Kirche zurückgeführt worden sein sollen. Wenn es wahr ist, was ein Zeitgenosse, Kaspar Tischard, berichtet, daß die rohen Soldaten hier in Glogau (was leider damals bei allen Parteien vorkam) Wöchnerinnen ihre Kinder genommen haben mit der Drohung, dieselben verschmachten zu lassen, wofern jene nicht überträten, so muß eine solche Handlungsweise allerdings als ein unerhörter Akt brutaler Gewalttat bezeichnet werden. Von den 40 Bürgern, die bei der Übergabe der Pfarrkirche Widerstand geleistet hatten, wurden mehrere zu Stockschlägen, zum Narrenhäuschen, zum Staupenschlag, ja sogar zum Tode durch das Schwert verurteilt, andere wurden des Landes verwiesen. Den evangelischen Geistlichen wurde die Ausübung ihrer Ämter strengstens untersagt. Der Prediger Valentin Preibisch, der seine Gemeinde zur Widersetzlichkeit gegen die Anordnungen des Landeshauptmanns aufgewiegelt haben sollte, wurde ins Gefängnis geworfen, und man legte ihm ein Schwert und ein Kruzifix vor, um entweder den Tod oder den Übertritt zum katholischen Bekenntnis zu wählen. Von seiner Frau dazu ermuntert, wählte er den Tod; man entließ ihn aber gegen eine Geldbuße von 200 Gulden der Haft und verwies ihn aus Stadt und Land.

Am 1. November 1628 verlegten die Katholiken ihren Gottesdienst von der Dominikanerkirche wieder nach der vom Bischof Liesch von Hornau neu geweihten Nikolaikirche, wohin man in feierlicher Prozession zog. Hier sang man das Tedeum, und der Archidiakon Petrus Gebauer von der Breslauer Kathedrale hielt die erste Predigt, zu welcher sich alle Neubekehrten einfinden mußten. Am 4. November wurde der Bürgerschaft ein „Religionsstatut" vorgelegt, demzufolge sie sich verpflichtete, beim katholischen Glauben zu verharren und niemanden in der Stadt und auf den Stadtgütern zu dulden, der dieser Konfession nicht zugetan wäre. Ähnliche Statuten errichteten auch die übrigen Städte des Fürstentums Glogau: Polkwitz, Freystadt, Beuthen, Sprottau, Grünberg, Schwiebus, Guhrau, wo die Lichtensteinschen Dragoner ebenso schlimm hausten, die Prediger vertrieben und die Protestanten zum Übertritt zur katholischen Kirche drängten. Nur in einigen kleineren Orten, wie Köben, Tschirnau und Primkenau, duldete man einstweilen noch die evan-

gelischen Geistlichen. In Beuthen wurde 1629 das Gymnasium aufgelöst und das Gebäude den Jesuiten eingeräumt. Johann von Schönaich, der Erbe des Stifters dieser Anstalt, wurde, weil er dem Winterkönige ein Nachtquartier gewährt hatte, zu einer Geldstrafe von 54444 Talern verurteilt; da er sie nicht zahlte, nahm man ihm sechs Majoratsgüter weg. Nach dem Fürstentum Glogau kam das Saganer an die Reihe, wo allerdings weniger schlimm verfahren wurde aus Rücksicht auf den Landesherrn Wallenstein, der Sagan seit 1627 besaß. Zuletzt wandten sich die Seligmacher, wie sich die Lichtensteiner selbst nannten, nach Jauer, Bunzlau, Schweidnitz, Löwenberg, Frankenstein und Neustadt. Graf von Dohna, der Anführer des berüchtigten Regiments, soll geäußert haben, der Apostel Petrus habe durch seine Predigt an einem Tage 3000 Seelen gewonnen, er habe aber ohne Predigt weit mehr bekehrt.

Was der Kaiser durch diese unerhörte Drangsalierung seiner Untertanen in den schlesischen Erbfürstentümern bezweckte, hat er nicht erreicht, wohl aber die Herzen der Schlesier dem habsburgischen Herrscherhause für immer entfremdet. Viele Tausende der in ihrem Glauben bedrängten Einwohner verließen ihre Heimat und bevölkerten die polnischen Grenzstädte. In Guhrau standen 1631 von 699 Häusern 537 leer, Freystadt war verödet, und in Sagan zählte man 180 leere Häuser. Das grausame Verfahren der Lichtensteiner wurde überall auch von katholischer Seite verurteilt. Dem Historiker Grünhagen erscheint die Epoche der Lichtensteiner als das schwärzeste Blatt der schlesischen Geschichte, und er schreibt: „Ihre Gewalttätigkeiten sind vielleicht überboten worden durch die Greuel, die in den letzten Zeiten des unseligen dreißigjährigen Kampfes Kriegsvölker von der einen wie der anderen Partei verübt haben; aber da war es eben der Krieg, der vieles begreifen und entschuldigen läßt; es haftete daran nicht der jedes menschliche Gefühl empörende Gedanke, daß hier mitten im Frieden ein Landesfürst seine Untertanen von seinen Soldaten ungestraft aufs grausamste mißhandeln ließ, bloß zu dem Zwecke, dieselben zu einem Wechsel ihres Bekenntnisses zu drängen. . . . . Nirgends in Schlesien hat nachmals die Bevölkerung so leichten, ja freudigen Herzens sich dem eindringenden Preußenkönige angeschlossen, als gerade in diesen von den Lichtensteinern heimgesuchten Städten, wo eine Generation der anderen die Kunde überlieferte von den Zeiten der Verfolgungen, als hier die berüchtigten Dragoner die traurige Rolle der Seligmacher spielten."

Aus der Zeit, als die leidenschaftlichen Parteikämpfe zwischen Katholiken und Protestanten ihren Höhepunkt erreicht hatten, wissen die handschriftlichen Annalen folgende Wundergeschichten zu erzählen:*)

„Als am 28. Januar 1628 die Katholiken beim kaiserlichen Hofe eingekommen und um die Rückgabe der Pfarrkirche angehalten, welche die Lutheraner innegehabt, soll ein Ebereschenbaum, der auf dem Kirchhofe vor dem Bildnis des hl. Nikolaus gestanden, im harten Winter wider alle Gewohnheit zu blühen und Palmen zu tragen angefangen haben, welches zu jedermanns Verwunderung bis auf den 2. Februar gedauert. Den 1. Oktober, zu welcher Zeit wegen der Restitution das Dekret von Wien erlassen worden, hat er nochmals zu blühen begonnen, woraus man gemutmaßet, daß der hl. Nikolaus über die Restitution der Pfarrkirche seine Freude ganz besonders habe zu erkennen geben wollen. . . . . Gewiß ist es übrigens, daß dem Maler Michael Flockern für die Zeichnung und Malerei der Kirche St. Nikolai nebst dem einen Pfeiler, worauf der Wunderbaum gewachsen, und welches Gemälde an den kaiserlichen Hof nach Wien gesandt, 3 Taler 6 Groschen aus der Stadtrentei sind bezahlt worden."

„Im Jahre 1627 soll sich zwischen Ostern und Pfingsten ereignet haben, daß Hans Senftleben und Friedrich Schöps, zwei wohlverhaltene Bürger, des Mittags zwischen 11 und 12 Uhr, als die Kirche um und um verschlossen gewesen, bei der Kreuzkapelle am Fenster wahrgenommen, daß ein altes, geschnitztes Marienbild bis an die Brust herausgesehen, und hat einer zum andern gesprochen: ‚Können sie doch die Bilder in der Kirche nicht ruhen lassen'. Erst zwei Jahre darauf haben diese beiden Bürger vor dem Rat der Stadt ausgesagt und sind darüber vernommen worden, welche Erscheinung sie früher gehabt."

Hierzu schreibt Minsberg in seiner Geschichte:

„Am 13. Februar 1629 beglaubigte der durch die Lichtensteiner bekehrte Rat durch ein Attest, daß ein altes, geschnitztes Marienbild sich von seinem Standplatze bis zu dem höchsten Fenster der Pfarrkirche erhoben und von da aus mehreren Gläubigen in strahlendem Glanze gezeigt habe." **)

Literatur.

Minsberg, II. S. 27, 56, 85—94, 137—138, 219—226.
Berndt, I. S. 90—99.
Fritz, Denkw., Erz. u. Sagen von Glogau. S. 128, 178—179.
Grünhagen, II. S. 218—222, 230. Anm. S. 26.
Menzel, Geschichte Schlesiens. Bd. 2. S. 401—404.
Glogauer Geschichtsverein. Beitr. z. Gesch. Glogaus. Heft 1. 1829.
[Stein] Gesch. der ev.-luth. Kirchengem. z. Schifflein Christi in Glogau.
Anders, Gesch. der ev. Kirche Schlesiens.

*) Vergl. S. 208.

**) Von weiteren Wundern berichtet Berndt in seinen Beiträgen zur Gesch. des Kgl. kath. Gymnasiums zu Glogau. (S. 19.)

Glogau wird Festung.

(1630—1632.)

Einer der wichtigsten Marksteine in der Entwicklung Glogaus ist die Anlage der Festungswerke. Seit den ältesten Zeiten war die Stadt mit einer Schutzwehr umgeben, die dem Ansturm feindlicher Heere ein Ziel setzte. Der innerhalb des Mauerringes liegende Stadtteil umfaßte ungefähr denselben Flächenraum, den heute noch die sogenannte Altstadt einnimmt, reichte also vom Westausgange der Preußischen Straße bis zum Ostausgange der Breslauer Straße, von der Oder bis zur Alten Wallstraße. Die Dominsel war nur mit einzelnen, zum Teil sehr verfallenen Schanzen befestigt und mit einem Tore, dem Zerbauer, versehen. Um den Platz gegen einen Sturmangriff zu sichern, waren die schadhaften Stellen der Stadtmauer bereits zwei Jahre nach dem Beginne des dreißigjährigen Krieges durchweg ausgebessert, ihre innere Verbindung wieder hergestellt, Munition und Proviant herbeigeschafft worden. Im Jahre 1627 wurden vor dem Schlosse noch einige Schanzen aufgeworfen und hinter der Zerbauer Oderbrücke eine Redoute angelegt. Im übrigen war die Stadt bis dahin noch durch keine beschränkenden Rayonvorschriften an ihrer freien räumlichen Ausdehnung gehindert. Die Vorstädte reichten im Westen fast an Brostau, im Süden an Rauschwitz und im Osten an Zarkau heran.

Dieser Zustand änderte sich aber mit einem Schlage, als der Schwedenkönig Gustav Adolf 1630 an der pommerschen Küste landete und sein rasches Vordringen dem Kaiser die Früchte der von Wallenstein errungenen Siege zu rauben drohte. Da Schlesien ursprünglich das Ziel bildete, wo er den Feind anzugreifen gedachte, so geriet die Stadt Glogau und ihre Umgebung durch umfassende Kriegsrüstungen, verbunden mit neuen Werbungen, Verstärkung der Garnison, Durchmärschen und Vermehrung der Einquartierung in eine sehr bedrängte Lage. Nach einem Befehle des Grafen Dohna mußte bis zum August 1630 die Schanze an der Zerbauer Brücke ausgebessert, ein Aufzug zur Brücke gefertigt, eine Schanze am Schlosse, eine Schanze und ein Blockhaus am Brostauer Tore errichtet und die Gegend von da bis zum Schlosse mit Palisaden besetzt werden. Im September wurde der Hofkriegsrat Graf von Montecuculi als Gouverneur nach Glogau versetzt. Er ließ sofort durch die Ingenieure Marienberger und Gründler den Entwurf zur Befestigung Glogaus und zur Anlegung des Hauptwalles anfertigen und schritt auch rasch zur Aus-

führung des Planes. Nach diesem Entwurfe wurde u. a. westlich vom Schlosse ein sehr tiefer Wallgraben ausgehoben, welcher direkt von der Oder unter Wasser gehalten werden konnte. Die innere Seite dieses Werkes wurde polygonal, d. h. aus gerade Linien bildenden, in stumpfen, ausspringenden Winkeln zusammenstoßenden Festungswerken erbaut. Auf der Stadtseite des Wallgrabens wurden hohe Wälle mit Brustwehren aufgeschüttet; ein Pulverturm hinter dem Dominikanerkloster krönte den Wall. Im allgemeinen erhielten die Festungswerke die noch jetzt erkennbare Gestalt, die sie trotz mannigfacher Veränderungen in der Folgezeit den Grundzügen nach bis zu ihrer Niederlegung beibehielten und die nun auf Jahrhunderte hinaus einen lästigen Hemmschuh in der Entwicklung Glogaus bildeten.



Bastei hinter der katholischen Pfarrkirche (späteres Salzmagazin), letzter Rest der mittelalterlichen Stadtbefestigung. Abgebrochen 1910.

Bei der Anlage des Hauptwalles, der sich an die alte Stadtmauer anschloß, und der Schanzen vor den Toren ging der Gouverneur mit der größten Rücksichtslosigkeit zu Werke. Alle Gebäude, die im Wege standen, wurden schonungslos niedergerissen, der Wiederaufbau der zum Teil durch Brände zerstörten Vorstädte auf dem linken Oderufer wurde untersagt, ihre Trümmer aber und das aus dem Abbruch der bis dahin noch unversehrten Gebäude gewonnene

Material zum Festungsbau verwendet. Der Rat der Stadt erhob gegen derartige Willkürlichkeiten sofort Einspruch und machte geltend, daß die Wälle zu nahe an der Stadt angelegt würden und auch der Raum zur Unterbringung einer hinreichenden Garnison fehlte. Doch waren alle Vorstellungen fruchtlos, und auch die Bitten des Magistrats, die Werke weiter hinauszuschieben und die Vorstädte, wenigstens den Schwalm- oder Schwalbenberg (jetzt Sternschanze) mit in die Befestigungen einzubeziehen, fanden keine Berücksichtigung, da die Fortifikationsarbeiten in möglichster Eile vollendet werden mußten. Auch die Stände und Weichbildstädte des Fürstentums Glogau beschwerten sich am 17. September 1630 beim Kaiser, daß Montecuculi die Kosten der Fortifikation vom Fürstentum erzwingen wolle, und sie baten dringend, daß bei Verminderung der schwedischen Gefahr der Bau unterbleibe.

Die Stadt Glogau mußte zum Bau der Festungswerke über 3000 Fuhren Holz liefern, zu Palisaden die Stämme, ferner Kalk und Ziegel hergeben und sogar die Maurer und Zimmerleute bezahlen. Da zudem die Einquartierungslasten immer drückender wurden, so ersuchte der Rat den aus Schillers „Wallenstein" bekannten kaiserlichen Feldmarschall Tiefenbach, sich der armen Stadt anzunehmen, und stellte ihm vor: die Werke befänden sich so nahe an der Stadtmauer, daß die fast ganz von Holz erbauten neuen Häuser vom Feinde leicht angezündet werden könnten; viele Bürger seien gezwungen, Glogau zu verlassen, die Steuern würden um Tausende von Talern vermindert werden und die innere Stadt reiche im Falle einer Belagerung nicht aus, um die Reiterei, die sonst in den Vorstädten einquartiert gewesen, aufzunehmen. Allein auch diese Vorstellungen fanden kein Gehör. Trotzdem 1631 die Pest in Glogau fürchterlich wütete und zu gleicher Zeit ein schrecklicher Brand die Stadt bis auf etwa 60 Privathäuser einäscherte, nahm der Festungsbau doch seinen ungestörten Fortgang. Im Laufe der Jahre 1630 und 1631 wurden die steinernen Brücken vor dem Hospitaltore, der Johannis- und Fronleichnamspforte abgebrochen, das Brostauer, das Polnische und Hospitaltor durch einzelne vorgelegte Erdwerke mit massiver Grabenböschung befestigt und durch Palisadierungen mit der verteidigungsfähigen Stadtmauer verbunden.

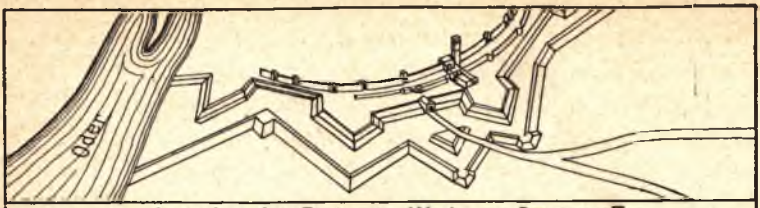
Bis zum Beginn des Jahres 1632 scheint der Festungsbau in der Hauptsache vollendet worden zu sein; ihm waren zum Opfer gefallen:

17 Gebäude am Mühltore, versteuert auf . . . . . 365 Taler,
108 Gebäude vor dem Polnischen Tore, versteuert auf 4722 „
54 Gebäude bei dem Barbarahospitale, versteuert auf 2152 „
110 Gebäude vor dem Spitteltore, versteuert auf . . 4246 „
80 Gebäude vor dem Brostauer Tore, versteuert auf 2960 „
117 Gebäude über der Oder, versteuert auf . . . . . 4040 „

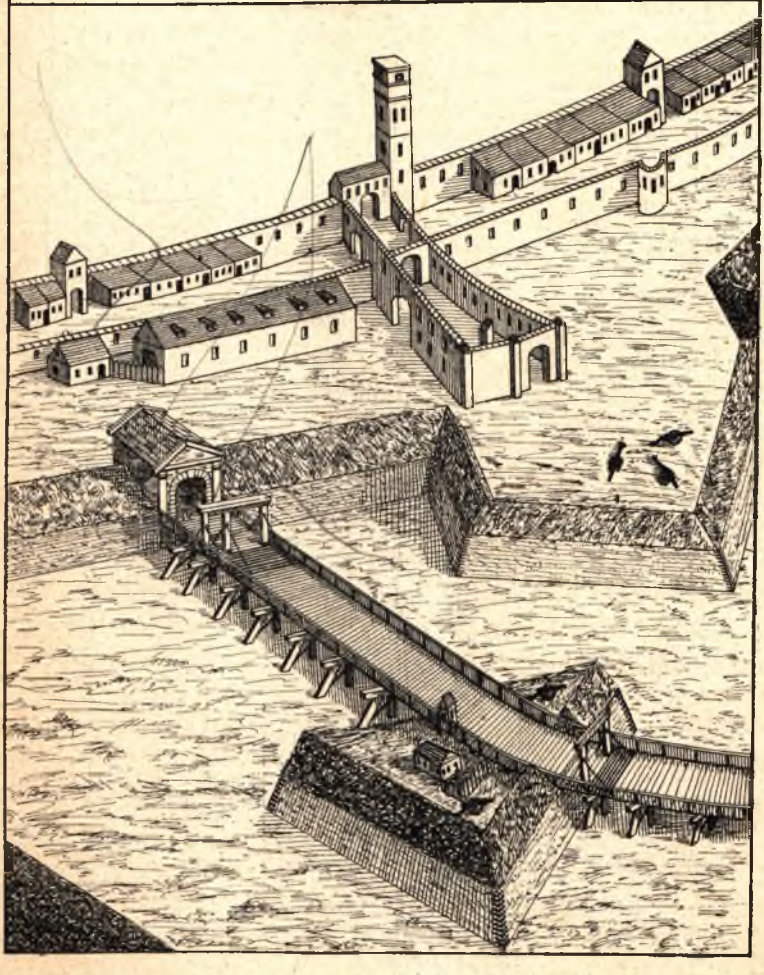
zusammen 486 Gebäude nebst Gehöften und Gärten, mit 18485 Tlr. versteuert, außerdem drei Kirchen und vier Hospitäler. Die ihres Eigentums beraubten Bürger Glogaus erhielten keinerlei Entschädigung und mußten zum Bettelstabe greifen, während man die Kranken unter freiem Himmel umkommen ließ.

Eine genaue „Konsignation (Verzeichnis) der Häuser in und vor der Stadt Großglogau, so anno 1629 zu befinden" (mit Vor- und Familiennamen der Besitzer) enthält das Archiv des Reichsgrafen von Oppersdorf auf Schloß Oberglogau. Hiernach betrug die Gesamtsumme der Häuser: in der Stadt 674, vor dem Mühltore 22, vor dem Polnischen Tore 160, vor dem Spitteltore 109, vor dem Brostauer Tore 77, vor dem Odertore 117, zusammen 1159 Häuser. Außerdem erfahren wir aus genannter Konsignation, daß sich „allewege bei der Stadt Großenglogau (wie solches aus den Rollen zu befinden) in die 600 Hausleute gewohnet haben." Am 11. Oktober 1636 waren noch 145 angesessene Bürger, 27 Witwen, 173 Hausleute vorhanden, der Abgang betrug 814 Namen. Nach dem Zeugnisse des Landeshauptmanns waren 1638 von 2500 sonst in und vor Glogau ansässigen Bürgern nicht mehr als 122 übrig. Über alle außer der Stadt und Ringmauer befindlichen, zu den Festungsanlagen verwendeten Häuser, Höfe und Spitäler wurde 1674 ein aus den Grundbüchern und Urbarien gezogenes Verzeichnis aller Besitzer angefertigt, deren Einschätzung auf 159016 Tlr., das Geschoß auf 406 Tlr., der Erbzins auf 48 Tlr. sich belief. Das Verzeichnis wurde dem Kgl. Oberamte eingereicht, eine Entschädigung ist jedoch nie geleistet worden.

Die unter so schwerer Schädigung der Stadt errichteten Festungswerke hatten alsbald mehrere Proben auf ihre Widerstandsfähigkeit zu bestehen. In der Nacht vom 5. zum 6. August 1632 erstürmten die mit den Schweden verbündeten Sachsen die Festung Glogau beim ersten Anlauf, ohne einen Mann einzubüßen. Bis zum Westfälischen Frieden wechselte die Festung noch viermal den Besitzer. Während der achtjährigen Schwedenherrschaft wurde unausgesetzt an der Erweiterung und Verbesserung der Umwallung gearbeitet, wobei (bis 1647) auch die letzten Reste der Vorstädte verschwanden. Der Boden wurde geebnet, und die Leichensteine der Begräbnisplätze wurden zu Futtermauern der Werke verwendet. Drei von den Schweden aufgeworfene Feldschanzen auf der Dominsel und das Erdwerk auf dem Schwalbenberge wurden nach dem dreißigjährigen Kriege von den Kaiserlichen wieder abgetragen und die Gräben eingeebnet. Im allgemeinen scheinen die Schweden auf den Schanzen-



Lageplan der Festungs-Werke am Brostauer Tor.



Westlicher Teil der mittelalterlichen Stadtbefestigung mit doppelter Ringmauer und Turm am Brostauer Tor. Im Vordergrund die Festungsanlage mit dem späteren Preußischen Tor und der Brücke über das Ravelin. Nach dem Stadtplan von 1698.

bau größere Sorgfalt verwendet zu haben als die Österreicher, deren fortifikatorische Arbeiten in mehreren Berichten als unzulänglich bezeichnet werden. Bei der Anlage neuer Linien band man sich allzu ängstlich an die Form der alten Stadtmauer, so daß es bei dem ursprünglich zu eng gezogenen Gürtel sein Bewenden hatte. Da, wo die Polygonseiten für eine Front zu lang schienen, machte man deren zwei, und dies hatte die traurige Folge, daß keine einzige Front die Länge von 300 m überstieg und die meisten eine um 100 m geringere Ausdehnung hatten.

Die einzelnen Teile des Hauptwalles dürften zeitlich in nachstehender Aufeinanderfolge entstanden sein: Im Jahre 1656 wurden die dicht am linken Oderufer gelegenen Häuser der Tuchscherer, Färber und Gerber abgebrochen, 1657 wurde die Bastion Leopold erbaut, von 1660 bis 1662 die Dominikanerbastion, 1666 der Zwischenwall (Kurtine) Löwen-Sebastian massiv verkleidet, 1669 der Dom mit einer zusammenhängenden Verschanzung (Retranchement) umgeben und vor dem Domtore ein kleines Deckwerk (Ravelin) angelegt. Im Jahre 1679 beendete man den Bau der Michaelisbastei. Um diese Zeit mag auch die Wolfsgrubenbastion am Jungfrauenkloster errichtet worden sein; durch das ihr vorgelegte Packwerk wurde der alten Odermühle das Wasser gänzlich entzogen. 1677 wurde die Schloß-, im folgenden Jahre die Kreuzbastei gebaut und 1690 vollendet, 1680 verlegte man das Brostauer Tor in die Kurtine zwischen die Dominikaner- und Löwenbastion, erweiterte den Hauptgraben daselbst und legte ein Ravelin davor. Nachdem am Ende der Fronleichnamsgasse die kleine Pforte der Stadtmauer in ein gewölbtes, durchfahrbares Tor umgebaut, in die Kurtine zwischen der Kreuz- und Ferdinandsbastei eingelegt und der Graben vor letzterer erweitert worden war, wurde 1681 das zehn Jahre vorher eingestürzte Polnische Tor gesperrt. Das Odertor blieb unverändert; dagegen wurde das Spitteltor durch die davor angelegte Engelbastion und später das alte Polnische Tor durch die vor demselben aufgeführte Ferdinandsbastion beseitigt. Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurde die Karlsbastion errichtet und so der Hauptwall bis zum Jahre 1720 vollendet.

Auf dem alten Stadtplane von 1698 sind folgende Schanzen verzeichnet: Die Wolfsgrube und daneben die Michaelisschanze (gegen die Oder hin), die Ferdinandsschanze vor dem Polnischen Tore, die Kreuzschanze, die Engelschanze vor dem Spitteltore, die Leopoldsschanze hinter der katholischen Pfarrkirche (an der Poststraßenbrücke),

weiterhin die Sebastiansschanze, die Löwenschanze und das Ravelin vor dem Brostauer Tore, die Dominikusschanze südwestlich vom Dominikanerkloster, die Schloßschanze, die Gießhüttenschanze an der Oder vor der am Ende der Mönchsgasse (kleinen Oderstraße) gelegenen Pforte, die Mühlschanze und der Kommandantengarten vor dem Polnischen Tore außerhalb der Schanzen. Einzelne Namen waren bis in die letzten Jahre auf eingemauerten Steinplatten des Hauptwalles zu lesen. Eine solche Steinplatte befand sich z. B. an der vorspringenden Ecke des Hauptwalles, der an der Stelle des neuen Kreishauses stand; sie enthielt folgende Inschrift: DIESES WERCK STEHT IN GOTTES H⁓D U. S. DOMINICUS GENÄT Aō 1662. Eine zweite Steinplatte wurde im Frühjahre 1908 bei den Abbruchsarbeiten im Norden der Kommandantur freigelegt. Diese zeigt auf der Vorder- und Rückseite eine rohe Reliefdarstellung, die unschwer als Kampf des Erzengels Michael mit dem Teufel zu erkennen ist. Eine ganz ähnliche Steinplatte ist an der südlichen Längswand der Michaeliskaserne auf der Kasernenstraße eingemauert. Sie zeigt ebenfalls das Bild des Erzengels Michael mit der Umschrift: QVIS VT DEVS (Wer ist wie Gott?) AO 1675. Hilff unß Kämpffen die Feinde Dämpffen H. Michael. In dem erhalten gebliebenen Teile des Wallgrabens, südlich der Stadt, finden sich im Mauerwerk noch die Bezeichnungen „Bastion Sebastian“ und „Bastion Leopold“.

Die Festungswerke haben der Stadt Glogau auch in der Folge wenig Segen gebracht. Zu schwach, ihr wirksam Schutz zu verleihen, machten sie die Stadt als äußersten vorgeschobenen Posten der habsburgischen Macht immer wieder zum Stützpunkt kriegerischer Operationen. Obgleich aber gerade die tüchtigsten und einflußreichsten Feldherren, wie Wallenstein, Torstenson, Friedrich der Große und Napoleon I., in Berücksichtigung der hervorragenden Bedeutung Glogaus den Aus- und Umbau der Festungsanlagen stets mit größtem Eifer betrieben, so spielte die Festung doch in allen Kriegen, die Schlesien bedrohten, keine allzu rühmliche Rolle. Trotz ungeheurer Opfer, die ihr Staat und Stadt seit der Zeit ihrer Entstehung brachten, hat sie in kritischen Zeiten fast nie ihren Zweck erfüllt, einerseits weil die Örtlichkeit die Widerstandskraft einer Festung wenig begünstigte und ihr nach Abwendung der Hauptmasse des Oderstromes (1583) der natürliche Schutz fehlte, anderseits aber aus dem Grunde, weil die mannigfachen und kostspieligen Erweiterungen und Verbesserungen in der Hauptsache auf der Grund-

lage des alten Befestigungsplanes ausgeführt und die in der Erstanlage begründeten Mängel niemals beseitigt wurden. So war der enge Festungsgürtel den Bewohnern Glogaus jahrhundertelang nicht allein ein lästiger Zwang, sondern auch eine Quelle fortwährender Beunruhigungen, Bedrückungen und unsäglicher Leiden. Die Festung Glogau hat (nach Partsch) das harte Schicksal getragen, daß die militärische Wichtigkeit ihrer Lage deren friedlichen wirtschaftlichen Wert überwog.

Literatur.

Minsberg, II. S. 27—29, 32, 33, 126—130.
Berndt, I. S. 111—116.

Die Brandenburger, Sachsen und Schweden im Fürstentum Glogau.

(1632.)

Wegen der durch die Lichtensteinschen Dragonaden verletzten Religionsfreiheit hatten sich die schlesischen Stände vergeblich beim Kaiser beschwert, der alle Bedrängnisse nur als eine gerechte Strafe für das rebellische und ungehorsame Betragen der Schlesier hinstellte und obendrein behauptete, mit seinem Willen sei niemand gezwungen worden, zur katholischen Kirche überzutreten. Ebenso erfolglos war eine Vorstellung der Glogauer Stände bei dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen. Wirksame Hilfe brachte erst der Schwedenkönig Gustav Adolf. Er wußte, daß eine tiefgehende Unzufriedenheit mit der kaiserlichen Regierung viele Gemüter in Schlesien beherrschte, und hoffte daher, als Befreier der Protestanten hier willkommen geheißen zu werden. Als er im Sommer 1630 seinen Kriegszug begann, bildete Schlesien das ursprüngliche Ziel, wo er den Feind anzugreifen gedachte. Besondere Umstände veranlaßten ihn aber, diesen Plan aufzugeben, und so überließ er es seinen Verbündeten, den Brandenburgern und Sachsen, den schlesischen Protestanten Hilfe zu bringen.

Zunächst wagten sich die Brandenburger hervor und eroberten im Mai 1632 Krossen, Grünberg und Freystadt, wurden aber nach Krossen zurückgedrängt. Im Sommer drangen auch die Sachsen unter dem General Arnim durch die Lausitz nach Schlesien vor und marschierten über Sagan und Freystadt auf Glogau zu. In den umliegenden Ortschaften wurden zwar die drückendsten Kontributionen

erhoben, die fremden Truppen aber dennoch als Retter empfangen, weil überall gleich nach ihrem Einmarsche der evangelische Gottesdienst hergestellt wurde. Am 5. August standen die Sachsen vor Glogau, wo 6 Schwadronen Reiter und 10 Kompanien Fußvolk als Besatzung lagen, so daß manches Haus 30 und mehr Mann Einquartierung hatte. Arnim eroberte die Festung beim ersten Anlauf ohne Verlust von Menschenleben. Bei dem abends um 10 Uhr an drei Stellen unternommenen Sturme zog sich die kaiserliche Besatzung über die Oder auf den Dom zurück und überließ den Belagerern die Stadt, deren Plünderung die Offiziere nicht wehren konnten. Nur ein Fähnrich mit 23 Mann hielt sich im Schlosse, ergab sich aber nach einigen Stunden tapferer Gegenwehr. Noch in derselben Nacht ließ Arnim 1000 Kürassiere und 800 Dragoner unter dem Befehle des Generals von Kalckstein über die Oder setzen, um den Österreichern den Rückzug abzuschneiden; der Dom aber wurde so nachdrücklich beschossen, daß sich die Besatzung schon am nächsten Tage ergab. Der Kommandant Oberst von Götz war entkommen, die Kaiserlichen aber streckten vor der Oderschanze die Waffen und erhielten freien Abzug. Den Sachsen fielen bei der Einnahme Glogaus bedeutende Vorräte an Mehl, Korn, Hafer, Gerste, Wein, Tuch und 10 Geschütze in die Hände. Von Glogau aus zog eine Abteilung Sachsen über Lüben nach Steinau und besetzte die hier auf beiden Oderufern gelegenen Schanzen, die Arnim jedoch schon am 18. August aufgab, um sich nach Glogau zurückzuziehen, wo er Zuzug von den Brandenburgern und Schweden erwarten durfte. Während der Einnahme Glogaus durch die Sachsen waren viele Katholiken nach Polen geflohen, und die Pfarrkirche und die Stadtschule wurden den Evangelischen wieder geöffnet. Trotzdem Arnim strenge Bestimmungen gegen die Ausschreitungen der Soldaten erließ, blieben doch Rauben, Plündern und Erpressungen bei seinem Kriegsvolke an der Tagesordnung.

Mit Sorge und Eifersucht hatte Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg gesehen, wie sich die Sachsen in Orten wie Sagan und Beuthen, welche „Orte dergestalt an unserem Lande liegen, daß sie dieselben gleichsam gegen Schlesien verschließen," festsetzten; eifrig bemühte er sich, seine schwachen Truppen durch eine schwedische Abteilung, die unter Duval an der Warthe stand, zu verstärken, um an dem Zuge nach Schlesien und an der dabei zu erwartenden Beute einen Teil zu haben. Nachdem Duval eingewilligt, setzten sich beide Heere von Züllichau aus eiligst in Bewegung und standen im August vor

Kuttlau. Die bevorstehende Vereinigung mit den Sachsen veranlaßte weitläufige Unterhandlungen zwischen Duval und Arnim, der den Schweden und Brandenburgern die Mitbesetzung Glogaus nicht gestatten wollte. Duval bestand darauf und drohte umzukehren oder bei Carolath bis zur Entscheidung des Schwedenkönigs Stellung zu nehmen. Arnim mußte nachgeben, und man einigte sich dahin, daß die Stadt von sächsischen, schwedischen und brandenburgischen Truppen gemeinschaftlich zu gleichen Teilen, der Dom aber von den Sachsen allein besetzt werden sollte. Gegen Ende August zogen die Verbündeten, 12000 Brandenburger und Schweden und 9000 Sachsen, vor die Steinauer Schanzen und erstürmten sie. Die Kaiserlichen wurden immer weiter zurückgedrängt, und bald war ganz Schlesien in den Händen der Verbündeten.

Literatur.

Berndt, I. S. 122, 123.
Grünhagen, II. S. 232—235.
Menzel, II. S. 411.

Wallenstein als Herzog von Glogau.
(1632—1634.)

Schon im Frühjahre 1632, also vor der Besetzung Glogaus durch die Sachsen, hatte der Kaiser seinem Feldherrn Wallenstein, als er sich bestimmen ließ, den Oberbefehl über das von ihm neugeworbene Heer zu übernehmen, gleichsam als Entschädigung für das vom Feinde besetzte Mecklenburg pfandweise das Fürstentum Glogau überlassen. Infolgedessen hatten die Stände des Fürstentums dem Herzoge von Friedland die Huldigung leisten müssen. Zu diesem Zwecke war der Neffe des Herzogs, Graf Maximilian von Waldstein, am 16. Mai 1632 von Sagan nach Glogau gekommen, um am folgenden Tage die Landstände ihrer Pflicht gegen den Kaiser zu entbinden und am 25. Mai die Huldigung der Bürger für Wallenstein entgegenzunehmen.*) Doch schon im August ging das Fürstentum Glogau in den Besitz der Sachsen und Schweden über, die es bis zum Oktober 1633 behaupteten. Erst nach dem Tode Gustav Adolfs, der am 16. November 1632 in der siegreichen Schlacht

*) Es ist daher ein Irrtum, wenn manche Geschichtsschreiber behaupten, Wallenstein sei erst im Herbst 1633 zur Belohnung für die Wiedereroberung Schlesiens mit dem Fürstentum Glogau beschenkt worden.

bei Lützen gefallen war, versuchte Wallenstein, Schlesien wiederzuerobern. Am 5. Oktober 1633 besetzte er die Gröditzburg, nahm bald darauf Haynau und zog auf Lüben zu. Oberhalb Köben ging der kaiserliche General Hans Ulrich Schaffgotsch über die Oder, schlug die schwedische Reiterei, und das nachrückende Hauptheer Wallensteins nötigte am 11. Oktober die Schweden, in den Steinauer Schanzen die Waffen zu strecken; nur Duval und Thurn wurden gefangen genommen und auf diese Weise zugleich dem frivolen, liederlichen und ausschweifenden Leben und Treiben der sächsischen und schwedischen Generale und Offiziere ein Ende gemacht.

Wallenstein wandte sich mit seiner Armee nach dem schwach besetzten Glogau*) und nahm sein Hauptquartier in Rauschwitz. Er ließ der Festungsbesatzung verkünden, daß er einen ihrer Obersten, den er als Gefangenen bei sich führte, vor ihren Augen aufhängen lassen würde, wofern sie einen Schuß tun würden. Bereits am 14. Oktober 1633 wurde die Festung Glogau ohne Widerstand durch Kapitulation überliefert und der Besatzung freier Abzug bewilligt. Die Kaiserlichen brachten so viele Kranke nach der Stadt mit, daß viele davon auf zwei Prahmen nach Beuthen a. O. fortgeschafft werden mußten. Wallenstein hatte den Vertretern der Stadt, die ihm in seinem Hauptquartier die Rathausschlüssel überreichten, versprochen, Stadt und Einwohner nicht bloß in ihren Rechten zu schützen, sondern auch in den früheren Zustand zu versetzen. Und in der Tat zeigte er sich, während er mit seinen zügellosen Kriegsvölkern überall ein unseliges Andenken hinterlassen hat, den Glogauern gegenüber als ein gnädiger Landesherr. So erging von Zölling aus, wo er am 16. Oktober übernachtete, eine Aufforderung an den Rat, eine Abordnung zu ihm zu schicken, um mit ihr wegen Aufhilfe der ruinierten Stadt, wegen Baues feuersicherer Häuser, Wiederherstellung der Niederlage usw. zu beraten. Gleichzeitig setzte er Kommissare ein, welche die nach Polen geflüchteten evangelischen Bürger der Fürstentumsstädte zurückriefen, ihnen den auf Grund des Religionsstatuts vom 23. Dezember 1628 eingezogenen Grundbesitz zurückgaben und freie Religionsübung gestatteten. Den Evangelischen in Glogau beließ er die Pfarrkirche, erlaubte ihnen die Anstellung eines Pfarrers und eines Kaplans und versprach ihnen, auf seine Kosten eine Kirche zu bauen. Wenn Schiller den Generalissimus Wallenstein in seinem Drama die Worte sagen läßt:

*) Auf diesem Zuge soll die Weißholzer Kirche von Putschlau aus beschossen und zu gleicher Zeit mit der Kirche zu Pürschen Ruine geworden sein.

„. . . . . Meßbuch oder Bibel!
Mir ist's all eins. — Ich hab's der Welt bewiesen —
In Glogau hab' ich selber eine Kirch'
Den Evangelischen erbauen lassen",

so entspricht dies allerdings nicht den geschichtlichen Tatsachen. Denn da Wallenstein bereits im Februar 1634 zu Eger ermordet wurde, so ist es beim guten Willen geblieben.

Mit dem Tode Wallensteins fielen die Fürstentümer Glogau und Sagan an den Kaiser zurück, der bereits am 19. Februar 1634 dem General Colloredo in Glogau befohlen hatte, sich dieser Länder zu bemächtigen und Kriegsvolk dort einzuquartieren. Eine Woche später zog der Kaiser beide Fürstentümer als „des Meineidigen von Friedland Güter" ein.

Literatur.

Berndt, I. S. 120—132
Grünhagen, II. S. 241, 243, 252, 257.
Menzel, II. S. 426.

Vor und nach dem Prager Separatfrieden.
(1634—1639.)

Um den Kaiserlichen Schlesien wieder zu entreißen, kamen im April 1634 die Schweden unter Banner angerückt. Da der Kurfürst von Sachsen die Absichten der Schweden auf Schlesien schon längst mit Verdruß betrachtet hatte, so suchte ihnen Arnim mit einem sächsischen Heere zuvorzukommen. Er drang mit Eile durch die Lausitz vor und brachte einen großen Teil Schlesiens in seine Hände. Inzwischen war auch die schwedische Armee unter Banner in Schlesien eingerückt. Während das Hauptheer noch vor Krossen lag, ließ Generalmajor Stalhansch mit der vorausgeschickten Kavallerie die Festung Glogau berennen und zur Übergabe auffordern. Auch Arnim eilte alsbald herbei und belagerte Glogau. Die österreichische Garnison schlug zwar den ersten Sturm ab, war indes zu langem Widerstande zu schwach und ergab sich am 10. Juni 1634. Als nun Banner mit der ganzen Armee herangekommen war, verlangte er wenigstens das Zugeständnis, mit einem Teile seiner Truppen den Domstadtteil besetzen zu dürfen; Arnim schlug dies jedoch ab, und es kam angesichts der belagerten Festung Glogau zwischen den Schweden und Sachsen zu schweren Händeln. Infolgedessen blieb die schwedische Armee über einen Monat in der Gegend von Freystadt und Neusalz, die sächsische

Armee aber bei Glogau untätig, bis man sich auf höhere Anweisung dahin einigte, daß beide Heere Schlesien räumen sollten.*) Nach dem Wortlaute der vereinbarten Kapitulation räumte die österreichische Garnison, ohne plündern zu dürfen, am 16. Juni nachmittags um 4 Uhr den Dom und das Schloß, übergab Munition und Proviant, zehn Fahnen und die bei Liegnitz eroberte Bagage, stellte alle in der Festung gefangenen Schweden, Brandenburger und Sachsen auf freien Fuß und zog unter klingendem Spiele ab. Viele katholische Bürger, Geistliche, Mönche und Nonnen hatten sich vor den Sachsen nach Polen geflüchtet, und die Pfarrkirche wurde am 20. Juni 1634 abermals den Evangelischen eingeräumt.

Dieser Zustand dauerte nur bis zum Prager Separatfrieden vom 30. Mai 1635, der den Protestanten in den Erbfürstentümern eine erhebliche Verschlechterung ihrer Lage brachte, da hier der Kaiser das mit dem Territorialbesitze verbundene Recht beanspruchte, das Bekenntnis der Untertanen dem des Landesherrn anzupassen. Nach den Bestimmungen des Separatfriedens, den Sachsen und in weiterer Folge auch Brandenburg mit dem Kaiser geschlossen hatte, mußte die sächsische Garnison im Juli 1635 die Festung Glogau den Kaiserlichen überlassen, die Pfarrkirche ging aufs neue in die Hände der Katholiken über, und die evangelischen Prediger mußten die Stadt verlassen. Am 4. August 1635 erließ der Magistrat an die des Glaubens wegen nach Polen entwichenen evangelischen Bürger eine Aufforderung zur Rückkehr in die Stadt binnen vier Wochen bei Verlust der Güter und der Hinterlassenschaften. Wie groß die finanzielle Not der Stadt zu jener Zeit war, geht daraus hervor, daß der Rat, um sich Kredit zu verschaffen, von der Schützenbrüderschaft 29 goldene Kleinodien im Werte von rund 500 Tlr. zum Verpfänden sich geliehen hatte und den eigenen Beamten die Gehälter nicht regelmäßig auszahlen konnte.

Seit dem Prager Separatfrieden blieb das Glogauer Land von unmittelbaren Kriegsereignissen zwar verschont, litt aber gleichwohl in hohem Grade durch häufige Durchmärsche, sowie durch lästige Einquartierungen der kaiserlichen Truppen, worüber die Stadt Glogau wiederholt Beschwerde beim Kaiser erhob. Nach dem Abmarsche der sächsischen Truppen hatten die Evangelischen vielfach wieder über Religionsbedrückungen und Beschränkungen zu klagen,

*) Während dieser Zeit entstand durch einige in Brostau einquartierte schwedische Reiter bei großer Dürre ein Feuer, durch welches fast das ganze Dorf in Asche gelegt wurde.

zumal auch Kaiser Ferdinand III., der 1637 seinem Vater in der Regierung gefolgt war, die Zurückführung der Evangelischen zum katholischen Glauben in den Erbfürstentümern mit der größten Strenge betrieb. Besonders willkürlich verfuhr die kaiserliche Regierung bei der Besetzung der Ratsstellen, aus denen man alle Unkatholischen zu verdrängen suchte. Der wichtigste bürgerliche Gewerbebetrieb war zu jener Zeit die Bierbrauerei, die infolge der notwendigen Lieferungen für das zahlreiche Militär immer noch einen erheblichen Gewinn abwarf und außerdem ein gutes Steuerobjekt bildete. In den Jahren 1636—1638 wurden jährlich durchschnittlich gegen 1970 Biere gebraut, jedes Gebräu in der Regel mit 10 Scheffeln verschüttet und mit 20 Achteln verabfolgt. Am 6. Juni 1637 wurde angeordnet, daß ein ganzer Brauhof alle drei Wochen, ein halber alle sechs Wochen zu verlegen, oder zwei halbe Höfe zusammen alle drei Wochen ein Ganzes zu brauen befugt sein sollten.

Literatur.

Minsberg, II. S. 30—31, 232.
Berndt, I. S. 132—159.
Grünhagen, II. S. 267.

Neue Kriegsnöte.

(1639—1641.)

Im Jahre 1639 war das völlig verwüstete Fürstentum Glogau abermals der Schauplatz des Krieges. Am 19. August führte der schwedische Reitergeneral Dewitz den größeren Teil der in Brandenburg und Pommern operierenden Heeresabteilung über die schlesische Grenze nach Krossen und Beuthen a. O., und seine verwegenen Scharen streiften bis dicht vor die Tore des festen Glogaus und dann auch weit ins Land hinein, überfielen bei Lüben eine kaiserliche Abteilung und zersprengten sie. Im Oktober brachte Generalmajor Stalhansch eine weitere Verstärkung an Reiterei und setzte sich in Beuthen fest. Er ließ die Stadt eiligst befestigen und durch eine Schiffbrücke mit dem rechten Oderufer verbinden. Um die protestantischen Einwohner auf seine Seite zu ziehen, wollte er den Anschein erwecken, als sei es auf eine förmliche Besitznahme des Landes für die Krone Schweden abgesehen, wie er denn, als am 2. November 1639 der Freiherr von Sprinzenstein, Inhaber der Herrschaft Deutsch Wartenberg, starb, die Herrschaft für ein der Krone

Schweden anheimgefallenes Lehn erklärte. Nachdem er auf dem rechten Oderufer ohne Widerstand Guhrau und Herrnstadt besetzt hatte, empfing er vor Trachenberg die Nachricht, daß Graf Philipp von Mansfeld, der Anführer der kaiserlichen Truppen in Schlesien, seinen militärischen Stützpunkt Beuthen bedrohe. Sofort brach er dahin auf und kam noch rechtzeitig an, um von Carolath aus Beuthen zu decken. Mansfeld wandte sich zum Rückzuge und wich, als ihm Stalhansch auf dem linken Oderufer ein Treffen anbot, immer weiter bis nach Glogau zurück, worauf dann jener wieder oberaufwärts nach Steinau zog, nach dreitägiger Belagerung Lüben und dann Parchwitz samt dem Schlosse gewann.

Im Januar 1640 zog Stalhansch an Goldberg und Haynau vorbei wieder in die Glogauer Gegend und griff im Februar auf dem rechten Oderufer Wohlau an, das sich nach 14 Tagen ergab. Nachdem er bei Hundsfeld und Herrnstadt kleine Niederlagen erlitten hatte, zog er in die Gegend von Beuthen, wo er zurückgehalten wurde, da der Eisgang seine Schiffbrücke zerstört hatte und Hochwasser den Übergang wehrte. Erst gegen Ende November 1640 sammelte sich zwischen Köben und Glogau, sowie in der Stadt Glogau unter Führung des Generals von Golz ein kaiserliches Heer. Letzterer hatte anfänglich sein Hauptquartier in Köben, von wo aus er dem Kommandanten in Glogau den Befehl erteilte, die Festung mit seinen 1300 Mann und den Reitern wider alle feindlichen Angriffe zu schützen und bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen. Der Oberst Jung eilte hierauf mit seinen 1500 Reitern nach Beuthen, nahm einen glücklichen Augenblick wahr und trieb die Schweden aus ihren Schanzen; auch hätte er leicht ihre Schiffbrücke über die Oder zerstören können, wenn es ihm nicht an Fußvolk gefehlt hätte. Die Schweden zogen sich zurück, die kaiserlichen Truppen aber hielten sich bis zum Mai 1641 in einem Lager bei Brieg (zwischen Glogau und Beuthen), woselbst sie eine Schiffbrücke über die Oder geschlagen und wozu sie auch alle Prahme und Schiffe von Glogau geholt hatten.

Inzwischen hatte Stalhansch nach dem Abzuge von Beuthen mit seiner Heeresabteilung andere Gegenden des Landes durchstreift und befand sich am 20. Mai 1641 abermals bei Sagan. Im Juni eroberte er das ein Jahr vorher von den Kaiserlichen wieder eingenommene Städtchen Lüben samt dem Schlosse zurück und bald darauf auch die nordwestlich davon gelegene, durch Sümpfe wohl geschützte Heinzenburg (bei Großheinzendorf, eine Meile südlich von Polkwitz); doch wurde er von einer überlegenen kaiserlichen Heeres-

macht unter dem Herzoge Franz Albert von Sachsen-Lauenburg in seine Hauptstellung Beuthen zurückgedrängt. Hierher verfolgte ihn General von Golz, der Beuthen erstürmte und die Schweden über die Oder zurücktrieb; letztere brachen die Brücke hinter sich ab und schlugen bei Carolath ein Lager auf. Erst im August marschierte Stalhansch wieder auf Sagan und Hirschberg zu, wandte sich dann nach Sorau, bemächtigte sich abermals Beuthens und warf ringsherum Schanzen auf. Gegen Ende September rückte jedoch Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg mit seiner Armee näher an das Fürstentum Glogau heran und erstürmte am 17. Oktober Beuthen, ohne daß auch das auf einer Oderinsel errichtete Kastell sich zu halten vermochte. Die schwedische Besatzung wurde größtenteils niedergehauen, in Carolath der schwedische Oberst Kuhlmann überrascht und mit seiner ganzen Familie gefangen genommen. Unter solchen Umständen mußte Stalhansch seine Stellung aufgeben und den Rückzug antreten. Noch vor Ablauf des Jahres 1641 fielen auch die von den Schweden noch besetzt gehaltenen Punkte Sprottau, Lüben, die Heinzenburg*) und Sagan in die Hände der Kaiserlichen.

Literatur.

Berndt, I. S. 160—162.
Grünhagen, II. S. 284—289.
Ruhlandt und v. Köckritz, Die Heinzenburg. Silesia 1839.

*) Die Heinzenburg, in der slawischen Periode ein Ringwall mit einem heidnischen Opferplatze, ist eins der ältesten und merkwürdigsten Gebäude der Polkwitzer Gegend. Die Sage erzählt, daß sich hier in alten Zeiten ein Raub- und Mordnest befand, wovon ein Teil des nicht weit gegen Süden liegenden Waldes bis auf den heutigen Tag den Namen Mordheide führt. Herzog Heinrich I. zerstörte dieses Raubnest, schuf daraus eine Festung zum Schutze des Landes und nannte sie nach seinem Namen Heinrichs- oder Heinzenburg. Unter dem Herzoge Johann von Glogau wird Heinzendorf 1319 als Stadt angeführt. Hierher flüchtete sich Herzog Hans der Grausame, als König Matthias 1488 Glogau belagerte. Da er von hier aus das königliche Lager beunruhigte, so sah sich Oberst Haugwitz genötigt, ihn aus Heinzendorf zu vertreiben; allein ehe er noch seine Anstalten zum Angriff beendet hatte, steckte die Besatzung das Schloß in Brand und floh. Im dreißigjährigen Kriege soll die Heinzenburg so stark befestigt gewesen sein, daß sich darin hundert Mann gegen tausend Feinde zu halten vermochten. Im Jahre 1642 fiel sie mehrmals in die Hände der Schweden; die 200 Mann starke Besatzung wurde „untergesteckt", die Festung aber zerstört. Der südöstliche Teil der Heinzenburg war noch vor hundert Jahren mit Schießscharten versehen. Als Herr von Busse 1744 die Heinzenburger Güter erworben und mit seiner Gemahlin an einem Teile der Burg noch Spuren der früheren religiösen Bestimmung entdeckt hatte, errichtete er 1751 mit Bewilligung Friedrichs des Großen auf den Ruinen eine evangelische Kirche. An der katholischen Kirche stand noch im vorigen Jahrhundert eine Staupsäule.

Torstenson erstürmt Glogau.

(1642.)

„Es war der Zorn Gottes, so über Glogau entbrannt, daß fast kein Übel vorüberging, das nicht seine Herberge darin gehabt hätte."

Kaum war im Februar 1642 der letzte Stützpunkt der Schweden in Schlesien, Wohlau, in die Hände der Kaiserlichen gefallen, da überschritt schon im April der nach Banners Tode zum Generalissimus der schwedischen Armee in Deutschland ernannte Feldherr Torstenson die schlesische Grenze und begann einen unerhörten Siegeslauf durch Schlesien. Nachdem er sich am 17. April bei Sorau mit dem aus Schlesien zurückgedrängten Stalhansch vereinigt hatte, zählte er etwa 18000 Mann unter seinen Fahnen. Ende April berichtete bereits der Amtsverweser von Loß dem Herzoge von Lauenburg, daß Torstensons Armee Sagan eingenommen, Sprottau berenne und 1000 Reiter schon in Beuthen und Quaritz eingefallen wären, die Gefahr also groß und die Stadt Glogau mit verstärkter Mannschaft zu besetzen sei. Die Besatzung der Festung bestand nur aus 1500 Musketieren und 200 Kroaten, die durch 400 Reiter verstärkt werden sollten; letztere wurden jedoch bei ihrer Annäherung an Glogau von den Schweden angegriffen, ihre Anführer gefangen genommen, drei Standarten erbeutet und die Mannschaft zerstreut, so daß nur wenige von ihnen in die Festung gelangten.*)

Inzwischen hatte Torstenson mit einer Reiterschar den Versuch gemacht, Glogau zu berennen, was jedoch bei der Wachsamkeit der Besatzung nicht gelungen war. Um nun einer Entsetzung der Festung durch den Herzog von Lauenburg zuvorzukommen, rückte der schwedische Feldherr mit seiner ganzen Armee bis in die Nähe Glogaus vor, schloß die Festung am 1. Mai 1642 von allen Seiten ein und eröffnete ohne förmliche Belagerung mit vollständiger Artillerie ein lebhaftes Bombardement auf die Werke der Dominsel. Am 4. Mai aber, eines Sonntags, unternahm Torstenson, ehe noch Bresche geschossen war, früh um 4 Uhr auf gut Glück einen Generalsturm und eroberte zuerst den Dom, drei Stunden später die Stadt. Die Besatzung hatte zwar einen Ausfall versucht, war aber in großer Unordnung zurückgewichen, und mit ihnen waren zugleich auch die

*) Von den kaiserlichen Festungskommandanten war im August 1640 der Oberst Espagne in Glogau gestorben. Sein Grabstein mit der Figur des Verstorbenen in Lebensgröße steht im Garten der Königlichen Kommandantur.

Schweden in die Stadt gedrungen. Die Stürmenden stiegen von allen Seiten, sogar mit Fahnen und Trommeln über die Mauern. Die Besatzung samt den Offizieren wurde niedergehauen, und nur diejenigen, welche sich mit dem kaiserlichen Kommandanten auf das Schloß zurückgezogen hatten, erlangten Pardon. Den Siegern fielen ungeheure Vorräte an Proviant und Munition, angeblich 8000 Malter Mehl, 26 Kanonen und 500 Zentner Pulver, in die Hände. Die wertvollsten Gegenstände hatten die Bürger in der Pfarrkirche untergebracht, die bei der Plünderung durch Verwahrlosung der Schweden in Brand geriet und mit 18 anstoßenden vornehmen Häusern, dem Schulhause und dem Jesuitenkollegium in Asche gelegt wurde. Die Bürger wurden ohne Unterschied ausgeplündert, mißhandelt, gefangen und teils im Lager, teils in der Stadt umhergeschleppt, bis sie das verlangte Lösegeld schafften; auch der Frauen und Jungfrauen wurde nicht geschont. „In Summa," so drückt sich eine alte Nachricht aus, „es war der Zorn Gottes, so über Glogau entbrannt, daß fast kein Übel vorüberging, das nicht seine Herberge darin gehabt hätte."

Bei der Plünderung der Stadt drangen die Schweden auch in die Kirche des Klarissenklosters ein, wo die Nonnen gerade in frommer Andacht sangen; sie flohen eiligst durch das angrenzende Polnische Tor nach ihrem Gute in Zarkau und von dort nach Hinzendorf bei Schlichtingsheim, woselbst sie sechs Jahre lang verblieben. Auch die Jesuiten waren vorher schon nach Polen geflohen; sie hatten ihre Stiftungsbriefe, Kelche, Ciborien, silbernen Kreuze und 100 Taler Bargeld in einen Kasten gelegt und diesen an einem anscheinend sicheren Orte Glogaus vergraben. Ein Hausknecht der Jesuiten verriet diese verborgenen Schätze gegen eine Belohnung von zehn Talern einem schwedischen Offiziere, worauf sie bei der Plünderung mit geraubt wurden.*)

Noch in demselben Jahre drohte der Festung Glogau eine zweite Belagerung. Torstenson hatte sich nämlich, während seine Reiterei auf der rechten Oderseite die Städte Guhrau, Herrnstadt

*) An den berühmten schwedischen Feldherrn erinnert heute noch eine mächtige Linde an der Chaussee westlich von Gurkau, 2,4 km von der Stadt entfernt. Im Volksmunde heißt der alte Baum „Torstensonlinde", weil man irrtümlich annahm, daß der schwedische Generalissimus 1642 bei der Verennung Glogaus in seinem Schatten gelagert und dort Kriegsrat über das Schicksal der unglücklichen Stadt abgehalten habe. Die nach Göpperts Schätzung etwa 450 Jahre alte Winterlinde gehört zu den interessantesten Naturdenkmälern Schlesiens. Sie ist hohl und hat einen Umfang von 6,26 m. Erst bei näherer Betrachtung erkennt man drei Stämme,

Wohlau und Trachenberg ohne Widerstand besetzte und brandschatzte, nach Liegnitz gewandt, Jauer erobert und die kaiserliche Armee bei Schweidnitz geschlagen. Doch zog er sich nach langer, vergeblicher Belagerung von Brieg über Bernstadt und Öls nach Guhrau zurück, kam durch Glogau, wo er mit Wein bewirtet wurde, überschritt bei Krossen wiederum die Oder und schlug an der Mündung der Lausitzer



Torstensonlinde bei Gurkau.

deren Ursprung sich aus dem Umstande herleitet, daß sie vor langer Zeit als Luftwurzeln von dem ursprünglichen Stamme von oben nach unten in den Boden eingedrungen sind und sich so zu Stämmen ausgewachsen haben.

An die Schwedenzeit erinnern ferner noch mehrere Schwedenschanzen im Glogauer Lande und in der Stadt Glogau eine kleine Steintafel am Wachthause der Michaeliskaserne mit der Inschrift:

„Waß durch Krieg 1642 gantz in grund zernichtet,
Hat der Sieg 1686 (?) wieder auffgerichtet."

Neiße ein Lager auf. Ihm folgte sein übermächtiger Gegner, Erzherzog Leopold Wilhelm, mit der 33000 Mann (darunter 14000 Reiter) starken kaiserlichen Armee, um die Festung Glogau, den wichtigsten Waffenplatz der Kaiserlichen an der Oder, den Schweden zu entreißen. Der Erzherzog war am 4. August 1642 über Neumarkt und Parchwitz vor Glogau angelangt und hatte in Rauschwitz sein Hauptquartier aufgeschlagen. Er umgab die Stadt mit einem Kranze von Schanzwerken und suchte sich durch mehrere mit Brustwehren gedeckte Laufgräben der Festung zu nähern. Am 10. August begann er die Beschießung Glogaus, das der Kommandant General Wrangel mit einer Besatzung von 3000 Mann tapfer verteidigte. Umsonst versuchte der Erzherzog, die Festung nach dem Beispiele der Schweden mit stürmender Hand zu nehmen; drei Generalstürme wurden mit großem Verlust der Kaiserlichen zurückgeschlagen. Eine Verstärkung von 400 Mann, die ihm auf der rechten Oderseite zugeführt wurde, machte den tollen Wrangel so kühn, daß er einen Ausfall wagte und dabei zwei kaiserliche Regimenter zugrunde richtete.

Inzwischen hatte Torstenson Verstärkung erhalten und eilte herbei, um dem Gegner unter den Mauern Glogaus eine Schlacht anzubieten. Der Erzherzog hatte ihm den größten Teil seiner Armee entgegengeschickt, und so kam es am 10. September 1642 bei Beuthen a. O. zu einem heftigen Gefecht, das bis in die Nacht hinein dauerte. Der kaiserliche General Piccolomini führte den Vortrab. Die Schweden zogen sich während der Nacht durch eine Furt auf das rechte Oderufer zurück, das kaiserliche Heer aber stellte sich auf dem linken Ufer in Schlachtordnung auf. Darauf marschierten die Schweden auf der rechten Seite längs der Glogauer Heide der Stadt gegenüber auf, in die sie neue Verstärkungen warfen. Der Erzherzog Leopold Wilhelm ließ sich indes durch den Rat der Generale und angesichts der Gefahr, die ihm von dem uneroberten Glogau drohte, bewegen, am 12. September die Belagerung, bei der er über 6000 Mann eingebüßt hatte, aufzuheben. Die Schweden nahmen im September noch Freystadt und Sprottau ein und brannten Primkenau bis auf vier Hütten nieder. Darauf wandte sich Torstenson dem Gebirge zu und bereitete am 23. September der Stadt Bunzlau, zwei Tage später der Stadt Löwenberg ein entsetzliches Schicksal.

Im folgenden Jahre durchzog Torstenson abermals das Glogauer Land. Am 26. November 1643 marschierte die schwedische Armee, von der rechten Oderseite herkommend, durch die Stadt Glogau und

schlug die Richtung über Beuthen, Sorau nach Havelberg ein, um bald darauf den Feldzug gegen Dänemark zu eröffnen. Da die durchziehenden Truppen überall Getreide und Vieh raubten, so ließ der Kommandant die Magazine durch Soldaten bewachen. Die Stadt Glogau mußte den Schweden 167 Achtel Bier und 183 Scheffel Korn verabreichen. Nur langsam folgte der kaiserliche General Gallas dem Heere Torstensons auf seinem Marsche durch Schlesien nach; eine Abteilung seiner Armee drang sogar bis Glogau vor und beunruhigte mehrfach die Stadt und Umgegend. Ein Kommando Kroaten kam im Dezember 1643 nach Sprottau und griff (nach einer augenscheinlich erdichteten Überlieferung) das Hüttenwerk Klein Polkwitz an. Hier soll ihnen indes, wie erzählt wird, von der nicht geringen Zahl von Arbeitern ein übler Empfang bereitet worden sein. Diese drangen mit glühenden Eisenstäben auf die Angreifer ein und nötigten sie zur Flucht. Dabei ertranken die Kroaten bis auf einen in einer durch einen alten Boberdurchbruch gebildeten Lache, die seit jener Zeit die Kroatenlache heißt.

Der schwedische Kommandant ging mit Eifer an die Wiederinstandsetzung der Stadtmauer, der Stadttore und der Wälle, wozu die Stadt neben den Landleuten viele Arbeiter stellen mußte. Bald nach der Eroberung Glogaus durch die Schweden hatte der Kommandant die Stadtheide sperren und das Holz durch einen in Guhlau einlogierten Kapitän verkaufen lassen. Auf die Beschwerde des Rats willigte Torstenson in die Aufhebung der Sperre unter der Bedingung, daß die Garnison unentgeltlich mit Palisaden, Sturmpfählen und Brennholz versehen werde. Gegen die Zügellosigkeit der Soldaten und ihre Neigung zum Plündern und Rauben mußten wiederholt strenge Verbote erlassen werden. Trotz hoher Geldgeschenke verfuhren die Schweden der Stadt gegenüber mit größter Rücksichtslosigkeit. Fast alle Anordnungen und Entscheidungen des Stadtregiments waren in die Hände des Kommandanten gelegt. Dieser bedrückte die wenigen noch leistungsfähigen Bürger mit hohen Steuern und schmälerte die Einnahmen der Stadt, so daß die Finanznot immer größer wurde.

Für die Evangelischen trat seit der schwedischen Besitznahme der Festung Glogau eine günstige Wendung ein; denn Torstenson bewilligte ihnen nach siebenjähriger Unterbrechung die Erneuerung des Gottesdienstes und überließ der Gemeinde seinen Hofprediger Märker. In der Domkirche wurde von den Protestanten ein Dankfest gefeiert. Da das alte Schulhaus, sowie der Tanzsaal zur Ab-

haltung des Gottesdienstes in der Stadt nicht ausreichten, so wählte man das Steulmannsche (Stadelmannsche) Haus an der Ecke des Marktes und der kleinen Kirchgasse (jetzt Markt 45), bestehend aus einem Vorderhause, einem Gewölbe und einem durch Brand zerstörten Brauhause. Hier wurde durch Beiträge der Gemeinde und anderer Wohltäter die Kirche zum „Schifflein Christi" hergerichtet. Torstenson selbst verehrte den Altar, der Kommandant, der Generalkriegskommissar und mehrere andere spendeten Geldsummen zum Ausbau der Kirche; Taufstein, Kanzel und Bänke aber wurden von einzelnen Gemeindegliedern beschafft. Auch benachbarte Städte, wie Fraustadt, Lissa und andere Orte steuerten reichlich bei. Auf diese Weise war es trotz der durch Erzherzog Leopold Wilhelm drohenden Belagerung möglich, das Gotteshaus im Mai 1643 einzuweihen. Später wurde der Bau noch etwas erweitert und ein Turm mit drei Glocken hinzugefügt.

Literatur.

Minsberg, II. S. 32, 95.
Berndt, I. S. 165—186.
Fritz, Denkwürdigkeiten, Erz. u. Sagen. S. 207. (Aus den Annalen von Tschirschnitz.)
Grünhagen, II. S. 289—302.
Menzel, II. S. 441—443.

Vom Westfälischen Frieden bis zum Abmarsche der Schweden. (1648—1650.)

In den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges behielten die Schweden im Glogauer Lande die Oberhand, und nur noch einmal wurde es beunruhigt, als 1646 der schwedische Feldzeugmeister Wittenberg, der von Glogau aus auf dem rechten Oderufer bis Groß Wartenberg vorgedrungen war, von dem kaiserlichen General Montecuculi mit überlegenen Streitkräften zuerst bis Guhrau, dann aber bis unter die Mauern von Glogau zurückgeworfen wurde. Am 28. November 1646 marschierte ein 8000 Mann starkes schwedisches Heer durch die Stadt Glogau; sonst blieb die hiesige Gegend bis zum Ausgange des Krieges verschont, hatte aber unter der achtjährigen Schwedenherrschaft viele schwere Drangsale zu erdulden. Den Kriegsleiden wurde durch den am 24. Oktober 1648 zu Münster und Osnabrück abgeschlossenen Westfälischen Frieden ein Ende gemacht. In Glogau wurde auf Befehl des Kommandanten am 1. Dezember 1648 unter Trommelschlag verkündet, daß das Friedens-

werk zustande gekommen und bei harter Strafe verboten sei, in geistlichen oder weltlichen Dingen Feindseligkeiten zu üben oder zu irriger Meinung und feindlichem Wesen Anlaß zu geben.

Bei der Festsetzung der Friedensbedingungen hatte u. a. die Abmessung der Entschädigungen an Brandenburg und Schweden große Schwierigkeiten bereitet. Der junge Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, forderte das seinem Hause seit mehr als zwanzig Jahren vorenthaltene Fürstentum Jägerndorf zurück und war auch bereit, zur Entschädigung für dieses Land das Fürstentum Glogau anzunehmen. Die Schweden versprachen, für diese Ansprüche Brandenburgs mit allen Kräften einzutreten, wenn der Kurfürst seine Rechte auf Pommern aufgeben wolle. Da der kaiserliche Gesandte von solchen Plänen nichts wissen wollte, so ließ man Schlesien als Entschädigungsobjekt bald ganz fallen. Auf die Abmachungen der beteiligten Mächte hatten die Schlesier selbst nicht den geringsten Einfluß; denn die schlesischen Fürsten und Stände durften, weil sie keine Reichsstände waren, nicht eigene Gesandte zu den Friedensverhandlungen schicken, ja, in den Erbfürstentümern war sogar jeder Versuch, sich zur Absendung einer Gesandtschaft oder zur Abfassung einer schriftlichen Vorstellung zusammenzutun, aufs strengste verboten. Als trotzdem der ehemalige Glogauer Syndikus Lauterbach, der in Fraustadt wohnte, als Abgesandter der Glogauer Stände an die Höfe von Dresden und Berlin reiste, vermochte er kaum einer gewaltsamen Aufhebung zu entgehen.

Die Interessen der protestantischen Schlesier vertrat bei den in Münster und Osnabrück verhandelnden Mächten ein in Polen angesessener deutscher Edelmann, der Oberlandrichter des Fraustädter Kreises Hans Georg von Schlichting auf Gurschen, der sich schon 1630 in Wien für seine bedrängten Glaubensbrüder verwendet und 1645 dicht an der schlesisch-polnischen Grenze auf seinem Grund und Boden ein Städtchen gegründet hatte, das nach ihm den Namen Schlichtinkowo (Schlichtingsheim) erhielt. Hier nahm Freiherr von Schlichting die aus Glogau und Guhrau auswandernden Protestanten auf und erbaute ihnen eine Kirche, die auch für die zurückgebliebenen Protestanten eine willkommene Zufluchtsstätte wurde. Während des Kirchenbaues hielt der 1639 aus dem „schwarzen Winkel" entflohene Pastor Kaspar Pommer den Gottesdienst im Gurschener Lustgarten ab und wurde nach Beendigung des Baues am 13. Mai 1645 als Pastor in Schichtingsheim angestellt.

Wirkliche Erfolge haben weder die Reisen Lauterbachs noch die Bemühungen des Freiherrn von Schlichting in Westfalen gehabt; nur die Vermittlung der Schweden brachte den evangelischen Schlesiern einige Vorteile. Die Erbfürstentümer erhielten die Zusicherung, daß die Protestanten ihres Glaubens wegen nicht zur Auswanderung gezwungen werden, sondern befugt sein sollten, außerhalb der Grenzen ihren Gottesdienst zu verrichten. Am wertvollsten für sie war die Erlaubnis, in den Städten Schweidnitz, Jauer und Glogau außerhalb der Ringmauern an den Stellen, die der Kaiser ihnen anweisen werde, auf ihre Kosten je eine Kirche für den protestantischen Gottesdienst errichten zu dürfen.

Der Westfälische Frieden hatte zwar den unerhört langen Kriegsnöten ein Ende gemacht, aber die Festung Glogau traf nebst mehreren anderen schlesischen Plätzen das harte Los, die schwedischen Kriegsvölker noch fast volle zwei Jahre beherbergen zu müssen. Da die schwedische Garnison inbezug auf ihre Unterbringung und Verpflegung kaum zu befriedigende Ansprüche erhob und auch die militärische Disziplin viel zu wünschen übrig ließ, so mußten Stadt und Land den Kelch der Leiden bis zur Hefe leeren. In diese Zeit fällt wieder einmal ein vorübergehender Besitzwechsel des Fürstentums Glogau, indem ein Hofkammer-Reskript vom 26. Dezember 1649 die Eröffnung brachte, daß sich der Kaiser entschlossen habe, seinem Bruder, dem Erzherzoge Leopold Wilhelm von Österreich, das Fürstentum Glogau auf Lebenszeit zu überlassen. Dieses Besitzverhältnis sollte indes nicht von langer Dauer sein; denn bereits zwei Jahre später wurde durch einen kaiserlichen Erlaß vom 22. September 1651 kundgegeben, daß dem kaiserlichen Bruder gegen Zurücklassung des Fürstentums Glogau jährlich 40000 Florin, vom 1. April 1651 ab beginnend, auf Lebenszeit ausgesetzt seien.

Nach verkündetem Frieden trafen die Schweden verschiedene Vorbereitungen zur allmählichen Räumung des Landes, namentlich zur Fortschaffung der Artillerie, der Geschütze und der Munition, die auf der Oder nach Krossen abgeführt werden sollten. Zu diesem Zwecke mußte der Glogauer Bürgermeister zwölf Schiffe besorgen, deren Befrachtung die Stadt zu bezahlen hatte. Gegen Ende Februar 1650 langten wieder zwanzig Schiffe zum Transport der schwedischen Artillerie hier an. Die Stadt hatte die Arbeiter zu stellen und für die Verladung der Geschütze und Munition Sorge zu tragen; sie mußte sogar die Frachtgelder vorschießen, ohne deren Ersatz von den Ständen und Weichbildstädten erlangen zu können. Noch am 5. Juli,

also wenige Wochen vor dem Abzuge der Schweden, mußte der Rat den kaiserlichen Landeshauptmann sowie den Generalkriegskommissarius dringend bitten, bei dem Kommandanten und dem schwedischen Generalfeldzeugmeister Fürsprache einzulegen, damit die mit vielen Unkosten erbauten Baracken für die kaiserlichen Truppen erhalten blieben. Endlich kamen die aus Jägerndorf und Leobschütz abgezogenen schwedischen Kriegsvölker auf ihrem Marsche nach Pommern am 24. Juli 1650 bis in die Gegend von Hochkirch, weigerten sich aber weiterzumarschieren. Erst dem General Wittenberg, der sich in Begleitung einiger Reiter aus Glogau zu ihnen begab, gelang es, sie zum Gehorsam zu bringen. Inzwischen war auch die schwedische Garnison in Glogau aufsässig geworden, widersetzte sich dem Kommandanten und den Offizieren und verlangte ihren Abschied. Durch Geld und gute Worte des Generals, dem sonstige militärische Hilfe fehlte, wurden auch die Besatzungstruppen zum Gehorsam gebracht. Mit Löhnung bis Mitte August versehen, verließen sie in den Tagen vom 3.—10. August 1650 die Stadt, wobei es, da zu gleicher Zeit drei Kompanien kaiserliche Truppen nach und nach in Glogau einrückten, an „Abschied- und Willkommen-Trinken" nicht fehlte. Der Abschied der Schweden erfolgte unter großem Tumult, wobei auch die mit vielen Kosten erbauten Baracken bis auf 35 bürgerliche am Spittel- und Broster-Zwinger und 39 Landbaracken vor dem Polnischen Tore niedergerissen und eingeäschert wurden. Land und Städte mußten sogar noch die Kosten für die ersten Nachtquartiere der abmarschierenden Schweden in den Dörfern Rauschwitz, Brostau, Jätschau, Schmarsau und Nilbau bezahlen. Erst als die lästigen Feinde die Stadt verlassen hatten und an ihre Stelle die kaiserliche Besatzung eingerückt war, wurde am 15. August 1650 ein allgemeines Friedensdankfest in den christlichen Kirchen gefeiert und das Königliche Amt von Beuthen a. O. nach Glogau zurückverlegt; es mußte jedoch, da sich das Schloß in einem sehr baufälligen Zustande befand, vorläufig in Bürgerhäusern untergebracht werden.

Während der achtjährigen Schwedenherrschaft war die Stadt Glogau auch äußerlich in argen Verfall geraten und zu einem unbedeutenden, mehr Ackerbau und Viehzucht, als Gewerbe treibenden Orte herabgesunken. In den Höfen und auf den Straßen herrschte die größte Unsauberkeit, und ungesunde Ausdünstungen verpesteten die Luft, so daß der Rat befahl, die auf den wüsten Stellen erbauten vielen Scheunen und Stallungen abzutragen und zu verlegen, Kühe,

Ziegen und Schweine, soweit sie zur Ungebühr gehalten wurden, abzuschaffen, alle Feuerstätten sauber zu halten, den vor den Türen liegenden Dünger und Unrat wegzuräumen und die Brunnen mit gesundem, reinem Wasser reichlich zu speisen. Die Überwachung dieser Anordnungen wurde den Quartier-, Brunnen- und Feuermeistern übertragen. Wie ein großer Teil der städtischen Gebäude, waren auch die ländlichen Gehöfte in der Umgegend meist ganz verfallen. In den Stadtdörfern beförderte der Magistrat den Wiederaufbau der Wirtschaften durch Verabfolgung von Holzstämmen aus der Stadtheide, auch besetzte er die verödeten und verwüsteten städtischen Vorwerke mit Schafen, Rind- und Zugvieh. Ein deutliches Kennzeichen für die Verwüstung des Landes war das Auftauchen von Raubtieren in vielen Gegenden. Wölfe wanderten in großen Scharen aus Polen und Rußland ein und fanden hier sichere Verstecke, von denen aus sie sich sogar in die Städte wagten. So meldet die handschriftliche Glogauer Chronik vom Jahre 1635: „Im Januar war eine grimmige Kälte und ließen sich viele Wölfe zu 10 bis 20 um die Stadt sehen, welche bei Städten und Dörfern die Menschen anfielen, wie denn bei Glogau 20 Menschen von den Bestien zerrissen und gefressen wurden. Die Kälte war so heftig, daß von Regimentern, die in Böhmen nur zwei Meilen marschiert waren, über 50 Mann erfroren." Vor dem Brostauer Tore wurde nach den Annalen am 29. Dezember 1645 ein armer Mann von den Wölfen zerrissen. Daher veranstaltete der Landeshauptmann in der Stadtheide öfters große Wolfsjagden.*)

Sehr schwierig zeigte sich die Wiederurbarmachung der ungezählten wüsten Hufen auf dem platten Lande. Der Wert der Grundstücke war um mehr als das Zehnfache gesunken, ja an verschiedenen Orten erhielten Ansiedler den Grund und Boden ganz umsonst, wenn sie nur die Verpflichtung übernahmen, im Verlaufe einiger Jahre ein Wohnhaus und Scheuern wieder aufzubauen. Da sich aber nur wenig neue Bebauer fanden, so nahmen die Gutsherrn meist die wüsten Hufen an sich. Dadurch wurde der Großgrundbesitz erheblich vergrößert; die Gemeindelasten der übrig gebliebenen Bauern aber wuchsen dadurch in unerhörter Weise. Wie der Bauernstand mehr und mehr in Unfreiheit und Armut versank, so ging es auch mit dem Bürgerstande abwärts, während der Landadel nach dem Kriege ungeheuer an Einfluß gewann.

Die Zahl der in Glogau ansässigen Bürger war von 2500 im Jahre 1638 auf 122 und nach dem Kriege sogar auf einige 20 zurück

*) 1845 erlegte man im Carolather Forst den letzten Wolf.

gegangen,*) Polkwitz aber war zehn Jahre lang (von 1639—1649) fast ganz unbewohnt; dagegen erhielten einige Orte im benachbarten Polen, z. B. das alte Fraustadt, starken Zuzug. Damals entstand hier auch eine Anzahl neuer Städte, 1638 Rawitsch, Bojanowo und Schwerseuz. Um der verfallenen, verarmten und entvölkerten Stadt wieder aufzuhelfen, ordnete der Magistrat an, daß nur diejenigen in Glogau geduldet werden könnten, welche hier Bürgerrecht erwerben, wodurch die Steuerkraft einigermaßen gestärkt wurde. Sodann erließ der Glogauer Rat wiederholt Aufforderungen zur Rückkehr der abwesenden Bürger und Grundbesitzer, wobei die unter der schwedischen Regierung eingeführte Anordnung, daß die zurückkehrenden Bürger sich von neuem bei dem Rate und den Zechen einzukaufen hätten, auf Befehl des Königlichen Amtes aufgehoben wurde, damit sie „zum Genusse des Friedens gelangen könnten".

Während der Schwedenherrschaft befanden sich die Glogauer Katholiken in einer üblen Lage; denn die Pfarrkirche lag seit dem großen Brande von 1642 in Trümmern, die Jungfrauen- und die Dominikanerkirche wurden zu Einquartierungen und als Magazine verwendet, und fast sämtliche Mönche und Geistliche waren flüchtig geworden; nur die Franziskaner hatten standhaft ausgehalten, auf inständiges Bitten der Katholiken den Gottesdienst in ihrer Klosterkirche abgehalten und die Seelsorge der katholischen Gemeinde ausgeübt. Erst nach dem Abzuge der Schweden wurde mit dem Wiederaufbau der Pfarrkirche begonnen und zur Bestreitung der Kosten ein kaiserliches Gnadengeschenk erbeten; auch wurden deutsche und lateinische Brandbriefe auf Pergament angefertigt und zwei Männer damit in das benachbarte Polen gesandt, von wo sie beträchtliche Almosen zurückbrachten. Das zum Bau erforderliche Holz wurde den Winter vorher bei der Kirche ausgearbeitet, die Bretter und Latten wurden zu Guhlau und Höckricht geschnitten und daselbst bis 600 Schindeln verfertigt. So konnten die Kirche, der Pfarrhof, die Schule, Glöckner- und Organistenwohnung neu eingedeckt, der Kirchhof gepflastert und im Juli 1651 der Gottesdienst eröffnet werden. Wegen Mangels an Geldern zog sich die Fertigstellung sämtlicher Baulichkeiten bis zum Jahre 1677 hin.

Literatur.

Minsberg, II. S. 33—34.
Berndt, I. S. 186—202.
Grünhagen, II. S. 308—316.

*) 1648 standen noch 48 Bürgerhäuser leer.

Die Friedenskirche zur Hütte Gottes.

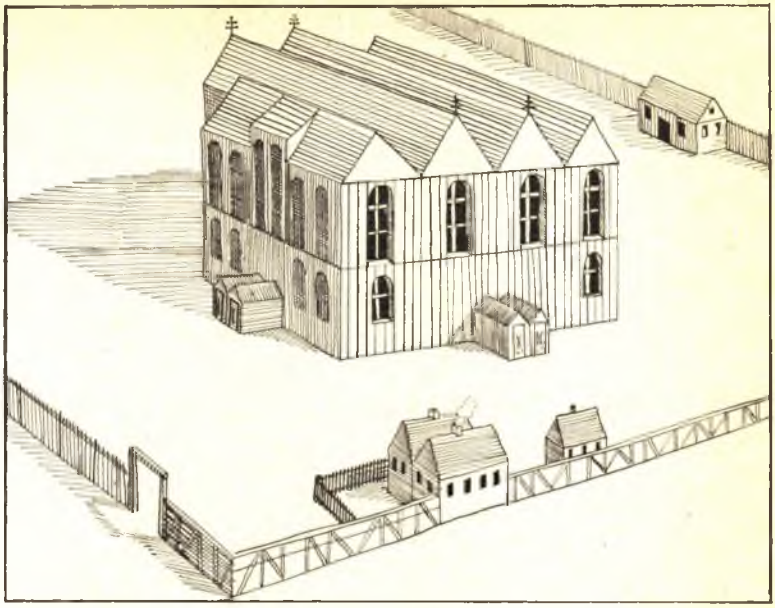
Von den drei im Westfälischen Frieden den Evangelischen in den Fürstentumshauptstädten Schweidnitz, Jauer und Glogau bewilligten sogenannten Friedenskirchen wurde zuerst die Glogauer errichtet. Doch war es den Evangelischen nicht vergönnt, ihr Notkirchlein zum Schifflein Christi bis zur Fertigstellung der neuen Kirche zu behalten; denn kaum hatten die Schweden Glogau verlassen, da kam am 12. Oktober 1650 ein kaiserlicher Befehl, daß die Prediger Pürscher und Knorr nur noch etwa vier Wochen nach Wiedereinsetzung des katholischen Rates geduldet und nach Gramschütz gewiesen werden sollten, bis die neue Kirche fertig sei. Die Neubildung des Rates erfolgte am 4. November, und am 3. Februar 1651 machte der Königliche Amtsverweser von Gersdorf den evangelischen Kirchenvorstehern den kaiserlichen Befehl bekannt, indem er dabei die augenblickliche Auslieferung der Schlüssel und die sofortige Ausweisung der beiden Prediger verlangte. Nach Verlauf von zwei Stunden wurde die Kirche versiegelt und mit einer Wache besetzt. Vergebens bat die Gemeinde um die Erlaubnis, den Gottesdienst unter freiem Himmel abhalten zu dürfen, vergebens war auch die Weigerung des Grundbesitzers von Gramschütz, von Loß, die evangelischen Geistlichen aufzunehmen. Nur soviel erlangte man, daß den beiden Geistlichen gestattet wurde, noch einige Zeit in Glogau zu bleiben.

Nun wandte sich die evangelische Gemeinde am 6. Februar 1651 an den Kaiser und sandte einen besonderen Abgeordneten, den Kaufmann Silbereisen, nach Wien. Während dieser dort etwas zu erwirken sich bemühte, erzwang der Rat die Auslieferung des gesamten verbrieften evangelischen Kirchenvermögens und ließ die Nikolaischule schließen und versiegeln, erlaubte auch nicht die Fortsetzung des Unterrichts in der Wohnung des Kantors. Der Stadtpfarrer aber ließ am 7. März durch den Rat verkündigen, daß von keinem andern, als von ihm, getauft, getraut und begraben werden dürfte. Damit nicht genug, wurden am 23. März die evangelischen Prediger, einige Tage darauf auch ihre Familien aus der Stadt gewiesen und alle Zusammenkünfte der evangelischen Bürger verboten. Von allen diesen Vorgängen wurde Silbereisen unverzüglich unterrichtet, und mit Hilfe seiner Gönner gelang es ihm, am 21. April einen kaiserlichen Befehl zu erwirken, wonach den Evangelischen mit Zuziehung des Kommandanten außerhalb der Stadt ein tauglicher Platz zur Erbauung der Kirche und des Predigerhauses angewiesen und die

Zeichnung dem Hofkriegsrat eingereicht werden sollte. In dem kaiserlichen Reskripte war noch darauf hingewiesen, daß ein Schulhaus weder bewilligt, noch im Friedensschlusse zu finden sei. Der Gottesdienst der Evangelischen sollte, bis der Bau gerichtet, in Gramschütz abgehalten werden. Als die Anweisung eines Platzes auf sich warten ließ und das Verhalten des Stadtpfarrers und des Rates zu erneuten Beschwerden Anlaß gab, bestimmte der Kaiser in einem neuen Reskript vom 3. November 1651, daß die Kirche 300 Schritte von der Stadt entfernt auf Rauschwitz zu von Holz und Lehm aufgeführt werden sollte. Der Landeshauptmann wurde beauftragt, darauf achtzugeben, daß sie keine Mauer aufführen, auch das Klebewerk nicht etwa zu dick oder schußfest machen.

Daraufhin begaben sich am 1. Dezember 1651, früh ½10 Uhr, der Amtsverweser, der Bürgermeister, zwei Ratsherren, der Stadtschreiber und der Oberstwachtmeister mit der Bürgerschaft vor das Brostauer Tor. Ein Soldat von der Wache mußte die vorgeschriebene Entfernung von der Stadt mit 300 Schritten abmessen, und dort — an der Stelle, wo jetzt noch der evangelische Friedhof liegt — wurde ein Platz von 90 Ellen Länge und 50 Ellen Breite für die Kirche abgesteckt. Obwohl der Gottesdienst nicht vor Vollendung des Baues beginnen sollte, konnte die evangelische Gemeinde diesen Zeitpunkt nicht erwarten, sondern holte schon am 8. Dezember ihre beiden Geistlichen aus Gramschütz herein und begab sich mit ihnen am zweiten Adventssonntage (10. Dezember) vor die Stadt hinaus nach dem neuen Kirchplatze, wo sie unter Freudentränen vor einen unter einer Bretterbude errichteten Altar geleitet wurden. Der Landschaftssyndikus Andreas Gryphius eröffnete die Feier mit einer Ansprache, worauf der Pastor Pürscher die erste und der Diakonus Knorr die Nachmittagspredigt hielt. Von jetzt an nannte man diesen gottgeweihten Platz und die nachher darauf erbaute Kirche in Anlehnung an die Offenbar. Joh. 21, 3 „die Hütte Gottes vor Glogau", weil sie wegen der nahen Festungswerke nur sehr niedrig aufgebaut werden durfte; die Katholiken gaben ihr den Titel „der lutherische Dom".

Ein ganzes Jahr lang wurde hier der Gottesdienst unter freiem Himmel abgehalten, während man inzwischen mit Eifer den Bau der Kirche zu fördern suchte. Da bei der großen Armut der Bürger die erforderlichen Mittel fehlten, sah man sich genötigt, mehrere Sammlungen zu veranstalten, die eine bei den Landständen des Glogauer Fürstentums, eine andere bei der Geistlichkeit in Schlesien



Die Hütte Gottes vor Glogau.
Nach der vogelperspektivischen Stadtansicht von 1698.

und Sachsen. Der letzteren unterzog sich ein Glogauer Wundarzt, der am 12. Januar 1652 ausging und auch die Freude hatte, daß der Kurfürst von Sachsen eine öffentliche Sammlung in seinem Lande gestattete. Endlich war der Bau so weit vorgeschritten, daß am Weihnachtsfeste 1652 der erste feierliche Gottesdienst in der neuen Kirche abgehalten werden konnte. Eine von zwei Bürgern veranstaltete dritte Sammlung im März 1653 ermöglichte den Bau eines Pfarrhauses neben der Kirche. Kaum waren die Prediger in ihre Wohnungen eingezogen, als am 24. August 1654 ein heftiger Sturm das wohl zu leicht gebaute Gotteshaus umstürzte. Der Rat wollte zwar in den Wiederaufbau der Kirche nicht willigen, weil der Kaiser wohl den Bau einer Kirche, aber nicht die Wiederaufführung einer eingefallenen gestattet habe; indessen durfte der Bau aufs neue begonnen werden und kam mit Hilfe eines Gnadengeschenkes des Kurfürsten von Brandenburg und einer Beisteuer der Glogauer Fürstentumsstände gegen Ende 1655 zur Vollendung. Da die Evangelischen in der Umgegend der Stadt keine Kirche besaßen, so erlangte die Friedenskirche zur Hütte Gottes vor Glogau eine über ihre nächste Bestimmung weit hinausgehende Bedeutung.

Literatur.

Minsberg, II. S. 95—96.
Berndt, I. S. 202—204.
[Stein] Gesch. der ev.-luth. Kirchengemeinde in Glogau.
Anders, Gesch. der ev. Kirche Schlesiens.

C. Die Zeit der Gegenreformation.

Die Kircheneinziehung im Fürstentum Glogau.
(1653—1654.)

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts hatte sich der Landadel des Fürstentums Glogau größtenteils der lutherischen Lehre zugewandt, und seinem Beispiele waren vielfach auch die Untertanen gefolgt. Noch 1653 gab es unter der Ritterschaft des Fürstentums Glogau, das (nach Grünhagen) etwa 300 Rittersitze zählte, nur etwa 3 bis 4 Personen, die dem katholischen Bekenntnisse anhingen. Da dem Besitzer eines Dorfes das Patronatsrecht über die Kirche zustand, so wurde die Pfarrstelle beim Ableben des katholischen Inhabers in der Regel mit einem evangelischen Prediger (Prädikanten) besetzt. Dasselbe geschah auch in den Glogauer Kämmereidörfern Brostau, Nilbau, Jätschau (?) und Guhlau. Dagegen blieben die dem Glogauer Domstift, dem Klarissenkloster und dem Saganer Augustinerstift gehörigen Dörfer Hochkirch, Niederschrepau, Gurkau, Sieglitz, Görlitz, Gusteutschel, Moßwitz, Sabel, Kosiadel, Klautsch, Lerchenberg, Rabsen, Quilitz und Klopschen fast durchweg katholisch. Von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts waren allein aus dem Kreise Glogau mehr als 30 Kirchen in die Hände der Evangelischen übergegangen, und zwar zu Brostau, Jätschau (?), Hermsdorf, Jakobskirch, Kunzendorf, Thamm, Großlogisch, Arnsdorf, Zauche, Polkwitz, Dammer (Filiale von Polkwitz), Tarnau, Kummernick, Gramschütz, Simbsen, Rietschütz, Pürschen, Herrndorf, Ziebern, Nilbau, Kladau, Quaritz, Großkauer, Grabig, Brieg, Schönau, Kuttlau, Linden, Altkranz, Altstrunz, Tschepplau, Guhlau, Wilkau und Schwusen. Außerdem zählte man damals (nach Anders) in den Kreisen Lüben 5, Sprottau 16, Freystadt 41, Grünberg 34, Guhrau 24, im ganzen Fürstentum Glogau gegen 150 evangelische Kirchen.

Bald nachdem die evangelische Gemeinde Glogaus ihren Gottesdienst in der neuerbauten Friedenskirche begonnen hatte, machte der Kaiser von der durch den Westfälischen Frieden ihm zuerkannten Befugnis Gebrauch, um nach dem alten Grundsatze „Wessen das Land, dessen die Religion" in seinen schlesischen Erbfürstentümern sämtliche Kirchen, die an die Protestanten übergegangen waren, den Katholiken zurückzustellen. Die sogenannte Kirchenreduktion, mit welcher die Gegenreformation eingeleitet wurde, war sowohl für die Katholiken in protestantischen Ländern, als auch für die Evangelischen in katholischen Ländern eine überaus harte Maßregel, die in den Herzen der meist protestantischen Schlesier eine tiefe Erbitterung gegen das Herrscherhaus hervorrief. Am frühesten waren damit die Jesuiten in der Herrschaft Deutsch Wartenberg vorgegangen, die sie als Vermächtnis der letzten Besitzerin, einer verwitweten Frau von Sprinzenstein, erlangt und nach Abzug der Schweden wirklich in Besitz genommen hatten. Wie Grünhagen in seiner Geschichte Schlesiens ausführt, begnügten sich die Jesuiten jedoch nicht im entferntesten mit der ihnen von dem Landeshauptmann gestatteten Abstellung des protestantischen Gottesdienstes. Wenn sie es möglich gemacht haben, die ganz und gar protestantische Bevölkerung innerhalb 30 Jahren durchaus zu bekehren, so haben sie sich dabei doch so gewaltsamer Mittel bedient, daß noch nach 1740 die preußischen Gerichte auf Klagen der Nachkommen jener Gemaßregelten die Patres mehrfach zum Schadenersatze verurteilt haben. (Sickel, Gesch. der Herrschaft Deutsch Wartenberg.)

Zur Ausführung der Kirchenreduktion wurden kaiserliche und bischöfliche Kommissare ernannt, die von Pfarrdorf zu Pfarrdorf reisten, den adligen Kirchenpatronen die Kirchenschlüssel abforderten, die Prädikanten aus dem Fürstentum verwiesen, dem Kirchschreiber den Schulunterricht untersagten und in die Kirchen entweder katholische Geistliche einsetzten oder die Bewohner an den nächsten katholischen Pfarrer wiesen. Zur Glogauer Kommission gehörten: Baron von Montani, Dompropst Fromholt und Stadtpfarrer Balthasar Mache (Machius). Im Fürstentum Glogau begann die große Kircheneinziehung bald nach dem Christfest des Jahres 1653. Den Anfang machte die Pfarrkirche zu Großosten im Kreise Guhrau, darauf folgten bis zum Schlusse des Jahres die Kirchen zu Herrndorf, Brieg und Gramschütz. Ihre Haupttätigkeit entfaltete die Kommission im Januar 1654, indem sie fast Tag für Tag eine oder mehrere Kirchen in der Umgegend Glogaus für den evangelischen

Gottesdienst schloß und den Katholiken übergab. Nach dem amtlichen Protokoll erfolgte die Kircheneinziehung in folgender Reihenfolge: Jakobskirch (2. Jan.), Großkauer und Ziebern (3. Jan.), Hermsdorf und Kladau (7. Jan.), Schönau und Beuthen (8. Jan.), Quaritz und Grabig (9. Jan.), Thamm (10. Jan.), Großlogisch (10. Jan.), Tschepplau (12. Jan.), Linden und Grochwitz (13. Jan.), Bilawe und Carolath (14. Jan.), Liebenzig (15. Jan.), Kolzig und Strunz (16. Jan.), Schlawa und Kranz (17. Jan.), Weißholz und Simbsen (20. Jan.), Rietschütz und Pürschen (21. Jan.), Köben (22. Jan.), Wischütz und Guhren (23. Jan.), Wilkau und Schwusen (26. Jan.), Konradswalde und Gleinig (27. Jan.), Kraschen (28. Jan.), Tschirnau, Katschkau und Gabel (29. Jan.), Graben und Schabenau (30. Jan.). Im nächsten Monat kamen an die Reihe: Polkwitz, Heinzendorf, Herbersdorf, Zauche, Arnsdorf (6. Febr.), Kunzendorf und Parchau (7. Febr.), Weissig, Wolfersdorf, Primkenau (9. Febr.) und andere Orte des Sprottauer, Freystädter und Grünberger Kreises. Am 18. Februar fand auch die Rückgabe der Pfarrkirche in Glogau statt. Im März reiste die Kommission in den Kreis Schwiebus. Mit der Abnahme von 37 evangelischen Kirchen im Fürstentum Sagan fand die Gegenreformation 1668 vorläufig ihren Abschluß.

Die Schließung der meist in Trümmern liegenden Kirchen und ihre Übergabe an katholische Pfarrer erfolgte meist ohne merklichen Widerstand der adligen Patrone und der Ortsgeistlichen. Nur in Quaritz stieß die kaiserliche Kommission auf Schwierigkeiten und mußte, da weder der Schulze, noch der Vogt und der Schreiber die Schlüssel aushändigen wollten, unverrichteter Sache abziehen, wobei sie noch von dem zahlreichen, vor den Höfen und auf dem Kirchhofe versammelten Volke verhöhnt wurde. Erst als man die Schuldigen ins Gefängnis gesetzt hatte, ließen sich die Quaritzer zum Gehorsam bewegen. Später mußte auch der Prädikant von Großlogisch, ein „lahmer, grober und trotziger Gesell", nach Glogau zur Haft gebracht werden, da er trotz strengen Verbotes die evangelische Religionsübung am Orte fortgesetzt hatte. Der Prediger zu Schabenau warf der Kommission des Abends die Kirchenschlüssel zum Fenster hinein, schrieb an die Türe eine lateinische und deutsche versifizierte Verwünschung und wandte sich nach Raudten, wo er sich als Weber niederließ. Einige Geistliche waren so arm, daß sie die Kommission um einen Teil des ausgesäten Getreides anhielten.

Die durch den langen Krieg, durch Hungersnot und Epidemien entvölkerten, ausgeplünderten und eingeäscherten Ortschaften boten ein

Bild des Jammers dar. Aus den Einzelberichten der Kommissare geht hervor, daß Hermsdorf ganz wüst und der Gutshof unbewohnt war. Die zu Thamm eingepfarrten Dörfer Klemnitz und Buchwald waren abgebrannt und öde. Die erst 1625 auf Kosten des Gutsherrn Ernst von Schweinitz neu erbaute Kapelle zu Weißholz und die Kirche zu Pürschen waren 1633 ausgebrannt, letztere war nur halb gedeckt und enthielt nicht einmal einen Altar; daher wurde viele Jahre auf dem Kirchhof gepredigt. In dem benachbarten Milchau stand nicht mehr als ein Haus. Auch in Wilkau und Schwusen waren die Kirchen ganz abgebrannt und nur noch die Mauern zu sehen. In Brieg lag das Pfarrhaus in Trümmern. Das kleine Kirchlein von Tarnau lag seit zwanzig Jahren wüst, in Arnsdorf war 1637 das ganze Dorf mit der Kirche durch eine Feuersbrunst zerstört worden, und in der dazu gehörigen Filiale Zauche hatte die Kirche weder Türen, noch Fenster, die Glocken waren gestohlen worden. Ebenso war die Kapelle in Kummernick, wie ihr Turm, ohne Dach, Fenster und Türen.*) Viele kleine Kirchen hatten keinen eigenen Prediger, sondern wurden von Nachbargeistlichen mit versehen, wie Wilkau, Schwusen, Ziebern, Tarnau, Zauche, Kummernick, Schönau (von Neugabel), Kranz (von Linden), Weißholz (von Pürschen). Fast ohne Ausnahme fehlten die alten Kirchenbücher und Register. Der Schulunterricht lag in den Händen der Kirchschreiber, wie solche in Gramschütz, Simbsen, Jakobskirch, Kladau, Quaritz, Thamm, Schönau, Tschepplau und Linden erwähnt werden. Einen Ludimagister (Schulmeister) besaßen nachweislich schon im 17. Jahrhundert die Dörfer Kuttlau und Hochkirch.

Die Kircheneinziehung war insofern von großer Bedeutung, als durch sie die kirchlichen Verhältnisse des Fürstentums Glogau im wesentlichen so festgelegt worden sind, wie sie, abgesehen von den zahlreichen Neugründungen von evangelischen Kirchspielen unter Friedrich dem Großen, noch heute bestehen. Eingegangen sind damals die Pfarreien Arnsdorf, Tarnau, Kummernick, Zauche und Schwusen; in späterer Zeit sind auch die Parochien Grabig (zu Quaritz gehörig) und Ziebern (zu Herrndorf gehörig) erloschen. Anderen Pfarreien zugeteilt wurden die Pfarrkirchen zu Brostau (jetzt zu Jätschau), Hermsdorf (zu Jakobskirch), Kunzendorf und Thamm (zu Großlogisch), Schönau (zu Brieg), Simbsen (zu Gramschütz), Linden (zu Tschepplau), Strunz (zu Schlawa), Kladau (zu

*) Die Kirchenruine steht noch jetzt im Park des Rittergutes; die Angabe auf Seite 113 ist dahin richtig zu stellen.

Herrndorf), Rietschütz (jetzt Pfarrort, zu Pürschen), Guhlau (zu Tschepplau), Nilbau (zu Jakobskirch) und Neugabel (zu Quaritz).

Während die Evangelischen aus der Umgegend Glogaus die Friedenskirche besuchten, blieb den in entfernteren Teilen des Fürstentums wohnenden Protestanten nichts anderes übrig, als die in den angrenzenden Fürstentümern Wohlau, Liegnitz und in Polen gelegenen evangelischen Kirchen zu besuchen. Solche Zufluchtskirchen befanden sich u. a. in Rostersdorf, wohin sich die Evangelischen des „Schwarzen Winkels" gewandt hatten, in Klein Gaffron, Urschkau, Kammelwitz, Herrnstadt, Schlichtingsheim, Alt Driebitz und Weigmannsdorf bei Strunz (1583 erbaut). Dazu kamen die neuen Grenzkirchen in Kriegheide (1656), Großrinnersdorf, wo der aus Weißholz vertriebene Prediger bis 1660 amtierte, Pilgramsdorf bei Raudten, Lippen (1668) u. a. Wenn auch nach der Kircheneinziehung da und dort die einst tief gesunkene Ziffer der Katholiken wieder erheblich zu steigen begann, so wurde doch (nach einem Ausspruche Grünhagens) der eigentliche Zweck der ganzen Maßregel, die Zurückführung der unter der unmittelbaren Herrschaft des Kaisers stehenden schlesischen Lande zum katholischen Bekenntnis nicht im entferntesten erreicht; denn auch das Fürstentum Glogau ist trotz eifriger Bemühungen der katholischen Landeshauptleute und der Jesuiten zur Zeit der Gegenreformation ein überwiegend protestantischer Landesteil geblieben.

Literatur.

Grünhagen, II. S. 317—323.
Ehrhardt, Kirchen- und Prediger-Geschichte des Fürstentums Glogau. 1783.
Anders, Gesch. der ev. Kirche Schlesiens.
Soffner, Die Kircheneinziehung im Fürstentum Glogau. Schles. Pastoralblatt 1890.
Hollenberg, Zum 250jährigen Jubiläum der ev. Kirche in Rostersdorf.

Bedrückungen der Glogauer Protestanten unter Ferdinand III. (1637—1657) und Leopold I. (1657—1705).

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren auch die evangelischen Bewohner Glogaus mannigfachen Beschränkungen und Belästigungen ausgesetzt. Protestanten durften kein städtisches Amt bekleiden und auf dem Lande nicht Ortsvorsteher werden. Evangelischen Waisen mußten katholische Vormünder gegeben werden, wenn nicht alle Seitenverwandten evangelisch waren. Zu evan-

gelischen Taufen wurden nicht mehr als drei Paten zugelassen; auch waren die Protestanten gehalten, die katholischen Heiligenfeste in ihrer Kirche zu feiern. Man nötigte sie, bei Festen von allgemeiner Bedeutung, z. B. bei Friedensschlüssen oder aus Anlaß der Geburt eines kaiserlichen Prinzen, dem Gottesdienst in der katholischen Pfarrkirche beizuwohnen. In der Stadt Glogau sollten hinfort nur diejenigen evangelischen Bürger geduldet werden, die geborene Glogauer waren; allen zugezogenen Bürgern wurde befohlen, entweder Häuser und Äcker zu verkaufen und wegzuziehen oder katholisch zu werden. Selbst der Besuch der Hütte Gottes wurde der Gemeinde erschwert. Im Jahre 1669 ließ der Kommandant Freiherr von Knigge allsonntäglich das Brostauer Tor schließen, so daß die Evangelischen nur auf einem großen Umwege zu ihrem Gotteshause gelangen konnten. Erst nach Empfang eines reichlichen Geschenks gab er ein kleines Pförtchen zur Passage frei. Im Jahre 1680 war die Gemeinde sogar eine Zeitlang ganz ohne Gottesdienst; da bei Polkwitz eine Seuche ausgebrochen war, so befürchtete der Kommandant durch die aus weiter Ferne herbeikommenden Kirchenbesucher eine Verschleppung der Seuche und verbot den Gottesdienst.

Noch mehr zeigte sich die Unduldsamkeit gegen die Protestanten in dem Verhalten der staatlichen und städtischen Behörden den evangelischen Geistlichen gegenüber, denen der Besuch der Kranken und die Abholung der Leichen vom Hause verboten war. Bei Begräbnissen durfte nur auf dem Kirchhofe gesungen werden. Taufen, Trauungen, Beerdigungen und Fürbitten durften erst geschehen, wenn der katholische Pfarrer die Erlaubnis gegeben und die Gebühren erhalten hatte. Die Gemeinde durfte nur zwei Prediger anstellen, und nicht einmal vertretungsweise durfte ein fremder Geistlicher in ihrer Kirche predigen. Umsonst baten die Evangelischen um die Erlaubnis, eine Schule errichten zu dürfen. Als der Kommandant im Jahre 1664 auf ein ansehnliches Geschenk den Bau eines Glöckner-hauses genehmigt hatte und dasselbe schon unter Dach gebracht war, mußte es auf Betreiben des Rates wieder auseinander genommen werden. „So engte man die Evangelischen auf allen Seiten ein und machte ihnen das Leben schwer.“ Über die Glogauer kirchlichen Zustände in jener Zeit schreibt Anders in seiner Jubiläumsschrift vom Jahre 1852: „Überhaupt war das Verhältnis zwischen Evangelischen und Katholiken seit dem dreißigjährigen Kriege ein gehässiges. Der Krieg hatte die früher bestandene Verträglichkeit ganz weggenommen und die Herzen einander entfremdet. Die

Katholiken, obwohl Sieger, konnten es nicht verschmerzen, die Besiegten unter sich dulden zu müssen, und auf Seiten der Evangelischen lag manchmal nicht weniger Schuld an Erbitterung und Verfolgung, wie z. B. wenn ihre Prediger zu heftig gegen die katholische Kirchenlehre auftraten, Übertritte ausposaunten und Lieder singen ließen, die offenbar verletzen mußten. Indes lag auch in dem unausgesetzten Bemühen, alle ihre Schritte zu mißdeuten und ihnen überall Schaden und Kränkungen zuzufügen, Reizung genug."

Wie in der Stadt, so hatten auch die evangelischen Bewohner in den Stadtdörfern von der Unduldsamkeit und Bekehrungssucht des Glogauer Magistrats vieles zu erdulden. Im Jahre 1685 wurde den Evangelischen des Dorfes Guhlau bei 10 Mark Strafe der Kirchenbesuch außerhalb des Landes untersagt. Als zu derselben Zeit die dortigen Protestanten unternommen hatten, mit Ausschluß der Katholiken Zusammenkünfte abzuhalten, wurde der Schulze seines Amtes entsetzt und die Gerichtsleute zu 12 Pfund Wachs verurteilt. Dem Schulzen in Großvorwerk, der seine Tochter während der zweiten Ehe dem Prädikanten in Schlichtingsheim zuzuschicken gesonnen war, seiner ersten Ehefrau aber auf dem Sterbebette die Erziehung seines Kindes im katholischen Glauben versprochen hatte, wurde eine Geldbuße von 20 Mark auferlegt und der Verkauf seiner Nahrung anbefohlen. Der Kretschmer in Nilbau wurde 1691 in Strafe genommen, weil er dem Verbote des Magistrats entgegen die evangelische Hebamme aus Ziebern zu seinem Weibe geholt hatte. Ebenso strenge Maßregeln gegen die Protestanten ergriffen die katholischen Landeshauptleute, so daß sogar der Kaiser ihren allzugroßen Eifer zügeln und z. B. dem Landeshauptmann von Glogau verbieten mußte, gegen diejenigen, welche über der Grenze Kirchen ihres Bekenntnisses besuchen wollten, Landdragoner zu entsenden, die selbige mit gespanntem Karabiner zu bedrohen hätten; auch mißbilligte er, daß derselbe Hauptmann den Adel des Glogauer Fürstentums hatte zwingen wollen, bei der Wahl der Landesältesten zur Hälfte Katholiken zu wählen. Überhaupt wurde seitens des Kaisers gewünscht, man möge „den Unkatholischen nicht Gelegenheit zu neuen Beschwerden geben".

Literatur.

Minsberg, II. S. 96—97.
Berndt, II. S. 18—21, 79—86.
Grünhagen, II. S. 327.
[Stein] Gesch. der ev.-luth. Kirchengemeinde in Glogau.

Die Jesuiten.

Die eifrigsten Förderer der Gegenreformation waren die Jesuiten, die im Fürstentum Glogau zur Zeit der heftigsten Kämpfe zwischen Katholiken und Protestanten Eingang fanden und hier die Kollegien zu Glogau und Sagan und die Residenz zu Deutsch Wartenberg gründeten. Die ersten „Väter der Gesellschaft Jesu" brachte der Landeshauptmann Graf von Oppersdorf am 15. Mai 1625 nach Glogau*); sie wohnten vorläufig im Schlosse und predigten in der Dominikanerkirche, bis ihnen Kaiser Ferdinand II. die Erbauung eines Kollegiums gestattete. Zur Errichtung von Wohn- und Schulgebäuden bewilligte ihnen der Rat der Stadt Glogau einen Platz in der Gegend des Dominikanerklosters. Anfänglich war ihr Streben hauptsächlich darauf gerichtet, die Katholiken durch Predigt und geistliche Übungen im Glauben zu stärken und für die heranwachsende Jugend, im Gegensatz zu dem blühenden evangelischen Gymnasium zu Beuthen a. O., eine rein katholische Unterrichts- und Erziehungsanstalt ins Leben zu rufen; ihre Einwirkung auf die Andersgläubigen dagegen und ihr Einfluß auf die Bekehrung der Protestanten blieben auf günstigere Zeit verschoben.

Am 3. November 1625 eröffneten sie in den Räumen des Dominikanerklosters eine Freischule, die sie später in gemieteten Privathäusern fortsetzten, bis sie 1628 den Bau eines Wohn- und Schulgebäudes neben der Dominikanerkirche begannen. Am 1. November 1628 verlegten sie ihren Gottesdienst nach der den Evangelischen abgenommenen Pfarrkirche und beteiligten sich nun eifrig an der Zwangsbekehrung der Protestanten durch die Lichtensteiner. Für ihren Unterhalt flossen ihnen reiche Schenkungen zu; doch traf sie vom Jahre 1631 an eine Reihe harter Schicksalsschläge. Der große Stadtbrand im Jahre 1631 vernichtete ihr Kollegium, und die Eroberung Glogaus durch die Sachsen nötigte sie zur Flucht nach Glatz. Kaum waren sie unter Wallenstein nach Glogau zurückgekehrt, da mußten sie sich 1634 abermals vor den Sachsen flüchten. Hierbei wurde der Rektor Jeremias Fischer im Walde bei Guhlau unweit der polnischen Grenze von zwei feindlichen Reitern überfallen und niedergeschossen. Seine Grabstätte befindet sich in der Kirche zu Kursdorf. Bis zum Prager Frieden hielten sich die Glogauer Jesuiten und Domherren teils in Reisen und Schwetzkau, teils in Posen und zuletzt in Zedlitz bei Fraustadt auf. Nach ihrer Rückkehr

*) Minsberg verlegt ihre Ankunft auf das Jahr 1624.

wurde ihnen eine Wohnung in der Nähe der Pfarrkirche und das halb verfallene Manfionarienhaus an der Westseite des Kirchhofs überwiesen. Bei festlichen Gelegenheiten veranstalteten sie mit ihren Schülern auf dem Tanzboden des Rathauses große Theateraufführungen.*) Als sie bei der Annäherung der Feinde im Jahre 1639 vorübergehend die Stadt verlassen hatten, wurde auch ihr zweites Heim durch Feuer verwüstet. Während der nun folgenden Schwedenzeit gewährte ihnen der Pfarrer in Schwetzkau ein Unterkommen; erst nach dem Abzuge der Feinde nahmen sie den Unterricht in Glogau wieder auf.

In den ruhigen Zeiten nach dem großen Kriege lenkten die Jesuiten ihr Augenmerk alsbald auf die Erwerbung eines geeigneten Platzes zum Bau eines Kollegiums mit Kirche, wozu ihnen schon Kaiser Ferdinand II. am 16. November 1629 die Erlaubnis erteilt hatte; sie stießen jedoch überall auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Zunächst nahmen sie den von ihnen früher innegehabten Platz am Dominikanerkloster in Aussicht, den auch der Rat durch das Verbot des Aufbaues der dort gelegenen, abgebrannten Häuser ausgewählt zu haben schien; allein man fand, daß diese Stelle den Festungswerken zu nahe gelegen und daher nicht passend sei. Auch ein zweiter, ihnen sogar schon übergebener Platz, auf dem jetzt die Kirche zum Schifflein Christi steht und der damals den Salzring, den Marstall, das Stockhaus und die Scharfrichterei umfaßte, fand bei den Jesuiten nachträglich Bedenken und wurde wieder aufgegeben. Hierauf baten sie das Königliche Amt um Bewilligung des Platzes, auf welchem die zu jener Zeit zufolge kaiserlichen Befehls versiegelte und geschlossene evangelische Kirche (Ecke Markt und Kirchstraße) stand. Dagegen sträubte sich der zum Gutachten aufgeforderte Rat in seinem Berichte vom 20. März 1651 mit aller Kraft, da dieser vermöge seiner günstigen Lage in der Steuer sehr hoch veranlagte Häuserblock mit den beanspruchten angrenzenden 5 bürgerlichen und 3 Brauhäusern nebst 9 ganzen und 5 halben Braunrbaren mit vielen geistlichen, Hospital-, Zechen- und anderen Zinsen schwer belastet sei und durch die Überlassung das Staats-, Gemeinde- und Privatinteresse erheblich benachteiligt würde.

*) Eine interessante Abhandlung über das Glogauer Jesuitendrama und Glogauer Fronleichnamsspiele lieferte Prof. Dr. Warnatsch in seinem „Beitrag zur Schillerfeier". (Progr. des K. Kath. Gymn. z. Glogau 1905.) Die Breslauer Stadtbibliothek besitzt eine Sammlung von 35 Schauspielen der Glogauer Jesuiten von 1662 an.

Endlich kam am 19. September 1653 zwischen der Stadt und den Jesuiten ein Überlassungsvertrag zustande, nach welchem dem Orden der Platz an der Fronleichnams- (Breslauer Straße) und Spittelgasse (Jesuitenstraße) eingeräumt wurde, wo sich jetzt noch das katholische Gymnasium und die beiden Garnisonkirchen befinden. Der ganze Raum, der nach Osten 157 Ellen lang und nach Süden 94½ Ellen breit war, umfaßte fünfzehn meist wüste Brandstellen, sieben ganze und acht halbe Brauurbare nebst zwei Brauhäusern und einem Malzhause. Nach den Kaufbedingungen traten die Jesuiten den Salzring, den Marstall, das Stockhaus und die Scharfrichtereiwohnung, sowie den früheren Platz an der Dominikanerkirche nebst dem dabei gelegenen Turme und Zwinger an die Stadt ab.

Der Bau des Kollegiums begann im Jahre 1654, und in kurzer Zeit hatte man eine Notkirche mit drei Altären hergestellt, so daß bereits am Feste des hl. Bartholomäus (24. August) Gottesdienst darin abgehalten werden konnte. Während der Vesperandacht aber traf dieses Kirchlein unter furchtbarem Gewitterregen ein kalter Schlag, doch blieb es unversehrt. Der Hauptgottesdienst der Jesuiten wurde in der geräumigeren Pfarrkirche abgehalten, die sechs Klassen ihrer Schule aber waren einstweilen in einem bei der Pfarrkirche gelegenen Mietshause untergebracht, während die längs der Spittelgasse gelegenen Grundstücke, also zwischen den beiden jetzigen Kirchen, als Wohnungen für die Ordensmitglieder dienten. Der weitere Fortgang des Baues erlitt durch unaufhörliche Streitigkeiten mit der Stadtverwaltung, durch langwierige Prozesse mit den zu Beiträgen Verpflichteten und andere Hindernisse eine derartige Verzögerung, daß er erst im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in allen seinen Teilen ernstlich in Angriff genommen werden konnte.

Die Mittel zur Unterhaltung der Schule und zur Bestreitung der Baukosten boten nicht allein die reichen Geldgeschenke und Zuwendungen hoher Gönner, sondern auch die Einkünfte aus ihren Gütern Modlau, Schmarsau und Zarkau. Der wertvollste Besitz waren die den Glogauer Jesuiten vom Kaiser zugesprochenen Güter des F i-herrn von Schönaich. Dieser hatte im Februar 1622 dem V könige in Breslau gehuldigt und ihn in seinem Schlosse beh Um die kaiserliche Bestätigung seiner Privilegien zu erlangen er am 21. Dezember 1625 einen Vergleich unterzeichnen, nach er sich zur Zahlung von 70000 Schock Meißnisch zu je 70 S oder 54444 Rtlr. verpflichtete, die der Kaiser durch Urku 20. Mai 1626 den Glogauer Jesuiten zusicherte. Da bare

weder ganz noch teilweise zu leisten möglich war, so räumten ihnen die Freiherren von Schönaich am 29. April 1651 den Pfandbesitz ihrer Güter Milkau, Suckau, Bockwitz und Neukersdorf ein. Die Jesuiten verpachteten diese Güter und erzielten dafür jährlich 3000 Tlr. Die endgültige Regulierung der Schönaichschen Schuldangelegenheit erfolgte erst am 12. März 1664 durch eine Vereinbarung, nach welcher der Freiherr und seine Brüder die genannten Güter nebst allem Zubehör für 37500 Tlr. und außerdem die Güter Rauden und Rehlau im Kreise Freystadt für 8686 Tlr. 22 Gr. an die Jesuiten erb- und eigentümlich verkauften. Als der Fürst zu Carolath später unter preußischer Regierung einen Rechtsstreit gegen die Jesuiten anstrengte, mußten alle diese Besitzungen wieder zurückgegeben werden.

Kaiser Ferdinand II. hatte den Glogauer Jesuiten 1626 auch das Kapital der vom Bergeschen Stipendienstiftung in Höhe von 18000 Tlr. zur Errichtung eines Seminars für musikalische Schüler zugewendet, „damit diese Gelder im Lande blieben und nicht Jünglingen, die außerhalb auf kalvinistischen Universitäten studierten, zufließen sollten". Der kaiserliche Befehl kam bezüglich der Städte Freystadt, Grünberg, Schwiebus, Sprottau und Guhrau, die zusammen 7000 Tlr. zu verzinsen hatten, erst 1680 und bezüglich der lausitzischen Städte Görlitz und Guben, die den Rest von 11000 Tlr. zu verzinsen hatten, sogar erst 1706 zur Ausführung. Das Seminarkonvikt befand sich der Jesuitenkirche gegenüber an der Ecke des Marktes und der Breslauer Straße. Die heute noch bestehende Joachim vom Bergesche Stiftung wurde erst unter preußischer Herrschaft ihrem ursprünglichen Zwecke zurückgegeben.

Da sich die kleine Fronleichnamskirche trotz einiger Erweiterungsbauten schon längst als unzureichend für den Gottesdienst der Jesuiten erwiesen hatte*), so begannen sie 1696 nach einem Plane des italienischen Architekten Simonetta den Bau einer neuen, schönen und geräumigen Kirche. Zur würdigen Ausstattung des Gotteshauses spendeten nicht allein die Domherren und Geistlichen aus der Umgegend, sondern auch die Landeshauptleute, Kommandanten und Stände des Glogauer Fürstentums, sowie der Magistrat und viele private Wohltäter namhafte Geldbeträge und andere Unterstützungen. So konnte der außer zwei Kapellen und den Türmen fertige Teil der Kirche bereits am 22. März 1702 von dem Archidiakonus Polland seiner Bestimmung übergeben werden. Da die Schülerfrequenz im Jahre 1705 auf 252 gestiegen und ein Teil des alten Wohngebäudes

*) Die Zahl der Kommunikanten betrug in manchen Jahren mehr als 50000.

beim Kirchenbau niedergerissen worden war, so schritt man im folgenden Jahre auch zum Neubau des Kollegiums. Kaum war dieses bis zur Hälfte fertiggestellt, während für die andere Hälfte das Bauholz in Bereitschaft lag, so schlug in der Nacht vom 17. August 1711 bei heftigem Sturme ein Blitzstrahl in das Türmchen über dem Hochaltare der Kirche und zündete augenblicklich an drei Stellen. Das Feuer ergriff nicht bloß das Kirchendach, sondern auch das Kirchengewölbe, auf welchem verschiedenes Bauholz gezimmert vorrätig lag, stürzte unter fürchterlichem Krachen zusammen. Die Flammen verzehrten bis auf die Kreuz- und Marienkapelle sämtliche Bänke, die Kanzel und Altäre, so daß der Gottesdienst bei den geistlichen Jungfrauen, die ihre Kirche dazu angeboten hatten, abgehalten werden mußte. Das gegenüberliegende Zeughaus und das Jesuitenseminar blieben verschont. Der entstandene Schaden wurde sogleich wieder ausgebessert, so daß schon am 15. November 1711 nicht nur in der Kirche gepredigt, sondern auch am Hochaltar und an vier Seitenaltären Messe gelesen werden konnte. In den nächsten Jahren wurde das Dach erneuert, der Fußboden mit Stettiner Marmor gepflastert, Wände und Decken wurden geweißt und ausgeschmückt, Bänke und Chöre ergänzt, die beiden Kirchtürme aufgebaut, mit Kupfer gedeckt und mit vergoldeten Kuppeln und Kreuzen versehen. *Am 20. Mai 1715 wurden die Knöpfe aufgesetzt. Die Einweihung der wiederhergestellten Kirche erfolgte am 4. Juli 1724 durch den Breslauer Weihbischof Elias von Sommerfeld. Zu einem schönen Geläut hatte ein Jesuit sein väterliches Erbteil bestimmt. Die mit einem Aufwande von 4900 Florin beschafften Glocken wurden am 15. Juni 1726 durch den Weihbischof von Posen, Grafen von Prunikowski, vor der Kirche eingeweiht und sofort aufgezogen.* Das Portal der Kirche, sowie die beiden hintersten Kapellen wurden erst im Jahre 1730 vollendet. An der neuen Orgel wurde sogar noch im Dezember 1740 gearbeitet, als sich die preußischen Truppen Glogau näherten.

Die im Barockstil erbaute Jesuitenkirche, jetzt katholische Gymnasial- und zugleich Garnisonkirche, hat (nach Lutsch) die Anlage einer weiträumigen einschiffigen Halle mit nach innen gezogenen Strebepfeilern, die zwischen sich tiefe Kapellen bilden und darüber in stattlicher Höhe durch die Gewölbe einer Emporenanlage versteift sind: demgemäß ergeben sich zwei Fensterreihen übereinander. Von den sechs Achsen der Langseite entfallen zwei auf den einjochigen, langgestreckten Chorraum, der seitlich von Kapellen, im Osten von der geräumigen Sakristei umzogen ist, sodann drei auf das Langhaus und eine auf das Turmjoch, dessen Mittelhalle nach der Kirche geöffnet ist, während

in Verlängerung der Kapellenreihen je ein zur Unterbringung der Treppe benutzter schlanker Turm aufgebaut ist. Die prunkvolle Westfassade, deren Aufschrift „Laudetur Ss. Sacramentum“ und Figurenschmuck auf die Bestimmung des der Verehrung des hl. Altarssakramentes gewidmeten Gotteshauses (Fronleichnamskirche) hindeuten, ist durch flache Pilaster geteilt; vortrefflich gearbeitet sind einige schmiedeeiserne Beschlagteile der Türen.



Aus Wernherrs Reisebeschreibung von Schlesien (um 1720).
Manuskript mit zahlreichen Federzeichnungen in der Breslauer Stadtbibliothek.

Auch das Innere war aufwandsvoll behandelt, so die Altarwerke und Wandbekleidungen in Stuccolustro ausgeführt, die Decken mit Gemälden in Leimfarben geschmückt. Als Hochaltarbild hatte Fürst von Lichtenstein 1739 ein großes, das hl. Abendmahl darstellendes Gemälde des Wiener Malers P. Mentzel geschenkt, das durch den Brand von 1758 erheblich beschädigt und 1804 durch eine wertlose Kopie des Glogauer Malers Karl Puschmann ersetzt wurde.*) Meisterhaft gearbeitet ist die alabasterne Bildsäule des hl. Franz Xaver in der rechten Seitenkapelle vor dem Hochaltare. Der diesem Heiligen gewidmete Altar aus Prieborner Marmor ist ein Geschenk des Grafen von Frankenberg, der im Oktober 1719 starb und in den Glogauer Annalen (Bd. 10) wegen seiner Frömmigkeit und Wohltätigkeit gerühmt wird. Sein Grabstein liegt in der Seiten-

*) 1901 bei Aufstellung eines neuen Hochaltars in der Kapelle vor der Sakristei untergebracht.

kapelle rechts vom Hochaltar. Das ebendaselbst befindliche Denkmal seiner zehn Jahre früher verstorbenen Gemahlin Helene Sophia Magdalena von Frankenberg ist ein nüchterner Wandaufbau aus grauem Prieborner und weißem Marmor. Auf einem hochgestellten Sarkophag liegt die lebensgroße Rundfigur der hl. Maria Magdalena; den Hintergrund füllen Pinien. In der gegenüberliegenden linken Seitenkapelle steht das 1737 errichtete, unbedeutende Marmormonument der Fürstin Maria Anna Katharina von Lichtenstein.

Um das Jahr 1740 hatten die Glogauer Jesuiten den Höhepunkt ihrer Wirksamkeit und ihres Einflusses erstiegen; sie hatten nicht nur ein geräumiges Kollegium nebst einer prachtvollen Kirche, sondern waren auch im Besitze einträglicher Güter, so daß sie sich unbesorgt dem Jugendunterrichte und der Seelsorge widmen konnten. Während nach Annahme des Gymnasialdirektors Ender in dem Zeitraume von 1654—1697 etwa 6275 Schüler zu rechnen sind, betrug die Schülerzahl von 1697—1740 nach Inhalt der Matrikel 10244. Von jener Zeit an trat sowohl auf materiellem und finanziellem Gebiete, als auch in bezug auf den Erfolg ihrer Lehrtätigkeit allmählich ein Rückgang ein, der 1776 zur Auflösung des Ordens führte.

Literatur.

Minsberg, II. S. 38, 87, 92, 99—101, 147, 346.
Berndt, I. S. 83, 99, 119, 134, 140, 167, 202; II. S. 22, 72, 91, 124, 177—186, 202.
Berndt, Beiträge zur Gesch. des Königl. Kathol. Gymnasiums zu Glogau. (Das im Mai 1876 zur 250jährigen Jubelfeier des Gymnasiums erschienene Büchlein enthält im wesentlichen nur eine zusammenhängende Darstellung der in Berndts Geschichte Glogaus zerstreuten Beiträge zur Gesch. der Glogauer Jesuiten.)
Ender, Zur Gesch. des Königl. Kathol. Gymnasiums in Glogau (1626—1740). Beilage zu den Schulnachrichten 1823 und 1824.

Die privilegierte Judengemeinde.

In den Landschaften östlich der Elbe ist, wie Brann annimmt, Glogau sehr wahrscheinlich die einzige Stadt innerhalb des Deutschen Reiches, wo Juden seit länger als sechs Jahrhunderten ohne Unterbrechung bis auf den heutigen Tag ansässig gewesen sind. Denn trotz des Ausweisungsbefehls Hans des Grausamen vom Jahre 1484 hatten sich einzelne Juden mit großer Beharrlichkeit und Zähigkeit in der Stadt oder wenigstens in der Umgegend behauptet. Selbst als durch wiederholte Fürstentagsbeschlüsse die Juden aus ganz Schlesien vertrieben wurden, gelang es 1598 dem reichen jüdischen

Handelsherrn Israel Benedikt (Bendix), für sich und seine beiden Schwägerinnen nebst ihrer gesamten Nachkommenschaft nicht nur das Wohnrecht zu behalten, sondern auch weitere außerordentliche Vergünstigungen zu erwerben. Dazu gehörte das Recht, überall in Schlesien „an Ort und Enden, Städten, Märkten oder Flecken nach Erforderung der Gelegenheit und Notdurft mit Weibern, Kindern und Gesindern" zu wohnen und mit beliebigen Waren Handel und Wandel zu treiben, ferner die Zusicherung, mit Zöllen nur in gleichem Umfange wie die übrigen Landesbewohner beschwert zu werden, und vor allem die Befugnis, alle Religionsgebräuche in der Stille frei ausüben zu dürfen.*) Als Grund zu dieser auffallenden Bevorzugung des Juden Benedikt wird angeführt, er habe sich der besonderen Gunst des damaligen Vizekanzlers Georg von Schönaich erfreut, welcher der Stadt Glogau wegen eines Prozesses feindlich gesinnt gewesen sei. Entscheidend für die Duldung der Juden durch Kaiser Rudolf II. war wohl hauptsächlich die Mitteilung der Landeshauptleute, daß die Glogauer Juden beträchtliche Hypotheken auf Rittergütern besäßen. Auch Kaiser Matthias bestätigte dem Juden Benedikt den freien Besitz seines in der Schloßgerichtsbarkeit gelegenen Hauses mit Schlachtgerechtigkeit und hob die höhere Maut und Zollbelastung der von Prag nach Glogau handeltreibenden Juden auf. Mit Rücksicht darauf, daß die privilegierten Juden zu den jährlichen Gefällen von 40000 Gulden für die kaiserliche Kammer mit beisteuerten, dehnte Ferdinand II. 1631 jene Befreiung auf die gesamte handeltreibende Judenschaft in Glogau aus.

In Schlesien gab es damals nur zwei durch Privilegien geschützte Judengemeinden: in Zülz, wo ziemlich die Hälfte der Bevölkerung jüdischen Glaubens war, und in Glogau, wo allerdings der Magistrat immer von neuem, aber immer fruchtlos die Juden aus den Mauern zu bringen sich bemühte. Bis dahin war es ihnen hier nicht erlaubt, bürgerliche Grundstücke zu erwerben, und auch die „Benediktiner-Juden" bewohnten außerhalb der Stadtmauern zwischen dem Schlosse und der Dominikanerkirche in zusammenhängender Gasse nur armselige Häuschen, die sie von hohen Herren, mit großen Privilegien versehen, für teures Geld gekauft hatten.**) Das Judenrevier umfaßte 200 Ellen in der Länge und 80 Ellen in der Breite. Als die alten Wohnungen aber abgebrannt waren und

*) Das Original der Urkunde befindet sich in der Bibliothek des Breslauer jüdischen Seminars.

**) In Breslau fanden die Juden erst vom Jahre 1635 an wieder Eingang.

ihr Wiederaufbau als der Befestigung schädlich nicht zugelassen werden konnte, räumte man ihnen auf Drängen des Kaisers Ferdinand II. im Jahre 1636 in der inneren Stadt nahe am Schloß und Dominikanerkloster 25 Brandstellen ein. Dieses Revier erweiterte sich allmählich durch Zukauf zu dem 36 Häuser umfassenden sogenannten Judenviertel, das unter der Schloßgerichtsbarkeit stand. Dazu gehörten die Grundstücke auf der Paulinergasse (jetzt Langestraße Nr. 44—49), Bailstraße Nr. 1—3 und 11—14, Hospitalstraße Nr. 3—8 (die frühere Judenschulgasse) und mehrere nach dem Schloßplatze zu am früheren Proviantmagazin (späteren Militär-Ökonomiegebäude) gelegene, 1830 niedergerissene Gebäude. Trotz des Widerspruchs seitens des Rates war den Glogauer Juden durch das Privilegium vom 6. Oktober 1622 die Erlaubnis zum Bau einer Synagoge verliehen worden; doch kam der Bau erst nach dem Jahre 1636 auf dem Grundstücke der heutigen Zionskirche (Bailstraße Nr. 2) zustande. Als dieses Gebäude zugleich mit den meisten Häusern des Judenviertels bei dem großen Stadtbrande im Jahre 1678 eingeäschert worden war, versuchte ein Teil der Obdachlosen auf der ebenfalls unter Schloßgerichtsbarkeit stehenden Fischerei des Domes sich niederzulassen und dort eine Synagoge zu erbauen, was jedoch verboten wurde. Erst 1714 erfolgte der Neubau, nach 1798 aber eine geschmackvolle Erweiterung der Synagoge.

Im Jahre 1638 befanden sich in Glogau nicht mehr als 34 jüdische Hausväter mit ihren Frauen und Kindern und außerdem noch 11 oder 12 Juden aus Polen, welche mit jenen „heben und legen" mußten. Um den Zuzug fremder Juden besser überwachen zu können, hatte der Rat 1622 angeordnet, daß jeder aus Polen herübergekommene und in der Stadt weilende Jude sich mit einem Flecken gelben Tuchs an seiner Kleidung kenntlich machen sollte. Die Bitten einiger Lissaer Juden, ihnen den Aufenthalt in Zerbau und anderen Stadtdörfern gegen Erlegung eines Schutzgeldes zu gestatten, schlug der Magistrat ab, da es sich herausgestellt hatte, daß durch die Zugezogenen in kurzer Zeit mehrere Diebstähle verübt worden waren. Aber auch die einheimischen Juden waren den verschiedenartigsten kleinlichen Plackereien und Beschränkungen ausgesetzt. Ihre ausschließliche Beschäftigung mit Geld- und Warenschacher machte man ihnen zum Vorwurf, und doch wurden sie von vielen bürgerlichen Beschäftigungen streng fern gehalten, wie ihnen z. B. 1698 in Glogau untersagt wurde, das Posamentier- und Kürschnerhandwerk zu betreiben. Immer von neuem verlangte man von ihnen

den Nachweis, daß sie sämtlich von Israel Benedikt abstammten, und man war nicht wenig über den reichen Segen dieses Geschlechts erstaunt, als 1725 bei einer genauen Zählung in den 36 Häusern des Judenviertels mit 141 Stuben 278 jüdische Hauswirte, 273 Frauen, 334 Söhne, 246 Töchter, 110 Dienstboten, 169 Einwohner und 154 Bediente, zusammen 1564 Juden vorgefunden wurden.

Bei diesen kaum glaublichen Zuständen ist es nicht zu verwundern, wenn die Chronisten von dem Leben und Treiben im Glogauer Judenviertel ein höchst unerfreuliches Bild entwerfen. Die wohlhabenden und begüterten Juden bewohnten die besser gelegenen und wohnlicher eingerichteten zwölf Häuser auf der nördlichen Seite der Paulinergasse (vom städtischen Armenhause bis zur Hospitalstraße), den Häusern der Christen gegenüber; die übrigen minder bemittelten waren mit den völlig verarmten und hilfsbedürftigen Juden auf die Judenschul- und enge Judengasse verwiesen und hatten hier, zusammengedrängt, ohne die Synagoge 23 meist hölzerne, kleine Vorderhäuser mit noch elenderen Hinterhäusern inne. Da ihnen das Einmieten in Bürgerwohnungen sehr erschwert wurde, waren sie gezwungen, bei benachbarten Bürgern wenigstens allerhand Kammern, Keller, Gewölbe und Böden zu mieten, um darin die Waren für ihren starken Handel: Wolle, Ochsenhäute, Schafleder, Inselt notdürftig unterzubringen. Die Folgen dieser Überfüllung mit ärmlichen Menschen, mit allerhand Handelssachen und Brennstoff waren natürlich Unordnung, Unsauberkeit und Feuergefährlichkeit, so daß unaufhörliche Klagen der Anwohner über Gestank, Unflat und Unsicherheit beim Schloßamte einliefen.*)

Der geschäftliche und wirtschaftliche Verkehr der Juden mit der eigentlichen Stadt, die Besorgung notwendiger Geschäfte und Einkäufe unentbehrlicher Lebensmittel war harten Beschränkungen unterworfen. So durfte nach einem Befehle des Oberamts vom 7. Juli 1700 keine jüdische Person an Sonn- und christlichen Feiertagen, sowie bei öffentlichen Prozessionen weder auf einer Gasse noch auf einem Platze oder in einem christlichen Hause sich blicken lassen. So tief aber überall die Abneigung der christlichen Bevölkerung gegen die Juden sein mochte, so verschloß man sich doch nicht der Erkenntnis, daß sie für den Handel mit dem nahen Polen geradezu

*) Das Königliche Schloß verwahrt noch ein von dem Burggrafenamte „aufgerichtetes" Justizbuch, worin die Streitigkeiten der Juden unter sich, die Klagen der Christen wider sie, sowie verschiedene Polizei- und Verwaltungsangelegenheiten aus den Jahren 1694—1720 aufgezeichnet sind.

unentbehrlich waren. Wohl hatte man sie seit der allgemeinen Vertreibung von 1582 in manchen schlesischen Städten stillschweigend geduldet, aber nur in Glogau und Zülz waren sie zu dauernder Niederlassung berechtigt. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1713, als durch eine kaiserliche Verordnung allen Juden ein nach sechs Klassen sich abstufendes Toleranzgeld auferlegt wurde, wodurch sie sich eine gewisse Berechtigung erkauften. Da die privilegierten Judengemeinden von Glogau und Zülz keiner Toleranz bedurften, so wehrten sie sich gegen diese Besteuerung aufs äußerste; aber erst 1721 gelang es ihnen durchzusetzen, daß die in Glogau angesessenen Juden vom Toleranz-Impost ausgenommen wurden. Weitere Erleichterungen brachte erst die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Aus der ältesten Niederlassung der Glogauer Juden ist noch ein Stein erhalten, der in das Mauerwerk des Hauses Bailstraße Nr. 14 eingelassen ist. Aus der alten hebräischen Inschrift geht hervor, daß der Stein im Jahre 1282 oder 1372 zur Erinnerung an einen Hausbau im Ghetto zum ewigen Angedenken gesetzt und 1770 beim Abbruch des alten Hauses an seine jetzige Stelle gebracht wurde. Die Inschrift lautet:



Dazu gibt Kantor Schweitzer folgende Übersetzung:

Wer sein Haus im frommen Sinne erbaut,
in Gerechtigkeit seine Söller errichtet,
auf Wahrheit und Redlichkeit seine Säle gründet,
dessen Bau besteht immer,
und seine Herrlichkeit wird niemals wanken.

Literatur.

Minsberg, I. S. 106—107, 253, 255, 289, 316, 323, 407, 454; II. S. 45, 65, 107, 216, 268, 289—290, 294, 369, 415, 453—454, 517, 547, XVIII.

Berndt, I. S. 8, 24—25, 54, 77, 109, 112, 116, 128, 130, 145, 198; II S. 10—11, 13—15, 53, 95, 128, 138—140, 168, 190, 203, 213, 218, 225, 247, 251, 264, 273, 289; III. S. 25, 29—30, 46, 54, 143, 152, 157.

Berndt, Geschichte der Juden in Glogau. 1873.

Fritz, Denkw., Erz. und Sagen. S. 31, 37, 60—67, 71, 72, 105. (Nach den Annalen und dem Gelben Buche.)

Grünhagen, II. S. 345—347.

Brann, Gesch. der Juden in Schlesien.

Zimmermann, Gesch. u. Verfassung der Juden im Herzogtum Schlesien. 1791.

Oelsner, Schles. Urkunden zur Gesch. der Juden im Mittelalter.

Worbs, Gesch. der Juden in Schlesien. Schles. Prov.-Bl. 1805.

Weitere Beiträge zur Gesch. der Juden in Schlesien in den Schles. Prov.-Bl. Bd. 108, 112, 116, 117, sowie in Bd. 1 und 4 der neuen Folge.

Die Pest im Glogauer Lande.

Von pestartigen Krankheiten ist Glogau sehr oft heimgesucht worden. In den Jahren 1026, 1295, 1315, 1362, 1437 und 1449 wurde der größte Teil der Einwohner von der Pest hingerafft.*) Im Jahre 1521, sagt der Annalist, war ein großes Sterben in Glogau, 1567—1571 rafften bösartige Krankheiten, zu denen sich Teuerung und Hungersnot gesellten, die Einwohner in Scharen dahin. Ein Hospitalvorsteher hat aufgezeichnet, daß ohne die Soldaten 5445 Personen gestorben sind. Von 1585—1586 erlagen über 2000 Menschen der Ansteckung, und 1588 schleppten aus Steiermark herbeigeführte Kriegsvölker die Pest ein, die in einem Hause am Salzmarkt ausbrach und sich bald über die ganze Stadt und die Umgegend verbreitete, so daß bis zum Februar 1589 über 7000 Menschen starben. Die zu jener Zeit beständig drohende Pest machte die Anstellung eines Stadtphysikus zur Überwachung des allgemeinen Gesundheitszustandes notwendig. Als erster Glogauer Stadtarzt wird Dr. Joh. Draconites genannt.

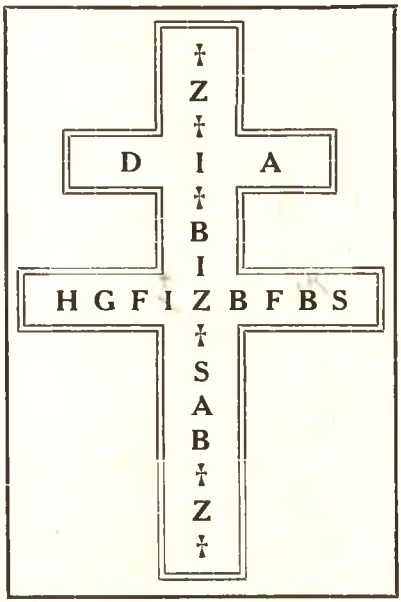
Im Jahre 1613 nahm die Epidemie in der Stadt und in den Vorstädten so überhand, daß ein besonderer Pestbarbier mit drei

*) Nach neueren Forschungen soll Schlesien von der unter dem Namen „der schwarze Tod" bekannt gewordenen orientalischen Beulenpest im Jahre 1348 verschont geblieben sein. Nach den Glogauer Annalen (Bd. 2) starb 1484 die Tochter des Schreiners Balzer Längsfeld als letztes Opfer der Pest auf der Wallfahrt nach Hochkirch.

Gehilfen, besondere Wächter, Leichenträger und Totengräber angestellt werden mußten. Viele Einwohner verließen die Stadt, der Handel und Verkehr mit den Nachbarorten stockte, der Besuch der Jahrmärkte wurde untersagt, und in der ganzen Stadt herrschte ein großer Mangel an Lebensmitteln, weil auch die Landleute teilweise von der Pest ergriffen waren. In den Jahren 1630 und 1631 wiederholten sich die Schreckensszenen, so daß zur Unterbringung der Kranken im Zwinger (zwischen den Stadtmauern) und außerhalb der Stadt Pesthütten erbaut werden mußten, die man später verbrannte. Vom Juli bis Dezember 1631 wütete die Pest in Glogau in so verheerender Weise, daß zur Beerdigung der Leichen fünf Totengräber gehalten werden mußten und an manchen Tagen über 50 Personen der Seuche zum Opfer fielen. In Polkwitz starben 1631 von den Einwohnern alle Familien bis auf sieben Paar Eheleute aus; in Beuthen raffte die Pest 1500 Menschen weg, und in der Umgegend waren ganze Dörfer verödet. In Carolath starben von 1631—1634 an 515 Menschen; in Neustädtel waren über hundert Häuser ganz ausgestorben und standen leer.

In den meisten Fällen war die Pest durch fremde Kriegsvölker eingeschleppt worden. Um ihre Verbreitung zu verhindern, erließ der Rat im Jahre 1653 eine Verordnung, wonach niemand ohne Paß aus der Stadt abreisen, noch weniger fremde Personen ohne Erlaubnis beherbergen sollte. Doch schon im Mai 1656, als nur noch 300 Bürger in Glogau übrig waren, erschien der unheimliche Gast abermals in der Stadt, so daß die Jätschauer Gasse, wo die meisten Todesfälle vorgekommen waren, abgesperrt und das Königliche Amt nach Freystadt verlegt werden muße. Aber auch die Landleute und die fremden Reisenden mieden den Ort, wodurch Handel und Verkehr eine empfindliche Einbuße erlitten. Die Soldaten wurden in Hütten auf freiem Felde untergebracht, bis im strengen Winter Baracken für sie errichtet wurden. Zur Weihnachtszeit wurde das Backen und Herumschicken von Kuchen streng untersagt, wie überhaupt der Verkehr aus und nach den Pesthäusern mit harten Strafen belegt war. Die Glogauer Fürstentumsärzte fanden sich veranlaßt, ein medizinisches Pestkonsilium (einen ärztlichen Ratgeber) zusammenzustellen und durch den Druck zu veröffentlichen. Als sich 1676 in den Nachbarländern wiederum die Pest zeigte, wurde eine strenge Aufsicht über die Reinlichkeit in den Gassen, Höfen und Häusern, über den Fremdenverkehr und Wareneinkauf, sowie Räucherung mit Wachholderreisig und -beeren angeordnet.

Später besetzte man sämtliche Grenzdörfer mit Pestwachen; ein Oberinspektor und vier Landdragoner hatten den Verkehr mit Polen zu überwachen. Als im Juli 1680 sogar Polkwitz und die Umgegend von der Pest befallen waren, wurde nicht bloß der Jahrmarkt aufgehoben, sondern auch die Wege nach Polkwitz und das Brostauer Tor mußten auf Befehl des Königlichen Amtes gesperrt werden. In demselben Jahre brachte ein Schäfer mit einem in Raudten gekauften Pelze die Pest nach Hochkirch, so daß die Prozessionen nach dem Wallfahrtsorte eingestellt werden mußten. Noch im Jahre 1709 wurde im Dorfe Schloin durch ererbte Kleider aus Kursdorf die



Pestkreuz am Hause Kupferschmiedstraße Nr. 9.

Pest eingeschleppt, und es starben hier während einiger Wochen 26 Personen; nach der Überlieferung sollen nur vier Personen übrig geblieben sein. Zum Andenken daran erbauten die Bewohner von Schloin am Wege nach Brostau eine Kapelle zu Ehren der hl. Martyrer Fabian und Sebastian. Im Jahre 1864 wurde an der Gedächtniskapelle ein Friedhof errichtet.

In Glogau bezeichnete man die von der Pest am meisten heimgesuchten Häuser mit einem sogenannten Pestkreuz, von denen noch zwei erhalten sind: das eine am Hause Kupferschmiedstraße Nr. 9 und das andere im Hofe des „Deutschen Hauses", früher am Hause

Markt Nr. 17. Um die Inschrift auf dem erstgenannten Kreuze zu verstehen, muß folgendes vorausgeschickt werden: Zur Abwehr gegen die Pest wurden im Mittelalter auf Kreuzen, Medaillen, an Glocken und Haustüren häufig Inschriften angebracht, die kurze Gebete und Segenssprüche enthielten und oft nur durch einzelne Buchstaben angedeutet wurden. Jeder Buchstabe ist der Anfang des ersten Wortes eines lateinischen Satzes, meist eines Psalmverses oder einer anderen Bibelstelle, jedes Kreuz bedeutet Crux und ist das Anfangswort eines auf das Kreuz bezüglichen Satzes. Die Zusammenstellung dieser Sätze wird gewöhnlich einem Papst oder Patriarchen Zacharias zugeschrieben. Es wird genügen mitzuteilen, was die beiden ersten Kreuze und die vier ersten Buchstaben bedeuten sollen.

† = Crux Christi salva me!
Z = Zelus domus tuae liberet me!
† = Crux vincit, Crux regnat, Crux imperat.
Per signum Crucis libera me, Domine!
D = Deus, Deus meus, expelle pestem a me et a loco isto; libera me!
I = In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum, cor et corpus meum.
A = Ante coelum et terram Deus erat,
et Deus potens est, ab hac peste me liberare.

In deutscher Übersetzung:

Kreuz Christi, heilige mich!
Der Eifer für Dein Haus befreie mich!
Das Kreuz siegt, das Kreuz regiert, das Kreuz herrscht.
Durch das Zeichen des Kreuzes erlöse mich, o Herr!
Gott, mein Gott, treibe die Pest von mir aus und von diesem Orte; erlöse mich!
In Deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist, Herz und Leib. (Luc. 23, 46.)
Vor dem Himmel und der Erde war Gott, und Gott ist mächtig, mich von dieser Pest zu befreien.

Die Inschrift auf dem erhaltenen Pestkreuz in der Kupferschmiedstraße ist fehlerhaft und so zu verbessern, daß auf dem zweiten Querbalken links ein † statt I und rechts R S statt B S zu setzen ist.

Literatur.

Minsberg, I. S. 110; II. S. 131.
Berndt, I. S. 42, 110, 117, 190; II. S. 4, 10, 25, 57, 119.
Neumann, Das städtische Hospital zu Glogau.

Andreas Gryphius.
(1616—1664.)

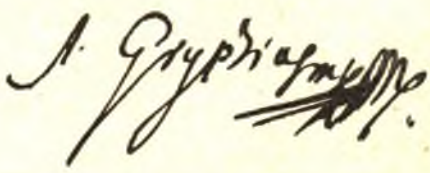
Illi enim semper immaturi moriuntur,
qui immortale aliquid cogitant.
Immer zu früh sterben diejenigen,
welche unsterblichen Gedanken nachsinnen.
Inschrift auf dem Grabsteine des Dichters Gryphius.

Trotzdem gerade Schlesien vom Kriegsunglück am meisten heimgesucht worden war, begann hier schon inmitten des dreißigjährigen Krieges die Poesie ihre schönsten Blüten zu entfalten. Unter den schlesischen Dichtern dieser Zeitperiode leuchtet unser berühmter Landsmann Andreas Gryphius allen voran; er ist der selbständigste und vielseitigste Dichter des 17. Jahrhunderts, so daß der Literarhistoriker Gervinus mit Recht von ihm sagt: „Ich muß in das Lob seiner Zeitgenossen einstimmen, daß er den Ruhm Schlesiens, den Martin Opitz erworben, weit erhöht habe". Man nannte ihn überschwenglich den deutschen Sophokles und verehrt in ihm noch heute den Vater des deutschen Dramas. Für Glogau aber hat Gryphius noch eine besondere Bedeutung: Er war der Unsere in der Wiege und blieb der Unsere im Grabe. Als Gryphiusstadt ist Glogau in der Literaturgeschichte bekannt, und da sich das Wirken und Schaffen des Dichters vorzugsweise in Glogau, Driebitz, Fraustadt, Zissendorf, Freystadt, Streidelsdorf und Rückersdorf abspielte, so gebührt ihm auch in der Geschichte des Glogauer Landes ein bevorzugter Platz.

Andreas Gryphius entstammte einem Adelsgeschlechte von Greif. Wer von den Vorfahren die ungenaue Latinisierung des deutschen Namens Greif in Gryphius vorgenommen hat, ist nicht zu bestimmen, dagegen wissen wir, daß noch der Großvater den adligen Namen führte. Unter den 24 bekannten Trägern des Namens Gryphius finden wir Gelehrte, Geistliche, berühmte Buchdrucker u. a. Der Urgroßvater des Dichters war Geistlicher in Heringen in Thüringen; einer von seinen sieben Söhnen wandte sich nach Preußen und behielt, wie selbst noch einer seiner Nachkommen, der Prior der Dominikaner zu Glogau, den ursprünglichen Namen von Greif bei. Der Vater des Dichters, Paul Gryphius, war vier Jahre Pastor in Neusalz, 1585 Pastor in Streidelsdorf und von 1602 bis 1621 Archidiakonus in Glogau. Aus der zweiten der drei Ehen, die er geschlossen und die alle mit Kindern gesegnet waren, ist der jüngste Sohn Paulus zu erwähnen, da er nach dem frühen Verluste des Vaters eine Stütze für seinen

der dritten Ehe entsprossenen Bruder Andreas wurde. Paulus Gryphius, über 15 Jahre älter als sein Halbbruder, war Pastor in Streidelsdorf, dann in Herwigsdorf, Rückersdorf, Freystadt, 1638 auf kurze Zeit in Glogau und zuletzt in Krossen, wo er 1640 starb.





Nach dem Kupferstich von Philipp Kilian.
Unterschrift aus einem seiner Bücher in der Glogauer Stadtbibliothek.

Andreas Gryphius war im Todesjahre des großen englischen Tragikers Shakespeare und des spanischen Dichters Cervantes geboren. Sein Geburtstag ist in den meisten Literaturgeschichten falsch angegeben. Gryphius ist weder am 11. Oktober noch am 29. September geboren, obwohl er selbst diesen Tag als seinen Geburtstag dem „Engel-Printzen" St. Michael zuliebe bezeichnet, sondern am 2. Oktober 1616. Die älteren Biographen, wie auch noch der Glogauer

Rektor Johannes Gründler in seinem „Erneuerten Andenken des Andreas Gryphius“ (Programm der luther. Schule zu Glogau 1804) halten am 2. Oktober fest; wahrscheinlich hat man später die römische II für 11 gelesen. Merkwürdigerweise streitet eine alte Freystädter Chronik unserem Dichter sogar den Geburtsort Glogau ab. Wie diese und andere Irrtümer über Gryphius entstanden sein mögen, weist Prof. Warnatsch in seiner hier mehrfach benutzten Programmarbeit nach. Aus den Knabenjahren des Dichters wird erzählt, daß Andreas am 23. März 1625 dadurch beinahe sein Leben verloren hätte, daß er über einen Mühlgraben zu kurz sprang und in ihm ertrunken wäre, wenn nicht der Müller, durch sein Geschrei und das Bellen eines Hundes herbeigelockt, den nur mit dem Kopfe aus dem Wasser hervorkommenden Knaben gerettet hätte.

Unglück verfolgte ihn fast während seiner ganzen Lebenszeit. Schon im fünften Jahre verlor er plötzlich durch den Tod seinen Vater. Seine Mutter, die Tochter eines Offiziers des Herzogs von Alba, heiratete ein Jahr darauf den Glogauer Magister Eder, der später Pastor zu Driebitz und zuletzt Pastor zu Fraustadt war. Als die Mutter 1628 starb, verließ Andreas seinen Stiefvater und kam nach einem kurzen Aufenthalt in Görlitz, von wo ihn der Kriegslärm vertrieb, und in Rückersdorf, wo sein Bruder Paulus Pastor war, nach Glogau auf die Schule. Allein von hier trieb ihn eine Feuersbrunst fort, wahrscheinlich die von 1631, und sein Stiefvater brachte ihn auf die damals sehr berühmte Schule nach Fraustadt. Aber auch hier fand er nicht lange Ruhe; denn bald veranlaßte das heftige Auftreten der Pest die Schließung der Schule. Alle diese Unglücksfälle und Störungen vermochten seinen Lerneifer nicht zu vermindern. Aus jener Zeit stammen seine ersten dichterischen Versuche: ein mit 1627 überschriebenes Sonett und das Drama „Der Kindesmörder Herodes“ (1631 vollendet, 1634 in Glogau gedruckt, aber spurlos verloren gegangen).

Nach zweijährigem Besuch der Danziger Schule kehrte Gryphius nach Fraustadt zurück und übernahm eine Hauslehrerstelle bei dem Kaiserlichen Pfalzgrafen Georg Schönbörner von Schönborn auf dem Vorwerk Schönborn bei Freystadt. Hier fand der Jüngling die vielseitigste Anregung durch eine reiche, wertvolle Bibliothek, sowie durch den Umgang mit dem gebildeten und dichterisch begabten Pfalzgrafen, den Warnatsch den gelehrtesten Mann des ganzen schlesischen Adels im 17. Jahrhundert nennt. Dieser wurde dem jungen Dichter so zugetan, daß er ihm die Dichterkrone und den Adelsbrief verlieh, von dem Gryphius und seine Nachkommen aber

nie Gebrauch gemacht haben. Als Freystadt am 9. Juni 1637 durch eine furchtbare Feuersbrunst heimgesucht worden war, veröffentlichte er die Schrift „Die Freystädtische Feuerstätte", wodurch er sich wegen der freimütigen Darstellung der Kopflosigkeit der Bewohner und der mangelhaften Löschanstalten große Feindschaft zuzog. Da ihm sein großmütiger Gönner nach seinem Tode (1637) testamentarisch die Mittel hinterlassen hatte, um durch Reisen seine weitere Ausbildung zu ermöglichen, so begab sich Gryphius 1638 mit einigen jungen Edelleuten über Danzig zu Schiffe nach Amsterdam und hörte auf der Universität Leyden Vorlesungen über verschiedene Wissenschaften. Den umfassenden Studien entsprach ein Jahr später die Mannigfaltigkeit seiner Vorlesungen, die sich nach Siegmund von Stosch über Metaphysik, Geographie, Trigonometrie, Logik, Astronomie, römische Antiquitäten, Optik und — das bezeichnet den Geist der Zeit — über Physiognomik und Chiromantik erstreckten; zuletzt eröffnete er noch einen praktischen Kursus in der Anatomie. In Leyden dichtete Gryphius eine große Anzahl lyrischer Gedichte und hatte sicher auch Gelegenheit, dramatische Vorstellungen zu sehen.

Im Mai 1644 erhielt er den Antrag, den Sohn eines reichen Stettiner Patriziers, Wilhelm Schlegel, auf einer großen Reise durch Frankreich und Italien als gelehrter Genosse zu begleiten. Diese Fahrt ging über Paris und Marseille nach Florenz und Rom. Am 9. Mai 1646 überreichte Gryphius in feierlicher Audienz der Republik Venedig sein „Olivetum", ein biblisches Epos, das den Aufenthalt Christi auf dem Ölberge behandelt. Hierauf verweilte er längere Zeit in Straßburg, wo er mit dem Trauerspiel „Leo Armenius" seine Tätigkeit als Dramatiker begann, und reiste dann über Speier, Mainz, Frankfurt und Amsterdam nach Stettin, wo er in dem ihm befreundeten Schlegelschen Hause zwei andere Dramen, „Catharina von Georgien" und „Cardenio und Celinde", verfaßte. Im November 1647 kehrt er nach fast zehnjähriger Abwesenheit in seine Heimat zurück und bittet Gott, „der ihm gegeben habe, dem Vaterlande zu leben, er möge das Vaterland nun auch heißen, ihm zu leben". Gryphius ließ sich in Fraustadt nieder und dichtete hier das Schimpfspiel „Peter Squentz".

Der Ruf seiner vielumfassenden Gelehrsamkeit hatte sich schon weithin verbreitet, so daß ihm von mehreren Seiten ehrende Anerbieten gemacht wurden. Man verlangte ihn als Professor nach Heidelberg, der kurbrandenburgische Hof bot ihm die Professur der Mathematik in Frankfurt a. O. an, und sogar an die Universität zu Upsala in Schweden erhielt er einen Ruf. Aus Liebe zur Heimat

lehnte er jedoch alle Anerbieten ab und nahm nach seiner Vermählung mit Rosina Deutschländer, der Tochter eines angesehenen Ratsherrn in Fraustadt*), 1650 die Stelle eines Syndikus der Landstände des Fürstentums Glogau an. Als solcher war Gryphius ein äußerst pflichttreuer und eifriger Beamter. Schon drei Jahre nach Übernahme des Syndikats veröffentlichte er das umfangreiche Werk „Glogauisches Fürstenthumbs Landes Privilegia", in welchem Privilegien, Statuten, Kaiserliche, Königliche und Fürstliche Indulten und Bekräftigungen von 1490—1638 in lateinischer, deutscher und tschechischer Sprache den Urschriften genau entsprechend zusammengestellt und von vier höchst sorgfältig ausgearbeiteten Registern begleitet sind. Neben seinen vielen Amtsgeschäften widmete er alle übrige Zeit dichterischen Arbeiten, und es ist nur zu bedauern, daß sich seine Muse erst in den letzten Jahren seines Lebens dem Lustspiele zuwandte, auf welchem Gebiete er das Bedeutendste geleistet hat. Leider endete schon am 16. Juli 1664, hundert Jahre nach der Geburt Shakespeares, ein jäher Tod sein arbeitsreiches Leben. In voller amtlicher Tätigkeit, inmitten der versammelten Glogauer Stände, brach er nachmittags um $4^3/_4$ Uhr mit den Worten: „Mein Jesus, wie wird mir!" vom Schlage tödlich getroffen zusammen. Leider läßt sich weder das Geburts- noch das Sterbehaus des Dichters bestimmen, da das Landhaus erst 1676 in den Besitz der Landstände kam. Ebensowenig ist seine Grabstätte bekannt; der Wortlaut der Inschrift auf dem Denkmal ist zwar erhalten, der Grabstein selbst aber ist längst verschwunden. Von den sieben Kindern des Dichters wurde der älteste Sohn, Christian, später Rektor am Magdalenäum in Breslau; er besorgte 1698 die Gesamtausgabe der Werke seines Vaters.

Trotzdem dem Dichter ein verhältnismäßig kurzes, von vielerlei Sorgen und Leiden getrübtes Leben beschieden war, so hat er doch einen reichen Schatz gediegener Werke aus den verschiedensten Zweigen der Dichtkunst hinterlassen, so daß Gervinus in seiner Literaturgeschichte von ihm sagt: „Man zeige mir einen, der alle ernsten und großen Gattungen, Kirchenlied, Ode, Satire, Trauerspiel und Lustspiel so selbständig, mit so passend geändertem Tone, mit solcher Bemeisterung der poetischen Vorstellungen und Sprache behandelt hat!

*) Daß die Familie Deutschländer in hohem Ansehen stand, davon zeugen heute noch mehrere gut erhaltene, interessante Denksteine auf dem Friedhofe in Fraustadt. Auch in Glogau war die Familie ansässig. Bei der vorletzten Stadterweiterung fand sich bei Abbruch der Festungswerke die Grabplatte des 1616 gestorbenen Reichskrämers Michel Deutschlender.

Wer ihn in seinen Sonetten von Rom und seinen Wundern, die er auf seinen großen Reisen gesehen hatte, sprechen hört, der muß sich fragen, welcher andere jener pedantischen Poeten einen so aufgeschlossenen Sinn für das Große und Schöne hatte, wie er! Wer gegen die vielfache Dürftigkeit der Zeitgenossen das Gewühl von poetischen Bildern und Gedanken in seinen geistlichen Oden sieht, den würde ich nicht begreifen, wenn er zweifeln wollte, wo eigentlich das dichterische Haupt- und Grundvermögen dieses Jahrhunderts läge!" Zu bedauern ist nur, daß das Leben des Dichters von so vielen herben Schicksalsschlägen betroffen wurde, die ihn in eine düstere Stimmung hineindrängten, und daß diese sich in den meisten seiner Gedichte ausprägt, vor allen in seinen „Kirchhofsgedanken". Auch seine Trauerspiele zeigen einen vorwiegend düsteren Charakter. Gryphius sagt es selbst, daß er die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge in etlichen Trauerspielen darzustellen sich beflissen, nachdem das Vaterland sich in seine eigene Asche verscharrt. Obgleich einige dieser Dramen in Greueltaten, Abenteuerlichkeiten und Geistererscheinungen geradezu schwelgen, gebührt ihnen doch als Dichtungen voll Phantasie und Schwung der Sprache ein hervorragender Platz unter den dramatischen Erzeugnissen des 17. Jahrhunderts. In „Carolus Stuardus" macht Gryphius sogar den Versuch, ein zu seiner Zeit noch frisches historisches Ereignis, die Hinrichtung Karls I. (1649), zu dramatisieren, was bis dahin in Deutschland unerhört war.

Viel höher als die mit Chören versehenen kunstmäßigen Trauerspiele stehen die noch heute genießbaren, echt volkstümlichen, ganz aus dem Leben geschöpften Prosalustspiele: „Peter Squentz", „Horribilicribrifax" und besonders „Die geliebte Dornrose".*) Im „Horribilicribrifax" verspottet der Dichter in witziger und geistreicher Weise zwei schwindelhafte Großtuer, die Hauptleute Daradiridatumtarides und Horribilicribrifax, die beide nach zwei jungen Mädchen angeln. Die meiste Beachtung hat das köstliche, im schlesischen Dialekt geschriebene humorvolle Bauernspiel „Die geliebte Dornrose" gefunden, das ausdrücklich zur Aufführung in Glogau gedichtet war und am 10. Oktober 1660 „auff dem Schaw-Platz zu Glogaw vorgestellet" wurde. Hier zeigt sich Gryphius als ein Charakteristiker ersten Grades; selten nur übertreibt er, vom Bauerndialekt verleitet, einzelne kleine Züge. Gryphius hat hier mit voller Absicht seine

*) Der derbhumoristische Fastnachtsscherz „Peter Squentz", eine Nachahmung der Rüpelszenen aus Shakespeares „Sommernachtstraum", wurde u. a. im März 1910 von den Schülern einer Berliner Realschule zur Aufführung gebracht.

heimische Glogauer Mundart zu Ehren gebracht, die sich im Gegensatz zur hochdeutschen Schriftsprache in seinen anderen Dichtungen seit jener Zeit nur wenig verändert hat.*) Prof. Max Koch weist aber darauf hin, daß das Scherzspiel von der „geliebten Dornrose" keineswegs, wie manchmal angenommen wird, das älteste oder in jenen Jahren vereinzelte mundartliche Drama ist, vielmehr reiht es sich 1660 der bereits 1577 mit Nikodemus Frischlins schwäbischen „Weingärtnern" beginnenden Reihe von Dialektstücken ein. Doch fügt er hinzu: „Gryphius hat mit seiner ‚Dornrose' für Deutschland das berühmteste mundartliche Lustspiel der älteren Zeit geschaffen, dem vielleicht erst 1816 des Straßburgers Arnold ‚Pfingstmontag' zur Seite gesetzt werden konnte." **)

Fast zwei Jahrhunderte waren seit dem Tode des berühmten Dichters verflossen, als sich die Gryphiusstadt entschloß, das Andenken ihres großen Sohnes durch ein Denkmal zu ehren. Die Anregung dazu ging von dem schlesischen Dichter Karl von Holtei aus, der es als eine ernste Lebensaufgabe betrachtete, „Blick und Sinn mit Pietät nach den edlen Männern hinzulenken, denen die deutsche Poesie ihre früheste, gründliche Berechtigung und Schlesien den unsterblich dauernden Ruhm verdankt". Nachdem Holtei in Bunzlau den Anstoß zur Errichtung eines Denkmals für Martin Opitz von Boberfeld gegeben hatte, hielt er 1861 in Glogau einen Vortrag über Gryphius, dessen Reinertrag den Grundstock zu einem Denkmalfonds bildete. Doch erst 1863 trat auf Veranlassung des Magistrats und des Wissenschaftlichen Vereins ein Komitee zusammen, das die Ausführung des Denkmals in die Hand nahm. Da die beiden in Aussicht genommenen Nischen am Rathause zu hoch und zur Aufstellung einer Kolossalbüste ungeeignet waren, entschied man sich für die große, halbkreisförmige Nische über der Freitreppe des Theaters. Die Ausführung wurde dem Breslauer Bildhauer Michaelis

*) Als Beweis sei hier eine Stelle aus dem ersten Aufzuge mitgeteilt. Gregorius Kornblume betritt den Schauplatz, sieht sich um und ruft voller Verwunderung aus: „Je ney! je ney! ie was schüne Leute hoths hie; ie ney, wenn me üch olle harzen selde, würde me doch in vierzahn Toagen nicht färtig. Ja, wos soll ich sayn? Is ist a su e Ding im de Libe. Siß wull enne Sache, wenn me sich in ees vernart hoth, wenn's og balde a'gicht. Wenn ober der Geyer eme e Water derzwischen macht, wie mier, se is nischte anders, as wenn inner in der tümmertze seße und krigte nischte, as schimlich brudt und stinckende Wasser im Suntige ze frassen und ze suffen. Sayt, ich bin su vertrifft uff Lise Dornrusen, dos ich gar dulle werden möchte . . . ."

**) „Die geliebte Dornrose" wurde 1909 am Stiftungsfest des Germanistischen Vereins in Breslau aufgeführt.

übertragen, der eine Büste aus lichtgelbem Sandstein in dreifacher Lebensgröße schuf. An das Brustbild des Dichters lehnt sich links die Lyra des Sängers und rechts das Glogauer Stadtwappen an. Unter der Büste prangt auf rotem Hintergrunde in goldenen Lettern die Inschrift:

Gryphius.
1616–1664.

Die Büste, die von der Frontseite des Stadttheaters auf die Ostseite des Marktes, den sogenannten Paradeplatz, herabblickt, über den der hochgelehrte Dichter und Syndikus vor drittehalb Jahrhunderten so oft würdevoll geschritten, ist, wenn auch kein großes Kunstwerk, so doch ein bildnisähnliches, weithin sichtbares Wahrzeichen der Stadt des Gryphius, ein Denkmal der Pietät der Vaterstadt gegen ihren berühmtesten Sohn. Bei der Enthüllung des Denkmals, die zur Erinnerung an den 200. Todestag des Dichters am 6. Juli 1864 stattfand, feierte Gymnasialdirektor Dr. Klix unseren berühmten Landsmann als „den Ahnherrn des deutschen Dramas und den Mitschöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache".*) Eine weitere Ehrung des Altmeisters erfolgte vor einem Vierteljahrhundert, als die Glogauer Stadtverwaltung eine neue Straße im östlichen Stadtteile nach ihm benannte.

Literatur.

Berndt, I. S. 71, 150, 204; II. S. 32.
Grünhagen, II. S. 354, 393, 425.
Menzel, Gesch. Schlesiens. II. S. 881.
Fritz, Denkw., Erz. u. Sagen. S. 150—153.
Stief, Schles. histor. Labyrinth. 1737.
Förster, Analecta Freystadiensia. 1751.
Klix, Festschrift zum 200j. Todestage des Dichters Andr. Gryphius.
Wissowa, Beiträge zur Kenntnis von Andr. Gryphius' Leben und Schriften. Festschr. z. 250j. Jubelfeier des Königl. Kath. Gymnasiums zu Glogau. 1876.
Warnatsch, Beitrag zur Schillerfeier. Beilage z. Jahresbericht des Kgl. Kathol. Gymnasiums zu Glogau. 1905.
Mannheimer, Die Lyrik des Andreas Gryphius.
Paur, Über den Piastus des Andr. Gryphius. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 2. 1858.
Koch, Volkskundliches bei Andr. Gryphius. Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität zu Breslau. 1911.
Palm, Das deutsche Drama in Schlesien bis Gryphius. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 8. 1867.

*) Eine Schilderung der Feier und eine Abbildung des Denkmals enthält die Leipziger Illustrierte Zeitung vom 16. Juli 1864.

Die Schlacht bei Fraustadt.

(13. Februar 1706.)

In dem Kriege, den Peter der Große von Rußland und die mit ihm verbündeten Polen und Sachsen gegen den Schwedenkönig Karl XII. führten, wurde auch das an der polnischen Grenze gelegene Fürstentum Glogau in Mitleidenschaft gezogen. Um die vereinigten Sachsen, Polen und Russen anzugreifen, war Karl XII. im Winter 1705 nach Grodno (nordöstlich von Warschau) vorgerückt und hatte zur Beobachtung der Westgrenze Polens den General Rhenskjöld mit einem Heere von 12300 Mann an der Warthe zurückgelassen. Gegen diesen wandte sich Kurfürst August der Starke von Sachsen, der zugleich König von Polen war. Um durch einen gleichzeitigen Angriff von zwei Seiten die Schweden aus dem Felde zu schlagen, wollte sie August der Starke mit einem polnischen Heere im Osten angreifen, während der General von der Schulenburg den Befehl erhielt, mit der in Sachsen neugebildeten Armee und 6000 in derselben Gegend stehenden russischen Hilfstruppen von Westen her gegen die Schweden vorzugehen. Schulenburg zog darauf bei Sorau seine Streitkräf zusammen, setzte am 8. Februar 1706 über die Oder und rückte bis Schlawa vor, wo er durch Waldungen geschützt war. Rhenskjöld, der mit seinem Heere am 11. Februar bei Storchnest (nordöstlich von Lissa) stand, war von dem gleichzeitigen Anrücken der beiden feindlichen Armeen überrascht, erkannte bald die Gefahr, die ihm drohte, und beschloß, erst die Westarmee und dann die Ostarmee zu schlagen. Unverzüglich rückte er in der Richtung nach Fraustadt dem Feinde entgegen. Schulenburg wich der Schlacht aus, um König Augusts Vorgehen abzuwarten, und nun unternahm Rhenskjöld am 12. Februar einen Scheinrückzug bis Schwetzkau, einem Städtchen zwischen Fraustadt und Lissa, der Schulenburgs Generale, wenn auch diesen tüchtigen Führer nicht selbst, überzeugte, daß die Schweden weiter nach Posen sich zurückziehen wollten. Der russische General Wustromirski bewog Schulenburg zu schnellster Verfolgung, und gleichzeitig traf der Befehl des Königs August ein, „den Feind aufzusuchen und anzugreifen, er befinde sich auch, wo er wolle".

Schon in der Nacht zum 13. Februar besetzten die Sachsen die nordwestlich von Fraustadt gelegenen Ortschaften Ilgen, Kaltvorwerk und Neugut. Als Schulenburg am nächsten Morgen den Marsch fortsetzte, erfuhr er zu seinem großen Schrecken, daß die Schweden bereits Kehrt gemacht, ihr Gepäck in Schwetzkau zurückgelassen hätten

und im Anrücken begriffen seien. Nun war einer Feldschlacht nicht mehr auszuweichen, und Schulenburg stellte seine Truppen auf der in der Richtung nach Schwetzkau zu liegenden Ebene zwischen Röhrsdorf und Geyersdorf, kaum eine Stunde von Fraustadt entfernt, in vortrefflicher Schlachtordnung auf. Die Infanterie war in zwei Treffen geteilt; am rechten Flügel standen bei Geyersdorf die Sachsen, am linken bei Röhrsdorf die Russen. Vor der Front waren 32 Geschütze aufgestellt, und außerdem waren sie mit verketteten spanischen Reitern belegt, um den ersten Angriff abzuhalten. Den Russen traute Schulenburg unter seinen Truppen am wenigsten und mochte wohl Grund zu der Befürchtung haben, Rhenskjöld werde gerade sie zuerst angreifen. Um dies zu verhindern, ließ er sie ihre rot gefütterten Röcke umkehren, damit sie den rot uniformierten Sachsen glichen und von den Schweden nicht erkannt würden. Rhenskjöld war in derselben Nacht von Schwetzkau aufgebrochen und hatte sein Heer in einer einzigen Linie aufgestellt. Da er erkannte, daß nur ein die Feinde überraschender Angriff Erfolg haben könne und ein längerer Kampf wegen Mangels an Geschützen nicht auszuhalten sei, so richtete er vor der Schlacht eine eindringliche Ansprache an seine Reiter, schilderte ihnen den Ernst der Lage und verwies auf Gottes oft erprobte Hilfe. Dann ließ er beten und unter dem Gesange des Liedes „Ein' feste Burg" gegen 11 Uhr vormittags die Reiterei zum Angriff vorrücken.

In Schußweite vor den Geschützen kommandierte er: „Nieder, Jungen!" Die Reiter sprangen augenblicklich ab, und die Kugeln gingen ohne Schaden über ihre Köpfe hinweg. Noch ehe sich der Pulverdampf verzogen und die Sachsen den Vorgang begreifen konnten, stürzten sich die Schweden auf die Kanonen, hieben deren Bedienung nieder, jagten die Feinde nach kurzer Gegenwehr in die Flucht und verfolgten sie in der Richtung nach Glogau zu. Nun griff das Zentrum der Schweden die sächsische Infanterie bei Geyersdorf mit Ungestüm an, wurde aber mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen. Durch einen Überläufer mit der Stellung der Russen bei Röhrsdorf bekannt gemacht, griff Rhenskjöld diese mit bestem Erfolge an. Sie feuerten nur einmal ihre Gewehre ab und ergriffen alsbald die Flucht, wobei sie drei Ersatzbataillone mit fortrissen. Viele von ihnen suchten in den Häusern von Röhrsdorf Schutz, wurden aber von den Schweden verfolgt und schonungslos niedergestoßen. Auch die meist aus Rekruten bestehende sächsische Reiterei suchte das Weite, dagegen stand die Infanterie fest. Schnell rückten

die Schweden gegen ihre Front an, durchbrachen und beseitigten die spanischen Reiter und warfen sich mit solcher Gewalt auf die feindliche Linie, daß sie in Unordnung geriet. Vergebens suchten die Generale die Fliehenden zu halten, allein beim bloßen Anblick der Feinde standen die Sachsen wie versteinert da und konnten weder durch Zureden noch Drohungen seitens ihrer Offiziere zum Angriff bewogen werden; sie warfen ihre Waffen weg und ließen sich widerstandslos von den schwedischen Reitern umbringen. Der schwer verwundete General Schulenburg zog sich mit den Überbleibseln nach dem mit Fraustadt zusammenhängenden Dorfe Niederpritschen zurück, wurde aber auch hier von den Schweden verfolgt. Während sich die sächsische Reiterei durch die Flucht in Sicherheit brachte, warfen die übrigen Truppen die Waffen fort, sammelten sich, wie eine Herde Schafe, in einem Haufen und wurden sämtlich gefangen genommen. Schulenburg vermochte sich nur mit einem Ordonnanzoffizier und einem Reitknecht in den nahen Wald zu retten.

Die Verluste des sächsisch russischen Heeres waren überaus schwer: etwa 6700 Mann blieben auf dem Schlachtfelde tot oder verwundet, und über 7000 waren gefangen genommen. Mehrere tausend Gewehre wurden noch geladen vom Schlachtfeld aufgesammelt. Die Schweden zählten nur 400 Tote und 1000 Verwundete. Rhenskjöld wurde für diesen ruhmvollen Sieg zum Feldmarschall ernannt, zog sich aber durch die nutzlose, unmenschliche Niedermetzelung der fliehenden Russen allgemeinen Tadel zu. Wehrlos und um Gnade flehend, wurden über 4000 Mann durch die schwedischen Reiter niedergehauen, so daß sie reihenweise über eine halbe Stunde Weges deckten. Die blinde Wut der Schweden verhalf vielen zu einer Rettung durch List. Sie warfen sich zu Boden und stellten sich tot, worauf im Schutze der Nacht über 1500 Mann sich erhoben und in die Glogauer Gegend retteten. Die Schlacht hatte sich so schnell abgespielt, daß die Bewohner von Fraustadt, die dem Gottesdienste in der Kirche beigewohnt, nichts davon gemerkt hatten. Erst als Flüchtlinge die Stadt durcheilten, sahen sie, daß sich ein Kampf in der Nähe abgespielt haben mußte. Die siegreichen Schweden zogen in Fraustadt ein und hielten einen Dankgottesdienst ab; alsdann nahmen sie die Verfolgung des in voller Flucht begriffenen Feindes wieder auf.

An die blutige Schlacht bei Fraustadt erinnert eine schlichte Holztafel in dem nahe bei Fraustadt gelegenen Waldrestaurant Neugrätz mit der Inschrift:

„Den SaMstag Vor FastNaCcht
Habt gaeste stets In aCcht.*)
Jahr und Tag ist hie zu sehen,
Als die große Schlacht geschehen,
Da auf diesen Stubendielen
Durch das Schwerdt bis 80 fielen."

Ein weiteres Erinnerungszeichen an diese Schlacht befindet sich in der Kirche zum Kripplein Christi in Fraustadt; es ist ein Denkmal des sächsischen Obersten von Osten Sacken, der in der Schlacht sein Leben einbüßte. Ferner steht im Schloßgarten des Rittergutes Oberröhrsdorf eine Steinpyramide mit der Aufschrift „Den gefallenen Helden 1706". Zur dauernden Erinnerung an den glänzenden Sieg am 13. Februar 1706 tragen die Fahnen der schwedischen Infanterieregimenter Nr. 10, 11, 18, 19 und 20 und die Standarte des Kavallerieregiments Nr. 5 die Inschrift „Fraustadt 1706".

Literatur.

Berndt, II. S. 86.
Braune, Geschichte Fraustadts.
Fryxel, Geschichte Schwedens.

Der Altranstädter Vertrag (1707) und die Gründung des evangelisch-lutherischen Seminars (1708).

Nach der Schlacht bei Fraustadt beschloß der Schwedenkönig, die Sachsen in ihrem eigenen Lande anzugreifen, um August den Starken zur Entsagung auf die polnische Königswürde zu zwingen. Die Hauptmacht der Schweden marschierte über Rawitsch und Herrnstadt und überschritt am 21. September 1706 bei Steinau die Oder, um dann weiter nach Sachsen vorzudringen. Die schlesischen Protestanten empfingen Karl XII. überall als ihren Retter und trugen ihm ihre Klagen über erlittene Verfolgungen vor. Wenn es wahr ist, daß er in Freystadt die katholische Geistlichkeit, der arge Härten gegen die Protestanten zur Last fielen, mit dem Tode bedroht habe, so läßt schon diese Tatsache darauf schließen, daß er sich der Protestanten tatkräftig annehmen wollte. Daher verlangte er vom Kaiser Joseph I. die Abstellung aller Beschwerden, und da seine Forderung nicht bald Gehör fand, so quartierten sich, während die schwedische Haupt-

*) Die lateinischen Buchstaben ergeben ihrem Ziffernwerte nach zusammengestellt die Jahreszahl MDCCVI (1706).

macht in Sachsen verweilte, im Sommer 1707 vier aus Polen kommende schwedische Regimenter in Schlesien ein, belegten verschiedene Städte mit Truppen und besetzten sogar den eigentlichen Schlüssel Schlesiens, das feste Glogau. Da mußte der Kaiser nachgeben und willigte am 22. August 1707 in den Vertrag, der als Altranstädter Konvention bekannt ist. In diesem Vertrage wurden den Protestanten bedeutende Erleichterungen gewährt. Den Gemeinden der drei Friedenskirchen wurde gestattet, so viele Geistliche anzustellen, als sie für nötig erachteten, und bei ihren Kirchen Schulen zu errichten. Wegen seines Glaubens durfte kein Protestant von Ämtern ausgeschlossen werden. Wo der öffentliche Gottesdienst den Evangelischen verboten war, sollte der Hausgottesdienst jedem erlaubt sein. Nachträglich bewilligte der Kaiser den Protestanten sechs neue Kirchen in Freystadt, Sagan, Hirschberg, Landeshut, Militsch und Teschen, die sogenannten Gnadenkirchen.

Die Protestanten waren voll Jubel über diese Errungenschaften, und als Karl XII. bald darauf nach Polen zurückzog, glich seine Durchreise durch Schlesien einem Triumphzuge. Damals traten zum erstenmal die betenden Kinder in Schlesien auf, die voller Begeisterung die Feldgottesdienste der schwedischen Truppen nachahmten. Nach der „Schlesischen Kernchronik" von 1711 soll das Kinderbeten am Tage der unschuldigen Kinder (28. Dezember) 1707 in der damals gräflichen Stadt Beuthen im Fürstentum Glogau seinen Anfang genommen haben; andere bezeichnen Sprottau als Ausgangspunkt dieser merkwürdigen Sitte. Von hier aus verbreiteten sich die Kinderandachten schnell über ganz Niederschlesien bis nach Breslau. Ein überaus milder Winter legte den Versammlungen im Freien kein Hindernis in den Weg. Gewöhnlich kamen die Knaben und Mädchen mehrmals am Tage zusammen, schlossen einen Kreis und erwählten einen Vorbeter, der sich in ihre Mitte stellte und mehrere geistliche Lieder anstimmte. Nach dem Gesange las er einige passende Psalmen und Gebete vor, die von den versammelten Kindern nachgesprochen wurden. Die Urteile über die betenden Kinder lauten sehr verschieden. Während ein Teil der Zeitgenossen dieser eigentümlichen Erscheinung vollen Beifall zollte und darin den Finger Gottes erblicken wollte, sprechen andere rückhaltslos ihre Mißbilligung darüber aus, weil dabei nicht immer Andacht und Gebetseifer, sondern häufig Mutwille herrschte und Unfug getrieben wurde. Als die Bewegung nach einigen Wochen zu einer bloßen kindischen Spielerei ausartete, wurde sie von der Behörde verboten und hörte um Ostern 1708 ganz auf.

Die Altranstädter Konvention brachte auch für die Glogauer Protestanten bessere Tage. Zu den bisherigen beiden Predigern wurden zwei neue angestellt, die Geistlichen durften jetzt die Leichen mit Gesang durch die Stadt begleiten, und am Osterfeste 1708 rief zum erstenmal das neubeschaffte Glöcklein auf dem kleinen Turme (Dachreiter) der Hütte Gottes die Gemeinde zum Gottesdienste. Gleichzeitig erwarb man südlich von der Kirche ein Grundstück von 225 m Länge und 25 m Breite und errichtete auf diesem Platze Wohnungen für die Prediger, Lehrer und Kirchendiener, sowie ein Wächterhaus und einen an die Kirche anstoßenden Glockenturm, auf welchen im Mai 1710 drei größere Glocken aufgezogen wurden. Besonders verdient um den Bau machte sich der Oberkirchenvorsteher



Kaufmann Andreas Feyereisen, der auch ein Kapital stiftete, dessen Zinsen alljährlich am Andreastage (30. November) an zwanzig arme Schüler verteilt werden sollten.*) Im Jahre 1735 aber gab der Schulrektor Johann Gottfried Lange das erste Glogauer Gesangbuch heraus. Die darin nach der Ordnung des Vaterunsers zusammengestellten Kirchenlieder wurden bald Gemeingut sämtlicher evangelischen Gemeinden des Glogauer Fürstentums.

Nachdem durch den Altranstädter Vertrag die Möglichkeit zur Errichtung einer evangelischen Schule bei der Hütte Gottes gegeben war, ging die bis dahin bedrückte und verarmte evangelische Gemeinde voll opfermütiger Begeisterung ans Werk. Die Kosten des Baus und der ersten Einrichtung lieferte eine Kollekte, zu der die

*) Noch heute findet am Andreastage nach vorangegangenem Gottesdienste in der evangelischen Kirche eine Verteilung von kleineren Geldbeträgen an Arme, sowie von Schuhen und Strümpfen für arme Schulkinder statt.

weitesten Kreise des Protestantismus herangezogen wurden. Schon am 1. November 1708 erfolgte die Einweihung der Schule, die den Namen eines evangelisch lutherischen Seminariums vor Groß Glogau führte.*) Sie war keineswegs eine Volksschule, auf welche die Gelehrtenschule erst später aufgebaut wurde, sondern sollte von Anfang an die gesamte niedere und höhere Schulbildung bis zum Abgange zur Universität vermitteln. Theologie, Hebräisch, Griechisch und Lateinisch, Logik und Rhetorik, Metrik und Poetik, Musik und Grammatik, dazu Lesen, Schreiben, Rechnen und Katechismus standen auf dem ursprünglichen Programm, zu dessen Bewältigung fünf Lehrkräfte und fünf Klassen vorgesehen waren. Die Zahl der Schüler betrug schon in den ersten Monaten 200, die bei dem Mangel an evangelischen Schulen im Lande von weit her zusammenströmten. Im Jahre 1713 erhielt das Seminar eine Schulordnung, die für Menschenalter hinaus die äußere Organisation der evangelischen Schule regelte. Diese war Privateigentum der evangelischen Kirchengemeinde. Der unmittelbar das Schulregiment führende geistliche Inspektor beaufsichtigte den Lehrbetrieb, leitete die Versetzung, hielt Prüfungen ab, erteilte Urlaub und nahm Beschwerden entgegen. Dem Rektor fiel nur eine untergeordnete Mitwirkung an der Schulleitung zu; sein Gehalt betrug 120 Tlr., wozu einige Nebeneinnahmen aus dem Kirchendienst kamen. Noch geringer war die Besoldung des Konrektors, des Kantors und des deutschen Schulkollegen. Daher gab der erste Rektor der Anstalt, Christian Liesner, bereits nach siebenjähriger, erfolgreicher Tätigkeit sein Glogauer Schulamt auf und übernahm 1715 das Pfarramt in Weigmannsdorf bei Fraustadt.**) Nach seinem Weggange begann für das evangelische Seminar in Glogau eine Zeit des Siechtums, die bis 1797 reichte.

Literatur.

Minsberg, II. S. 36—37, 96—98, 542.
Berndt, II. S. 92—95, 125—128.
Grünhagen, II. S. 398, 400.
[Stein] Gesch. der ev.-luther. Kirchengem. z. Schifflein Christi in Glogau
Muth, Gesch. des Königl. Evang. Gymnasiums zu Glogau. 1708—1908. Festschrift zur 200jähr. Jubelfeier am 1. Nov. 1908.
Über die betenden Kinder in Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 9 und 11.

*) Den ersten evangelischen Schulunterricht hatte der Rat von Glogau 1567 eingerichtet, der Begründer der Schule war Joachim Specht, der erste Rektor Kaspar Pridmann (1571).

**) Als die Kirche daselbst durch Tribunaldekret den Katholiken zugesprochen und Liesner 1719 des Landes verwiesen wurde, flüchtete er nach dem nahen Strunz, dann nach Streidelsdorf und wurde 1724 als Pastor nach Glogau berufen, wo er 1731 starb.

Neues Leben nach dem großen Kriege.

Während des dreißigjährigen Krieges war der Handel und Verkehr zwischen Breslau, Frankfurt, Hamburg, Lübeck und den Niederlanden in Verfall geraten; denn das Land war verwüstet, die Landstraßen befanden sich in einem sehr verwahrlosten Zustande, die Brücken waren meist zerstört, auch fehlte es an Pferden und Wagen, und Räubereien und Mordtaten waren an der Tagesordnung. Da die über Glogau führende Handelsstraße von den Fuhrleuten vielfach umgangen wurde, so ließ das Königliche Amt auf Beschwerden des Rates die Zollstraße bei Golgowitz und Polkwitz durch Zollbereiter streng überwachen. Um nicht die wenigen aus Polen herüberkommenden Käufer und Verkäufer von den Jahrmärkten abzuhalten, trat der Magistrat dem Ansuchen der Glogauer Reihekrämer, die Ein- und Ausfuhr polnischer Handelsartikel mit hohen Zöllen zu belegen, kräftig entgegen und schützte dadurch die Bewohner vor Verteuerung der Waren. Eine günstige Entwicklung nahm die Oderschiffahrt, als der Schiffsverkehr zwischen Breslau und Frankfurt nach dem Kriege auf die Zeitdauer von zehn Jahren (bis 1657) vertragsmäßig gesichert war und der Große Kurfürst 1668 den nach ihm benannten Oder-Spree-Kanal vollendet hatte. Dagegen drohte den Glogauer Jahrmärkten eine empfindliche Einbuße, als der Kaiserliche Hofkriegsrat Freiherr von Neydinger 1678 das Gut Kuttlau erworben und vom Kaiser die Erlaubnis erhalten hatte, drei Roß- und Viehmärkte daselbst abzuhalten. Die gleiche Erlaubnis erlangte 1685 der Landesälteste Georg Wenzel von Loos auf Großosten für sein ererbtes Gut Quaritz. Der Magistrat sah sich daher genötigt, den Bewohnern der Stadtdörfer einzuschärfen, nur den Glogauer Viehmarkt zu besuchen, der 1688 von dem Platze hinter der Zerbauer Brücke nach dem Brostauer Tore verlegt worden war; den Handwerkern und Handelsleuten war der Besuch des Kuttlauer Jahrmarkts verboten. Um diese Zeit machte die Stadt Glogau eine wichtige Erwerbung, indem sie 1687 von der Hofkammer das nahegelegene Lehngut Kleingräditz für 3000 Gulden rheinisch ankaufte. Einige Jahre vorher hatte sie die Kleinlogischer Wiesen bei der Guhlauer Brücke und einen Weinberg vor dem Brostauer Tore erworben. Die Zunahme der städtischen Bevölkerung war immer noch unbedeutend; denn eine Zählung der bürgerlichen Familien im Juni 1710 ergab nur 134 Männer und 33 Witwen evangelischen, 361 Männer und 69 Witwen katholischen Glaubens.

Nachdem im dreißigjährigen Kriege viele kunstvolle Bauten und Erzeugnisse einer früheren hochentwickelten Kunst in Asche gesunken waren, begann in den friedlichen Zeiten überall eine erfreuliche Bautätigkeit. In Glogau wurde neben den neu entstandenen Kirchen der Protestanten und Jesuiten eine Reihe von Profanbauten aufgeführt, die der Stadt zum Teil ihr eigentümliches Gepräge aufgedrückt haben. Um dem in einem Bürgerhause eingemieteten Königlichen Amte ein sicheres Unterkommen zu verschaffen, mußte das fast ganz verfallene Königliche Schloß wieder instand gesetzt werden, was in den Jahren 1652—1657 auf Kosten der Stände geschah. Weitere Erneuerungsarbeiten erfolgten 1669 unter dem Landeshauptmann Grafen von Herberstein, der u. a. einen großen Saal ausbauen ließ, an dessen Decke der Kaiser Leopold zu Pferde sitzend, an den Seitenwänden aber alle Glogauer Fürsten und Regenten nebst den Weichbildstädten abgebildet waren. Damals wurden auch die jetzt nicht mehr vorhandenen Türmchen mit Knöpfen geziert. Noch mehr Sorgfalt verwandte der Landeshauptmann Graf von Kottulinsky auf die Ausstattung des Schlosses. Er erweiterte 1726 den Schloßgarten, versah ihn mit Umfassungsmauern, Lust- und Fruchthäusern, erbaute ein massives Wagenhaus mit einer Reitschule, in welcher bisweilen Schauspiele aufgeführt wurden, richtete einen Ständesaal im Schlosse ein, ließ die tiefen Gräben an der Stadtmauer ausfüllen und alles in besten Stand setzen.*)

Beim Beginn des 17. Jahrhunders bildete das Rathaus mit dem dreimal durchsichtigen Turme eine Zierde der Stadt Glogau und zählte zu den schönsten Bauwerken Schlesiens. Bei dem großen Brande von 1615 fiel es dem entfesselten Element zum Opfer, und nur die Gemächer des unteren Stockwerks blieben verschont, wenn man dies aus den früher im Getäfel der Wände und im Fußboden verzeichneten Jahreszahlen schließen darf. Der Aufbau erfolgte in den Jahren 1616 und 1617; allein schon 1635 sah sich der Rat wiederum genötigt, zum Eindecken des Rathauses 568 Schock Schindeln zu je 5 Silbergroschen in Guhlau anzukaufen. Am 7. Oktober 1678 aber zerstörte ein furchtbarer Brand, durch welchen in der Stadt 121 ganze und 171 halbe Brauhöfe eingeäschert wurden, abermals das Rathaus, von welchem nur die Umfassungsmauern stehen blieben.**) Wie auf

*) Das Königliche Schloß ist etwa 44 m lang und 33 m breit, der Schloßgarten umfaßt ungefähr 1 ha.

**) InCenDIVM GLogoVIenses eXtVrbat. (Eine Feuersbrunst vertreibt die Glogauer 1678.) Zur Erinnerung an dieses Brandunglück wird heute noch am 7. Oktober das sogenannte Brandamt in der katholischen Pfarrkirche abgehalten.

einer Tafel über dem Eingange des alten Rathauses mit goldenen Buchstaben zu lesen war, wurde es fünf Jahre, nachdem Wien zum zweitenmal von den Türken belagert worden, aufs neue hergestellt. Die Inschrift lautete:

Quo combusta steti quintus delabitur annus MDCLXXXII. 1682.
Jam novor auxilio — sub Leopoldo Tuo MDLLLXXXII. 1682.
Tot tua dum Turcas Virgo Vienna repulsat, MDCLXXXII. 1682.
Austria dum plausu bis — nova facta fui MDCLXXXIII. 1683.
Tabula — Vis describe novos ex orbe triumphos MDCLXXXIII. 1683.
Caesaris haud quamquam plausibus apta fui MDCLXXXIII. 1683.



Westseite des alten Rathauses.
Aufgenommen vor dem Abbruch im Jahre 1831 von G. F. Raschke.

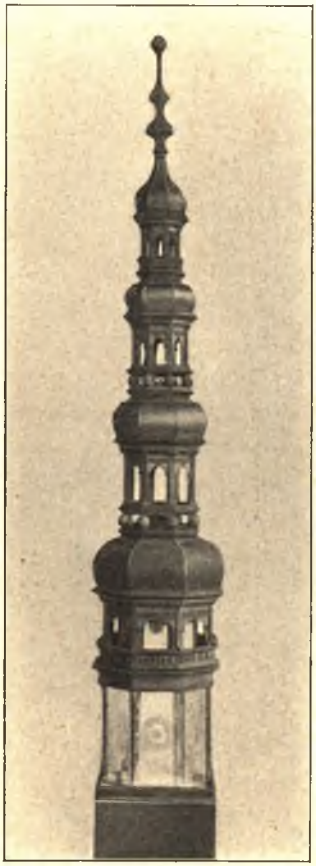
Das alte, 1831 abgebrochene Rathaus war ein weitläufiger, unregelmäßiger Bau mit einem Labyrinth von Gemächern, Erkern und Gewölben. In das nach Süden liegende Hauptgebäude führten zwei steinerne, bedeckte Treppen. Das untere Stockwerk enthielt außer dem gewölbten, geräumigen Flur das große Sitzungszimmer des Magistrats, mehrere Gewölbe und ein sogenanntes Parteizimmer. Im zweiten Stockwerk befanden sich das Justiz-Sitzungszimmer, die Registratur, das Archiv und die Kanzlei, im östlichen Flügel die Kellerschenkstube, die Hauptwache und darüber das

Schmetterhaus, das zu Theateraufführungen benutzt wurde. Auf der Westseite des Marktes führte eine Treppe zur Kämmerei. Darunter befand sich die Bürgerwachtstube, an welcher ein kleiner viereckiger Turm angebaut war; auf diesem hing die Bürgerglocke, auch das Armesünderglöcklein genannt.*) Auf derselben Seite war die Stadtwage und ein Gewölbe zur Niederlage von Kaufmannsgütern, eine Stiege hoch aber das Akzise-, Zoll- und Servisamt und im dritten Stockwerk die Arrestantenstube für bürgerliche Honoratioren. Im Jahre 1702 wurde im Rathause eine Kapelle eingerichtet, in welcher vor jeder Ratssitzung eine Andacht abgehalten wurde. Von dem ältesten Rathausbau sind im Erdgeschoß vier etwa 3 m weit gespannte, annähernd quadratische Joche, die mit reicheren Sterngewölben auf Rippen eingewölbt sind, sowie ein mit verziertem Zellengewölbe überdecktes Joch erhalten, die jetzt zum Ratskeller gehören. Als Zeit der Herstellung der Gewölbe ist das Ende des 15. oder die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts anzunehmen. Außerdem erinnert ein in der Kämmereikasse aufgehängtes Reliefbild des hl. Franziskus an die 1682 vollzogene Aufnahme des Magistrats in die Ordensbrüderschaft der Franziskaner.

Der Turm des Glogauer Rathauses ist wahrscheinlich auch schon sehr alt; doch wissen wir aus seiner ältesten Geschichte nur, daß er 1602 mit einem Kostenaufwande von 9420 Tlrn. erneuert wurde und 1615 niederbrannte. Der Wiederaufbau mußte bis nach dem dreißigjährigen Kriege verschoben werden; aber auch jetzt reichten die Mittel der Stadt nicht aus, so daß die Kosten des Turmbaues durch Sammlungen aufgebracht werden mußten. Der im Jahre 1661 vollendete Ratsturm war von beträchtlicher Höhe, zweimal durchsichtig, aber nur mit Schindeln eingedeckt und schwarz angestrichen; später wurde die obere Kuppel mit Blech gedeckt und 1672 ein neuer Kranz errichtet. Schon nach sechs Jahren wurde auch dieser Bau durch Feuer zerstört. Ein Zimmermeister aus Bunzlau unternahm darauf den Bau des hölzernen, 96 Breslauer Ellen hohen, dreimal durchsichtigen, überaus schlanken Turmaufsatzes; bald aber merkte man, daß das Sparrwerk, nicht nach architektonischen Regeln zusammengefügt, bei jedem Sturme in schwankende Bewegung geriet und allmählich aus seiner geraden Stellung wich. Die Gefahr des Einsturzes war so groß, daß die Bewohner des Marktes und

*) Wenn die Glocke allabendlich um 9 Uhr ertönte, mußten alle Wein-, Bier- und Gelaghäuser geschlossen werden; auch läutete sie den zum Tode Verurteilten auf ihrem letzten Gange.

der anstoßenden Straßen oft besorgt aus ihren Häusern flüchteten. Dennoch verzögerte sich der Umbau bis ins 18. Jahrhundert; erst 1720 wurde der Oberhelm abgetragen und eine Kürzung um 39 Ellen vorgenommen. Der dabei aufgesetzte, nicht in Feuer vergoldete Knopf hatte 6 Ellen Umfang, die Fahne 3 Ellen Länge und $1^3/_4$ Ellen Höhe, der Stern $1^1/_4$ Ellen im Durchmesser. Im Jahre 1735 wurde der Fußboden des Turmkranzes mit Sandsteinplatten belegt und das hölzerne Geländer durch ein eisernes ersetzt. In dieser Form ist der Ratsturm, den seit 1720 ein Barockhelm mit nur einer Durchsicht krönt, auf uns gekommen; auch die Größenverhältnisse haben sich seither wenig geändert. Die Turmspitze hat eine Länge von 8,23 m. Der Durchmesser des Knopfes beträgt 1,25 m. Vom Knopfe an gerechnet, hat die Turmspitze noch eine Länge von 4,29 m. Der Flügel der Wetterfahne, der den Reichsadler,*) ein G und die Jahreszahl 1788 trägt, ist 86 cm breit und 1,88 m lang. Der Stern auf der Spitze hat einen Durchmesser von 47 cm. Das Zifferblatt der Turmuhr hat einen Durchmesser von 1,80 m. Der Ratsturm ist das höchste Bauwerk der Stadt Glogau; seine Höhe beträgt, von der Sohle des Gebäudes bis zur äußersten Spitze gemessen, 80,48 m, vom Gesims des Eisengitters an 48,20 m. Die große Glocke des Ratsturmes wurde, wie die Inschrift ausweist, im Jahre 1697 von Meister Sigismund Götz zu Breslau gegossen; sie trägt den Spruch: „Sit nomen domini benedictum anno 1697."



Spitze des früheren Ratsturmes. Nach dem im Rathause aufbewahrten Modell.

*) Bis 1788 zierte die Wetterfahne der österreichische Doppeladler; ein solcher schmückte auch die große, 29 Zentner schwere, 1667 gegossene Glocke des katholischen Pfarrkirchturmes; gegenwärtig zeigt nur noch der aus dem 17. Jahrhundert stammende große Bronzekronleuchter der Domkirche einen Doppeladler.

In den ersten Jahrzehnten nach dem dreißigjährigen Kriege entstanden in Glogau noch mehrere öffentliche Gebäude. Im Jahre 1667 wurde ein Haus am Markte als Wohnung für den Festungskommandanten eingerichtet; dieses wurde aber 1729 gegen Überlassung zweier Nachbarhäuser an die Stadt abgetreten. Bald darauf wurde zum Bau der Kommandantur geschritten, die aber erst unter preußischer Herrschaft eine besondere Bedeutung erlangte. Auf Veranlassung des Kommandanten Freiherrn von Knigge erbaute die Stadt um 1672 am Ostausgange der Breslauer Straße das Breslauer Tor mit einer Aufziehbrücke. Da das 1560 im Zwinger errichtete Schießstandhaus vor der Vogelstange seinem Zwecke nicht mehr genügte, so wurde 1676 unweit des Judenfriedhofs an der Oder ein neues Schießhaus erbaut. In der Domvorstadt entstand, wie eine Inschrift besagt, im Jahre 1700 an der Oder ein Niederlagsgebäude, und im Jahre 1708 erbaute der Magistrat vor dem Brostauer Tore am Wege nach Beuthen das bei späteren Belagerungen der Festung oft genannte Gasthaus zur blauen Flasche mit einer Branntweinbrennerei. Von den in jener Zeit entstandenen Bürgerhäusern ist das Eckhaus an der Mohren- und Mälzstraße zu nennen, das, nach dem erhaltenen Reliefbilde und den herausragenden Mohrenköpfen zu urteilen, damals als Apotheke (Mohrenapotheke) gedient haben mag*); nach ihm hat die Mohrenstraße ihren Namen.**) Unter einem Manne mit einem Kruge steht die Unterschrift:

„Daß Hauß stehet in Gottes hand
Beym schwartzen Mohr würdt es genant.
Johann deutsman Anno 1680."

Auch die Landstände waren nach dem Kriege bemüht, in der Stadt Glogau ein eigenes Grundstück zur Unterbringung ihrer Akten und Registratur, sowie zur Abhaltung ihrer Zusammenkünfte zu beschaffen. In ihrem Auftrage hatten schon 1660 der Landesälteste Balthasar von Niebelschütz und der Syndikus Andreas Gryphius wegen Erwerbung einer wüsten Baustelle an der Ecke der großen Kirchgasse Verhandlungen eingeleitet, die aber erst 1676 zum Ankauf eines Grundstücks an der Ecke des Marktes und der Preußischen Straße zum Preise von 1500 Tlrn. führten. Hier erbauten die Stände des Fürstentums Glogau das sogenannte Landhaus, das bis zum Neubau im Jahre 1896 als Geschäftshaus der Glogau-

*) Jetzt Weinhandlung von Prasse.

**) Der südliche Teil hieß früher Topfgasse, der mittlere Mohrengasse und der nördliche Arnoldsgasse.

Saganer Fürstentumslandschaft gedient hat.*) An der Marktseite war unter den Fenstern des ersten Obergeschosses eine etwa 2 m lange Relieftafel eingelassen, die in halbkreisförmiger Umrahmung die hl. Dreieinigkeit darstellt und jetzt im Flur der neuen Landschaft angebracht ist. In den Zwickeln des Bogens liegen Füllhörner, aus welchen eine männliche und eine weibliche Halbfigur herauswachsen, anscheinend die ländlichen Gewerbe Ackerbau und Viehzucht darstellend; seitlich hiervon stehen in knapp meterhohen Nischen zwei weibliche Gewandfiguren, die Stärke darstellend; sie schleppen sich mit Säulentrommeln. (Nach Lutsch.)

Aus der Zeit der Gegenreformation besitzen wir auch manche wertvolle Erzeugnisse der kirchlichen Kunst. Zunächst wurden nach dem dreißigjährigen Kriege in der Domkirche mehrere Kapellen an- und umgebaut. Der Turm wurde erst 1705 ausgebaut und eine einmal durchsichtige Zwiebel aufgesetzt; trotzdem behielt der Bau ein schwerfälliges Aussehen. Das Innere der Domkirche erhielt neuen Schmuck durch die 1697 in Barockformen aufgebaute Kanzel aus Marmor, den im Barockstil errichteten Taufstein und 1717 durch den dem Altare der Schweidnitzer Pfarrkirche ähnlichen hölzernen Altaraufbau. Acht Pfeiler und Säulen tragen einen Baldachin, den der Erzengel Michael krönt. Das von Reinitius um die Mitte des 18. Jahrhunderts gemalte Altarbild, Maria Magdalena unter dem Kreuze, stammt aus der Annakapelle. Zu den besten Werken des Domes gehört das um 1680 angefertigte Chorgestühl zu beiden Seiten des Presbyteriums von vortrefflicher Zeichnung und ansprechendem Aufbau in reichen Barockformen; das aufwandsvolle zehnsitzige Gestühl war für die Kanoniker und das einfachere viersitzige für die Vikare bestimmt. Darüber hängen je drei große Bilder aus der Leidensgeschichte des Herrn, „zum mindesten sehr schwache Leistungen des Malers Lichtenfels“ (1700). Besseren Geschmack zeigen die von dem Glogauer Maler Ignaz Mosler, einem tüchtigen Schüler Willmanns, gemalten großen Bilder im Schiff der Kirche, von denen je vier zu beiden Seiten in der Höhe des Orgelchores hängen. Willmann selbst, dem „schlesischen Raphael“, werden nach dem Inventarium der Domkirche acht Ölgemälde zugeschrieben, darunter das schöne Abendmahl, „das wegen der vortrefflichen Lichtwirkung zu den besten Arbeiten des Meisters gezählt werden muß“. Auch die Kirchen zu Thiemendorf bei Steinau und Hertwigswaldau bei Freystadt sind im Besitze von Willmannschen Gemälden.

*) Jetzt Bankgeschäft Landsberger.

Der Umbau der seit der Schwedenzeit nur notdürftig wiederhergestellten Stadtpfarrkirche ging nur langsam vonstatten, da sowohl der katholischen Pfarrgemeinde, als auch der Stadtverwaltung die nötigen Mittel dazu fehlten. Da die Glocken beim Brande von 1642 geschmolzen waren, mußte man sich mit den von der Brostauer Kirche entliehenen Glocken behelfen, bis 1666 mit kaiserlicher Genehmigung 33 Zentner Glockenspeise aus dem Zeughause hergegeben wurden. Im Jahre 1672 wurde die gänzlich verwüstete Lorettokapelle mit einem Kostenaufwande von 2300 Tlr. erneuert, aber, wie die Rokokoverzierungen beweisen, im 18. Jahrhundert mindestens überarbeitet. Zu gleicher Zeit wurde, wie die Jahreszahl 1673 über der Sakristeitür erkennen läßt, die bis dahin wüst gelegene Sakristei wiederhergestellt. Im 17. oder 18. Jahrhundert wurden die auf uns gekommenen römischen Kreuzgewölbe eingezogen und auch wohl das gesamte Innere der Kirche überputzt. Die Vollendung des Turmbaues erfolgte erst 1692. Die größten Verdienste um den Kirchenbau erwarben sich die Stadtpfarrer Bathasar Mache (1641 bis 1668) und Johann Karl Zahn (1672—1692), sowie später Franz Leopold Scholz (1739—1772); die Epitaphien der beiden letztgenannten Geistlichen befinden sich in bezw. vor der Kreuzkapelle. Große Wohltäter der Stadtpfarrkirche waren die Bürgermeister Joachim Franz Groß (1652—1674), Elias Joseph Jätsch (1692 bis 1711), Christian Ertel (1711—1712), Heinrich Ignaz Nerlich (1715—1718) und Johann Nepomuk von Ertel (1719—1742), die sämtlich in der Pfarrkirche beigesetzt wurden. Die Grabsteine der Gebrüder Ertel sind in der Rückwand unter dem Orgelchor, der des Bürgermeisters Jätsch am linken Pfeiler vor dem Hochaltare eingemauert. Um den unaufhörlichen Klagen über mangelhafte Unterrichtserfolge in der katholischen Stadtpfarrschule ein Ende zu machen, stellte der Magistrat im Jahre 1701 als vierten Schulbedienten einen deutschen Schulmeister an und zahlte ihm außer einem Deputat an Holz und Korn ein Jahresgehalt von 40 Gulden. Endlich erwarb die katholische Gemeinde 1657 das Grundstück des Barbarahospitals vor dem Polnischen Tore und legte dort, als der Kommandant die Beerdigung innerhalb der Stadt nicht mehr gestattete, den noch heute benutzten Friedhof an.

Wie die Glogauer Bürgermeister jener Zeit ihre letzte Ruhestätte in der Pfarrkirche fanden, so wurden die damaligen Landeshauptleute und Kommandanten meist in der Gruft der Franziskanerkirche beerdigt; so Freiherr von Dyhern, Graf von Herberstein, Graf von

Frankenberg, Freiherr von Monteverques*), General von Haßlinger und Graf von Nimptsch. Als das Franziskanerkloster 1678 bis auf die Umfassungsmauern ausgebrannt war, konnte es mit Hilfe einiger hoher Gönner bald wieder aufgebaut und erweitert werden. Graf von Herberstein stiftete 1680 die nach ihm benannte Herbersteinsche Kapelle, deren Decke mit reichen Stuckaturen verziert ist. Das schmucklose Gotteshaus besteht aus zwei deutlich von einander unterscheidbaren Teilen: dem Langhause im Westen und dem Chore im Osten. Dieser ist dreijochig, nach Osten gradlinig geschlossen und



Ehemalige Franziskanerkirche mit der Herbersteinschen Kapelle.
Nach einem Gemälde von Hans Bloch.
Original im Besitze des Verlagsbuchhändlers Klett-Mühlhausen.

öffnet sich in einem fast die ganze Breite einnehmenden Fenster. Das Langhaus war ursprünglich vierjochig, später wurde nach Süden zu ein Nebenschiff hinzugefügt und mit dem alten Langhause unter ein Dach gebracht. Charakteristisch erscheint der schlichte Schmuck

*) Sein interessanter Grabstein befindet sich seit 30 Jahren im Museum schlesischer Altertümer in Breslau.

des im Grundriß unten quadratischen, oben achteckigen Turmes durch Blenden. Die Wetterfahne zeigt das Wahrzeichen des Franziskanerordens, zwei gekreuzte Arme; der eine ist der Arm Christi, der andere, bekleidete, der des Ordensstifters Franziskus von Assisi. An die Kirche schließen sich nach Norden die ehemaligen Klosterbaulichkeiten an, die zum Teil nicht uninteressant sind. Besondere Beachtung verdient der im Kerne spätmittelalterliche Vorbau, der mit drei Seiten eines Sechsecks in den Festungsschirrhof vorspringt und die erwähnte Herbersteinsche Kapelle enthält. Im Beginn des 18. Jahrhunderts hat er eine Umwandlung im Sinne des Barock erfahren, die ihn auch jetzt noch, im Zustande der Verwahrlosung, als höchst malerisch erscheinen läßt.*)

Von den übrigen kirchlichen Bauten und Denkmälern Glogaus und der Umgegend ist hervorzuheben, daß 1686 die Dominikanerkirche und 1705 die Kapelle zu St. Georg auf dem Dome wiederhergestellt wurden. In demselben Jahre wurde auch die heute noch an der Oderbrücke stehende Bildsäule des hl. Johannes von Nepomuk errichtet. Das auf dem Dominikanerplatze auf hohem Postament aufgestellte Standbild desselben Heiligen mit zwei Engeln an der Seite und einigen Basreliefs stammt ebenfalls aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ist nicht ohne Kunstwert, befindet sich aber seit längerer Zeit in einem unwürdigen Zustande. Dasselbe gilt von der seit der Säkularisation der Klöster in einer Kapelle der katholischen Pfarrkirche untergebrachten Kreuzigungsgruppe. Es ist dies ein großes, steinernes Kruzifix mit den Figuren der Gottesmutter und des Lieblingsjüngers Johannes, die einst auf dem Franziskanerplatze vor der Bernhardinerstraße standen, 1799 aber zur Gewinnung eines geräumigen Durchganges in eine Nische am Kloster gerückt wurden. Im Jahre 1719 wurde die Nikolauskapelle am Wege nach Gurkau erneuert, und 1724 fand die feierliche Einweihung der neuen, vergrößerten Wallfahrtskirche in Hochkirch statt, die damals im wesentlichen ihre heutige Gestalt erhielt. Der größte Wohltäter dieses Gotteshauses war der fromme Glogauer Landeshauptmann Georg Abraham von Dyhern, der 1662 die alljährlich nach dem Feste Mariä Geburt von Glogau nach Hochkirch stattfindende Prozession stiftete und auf dem Wege dahin die 15 Geheimniskapellen vom Leben und Sterben Jesu erbauen ließ. Eine kleinere Bergkapelle zu Ehren der hl. Anna stiftete 1728 der Freiherr von

*) Nach einer Beschreibung der Franziskanerkirche von P. Knötel.

Churschwandt in Schönau auf einer lieblich gelegenen Anhöhe bei Dalkau. Die bald darauf rings um die Kapelle entstandene Kolonie erhielt nach dem Kirchlein den Namen Annaberg.

Außer zahlreichen kunstvollen Paramenten, Kronleuchtern und Schmuckstücken verwahren die Glogauer Kirchen noch einige beachtenswerte Goldschmiedearbeiten aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Ein silbervergoldeter Kelch in der Pfarrkirche, wahrscheinlich ein Werk des Glogauer Goldschmiedes Christian Stoß, zeigt auf dem Fuße in zierlich durchbrochener Treibarbeit Engelsköpfchen, Fruchtbündel, Blatt- und Rankenwerk, am Nodus drei Engelsköpfchen, an dem silbernen Kuppabelag drei Engel mit Leidensattributen und reiches Rankenwerk in durchbrochener Arbeit. Der Kelch ist datiert 1702.



Ciborium. Glogauer Arbeit.
Aus Hintze.

Ein anderer silbervergoldeter Kelch der Pfarrkirche (um 1725 angefertigt) ist mit silbernem Bandelwerk in Treibarbeit und der Kuppabelag mit solchem in durchbrochener Arbeit geschmückt. Gleich kunstvoll ist ein um 1720 gefertigtes silbervergoldetes Ciborium von Johann Schneider (oder Schäffer). Fuß, Kuppa und Deckel sind mit Silberfiligran und farbigen Steinen reich belegt; als Deckelbekrönung dient das Christuskind mit der Weltkugel in einem Strahlenkranze. Ferner besitzt die Pfarrkirche ein Pacifikale von Johann Kaspar Kreischner aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Es ist 32 cm hoch, silbervergoldet und hat die Form eines Kreuzes mit Kleeblattenden, vorn ist ein Crucifixus, rückseitig eine Glaslinse in Kartuschenumrahmung mit Kreuzpartikelchen, umgeben von einem vergoldeten

Strahlenkranze und Silberbelag mit farbigen Steinen. Der ovale Fuß ist mit Muschelwerk in Treibarbeit versehen. In der Jesuitenkirche befindet sich ein Missale novissimum Romanum von 1711 in rotem Samteinband mit silbernen Beschlägen, die Eckstücke in Form von Maskarons.

Die Lehrerbücherei des katholischen Gymnasiums in Glogau ist im Besitze einer durch Alter, Seltenheit und Reichhaltigkeit bemerkenswerten Büchersammlung, die der einstige Eigentümer, Kommandant Jobst Hilmar Freiherr von Knigge, mit Vorliebe als Soldatenbibliothek bezeichnete, obwohl sie keineswegs nur Werke militärischen Inhalts enthält. Die zum größeren Teil noch erhaltenen Bücher der Kniggeschen Sammlung gewinnen ein gewisses Interesse durch die handschriftlichen Eintragungen, die ihr Besitzer gewöhnlich auf der Innenseite des Vorderdeckels machen ließ. Freiherr von Knigge begann 1668 seine Soldatenbibliothek einzurichten und ließ später auch einen Katalog anlegen, der gleichfalls noch erhalten ist. Die merkwürdige Sammlung ist ein buntes Gemisch aus allen Gebieten der Literatur und enthält kostbare ältere und neuere Werke neben völlig bedeutungslosen Schriften, im ganzen 307 Folianten, 229 Bücher in 4° und 231 in 8° und 12°. Eine besondere Vorliebe scheint Knigge für alte Drucke gehabt zu haben, und hauptsächlich diesem Umstande verdankt es die Gymnasialbibliothek, wenn sie heute von alten Drucken bis zum Jahre 1520 nicht weniger als 189 Werke in 96 Bänden besitzt. Eins der ältesten Bücher ist die im Jahre 1439 von dem berühmten Nürnberger Drucker Anton Koberger gedruckte Weltchronik des Dr. Hartmann Schedel. Ihr Wert liegt heute in den mehr als 2000 Holzschnitten, mit denen sie durch Dürers Lehrer Michael Wohlgemuth und dessen Stiefsohn Wilhelm Pleydenwurff geschmückt ist. Knigge hat nur den kleineren Teil seiner Sammlung durch Kauf erworben. Manches Buch, das er aus Soldatenhänden überkam, mag als Kriegsbeute erworben sein; andere erhielt er von befreundeter Seite geschenkt. Unter den Geschenkgebern finden wir vor allem den im Fürstentum Glogau angesessenen Adel vertreten: die Herren vom Berge-Herrndorf*), von Gersdorf, Kittlitz, Kottwitz, Loß, Poppschütz, Zedlitz u. a.

Außer dem Dichter Gryphius sind zu jener Zeit nur wenige berühmte Männer in Glogau hervorgetreten; fast alle aber kennzeichnet der schon an Gryphius beobachtete Drang, auf weit ausgedehnten

* Karl vom Berge besaß auch eine bedeutende Bildersammlung.

Reisen Länder und Völker kennen zu lernen und dann die gesammelten Erfahrungen zum Nutzen der Heimat zu verwerten. So begann der Schwestersohn des Dichters, Paul Winkler (geb. 1630 in Glogau), bald nach seiner Ausbildung auf der Universität zu Frankfurt a. O. ein ruheloses Wanderleben, das ihn durch fast alle Teile Deutschlands, nach Ungarn und Dänemark führte. Später kehrte er nach Glogau zurück, war kurze Zeit als Amtssekretär des Freiherrn von Carolath-Beuthen angestellt und lebte zuletzt als angesehener Jurist und Schriftsteller in Breslau, wo er 1686 starb. Außer anderen Schriften gab er im Alter seine merkwürdigen Lebensschicksale heraus; seinen schriftstellerischen Ruf aber begründete er durch den seinerzeit aufsehenerregenden Roman „Der Edelmann", worin er die Schwächen der schlesischen Adelsfamilien schildert. Ein fleißiger Altertumsforscher, dem wir die Ordnung und Sichtung der älteren Akten und Urkunden des Glogauer Rathauses verdanken, war der Justizbeamte Johann Georg Krause (geb. in Schlichtingsheim). Auch dieser war, nachdem er in Leipzig die Rechte studiert hatte, einer inneren Neigung gefolgt und über Hamburg, Amsterdam und London nach Jamaika gereist,* wo er sechs Jahre als Lehrer wirkte. Nachdem er ein Jahr in Neuyork durch Musikunterricht*) sein Leben gefristet hatte, kehrte er nach Europa zurück und erhielt nach weiterem zweijährigen Studium an der Universität zu Frankfurt eine Anstellung als Justizamtmann in Schwedt und zuletzt beim Magistrat in Glogau. Krause schrieb 1729 u. a. die Traumbilder nieder, durch welche er seine Lebensschicksale stets im voraus erkannt zu haben vorgab. Einen anderen Glogauer, M. Walther, zählt die „Schlesische Kernchronik" von 1711 zu den Gelehrten und religiösen Schwärmern. Sie rühmt von ihm, er habe aus Liebe zur Alchimie Syrien, Ägypten und Arabien durchreist und sich sechs Jahre von den Arabern unterweisen lassen, von denen er auch in „Magicis und Astronomicis eine große Wissenschaft erlanget". Nach seiner Rückkehr begab er sich zu dem Görlitzer Theosophen Jakob Böhme (gest. 1624), den er in der Kabbala, Magie und Alchimie unterwiesen haben soll. Mehrere Schriften des theosophischen Schusters sind auf Walthers Anregung entstanden. Das schlesische Tonkünstlerlexikon von Hoffmann (1830) führt einen Tonkünstler Johann Walter an, der um 1700 in Glogau geboren

*) Sein Vater, der 1715 als Organist der evangelischen Kirche in Glogau starb, hatte sich als Künstler auf der Viola paradon und als Komponist einen Namen gemacht.

war und 1737 als Jesuitenmissionär nach Ostindien ging. Wegen seiner Kunstfertigkeit in der Musik wurde er an den kaiserlichen Hof nach China berufen, wo er in hohen Ehren stand. Er starb 1759 in Peking. Unter den Grüssauer Äbten wird Bernard Rosa (aus Glogau gebürtig) als einer der eifrigsten und verdienstvollsten angeführt. Während seiner langen Amtierung (1660—1696) gelang es ihm, sein Stift nach den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges zu neuer Blüte zu bringen. Endlich sei noch des Dichters Friedrich Hofmann gedacht, der 1627 in Glogau geboren war, als Verfasser von Epigrammen einen Ruf sich erwarb und als kaiserlicher Dichter gekrönt wurde. Er starb 1664 in Elbing.



Stadtansicht nach Homanns Atlas von Schlesien.

1. Domkirche,
2. Georgskirche,
3. Schloß,
4. Franziskanerkirche,
5. Jungfrauenkirche,
6. Dominikanerkirche,
7. Ratsturm,
8. Der kleine Seigerturm,
9. Brostauer Torturm,
10. Jesuitenkirche,
11. Pfarrkirche.

Aus der Zeit von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts sind mehrere Pläne und Kartenwerke bekannt, die Glogau zum erstenmal im Bilde vorführen und auch den damaligen Umfang des Fürstentums Glogau zeigen. Es sind dies folgende Werke:

1) Karte des Fürstentums Glogau von Jonas Scultetus aus Sprottau, dem Freiherrn von Stosch auf Tschirnau gewidmet und nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges in Amsterdam ohne Jahreszahl erschienen;

2) Plan von Groß-Glogau in Martin Zeillers Topographie von Böhmen, Mähren und Schlesien. Frankfurt 1650;

3) Großes koloriertes Glogauer Stadtbild vom Jahre 1698 im Rathause (ausführliche Beschreibung in Bd. 12 der Annalen);

4) der auf S. 231 abgebildete Kupferstich von 1719;

5) Wernherrsche Reisebeschreibung von Schlesien. 5 Bände, um 1720. Handschrift mit zahlreichen Federzeichnungen in der Breslauer Stadtbibliothek;

6) Ansicht von Glogau in Homanns Atlas von Schlesien. Nürnberg 1737. Glogau zeigt sich hier als eine gut befestigte Stadt, die auf kleinem Raume verhältnismäßig viele Kirchen, Klöster und andere öffentliche Gebäude aufweist.

Literatur.

Minsberg, II. S. 71, 101, 104, 114, 117—118, 120, 134, 138, 146, 150, 526, XV.
Berndt, II. S. 9, 15, 17, 29. 31—33, 39, 56—58, 61—62, 65, 69—71, 77, 90, 101, 105, 115, 118.
Knötel, Eine schles. Soldatenbibliothek des 17. Jahrhunderts. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 29.
Hintze, Schles. Goldschmiede. Schlesiens Vorzeit. Neue Folge. Bd. 6.
Katalog zur Ausstellung von Goldschmiedearbeiten im Schles. Museum f. Kunstgew. u. Altert. 1905.
Über Paul Winkler in Schles. Prov.-Bl. Bd. 107 u. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 3 u. 27.

X. Unter preußischer Herrschaft.

(1740—1912.)

A. Die Zeit Friedrichs des Großen.

(1740—1786.)

Einmarsch der Preußen ins Fürstentum Glogau.

„Ich bin über den Rubikon gegangen mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel. . . . Ich will entweder untergehen oder Ehre von diesem Unternehmen ernten."

Friedrich II. an Podewils.



Als sich die österreichische Herrschaft über Schlesien ihrem Ende zuneigte, hatte sich der Bevölkerung eine tiefe Verstimmung gegen die untätige kaiserliche Regierung bemächtigt. Die Zünfte sahen sich durch die Zunftartikel vom Jahre 1731 in ihrer Selbstständigkeit beschränkt, und die seit 1705 eingeführte Akzise auf Lebensmittel hatte die Unzufriedenheit des Volkes in hohem Maße gesteigert. Durch die Wirren in Polen wurde der Handel ungünstig beeinflußt. Dazu kamen in dem letzten Jahrzehnt österreichischer Herrschaft noch mannigfache Unglücksfälle über Schlesien; furchtbare Überschwemmungen und Mißwachs in den Jahren 1736 und 1737 brachten Krankheit, Hungersnot und Elend ins Land. Die Protestanten empfanden gegen das Kaiserhaus und die kaiserliche Regierung eine tiefe Abneigung, weil sie zwei Drittel der schlesischen Bevölkerung ausmachten, aber nur zu einem Fünftel freie Religionsübung genossen; auch waren die Beamtenstellen fast ausschließlich durch Katholiken besetzt. Daher erschien vielen Schlesiern ein Wechsel der Regierung als wünschenswert.

Diese Möglichkeit trat ein, als 1740 mit dem Tode des Kaisers Karl VI. der Mannesstamm der Habsburger erlosch und seine Tochter Maria Theresia aufgrund der pragmatischen Sanktion die Regierung übernahm. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte 1729 die pragmatische Sanktion unter der Bedingung anerkannt, daß ihm die Herzogtümer Jülich und Berg beim Aussterben des Herzogshauses zuerkannt würden. Da der Kaiser diese Bedingung nicht erfüllt hatte, so betrachtete sich Friedrich II., der 1740 seinem Vater auf dem preußischen Königsthrone gefolgt war, nicht mehr zur Anerkennung des neuen Erbfolgegesetzes verpflichtet. Gleichzeitig machte er die alten Ansprüche seines Hauses auf einzelne Teile von Schlesien geltend, zunächst auf das Fürstentum Jägerndorf, für das Brandenburg früher gern das Fürstentum Glogau als Entschädigung angenommen hätte. Dann erhob er Ansprüche auf die Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau, die nach dem Tode des letzten Piasten Georg Wilhelm (1675) an Brandenburg fallen sollten. Da jedoch der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm nicht stark genug war, sein Recht mit bewaffneter Hand geltend zu machen, mußte er sich 1686 einen Vergleich gefallen lassen, wonach er auf alle seine schlesischen Ansprüche verzichtete gegen Abtretung des Schwiebuser Kreises, einer zum Fürstentum Glogau gehörigen, aber von diesem durch brandenburgisches Gebiet getrennten Enklave von kaum 24 Quadratmeilen. Im geheimen hatte man den Kurprinzen Friedrich, den nachmaligen ersten König von Preußen, zu dem Versprechen bewogen, bei seinem Regierungsantritte den Schwiebuser Kreis an Österreich zurückzugeben. Kurfürst Friedrich III. wurde 1695 zur Abtretung von Schwiebus an den Kaiser gezwungen; dadurch war auch der Verzicht Brandenburgs auf die schlesischen Besitzungen ungültig geworden. So lagen die Verhältnisse, als Friedrich II. 1740 seine Blicke auf Schlesien richtete.

Am 26. Oktober 1740 erfuhr der König die Nachricht vom Tode Karls VI., und schon am folgenden Tage teilte er seinen beiden vertrautesten Dienern, dem Minister von Podewils und dem Feldmarschall Grafen Schwerin, seinen Plan mit, Schlesien jetzt gütlich oder mit Gewalt an sich bringen, auf alle Fälle aber gleich besetzen zu wollen. Mit großem Eifer, aber in möglichster Stille wurden die Rüstungen betrieben. Die Bewohner des dicht an der brandenburgischen Grenze liegenden Fürstentums Glogau gerieten darüber in die größte Aufregung. Ganz besonderen Eindruck machte es, als Mitte November die von der Martinimesse zu Frankfurt a. O. zurück-

kehrenden Kaufleute von Truppenanhäufungen dicht an der schlesischen Grenze und namentlich in Krossen zu berichten wußten. Besonders füllte sich die Festung Glogau mit solchen Gerüchten, da die hier vorzugsweise angesessenen jüdischen Kaufleute bei ihrem vielfachen Handelsverkehr jenseits der Grenze von den dortigen Kriegsrüstungen viel erzählten, ohne daß Strafandrohungen gegen die Ausstreuer derartiger alarmierender Gerüchte etwas gefruchtet hätten. Ängstliche Gemüter begannen bereits mit Retten und Bergen ihrer Habseligkeiten; auch der Landeshauptmann von Glogau brachte seine Person und die gesamte Regierungskanzlei nach Breslau in Sicherheit. Die Breslauer Kaufleute aber ließen den sogenannten Elisabeth-Jahrmarkt (in der zweiten Hälfte des Novembers) gegen ihre Gewohnheit ganz unbesucht; denn man wußte allgemein, daß die Festung Glogau, der wichtigste Waffenplatz an der preußischen Grenze, den ersten Angriff auszuhalten haben würde.

Daher bemühte sich der Kommandant der Festung, Graf Wenzel von Wallis, der bis Anfang Dezember zugleich Befehlshaber aller in Schlesien stehenden Streitkräfte war, die Glogauer Festungswerke in Verteidigungszustand zu versetzen, wobei ihm der energische Oberst Freiherr von Reisky zur Seite stand. Die kaum 500 Mann zählende Besatzung wurde am 8. Dezember durch das Harrachsche Regiment auf etwa 1200 Mann verstärkt, eine verhältnismäßig geringe Zahl, die im Laufe der langen Belagerung durch vielfache Fahnenflucht und Krankheiten noch vermindert wurde. Da die Hälfte der Soldaten stets um den Markt einquartiert bleiben mußte, so wurde manches Haus fortdauernd mit 20—30 Mann belegt. Zur Aushilfe beim Wacht- und Feuerlöschdienst wurden vier Kompanien Bürgerwehr gebildet; zur Ausbesserung der Festungswerke aber zog man nicht nur die Bewohner der Stadt ohne Unterschied des Standes, sondern auch die Landleute der Umgegend mit großer Strenge heran. Die Arbeiten mußten sogar am Sonntage fortgesetzt werden, und nur die Juden wußten es durchzusetzen, daß man sie am Sabbat verschonte. Während man die Magazine durch Zufuhren zu Wasser und zu Lande mit Getreide und Mehl reichlich füllte und große Mengen von Proviant im Jesuitenkollegium und im Franziskanerkloster unterbrachte, verringerten vielfache Ausweisungen die Zahl der Einwohner. Auch die Klöster erhielten die Weisung, ihre Insassen bis auf einige wenige Personen, die zur Verwaltung der Stiftsgebäude nötig seien, aus der Stadt zu schaffen, und den Rat, ihre Kirchenschätze fortzubringen. Freiwillig sandten die Be-

amten und die wohlhabenden Bürger ihre weiblichen Familienmitglieder mit ihren besseren Habseligkeiten fort, und auch von den zahlreichen Juden verließ fast die Hälfte die mit den Schrecken einer Belagerung bedrohte Stadt.

Am 8. Dezember begann die Niederlegung der vor den Wällen gelegenen Baulichkeiten. Auf Befehl des Kommandanten wurden die Mühlen, deren drei an der Oder lagen, das Schießhaus, die Barbarakirche und das große Wirtshaus vor dem Brostauer Tore („die blaue Flasche") nebst den Ziegelscheunen abgebrannt oder eingerissen. Überaus traurig war es anzusehen, als die katholischen Einwohner die Kreuze von den Gräbern ihrer Angehörigen auf dem Barbarakirchhofe entfernten und in die Stadt trugen. Viele wollten darin ein Zeichen erkennen, daß es der Stadt an Kreuz und Angst nicht mangeln werde. Auf dem Kirchhofe an der Pfarrkirche wurden große Mengen Holz aufgestellt und in der neu erbauten Gruft das Pulver aus den Türmen untergebracht. Der Begräbnisplatz der Juden wurde dem Erdboden gleich gemacht. Nachdem die Zerbauer Oderbrücke eingerissen worden war, wurde zuletzt noch die den Dom mit der Stadt verbindende Brücke abgetragen.

Dem gleichen Schicksale sollte die evangelische Kirche zur Hütte Gottes verfallen, weil sie der Verteidigung der Festung hinderlich war. Schon waren Pechkränze vor das Brostauer Tor geschafft und eine Mühle nahe der Kirche in Brand gesteckt worden, als die Gemeinde auf wiederholte dringende Bitten vom Kommandanten einen Aufschub von dreißig Stunden erlangte, um inzwischen vom Könige von Preußen die Zusicherung auszuwirken, sich der Kirche und ihrer Umgebung nicht zum Nachteil der Festung bedienen zu wollen. Ungesäumt machten sich zwei Deputierte, Graf von Logau auf Reuthau und der Fleischerälteste Kaspar Müller aus Glogau, auf den Weg zum Könige. Sie trafen ihn unweit der schlesischen Grenze auf der Landstraße zwischen Krossen und Züllichau und riefen ihn mit bewegter Stimme an. Friedrich II. ließ sofort den Wagen halten und forderte sie auf, näherzutreten und ihr Anliegen vorzutragen. Darauf erteilte er ihnen die gnädige Antwort: „Ihr seid die ersten Schlesier, die um eine Gnade bitten, sie soll Euch gewährt werden". Sogleich diktierte er seinem Kabinettssekretär die gewünschte Versicherung und sandte den Brief durch einen Eilboten an den Glogauer Kommandanten, während er den Grafen von Logau für den nächsten Tag zur Tafel zog. Zu seiner Umgebung aber äußerte er: wenn man die Glogauer evangelische

Kirche abbrenne, werde er einen Schritt tun, zu dem er sonst nicht geneigt gewesen. Diese Äußerung verbreitete sich schnell weiter, wurde durch den Freiherrn von Glaubitz auf Döringau bei Freystadt nach Glogau übermittelt und bewirkte, daß der Kommandant die inzwischen abgelaufene Frist um eine Nacht verlängerte. Inzwischen traf der Bote des Königs ein, und die Kirche blieb erhalten. Als der König später die Friedenskirche mit eigenen Augen sah, soll er gesagt haben, es wäre nicht schade gewesen, wenn man sie niedergerissen hätte, die Glogauer Protestanten müßten ohnedies eine bessere Kirche haben. Die vier Geistlichen der Gemeinde, die Dörfer bis drei Meilen im Umkreise umfaßte, mußten für die Zeit der Belagerung Fürsorge treffen, und es war ein feierlicher Moment, als sie nach Absingung eines Chorals das Los zogen, welche beiden die kommenden schweren Tage innerhalb der Mauern und welche draußen den anrückenden Feind zu erwarten hätten.

Da schon am 19. Dezember preußische Husaren sich keck bis vor die Palisaden der Festung heranwagten, so mußte der Verkehr nach außen eingestellt werden, und der Kommandant ordnete die Sperrung der Festungstore an, wodurch viele Landleute eingeschlossen wurden. Bald darauf begann die Einschließung der Festung. Es war erklärlich, daß in dieser Zeit größter Aufregung und Spannung vielfach die Gerüchte den Tatsachen vorauseilten und in Glogau jeden Tag irgend eine Nachricht von der Annäherung der Preußen in Umlauf gesetzt wurde. Bereits am 10. Dezember hatte Graf von Wallis an das Oberamt nach Breslau gemeldet, daß er erwarte, binnen drei Tagen Glogau von den Preußen berannt zu sehen. Das war nun nicht eingetroffen, doch hatte man dafür, daß in der Tat der Einmarsch der Preußen bevorstehe, allmählich sichere Zeugnisse erlangt. Am 10. Dezember hatte nämlich der König von Preußen verschiedene Personen aus der Ritterschaft der Grenzkreise nach seiner Stadt Züllichau beschieden und ihnen dort eröffnen lassen, er verlange für seine Truppen Durchmarsch und die Lieferung des erforderlichen Proviants gegen Bezahlung, er hoffe auf die Erfüllung dieses Begehrens, damit die Soldaten nicht nötig hätten, sich das ihrige mit Gewalt zu nehmen. Da hier von keiner Kriegserklärung die Rede war, so wußte nicht einmal der Kommandant von Glogau, ob die Preußen als Feinde kämen und als solche zu behandeln sein würden. Vor den Mauern Glogaus, wo die Preußen zuerst auf österreichische Soldaten stoßen würden, mußte die Ungewißheit schwinden, und es war erklärlich, wenn Graf von Wallis

auf das allerlebhafteste volle Gewißheit über die Lage der Dinge ersehnte und selbst bis in die Nähe von Krossen reiste, um Erkundigungen einzuziehen.

Friedrich II. selbst verließ am 13. Dezember Berlin und traf in Begleitung des Prinzen Leopold von Dessau am nächsten Tage in Krossen ein, wo während seiner Anwesenheit die große Glocke der Pfarrkirche unvermutet vom Turme herabfiel, was von vielen als ein ungünstiges Vorzeichen angesehen, von dem Könige aber so gedeutet wurde, das Hohe, nämlich das österreichische Kaiserhaus, solle erniedrigt werden. Am 16. Dezember überschritten die ersten preußischen Truppen bei dem Dorfe Läsgen in der Nordwestecke des Grünberger Kreises die schlesische Grenze, rückten aber bald auch in den Freystädter Kreis ein. Noch an demselben Tage war der König seinen Soldaten über die schlesische Grenze gefolgt und hatte sein erstes Hauptquartier auf schlesischem Boden in dem Schlosse der Frau von Stentsch zu Schweinitz genommen, der Witwe eines preußischen Kammerherrn.*) Von hier aus schrieb er an seinen getreuen Podewils jenen denkwürdigen Brief, in welchem es heißt: „Ich bin über den Rubikon gegangen mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel. ..... Ich will entweder untergehen oder Ehre von diesem Unternehmen ernten." Auf dem weiteren Vormarsche berührte der König am 19. Dezember das den Glogauer Jesuiten gehörige Gut Milkau bei Neustädtel und logierte im Herrenhause daselbst. Die Jesuiten-Sozietät hatte zwei ihrer Mitglieder zum Empfange und zur Begrüßung des Königs nach Milkau entsandt; dieser zeigte sich ihnen sehr gnädig und zog sie zur Tafel. In Grünberg aber geschah es, daß der Bürgermeister einem preußischen Offizier, der die Schlüssel der Stadt verlangte, erklärte, geben dürfe er sie nicht, aber wenn sie jemand nehmen wollte, könne er es nicht hindern. Die preußischen Soldaten zeigten trotz der beschwerlichen Märsche auf grundlosen Wegen bei unaufhörlichem Regen eine gute Haltung und hielten treffliche Mannszucht, außer wo sie, wie das z. B. im Schlosse zu Brunzelwaldau geschehen sein soll, in dem angewiesenen Quartiere verschlossene Türen und niemand zu ihrer Aufnahme vorfanden.

*) Ob der König wirklich am 16. Dezember, wie die „Schlesische Kriegsfama" berichtet, in Deutsch Kessel gespeist habe, erscheint dem Historiker Grünhagen bei der Lage des Dorfes, eine Meile westlich von Grünberg, zweifelhaft, namentlich wenn man an dem Nachtquartier in Schweinitz festhält. Dieselbe Quelle nennt statt der Frau von Stentsch den Baron von Keßlitz, der allerdings auch einen Anteil von Schweinitz besaß.

Am 22. Dezember verlegte Friedrich II. sein Hauptquartier nach dem Schlosse in Nieder Herrndorf, 8 km westlich von Glogau, und hier fanden sich auf den Ruf des Feldmarschalls Schwerin die ständischen Abgesandten der Fürstentümer Glogau, Sagan, Liegnitz, Wohlau und Jauer zusammen, um über die Verpflegung der Armee Abrede zu treffen. Eine mächtige Tafel von 95 Gedecken vereinigte hier zum erstenmale den niederschlesischen Adel mit dem neuen Herrscher, der so überraschend in ihre Kreise getreten war. Das dem Könige in Milkau und Herrndorf überreichte Verwahrungsschreiben des Breslauer Oberamts und des Glogauer Kommandanten gegen den Friedensbruch und die Überschreitung der Grenze*) ließ er unbeantwortet. Wahrscheinlich hatte der Kommandant von Glogau den Befehl erhalten, die Feindseligkeiten nicht zuerst zu beginnen, und er machte eine Probe auf die friedfertige Gesinnung des Königs, indem er an diesen am 24. Dezember einen Offizier schickte, um einen Soldaten der Glogauer Besatzung, den die Preußen gefangen genommen hatten, zurückzufordern. Der König schickte den Soldaten sogleich zurück und entschuldigte sich in einem Briefe, daß die Gefangennahme seinen Befehlen widersprechend geschehen sei.**) Wie es scheint, hatte die österreichische Regierung darauf gerechnet, daß König Friedrich, bevor er Glogau bezwungen und so einen wichtigen Stützpunkt für die ferneren Kriegshandlungen sich verschafft, nicht weiter vorrücken werde. Aber er strebte danach, so schnell als möglich die Landeshauptstadt in seinen Besitz zu bekommen. Glogau meinte er leicht gewinnen zu können; „sie haben dort alt Pulver, das fünfzig Jahre gelegen hat, und kann sich das Ding nicht über acht Tage halten", schrieb er am 18. Dezember von Weichau aus an den Fürsten von Dessau und am folgenden Tage von Milkau aus an seinen Freund Jordan, in drei Tagen hoffe er des Platzes Meister zu sein. Doch zeigte ihm am 23. Dezember ein Erkundigungsritt von seinem Hauptquartiere aus, daß die Stadt ganz regelrecht befestigt war.***) Er hatte Nachricht, daß die Stadt auf noch nicht zwei Monate mit Proviant versehen sei, und die überaus zahlreichen, aus

*) Abgedruckt in Berndt, II. S. 133—135.

**) Das Schreiben des Königs ist ebenfalls in Berndt, II. S. 135 abgedruckt.

***) Diesen Rekognoszierungsritt Friedrichs II. vor Glogau hat unser berühmter Landsmann, der Geschichtsmaler Professor Richard Knötel, in einem Gemälde dargestellt, das früher zu den ersten Sehenswürdigkeiten Glogaus gehörte, vor einiger Zeit aber in den Besitz des Rittergutsbesitzers Gilka in Schwusen übergegangen ist. Der Künstler versetzt uns in dem Bilde auf die Höhe zwischen Rauschwitz und Gurkau. Der König, mit einem blauen Pelze bekleidet, wendet sich

der Festung entflohenen Überläufer bestätigten dies; so meinte er, es liege nicht allzuviel daran, wenn man auch erst in sechs Wochen den Platz einnähme. Als daher der erste Nachschub seiner Truppen in einer Stärke von nicht ganz 8600 Mann am 27. Dezember hier eingetroffen war, ließ er diesen als Blockadekorps unter dem Befehl des Erbprinzen Leopold von Dessau vor Glogau zurück und brach selbst, nachdem er das Gros des Heeres unter Schwerin am 24. Dezember über Liegnitz nach Schweidnitz entsendet hatte, vier Tage später mit ungefähr 2400 Mann von Gläsersdorf bei Polkwitz auf. Die 15 Meilen lange Strecke bis Breslau legte er in drei Tagen zurück, so daß die letzten Stunden des scheidenden Jahres dem jungen Herrscher vom Schlosse zu Pilsnitz aus bereits die Türme Breslaus zeigten.

Literatur.

Berndt, II. S. 132—139.

Veit, Beiträge zur Geschichte Glogaus. 1829.

Ziehkursch. Merkwürdige Begebenheiten, die sich in Glogau zugetragen. Handschrift im Breslauer Staatsarchiv.

Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen, I. S. 26—28, 41—44, 56—67.

Grünhagen, Der erste schlesische Krieg, I. S. 144, 153—158.

Daß Bloquirte Glogau oder Außführlicheß Diarium über alleß und Jedeß, waß sich anno 1740 in fine anni, und ferner im anfange deß 1741igsten Jahreß unter wehrender bloquade remarquables in der Vestung hat zugetragen, wie nicht minder über alleß daßjenige, waß auser der Vestung an mannigfaltigen feindl. operationen hat können observiret werden. (Als Jesuitentagebuch 1839 in der Silesia veröffentlicht.)

Die Kriege Friedrichs d. Gr. Herausg. v. Großen Generalstabe. 1. Tl., 1. Bd. Enthält u. a. einen Plan von Glogau nach einer Handzeichnung des Königs, aus einem Briefe an den Erbprinzen von Dessau, datiert Herrndorf d. 23. Dez. 1740.

Die Belagerung der Festung Glogau.

(Vom 22. Dezember 1740 bis 8. März 1741.)

Während Friedrich II. noch im Laufe des Januars 1741 ganz Schlesien mit Ausschluß der Festungen besetzt hatte, wurde Glogau bis zum Anfange des März, also volle elf Wochen, von allen Seiten eingeschlossen. Der Leiter der Blockade, Leopold von Dessau, der

von seinem Fliegenschimmel, dem berühmten Condé, herab mit einer Frage an einen Landbewohner, den er als Führer mitgenommen hat. Ein Mann von dem damals neu errichteten Regiment Gardes du Corps steht neben dem Könige mit einer Kartenrolle, ein Generaladjutant und ein anderer höherer Offizier halten hinter dem Monarchen. Die Bedeckung bildet eine Abteilung Zieten-Husaren.

Standesherrschaften Militsch, Trachenberg und Carolath. Die Aufsicht über die Städte des Glogauer Departements übten zwei Steuerräte aus. Die bisherige Einteilung Niederschlesiens in Fürstentümer und deren obere Leitung und Beaufsichtigung durch Landeshauptleute wurde aufgehoben. Die Provinz wurde in 48 Kreise eingeteilt, die durch Landräte verwaltet wurden. Das Glogauer Departement zählte 16 Kreise. Durch eine Bekanntmachung des Generalkriegskommissariats vom 22. Dezember 1741 wurde als erster Landrat des Glogauer Kreises mit nur 300 Tlr. Gehalt Baron von Stosch auf Großgräditz bestellt. Seine Nachfolger, von 1758 ab Landrat vom Berge auf Niederherrndorf, von 1765 ab Baron von Czettritz auf Golgowitz und von 1772 ab von Wagner auf Tschirnitz, wurden ebenso, wie ihre Stellvertreter, die Kreisdeputierten, nach vorangegangener Sammlung der Stimmen der Dominien des Kreises ernannt, wobei sich die Stadt Glogau stets mit einer Stimme beteiligte.

Das Fürstentum Glogau, nächst Oppeln das größte in Schlesien, war 93 Quadratmeilen groß, umfaßte also fast den siebenten Teil des Landes. Es reichte von den Grenzen des Königreichs Polen (Fraustadt) bis an das Fürstentum Liegnitz, von den Grenzen des Fürstentums Wohlau bis an das Gebiet von Krossen und enthielt in sechs Kreisen 15 Städte und die Standesherrschaft Beuthen, das spätere Fürstentum Carolath. Die Zahl der Bewohner betrug über 170000. Der Glogauer Kreis war früher bedeutend größer und zählte 40 Ortschaften mehr als jetzt. Auf 34 Quadratmeilen wohnten um 1790 nahezu 48000 Seelen. Er umfaßte drei Städte, 218 Dörfer mit 23 katholischen und 16 evangelischen Kirchen, 56 Pfarr- und 69 Schulhäusern, 100 adligen Schlössern, 97 Wassermühlen, 218 Windmühlen, 1 Papiermühle, 1 Pulvermühle und 1 Glashütte. Nachdem bereits 1816 das kleine Dorf Beitkau bei Raudten an den Kreis Steinau abgetreten worden war, erfolgte mit dem 1. Januar 1820 eine neue Kreiseinteilung, durch welche 5 Ortschaften an den Grünberger Kreis, 21 Dörfer und die Stadt Schlawa an den Freystädter und 12 Dörfer an den Lübener Kreis übergingen. Dadurch verlor der Glogauer Kreis über 10000 Einwohner. Jetzt enthält er außer den beiden Städten Glogau und Polkwitz und den Marktflecken Quaritz und Kuttlau einschließlich der letzteren 100 Guts-, 137 Gemeindebezirke, 14 Kolonien und 9 Wohnplätze mit eigenen Ortsnamen. Auf diese verteilt sich eine Bevölkerung von 75800 Einwohnern (1820 = 49000, 1838 = 63000). Nach dem Religionsbekenntnis teilen sich die Einwohner in 51700 Evangelische, 23200 Katholiken, 300 andere Christen und 600 Juden. Der Flächeninhalt des Kreises beträgt 956,25 qkm (17 Quadratmeilen). Er erstreckt sich zwischen 15° 49′ 15″ und 16° 21′ 15″ östlicher Länge von Greenwich und von 51° 28′ bis über 51° 53′ nördlicher Breite. Die Entfernung seines nördlichsten Punktes vom südlichsten beträgt 45,5 km, die des östlichsten vom westlichsten 36,6 km.

Im Anfange des Jahres 1742 erfolgte die Umgestaltung der Rechtspflege in Schlesien, indem die Gerichtsbarkeit der Landeshauptleute und die zahlreichen Sondergerichte (Manngericht, Zwölfergericht, Zaudenrecht, Ritterrecht) durch die neugeschaffenen Gerichtshöfe zu

Breslau und Glogau ersetzt wurden. Ihre amtliche Bezeichnung war Oberamtsregierung, eine uns fremdartig anmutende Bezeichnung, insofern unser Sprachgebrauch bei dem Worte Regierung an eine Verwaltungs- und nicht an eine Justizbehörde uns denken läßt. Jede der Oberamtsregierungen wurde besetzt mit einem Präsidenten, einem Vizepräsidenten, einem Direktor und sechs Räten, je einem Ober- und zwei Unterfiskalen nebst den erforderlichen Subalternbeamten und Dienern. Die Richter waren fast ausschließlich aus dem Kreise der Edelleute des Landes entnommen. Der erste Präsident der Breslauer Oberamtsregierung war der kurz vorher zum Fürsten von Carolath-Beuthen ernannte Reichsgraf von Schönaich, für Glogau wurde Graf Albrecht von Reder auf Mallmitz ernannt. Wie der Kriegs- und Domänenkammer ein Kollegium für Medizinalangelegenheiten angegliedert wurde, so war mit der Oberamtsregierung das Oberkonsistorium für die geistlichen Angelegenheiten eng verbunden. Der erste Geistliche der evangelischen Gemeinde, Pastor Löbin, wurde zum ersten Oberkonsistorialrat berufen; er war zugleich Spezialkircheninspektor über die Kreise Glogau und Guhrau und über das Fürstentum Carolath. Unter dem Glogauer Oberkonsistorialrat standen die Superintendenten der Fürstentümer Liegnitz und Wohlau und die Kreisseniore. Alle im niederschlesischen Bezirk neugewählten evangelischen Geistlichen wurden in Glogau geprüft und ordiniert. Diese Oberkonsistorien wurden 1811 aufgehoben. Als Amtslokal der königlichen Behörden wurde das Schloß eingerichtet. Für den König wurden im mittleren Stockwerk einige Zimmer vorbehalten. Indem Glogau zum Sitz der obersten Landesbehörden in Niederschlesien erhoben wurde, nahm es unter den schlesischen Städten nächst Breslau den ersten Rang ein. Viele höhere und wohlhabende Beamte nahmen hier ihren Wohnsitz, ein lebhafter Fremdenverkehr entwickelte sich, und so wurde der Wohlstand der Bürgerschaft in jeder Weise günstig beeinflußt.

In die Verwaltung der Städte griff Friedrich II. mit strengen Maßnahmen ein. Er hob das Recht der Bürger auf, ihr Stadtoberhaupt und den Rat frei zu wählen und befahl, daß überall wenigstens zwei evangelische Mitglieder neu- oder hinzugewählt werden sollten. In Glogau wurde die Bürgermeisterstelle mit dem Syndikus Andreae aus Krossen besetzt. Die Mitglieder des Magistrats führten den Titel Senatoren. Das städtische Rechnungswesen wurde einer strengen Kontrolle unterworfen, die Registratur und Kanzlei neu geordnet. Auf Beschwerden des Kommandanten erließ der König

am 30. Juni 1742 eine Verfügung, in der es u. a. heißt: „Es muß hinführo auf die propreté in der Stadt mehr gesehen, die Straß und Gassen reinlich gehalten und solche Veranstaltung gemacht werden, damit alle unsauberkeit und gestank, so zu einer infection gelegenheit geben kann, abgeschafft wird.“ Die Gast- und Hauswirte mußten bei 20 Tlr. Strafe jeden Morgen die bei ihnen logierenden Fremden anzeigen. Der Kommandant ordnete an, die auf den Straßen befindlichen Brunnen zuzudecken, Stroh, Holz und brennbare Sachen von den Böden zu schaffen, das liederliche Gesindel zu überwachen und aus der Stadt zu weisen. Den Schulzen der Stadtdörfer wurde befohlen, sobald eine Kanone gelöst würde, wachsam zu sein, die Straßen zu besetzen, die Fahnenflüchtigen aufzufangen und schleunigst in die Festung abzuliefern. Am 13. Juli 1742 lief der königliche Spezialbefehl ein, daß fortan die Brostergasse Preußische Straße und das Brostertor Preußisches Tor zu nennen sei. Um der lästigen Bettelei zu steuern, wurde eine Armenkasse gegründet und 1758 die Einrichtung getroffen, daß bei Hochzeiten und Kindtaufen während der Tafel eine Büchse für die Ortsarmen herumging.

Ein Dienstreglement vom 16. Januar 1753 bestimmte, daß jede der Dorfhufen in den Stadtdörfern Brostau, Beuthnig, Jätschau, Nilbau, Noßwitz, Schloin, Schmarsau, Schrepau und Zerbau jährlich zur Stellung von 156, Beichau aber zu 130 Doppelspanndiensten oder zur Zahlung von zwei Groschen für jedes Gespann verpflichtet sei, die das Schulzenamt verwaltenden Lehnschulzen von Naturaldiensten oder Dienstgelde befreit sein sollten. In ähnlicher Art wurden die von den jenseits der Oder gelegenen Stadtdörfern Kleingräditz, Guhlau, Höckricht, Groß- und Kleinvorwerk der Stadt oder den Pächtern der Vorwerke zu leistenden Dienste durch die Königliche Kriegs- und Domänenkammer geregelt. Ebenso wurde die Bewirtschaftung des Stadtforstes einer strengen Kontrolle unterzogen. Die genaue Vermessung ergab eine Fläche von 10970 1/8 Morgen. Darauf wurde am 27. Juni 1777 eine neue Holztaxe festgesetzt und für neue Anpflanzungen und Gehege gesorgt. (Näheres in den Annalen, Bd. 14.) Andere Vorschriften betrafen das Branntweinbrennen in der Stadt und in den Stadtdörfern (Annalen, Bd. 17), das Feuerlöschwesen, die Brau- und Malzkasse und die Erteilung von Handelsberechtigungen, die Revision der geeichten Maße und Gewichte, Brot- und Fleischtaxen, die Ausbesserung der Straßen und Häuser, die Verpachtung der Stadtgüter auf sechs Jahre u. a. m.

Literatur.

Minsberg, II. S. 270, 322—324.
Berndt, II. S. 152—154, 160—165.
Grünhagen, Schlesien unter Friedrich d. Gr. I. S. 358—360, 364—368, 384.
Jahn, Der Glogauer Stadtforst. Niederschles. Anz. 1911.

Des Königs landesväterliche Fürsorge für Glogau.

Wie im ganzen Schlesierlande, so müssen wir auch in Glogau die unendlich mühsame Kleinarbeit der friderizianischen Friedenstätigkeit bewundern. Den prüfenden und sorgenden Blicken des großen Königs entging kaum ein Zweig der gewerblichen Betriebsamkeit. Damit das Geld im Lande bliebe, war er auf Verbesserung und Vermehrung der inländischen gewerblichen Erzeugnisse bedacht. So ließ die Königliche Kammer den Glogauer Tuchmacherältesten Unterweisungen über Länge und Güte der für den größeren Handel zu fertigenden Tuche erteilen. Dem hiesigen Jungfrauenkloster wurde zur Pflicht gemacht, eine Lederfabrik auf einem Platze vor der Mühlpforte einzurichten, auf jedem der Stiftsgüter vier neue Stellen anzubauen und mit ausländischen Webern zu besetzen, die buntgestreifte und weißgarnige Leinwand verfertigen sollten. Ferner wurden sie verpflichtet, die Zwirnfabrik und Wachsbleiche zu Kraschen zu unterhalten, den durch Maulbeerbaum-Anpflanzungen beabsichtigten Seidenbau, sowie den Rübsenanbau in stärkeren Betrieb zu setzen und eine Ölmühle anzulegen, endlich auf jedem Stiftsvorwerke 60 Bienenstöcke aufzustellen und dem Holzmangel durch Gehegeanlagen und neue Bepflanzung der abgeholzten Flächen vorzubeugen. Maulbeerbaumschulen wurden ferner im städtischen Bauhofe und 1755 auf dem Grundstücke der Plantage angelegt, die von jener Anpflanzung ihren Namen erhalten hat.*) Nach dem siebenjährigen Kriege richtete die Kämmerei eine Leihbank ein, die jedoch schon 1772 zu einem unbedeutenden Pfandleihamte herabsank und daher eingehen mußte.

*) Um 1790 wurden im Kreise Glogau 42960 Maulbeerbäume, 74335 Obstbäume und 2928 Bienenstöcke gezählt. Die Kultur des Maulbeerbaumes und die Seidenraupenzucht wurden im Glogauer Kreise besonders um die Mitte des vorigen Jahrhunders sehr eifrig betrieben. Ausgezeichnete Erfolge erzielten der Kaufmann Zopff in Rauschwitz, Pfarrer Segnitz in Klopschen und Lehrer Rösler in Kreidelwitz. Letzterer hatte einen Bestand von 40000 Maulbeerpflanzen; auch die Dominien Kummernick und Suckau hatten größere Plantagen angelegt. Im Jahre 1859 wurden im Kreise Glogau 226 Metzen (über 7½ hl) Kokons geerntet. Die Straße von Glogau nach Lindenruh war noch vor Jahrzehnten mit Maulbeerbäumen eingesäumt, ebenso der Weg von Glogischdorf nach dem Bahnhofe.

Da die Zahl der Stadtbewohner von 6323 im Jahre 1745 auf 5250 nach dem siebenjährigen Kriege sich vermindert hatte, so wurde der Magistrat veranlaßt, die Heranziehung nützlicher Handwerker, Fabrikanten und Gesellen zu fördern. Ausländern wurde ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses zum Zwecke der Niederlassung zehnjährige Befreiung von bürgerlichen Lasten und Einquartierungen nebst zweijähriger Akzisebefreiung in Aussicht gestellt. Wenn in den Annalen (Bd. 17) berichtet wird, Ambrosius Haude habe in Kraft eines ihm am 27. Dezember 1741 verliehenen Privilegiums seine in Berlin errichtete Buchhandlung nach Glogau verlegt, so scheint es sich nur um eine Filiale gehandelt zu haben, da Haude, der Gründer und Verleger der „Berlinischen Nachrichten" (der späteren Spenerschen Zeitung) bis zu seinem Tode im Jahre 1748 in Berlin verblieb. Im Jahre 1745 erteilte die Kriegs- und Domänenkammer dem Apotheker Albinus aus Fraustadt die Erlaubnis zur Errichtung einer neuen Apotheke, der sogenannten Hofapotheke, neben welcher die Stadtapotheke mit ihren beiden Privilegien fortbestehen blieb. Dagegen wurde die Jesuitenapotheke auf wiederholte Beschwerden der Konkurrenten am 12. April 1763 gänzlich geschlossen. Im Jahre 1756 wurde der Bau eines von der Fleischerinnung gewünschten Schlacht- oder Kuttelhofes an der Mühlpforte vollendet. Auf Antrag der Fleischerältesten, die zum Baue 1400 Tlr. hergegeben hatten, genehmigte die Kammer, daß der Kuttelhof dem Fleischergewerke gegen einen jährlichen Zins von 100 Tlr. erb- und eigentümlich überlassen werde. Nachdem der Magistrat eine Übersicht der Nutzungen der Glogauer Schornsteinfeger von Stadt und Land der Kammer eingereicht hatte, wurde der vom General Dumoulin empfohlene Füsilier Huncke als städtischer Schornsteinfeger angestellt und die Nutzung der Schornsteine so verteilt, daß drei Meister davon ihren Unterhalt finden konnten. Die Glogauer Schornsteinfegerinnung wurde im Juli 1772 von 20 Meistern aus Glogau, Jauer, Liegnitz, Löwenberg, Parchwitz, Steinau, Lüben, Raudten, Beuthen, Neusalz, Freystadt, Grünberg, Wartenberg, Sprottau, Sagan, Schlawa und Tschirne gegründet. Die Zunftartikel erhielten am 4. August 1772 die Bestätigung der Königlichen Kammer.*)

* Im Jahre 1780 zählte die Glogauer Schornsteinfegerinnung 42, 1790 schon 50 und 1800 sogar 70 Mitglieder. Durch Abzweigung neuer Innungen ging die Mitgliederzahl im Jahre 1872 bis auf 23 zurück. Die jetzige Zwangsinnung erstreckt sich über die Kreise Glogau, Freystadt, Grünberg, Sprottau und Sagan. Das Amt des Obermeisters verwalteten Anton Huncke bis 1793, Franz Huncke bis 1822, Joseph Battig bis 1862, Friedrich Pioletti bis 1867, Julius Pioletti bis 1909, Adolf Biber bis 1911. Der gegenwärtige Obermeister Fritz Pioletti ist ein Ururenkel des Gründers und ersten Obermeisters der Innung.

Nachdem man dem sich steigernden Wassermangel in der Stadt durch Verbesserung, Verstärkung und teilweise Verdoppelung der Wasserleitungen von Brostau, Baumgarten (Paulinenhof), Lindenruh und Gurkau möglichst abzuhelfen versucht hatte, wurden nach einer Verordnung der Kammer vom 13. Februar 1777 die städtischen Wasserleitungen und Röhrgänge gemessen und die in der Stadt vorhandenen 24 Brunnen in Wasserpumpen verwandelt. Auf Antrag des Kommandanten wurden in demselben Jahre die Namen der Straßen an den Straßenecken auf Blechtafeln angeschlagen, wobei manche Straßen von den früheren zum Teil abweichende Namen erhielten. Kurz nach der preußischen Besitznahme wurde in Glogau die Straßenbeleuchtung eingeführt. Die ersten Laternen wurden 1742 bei den Militärwachthäusern angeschafft, wozu der Stadtforst die Laternenpfähle liefern mußte. In demselben Jahre veranlaßte die Kammer den Entwurf zu einer Straßenbeleuchtung der Stadt, die aber erst nach dem siebenjährigen Kriege zur Ausführung kam. Die Stadt kaufte aus der Wiesauer Glashütte (bei Krossen) 300 runde Glaslaternen, ließ sie mit Hüten, Füßen und Lampenträgern versehen und in einer Entfernung von 15—22,5 m auf eisernen Untergestellen an den Häuserreihen einmauern. Die Beleuchtungskosten in Höhe von 727½ Tlr. für das Jahr wurden größtenteils von den Torsperrgeldern bestritten, die man von den in den Abendstunden die Tore passierenden Fußgängern erhob.

Da das Schützenhaus bei der Blockade im Jahre 1741 wegen Holzmangels von den Belagerten eingerissen worden war, so mußten sich die Schützenbrüder von da ab mit einer kleinen hölzernen Hütte begnügen. Das seit 1745 eingestellte Pfingstschießen wurde am 9. August 1763 wieder eröffnet und blieb bis 1772 das städtische Hauptvolksfest. Unterbrochen wurde es teils wegen des Aufbaues des Schießhauses, teils wegen der Vereinigung der Bürgerschaft mit der Schützengilde, zu welcher seit 1776 die Mehrzahl der seßhaften Bürger übertrat. Das bis dahin unter den Bürger- und Schützenkönig geteilte Benefizium von 48 Tlr. wurde auf 87 Tlr. erhöht. Als Realrechte hafteten auf dem Schießhause die Schankgerechtigkeit und fünf sogenannte Freibiere, wozu noch der Besitz einiger Grundstücke kam. Im Jahre 1765 vollzog sich die Vereinigung des Barbarahospitals mit dem alten Krankenhause zum hl. Geist. Das in der Mühlgasse gelegene Hospitalhaus der wenigen Tuchmacher war nämlich so baufällig geworden, daß es veräußert werden mußte. Als sich die Oderschiffahrt wieder zu beleben anfing, ging man

städtischerseits an den Aufbau eines Packhofs und an die Errichtung eines Krans auf dem Platze vor dem Odertore, wo damals sehr baufällige alte Baracken standen. Die alte Güterscheuer oder Remise bei der Zerbauer Brücke stand nicht mehr am rechten Platze, nachdem der Hauptstrom seinen Lauf wieder zwischen der Stadt und dem Dome nahm. Das alte Niederlagsgebäude am Domhafen wurde 1777 erheblich erweitert und 1785 eine neue Warenniederlage errichtet.



Stadttheater.

Mit einem Kostenaufwande von 3763 Tlr. bestritt die Kämmereikasse 1774 den massiven Aufbau der neuen Fleischbänke und eines großen Saales im oberen Stockwerke, der für Theateraufführungen, Hochzeiten, Bälle und andere Festlichkeiten benutzt werden sollte.*) Dieser sogenannte Redoutensaal brachte einen jährlichen Mietsertrag von 120 Tlr. Der Pächter hatte die Befugnis, Wein und Bier auszuschenken, ein Billard zu halten und Gäste zu beherbergen. Das in neuklassischen Formen errichtete Stadttheater kehrt die Hauptansicht dem östlichen Teile des Marktplatzes zu, ist 50 m lang und 12½ m breit, zählt 13 Achsen und ist abgesehen von dem hohen Kellergeschoß zweigeschossig. Das dreiachsige, großgedachte Mittelrisalit ist kräftig herausgehoben; sein Hauptgeschoß, das durch eine

*) Nach Art der alten Tanzhäuser Süddeutschlands und im Anschluß an die auch für Schlesien geltende Gewohnheit, daß die „Geschlechter", d. h. die ratsverwandten Familien, ihre Tanzfeste auf dem Rathause abhielten.

erst nach 1810 eingefügte, ziemlich steile Doppelfreitreppe*) zugänglich ist, zeigt in einer etwa die Hälfte der ganzen Breite einnehmenden, nach vorn geöffneten, radial kassettierten Halbkuppel auf einem durch zwei dorische Säulen gestützten Architrav die überlebensgroße Büste des Dichters Andreas Gryphius. Bemerkenswert ist eine gewisse Neigung zu ägyptisierenden Motiven, so in den vorkragenden Hängeplatten ohne Unterglieder, den gedrungenen, unkannelierten Säulen, auch inhaltlich durch die Sphinxe in der Rundbogenlünette an der Ecke. Diese neuen Formelemente kamen seit dem siegreichen Feldzuge Napoleons nach dem Pharaonenlande in Aufnahme. An der Hinterwand der Säulenhalle ist in Höhe des Architravs ein 5,50 m langer und 0,50 m hoher Fries angebracht. Er stellt ein antikes Fest dar mit je 18 Personen zu beiden Seiten der in der Mitte thronenden Athena. Links vom Beschauer sind Männer und Knaben dargestellt, die Früchte zu einem Altar heranbringen, daneben Schauspieler mit Schriftrollen, in Unterhaltung begriffen, weiter Frauen mit Krügen und Weihgeschenken, andere um eine Stele geschart, ein Götterbild im Hintergrunde. Rechts vom Beschauer wird an einem Dreifuß mit lodernder Flamme eine Opferhandlung vorgenommen, dann folgen Musiker mit Trompete, Becken, Flöten und anderen Instrumenten, endlich ein Zug tanzender Jünglinge und Mädchen.**) (Nach Lutsch.)

Der landesväterlichen Fürsorge Friedrichs des Großen verdankt endlich auch die am Südwestrande des Glogauer Stadtforstes gelegene Kolonie Glogischdorf ihr Entstehen. Nachdem der König durch einen Erlaß vom 28. August 1773 zur Gründung neuer Dörfer in Schlesien aufgefordert hatte, erging am 11. Januar 1776 eine solche Aufforderung auch an den Magistrat zu Glogau. Dieser berichtete darauf über mehrere hierzu geeignete Stellen. Nachdem die Königliche Kriegs- und Domänenkammer von der Errichtung einer neuen Kolonie in der kleinen städtischen Heide an der Wilkauer Grenze Abstand genommen hatte, genehmigte sie nach geschehener Ortsbesichtigung mittels Verfügung vom 16. Februar 1776, daß in der kleinen Höckrichter Heide an dem Wege nach Kuttlau ein neues Dorf von zwölf Stellen erbaut und jedem Hause wenigstens 8 Morgen

*) Nach dem Vorbilde obersächsischer Rathäuser (z. B. in Hoyerswerda) und in Beuthen a. O.

**) Wiederholungen einzelner Teile des Frieses sowie anderer Motive des Theaterbaues finden sich hier noch an mehreren etwa gleichzeitig errichteten Wohnhäusern, wie es scheint Beamtenwohnungen der Garnison, nämlich Kasernenstraße Nr. 15 und Franziskanerplatz Nr. 9, sowie am Königlichen Proviantamte Breslauer Straße Nr. 2.

Ackerland, wie auch von der Rode gegen 2 Morgen Wiesewachs angewiesen wurden. Unverzüglich erfolgte die Abholzung, sowie die Vermessung der abgesteckten Forstfläche und der Bau von zwölf Kolonistenhäusern mit Hilfe der dazu von der Kammer bewilligten 1800 Tlr. Bauhilfsgelder (für jede Besitzung 150 Tlr). Durch Verordnung vom 29. März 1776 wurde die eine der in einer Linie angelegten zwölf Wirtschaften zu einem Kretscham eingerichtet und das Dorf mit Genehmigung der Königlichen Kriegs- und Domänenkammer Glogischdorf genannt. (Annalen, Bd. 12.)

Glogischdorf führte mit seinen etwa 100 Einwohnern jahrzehntelang ein bescheidenes Dasein, bis hier am 1. Oktober 1894 eine Haltestelle für Personen- und Güterverkehr eröffnet wurde. Seit jener Zeit ist das Dorf ein im Frühjahr und Sommer stets zahlreich besuchter Ausflugs- und Erholungsort für die Bewohner der Kreise Glogau und Fraustadt. Noch größere Bedeutung gewann Glogischdorf 1897 durch Errichtung der Sommerfrische Waldhof und eines Kurhauses, in welchem Moor-, Fichtennadel-, Fluinol-, Kohlensäure-, Sol-, Sonnen- und Luftbäder verabreicht werden. Mit Genehmigung des Glogauer Magistrats schuf der Riesengebirgsverein (Ortsgruppe Glogau) 1903 in dem an den Garten des Waldhofes anstoßenden Eichenwäldchen angenehme Waldpromenaden. Um schwächlichen Kindern zur Kräftigung ihrer Gesundheit den Genuß längeren Waldaufenthalts zu gewähren, wurde im Sommer 1909 in der Nähe des Bahnhofs seitens des Glogauer Magistrats ein ehemaliger Schuppen der Garnisonverwaltung mit einem Kostenaufwande von 10700 ℳ als Walderholungsstätte eingerichtet. In den letzten Jahren hat das einst so unscheinbare Dörfchen durch Errichtung geschmackvoller Logierhäuser und industrieller Unternehmungen ein vollständig verändertes Aussehen erhalten.

Literatur.

Minsberg, II. S. 271, 332—334, 349, 387.
Berndt, II. S. 169—175.
Grünhagen, Schlesien unter Friedrich d. Gr. I. S. 502, 514, 535; II. S. 546.
Pioletti, Zum 100jährigen Jubiläum der Glogauer Schornsteinfegerinnung. 1872.

Der große Stadtbrand vom 13. Mai 1758.

Einer der fürchterlichsten Schreckenstage Glogaus war der Pfingstsonnabend des Jahres 1758, an welchem die Stadt von einem verheerenden Brande heimgesucht wurde, der den Wohlstand vieler hundert Bürger vernichtete und auch die Vermögenslage der Stadtgemeinde auf Jahrzehnte hinaus höchst ungünstig beeinflußte. Der Brand von 1758 war der letzte in Glogau, der einen ganzen Stadtteil vernichtete, wenn auch später das entfesselte Element noch mehrmals schweren Schaden verursachte. Das Feuer brach am 13. Mai vormittags um $10^3/_4$ Uhr in dem im Jesuitenkollegium

untergebrachten Militärlazarett aus und verbreitete sich in wenigen Stunden über den dritten und schönsten Teil der Stadt. Im fünften Viertel (Jesuitenstraße bis Kirchstraße) brannten 30, im ersten Viertel (Schulstraße bis Preußische Straße) 100 und im zweiten Viertel (Mohrenstraße bis Mälzstraße) 40 Privathäuser ab, außerdem fielen an öffentlichen Gebäuden dem Elemente zum Opfer: der obere Teil des Jesuitenkollegiums mit der Apotheke, die Jesuitenkirche mit den beiden Türmen, Chor und Orgel, die Stadtpfarrkirche nebst Pfarr-, Kaplan und Schulgebäuden, der städtische Marstall, die Kustodie und Scharfrichterei, 6 Baracken, 7 Malz- und 2 Brauhäuser, die Malzmühle, das Torschreiberhaus, das Proviantthaus mit einem beträchtlichen Getreidevorrat, die Salzniederlage, der Fortifikations-, Materialien- und Artillerieschuppen mit vielen Montierungssachen, drei Dominikanerhäuser und vor dem Preußischen Tore die evangelische Kirche nebst sämtlichen Wohn- und anderen Gebäuden der Kirchen- und Schulbeamten. Der Schaden der niedergebrannten bürgerlichen und der der Stadt gehörigen Gebäude wurde am 31. Mai 1758 auf 78033 Tlr. ermittelt.

Die katholische Pfarrkirche und der Turm brannten bis auf die Mauern aus, nur die Lorettokapelle widerstand den Flammen. Die Furcht, ein nahe an der Pfarrkirche stehender Pulverturm werde ergriffen werden und auffliegen, scheuchte einen großen Teil der des wütenden Elements ohnehin nicht mächtig werdenden Einwohner aus der Stadt. Nur das nackte Leben rettend, eilten sie über die Oderbrücke den Wiesen oder den nahen Dörfern Zerbau und Kleingrädiz zu. Bald darauf schleuderte der gesprengte Pulvervorrat sein verheerendes Feuer weit zur Stadt hinaus, die Friedenskirche wurde in wenigen Minuten in einen Aschenhaufen verwandelt, die Wachthäuser am Preußischen Tor und das Dorf Brostau gingen in Flammen auf. Erst auf dem Dominikanergrunde erlosch das Feuer, und 178 Brandstellen in der Stadt zeigten die Spuren der schrecklichsten Verwüstung.

Da das Jesuitenkollegium beim Ausbruche des Brandes mit österreichischen Kriegsgefangenen überfüllt war, so darf man vielleicht annehmen, daß die Entstehung des Feuers entweder auf Unvorsichtigkeit oder Bosheit der gefangenen Feinde zurückzuführen ist. Als die Flammen in den im Kollegium und Seminar untergebrachten bedeutenden Hafer- und Mehlvorräten immer wieder neue Nahrung fanden und in den folgenden Tagen von neuem ausbrachen, bezichtigte man die Jesuiten der Brandstiftung, verhaftete den Rektor und führte ihn nach der Hauptwache. Nachdem man sich

von seiner Unschuld überzeugt hatte, wurde er zwar freigelassen, gleichwohl mußten die Jesuiten 2000 Spezialdukaten Strafe und Entschädigung zahlen, weil durch das Feuer die bedeutenden Getreidevorräte vernichtet worden waren. Da die notwendigen Wiederherstellungen wegen Geldmangels wiederholt aufgeschoben werden mußten, so blieben Kollegium und Kirche viele Jahre in Trümmern liegen, und die Jesuiten begnügten sich während dieser Zeit mit einer Kapelle in der Kirche. An die Zerstörung und den Wiederaufbau des Kollegiums erinnert die Inschrift am Nordflügel des katholischen Gymnasiums an der Breslauer Straße:

MDCCLVIII	1758
Flammis perditae.	durch die Flammen zerstört.
MDCCLXXXVIII	1788
Religioni et literis redditae.	der Religion und den Wissenschaften zurückgegeben.

Auch die katholische Pfarrkirche lag nach dem Brande 15 Jahre lang größtenteils wüst. Da das Gewölbe eingestürzt war, konnte nur in einem kleinen Teile der Kirche gegen Mittag Gottesdienst gehalten werden. Zum Wiederaufbau trugen bei: der Bischof 5631 Tlr., die ländlichen Eingepfarrten mit Einschluß eines königlichen Gnadengeschenks von 1000 Tlr. nur 2815 Tlr. und die Stadtkämmerei 2856 Tlr. 15 Sgr. 6 Pf. Erst am 30. Oktober 1771 wurde das Glockengeläut aufgezogen und am 11. September 1773 der Turm mit vergoldetem Knopf und spanischem Kreuz geziert. Nachdem die Kirche durch den Weihbischof Moritz von Strachwitz eingeweiht worden war, nahm der Gottesdienst am Feste des Kirchenpatrons St. Nikolaus (6. Dezember) wieder seinen Anfang. Den Hochaltar ziert ein Bild der Verkündigung Mariens, das in Paris gemalt worden ist. Wie ein Brandzeichen an der Ostseite des Turmes deutlich erkennen läßt, war das frühere, stärker geneigte Kirchendach bedeutend höher als das jetzige, auch der Turm war ursprünglich viel höher und mit einem Helme geschmückt. Er enthält seit 1771 ein Geläute von fünf Glocken, von denen die größte (St. Maria) $28\frac{1}{4}$ Ztr., die zweite (St. Nikolaus) $15\frac{1}{8}$ Ztr., die dritte (St. Katharina) $7\frac{1}{4}$ Ztr., die vierte (St. Joseph) $4\frac{1}{5}$ Ztr. und die kleinste (St. Barbara) $1\frac{1}{7}$ Ztr. wiegt.*) Über den Wiederaufbau des Kaplanhauses berichtet eine über dem Eingange angebrachte Tafel:

*) Die Höhe des Turmes beträgt rund 62 m, die Stärke der Mauern 1,66 m; jede der vier Turmseiten mißt 12,57 m in der Breite. Die Pfarrkirche ist rund 72 m lang und 36 m breit.

Anno MDCCLVIII	Im Jahre 1758
Incendio consumpta,	durch eine Feuersbrunst zerstört,
Friderici Magni	durch die Freigebigkeit
Munificentia	Friedrichs des Großen
Restaurata	wiederhergestellt
MDCCLXXIII.	1773.

Der Wiederaufbau der übrigen Brandstellen ging, trotzdem die Königliche Kammer die Bauenden durch bare Zuwendungen und Vorschüsse unterstützte, nur langsam vonstatten. Auf Veranlassung der Kammer mußten die Städte Grünberg, Sagan, Freystadt, Sprottau, Guhrau und Polkwitz zum Niederreißen der schadhaften Mauern und Giebel 6 Meister und 20 Gesellen nach Glogau schicken, und die Landbewohner wurden zur Aushilfe beim Aufräumen des Schuttes aufgefordert. Am 6. Juli 1758 verordnete die Kammer, daß die Häuser massiv mit Brandgiebeln gebaut, die Brau- und Malzhäuser abgeschafft und dafür öffentliche Brau- und Malzhäuser errichtet werden sollten. Aus der Hauptfeuersozietätskasse erhielten die Bauenden 36528 Tlr. Brandgelder und aus der Landrentei 10000 Tlr. Vorschüsse. Wegen Mangels an Dachziegeln wurden die Häuser meist mit Schindeln gedeckt. Doch waren nach vier Jahren erst 48 Häuser aufgebaut, 17 waren bis unter das Dach aufgeführt und 19 noch ungedeckt, während über 39 Brandstellen wüst lagen. Selbst eine landesväterliche Beihilfe Friedrichs des Großen in Höhe von 74765 Tlr., an welcher aber nur diejenigen teilhaben sollten, die massiv bauten, scheint nicht viel gefruchtet zu haben; denn im Oktober 1764 wurden wiederum 16 Brandstellen zum Verkaufe ausgeboten, aber nur zu zweien fanden sich Kauflustige. Da erlaubte die Kammer den Juden, in der Jesuiten- und Grützнerstraße, sowie beim Dominikanerkloster Baustellen zu erwerben, wenn sie diese im nächsten Jahre aufbauten und dann wieder an Christen verkauften. Als Entschädigung wurde ihnen gestattet, andere Häuser in den für die Juden bestimmten Gassen zu erwerben und zu behalten.

Nachdem mehrere wüste Stellen an die evangelische Gemeinde zum Bau der Pfarr- und Schulgebäude abgetreten worden waren, konnte der Magistrat 1771 an die Kammer berichten, daß nur noch der Platz am Tschammerhofe, wo die alte Roßmühle gestanden hatte, übrig geblieben sei. Die Zahl der mit Ziegeln gedeckten öffentlichen und Privathäuser war von 23 im Jahre 1741 bis auf 400 gestiegen. Die durch jene Bauten vermehrten Einnahmen der Kämmerei für

Holz und Ziegel gestatteten vorübergehend auch einige Stadtschulden abzutragen, die aber bald wieder durch verschiedene größere Ausgaben stiegen. Dazu gehörten u. a. die Kosten des Baues eines großen Schuppens für Marktbuden neben dem abgebrannten Gefängnis, des Baues einer neuen Roßmühle gegenüber dem Jungfrauenkloster (Kasernenstraße) und des Baues eines neuen Marstalls beim Roßmühlengebäude.*) Von Privatgebäuden weist nur noch das Haus Mälzstraße Nr. 37 ein Erinnerungszeichen an den letzten großen Stadtbrand auf. Am Treppenaufgang dieses Hauses ist zu lesen: „Anno 1758 den 13. May". Andere Andenken an diesen Unglückstag bewahrt die Breslauer Stadtbibliothek, nämlich ein Druckexemplar der „Rede, welche am Fest der hl. Dreieinigkeit 1758 an die Evangelisch-Glogauische Gemeinde auf der Brandstätte der den vorhergegangenen 13. Mai mit dem besten Teil der Stadt eingeäscherten Westphälischen Friedens- und Fürstentumskirche gehalten und aus Gehorsam dem Druck überlassen worden von J. Chr. Ludovici." Außerdem befinden sich daselbst zwei lange Gedichte der bekannten Dichterin Luise Karsch, in welchen der Glogauer Brand ausführlich besungen wird. Das eine Gedicht führt den Titel: „Die Reizungen zu dem feurigen Zorngericht Gottes, welches den 13. Mai 1758 an dem schönsten Theil der Stadt Glogau vollzogen worden, traurig besungen."

Literatur.

Minsberg, II. S. 348, 377.
Berndt, II. S 167—169, 175—176, 182, 187.
Fritz, Denkw., Erz. u. Sagen. S. 136—137, 176—177.

Die reformierte Gemeinde.

(Gegründet am 29. Juli 1742.)

Die Lehren Calvins fanden einige Zeit nach Einführung der Reformation auch im Fürstentum Glogau Eingang; zunächst waren es mehrere Adlige auf dem Lande, die sich der neuen Lehre zuwandten. Da aber die österreichische Regierung den Reformierten die öffentliche Anerkennung und Gleichberechtigung versagte, so

*) Über der Tür des alten Marstalls (Martinsstraße Nr. 7) ist ein Stein eingemauert, der unter dem Stadtwappen die Inschrift zeigt: „Der Stadt Marstall erbauet anno 1770". In diesem Gebäude befindet sich jetzt das städtische Untersuchungsamt für Fleischwaren, an der Ecke der Marstallgasse und der Kasernenstraße ist vor kurzem das Polizeigefängnis eingerichtet worden.

mußten sie ihre Religionsübungen im verborgenen abhalten oder außerhalb des Landes den Gottesdienst ihres Bekenntnisses besuchen. Die Reformierten aus Glogau und Umgegend hielten sich zu den benachbarten polnischen Kirchen in Heyersdorf, Laßwitz und Lissa. Ein eifriger Beschützer seiner Glaubensgenossen war der hochangesehene Freiherr Georg von Schönaich, der sein Gymnasium in Beuthen mit reformierten Professoren besetzte und außerdem an seiner Hauskapelle in Carolath, wie auch in einigen Dörfern seiner Herrschaft seit 1614 reformierte Prediger anstellte. So fand die Lehre Calvins von dieser Zeit an eine verhältnismäßig weite Verbreitung im Glogauer Lande. Die Begünstigung des reformierten Bekenntnisses war aber die Hauptursache, daß der Freiherr von Schönaich und seine Nachfolger vielen Verfolgungen ausgesetzt waren.

Erst nach der Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen durften die Reformierten aus ihrer Verborgenheit hervortreten und erhielten durch die große Anzahl preußischer Militärs und Beamten, die sich zu ihrer Lehre bekannten, einen bedeutenden Zuwachs und nachdrückliche Aufmunterung. So bildeten sich denn bald nach der preußischen Besitzergreifung Schlesiens in Breslau und Glogau an den Sitzen der höchsten Landesbehörden und unter lebhafter Beteiligung mancher ihrer Mitglieder zwei reformierte Gemeinden, die in der lebenskräftigen Organisation, die sie sich gaben, die Hauptquelle eines frischen Gedeihens fanden. Die reformierte Gemeinde in Glogau verdankt ihre Gründung dem Eifer des Generals Peter Ludwig Dumoulin, der seit 1742 hier Kommandant war und später als einer der Haupthelden von Hohenfriedeberg sich großen Ruhm erworben hat. Da es in Glogau an einem passenden Lokal zur Abhaltung des Gottesdienstes fehlte, so gab der Kommandant einen geräumigen Saal im Kommandanturgebäude dazu her; denn er wollte diesen „lieber zur Anbetung des Herrn, als zu sündhaften Lustbarkeiten" angewendet wissen. Hier fand am 29. Juli 1742 der erste reformierte Gottesdienst statt. Der erste Prediger der kleinen Gemeinde war Johann Michael Döbel, der vorher unter dem Fürsten von Carolath in Breslau amtiert hatte. Bis auf weiteres bediente man sich beim Gottesdienste der heiligen Gefäße des in Glogau garnisonierenden Regiments. Anfangs sollen kaum 10—12 Familienmitglieder zur Gemeinde gehört haben, und der Gottesdienst scheint nur von einigen Militärbeamten und der Dienerschaft des Kommandanten besucht worden zu sein. Nachdem aber die Kriegs- und Domänenkammer, sowie die Oberamtsregierung nach

Glogau verlegt worden waren, nahm die reformierte Gemeinde so zu, daß sie schon nach neun Monaten 331 Personen zählte; allein es wurde ihr kaum möglich, aus eigenen Mitteln einen Prediger zu erhalten. Als ihr dann eine königliche Unterstützung zugesagt worden war, brach der zweite schlesische Krieg aus, und der Prediger Döbel mußte als reformierter Stabsprediger mit ins Feld ziehen.

Erst im Jahre 1746 konnte der Gottesdienst mit Unterstützung des Königs wieder regelmäßig abgehalten werden. Friedrich II. bewilligte das Gehalt für einen Prediger, bestätigte als solchen den bisherigen Geistlichen der Gemeinde und verlieh ihm 1747 den Titel eines Hofpredigers. Bald darauf wurde der Kirchsprengel durch den König auf alle zum Bezirk der Glogauer Oberamtsregierung gehörenden Reformierten ausgedehnt. Von dieser Zeit an begann sich die Gemeinde in jeder Beziehung vollständig zu organisieren. Als sie sich immermehr vergrößerte und ihr Gottesdienst auch von vielen Lutheranern besucht wurde, reichte mit der Zeit der Raum im Kommandantenhause nicht mehr aus.*) Da außerdem der Besitz dieses Lokals beständig unsicher war, so wandte man sich an den Magistrat mit dem Gesuche, die reformierte Kirche in dem sogenannten Schmetterhause, einem Zubehör des Rathauses über dem Ratskeller und der Hauptwache, in welchem die Leinwandhändler zur Jahrmarktszeit ihre Waren auszulegen pflegten, einrichten zu dürfen. Das Gesuch wurde nach einer Anfrage bei der höheren Behörde bewilligt, und der Umbau konnte mit Hilfe des Kirchenkapitals und milder Beiträge ausgeführt werden; auch der König spendete zur Instandsetzung der Kirche ein Gnadengeschenk. Die feierliche Einweihung erfolgte am 11. Juli 1751. Nach dem Brande der Friedenskirche (1758) wurde die evangelisch-lutherische Gemeinde angewiesen, ihren Gottesdienst in der reformierten Kirche zu halten, die nun ansehnlich erweitert wurde. Der untere Teil des Schmetterhauses wurde hinzugenommen, ferner wurden Chöre angelegt und Bänke beschafft. Beide Gemeinden hielten abwechselnd darin Gottesdienst, bis die neue lutherische Kirche 1773 eingeweiht wurde.

Im Jahre 1764 machte der Kaufmann Siebert als Mitglied und Vorsteher der reformierten Gemeinde dem Kirchenpresbyterium

*) Die an der Ecke des Marktes und der Mühlstraße, am sogenannten Paradeplatz gelegene Kommandantur wurde im Jahre 1753 neu aufgebaut, mit dem Namenszuge des Königs und einem neuen Portale mit dem preußischen Adler geschmückt, das gegenwärtig an der Ostwand des Königlichen Proviantamts auf der Breslauer Straße eingemauert ist.

mit seinem 1758 abgebrannten Hause am Markte („zum goldenen Becher") ein Geschenk und bestimmte es zur Prediger- und Pfarrwitwen-Wohnung, wenn die Gemeinde den Ausbau übernehmen wolle.*) Zugleich erkannte man die Notwendigkeit, ein zweckmäßiges Schulhaus zu beschaffen, und kaufte zu diesem Zwecke 1764 ein Haus auf der Jesuitenstraße.**) Nachdem die Reformierten länger als ein halbes Jahrhundert ihren Gottesdienst im Schmetterhause



Die alte Kommandantur. Abgebrochen 1885.

abgehalten hatten, wurde ihnen das Lokal 1807 seitens des Magistrats gekündigt; am Ende des folgenden Jahres aber wurde ihnen dafür der Mitgebrauch der evangelischen Garnisonkirche auf der Jesuiten

*) Dieses Haus (Markt 51) gehört heute noch der reformierten Gemeinde und dient auch gegenwärtig noch seinem ursprünglichen Zwecke.

**) Die Schule der reformierten Gemeinde bestand mit einigen Unterbrechungen in der Franzosenzeit bis 1850, in welchem Jahre sie mit der evangelisch-lutherischen Schule vereinigt wurde.

straße gestattet; ihr früheres Gotteshaus im Rathause benutzten die Franzosen als Kaserne und zur Unterbringung von gefangenen Preußen. Als dann auch die Garnisonkirche in ein Magazin verwandelt worden war, hielten die Reformierten ihren Gottesdienst auf einem Saale im „Schwarzen Adler" (gegenüber der Hauptwache) ab, bis die Garnisonkirche nach den Befreiungskriegen wiederhergestellt wurde.

Literatur.

Berndt, II. S. 189.
Fritz, Denkw., Erz. u. Sagen. S. 228.
Grünhagen, Schlesien unter Friedrich d. Gr. I. S. 480—482.
Döbel, Des Ev. Reformirten Kirchen-Wesens in Groß-Glogau Anfang und Fortgang, nebst einigen Reden bei Einweihung der neuen Königl. Hof-Kirche daselbst den 11. Julii 1751. Glogau, W. M. Schweickhardt. 1751.

Die evangelische Kirche zum Schifflein Christi.

(Eingeweiht den 14. Februar 1773.)

Am zweiten Adventssonntage des Jahres 1752 beging die lutherische Gemeinde unter großem Volksandrange das hundertjährige Jubelfest ihrer Friedenskirche durch Predigten, Schulfeiern und Vorträge von Kantaten und Hymnen. Aber schon nach $5\frac{1}{2}$ Jahren wurde die Hütte Gottes bei dem furchtbaren Stadtbrande vom 13. Mai 1758 vollständig vernichtet. Der Gottesdienst wurde zunächst in einer auf dem Brandplatze errichteten Bretterbude und später im Schmetterhause fortgesetzt. Der Bau einer neuen Kirche verzögerte sich hauptsächlich wegen der schwer zu lösenden Platzfrage. Man hatte anfänglich die Absicht, die neue Kirche wieder auf dem alten Bauplatz vor dem Preußischen Tore zu errichten, aber der Kommandant versagte diesem Plane die Genehmigung. Er brachte dafür einen Platz vor dem Tschammerhofe oder die ebenfalls abgebrannte Stadtpfarrkirche in Vorschlag, weil die Katholiken ohnehin noch drei Kirchen auf dem Dome besäßen. Obwohl die Kammer den letzteren Vorschlag befürwortete, schien man höheren Orts doch davon absehen zu wollen; denn die Angelegenheit wurde bis nach dem Frieden vertagt.

Ein freundlicherer Ausblick in die Zukunft eröffnete sich der Gemeinde, als ihr der König bald nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges 6275 Tlr. zum Aufbau einer neuen, geräumigen Kirche innerhalb der Stadt Glogau zuwies und den Kirchenvorstehern bei seiner Anwesenheit einen Teil des Schloßgartens zu diesem

Zwecke zu überlassen versprach. Auf seine Veranlassung reichte der Kommandant alsbald einen Plan ein, in den Friedrich mit eigener Hand mehrere Abänderungen einzeichnete.*) Um eine bequeme Verbindung mit den zu erbauenden Pfarr- und Schulgebäuden herzustellen, sollten nötigenfalls acht baufällige Häuser und die jüdischen Fleischbänke abgebrochen werden, womit jedoch der König nicht einverstanden war. Da der in Aussicht genommene Kirchplatz nur einen einzigen Zugang durch den Hof des Dominikanerklosters ermöglichte, so äußerten die Kirchenvorsteher gegen die Wahl des Platzes ihre Bedenken. In ihrer Not sandten sie eine Abordnung an den König nach Potsdam, die am 11. Oktober 1763 den ziemlich ungnädig lautenden Bescheid erhielt, daß, wenn der von Sr. Majestät bezeichnete Platz nicht gefalle, die Kirche auf beliebigem Platze errichtet werden dürfe, Majestät werde sich aber in den Bau nicht weiter melieren. Man lenkte nun die Aufmerksamkeit auf den der Gräfin Kottulinsky gehörigen Tschammerhof, aber auch hier stellten sich Schwierigkeiten in den Weg. Endlich einigte man sich auf den städtischen Bau- und Marstallhof im Südwestende der Stadt, zu welchem noch fünf anstoßende Brandstellen hinzugekauft werden sollten. Nachdem der Magistrat und die Königliche Kammer ihre Einwilligung dazu gegeben hatten, fand am 29. August 1764 in Gegenwart des Staatsministers Grafen von Redern die feierliche Grundsteinlegung statt.**)



Kirche zum Schifflein Christi.

*) Diese kostbare Erinnerung an den großen König befindet sich bei den Kirchenakten.

**) Auf den Trümmern der alten Hütte Gottes wurde eine hölzerne Begräbniskapelle errichtet, die 1806 abbrannte und erst 1819–1820 wieder aufgebaut wurde

Obwohl der König zum Bau der Kirchenfundamente die Ziegel eines alten Mauerturmes unentgeltlich hergegeben und eine Kollekte 4500 Tlr. eingebracht hatte, stockte der Bau in den Jahren 1768 bis 1769 und konnte erst fortgesetzt werden, nachdem Friedrich abermals 7000 Tlr. aus dem eingezogenen Vermögen des Barons von Warkotsch und später nochmals 10000 Tlr. gespendet hatte. Beinahe die Hälfte der ganzen Bausumme, die auf 60000 Tlr. veranschlagt war, hatte also die Gemeinde königlicher Huld zu verdanken. Als 1771 der Bau fast vollendet war, stürzte am 8. Oktober das Gewölbe ein und erschlug zwei Maurer und einen Handlanger. Erst am 14. Februar 1773 wurde die neue Kirche feierlich eingeweiht und wie die erste, 130 Jahre vorher in der Stadt errichtete evangelische Kirche zum Schifflein Christi genannt.*) Merkwürdigerweise wurde, wie Anders in seiner „Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens" schreibt, der preußische Adler über dem Haupteingange der neuen Kirche angebracht, ja die Dankbarkeit und Verehrung habe sich so weit vergessen, daß sie statt des Kreuzes den Namenszug des großen Königs auf die Spitze der beiden Türme setzte. Später hat das Kreuz die ihm gebührende Stelle wieder eingenommen. Lutsch bezeichnet die nach einem Entwurfe von Langhans, dem Erbauer des Brandenburger Tores in Berlin, errichtete evangelische Kirche als einen unförmigen Saalbau mit Bretterdecke. Er ist 9 Achsen lang und 5 Achsen breit, wovon die mittleren drei auf jeder Seite enger zusammengefaßt sind, während die Endachsen auf der Nordwest- und Südwestecke dem Turmpaar entsprechen und mit diesen symmetrisch auch an den Ostecken hervorgehoben sind. So wenig bedeutend die allgemeine Gestalt des Bauwerks ausgefallen ist, entbehrt es doch bezüglich einiger Einzelformen, wie der aus dem Mörtel heraus modellierten Rokokokartusche über den Portalen und der getriebenen Wasserspeier der Westseite nicht ganz des Reizes. (Lutsch.) Die Inschrift über dem Haupteingange lautet:

„Aedem hancce
Sanctissimae religioni evangelicae consecratam
Friderici Magni,
Borussorum regis, ducis Silesiae,
Munificentia regalis
Pia civitate pro viribus opitulante
Fundavit, erexit et anno MDCCLXXII feliciter absolvit.
Gloria Deo, Principi salus!"

*) Die Kirche ist etwa 50 m lang und 25 m breit. Die Orgel wurde erst 1775 vollendet; sie war ein Werk des Breslauer Orgelbaumeisters Engler und kostete 3420 Tlr.

In deutscher Übersetzung: „Dieses Gebäude, der heiligsten evangelischen Religion geweiht, gründete, führte auf und vollendete glücklich im Jahre 1772 Friedrichs des Großen, des Königs von Preußen und Herzogs von Schlesien, königliches Wohlwollen, indem die fromme Bürgerschaft nach Kräften Hilfe leistete. Ehre sei Gott, Heil dem Fürsten!"

Ursprünglich hatte man nur den Bau eines einzigen Turmes ins Auge gefaßt, aber dann doch zwei Türme aufgeführt. Sie waren höher als die jetzigen Türme und trugen, wie auf dem Titelbilde des alten Glogauer Gesangbuches von 1790 zu sehen ist, jeder eine mächtige Kuppel mit Spitze. Ihre schwerfällige Form gab Veranlassung, in den Jahren 1796 und 1797 den oberen Teil der Türme wieder abzutragen und ihnen eine schlanke Gestalt zu geben. Seit jener Zeit hat jeder der beiden Türme eine Höhe von etwa 44 m. Lutsch meint, sie sehen in ihrem oberen Aufbau mit den durch kräftigen Anschwung eingezogenen Pyramiden den Meilensteinen an Kunststraßen nicht unähnlich. Er vermutet, daß die nach dem Entwurfe Solaris aus Warschau erbauten Türme der Kathedrale von Posen das Vorbild für Glogau abgegeben haben mögen; doch sind sie hier in den Verhältnissen weit glücklicher ausgefallen. Bald nach Vollendung des Umbaues erhielten die Türme drei neue Glocken. Die größte hängt in dem südlichen Turme und ist 24 Zentner schwer, während die beiden im nördlichen Turme untergebrachten Glocken nur 15 und 8 Zentner wiegen. Die Inschrift der kleineren Glocke nimmt auf den Stadtbrand von 1758 Bezug; sie lautet:

„Ein schöner Dasein folgt
Auf meinen Untergang.
Dies deute, Christ, auf Dich
Bei jedem Glockenklang.
MDCCXCVII."

Das umfangreiche evangelische Kirchspiel zu Glogau wurde vom Jahre 1741 ab durch Gründung zahlreicher Bethäuser in der Umgegend erheblich eingeschränkt, wodurch die Friedenskirche sehr entlastet wurde.*) In den Fürstentümern Glogau und Sagan wurden (einschließlich Schwiebus) 44 evangelische Gemeinden gegründet, von denen 13 im Kreise Glogau liegen. Von den letzteren wird berichtet:

*) Mit Rücksicht auf die katholischen Pfarrkirchen wurde ihnen die Bezeichnung Kirche zunächst nicht beigelegt.

In Herrndorf wurde der Gottesdienst seit 1742 bis zur Vollendung der neuen Kirche im Jahre 1748 in einer Scheuer gehalten. Dasselbe geschah in Jakobskirch, wo der Gottesdienst seit dem 14. Februar 1741 von dem ersten Pastor König bis zur Beendigung des Baues einer neuen Kirche am 25. Dezember 1753 in einer Scheuer gehalten wurde. Gramschütz wurde von Friedrich II. dem Besitzer, Herrn von Loos, der gleichzeitig Direktor der Ritterakademie zu Liegnitz wurde, abgekauft. Der Gottesdienst wurde bis zu der am ersten Adventsonntag 1754 erfolgten Einweihung der neu erbauten Kirche in der Reitschule gehalten. Als erster Prediger wurde vom Erbprinzen Leopold von Dessau der am 24. Februar 1741 in Rauschwitz ordinierte Kandidat Christian Skobel entsandt. Dalkau, Eigentum des Freiherrn Hans von Glaubitz, wurde nach der 1742 erteilten Konzession von Pastor Zobel aus Glogau versorgt, der bis zur Einweihung der neuen Kirche 1745 im Dalkauer Schlosse den Gottesdienst hielt. Die Verbindung mit Glogau blieb, nachdem der Pastor schon 1743 nach Dalkau gezogen war, bis 1761 bestehen, in welchem Jahre die Gemeinde den ersten eigenen Pastor, Johann Gottlieb Blümel, erhielt. Quaritz bekam bereits am 24. Januar 1741 die Konzession und in Wilhelm Thiele aus Trebbin den ersten Pastor. Anfänglich wurde der Gottesdienst in der Wohnung des Scholzen Matzke, sodann in einer Scheuer auf dessen Bauernhofe gehalten, bis das neue Bethaus am sechsten Sonntage nach Trinitatis 1743 geweiht wurde. Auch Schönau erhielt bereits am 23. Januar 1741 in Johann Gottlieb Pitschky einen Prediger. Der Gottesdienst wurde bis zur Vollendung des Bethauses 1747 in einer Scheune gehalten. In Klein Tschirne wurde seit der 1742 erteilten Konzession von den Glogauer Geistlichen in dem Schlosse des Freiherrn Georg Abraham von Stosch evangelischer Gottesdienst gefeiert, bis 1756 der Rektor Beling aus Glogau als erster Pastor berufen und 1758 eine Kirche erbaut wurde. In Kunzendorf wurde der Gottesdienst seit 1741 von dem ersten Pastor Lieske in einer Scheuer gehalten, bis 1786 eine Kirche erbaut worden war. Wiesau bildete unter dem katholischen Grundherrn Grafen von Nostiz seit 1742 mit Buchwald vereinigt eine evangelische Pfarrei. Polkwitz eröffnete nach der 1742 erhaltenen Konzession den evangelischen Gottesdienst im Rathause, bis Pfingsten 1747 das neue Bethaus in Gebrauch genommen wurde. Weißholz hielt sich seit 1654 nach Schlichtingsheim und von 1741 an nach Gramschütz, bis 1756 die geschlossene Kirche zurückgegeben und in Pastor Steulmann ein eigener

Geistlicher angestellt wurde.*) Tschepplau berief nach der 1742 erhaltenen Konzession Johann David Tschörner zum Pastor, der bis zum Bau eines Bethauses 1754 in einer herrschaftlichen Scheune predigte. Altstrunz erhielt auf Ansuchen des Grundherrn Wolfgang Bernhard von Klyx die Genehmigung zur Einrichtung des Gottesdienstes am 25. Dezember 1741. Der erste Pastor Adam Erdmann Eckard aus Freystadt predigte in der zum Bethaus umgewandelten herrschaftlichen Roßmühle zum erstenmal am Sonntage Rogate (10. Juni) 1742. Die neue Kirche wurde am 13. Oktober 1776 eingeweiht.**) Einige katholische Kirchen im Departement Glogau, wie die in Nilbau und Hertwigswaldau, die vom Minister von Schlabrendorf gesperrt worden waren, mußten auf Befehl Friedrichs II. den Katholiken zurückgegeben werden.

Literatur.

Minsberg, II. S. 344—345.
Berndt, II. S. 186—189.
[Stein] Gesch. der Ev.-luth. Kirchengemeinde z. Schiffl. Christi in Glogau.
Weisbach, Friedrichs des Großen Hilfe beim Kirchenbau in Glogau. Schles. Prov.-Bl. Bd. 116. 1842. Mit mehreren Briefen des Königs an den Glogauer Kommandanten.
Fritz, Denkw., Erz. u. Sagen. S. 136—137.
Weigelt, Die ev. Kirche in Schlesien von 1740—1756. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. Bd. 23.
Beling, Stiftung des ev. Gottesdienstes u. Erbauung von Kirche und Pfarrhaus in Klein-Tschirne. 1784.
Köhler, Das Jubelfest der ev. Kirchgemeine Tschepplau. 1842.

*) Die Einweihung des Gotteshauses in Weißholz besang die Dichterin Luise Karsch. Das nicht überall ganz historische Gedicht war zu Beuthen bei Gottfried Höhne gedruckt und hat folgenden Titel: „Bey der feyerlichen Einweyhung des ehedem den reformierten Gemeinen aufgerichteten nun aber nachdem es lange öde gestanden denen Evangelisch Lutherischen übergebenen neu ausgebauten Beth-Hauses in Weißholtz, welche den 30. May im Jahr Christi 1756 war der Sonntag Exaudi in Gegenwart einer großen Versammlung mit heiligem Vergnügen geschahe sang eine Ode Anna Louise Karschin geb. Dürbachin." (Ein Exemplar dieses Druckes befindet sich bei den Pfarrakten in Weißholz.)

**) Abbildungen sämtlicher Kirchen in dem interessanten Werke „Perspektivische Vorstellung der von Sr. Königl. Maj. von Preußen dem Lande Schlesien allergnädigst konzedierten Bethäuser." 1748. In der Kirchenbibliothek zu Buchwald bei Schmiedeberg. Zahlreiche Abbildungen auch in Wernherrs Topographie.

Johann Ignaz von Felbiger (1724—1788) und seine Schulreform.

Wenige Tage vor dem Hubertsburger Frieden kündigte Friedrich II. seine Absicht an, gleich nach hergestellter öffentlicher Ruhe die Verbesserung des Schulwesens in Angriff zu nehmen. Schon am 12. August 1763 erließ er für den ganzen Staat das Generallandschulreglement, das seitdem die Grundlage des preußischen Schulwesens geworden ist. Der Urheber dieser Schulordnung war der berühmte Pädagoge Hecker, der in Berlin 1748 ein Lehrerseminar eingerichtet hatte. Etwas später begann Felbiger seine Reform des katholischen Schulwesens in Schlesien.

Johann Ignaz von Felbiger, neben Valentin Trotzendorf der berühmteste Pädagoge Schlesiens, war am 6. Januar 1724 zu Glogau als Sohn des nachmals durch Kaiser Karl VI. in den Adelstand erhobenen Kammerfiskals und Postmeisters Ignaz Anton Felbiger geboren.*) Er besuchte die Universität Breslau, widmete sich dem Studium der Theologie und trat mit 22 Jahren in das Augustinerstift in Sagan ein. Hier setzte er mit großem Eifer seine Studien fort und erwarb sich durch seine Kenntnisse einen weiten Ruf, so daß er 1758 zum Abt des Saganer Klosters gewählt wurde.**) Seine ausgesprochene pädagogische Neigung bewog ihn, noch ehe der Friede den vielfachen Bedrängnissen des Stifts durch Russen und Österreicher ein Ziel setzte, mit der Verbesserung des Schulwesens in Sagan einen Anfang zu machen. Um die Heckerschen Schuleinrichtungen kennen zu lernen, reiste er 1762 nach Berlin und ließ dann zwei junge Lehrer auf Kosten des Klosters dort ausbilden. Nach ihrer Rückkehr mußten alle Lehrer der Stiftsdörfer nach Sagan kommen, um sich hier die neue Lehrart anzueignen. Felbiger organisierte den Unterricht von neuem und verfaßte auch selbst die erforderlichen Lehrbücher. Die weiteste Verbreitung fand der Saganer Katechismus, der im Breslauer Bistum erst 1856 durch einen neuen ersetzt wurde. Auf Felbigers Veranlassung gab Erzpriester Franz in Schlawa 1766 die Katechetischen Gesänge heraus. Nicht zum wenigsten aber hat sich Felbiger um das schlesische Schulwesen dadurch verdient gemacht, daß er unablässig auf die Gründung

*) Das Adelsdiplom vom 8. April 1734 befindet sich im Staatsarchiv zu Breslau.

**) Auch mehrere seiner Vorgänger stammten aus der Glogauer Gegend, so der Abt Johann Jakob Förster aus Glogau (1679), Christoph Julian Senftleben aus Glogau (1726), Simon Thaddäus Rihl aus Klopschen (1732), Johann Karl Leist aus Glogau (1747) und Gottfried Ignaz Kanur aus Milkau (1752).

von Bildungsstätten für Lehrer drängte, selbst in Sagan Lehrer und Geistliche nach seiner Methode ausbildete und dann 1764 Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens machte. Daraufhin wurde er beauftragt, einen Schulplan für sämtliche katholische Schulen Schlesiens auszuarbeiten. Der Abt unterzog sich dieser ehrenvollen Aufgabe mit dem besten Erfolge. Am 15. Oktober 1765 reichte er dem Minister von Schlabrendorf das verlangte Generalschulreglement



Aus Volkmer.

ein, das am 3. November durch Friedrich II. unterzeichnet, sofort mit Gesetzeskraft eingeführt wurde und bis ins 20. Jahrhundert die gesetzliche Grundlage des katholischen Schulwesens in Schlesien geblieben ist.

Auf Wunsch des Königs unternahm der Abt mehrere Schulreisen durch Schlesien, um das Interesse für das Schulwesen wach zu erhalten, zu Verbesserungen anzuregen und Übelstände abzuschaffen. Zunächst besuchte er die Schulen des Glogauer Archidiakonats, über

welche ihm der Bischof schon am 1. September 1764 die Inspektion übertragen hatte. Dann erhielt er auch die Oberaufsicht über alle katholischen Volksschulen der Provinz, sowie über die 25 Kreisschulinspektoren der Breslauer Diözese. Als Frucht seiner Erfahrungen auf dem Gebiete der Schule veröffentlichte er 1768 die erste katholische Schulkunde für das niedere Schulwesen und widmete sie dem Minister von Schlabrendorf, der ihm dafür in warmen Worten dankte und bei dieser Gelegenheit den Wunsch aussprach, daß in der protestantischen Kirche ebenfalls ein Mann auftreten möchte, der sich mit gleicher gründlicher Einsicht des Schulwesens annähme und den guten Absichten, die der Minister auch für die evangelischen Schulen hege, recht zuhilfe käme. Zurzeit sei es noch nicht dazu gekommen; doch hoffe er, daß Felbigers Beispiel zur Nachfolge reizen werde. Diese Erwartung scheint auch eingetroffen zu sein; denn schon 1769 berichtet der Minister von Schlabrendorf an den König, die Zahl der Volksschulen sei in Schlesien um 478, 240 katholische und 238 evangelische, vermehrt worden.

Durch Felbigers eifrige schriftstellerische Tätigkeit verbreitete sich sein Ruhm weit über die Grenzen Deutschlands hinaus und zog auch die Aufmerksamkeit der Kaiserin Maria Theresia auf sich, deren Regierung gerade damals mit dem Plane einer durchgreifenden Schulverbesserung sich beschäftigte. Auf ihren Wunsch beurlaubte Friedrich der Große den Abt von Sagan, der 1774 nach Wien ging, um auf einem neuen und größeren Felde sein Organisationstalent zu bewähren. Nachdem die Kaiserin 1778 seine Entlassung aus dem preußischen Untertanenverbande bewirkt hatte, wurde er Generaldirektor des gesamten Normalschulwesens in den österreichischen Staaten. Er starb am 17. Mai 1788 zu Preßburg. Felbiger ist mit Recht den größten und denkwürdigsten Männern des 18. Jahrhunderts beizuzählen, und seine Vaterstadt Glogau darf besonders auf diesen berühmten Sohn stolz stein. Er war ein überaus gelehrter und frommer Schulmann, aus dessen Schriften überall der Eifer hervorleuchtet, der Jugend gemeinnützige Kenntnisse zu verschaffen und sie durch wahre Gottesfurcht und Tugend glücklich zu machen. Er besaß ein Organisationstalent, wie es im Laufe der Jahrhunderte nur wenigen beschieden ist; daher hat sich selten ein Pädagoge einen größeren Wirkungskreis, wie er, geschaffen. Felbiger bildete ein geistiges Zentrum, von welchem verwandte Bestrebungen, Anschauungen und Grundsätze nach allen Richtungen über Deutschland ausgingen. Er war ein echter und rechter Lehrer

und bleibt ein herrliches Muster in seiner segensreichen Tätigkeit für Erziehung und Unterricht, in seinem edlen Eifer für Schule und Lehrer.

Felbiger glänzt aber nicht nur als Stern erster Größe unter den Pädagogen des 18. Jahrhunderts, sondern hat sich auch in anderen Beziehungen bleibende Verdienste erworben. Namentlich war er auf dem Gebiete der Naturgeschichte, Astronomie, Mathematik, Physik und Meteorologie tätig. Im Jahre 1764 erbaute er im Stifte zu Sagan die „Hospitalität" und errichtete auf ihr eine Sternwarte, für welche er gute Instrumente anschaffte.*) 1769 ließ er auf dem Turme der Pfarrkirche in Sagan den ersten Blitzableiter in Schlesien errichten und trat in zwei Schriften für den Schutz der Gebäude gegen den Blitzschlag ein.**) Außerdem schrieb er mehrere naturwissenschaftliche Abhandlungen. Als in Breslau 1771 durch den schlesischen Justizminister von Carmer eine patriotisch-ökonomische Sozietät zur Verbesserung der Landwirtschaft gegründet wurde, wählte man den Prälaten von Felbiger zum ersten Direktor dieser Gesellschaft. Als solcher schrieb er eine sehr gerühmte Anleitung zur Beobachtung der Witterung. Unter seinen naturwissenschaftlichen Schriften sind noch zu nennen: „Über die Höhe des Riesengebirges" (1769), „Erkenntnis und Anwendung der verschiedenen Erdarten zur Verbesserung des Ackerbaues" (1770), „Vorschläge, wie Nordlichter zu beobachten sind" (1771). Um die Stadt Sagan erwarb er sich dadurch ein nicht geringes Verdienst, daß er nach dem Brande von Freystadt die dortige Buchdruckerei nach Sagan zog und hier einen eigenen Schulbücherverlag gründete. Später wurde zwar noch eine herzogliche Hofbuchdruckerei in Sagan eingerichtet, in der Folge aber an den Buchdrucker Günther nach Glogau verkauft, von welchem sie 1833 an den Verlagsbuchhändler Carl Flemming überging.

In Sagan wird das Andenken an den verdienstvollen Abt durch das Felbigerhaus (jetzt Gymnasium) lebendig erhalten; auch hat man daselbst eine Straße nach ihm benannt. Vielleicht bietet sich auch an seinem Geburtsorte Glogau einmal Gelegenheit, einer der neuen Straßen den Namen Felbigerstraße beizulegen.

Literatur.

Grünhagen, Schlesien unter Friedrich d. Gr. II. S. 465—470, 521.
Volkmer, Joh. Ignaz v. Felbiger und seine Schulreform.

*) Erst 1790 erhielt die Breslauer Universität ihre Sternwarte.

**) Der Glogauer Ratsturm wurde erst 1822 mit einem Blitzableiter versehen.

Aus der Leidensgeschichte der Glogauer Jesuiten.

Mit der Eroberung Glogaus durch die Preußen begann für die hiesigen Jesuiten eine lange, schwere Leidenszeit, die allmählich zum Verfall und schließlich zur Auflösung des Ordens führte. Nachdem sie schon 1741 durch furchtbare Plünderungen im Glogauer Kollegium und auf ihren Gütern große Verluste erlitten hatten, wurden sie unter Androhung militärischer Exekution zur Zahlung der den schlesischen Jesuiten auferlegten Requisitionen und Kontributionen angehalten. 1742 mußte der Unterricht unterbrochen werden, weil das Kollegium mit vielen kranken und verwundeten Soldaten belegt war. 1745 wurden die Räume des Kollegiums zur Unterbringung von Proviant, zu Einquartierungs- und Lazarettzwecken in Beschlag genommen. Die meisten Schüler entfernten sich aus Furcht, zu den Soldaten genommen zu werden. Vom August 1745 lagen durchschnittlich tausend Gefangene und Verwundete im Kollegium. Ansteckende Krankheiten forderten viele Opfer, und auch der Rektor Ignaz Czernak nebst sechs Jesuiten erlagen den Epidemien. Nach Räumung des Lazaretts wurden die dazu benutzten Räumlichkeiten wieder mit Getreide beschüttet. Da man die Jesuiten der Untreue gegen den König verdächtigte, wurden sie beständig überwacht.

Die größte Beunruhigung aber verursachte der 1743 vom Fürsten von Carolath-Beuthen gegen die Glogauer Jesuiten angestrengte Rechtsstreit, der in erster und zweiter Instanz zuungunsten der letzteren entschieden wurde. Friedrich II. aber hob 1746 auf warme Fürbitte der Kaiserin Maria Theresia und des Königs von Frankreich durch einen Machtspruch jene Entscheidung auf und sicherte den Glogauer Jesuiten den ferneren ruhigen Besitz der vom Fürsten von Carolath zurückverlangten Güter Milkau, Suckau, Bockwitz und Neukersdorf zu.*) Zu derselben Zeit klagten die Exekutoren der vom Bergeschen Stipendienstiftung wegen Herausgabe der Fundationskapitalien. Zwischen beiden Parteien kam zunächst ein Vergleich zustande, nach welchem die Jesuiten die bei den Städten Görlitz und Guben stehenden Kapitalien nebst rückständigen Zinsen den Exekutoren der Stiftung überließen; 1764 mußten sie jedoch auch die bei den Städten Sprottau, Grünberg, Freystadt und Schwiebus stehenden Kapitalien zurückgeben. Da zur Bestreitung der erheblichen Kriegskontributionen und sonstigen großen Kriegslasten die Einkünfte der

*) Der Wortlaut der interessanten Entscheidung des Königs ist in Berndts Geschichte Glogaus, II. S. 179—180 enthalten.

schlesischen Jesuiten nicht ausreichten, so hatten sie bis zum Jahre 1748 fast eine Viertelmillion Taler Schulden machen müssen. Zum Glück fiel ihnen damals aus dem Nachlaß des Breslauer Landeshauptmanns Sebastian von Churschwandt eine reiche Erbschaft zu, die allein für das Kollegium zu Glogau 20838 Tlr. betrug. In besonderer Gunst des Königs stand der Jesuitenrektor Karl Regent (1745—1750), der von Friedrich II. mit der Einsammlung von Beiträgen zur Erbauung der St. Hedwigskirche in Berlin betraut wurde und auch sonst eine einflußreiche Tätigkeit entfaltete.

Noch größere Leiden brachte den Jesuiten der siebenjährige Krieg. Bei Beginn desselben wurden das Kollegium und das Seminar zur Unterbringung von Hafer- und Mehlvorräten verwendet, von 1757 an aber wurden alle verfügbaren Räume und Gänge mit verwundeten, sowie mit Fleckfieber und Typhus behafteten Soldaten belegt, so daß die Schulen geschlossen werden mußten. Der größte Teil der Jesuiten verließ Glogau und zog sich aufs Land zurück, nur der Rektor mit wenigen Ordensbrüdern harrte in dieser Bedrängnis aus und wurde in größter Bedürftigkeit vom Jungfrauenkloster erhalten. Der schwerste Schlag traf die Jesuiten durch den furchtbaren Brand vom 13. Mai 1758, der einen großen Teil der Kirche und des Kollegiums in Asche legte. An einen Aufbau der Gebäude war während der Kriegsjahre und auch später wegen Mittellosigkeit nicht zu denken. Für den Unterricht wurde eine Kapelle der Kirche benutzt. Die Apotheke der Jesuiten wurde 1763 auf Befehl der Kriegs- und Domänenkammer gänzlich geschlossen.

Zu diesen Drangsalen kam der seit 1759 wieder aufgenommene Prozeß des Fürsten von Carolath, dem bereits 1746 die Jesuitengüter Rauden und Rehlau zugesprochen worden waren und der nun durch das Tribunalsurteil vom 20. November 1759 auch die Güter Milkau, Suckau, Bockwitz und Nenkersdorf zurückerhielt. In einem zweiten Prozesse wurden die Jesuiten 1763 zur Erstattung der seit 1700 bezogenen Nutzungen aller sechs Güter, die man auf 282469 Tlr. berechnete, verurteilt. Da sie aber durch die Kriege und das Brandunglück ganz verarmt waren, so wurden im Wege der Exekution alle in Kirche und Kollegium übrig gebliebenen Geräte und die Bibliothek mit Beschlag belegt und dem Gläubiger in Ermangelung anderer wertvoller Mobiliarobjekte das Gut Modlau und das Vorwerk Zarkau für 15005 Tlr. überlassen. Vergeblich wandten sich die Erben des Fürsten von Carolath wegen der ausgefallenen Forderungen an die Jesuitenresidenz zu Deutsch Wartenberg und

später an die Gesamtheit der Jesuiten in Schlesien. Inzwischen war 1770 wegen anderer festgestellter Schulden in Höhe von 143184 Gulden über das Vermögen der Glogauer Ordensgesellschaft das Konkursverfahren eingeleitet worden. Da die Konkursmasse nur 22615 Tlr. betrug, so gingen die fürstlichen Erben leer aus. Das letzte Jesuitengut Schmarsau mit vier zinspflichtigen Bauern wurde 1772 für 555 Tlr. verkauft, und im folgenden Jahre wurden zwei Häuser auf der Jesuitenstraße dem Fiskus zur Wohnung für einen Feldprediger und einen Küster überlassen.

Dem materiellen und finanziellen Verfalle des Glogauer Kollegiums folgte wenige Jahre später die vom Papste Clemens XIV. am 21. Juli 1773 angeordnete, für Preußen aber erst am 6. Februar 1776 veröffentlichte Aufhebung des Jesuitenordens. Im Auftrage des Bischofs begab sich der Stadtpfarrer Andreas von Francheville in Begleitung eines Kaplans am 13. Februar 1776 in das Jesuitenkollegium und verkündete den dort versammelten fünf Ordensmitgliedern das päpstliche Breve, nach welchem sie fortan aufhörten, einem besonderen geistlichen Orden anzugehören, vielmehr als einzelne Weltpriester dem Bischof sich unterwerfen, das Ordensgewand ab- und das weltpriesterliche Kleid anlegen sollten; in ihrem Predigt- und Schulamt wurden sie ungehindert belassen. Bei der Revision des Kirchenvermögens wurden 2486 Tlr. 20 Sgr., als Fundationskapitalien 1133 Tlr. 10 Sgr. und als Seminarvermögen 4795 Tlr. 10 Sgr. vorgefunden. Aus der Mitte der Jesuitenordensmitglieder wurde am 26. August 1776 das katholische Schuleninstitut geschaffen, das 1800 eine neue Verfassung erhielt.*)

Leider war der bauliche Zustand des ehemaligen Kollegiums so mangelhaft, daß das Fortbestehen des Gymnasiums ernstlich in Frage gestellt wurde. Im Oktober 1779 ging man mit der Idee um, einen Teil der Gebäude an Privatpersonen zu veräußern, und als man sich von der Unzweckmäßigkeit dieses Planes überzeugt hatte, wollte man das ganze Gymnasium nebst dem Seminar nach Liegnitz verlegen. Gegen diese Absicht erhob die ganze katholische Bürgerschaft Glogaus lebhaften Einspruch. Noch einmal wurde 1785 der

*) Den Plan zur Verbesserung des höheren katholischen Schulwesens in Schlesien hatte der spätere Konsistorialrat und Prälat Dr. Joseph Sckeyde ausgearbeitet. Dieser verdienstvolle Schulmann war 1762 zu Milkau geboren, besuchte das katholische Gymnasium in Glogau und amtierte 18 Jahre als Lehrer an dieser Anstalt. Sckeyde wurde 1801 in Anerkennung seiner Verdienste um das schlesische Schulwesen zu der wichtigen Stelle eines Königlichen Generalschulendirektors berufen. Sein Bild ziert die Aula des katholischen Gymnasiums.

Versuch gemacht, mit Hilfe des Magistrats Käufer für die zu parzellierenden Gebäude ausfindig zu machen, doch waren alle derartigen Versuche ohne Erfolg. Die seit dreißig Jahren aufgeschobene Wiederherstellung des Kollegiums kam erst 1789 zur Ausführung, als die Baukosten zur Entschädigung für das zur evangelischen Garnisonkirche verwendete Bibliotheksgebäude vom Staate übernommen wurden. Die Gymnasialkirche wurde 1796 in- und auswendig erneuert; einige Jahre später wurden die Kuppeln der Türme wiederhergestellt und zum Bau einer neuen Orgel geschritten.*)

Literatur.

Minsberg, II. S. 277, 347—348.
Berndt, II. S. 177—186, 202.
Berndt, Beiträge zur Gesch. des Königl. Kathol. Gymnasiums zu Glogau.
Fritz, Denkw., Erz. u. Sagen, S. 101—104.
Tschirschnitz, Annalen. Bd. 13.
Die Jesuiten und das kathol. Gymnasium zu Glogau. Schles. Kirchenbl. 1866.
Die Unterdrückung des Jesuitenordens in Schlesien. Schles. Prov.-Bl. Bd. 103.

Was sich die Glogauer vom Alten Fritz erzählen.

Nicht der junge, siegesbewußte Kriegsheld, der in stolzer Haltung und voll jugendlicher Anmut seinen ersten Einzug in Glogau hielt, lebt im Herzen des Volkes fort, sondern der Alte Fritz, der von Mühen und Sorgen für seine Untertanen frühzeitig gealterte König mit den alles durchdringenden Augen. Um alles recht zu würdigen, was Friedrich II. den Glogauern ist, dürfen wir neben der Geschichte auch die anekdotenhaften Züge, mit denen das Volk sein Bild erweitert und ausgeschmückt hat, nicht übersehen. So oft der König nach Glogau kam, hielt er sich im Schlosse auf und zeigte sich hier gegen jedermann gütig und leutselig. Wie seinem prüfenden Auge nirgends etwas entging, so war er auch hier peinlich darauf bedacht, alles in gutem Zustande zu erhalten. Besonders soll König Friedrich gar streng auf die Sauberkeit der Gänge und die Pflege der Obstbäume im Schloßgarten gehalten haben, und wenn ihm etwas mißfiel, so konnte nach den Worten des alten Schloßgärtners kein Mensch

*) In der Sakristei der Gymnasialkirche befindet sich als Geschenk eines ehemaligen Schülers ein interessantes kleines Kunstwerk, ein Weihwasserbecken mit der mittelalterlichen, in Holz geschnitzten Figur des Apostels Matthäus und dem griechischen Anagramm (vorwärts und rückwärts gleichlautend):

νιψον ανομημα μη μοναν οψιν

Zu deutsch: „Wasch ab die Sünde, nicht nur das Gesicht!"

in sein funkelndes Auge schauen. Der König beschäftigte sich mit allen, noch so geringfügigen Sachen wie ein schlichter Privatmann; ja, bei der Sonnenuhr im Garten, die der geschickte Gärtner so kunstvoll hergestellt hatte, daß der Schatten an den Jahrestagen der berühmtesten Schlachten aus den drei schlesischen Kriegen eigene, besonders bezeichnete Linien traf, setzte Friedrich mit eigener Hand den Zeiger ein und spendete dem Verfertiger auch einen klingenden Lohn. Damals war aber der Schloßgarten auch der Mühe wert; denn er war mit prachtvollen Anlagen, Bassins und Pavillons geschmückt und verschaffte dem Gärtner eine bedeutende Einnahme. Dagegen bot das Schloß selbst zu jener Zeit einen traurigen Anblick dar, weil der Putz von den alten Mauern meist abgefallen war. Der König gab daher den Befehl, das Schloß solle alsbald neu abgeputzt werden. Auf der Weiterreise fiel ihm jedoch ein, daß diejenigen, die seinen Befehl ausführen sollten, ihre Hand wohl auch an den alten Hungerturm legen könnten, und das wollte er nicht. Daher schickte er von Grünberg aus eine Stafette mit dem Befehl, den alten Turm unberührt zu lassen, wie er sei. So blieb dieses Wahrzeichen Glogaus aus dem Mittelalter in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten.

Von den zahlreichen Anekdoten, die sich an den Aufenthalt Friedrichs des Großen in Glogau knüpfen, seien nach Falch und Schulz-Schwerin folgende wiedergegeben:

Wer hat das Haus gebaut?

Das spätere Hofrat Michaelische Haus am Dominikanerplatz war nach dem siebenjährigen Kriege vom Ingenieurmajor von Schill erbaut worden, und es soll damals in Glogau offenkundig gewesen sein, daß dieser Bau den Major nichts gekostet hatte, da er mit aus der Festungsbaukasse bestritten worden war. Das Gespräch darüber wurde so laut und allgemein, daß es auch der König erfuhr. Er ließ es sich nun angelegen sein, der Sache vollständig auf den Grund zu kommen, und mußte sich wohl genügend überzeugt haben, daß es bei dem Bau nicht mit rechten Dingen zugegangen war. Der König wollte dem Major die Verfehlungen nicht ohne eine, wenn auch verhältnismäßig gelinde Strafe durchgehen lassen.

Bei seiner Anwesenheit in Glogau am 13. August 1769 sagte Friedrich II. auf dem Rückwege von der Besichtigung der Festungswerke zum Kommandanten: „Zeige Er mir doch, wo der Major von Schill wohnt, ich will ihn noch etwas fragen.“ Beide kamen vor dem Hause an, der König betrachtete es aufmerksam und befahl dann, den Major zu rufen. Dieser kam eiligst herbei und wußte sich die hohe Ehre des Besuches gar nicht zu erklären; aber des Königs ernster Feuerblick, der ihm entgegenblitzte, ließ ihn sofort nichts Gutes ahnen. Der erzürnte König fuhr den Major barsch an: „Wer hat das Haus gebaut?“

Diese kurze, gerade auf die Sache hinzielende Frage machte den bestürzten Major noch verwirrter, und es widerfuhr ihm, was Friedrich II. am wenigsten liebte: er wurde verlegen und zögerte mit der Antwort; denn er mochte sich wohl den Sinn der Frage schon herausgedeutet haben. „Euer Ma ... je ... stät, i ... ich —" brachte er endlich heraus. „Die Leute sagen aber, ich hätte es gebaut," entgegnete der König mit einem fast unmerkbaren Ausdruck von Humor in Gesicht und Stimme, und nachdem er einen Augenblick den Major mit seinem Adlerblick fixiert hatte, fuhr er fort: „Und mir kommt das auch so vor. Ich werde Ihn nach Spandau schicken, daß er dort über die Sache meditieren kann. Ich statuiere keine Häusers für mich, wo ich nicht selber den Anschlag gemacht."

Der König ritt fort, und der Major mochte in nicht geringer Angst sein, was mit ihm geschehen würde. Friedrich der Große ließ es aber zu keiner Untersuchung kommen, sondern machte selbst kurzen Prozeß: Der Major wurde nach Spandau versetzt und mußte sein schönes Haus im Stiche lassen. Es ist nicht bekannt, ob später eine ernstere Untersuchung gegen den Major von Schill eingeleitet worden ist.

* * *

Die vier Glogauer Kantonisten.

Der Schornsteinfeger Huncke auf der Mühlstraße, der Bischofvogt Herzog im Bischofhofe (dem späteren Garnisonlazarett), der Bäcker Krause am Markte und der Fleischer Rimpler auf der Ulrichsgasse (nördlicher Teil der Kiehnstraße) hatten jeder einen Sohn auf dem katholischen Gymnasium zu Breslau. Alle vier Gymnasiasten sollten sich nach dem Willen ihrer Väter dem Studium widmen, und man hegte die Hoffnung, daß die jungen Leute vom Militärdienst befreit bleiben würden, da Friedrich II. den Studierenden in der Regel diese Vergünstigung zuteil werden ließ. Der damalige Kantonrevisor in Glogau, Major von Gutsche, war indes ein großer Feind derartiger Befreiungen. Ein gut gewachsener Bursche ging ihm über alles, er kannte da gar keine Rücksichten und machte so lange Jagd auf einen solchen, bis er ihn in die Montur gebracht hatte. So hatte er denn auch die erwähnten vier Gymnasiasten bereits scharf ins Auge gefaßt und freute sich über die schmucken Jungens, wie er sich ausdrückte, die an gutem Wuchse nichts zu wünschen übrig ließen.

Als nun die hoffnungsvollen Jünglinge in das gestellungspflichtige Alter getreten waren, forderte der Kantonrevisor die Eltern der jungen Männer auf, ihre Söhne schleunigst herbeizuschaffen, und da dies nach seiner Meinung zu lange dauerte, so fürchtete er, um die vier Rekruten zu kommen. Er schrieb daher nach Breslau und forderte deren Ergreifung. Daraufhin wurden die vier Gymnasiasten festgenommen und nach Glogau überführt. Natürlich waren der Schreck und der Jammer der Eltern und Verwandten der vier angehenden Studenten sehr groß, als diese unter Bedeckung ankamen. Trotz der angestrengtesten Bemühungen war es unmöglich, die jungen Leute zu befreien. Endlich beschlossen zwei der angesehensten Männer aus der Verwandtschaft, nach Potsdam zu reisen, vom Könige die Freilassung der Jünglinge zu erbitten und sich auch über deren Behandlung durch den Major von Gutsche zu beschweren.

Friedrich der Große empfing die Bittsteller, die er seine lieben Glogauer nannte, sehr gnädig, gab aber keinen Bescheid, sondern versprach ihnen, die

Angelegenheit nächstens in Glogau selbst zu untersuchen und dem Major aufzugeben, bis dahin nicht weiter vorzugehen. Kurz darauf kam der König nach Glogau und nahm Gelegenheit, den Major über den Vorfall mit den vier Kantonisten sehr ungnädig zur Rede zu stellen. „Monsieur, Er hudelt mir ja die Leute," rief Friedrich heftig. „Derlei Sachen muß man anders traktieren. Warum hat Er mit die Studentens so verfahren?" „Euer Majestät, es sein so schöne Leute; sie konnten am Ende durchgehen," antwortete Gutsche. „Dumm' Zeug!" bemerkte der König lebhaft, „ich habe Zeitungen (Nachrichten) aus Breslau, zwei der Burschen haben Applikation (Anlage), die läßt Er laufen; zwei aber lernen nix, die mögen hinter dem Kalbfell. Sag Er ihnen das von meinetwegen." Friedrich bezeichnete hierauf die beiden, die entlassen werden sollten. Da er das Verfahren des Majors im allgemeinen nicht billigen konnte, so ließ er ihn das bald durch eine Versetzung fühlen, bei welcher sein Einkommen verschlechtert wurde.*)

* * *

Der Glogauer Hofschuhmacher.

Als sich Friedrich der Große einmal in Glogau aufhielt, wollte er eines Morgens seine Stiefel anziehen, was stets bald beim Aufstehen geschah, da er niemals Pantoffel oder Schlafschuhe trug; da riß an einem Stiefel die Strippe. Der König wollte sogleich abreisen und befahl, die Strippe schnell annähen zu lassen. Der Stiefel wurde zu dem Schuhmacher Bock auf der Mälzstraße geschafft. Der Meister ging augenblicklich an die Arbeit und brachte den Stiefel nach so kurzer Zeit zurück, daß der König ganz erfreut sagte: „Der Schuster soll rein kommen." „Ihr seid ein flinker Arbeiter," redete ihn Friedrich an, „und sollt Euer gut Arbeitslohn haben; aber ich möchte Euch noch apart ein Pläsier womit machen. Ihr sollt in Glogau mein Hofschuster sein, daß ich bald weiß wohin, wenn wieder was reißt. Ist Euch das recht?" Meister Bock sagte freudig „ja", erhielt seine gute Bezahlung und nannte sich von da ab Hofschuhmachermeister des Königs von Preußen. Seinen Nachkommen war dieser Titel eine teure Erinnerung an den großen König.

* * *

Der junge Seydlitz.

Als der berühmte Feldmarschall Seydlitz noch Fähnrich war, behauptete er mehreremal, daß jeder berittene Soldat, wer er auch sei, wenn er sich vom Feinde gefangen nehmen ließe, nichts weiter als ein fahrlässiger Gesell oder Hasenfuß wäre. Solche Reden, die sehr unüberlegten, törichten Großsprechereien eines Aufschneiders glichen, kamen endlich zu Ohren des Königs Friedrich, welcher Seydlitz auf die Probe zu stellen beschloß. Als einmal die Oderbrücke in Glogau überschritten wurde, während im Gefolge des Hofstaates auch der junge Seydlitz sich befand, wurden auf einen Wink des Königs die Zugbrücken

*) Als Gegenstück zu dieser Erzählung berichtet Professor Dr. Ziekursch in den Preußischen Jahrbüchern (Nov. 1907) von zwei 1782 zu Unrecht zum Militärdienst herangezogenen jungen Männern aus Glogau, die trotz der Verwendung der Bürgerschaft von Friedrich dem Großen nicht freigegeben wurden. Wie der Verfasser aus den Akten des Staatsarchivs eingehend darlegt, war in diese Angelegenheit auch der Glogauer Kammerdirektor Lucius verwickelt, der wegen „Teilnehmung an den Mediatbeschwerden der Bürger" zu drei Monaten Festungshaft verurteilt wurde. Das damals sehr gespannte Verhältnis zwischen den höheren Regierungsbeamten und den Offizieren der Garnison Glogau hatte den Fall des Geheimrats Lucius herbeigeführt.

auf beiden Seiten emporgezogen. Lachend wandte sich Friedrich II. zum Fähnrich, indem er sagte: „Ah, Fähnrich, jetzt ist Er mein Gefangener.“ „Noch nicht, Majestät,“ rief Seydlitz aus, und indem er seinem Rosse die Sporen in die Seiten stieß und mit einem kühnen Sprunge über das Geländer hinwegsetzte, stürzte er sich in die Fluten der Oder. Als er dann wohlbehalten das gegenüberliegende Ufer erreichte, rief ihm der König zu: „Bravo, Rittmeister!“

* * *

Friedrich der Große kam oft und gern nach Glogau, weil er zu verschiedenen Persönlichkeiten hierselbst in nahen Beziehungen stand. Zum Chefpräsidenten des Oberamtes hatte er 1748 den Sohn des berühmten Großkanzlers von Cocceji ernannt, der sich hier mit der schönen und vielgefeierten, vom Könige sehr bevorzugten Tänzerin Barberina vermählte. Diese verwandte in späteren Jahren ihr Vermögen von 100 000 Tlr. zur Gründung des adligen Fräuleinstifts*) in Barschau bei Hochkirch, und Friedrich Wilhelm II. verlieh ihr den Titel einer Gräfin Campanini. Sie starb, 75 Jahre alt, am 7. Juni 1799 zu Barschau, hochgeachtet von dem ganzen Adel, der die Tänzerin in der Gräfin vollkommen vergessen hatte.



Carl Ludwig Freiherr von Cocceji.
Nach einer Lithographie aus dem Jahre 1786 im Schlosse zu Glogau.

Ihre Grabstätte befindet sich in Hochkirch. Freiherr von Cocceji erreichte ein Alter von 85 Jahren und starb, nachdem er volle sechzig Jahre im Königlichen Schlosse zu Glogau seines Amtes gewaltet hatte, am 13. Juli 1808. An demselben Tage starb auch seine zweite Gemahlin, deren Grabmal an der Ostseite der Kirche zum Schifflein Christi zu sehen ist. Die Ruhestätte des Oberamtsregierungspräsidenten von Cocceji bezeichnet eine alte, verwitterte Steinsäule auf dem evangelischen Friedhofe.

*) Ein evangelisches Jungfrauenstift wurde 1782 von der Gräfin von Schwerin, geborenen Freiin von Schmettow, in Rietschütz gestiftet.

Ein anderer Günstling Friedrichs des Großen war der Stadtpfarrer Andreas de Francheville, der älteste Sohn des aus Frankreich stammenden ehemaligen Dekans der Akademie der Künste und Wissenschaften zu Berlin. Er war zuerst Sekretär Voltaires, dann des Prinzen August Wilhelm und zuletzt Vorleser des Prinzen Heinrich, der ihn veranlaßte, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Durch den Einfluß Friedrichs des Großen wurde er 1772 zum Stadtpfarrer von Glogau befördert. Hier schrieb er 1788 die merkwürdigen Lebensschicksale des Abbé de Prades nieder. (Annalen, Bd. 16). Auch dieser entstammte einem alten französischen Adelsgeschlechte, hatte Theologie studiert und trat, aus Frankreich geflüchtet, in nahe Beziehungen zu Voltaire, zur Berliner Akademie und endlich zu seinem hohen Protektor Friedrich II., der ihn als Vorleser in seine Dienste nahm. Leider zeigte sich de Prades des königlichen Vertrauens nicht würdig und mußte nach der Schlacht bei Roßbach in der Festung Magdeburg untergebracht werden. Nach dem Frieden zu Hubertsburg wurde ihm Glogau als Aufenthaltsort angewiesen. Hier endete sein viel bewegtes Leben am 20. Juli 1782.

Damals lebte in Glogau, an einen Schneider verheiratet, die Dichterin Anna Luise Karsch. Da ihr Mann ein Trunkenbold war, so war die Ehe sehr unglücklich. Die Karschin hatte sich 1755 in Glogau niedergelassen, um durch lohnende Anfertigung von Gelegenheitsgedichten ihre Familie leichter zu ernähren. Man nahm sie überall freundlich auf und bewunderte ihr lyrisches Talent. Besonders suchte sie der Hofprediger Döbel zu fördern. Von Glogau aus verbreitete sich ihr Ruf als Dichterin bis nach Berlin, wo sie der Baron von Kottwitz 1761 in den besten Gesellschaftskreisen einführte und auch dem Könige vorstellte. Durch ihre Improvisationsgabe erlangte sie eine solche Berühmtheit, daß ihre 1764 von Gleim herausgegebenen Gedichte 2000 Tlr. einbrachten. Jetzt sind ihre Dichtungen fast vergessen, und doch sind sie bemerkenswert als die Schöpfungen einer Zeit, in der Deutschlands Poesie völlig zu schlummern schien, als die Werke einer Naturdichterin, eines ungewöhnlich lebendigen und gestaltungskundigen Geistes.

Literatur.

Falch, Was sich die Schlesier vom Alten Fritz erzählen. 1860.
Olivier u. Norbert, Barberina Campanini, eine Geliebte Friedrichs des Großen.
Blaschke, Abbé de Prades, Vorleser Friedrichs d. Gr. Histor.-polit. Blätter. CXLVI (1910) 8.

B. Vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Franzosenzeit.

Friedrich Wilhelm II.*)

Als am Nachmittag des 18. August 1786 die Kunde vom Ableben des großen Königs in Glogau eintraf, wurden sofort die Festungstore gesperrt, und die Garnison schwur zwischen Wall und Mauer dem neuen Könige Friedrich Wilhelm II. den Eid der Treue. Die Schlesier hatten ihn schon 1779 im Gefolge seines Oheims kennen gelernt, im Oktober 1786 aber kam er zum erstenmal als König nach Schlesien. Diese Reise sollte zunächst eine Besichtigung der schlesischen Festungen zum Zweck haben und dann mit der Huldigung in Breslau abschließen. Äußere Ehrenbezeugungen hatte sich der König verbeten, doch traf man allerorten Vorbereitungen für einen festlichen Empfang. Am 5. Oktober war Friedrich Wilhelm II. früh in Krossen aufgebrochen und hatte in Grünberg bei dem Obersten der Garnison ein Frühstück eingenommen. In Doberwitz begrüßten ihn die Glogauer Kreisstände und die Glogauer Kaufmannschaft, in Herrndorf die Stände des Guhrauer Kreises. Die Glogauer Schützengilde überreichte ihm ein auf weißen Atlas gedrucktes Gedicht, und die Zünfte der Fleischer und Bäcker holten ihn zu Pferde ein. Bei dem Pulvermagazin vor dem Preußischen Tore stieg der König zu Pferde und hielt hier unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug. Nach Besichtigung der Festungswerke wurde er von den Juden mit einem hebräischen Gedichte und auf dem Schlosse von zwanzig Ehrenjungfrauen in weißen Kleidern mit Girlanden von Rosen und Myrten und in zurückgeschlagenen schwarzen Schleiern begrüßt, während am Abend die Stadt glänzend beleuchtet wurde. (Zeitschr. des Vereins für Gesch. Schlesiens, Bd. 31.)

Zwei Jahre darauf wurde der König auf seiner Reise durch Schlesien zum erstenmal vom Kronprinzen begleitet, dem nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm III. Dieser war einen Tag vor seinem Vater in Berlin abgereist und traf am Morgen des 14. August 1788 in Grünberg ein, wo ihn der Glogauer Kriegs- und Domänenrat von Massow empfing. Von hier ging die Reise nach Neusalz, wo er die Anstalt der evangelischen Brüdergemeinde besuchte. Die Glogauer Schützengilde war dem Kronprinzen bis

*) Sein Bild hängt in der Glogauer Kämmereikasse.

Herrndorf entgegengeritten. In Glogau nahm er sein Quartier in der Kommandantur und besichtigte noch an demselben Nachmittage die Festungswerke. Friedrich Wilhelm II. traf am folgenden Tage früh um 9 Uhr in Glogau ein und inspizierte die hiesige Garnison. Dem städtischen Hegemeister war gestattet worden, den König als Vorreiter auf der Hinreise bis Priedemost, auf der Rückreise bis Neustädtel zu begleiten. Während des kurzen Aufenthalts hierselbst ernannte der König den Kommandanten Obersten von Rüts zum Generalmajor. Von Glogau aus ging die Reise über Lüben nach Liegnitz. (Schles. Prov.-Bl. von 1788.)

Unter Friedrich Wilhelm II. wurde die evangelische Garnisonkirche in Glogau erbaut, die noch heute seinen Namen trägt. Seitdem die Festung von preußischen Truppen besetzt war, hatte man zur Abhaltung des Gottesdienstes einen Saal im Königlichen Schlosse benutzt. Als dieser nicht mehr ausreichte, befahl der König 1789, auf den Trümmern der ehemaligen Jesuitenapotheke und mit Benutzung des hinter ihr liegenden Bibliotheksgebäudes*) eine Militärkirche zu errichten.



Evangelische Garnisonkirche.

Der Bau kostete nur 11000 Taler. Die Einweihung erfolgte am ersten Adventssonntage (28. November) 1790. Über den Eingang setzte man folgende Inschrift: „Militi pio Fridericus Guilelmus II. Rex Borussorum, ater patriae optimus. Anno MDCCLXXXIX". („Dem frommen Soldaten Friedrich Wilhelm II., König von Preußen,

*) Beide bildeten den südlichen Flügel des Jesuitenkollegiums. (Vergl. das Bild auf S. 307.)

der beste Vater des Vaterlandes. Im Jahre 1789.") Beachtenswert ist nach Lutsch nur die mit kräftiger Abstufung entwickelte Westseite, deren Mittelbau sich als Risalit heraushebt und von einem Giebeldreieck bekrönt wird. Die Fassade der im Putzbau errichteten Garnisonkirche trägt das verständige, willenskräftige Gepräge der militärischen Bauten aus friderizianischer Zeit; einzelne Flächen sind mit plastisch ausgebildetem Trophäenschmuck verziert. Das Innere ist ganz nüchtern. Bald nach der Erbauung der Kirche wurde das anstoßende Grundstück (jetzt Jesuitenstraße Nr. 18) dem Königlichen Schuleninstitut für 2000 Tlr. abgekauft und zur Wohnung des Feldpredigers, des Küsters und als Garnisonschule eingerichtet.

Einige Jahre später wurden mit Hilfe von Gnadengeschenken Friedrichs des Großen das evangelische Schulhaus und die benachbarten Pfarrhäuser auf den dreißig Jahre vorher erworbenen Brandstellen gegenüber der evangelischen Kirche zum Schifflein Christi erbaut. Die feierliche Einweihung des Schulhauses geschah am Michaelissonntage (27. September) 1795. Das Gebäude (jetzt Schulstraße Nr. 12) trägt die irreführende, in fehlerhaftem Latein abgefaßte Inschrift: „Ut religionis et literarum administri bene habitent, juventus commode erudiatur, muneribus regiis effecit Fridericus ille unicus post fata superstes." Die Inschrift hebt als Zweck des Gebäudes hervor, daß die Diener der Religion und der Wissenschaften gut wohnen und die Jugend bequem erzogen werde. Dazu bemerken die Schles. Prov.-Blätter von 1800: „Wer sie gemacht hat, muß ein großer Freund einer guten Wohnung gewesen sein, sonst hätte er das letzte, als die Hauptsache, zuerst gesetzt." Lutsch rühmt an dem evangelischen Schulhause besonders die vornehme, stattliche Fassade und zählt es auch in seinem figürlichen Schmuck zum Besten, was am Ende des 18. Jahrhunderts auf dem Gebiete bürgerlicher Baukunst in Preußen geschaffen worden ist.*) Das Schulhaus und die Garnisonkirche sind Schöpfungen des Königlichen Oberbaurats Schulze in Glogau.

Den Glogauer Domherren erteilte König Friedrich Wilhelm II. 1788 die Erlaubnis, ein Ordenszeichen zu tragen, von dem einige Exemplare noch jetzt in der Sakristei der Domkirche aufbewahrt werden. Der Orden besteht in einem achtspitzigen, weiß emaillierten Kreuze mit goldener Einfassung, dessen Mittelfeld auf der Vorderseite das Bild der Verkündigung Mariens zeigt; auf der Rückseite steht in einem

*) Einen ähnlichen figürlichen Schmuck zeigen die Häuser Jesuitenstraße Nr. 14 und Taubenstraße Nr. 11.

hellblauen, emaillierten Felde in goldenen Buchstaben die Inschrift: C. M. G. F. a W. D. S. A. MCXX (Capitulum majoris Glogoviae fundatum a Woislao Duce Silesiae anno MCXX.) Insigni decoratum a Friderico Guilelmo R. B. et S. D. S (rege Borussiae et supremo duce Silesiae) MDCCLXXXVIII. Zu deutsch: Kapitel von Großglogau, gegründet von Boleslaw, Herzog von Schlesien, im Jahre 1120. Ordenszeichen von Friedrich Wilhelm II., König von Preußen und oberstem Herzog von Schlesien, 1788. Das Ordenskreuz wurde an einem zwei Finger breiten, himmelblauen Bande mit einer silbernen Einfassung um den Hals, auf die Brust herabfallend, getragen.*)

Literatur.

Minsberg, II. S. 516.
Berndt, II. S. 195—203.

Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise.

Nachdem Friedrich Wilhelm III. 1797 auf den Thron gekommen war, hatten die Bewohner des Glogauer Landes mehrmals Gelegenheit, den neuen Herrscher mit seiner jungen Gemahlin, der liebreizenden Königin Luise, auf der Durchreise zu begrüßen. Das Königspaar wählte meist den Weg über unser Nachbarstädtchen Polkwitz, das an der Berlin-Breslauer Straße liegt. Zum ersten mal trafen die Majestäten am 26. Juni 1798 in Polkwitz ein. Die Königliche Kammer hatte durch ihre Deputierten Grafen von der Goltz und Kriegsrat von Prittwitz aus Glogau die nötigen Anordnungen treffen lassen, und auch der Magistrat von Polkwitz hatte für eine würdige Aufnahme Sorge getragen. Das Königspaar hielt in dem Hause des damaligen Garnisonchefs sein Nachtlager. Der Aufenthalt der Majestäten dauerte von 10 Uhr abends bis 10 Uhr morgens. Die Glogauer Kammer gab am 6. Juli dem Magistrat und der Bürgerschaft von Polkwitz ihre Zufriedenheit über das lobenswerte Benehmen der Bewohner zu erkennen und ließ die entstandenen Kosten in Höhe von 126 Tlr. bezahlen. Zwei Jahre später kam das hohe Paar nach dem Besuche des schlesischen Gebirges auf der Rückreise nach Berlin abermals durch Polkwitz und wurde wiederum mit Freude und Jubel von der Bürgerschaft empfangen. Der dritte Besuch des Königspaares erfolgte 1804, als

*) Abbildung eines Glogauer Domherrn mit dem Orden in den Fragmenten aus der Geschichte der schlesischen Klöster und Stiftungen. Breslau 1811.

nach einem in den Tagen vom 11. bis 15. Juni niedergegangenen wolkenbruchartigen Regen eine Überschwemmung in Polkwitz eingetreten war, die einen bedeutenden Schaden verursachte und eine schlechte Ernte zur Folge hatte. Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin kamen bald nach der Überschwemmung nach Schlesien und bewilligten dem Lande reiche Unterstützungen. Auf der Rückreise nach Berlin berührten die Majestäten am 30. August 1804 Polkwitz. Nach dem Tode der unvergeßlichen Königin Luise reiste der König



Polkwitz im 18. Jahrhundert. Aus Wernherrs Topographie.

1. Stadtpfarrkirche. 4. Begräbniskirche. 7. Töpfertor.
2. Pfarrhof. 5. Rathaus. 8. Lübensches Tor.
3. Schule. 6. Bethaus. 9. Glogausches Tor
10. Posthaus. 11. Predigerhaus.

am 2. und 11. September 1810 durch das Städtchen. Nach den Mitteilungen des Liegnitzer Geschichtsvereins berichtete der Magistrat besonders ausführlich an die Königliche Regierung zu Liegnitz, wie die Schützengilde den königlichen Wagen mit einer Ehrenwache umgeben und der König sich huldvollst nach der Gilde erkundigt und vor der Hauptwache bei Trompetenklang und wehender Schützenfahne das Präsentieren der Gilde unter ihrem Fähnrich entgegengenommen

habe; sodann seien ihm von der Tochter des Kämmerers ein Teller seltener Früchte, Apfelsinen, ungarische Pflaumen und Aprikosen und von dem Bürgermeister Backwerk, Rheinwein und Champagner dargereicht worden; von allem habe des Königs Majestät ein wenig genossen.

Daß auch die Bewohner Glogaus von inniger Liebe zu ihrem Landesvater erfüllt waren, ersehen wir aus einer weihevollen Feier, die aus Anlaß der Wiedergenesung des Königs am 20. Februar 1798 im Redoutensaale hierselbst abgehalten wurde. Als Darsteller und Darstellerinnen der von einheimischen Kräften gedichteten und komponierten dramatischen Szene beteiligten sich 49 der höchsten Beamten und Offiziere der Garnison mit ihren Damen, während die Dekorationen der damals als Kammergerichtsreferendar hier angestellte, als Dichter, Tonkünstler und Maler gleich ausgezeichnete Ernst Theodor Amadeus Hoffmann entworfen hatte.*) Am 22. März 1798 überreichte der Buchhändler Benjamin Gottlieb Günther der Jüngere in Glogau dem Könige das in seinem Verlage erschienene Sendschreiben an die Geistlichkeit und Schulmänner, und schon am 29. März ging ihm ein huldvolles Dankschreiben des Königs zu, in welchem der Verleger zur Herausgabe ähnlicher Werke ermuntert wird.**) Im Herbst 1808 übersandte der Glogauer Hofprediger Groß, der seit Jahren in den Lehrplan der von ihm geleiteten Schule für Mädchen besserer Stände auch den damals noch selten betriebenen Unterricht in weiblichen Handarbeiten aufgenommen und damit schöne Erfolge erzielt hatte, einige Proben an die in Königsberg weilende Königin Luise. Daraufhin ging dem hocherfreuten Hofprediger folgendes Handschreiben der verehrten Landesmutter zu:

„Mein Herr Hofprediger Groß!

Mir sind die von Ihnen übersandten so schönen Kunststickereien Ihrer Zöglinge richtig eingehändigt worden, mit vielem Vergnügen habe Ich solche betrachtet, da mit ungemeiner Liebe hierin alle die mühevollen Schwierigkeiten überwunden sind, welche die Darstellungen solcher Gegenstände durch die Nadel notwendig darbieten müssen, und danke Ich Ihnen dafür um so mehr mit Vergnügen, als Ich hieraus Ihr Bestreben erkenne, die Ausbildung der beglückenden Kunsttalente Ihrer Zöglinge bis zu einer wirklichen

*) Ausführliche Beschreibung in den Schles. Prov.-Bl. Bd. 27. Hoffmanns Erzählung „Der Maler" spielt in der Glogauer Jesuitenkirche.

**) Mitgeteilt in den Schles. Prov.-Bl. Bd. 27.

Vollkommenheit zu erheben. Ich beauftrage Sie zugleich, auch den Verfertigerinnen dieser Arbeiten Meinen Dank und Mein Wohlgefallen daran zu erkennen zu geben, und überschicke Ihnen für diese hierbei fünf Stück Medaillen, um sie als eine Aufmunterung zur weiteren Vervollkommnung an dieselben zu verteilen, im Namen Ihrer wohlaffektionierten Königin Luise.

Königsberg, den 19. Dezember 1808.

An den Hofprediger Herrn Groß zu Glogau.

Literatur.

Schles. Prov.-Bl. von 1788—1809.
Chronik der Stadt Polkwitz.

Geistiges Leben um die Jahrhundertwende.

Außer den schon in den vorhergehenden Kapiteln angeführten verdienten oder merkwürdigen Persönlichkeiten sind noch einige andere zu nennen, die entweder aus Glogau stammten oder hier längere Zeit tätig waren. In Glogau war 1726 der Musiker Johann Ernst Hartmann geboren, der Urahne der größten dänischen Musikerfamilie, die Dänemark drei Generationen von Tonkünstlern geschenkt hat; auch Niels W. Gade gehörte dieser Familie an. Einer Glogauer Bürgerfamilie entstammte der durch seine Kenntnisse hochgeschätzte Kriminaldirektor Michael Jakob Fülleborn (gestorben 1799 zu Glogau). Sein Sohn Georg Gustav Fülleborn war Gymnasialprofessor in Breslau, gab den 1800 begründeten „Breslauer Erzähler" heraus und nahm als Dichter und Romanschriftsteller eine hervorragende Stellung ein. Auch der Begründer der Schlesischen Provinzialblätter, der Breslauer Regierungsrat Dr. Konrad Streit, war ein geborener Glogauer; er führte dieses für die Zeit von 1785 an sehr bedeutungsvolle Unternehmen 42 Jahre bis zu seinem Tode fort und machte sich auch um das Breslauer Theaterwesen sehr verdient. Als Begründer der neueren deutschen Bibliographie stand der 1766 in Glogau geborene Johann Samuel Ersch in der Gelehrtenwelt in hohen Ehren. Der weltbekannte Opernkomponist Halevy (eigentlich Heymann Levy) war der Sohn jüdisch-deutscher Eltern, die kurz vor seiner Geburt in Frankreich eingewandert waren. Der Vater des Tonmeisters bekleidete bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Stelle eines Vorlesers in der Synagoge zu Glogau. In der Geschichte der hiesigen evan-

gelischen Gemeinde hat sich der Oberkonsistorialrat Karl Benjamin Postel ein dauerndes Andenken gesichert, indem er die Gehringsche Bibliothek aus ihrem Staube hervorzog, das in trauriger Verwirrung liegende Kirchenarchiv ordnete, den Bau der beiden Kirchtürme, die Beschaffung eines vollständigen und wohltönenden Geläutes und den Bau der Predigerwohnungen und Schulhäuser förderte. Postel starb 1800 in seiner Vaterstadt Glogau. Als ein gelehrter Theologe, glänzender Redner und tüchtiger Pädagoge wurde der Pastor Johann Gottlieb Blümel (geboren 1737 in Glogau) gerühmt. Er war es, der als Pastor von Dalkau (1762—1814) den öden Burgberg in einen bezaubernden Volksgarten umwandelte, so daß der Dalkauer Berggarten im 18. Jahrhundert als eine der ersten Sehenswürdigkeiten Schlesiens galt und von Tausenden aus dem In- und Auslande besucht wurde.

Die von den Glogauer Ratsherren Peter Franz Prätorius und Johann Georg Krause aufgezeichneten Begebenheiten der Stadt überarbeitete und erweiterte der Syndikus und spätere Stadtdirektor Johann Samuel Tschirschnitz und setzte sie unter dem Titel Annales Glogovienses fort. Von dem 21 starke Bände umfassenden Werke besitzt auch das Breslauer Staatsarchiv eine Abschrift. Tschirschnitz war 1729 zu Schlichtingsheim geboren und starb 1805 in Glogau. Große Verdienste als Arzt erwarb sich der Professor und Medizinalrat Dr. Immanuel Gottlob Gerdessen, der 1791 eine Lehranstalt für Hebammen hierselbst ins Leben rief, welche bis 1805 bestand. Die Einführung der Schutzpockenimpfung verdanken die Niederschlesier dem Glogauer Medizinalrat Dr. Gottlob Siegfried Dietrich, der von 1796 ab durch zahlreiche Veröffentlichungen in der Presse für die damals noch neue Entdeckung in den Kreisen der Gebildeten Verständnis zu erwecken suchte. Dr. Dietrich gab 1815 auch seine reichhaltigen und für die Geschichte Glogaus überaus wertvollen Aufzeichnungen über Glogaus Schicksale von 1806 bis 1814 heraus. Der 1788 in Glogau verstorbene Oberamtsregierungsrat Dr. Samuel Rudolf Stahn ist der Gründer einer sehr reichhaltigen, im Königlichen Schlosse untergebrachten Bibliothek. Der 1867 im Druck erschienene Katalog verzeichnet auf 136 Seiten Tausende von älteren und neueren Schriften aus allen Gebieten des Wissens. Dem Wunsche des Stifters gemäß wird die Stahnsche Bibliothek fortgesetzt durch Neuanschaffungen vergrößert.

Eine wichtige Familienstiftung, die seit mehr als hundert Jahren ihre segensreichen Wohltaten zahlreichen Personen zugewendet

hat, gründete der Königliche Hof- und Justizkommissionsrat Simon Heinrich Sack. Bei der Regelung seines Nachlasses fand sich ein Vermögen von 256253 Tlr., und bald erkannte man, daß nach den vom Stifter getroffenen Verfügungen durch die alljährlich verbleibenden Überschüsse ganz bedeutende Kapitalien angesammelt würden, die zu einer den Geldverkehr und den Zinsfuß der ganzen Provinz gefährdenden Höhe führen mußten. Nach den angestellten Berechnungen würde die Sacksche Stiftung schon in der vierten Generation ein Vermögen von 79303721 Tlr. besessen haben, und nach 200 Jahren würde der Stiftungsfonds zu der ungeheuren Summe von 1083168426 Tlr. angewachsen sein. Zur Verhütung des ferneren Anwachsens wurde daher der Stiftungsfonds im Jahre 1800 auf die Summe von 30000 Tlr. herabgesetzt und die Zahl der künftigen Teilnehmer vermehrt, gleichzeitig wurden die Pensionen erhöht und die Überschüsse dem Gemeinwesen der Fürstentümer Glogau, Liegnitz und Wohlau zugewendet. Die dankbare Familie ließ dem Stifter zu Ehren am hundertsten Todestage im Jahre 1891 an seinem Sterbehause (Mohrenstraße 29) eine Gedenktafel anbringen, im April 1894 aber wurden seine Gebeine aus der Gruft der evangelischen Kirche in eine besondere Gruft auf dem evangelischen Friedhofe überführt und über seinem Grabe ein im Zopfstil des 18. Jahrhunderts ausgeführtes Denkmal mit dem Sackschen Wappen und dem Bildnis des Verstorbenen errichtet.

Am Ausgange des 18. Jahrhunderts war Glogau der Sammelpunkt einiger geistreicher Männer und Künstler von Bedeutung. Der als Lustspieldichter bekannte Baron von Holbein, der Schriftsteller Julius von Voß, der Maler Molinari, der geniale E. Th. Amadeus Hoffmann und der begeisterte Musiker Hampe bildeten einen gesellschaftlichen Zirkel, durch welchen das geistige Leben in Glogau reiche Nahrung fand. So war es möglich, daß man hier schon 1801 Mozarts Requiem und 1808 Haydns Schöpfung zur Aufführung bringen konnte. Eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten war die Gräfin Lichtenau, welche die Neigung und das Vertrauen des Königs Friedrich Wilhelm II. bis zu seinem Tode besessen hatte, von seinem Nachfolger 1798 aber nach Glogau verbannt worden war. Sie wohnte im Hause des Geheimrats von Bismarck (jetzt Jesuitenstraße Nr. 5) und versammelte einen Kreis von Gelehrten und Künstlern um sich. Hier lernte sie auch den Baron Franz von Holbein kennen, der sich damals der Döbbelinschen Theatergesellschaft angeschlossen hatte. Der junge Dichter nahm

sich der Interessen der Gräfin an, schrieb Bittschriften für sie an den König Friedrich Wilhelm III. und erreichte es, daß sie die Freiheit und einen Teil ihres Vermögens wiedererhielt. Die Gräfin reichte ihm zum Dank ihre Hand, doch wurde ihre Ehe in Breslau, wohin sie übergesiedelt waren, bald wieder geschieden.

Literatur.

Minsberg, II. S. 364, 390—395.
Berndt, II. S. 200.
Berner, Schlesische Landsleute.
Leben der Gräfin Lichtenau, von ihr selbst herausgegeben. 1809.
Schles. Prov.-Bl. von 1788 - 1809.

Die Lage der Juden unter preußischer Herrschaft.

„Glogau – eine Stadt, groß vor dem Herrn
und angefüllt mit Weisen und Schriftgelehrten."

Bald nach der Besitzergreifung Schlesiens durch die Preußen wandte sich die jüdische Gemeinde zu Glogau mit der Bitte an Friedrich II., ihr die früher erteilten Freibriefe zu bestätigen. Die Bestätigung erfolgte 1743; gleichzeitig wurde der aus 282 Familien bestehenden Gemeinde bewilligt, daß sie jährlich 300 Stück Rindvieh und ebenso viele Kälber und Hammel zu ihren Hochzeiten und Festen einbringen und nach ihrem Gefallen schlachten durfte. Die Abgabenverhältnisse der Juden wurden geregelt, und die Kammer genehmigte, daß sie von Kapitalien unter 500 Tlr. 10%, von größeren 8% und von Pfändern unter 10 Tlr. wöchentlich 1 Pfg. für den Taler Zins nehmen durften. Bei Streitigkeiten unter sich durfte der Rabbiner mit den Ältesten Entscheidung treffen und Geldstrafen bis zu 5 Gulden auferlegen. Das Rabbinatsgericht in Glogau stand in höherem Ansehen als das Breslauer, weil hier die jüdische Bevölkerung zahlreicher als in der Provinzialhauptstadt war und dem Glogauer Stuhle auch der Ruf größerer Gelehrsamkeit voranging. Die lästige Anordnung der österreichischen Regierung, daß sich die Juden durch ihre Tracht und eine besondere Art von Mützen von den Christen zu unterscheiden hatten, wurde 1743 zugunsten der jüdischen Frauen und Mädchen aufgehoben. Mehreren bevorzugten Juden wurde erlaubt, außerhalb des ihnen zugewiesenen Stadtgebiets Häuser anzukaufen, und Moses Heimann erhielt durch ein Schutzprivilegium vom 18. Oktober 1765 sogar die Rechte eines christlichen Bankiers und Kaufmanns.

Wenn mithin unter der preußischen Herrschaft manches geschah, um das Eigentum, die Ruhe und den Erwerb der Juden zu schützen, so waren sie doch immer noch vielen kleinlichen Beschränkungen unterworfen. Noch lange blieben sie auf einige Straßen in der Nähe des Judenviertels beschränkt, und als 1777 der Schutzjude Löbel Moses auf der Großen Oderstraße eine Parterrewohnung mieten wollte, gestattete man ihm dies nur unter der ausdrücklichen Weisung, daß er sich nebst seiner Familie bei der Anwesenheit allerhöchster Personen weder vor dem Hause, noch an den Fenstern blicken lasse. Allerdings machte die Mehrzahl der Juden den Behörden fortwährend viel zu schaffen durch die Art und Weise, wie sie im geschäftlichen Verkehr durch Übervorteilungen und Hehlerei andere zu schädigen suchten. Viele Häuser befanden sich in einem so verwahrlosten Zustande, daß sie auf behördlichen Befehl wegen Baufälligkeit niedergerissen werden mußten. Der Druck, unter welchem das nur geduldete fremde Volk jahrhundertelang gelebt, hatte in den meisten den Sinn für geistige und sittliche Vervollkommnung ertötet.

Erst in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts trat eine Wendung zum Bessern ein. Man suchte in der heranwachsenden männlichen israelitischen Jugend die Neigung zu wecken, nützliche Handwerke zu erlernen, um sie namentlich von dem entsittlichenden niedrigen Schacher abzulenken. Im Jahre 1792 wurden christliche Handwerksmeister, die Judensöhne in die Lehre nahmen, bevorrechtet, sich Freimeister zu nennen und ihren Sitz neben dem Zunftältesten zu nehmen; auch waren sie während der Lehrzeit jährlich einen Monat von der Serviszahlung befreit. Im Jahre 1796 wurde einem Chirurgen der Titel Hofchirurg verliehen, weil er einen jüdischen Knaben drei Jahre in der Lehre gehabt und dieser die Prüfung bestanden hatte. Aus demselben Grunde erhielt ein Schneidermeister den Titel Hofschneider und für zwei jüdische Lehrlinge eine Belohnung von 50 Tlr.; die gleiche Summe bekam die Innung für die Freisprechung. Als durchaus zweckmäßig und dem Fortschritte der Zeit entsprechend erkannte man die am 29. Mai 1791 erlassene Verordnung, daß jeder mit einer Stammnummer versehene Israelit sich einen Zu- oder Geschlechtsnamen wähle oder einen solchen von Amtswegen sich beilegen lasse. Das der Kammer eingereichte Namensverzeichnis wies 320 jüdische Wirte nach, von denen 101 in den eigentlichen Judenhäusern, die übrigen in Christenhäusern wohnten. Da die hiesige Judengemeinde fast 2000 Seelen zählte, so wohnte der fünfte Teil aller schlesischen Juden in Glogau.

Von den zahlreichen milden Stiftungen der Juden nimmt das sogenannte Heilige Stift, das etwa zweihundert Jahre besteht, den ersten Platz ein. Dieser „Heilige Verein" (Chebra Kadischa) verfolgte den Zweck, arme hiesige oder fremd einwandernde jüdische Kranke in einem Hospitalgebäude oder in ihren Wohnungen mit Geld, ärztlicher Hilfe, Medikamenten, Betten, Wäsche und Nachtwachen zu unterstützen, nötigenfalls durch Krankenwärter verpflegen zu lassen, Leichen zu waschen, zu bekleiden und zu beerdigen. Eine andere Stiftung, die des Hoffaktors Raphael Lichtenstaedt vom 30. Mai 1802, ist deswegen bemerkenswert, weil damit die Begründung einer Haussynagoge (jetzt Mohrenstraße Nr. 13) verbunden war. Von den jüdischen Schuleinrichtungen, die unzweifelhaft auf ein hohes Alter zurückblicken, ist nur bekannt, daß 1804 eine jüdische Lehrerin eine Art Industrieschule eingerichtet hatte, in der 35 Kinder im Nähen, Sticken, Zeichnen, Schreiben und Lesen unterrichtet wurden. Vier Jahre später wurde einem Privatlehrer die Errichtung einer jüdischen Vorbereitungsschule gestattet, damit die Kinder nach dem Unterrichte mit zehn Jahren eine christliche Schule erfolgreich besuchen oder irgend ein Gewerbe vorteilhaft ergreifen könnten. Eine jüdische Elementarschule wurde erst 1827 aus Gemeidemitteln errichtet.

Mit dem Judengesetz vom 11. März 1812, das endlich alle Beschränkungen vorhergehender Jahrhunderte aufhob, eröffnete sich auch der Glogauer Gemeinde ein erfreulicher Blick in die Zukunft. Auf der Grundlage der neuen Verfassung erwuchs schnell ein starkes, selbstbewußtes Gemeinwesen. Die gegen den Neid und die Mißgunst der Zünfte, Zechen und Gilden, sowie der städtischen Behörden stets siegreich verteidigte Sicherheit des Daseins erhöhte die Schaffensfreudigkeit jedes Einzelnen und erzeugte bei dem Durchschnitt der Hausväter einen gewissen Wohlstand, der ihnen Zeit und Muße gönnte, ihren Sinn auf höhere Lebensgüter zu richten und den geistigen Strömungen der Zeit mit Interesse und Verständnis zu folgen. Im 17. und 18. Jahrhundert, als die jüdische Intelligenz, den hergebrachten Erziehungs- und Bildungsgrundsätzen entsprechend, ihr Hauptaugenmerk dem Studium der jüdischen Lehre zugewandt hatte, galt Glogau im Gegensatz zu Breslau, dessen Judenschaft das stets wechselnde Bild einer aus Ost und West zu mehr oder minder kurzem Aufenthalt bunt zusammengewürfelten Anzahl von Handelsleuten ohne jeden festen inneren Halt und Verband darbot, als eine „Stadt, groß vor dem Herrn und angefüllt mit Weisen und Schriftgelehrten"; Talmudmeister von Ruf und Ansehen rechneten es sich zur Ehre an, zum hiesigen Rabbinat berufen

zu werden. Und als in den Tagen des Philosophen Moses Mendelssohn und seiner Schüler das Licht der Aufklärung sich allmählich unter den Juden verbreitete, fiel ein Strahl davon auch in die Glogauer Judenstadt. Mendelssohns hochdeutsche Übersetzung der fünf Bücher Moses' fand hier sogleich bei ihrem Erscheinen einige Abnehmer, die sich sogar als solche öffentlich zu bekennen wagten, und noch ehe das 18. Jahrhundert zu Ende ging, suchten Knaben und Jünglinge aus Glogau in wachsender Zahl die neuen Bildungsstätten in Berlin und Breslau auf, die ihnen neue, seit Jahrhunderten von den deutschen Juden nicht mehr betretene Gebiete des Wissens erschlossen.

Reife Früchte dieses Wissensdranges erntete freilich erst das spätere Geschlecht. Während von den Zöglingen der Aufklärungszeit nur ein einziger Glogauer, der durch Selbstunterricht mit vielseitigen Kenntnissen ausgerüstete Markus Beer Friedenthal*) mit seinen umfangreichen theologisch-philosophischen Abhandlungen einigen Einfluß auf die Erweiterung des Gesichtskreises der im Osten lebenden Glaubensgenossen gewann, erfreute sich die in späteren Jahren kraftvoll aufblühende jüdische Wissenschaft der tatkräftigen und erfolgreichen Mitarbeiterschaft der Glogauer Joseph Lehmann, Salomon Munk, Joseph Zehdner, Eduard Munk, Michael Sachs, David Cassel und Meier Wiener.**) Wie verschieden auch die Gebiete waren, die sie sich zu ihrem Arbeitsfeld erkoren hatten, machte sich bei allen als das Richtmaß ihrer gesamten öffentlichen Tätigkeit ein edles Streben nach Erforschung der Wahrheit bemerkbar. Mit treuer Liebe zu den an den alten Bildungsstätten gesammelten Schätzen hebräischer und talmudischer Kenntnisse verbanden sie allesamt eine gediegene Bildung auf humanistischer Grundlage, die sie befähigte, nach Form und Inhalt vollendete literarische Erzeugnisse von bleibendem Werte hervorzubringen.

Literatur.

Minsberg, II. S. 369—376, 517.
Berndt, II. S. 190—194, 203—205.
Berndt, Gesch. der Juden in Glogau.
Brann, Aus Salomon Munks nachgelassenen Briefen. Jahrb. f. jüd. Gesch. u. Lit. 1899.
Grünhagen, Schlesien unter Friedrich d. Gr. I. S. 41, 510; II. S. 407, 411.

*) Nachdem Friedenthal Vorsteher der Gemeinde in Glogau gewesen, wurde er 1813 Mitbegründer einer Vereinigung zur Ausrüstung junger jüdischer Freiwilligen in den Befreiungskriegen und gab bedeutende Mittel dazu her.

**) Auf dem alten jüdischen Friedhofe liegt der Philosoph Salomon Maimon, einer der berühmtesten Kantianer, begraben; er war längere Zeit Hauslehrer des Grafen Kalckreuth in Nieder Siegersdorf bei Freystadt.

C. Unter dem Franzosenjoche.

(1806—1814.)

„Eine Zeit voll Eisen und Elend,
voll Lug und Trug, voll Wut und Blut."

Johannes Scherr.

Die Belagerung Glogaus im Jahre 1806.

Nachdem Schlesien 1804 durch furchtbare Überschwemmungen, durch Mißernte und Hungersnot heimgesucht worden war, brach 1806 das Kriegsunglück über das Land herein, das mit dem Schreckenstage von Jena und Auerstädt seinen Anfang nahm. Als in Glogau am 20. Oktober die Nachricht von der Vernichtung des preußischen Heeres einlief, war alles im höchsten Maße bestürzt und kopflos. Erst am folgenden Tage, also eine volle Woche nach der unglücklichen Doppelschlacht, traf der Befehl ein, die Festung mobil zu machen und in Verteidigungszustand setzen zu lassen. Der Inspekteur der schlesischen Festungen, Generalmajor Lindener, hielt bei der Besichtigung der Festung Glogau mit der Ansicht nicht zurück, daß alles verloren sei und man sich nur gegen einen Handstreich sichern müsse, um eine gute Kapitulation zu erhalten. Dementsprechend gab er den sehr folgenschweren Befehl, bei der Schwäche der Besatzung sich vorläufig nur auf die Befestigung und Verteidigung des Hauptwalles zu beschränken und nur nach Maßgabe der Verstärkung der Besatzung zu den Außenwerken überzugehen, um nicht, in der Absicht alles zu verteidigen, alles zu verlieren. In größter Eile wurden 600 ländliche Arbeiter zum Fällen von Bäumen im Stadtforst und im Walde des Fürsten von Carolath aufgeboten. Es sollten 38000 Stück gewöhnliche und 7400 Tambourpalisaden hergestellt werden. Zum Anfahren waren 5000 vierspännige Fuhren erforderlich, die aus den nächsten Kreisen gestellt werden mußten. Ungeheure Mengen von Heu, Stroh und Getreide wurden in den letzten Oktobertagen hier eingeliefert und in den Kirchen und Klöstern untergebracht. Die Landleute schafften allerlei Lebensmittel herbei und verkauften sie zu einem ungewöhnlich niedrigen Preise, da sie glaubten, bei Annäherung des Feindes eher Geld als Lebensmittel sichern zu können. Die Besatzung der Festung bestand aus etwa 3500 Mann. An Geschützen befanden sich 124 Stück auf den Wällen. Gouverneur von Glogau war seit dem 31. Oktober 1806 der Generalleutnant von Reinhart, der sich unter Friedrich dem Großen den Orden

pour le mérite erworben hatte, für die ihm hier gestellte Aufgabe jedoch schon zu alt und kränklich war. Unbekannt mit der Stadt und ihrer Umgebung, wenig vertraut mit den Werken und Hilfsmitteln der Festung, ohne jegliche Personenkenntnis innerhalb der Besatzung und der Behörden, blieben ihm nur wenige Tage bis zur Ankunft des Feindes vor den Toren der Festung, um sich notdürftig zu orientieren.

Kaiser Napoleon erkannte die wichtige Lage der Festung Glogau, ihre Beherrschung der von Dresden über Görlitz nach Südpreußen führenden Straße, sowie ihre Flankenstellung zur Besatzung von Berlin. Er sah voraus, daß Glogau, gut befestigt und verteidigt, ihm nicht nur nötig sei, um sich an der Niederoder zu behaupten, sondern auch, um seine Operationsbasis zu decken. Hauptsächlich war es ihm aber darum zu tun, mit der Einnahme der Festung in den Besitz des nötigen Materials zur Bildung eines Geschützparkes zur Belagerung der übrigen schlesischen Festungen zu gelangen. Zu diesem Zwecke gab er seinem Bruder Jerome die Weisung, mit zwei bayrischen und einer württembergischen Division als rechter Flügel der nach Berlin vorgerückten großen Armee über Dresden und die Lausitz bis Krossen vorzudringen, von hier aus mit der Kavallerie überraschend schnell vor Glogau zu erscheinen und die dadurch wahrscheinlich hervorgerufene Bestürzung zum Abschluß einer Kapitulation zu benutzen. Die Zusammenziehung des französischen Korps sollte am 8. November in Krossen stattfinden. Die bayrische Division Wrede langte aber schon am 4. November dort an, und die zu ihr gehörende Kavalleriebrigade Lefèbre setzte sich nebst zwei leichten Batterien bereits am Morgen des 6. Novembers über Grünberg, Neusalz und Beuthen gegen Glogau in Marsch. Um die Festung auf beiden Oderufern einschließen zu können, wurden zwei Schwadronen unter dem Major Florette bei Neusalz auf das rechte Ufer übergesetzt.

Die Feinde trafen am 7. November vor Glogau ein. Es war nachmittags 3 Uhr, als einige Bauern durch das Tor gesprengt kamen, zum Kommandanten eilten und meldeten, daß die Franzosen im Anmarsch und ein feindlicher Offizier mit 30 Mann in Herrndorf eingetroffen sei. Sofort wurde ein Kommando Husaren und Grenzjäger ausgesandt, um den Weg nach Herrndorf zu rekognoszieren; aber schon in der Nähe des jetzigen Chausseehauses stieß das Kommando auf die feindliche Kavallerie und mußte sich mit einem Verlust von vier Gefangenen eiligst in die Festung zurückziehen. Nun wurde

in der Festung die Lärmtrommel geschlagen, und während die Besatzung sich sammelte und die Kanoniere mit brennenden Lunten an die auf dem Hauptwalle stehenden Geschütze eilten, bogen die acht Schwadronen des Feindes, regimenterweise staffelförmig formiert, von der Herrndorfer nach der Brostauer Straße, von hier auf das Feld bei der Klostermühle ab und ritten dann im scharfen Trabe keck auf das Glacis. Das Kartätschenfeuer der Festungsgeschütze warf sie zwar zurück, doch fuhr gleichzeitig eine bayrische Batterie unter dem Schutze einiger Gartenhäuser, Baumgruppen und Grabdenkmäler beim evangelischen Friedhofe, eine andere auf dem Galgenhügel auf und eröffneten mit großer Dreistigkeit ihr Feuer gegen die Geschütze der Werke, worauf man auch von den Wällen antwortete. Die feindlichen Granaten schlugen in die Häuser ein und pfiffen über die Stadt hinweg; zugleich verbreitete sich die Nachricht, daß der Feind auch von der Oderseite anrücke. Gegen 5 Uhr kam der Befehl, daß die Artillerie bis auf weiteres zu schießen aufhören solle. Das Feuer von den Wällen hatte beide Batterien des Feindes zum schleunigen Abzuge veranlaßt. General Lefèbre, der sich nach Brostau zurückgezogen hatte, glaubte schon jetzt den Mut der Festungsbesatzung erschüttert zu haben und schickte zwei Unterhändler in die Stadt, um zur Übergabe der Festung aufzufordern. Der Kommandant wies dieses Ansinnen natürlich ohne weiteres zurück, desgleichen die erneute Aufforderung am folgenden Tage.

Auf Lefèbres Bericht, daß der Handstreich mißglückt sei, gab Prinz Jerome seinen Truppen am 9. November den Befehl zum Einmarsche in Schlesien. Während die erste bayrische Division Deroy direkt auf Glogau geleitet wurde, ging die württembergische Division unter dem französischen General Montbrun bei Krossen auf das rechte Oderufer in die Gegend von Züllichau, um von hier aus einerseits mit dem bei Posen stehenden Korps von Davoust, anderseits mit den auf dem rechten Oderufer bei Glogau befindlichen Einschließungstruppen Verbindung zu erhalten. Jerome selbst ging mit der Division Wrede nach Grünberg, in dessen Nähe (bei Tschicherzig) eine Schiffsbrücke zur Verbindung mit Züllichau geschlagen wurde. Deroy langte am 10. November vor Glogau an und schloß die Festung auf dem linken Ufer mit der Brigade Raglowich, auf dem rechten Ufer mit der Brigade Siebein ein. Unbemerkt von der Festungsbesatzung erbauten die Belagerer in den folgenden Nächten, die sehr dunkel waren, sechs Batterien auf dem linken und eine auf dem rechten Oderufer und eröffneten am

13. November, morgens 4 Uhr, von allen Seiten eine heftige Kanonade auf die Festung, die eine große Verwirrung unter den aus dem Schlafe geweckten Stadtbewohnern anrichtete. Die Stadt brannte an 13 verschiedenen Stellen, doch gelang es, das Feuer überall zu löschen. Da das Schießhaus und die daneben stehenden Holzvorräte dem Feinde Deckung boten, so ließ es der Kommandant mittels Brandkugeln anzünden, wobei 10000 bis 15000 Klaftern Holz in Flammen aufgingen. Mit Anbruch des Tages erschien der General Lefèbre mit einem Offizier vor der Festung und wurde, wie gewöhnlich, mit verbundenen Augen zum Gouverneur geführt. Durch ihn erfuhr man, daß Prinz Jerome selbst den Oberbefehl über das Belagerungsheer vor Glogau übernommen habe und die Stadt zur Übergabe auffordern lasse. Bei dem sofort zusammengetretenen Kriegsrat sprach Major von Puttlitz mit Entschiedenheit gegen eine Kapitulation und überbrachte dem Prinzen Jerome, der im Schlosse zu Ziebern wohnte, am Nachmittage die abschlägige Antwort. Bald darauf traf man Anstalten zur Verstärkung des Belagerungskorps. Die bei Züllichau stehende erste württembergische Brigade Lilienberg sollte die erste bayrische Brigade Siebein bei Glogau ablösen, die sich auf dem linken Oderufer mit der Brigade Raglowich vereinigen sollte. Die bayrische Division Wrede erhielt Befehl, von Grünberg auf Polkwitz zu rücken und die Belagerung gegen etwaige von Breslau ankommende Truppen zu decken. Endlich wurde auch der Rest der württembergischen Division herangezogen und bei Kuttlau auf dem rechten Oderufer zur Deckung gegen etwaige russische Überraschungen aufgestellt.

Nachdem Prinz Jerome zwölf Tage lang sich bemüht hatte, die Festung Glogau auf dem linken Ufer einzunehmen, wollte er sein Glück auf dem rechten Ufer versuchen. Zuerst sollte die Zerbauer Redoute genommen und dann in die Dombefestigung eingedrungen werden. Die Ausführung dieses Planes unterblieb jedoch, da der Prinz aus dem kaiserlichen Hauptquartier den Befehl erhielt, vor Glogau nur eine Division zurückzulassen und mit den beiden anderen Divisionen nebst ihren Kavalleriebrigaden über Lissa nach Kalisch abzurücken. Der Prinz bestimmte die württembergische Division zur Fortführung der Belagerung, die seitens des Kaisers dem General Vandamme übertragen war. Demgemäß blieben am 26. November nur noch 8000 Mann vor Glogau, ein Bataillon auf dem rechten, die übrigen Truppen auf dem linken Oderufer. Vandamme ließ am 28. November die Aufforderung zur Übergabe Glogaus erneuern; General von Reinhart aber wies zum fünftenmal innerhalb dreier

Wochen ein solches Ansinnen zurück. Am nächsten Tage kamen endlich die längst erwarteten Belagerungsgeschütze von Küstrin auf sechs Oderkähnen bei Beichau an, sechs kleine und vier schwere Mörser nebst vier schweren Haubitzen, zu deren Fortschaffung bei der nassen Witterung und dem dazu getretenen starken Glatteise zahlreiche Vorspannpferde aus der Umgegend gestellt werden mußten. Die Munition wurde vorläufig in der Kirche zu Brostau untergebracht.

Am 1. Dezember begann der letzte Akt der Belagerung, indem die Festung früh um 6 Uhr plötzlich durch ein heftiges Feuer aus allen Batterien des linken Oderufers überrascht wurde.*) Die Beschießung geschah diesmal mit einer Heftigkeit und einem Erfolge, wie nie zuvor. Drei angstvolle Stunden brachten die Bewohner in ihren Zufluchtsstätten zu, die nichts weniger als sicher waren, da kaum vier Keller in der ganzen Stadt als bombenfest gelten konnten. Obgleich ein Feuer nicht zum Ausbruch kam und die Festungsartillerie mit gleicher Heftigkeit antwortete, konnte doch die entmutigende Überzeugung nicht länger unterdrückt werden, daß der Feind nunmehr mit Hilfe des schweren Belagerungsgeschützes imstande sei, die Stadt gänzlich einzuäschern und daß die Garnison nach den bisherigen ungenügenden Resultaten der Festungsgeschütze gegen die Feldgeschütze der Belagerer, sowie bei der Unzuverlässigkeit vieler Mannschaften zu längerem Widerstande unfähig sei. Ein in die Festung entsandter Unterhändler teilte dem Gouverneur im Auftrage Vandammes unter Verbürgung seines Ehrenwortes mit, daß diesseits der Weichsel weder eine preußische, noch eine russische Armee stehe und die Festung Glogau am folgenden Tage, dem Jahrestage der Krönung Napoleons und der Schlacht bei Austerlitz, um jeden Preis genommen werden müsse. Nach längeren Verhandlungen teilte der Gouverneur dem Chef des Belagerungskorps mit, daß er unter den obwaltenden Umständen einer Kapitulation nicht abgeneigt sei. Diese wurde am 2. Dezember und zwar, wie man erzählt, in dem Hause Nr. 64 in Brostau abgeschlossen. Während der Verhandlungen soll das Haus von 200 Soldaten umstellt gewesen sein. Bereits abends um 8 Uhr marschierte ein Kommando Württemberger durch die Stadt, um der Kapitulation gemäß das Odertor zu besetzen. Die polnischen Besatzungstruppen aber stürmten tumultuarisch nach der Kirche und dem Keller des katholischen Gymnasiums und plünderten

*) Vor einigen Jahren war in Glogau ein interessanter Stich der Belagerung Glogaus durch die Franzosen ausgestellt. Das Original des Bildes befindet sich im Schlosse zu Versailles.

das hier befindliche Militärdepot; erst abends um 10 Uhr gelang es den herbeigerufenen württembergischen Wachtmannschaften, die zügellose Menge mit Waffengewalt zu zerstreuen und die Kirche zu räumen.

Am Tage der Übergabe der Festung Glogau an die Franzosen (3. Dezember) tobte die preußische Besatzung schon am frühen Morgen durch die Straßen und verübte aus Wut und Bosheit die abscheulichsten Ausschreitungen, bis sie um 11 Uhr vor dem Breslauer Tore die Waffen streckte. Die Offiziere kehrten in die Stadt zurück, die Invaliden und die verheirateten Soldaten konnten nach Hause gehen, die übrigen wurden kriegsgefangen abgeführt. Der Verlust der Besatzung an Toten betrug etwa 1% und der an Verwundeten und Dienstunfähigen nur 4—5% der Gesamtstärke; dagegen waren über 200 Mann desertiert. Die Festungswerke waren fast unversehrt, und in den Magazinen lagen noch überreiche Vorräte an Verteidigungsmitteln, nämlich 208 Stück schweres Geschütz, 3270 Gewehre und 6000 Karabiner, 110000 Kanonenkugeln, 6523 Bomben und Granaten, 550000 Flinten- und 60000 Karabinerpatronen, 1500000 Flinten- und 800000 Karabinerkugeln, sowie 3200 Zentner Pulver.*) Ungeachtet dieser ungeheuren Vorräte war der Chef des Artilleriewesens auf möglichste Schonung der Munition bedacht gewesen und soll gegen Bürger, die ihre Verwunderung darüber zu erkennen gaben, geäußert haben, sie wüßten den Teufel, was jeder Schuß den König koste. Die Blockade hatte der Stadt einen Schaden von 106700 Tlr. verursacht, außerdem betrug der Verlust der Kämmerei für das aus dem Stadtforste gelieferte Holz 17144 Tlr. Während der 25tägigen Belagerung waren gegen 2680 Kugeln in die Stadt geworfen worden, die an den Häusern bedeutenden Schaden angerichtet hatten.**) Außer den Zäunen des evangelischen Friedhofs hatte man die Grund-, Klingel- (Fiedler-), Pätzold- (Grätz-), Kloster- und Lindenruher Mühle abgebrochen, den zwischen der Klingel- und Pätzoldmühle auf der Höhe gelegenen Wentzlickschen Garten mit Wirtshaus abgebrannt, das sogenannte Preußische Vorwerk eingerissen, vor dem Odertore die städtische Ziegelei, die Häuser zwischen der Zerbauer Redoute und der Verschanzung des Domes zerstört, Oberau demoliert und auf dem Dome mehrere Privatgebäude eingerissen.

*) Das Original des Übergaberapports wird in der Bücherei des hiesigen katholischen Gymnasiums aufbewahrt.

**) Als Erinnerungszeichen an die Belagerung durch die Franzosen sind an vielen Häusern der Altstadt Kugeln mit der Jahreszahl 1806 eingemauert, mehrere auch an der Nordseite des Schlosses und zwei sogar im Helm des Ratsturmes.

Nachdem die Truppen der Garnison die Festung verlassen hatten, hielt das feindliche Belagerungskorps mit klingendem Spiel seinen Einzug in Glogau. Die Einquartierungskarten wurden zu 36 und 18 Mann auf das Haus nach ganzen und halben Braugerechtigkeiten verteilt, und bald ließen die ungestümen Eroberer die erschreckten Hausbesitzer auf empörende Weise ihre Macht fühlen. Man sah sie z. B. ihren geängstigten Quartierwirt vor sich hertreiben, um mehr Wein oder im Notfalle Branntwein zu holen, von welchem sie schon mehr als zu viel begeistert waren. Als die unverschämten und übermütigen Soldaten den Hunger und Durst gestillt hatten, verlangten und erpreßten sie Mäntel, Schuhe, Hosen, Hemden, Halstücher, Tabakspfeifen und erlaubten sich gegen Widerstrebende so arge Grobheiten und Beleidigungen, daß Schutzwachen erbeten werden mußten. Ein ebenso hartes Los traf unerwartet die ganze Stadt, von welcher Vandamme eine Brandschatzung von 35000 Tlr. verlangte, die unter Androhung der Plünderung binnen zwei Stunden erlegt werden sollte. Auf dringende Bitten des Magistrats und der Bürgerschaft wurde die Summe auf 25000 Tlr. herabgesetzt und die Frist um zwei Stunden verlängert, Vandamme aber verweigerte bei der Empfangnahme der Summe die Ausstellung einer Quittung. Die Schreckensszenen des ersten Tages unter der französischen Herrschaft wiederholten sich am 4. Dezember, bis Vandamme am Nachmittage mit dem württembergischen Heere Glogau verließ, um die Eroberung der übrigen schlesischen Festungen alsbald in Angriff zu nehmen. Da mit der Stadt Glogau die hier befindliche Königliche Kammer zur Verfügung der Franzosen kam, so wurden sie bald Herren von ganz Niederschlesien.

Literatur.

Minsberg, II S. 278—285.
Berndt, II. S. 205—220.
Fritz, Denkw., Erz. u. Sagen. S. 71—76, 153—175.
Benkowitz, Gesch. des Angriffs, der Blockierung u. Übergabe von Glogau. 1807.
Gaupp, Belagerungsgeschichte der Festung Glogau. 1807.
Dietrich, Groß-Glogaus Schicksale von 1806—1814. 1815.
Weisbach, Aus den Tagen des Dez. 1806. Beitr. zur Gesch. Glogaus. 1829.
v. Weiß, Die Belagerung von Glogau 1806.
v. Below, Zur Gesch. des Jahres 1806.
v. Puttlitz, Die Belagerung von Glogau 1806. Handschriftl. Aufzeichnungen.
Einzelheiten aus der Belagerung Glogaus. Handschrift in der Breslauer Stadtbibliothek.
Tagebuch eines Beobachters während der Belagerung Glogaus. 1807.
Blaschke, Die Belagerung Glogaus im Jahre 1806. Enthält eine Zusammenfassung des Inhalts sämtlicher vorstehenden Quellen.

Vom Tilsiter Frieden bis zum Abzuge der Franzosen aus Schlesien.

Die Schreckensszenen beim Einzuge der feindlichen Bedrücker in Glogau waren nur das Vorspiel zu einer langen Kette schwerer Leiden für die nun fast 7½ Jahre von den Franzosen besetzte Stadt. Kaum hatten die Bürger die Kontribution für Vandamme aufgebracht, da wurde dem Lande vom Kaiser Napoleon eine außerordentliche Kriegssteuer auferlegt, die für die Stadt Glogau allein 34000 Tlr. betrug. Diese Abgabe war indes nicht zu erschwingen, da die Hausbesitzer ohnehin mit Einquartierung und Beköstigung der französischen Besatzung übermäßig belastet waren. Daher wurde diese Summe, aber nur als Vorschuß, auf die Gutsbesitzer, Pfandbriefinhaber und den Kaufmannsstand verteilt. Die anfänglich für unerschwinglich erachtete Summe wurde später für die Stadt sogar auf 59140 Tlr. von der Königlichen Kammer erhöht. Außer der Kaufmannschaft wurden die Juden am 7. März 1807 mit einer besonderen Steuer von 30000 Tlr. belegt, wovon 13 Mitglieder der Gemeinde allein 28000 Tlr. aufzubringen hatten. Eine Besserung ihrer Lage erhofften die unglücklichen Bewohner Glogaus von dem am 9. Juli 1807 zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossenen Frieden zu Tilsit. Aber statt endlich vom Feinde befreit zu werden, hatten sie nun noch drückendere Lasten zu erwarten; denn die von Napoleon geforderte Abfindungssumme, gegen welche der auf die Hälfte zurückgebrachte preußische Staat von den fremden Kriegsvölkern geräumt werden sollte, war so bedeutend, daß ihre Beschaffung unter den damaligen Zeitverhältnissen unmöglich war. Daher blieben die drei Oderfestungen Stettin, Küstrin und Glogau als Unterpfand in den Händen der Franzosen. In diesen Festungen mußten 10000 Mann französischer Truppen auf Kosten des Landes unterhalten und die sie verbindenden Kriegsstraßen von Preußen freigegeben werden.

Wenige Tage nach dem Friedensschlusse ging die bestimmte Nachricht in der Stadt ein, daß der stolze Sieger auf seiner Rückreise von Tilsit nach Glogau komme, und daher wurden sofort die großartigsten Anstalten zu seinem Empfange im Schlosse getroffen. Am 16. Juli, mittags um 12 Uhr, hielt Napoleon seinen ersten Einzug in Glogau. Im ersten Wagen saß der Palastmarschall Duroc, im zweiten der Kaiser selbst mit dem Prinzen Murat. An der vor der äußersten Oderbrücke errichteten Ehrenpforte überreichte ihm der Festungsgouverneur General Verrières auf einer silbernen

Schale die vergoldeten Schlüssel der Stadt, die er aber nicht annahm, da die Festung ihm nicht gehöre. Die Besatzung bildete bis aufs Schloß Spalier, die Kanonen wurden dreimal abgefeuert und alle Glocken geläutet. Der Gouverneur hatte alle höheren französischen Offiziere und Beamten, sowie die preußischen Behörden und Stände zum Empfange des Kaisers befohlen. Napoleon ging, ohne jemanden anzusehen, mit bedecktem Kopfe zwischen den aufgestellten Reihen und durch das Versammlungszimmer in das für ihn bereitete Gemach, die frühere Wohnung des schlesischen Finanzministers. Hier speiste er, nur bedient von dem Mameluken Roustam, dem Lakaien das Nötige zutrugen. Die Generale Bertrand und Duroc gingen ab und zu. Während der Tafel wurden nacheinander der Gouverneur Berrières, der Kriegskommissar Cetty und der Intendant Chaillou hineingerufen und blieben lange darin; der letztere kam sehr verstört heraus — er war in Ungnade entlassen worden. Nach aufgehobener Tafel trat der Kaiser ohne Waffe und ohne Hut — beides hatte Roustam bereits in den Wagen getragen — in das Vorzimmer, wo die zu seinem Empfange Erschienenen zwei Stunden lang gewartet hatten. Berrières stellte den Platzkommandanten Sabes und andere Militärpersonen vor. Ohne ein Wort zu verlieren, blickte Napoleon jeden nur flüchtig an, ging dann auf den Oberamts-Regierungspräsidenten von Cocceji, der durch den großen Roten Adlerorden seine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, zu und richtete an diesen und einen andern königlichen Beamten eine Frage. Dann trat er einige Schritte zurück in den Mittelpunkt des um ihn gebildeten Halbkreises und redete die versammelten preußischen Behörden folgendermaßen an:

„Vous avez souhaité la paix, je viens de vous la donner. La Prusse a eu tort, de declarer la guerre à la France. C'est une sottise, que les courtisans ont fait commettre au roi, qui faillit perdre son trône. Mais enfin vous resterez Prussiens, — mais vous ne serez plus ce que vous étiez. J'espere, que ce sera la dernière sottise de votre roi". In deutscher Übersetzung: „Sie haben den Frieden gewünscht, ich habe ihn Ihnen soeben gegeben. Preußen hat unrecht getan, Frankreich den Krieg zu erklären. Das ist eine Torheit, welche die Höflinge den König begehen ließen, der seinen Thron hätte verlieren sollen. Sie werden Preußen bleiben, aber nicht mehr das sein, was Sie waren. Ich hoffe, daß das die letzte Torheit Ihres Königs gewesen sein wird."

Totenstille trat auf diese Worte ein. Der Kaiser schritt hinaus, aber keiner der preußischen Beamten begleitete ihn, und niemand rief: „Es lebe der Kaiser!“ Am nächsten Tage folgte ihm sein Minister Talleyrand durch Glogau und wurde ebenfalls durch Kanonenschüsse empfangen.

Bevor die französischen Truppen Schlesien verließen, bezogen sie im Sommer 1808 in der Nähe von Brieg, Liegnitz und Glogau große Lager, in welche erstaunliche Mengen von Lebensmitteln geliefert werden mußten. Das Glogauer „Lustlager“ wurde in den letzten Tagen des Juni eine halbe Stunde südwestlich und westlich von der Stadt abgesteckt und zog sich auf den Feldern hinter Brostau von der Besitzung des Nonnenklosters Baumgarten (Paulinenhof) bis nach Schloin und Beichau hin. In der Nähe des Lagers wurden Schlachtschuppen erbaut und Brunnen angelegt. Am 4. Juli holte ein Militärkommando mit 90 Wagen im Stadtforst grünes Holz und Laub für das Lager. Alle Einwendungen und Beschwerden bei der Kammer, sowie bei dem in Hermsdorf einquartierten kommandierenden General Marchand waren vergeblich; der durch Verwüstungen im Stadtforst angerichtete Schaden wurde auf 3196 Tlr. geschätzt. Das ganze Lager bestand aus großen Holzbaracken für je 30—40 Mann in langer Reihe nebeneinander; hinter diesen waren, durch einen breiten Zwischenraum getrennt, kleinere Baracken für die Offiziere errichtet. Ebenso weit dahinter standen die sehr elegant tapezierten und möblierten Baracken für die Obersten, jede hinter dem zugehörigen Regiment, und hinter allen stand endlich die Prachtbaracke des Brigadekommandeurs. Um vor der brennenden Julisonne im Schatten zu wohnen, hatten die Glogauer und Carolather Wälder Tausende von jungen Kiefern liefern müssen, die vor den Baracken aufgepflanzt wurden und ihren Zweck auch etwa 14 Tage lang erfüllten. Vor den Buden hatten sich die Soldaten kleine Blumenbeete angelegt; die beiden Grenzen der Lagergasse waren mit in den Boden gedrückten Ziegelstücken reihenweise bezeichnet und ebenso Nummer und Name jedes Regiments mit gleicher Mosaikarbeit auf dem Boden angegeben. Ein hohes Freudenfest für die Soldaten des Lustlagers war der Napoleonstag (15. August), an welchem im Lager feierlicher Gottesdienst abgehalten wurde und am Abende große Beleuchtung und Feuerwerk stattfand. Das Lagerleben währte mit einigen Unterbrechungen bis gegen Ende September. Die Kosten der von der Stadt Glogau für das Lager gelieferten Lebensmittel betrugen 6808 Tlr., die von den Hausbesitzern eingezogen wurden.

Einige Zeit vorher hatten französische Ingenieure in den Festungswerken Sprengminen angelegt, um im September 1808, wenn die Franzosen den Friedensbedingungen gemäß Schlesien räumen würden, die Festung Glogau in einen Trümmerhaufen zu verwandeln.*) Diese Zerstörung wurde glücklicherweise durch die am 8. September 1808 abgeschlossene Übereinkunft abgewendet, nach welcher die Festungen Stettin, Küstrin und Glogau noch dauernd in französischen Händen bleiben, Glogau jedoch zuerst und zwar unmittelbar nach erfolgter Zahlung der Hälfte der den preußischen Landen auferlegten Kriegssteuer geräumt werden sollte. Für diese drei Festungen war noch besonders bestimmt, daß das französische Gouvernement die Polizei ausüben und in einem Umkreise von vier Meilen eine Begrenzungslinie abstecken sollte. Von jener Zeit an nahm die Räumung Schlesiens von feindlichen Truppen ihren Anfang, für Glogau aber begann eine neue Prüfungszeit.

Literatur.

Minsberg, II. S. 285—287.
Berndt, II. S. 221—230.
Dietrich, Groß-Glogaus Schicksale von 1806—1814.

Von der Verlegung der Glogauer Regierung nach Liegnitz bis zur Aufhebung der Klöster.

Infolge der gänzlichen Umänderung der Staatsverwaltung traten in Schlesien vom Dezember 1808 ab an die Stelle der bisherigen Kammern die beiden Regierungen zu Breslau und Glogau. Um die Behörde dem Einfluß des französischen Gouvernements zu entziehen, die Hauptkassen für unvorhergesehene Fälle zu sichern und die karg besoldeten Beamten von den dauernden Quartierlasten für die französische Besatzung zu befreien, sah sich der Staat leider in die Notwendigkeit versetzt, die Regierung und die mit ihr durch Verordnung vom 26. Dezember 1808 verbundene Zoll- und Akzisedirektion von Glogau nach Liegnitz zu verlegen. Umsonst bemühte sich die Stadtverwaltung, den drohenden Verluft durch Vorstellungen beim Könige von der Stadt abzuwenden; sie bekam nur den Bescheid, daß aus höheren Rücksichten, und weil das Staatsinteresse diese Vorsicht erheische, die Regierung einstweilen von Glogau verlegt werden müsse, bis die Festung von den französischen Truppen befreit sei.

*) Der größere Teil dieser Minen bestand noch 1811.

Von dem erprobten Patriotismus der Bürgerschaft erwarte man zuverlässig und mit Vertrauen, daß sie bei so bewandten Umständen den Verlust willig und gern dem Staate zum Opfer bringen werde. Die Gesamtkosten der Verlegung betrugen 11300 Tlr. Für die Überführung der 9000 Aktenbände wurden 68 Fuhren gebraucht. In den letzten Märztagen 1809 zog das Personal in ansehnlichen Karawanen von Glogau fort. Damit die Franzosen nicht Argwohn schöpften und Hindernisse in den Weg legten, blieb ein Teil der Beamten in Glogau zurück. Diese nannten sich Verpflegungskommission der Regierung und zogen zum Teil nach kurzer Zeit ebenfalls nach Liegnitz.

Wie ein Hoffnungsstern in trüber Nacht erschien den Bewohnern Glogaus die preußische Städteordnung vom 19. November 1808, die den Gemeinden wieder Selbstverwaltung und Freiheit in ihrem innersten Leben verlieh. Ihre Einführung ging hier nur langsam vonstatten. Nachdem das neue Gesetz am Rathause, an den Toren und in den Kirchen zur öffentlichen Kenntnis gebracht und zur Gewinnung des Bürgerrechts aufgefordert worden war, wurde die Stadt Glogau in 13 Bezirke eingeteilt und eine Einwohnerzahl von 10614 Seelen ermittelt. Die angelegte Bürgerrolle ergab 450 angesessene und 600 nicht angesessene, zusammen also 1050 Bürger, von denen 726 für stimmfähig erklärt wurden. Unter diesen befanden sich 387 erst infolge der Städteordnung zu Bürgern aufgenommene Juden mit 178 stimmfähigen Bürgern. Von der Gesamtzahl der Einwohner konnten aber mehr als 1000 dienstlose preußische Soldaten mit ihren Weibern und Kindern, die während der Franzosenzeit hier lebten, nicht zu den Zivileinwohnern gezählt werden, weshalb Glogau nur zu den mittleren Städten mit weniger als 10000 Einwohnern gerechnet wurde. Nachdem die Zahl der zu wählenden Stadtverordneten auf 45 und deren Stellvertreter auf 15 festgesetzt worden war, erfolgten in den Tagen vom 21. bis 23. Februar 1809 unter reger Teilnahme aller Bürger die ersten Stadtverordnetenwahlen, und am 22. März fand im Sitzungszimmer des Magistrats die erste Stadtverordnetenversammlung statt. Die ersten Magistratswahlen wurden im späten Frühjahr vollzogen und kamen erst im Juli zum Abschluß. Der erste Bürgermeister Glogaus im Sinne der preußischen Städteordnung war der Liegnitzer Hauptkassenrendant Benjamin Gottlob Schreiber.*) An Ge-

*) Seit der Einführung der Städteordnung hatte Glogau fünf Bürgermeister: Schreiber (1809—1821), Lauterbach (1821—1847), von Unwerth (1848—1866), Martins (1866—1901) und Dr. Soetbeer (seit 1902).

hältern wurden den besoldeten Magistratsmitgliedern bewilligt: dem Bürgermeister 1200 Tlr., dem Syndikus 800 Tlr., dem Kämmerer 900 Tlr. und dem Senator für das Servis- und Einquartierungswesen 600 Tlr.

Daß unsere Vorfahren trotz der düsteren Zeit die hohe Bedeutung der Städteordnung voll erfaßt hatten, ersehen wir aus der aufwandsvollen Feier bei ihrer Einführung in Glogau, die unter freudiger Anteilnahme der gesamten Bürgerschaft am 28. August 1809 stattfand. Das Fest wurde am Vorabende durch Glockengeläut, Choralmusik, eine durch die Aufführung eines Oratoriums verschönte Feier in der Synagoge und durch eine glanzvolle Beleuchtung der ganzen Stadt eingeleitet. Am Festtage selbst begaben sich Magistrat und Stadtverordnete, die Bezirksvorsteher und ihre Stellvertreter, die geladenen Ehrengäste, die Geistlichen, Lehrer und Schulkinder, die uniformierten Bürgerkompanien, die Innungen, die Kaufmanns-*) und Schützengilde mit ihren Fahnen, die städtischen Unterbeamten, die Schulzen und Gerichtsleute sämtlicher Kämmereidörfer, die jüdische Gemeinde mit einer eigens zu dieser Feier gestifteten Fahne**) und viele andere Bürger vom Rathause aus in festlichem Zuge zunächst in die katholische Pfarrkirche, wo ein Hochamt gehalten wurde, dann in die evangelische Kirche, wo Oberkonsistorialrat Bail die Festpredigt hielt und die Vereidigung des Magistrats stattfand. Hierauf bewegte sich der Festzug, dem die in roten Samt gebundene Städteordnung***) von einem der ältesten Bürger Glogaus auf einem weißen Atlaskissen vorangetragen wurde, nach dem Rathause zurück, wo der Königliche Kommissar den neuen Magistrat einführte und die Beamten, Schulzen und Gerichtspersonen dem Bürgermeister Gehorsam gelobten. Nachmittags wurden in verschiedenen Lokalen Festessen und abends Bälle abgehalten. Eine zum Besten der Armen veranstaltete Sammlung ergab die Summe von 688 Tlr.

Während die Schlesier beim Abzuge der Franzosen erleichtert aufatmeten, bemächtigte sich der Bürger Glogaus eine starke Erregung, da sie für unabsehbare Zeit der französischen Willkür preisgegeben waren. Es liegt daher nahe, daß sich unter ihnen geheime Verbindungen und direkte Verschwörungen bildeten, die es auf

*) Der Kaufmännische Verein war am 15. Mai 1787 ins Leben gerufen worden.

**) Die im Rathause aufbewahrte Judenfahne zeigt eine Frauengestalt, welche, auf die Sonne hinweisend, spricht: „Sie bescheint uns alle."

***) Dies Exemplar ist zur dauernden Erinnerung im Stadtverordneten-Sitzungssaale aufgehängt.

einen Gewaltstreich abgesehen hatten. Ein gewisser Kriegsrat von Coelln, der Herausgeber der berüchtigten „Feuerbrände", berichtet am 26. Mai 1809 über einen beabsichtigten Aufstand in Schlesien an den König, er habe im Sommer 1808 durch einen Freund erfahren, daß eine Verschwörung über ganz Deutschland verbreitet sei, welche die Vertreibung der Franzosen bezweckte. Der wahrscheinlich bald ausbrechende Krieg zwischen Napoleon und Österreich solle das Zeichen zum Aufstande sein. Coelln reiste nach Schlesien, um hier für die geheime Verbindung zu wirken, doch verbot ihm Massow, „derlei Insurrektionsideen in Gang zu bringen". Trotzdem verbreitete sie Coelln, auch nachdem er im September 1808 nach Glogau geschickt worden war, und traf hier heimlich mit dem Assessor Bardeleben zusammen, der von Königsberg im Auftrage des sittlich-wissenschaftlichen Vereins, des sogenannten Tugendbundes, kam, um mit ihm einen Plan zur Überrumpelung der französischen Besatzung zu verabreden. Die beste Gelegenheit, im geheimen zu werben, gab der ihm von Massow gewordene Auftrag, eine Bürgergarde einzurichten und zu leiten. Kanonen fanden sich bei der Herzogin von Sagan, und 1500 Gewehre waren in Glogau selbst versteckt. Mit großen Gefahren nahm Coelln, wie er schreibt, den Festungsplan auf und ermittelte mit seinem Sohne eine schwache Stelle in den Werken, die dem Angriffe Erfolg versprach. Der Schlüsselmajor war gewonnen und ebenso ein großer Teil der Bürger, die aber die Verbindung nicht genau kannten. Sie waren entschlossen, beim ersten Befehl zu den Waffen zu greifen. Durch Beamte und Offiziere hatte die Verschwörung auch in den übrigen Städten des Glogauer Kammerbezirks Eingang gefunden. Da erschien am 13. September Bardeleben mit der Nachricht in Glogau, daß sich der König den Franzosen nähere, und machte dadurch alle Erhebungspläne zunichte. Coelln verließ noch an demselben Tage die Stadt Glogau, wurde aber am 14. September in Grünberg verhaftet.*)

Von einem ähnlichen Plane berichtet Gringmuth in seinen Aufzeichnungen aus der Franzosenzeit. Der im Jahre 1809 wieder ausgebrochene Krieg Napoleons gegen Österreich hatte in Glogau von neuem die Hoffnung auf Befreiung angefacht, die durch den Sieg des Erzherzogs Karl bei Aspern noch lebendiger wurde, so daß man sich im geheimen abermals mit Aufstandsgedanken und insbesondere mit dem Plane trug, die Festung Glogau den Franzosen zu entreißen. Viele patriotische Gesinnungsgenossen taten sich zu-

*) Nach Erler, Schlesien und seine Volksstimmung 1807—1813.

sammen, und auch höhere Militärs standen diesem Plane nicht fern. Man nannte namentlich einen Prinzen von Holstein-Beck als Förderer franzosenfeindlicher Bestrebungen. Gringmuth erzählt, ein adliger Gutsbesitzer aus der Grünberger Gegend habe es übernommen, den französischen Gouverneur lebendig oder tot in seine Hände zu bekommen. Die Rollen, wie die Torwachen gefangen werden sollten, waren ausgeteilt. Major von Puttlitz, ohne dessen Entschlossenheit die Festung Glogau 1806 gar nicht so lange Widerstand geleistet hätte, und der damals die in Liegnitz garnisonierenden schlesischen Schützen kommandierte, sollte des Nachts mit seinem Bataillon durch die vielen Wälder zwischen Liegnitz und Glogau zur Überrumpelung der Festung anrücken. Alle diese Pläne kamen aber nicht zur Ausführung, weil mit dem großen französischen Siege bei Wagram die Hoffnungen auf einen glücklichen Erfolg bei einer Schilderhebung Preußens wieder zunichte wurden. Man mußte sich also auch hier in das Unvermeidliche fügen und zähneknirschend das verhaßte napoleonische Joch weiter tragen.

Von den geplanten Verschwörungen war den Franzosen nichts bekannt geworden; höchstens waren dunkle Gerüchte zu ihnen gedrungen, auf welche sie bei der großen Anzahl derartiger Sensationsgeschichten nicht viel gegeben hatten. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam daher am 18. August 1811 das unerwartete Einschreiten des Gouverneurs gegen drei preußische Beamte, die unter dem Verdacht, an der Spitze einer den Franzosen feindlich gesinnten Partei zu stehen, verhaftet wurden. Da gleichzeitig umfangreiche Haussuchungen vorgenommen wurden, so rief dieser Vorfall die größte Bestürzung in Glogau hervor, zumal die Verhafteten, Justizrat Schwadke, Regierungssekretär Gärtner und Steueramtsverweser Gringmuth, zu den angesehensten und geachtetsten Persönlichkeiten der Stadt gehörten. Da man in ihren Papieren nichts Verdächtiges fand, so wurden sie am nächsten Tage aus der Haft entlassen, Schwadke und Gärtner aber mußten als Opfer falscher Denunzianten Glogau verlassen. Die französischen Gewalthaber hatten durch ihre ungerechtfertigte Maßregel zwar erreicht, daß die Glogauer Bürger fortan in ihren öffentlichen Äußerungen vorsichtiger waren, aber es gelang ihnen nicht, die lebhaften Gefühle der Sehnsucht nach Befreiung vom fremden Joche aus ihren Herzen zu reißen.

Da die Schuldenlast der Stadt Glogau im Laufe der Kriegsjahre auf mehr als 100000 Tlr. gestiegen war, so sah sich der Magistrat 1810 genötigt, die für 1950 Tlr. verpachteten sieben

Hufen des Stadtvorwerks Rauschwitz in einzelnen Parzellen (jede Hufe im Durchschnitt zu 2721 Tlr.) zu verkaufen. Der Erlös betrug einschließlich der Dienstablösungsgebühren des Dorfes Rauschwitz fast 30000 Tlr. Aber auch die preußische Regierung mußte, um die pünktliche Abzahlung der Kriegsschuld an Frankreich zu ermöglichen, zu außergewöhnlichen Maßregeln ihre Zuflucht nehmen und hob durch das Säkularisationsedikt vom 30. Oktober 1810 alle geistlichen Stifter und Klöster auf, zog ihre Güter ein und erklärte ihr gesamtes Vermögen und alle Urkunden als Eigentum des Staates. Von dieser in alle kirchlichen Verhältnisse tief einschneidenden Maßregel wurden in Glogau das Domstift, das Dominikaner-, Franziskaner- und Jungfrauenkloster (Klarissenstift) berührt. Der mit der Ausführung des Gesetzes hierselbst betraute Stadtsyndikus Lauterbach leitete alsbald den Verkauf der Klostergrundstücke ein, die in kurzer Zeit in den Besitz des Militärfiskus oder für einen sehr geringen Preis in Privatbesitz übergingen. Die Domstiftskirche wurde in eine Pfarrkirche umgewandelt. Das Kollegiatstift zählte bei der Aufhebung noch 3 residierende und 2 nicht residierende Domherren, sowie 3 Vikare; nur die Stelle des Archidiakons blieb bestehen.*) Bis zum Jahre 1810 war das Glogauer Domkapitel im Besitze der Dörfer Gurkau, Sieglitz, Görlitz, Niederschrepau, Roßwitz, Anteil Priedemost, Gusteutschel, Lerchenberg, Klautsch, Moßwitz, Kosiadel, Neusabel, Weckritz, Waltersdorf, Dammerau und Steudelwitz; außerdem gehörten dazu etliche Stellen in Brostau, Hochkirch, Bergisdorf, Oberherzogswaldau und Lindau. Die Güter des Domkapitels hatten einen Wert von 257230 Tlr., wozu noch 31000 Tlr. bares Geld und Pfandbriefe hinzukamen. Die Dombibliothek, die ungefähr 3000 Bände, darunter viele Handschriften aus fast allen Wissensgebieten enthielt, wurde zum Teil nach Breslau geschafft, ebenso die Klosterbibliotheken. Von den Handschriften der Breslauer Universitätsbibliothek stammen 196 Bände aus dem Glogauer Kollegiatstift. Der interessante Katalog der einstigen Bibliothek wird noch im hiesigen Domarchiv verwahrt.

Auch das Klarissenstift besaß zahlreiche Güter, und zwar die Dörfer Oberau, Rabsen, Anteil Zarkau, den Baumgarten bei Rauschwitz, Suckau, Kursdorf, Kandlau, Hinzendorf, Neugut, Schlabitz, Kraschen, Giebse und Zeippern. Die Kirchen der Klarissen, Franzis-

*) Der gegenwärtige Inhaber ist der frühere Dompfarrer, Geistlicher Rat und Regierungs- und Schulrat a. D. Eduard Himmel, der sich um die Verschönerung der Domkirche und die Wiederherstellung ihrer Kunstdenkmäler bleibende Verdienste erworben hat.

kaner und Dominikaner wurden als Zeughäuser eingerichtet. Die Klostergebäude des Klarissenstifts wurden 1818 zu einer Kaserne (Michaeliskaserne) ausgebaut, der Franziskanergarten später zu einem Festungsbauhof verwendet. Ein Teil der Klostergebäude der Franziskaner war schon vor der Säkularisation in den Besitz der Glogauer Braukommune übergegangen, die andern Gebäude übernahm der Militärfiskus. Von dem ehemaligen Besitztum der Dominikaner ist am wenigsten übrig geblieben. Die umfangreichen Klostergebäude erstand 1848 der Magistrat für 20000 Tlr. Auf dem sogenannten Dominikanergrunde erheben sich seit 1868 die stattlichen Gebäude der Weinhandlung von Johann und Carl Bauch und der Verlagsanstalt von Carl Flemming. Die Dominikanerkirche war bereits 1789 bis auf die Mauern niedergebrannt, diente nach den Befreiungskriegen als Landwehrzeughaus und wurde 1827 und 1853 durch Feuer gänzlich zerstört. An ihrer Stelle steht die unlängst in städtischen Besitz übergegangene ehemalige Pionierkaserne.*)

Literatur.

Minsberg, II. S. 287—297, 552.
Berndt, II. S. 231—237.
Dietrich, Groß-Glogaus Schicksale von 1806—1814.
Klassel, Die Kriegs- und Domänenkammer in Glogau und ihre Verlegung als Regierung nach Liegnitz. Mitteilungen des Geschichtsvereins zu Liegnitz. 3. Heft.
Ziekursch, Die schles. Städte und die Einführung der Städteordnung.
Schles. Prov.-Bl. 1809 und Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schlesiens. Bd. 33.

Der Zug der Großen Armee nach Rußland und Napoleons Flucht durch Glogau.

Ein noch nie gesehenes Kriegsschauspiel bot sich den Bewohnern des Glogauer Landes im Frühjahr 1812, als ungeheure Scharen der Großen Armee auf der Napoleonsstraße nach Rußland zogen. Krieger fast aller europäischen Nationen, von den glänzenden französischen und italienischen Eliteregimentern bis zum internationalen Kunterbunt, in dem sogar die Mulatten nicht fehlten, nahmen ihren Marsch durch die Straßen Glogaus, das an manchen Tagen einem riesigen Feldlager glich. Vom Ende März an kamen hier durch:

*) Aus dem Kloster stammen die in den Jahren 1748—1766 von einem Dominikanermönch mit seltener Kunstfertigkeit geschriebenen zwei Evangelienbücher, die noch jetzt bei der Fronleichnamsprozession der Pfarrkirche Verwendung finden.

3 Marschälle, 26 Divisionsgenerale, 25 Brigadegenerale, 206 Stabsoffiziere, 305 Kapitäne und Leutnants, 295 Inspekteure und Militärbeamte, 295 Sekretäre, 9 Hospital- und 15 Postdirektoren, 26942 Unteroffiziere und Gemeine. Am 8. April traf der Herzog von Abrantes in Glogau ein und verweilte hier bis zum 10. Mai; sein Aufenthalt kostete die Stadt täglich 80 Tlr. Ungeheure Kosten (1191 Tlr.) verursachte der Stadt der 36stündige Aufenthalt des Königs Jerome von Westfalen. Er traf am 10. April hier ein und wurde im Kommandantenhause von den Behörden erwartet, die seit zwei Tagen zu seinem Empfange bereit gewesen waren. Jerome nahm aber gar keine Notiz von ihnen, sondern durchlief schnell den Saal, um in die Stube zu kommen, die man für ihn besonders stark hatte heizen müssen. Um die leiblichen Bedürfnisse dieses verschwendungssüchtigen Fürsten zu befriedigen, waren ihm nicht weniger als 15 Köche nach Glogau vorausgeeilt und schon seit einigen Tagen vollauf beschäftigt, für seinen Gaumen zu sorgen. Man sagt, er habe sich häufig in Wein gebadet; auch hier nahm er ein Bad und erschien am 11. April einmal außer dem Hause. Am nächsten Tage unternahm er noch einen Ritt um die Wälle und setzte sodann seine Reise nach Kalisch fort. Am 10. Mai traf der Vizekönig von Italien, ein junger, schöner und freundlicher Fürst, in Glogau ein; er wohnte im Königlichen Schlosse und bezahlte alle Unkosten bar. Sein Gefolge bestand aus 93 Personen. Am folgenden Tage hielt er vor dem Preußischen Tore über sieben Regimenter und die Garnison eine Truppenschau ab, wobei besonders die italienischen Gardereiter durch ihre auserlesene Schönheit entzückten.

Noch waren die Durchmärsche der Großen Armee nicht beendet, da kam am 30. Mai früh um 3 Uhr der allgewaltige Kaiser Napoleon selbst mit großem Gefolge nach Glogau. Die Garnisonbehörden hatten ihm zu Ehren zahlreiche Laternen aufstellen und anzünden lassen, und auch der hell strahlende Mond beleuchtete seinen Weg. Nach seiner Ankunft schlief der Kaiser eine Stunde, dann frühstückte er mit dem Prinzen von Neufchatel und dem Feldmarschall Grafen von Kalckreuth, der seinetwegen hierher gekommen war, ließ sich die Mitglieder der Behörden und einige Herren vom Adel aus der Umgegend vorstellen und besichtigte in Eile die Wälle. Dabei erklärte er, die Festung wäre sehr schlecht und hätte gar keinen Wert für ihn. Um 9 Uhr reiste er mit einem Gefolge von 154 Personen nach Polen ab. Nach einigen Tagen hörten die Durchmärsche der fremden Truppen auf, während Nachschübe noch mehrere Monate

fortdauerten. Um die durchziehenden Truppen, die hier meist ihren Rasttag hielten, unterzubringen, hatten viele Bürger ihre Häuser zu Kasernen hergegeben, und die Last der Einquartierung würde unerträglich gewesen sein, wenn nicht der damalige französische Gouverneur den Einwohnern mit rücksichtsvoller Schonung begegnet wäre. In Anbetracht seiner Verdienste verehrten ihm die städtischen Behörden ein Geschenk von 200 Napoleonsd'or, welche Bankier Bamberger der Stadt vorstreckte.*) Doch wurde der menschenfreundliche Gouverneur, Graf Serras, schon am 15. August 1812 durch den berüchtigten Baron Laplane ersetzt, dessen Übeltaten und Grausamkeiten mit unverwischbaren Lettern in die Leidensgeschichte Glogaus eingegraben sind.

Lange bange Wochen und Monate vergingen seit dem Durchmarsche der Großen Armee; erst wurde Sieg auf Sieg und endlich der Einzug Napoleons in Moskau gemeldet. Dann wurde es stiller. Man munkelte davon, daß das französische Heer unter Hunger und Kälte zu leiden hätte, und die umlaufenden Gerüchte wurden in den ersten Dezembertagen durch die Ankunft von Verwundeten und Kranken bestätigt. Aber blitzartig wurde die politische Lage beleuchtet, als am 12. Dezember, abends $7^1/_2$ Uhr, Napoleon selbst in einem bedeckten Schlitten unter dem Namen eines Herzogs von Vicenza in Glogau eintraf. Der Kaiser sollte im Deutschen Hause (gegründet 1808) einquartiert werden, doch konnte er, da wegen des Jahrmarkts alle Gasthäuser am Paradeplatz von Fremden überfüllt waren, kein Unterkommen finden. Da eilt zur rechten Zeit der Gouverneur herbei, läßt den Schlitten durch die Kiehnstraße nach dem Schlosse befördern und geleitet den vermeintlichen Herzog, dessen Ankunft ihm eine Stunde vorher durch einen Eilboten gemeldet worden war, in sein Zimmer im Schlosse; dieser verlangt aber sogleich ein anderes, das er sehr deutlich beschreibt und welches dasjenige war, worin sich der Kaiser sonst aufgehalten hatte. Hier entledigt er sich beim Kaminfeuer seiner Vermummung und damit zugleich seines Inkognitos, genießt einige Speise und schläft $^3/_4$ Stunden in dem seidenen Paradebett, worauf er um 10 Uhr fluchtartig seine Reise über Dresden nach Paris fortsetzt. Der Gouverneur begleitete den Kaiser mit einer Abteilung reitender italienischer Jäger bis Polkwitz.

*) Ein unvergeßliches Andenken hatte auch der den Glogauer Bürgern wohlgesinnte Gouverneur Baron Rheinwald hinterlassen. Er starb hier am 22. Juni 1810 und wurde in die Sternschanze begraben, wo eine Grabplatte mit einer französischen Inschrift seine letzte Ruhestätte bezeichnet.

Die Nacht war mit — 20° C. eine der kältesten. Einen Teil der Italiener brachte man am andern Tage mit erfrorenen Gliedern auf Wagen in die Hospitäler zurück, und man erzählte, daß von den 100 Reitern nur 7 mit dem Kaiser in Haynau angekommen seien; von diesen aber sei nur einer fähig gewesen, den Weg weiter fortzusetzen. Die Durchreise des Kaisers eröffnete das grauenvolle Trauerspiel der Durchzüge der halb verhungerten und erfrorenen Überreste des stolzen Heeres, dessen Glanz und Größe im Frühjahr von aller Welt angestaunt worden war.*)

Literatur.

Minsberg, II. S. 297—298.
Berndt, II. S. 238—240.
Dietrich, Groß-Glogaus Schicksale von 1806—1814.
Fritz, Denkw., Erz. und Sagen, S. 54—60.
Schlesische Prov.-Bl. Bd. 124 u. 125.

*) Obige Darstellung von Napoleons letztem Aufenthalt in Glogau stützt sich auf die Berichte der Augenzeugen Dietrich und Weisbach. Die meisten Biographen Napoleons (Fournier, Bitterauf u. a.) berichten, daß der Kaiser auf der Rückreise von Rußland in Glogau nur mit Mühe einem Attentat auf sein Leben entgangen sei. Diese Angabe geht zurück auf eine Aufzeichnung Las Cases' in seinen „Denkwürdigkeiten von St. Helena". Danach wäre Napoleon, als er Deutschland allein und rasch durchflogen, in Schlesien auf dem Punkte gewesen, angehalten zu werden. „Glücklicherweise aber — so sagte er — ließen die Preußen den Augenblick, wo sie hätten handeln sollen, mit Beratschlagungen vorübergehen." Hierzu schreibt Richard Knötel in seinem kürzlich erschienenen Werke „Der Totentanz von 1812": „Napoleon war im Königlichen Schlosse abgestiegen und ruhte eine kurze Zeit. Obwohl vermummt und unter Caulaincourts (des Herzogs von Vicenza) Namen reisend, war der Kaiser erkannt worden. In der Schloßküche faßte man den Entschluß, ihn umzubringen. Aber auch hier vereitelte (wie kurz vorher in Osmiana) die schnelle Abreise, die schon um 10 Uhr abends erfolgte, die Ausführung. In Glogau war, wie der Schreiber dieser Zeilen aus seiner Jugendzeit sich erinnert, die örtliche Überlieferung noch lebendig." Die gleichzeitigen Berichte wissen nichts von dem geplanten Attentat. Nur erzählte man sich, Napoleon sei in großer Besorgnis gewesen, unterwegs aufgehoben zu werden, und dem Postmeister in Polkwitz, der neugierig seinen Kopf in den Wagen steckte, habe er eine derbe Ohrfeige gegeben. Im Glogauer Schlosse habe er von dem Ofenheizer, der den Kaiser nicht kannte oder nicht kennen wollte, unziemende Äußerungen zu hören bekommen, so daß er dem Gouverneur befahl, den Kerl hinauszujagen.

Der Kampf um die Heimat.

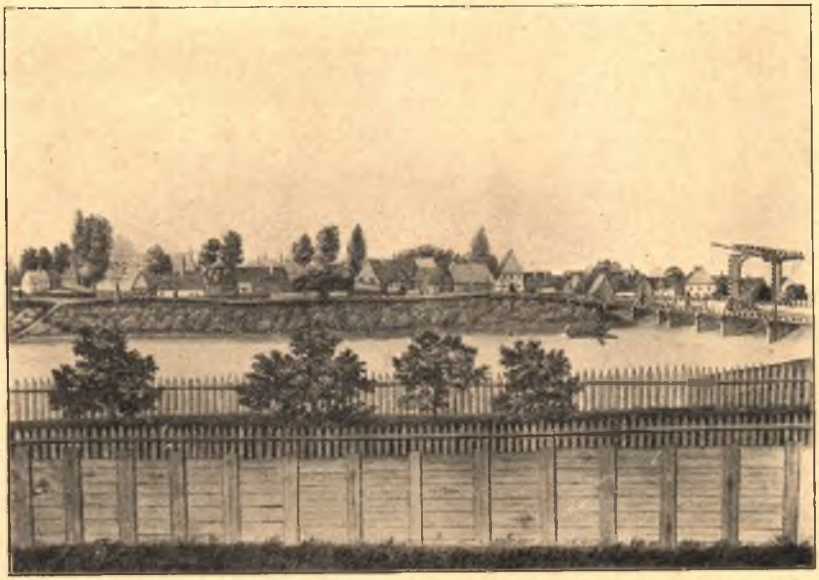
(20. Februar 1813 bis 10. April 1814.)

„O armes Glogau, schwergeprüfte Stadt,
Verwaist, verlassen selbst vom Vaterlande;
Von Freund und Feind geängstigt und bedrängt,
Im Frieden selbst dem Feind zum Unterpfande."

A. Uhdolph.

Während die Nachricht von dem Rückzuge der Franzosen überall die Hoffnung auf die nahe Befreiung erweckte, ahnten die seit sechs Jahren geknechteten Bewohner Glogaus, daß sie noch eine lange Leidenszeit durchzukämpfen haben würden, ehe auch ihre Erlösungsstunde schlüge. Das Jahr 1813 kündigte sich schon in den ersten Tagen als ein Jahr des Jammers und Elends an; denn täglich kamen scharenweise Flüchtlinge von dem Heere aus Rußland im jämmerlichsten Zustande und in den abenteuerlichsten Aufzügen hier durch. Viele hatten ihre erfrorenen Gliedmaßen in allerhand Felle, alte Pelzlappen, Tuchfetzen, Frauenröcke, Wandtapeten u. a. gehüllt und schleppten sich nur mühsam weiter. Die hiesigen Lazarette waren so überfüllt, daß man, um Platz zu gewinnen, an einem Tage 400 mit Krätze behaftete Soldaten aus der Stadt schaffen mußte. Daher breiteten sich die ansteckenden Krankheiten auch in der Umgegend in erschreckender Weise aus. Die Dörfer Quaritz, Rauschwitz und Jätschau mußten schon 1812 wegen bösartiger Faul- und Nervenfieber gesperrt werden. In Jätschau starben so viele Personen, daß der Kirchhof geschlossen und ein neuer angelegt werden mußte. Aus Furcht vor ansteckenden Krankheiten zogen viele bemittelte Familien aus Glogau fort, und dennoch reichten die Quartiere für die durchziehenden Truppen nicht aus. Als gegen Ende Januar 1813 die Zeitungen meldeten, daß König Friedrich Wilhelm III. seinen Hofhalt nach Breslau verlegt habe und die Russen bis Danzig vorgerückt seien, verließen die Beamten des Oberlandesgerichts, der Landschaft, des Steuer- und Landratsamtes mit ihren Familien die Stadt. Zur besseren Verteidigung der Festung ließ der französische Gouverneur die nächstgelegenen Häuser des Dorfes Zerbau und des Hinterdomes, sowie die Mühlen am Rauschwitzbach bis nach Lindenruh hin einreißen, die schönen Alleen um die Stadt und die Bäume in den umliegenden Gärten niederhauen, das seit 1807 neu erbaute Schießhaus und das neue Wirtshaus vor dem Preußischen Tore, der blaue Stern genannt, niederreißen, die auf einer südlichen Anhöhe gelegene Lohmühle abbrennen und aus den Forsten zu Hermsdorf und Obisch Holz zu Palisaden anfahren.

Kaum hatten sich die Bewohner Glogaus notdürftig mit Lebensmitteln für eine längere Einschließung versorgt, da zeigten sich am 19. Februar 1813 die ersten Kosaken am Wirtshause beim Lerchenberge, das neue Gut, im Volksmunde auch Pferdehimmel genannt. Am folgenden Tage wurde die Festung in Belagerungszustand erklärt. Die Russen setzten bei Köben und Steinau über die hoch angeschwollene Oder, näherten sich von Gramschütz und Priedemost her der Festung und dehnten in den ersten Märztagen ihren Einschließungsgürtel bis gegen Brostau hin aus. Am 19. März begann die Beschießung der Stadt aus vier bei Lindenruh und drei



Das Dorf Zerbau vor 1813 mit der Kettenbrücke über die Alte Oder.
Original im Besitz von Frau Stadtrat Weisbach.

bei dem Pferdehimmel aufgestellten Geschützen. Am 20. März zündeten die Franzosen den Klostergarten mit der daneben stehenden Windmühle, sowie das Wirtshaus an der Priedemoster Straße und das Dorf Zarkau an. Am 25. März erschien vor Glogau ein preußisches Korps unter dem General Schuler von Senden, der nun die Leitung der Blockade übernahm und am 31. März eine lebhafte Kanonade eröffnete, die von der Festungsartillerie ebenso lebhaft erwidert wurde. Am 2. April brannte ein großer Teil von Priedemost ab. Fast täglich unternahmen die Franzosen Ausfälle,

um die Batterien der Belagerer zu zerstören oder Lebensmittel hereinzuschaffen. Von einem Streifzuge in die Dörfer Lerchenberg, Klautsch, Rabsen und Biegnitz brachten sie am 6. April 22 Ochsen und 275 Hammel nach der Stadt. Aber auch die Belagerer unternahmen wiederholt kühne Angriffe auf die Festung. Bei dem in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai ausgeführten Sturm auf den Brückenkopf gelang es der Garnison nur mit größter Anstrengung, die Zerbauer Brücke zu retten. Dabei wurden die letzten Häuser Zerbaus vollständig eingeäschert. Als beim Belagerungsheer schweres Geschütz eingetroffen war, mußte sich der französische Gouverneur auf eine längere Einschließung der Festung gefaßt machen und entließ daher am 6. Mai 271 arme Familien, die sich nicht mit Lebensmitteln versehen konnten, aus der Stadt. Die Festungswerke wurden aufs neue verstärkt und im Keller des Schlosses zwei bombenfeste Backöfen angelegt, wozu in die $3^1/_3$ m dicke Grundmauer eine Tür gehauen wurde.*) Ein heftiges Gefecht entwickelte sich in der Nacht vom 6. zum 7. Mai, als Schuler von Senden die Sternschanze beschießen ließ, worauf 1400 Franzosen mit 4 Geschützen einen Ausfall in der Richtung nach Zarkau und Roßwitz ausführten, bei dem beide Parteien empfindliche Verluste erlitten. Erst durch die gefangenen Preußen erfuhr man in der Festung, daß die zum Belagerungsheer auf der linken Oderseite bestimmten preußischen Soldaten der neuesten Aushebung entnommen waren, auf der rechten Oderseite aber nur Russen standen.

Als sich nach den Schlachten bei Groß Görschen (2. Mai) und Bautzen (20. und 21. Mai) der Krieg nach Schlesien zog, erhielt Schuler von Senden den Befehl, die Einschließung aufzuheben und Breslau zu decken. Nachdem die Belagerer in der Nacht zum 27. Mai in aller Stille abgezogen waren, wurde der seit fast 14 Wochen unterbrochene Verkehr mit dem Lande wiederhergestellt. Napoleon war mit dem Verhalten der Glogauer Festungsbesatzung sehr zufrieden und ernannte u. a. den Gouverneur zum Divisionsgeneral und 45 Unteroffiziere zu Offizieren. Nach dem am 4. Juni zu Pläswitz bei Kostenblut abgeschlossenen Waffenstillstande bezogen französische Truppen bei Liegnitz, Lüben, Polkwitz und Neustädtel Lager und stellten einen lebhaften Verkehr mit der Festung Glogau her. Sie wurde eine der Hauptniederlagen und Hauptwerkstätten für Ergänzungen des französischen Heeres, das von hier sämtliche Bedürfnisse für alle Waffengattungen bezog. Zur Unterbringung

*) Die eigenartigen französischen Backöfen sind noch erhalten.

der über 9000 Mann zählenden Garnison, sowie zur Benutzung als Lazarette für etwa 1500 Kranke und Verwundete wurden in Beschlag genommen und für Rechnung der Stadt eingerichtet: 50 Bürgerhäuser, alle ehemaligen Klöster, die evangelische Kirche und die evangelischen und katholischen Schulgebäude, während die Dominikaner-, Jesuiten- und Garnisonkirche als Heu- und Strohmagazine dienten. In 20 großen Backöfen mußten 600000 Portionen Zwieback auf Vorrat gebacken und für die Hospitäler auf Kosten der Stadt 30000 Liter Wein geliefert und alle zwei Tage 4000 Liter Bier gebraut werden, wozu das Gouvernement täglich 9 Scheffel Gerste lieferte. Nebenher liefen außerordentlich hohe Forderungen von Naturalien an den Kreis. Von den wohlhabenden Bürgern hatte der Gouverneur schon am 27. April ein Darlehen von 15000 Tlr. erpreßt, einen Monat darauf forderte er sogar 100000 Frank. Da Napoleon Glogau jetzt für einen sehr wichtigen Operationspunkt hielt, befahl er während des Waffenstillstands, die Festungswerke derart zu verstärken, daß sich nach Eröffnung der Laufgräben ihre Haltbarkeit um 15—20 Tage verlängere. Daher waren im Juli täglich 1400 Arbeiter aus der Umgegend an den Festungswerken beschäftigt. Die beiden Proviantmagazine am Breslauer Tore wurden bombenfest eingedeckt. In der Jesuitenkirche, die vorher als Ochsenstall und Lazarett gedient hatte, baute man zwei Roßmühlen und auf der Oder eine Schiffsmühle. Im Domhafen wurden 120 Oderkähne zusammengebracht. Getreidevorräte aller Art waren zur Füllung der Magazine so reichlich eingegangen, daß sie auf die Dauer von zehn Monaten vollkommen ausreichten. Um die Garnison mit frischem Fleische zu versorgen, nahm man den Bauern in den umliegenden Dörfern das Vieh gewaltsam weg und ließ die Ochsenherden dann bei Gurkau und Sieglitz unter Bewachung von Soldaten weiden. Am 17. Juni brannte durch die Nachlässigkeit eines Kanoniers die Hälfte von Beuthnig, am 30. Juni ein Teil von Roßwitz ab; man behauptete, die Bauern hätten das Feuer selbst angelegt, weil sie die Last der Einquartierung nicht mehr aushalten konnten. In Kleingräditz wurde das 200 Jahre alte, nahe dem Rabsener Oderdamm gelegene Schloß und in Glogau das alte Polnische Tor eingerissen. Am 23. Juli räumten die Verteidiger den katholischen Barbarakirchhof, um hier einen verschanzten Platz für einen Artilleriepark anzulegen. Viele Leichensteine von dem lutherischen und dem Judenfriedhof wurden in den neuen Festungswerken vermauert. Vor dem Breslauer Tore hatte man eine halbe Meile weit alle Alleen

umgehauen; von dem Dorfe Zarkau war keine Spur mehr zu sehen. Die Gegend um den Plantagengarten war durch eine bei der Oder angebrachte Schleuse in einen See umgeschaffen worden. Auf dem Lande war trotz der reichlich ausgefallenen Ernte die Not sehr groß; denn es fehlte an Arbeitern und Gespannen. An einigen Orten ernteten die Franzosen und gaben den Eigentümern den dritten Teil.

Wie wenig man auf die patriotischen Gefühle der preußischen Untertanen Rücksicht nahm, zeigt die am Geburtstage Friedrich Wilhelms III. (3. August) vollzogene Hinrichtung der Schuhmachersfrau Rosina Briesacker*), die einem Soldaten vom Badenschen Regiment zur Erleichterung der Fahnenflucht Frauenkleider verschafft und ihn bei der Flucht aus der Festung begleitet hatte. Beide waren glücklich an der französischen Wache vorüber zum Odertor hinausgekommen und höchstens 1500 Schritt von den russischen Vorposten entfernt, als einigen in der Nähe befindlichen französischen Offizieren der sonderbare Gang des Verkleideten auffiel. Sie hielten ihn an und entdeckten den fahnenflüchtigen Badenser. In dem über ihn abgehaltenen Kriegsgericht nahm die Unglückliche aus Liebe zu dem Soldaten, für dessen Leben sie besorgt war, alle Schuld auf sich, und die Richter waren grausam genug, die preußische Untertanin nach französischen Gesetzen zum Tode zu verurteilen und die Verhandlung durch Druck und Anschlag öffentlich bekannt zu machen. Nicht ohne Absicht war der 3. August als Tag der Hinrichtung bestimmt worden. Während den gut preußisch gesinnten Bürgern Glogaus die Feier des Geburtstages ihres geliebten Landesherrn vom Gouverneur verboten war, mußten sie an demselben Tage Augenzeugen sein, wie Rosina Briesacker früh um 10 Uhr unter zahlreicher militärischer Begleitung aus dem Gefängnisse nach dem Glacis vor dem Preußischen Tore geführt und dort erschossen wurde.**)

Der auf den 15. August fallende Geburtstag Napoleons wurde wegen des bald zu erwartenden Wiederausbruchs der Feindseligkeiten auf höheren Befehl bereits am 10. August mit Kanonensalven, Festzug, Gottesdienst in der Pfarrkirche, Parade, Speisung und Belustigung der Truppen auf den Oderwiesen, Festessen im Schloßgarten und Feuerwerk begangen. Bei der Illumination konnte der Stern auf dem Schloßdache nicht zum Brennen gebracht werden, was das Volk als eine Vorbedeutung des erlöschenden Glücks des Kaisers auslegte.***) Als die Franzosen nach Ablauf des Waffenstillstands gegen Mitte

*) Berndt nennt sie Rosalie Breisacher.

**) Das tragische Ereignis ist von mehreren Schriftstellern zum Gegenstand längerer Darstellungen gemacht worden, so von P. Knötel im „Kampf um die Heimat", von Fritz im „Deserteur" und von A. Ahdolph in dem Gedicht „Luise".

***) An demselben Tage starb der französische Genie-Oberst Deluret, der seinem Wunsche gemäß in der Dominikanerbastion, wo er tödlich verwundet worden war, begraben wurde. Als die Wälle an jener Stelle abgetragen wurden, ließ die Königliche Kommandantur die Gebeine Delurets ausgraben und nebst der Gedenktafel am 28. Dezember 1903 nach dem Garnisonfriedhofe überführen.

August die schlesischen Lager verließen, nahm zunächst das russische Belagerungsheer, das bis dahin auf der rechten Oderseite gestanden hatte, die Einschließung der Festung Glogau wieder auf, indem die Kosaken schon am 16. August auf das linke Oderufer übersetzten und die Stadt von Süden her umschwärmten. Das zu ihrer Verstärkung bestimmte preußische Heer konnte erst am 23. September vor Glogau in Tätigkeit treten, weil die Ausbildung, Ausrüstung und Organisation der Truppen sehr schwierig war und die besser geübten und ausgerüsteten Soldaten für die Feldarmee gebraucht wurden. Nur einige Kavallerieregimenter unter dem Grafen Henckel von Donnersmarck besetzten schon am 1. September die Dörfer Hochkirch, Quilitz, Gramschütz, Priedemost, Rettkau und Kreidelwitz. Eine vorgeschickte Abteilung erbeutete am folgenden Tage 615 bei Gurkau und Zarkau weidende thüringische Ochsen der Glogauer Garnison und nahm einen Offizier und 94 Mann gefangen. Die Franzosen rächten sich dafür durch arge Plünderungen in den nächstgelegenen Ortschaften. Nachdem das preußische Belagerungsheer unter dem General von Blumenstein eingetroffen war, wurden die Franzosen bei ihren Ausfällen aus der Festung stets mit großen Verlusten zurückgeworfen.

Am 27. September begann die völlige Einschließung der Festung. General von Heister, der an diesem Tage den Oberbefehl über das preußische Belagerungsheer übernommen hatte, ließ sofort neue Schanzen vor Brostau, Rauschwitz, Gurkau, Roßwitz, später beim Pferdehimmel und zur Deckung der bei Beichau geschlagenen Verbindungsbrücke aufwerfen. Durch eingeschmuggelte Zeitungen wurden die Bewohner Glogaus von dem Beitritt Österreichs und den Erfolgen der Verbündeten benachrichtigt; demgegenüber ließ der französische Gouverneur geflissentlich Lügen über das Vorgehen der französischen Armee verbreiten. Um dem Holzmangel während des bevorstehenden Winters vorzubeugen, rissen die Franzosen das von den meisten Bewohnern bereits verlassene Dorf Kleingrädig vollständig nieder und schafften das vorgefundene Holz und Getreide auf Kähnen nach der Stadt.*) Als die Russen unter dem General von Rosen von Lerchenberg aus die Festung heftig beschossen, wurde auch das Dorf Oberau zerstört. Der heißeste und erbittertste Kampf während der ganzen Blockade fand am 10. November statt. In aller Frühe unternahmen die Franzosen einen starken Ausfall mit Kanonen gegen die Roßwitzer und Gurkauer Schanzen und brachten nach drei

*) Die Gegend am Brückenkopf war infolge eines Dammbruchs überflutet; das Hochwasser hatte auch an den Festungswerken bedeutenden Schaden angerichtet.

Stunden 70 Gefangene in die Stadt. Am Nachmittage erneuerten sie mit verstärkten Kräften den Ausfall nach Brostau und Rauschwitz zu. Von beiden Seiten wurde mörderisch geschossen, das schöne Lindenruh und die Fiedlermühle gingen in Flammen auf, und die Preußen erlitten einen Verlust von etwa 1000 Mann. Unter den im heißen Kampfe Gefallenen befand sich auch der Oberstwachtmeister Graf Henckel von Donnersmarck, der in grausamer Weise von sechzehn Bajonettstichen durchbohrt worden war.*)

Für die Garnison und die Bürger Glogaus wurde nun die Lage von Tag zu Tag immer verzweifelter. Die Einwohnerzahl hatte sich seit der zweiten Blockade durch mehrfache Auswanderungen um 2550 meist unbemittelte Personen verringert und war auf etwa 4000 Köpfe herabgesunken. Die Besatzung hatte durch Tod, Gefangennahme und Flucht an 1500—1800 Mann verloren. Handel und Verkehr lagen in der von der Außenwelt abgeschlossenen Stadt vollständig danieder. Der französische Gouverneur ängstigte die Bürger durch fortgesetzte Erpressung ungeheurer Summen und Androhung sofortiger Plünderung. Wegen steigenden Mangels an Brennholz wurden nach und nach die auf dem Dome errichteten Artillerie-Wagenschuppen, mehrere Domstiftskurien, zwei Proviantmagazine, der Glockenturm des ehemaligen Jungfrauenklosters, sowie 63 Bürgerhäuser der Stadt und des Domes abgetragen. Als man auch in der evangelischen Kirche, in welcher drei Öfen aufgestellt waren, die Bekleidung der Pfeiler zum Verbrennen abzureißen begann, wurde nach vielen Bitten die darin untergebrachte Wache nach der reformierten Kirche in das Rathaus verlegt. Dabei hatten sich die Lebensmittel in der Festung so sehr verringert, daß man an die hungernde Garnison nicht bloß Pferdefleisch verteilte, sondern daß sie auch Katzen, Hunde und Ratten nicht verschmähte. Am ersten Adventssonntage verließen 1900 arme Leute bei trübem, kaltem Wetter die Stadt; andere Auswanderer folgten ihnen am Weihnachtsfeste und am 29. Dezember die aus 36 Köpfen bestehende Fallersche Schauspielergesellschaft. Den Seifensiedern war der Verkauf von Lichten untersagt, so daß die Einwohner die langen Winterabende und -nächte im Finstern zubringen mußten. Die Sterblichkeit in den Lazaretten nahm so zu, daß an manchen Tagen über 30 Personen starben.

*) Eine meisterhafte bildliche Darstellung des Ausfallgefechts am 10. November 1813 von Richard Knötel, früher in den Räumen des Deutschen Hauses, befindet sich jetzt im Schlosse zu Schwusen.

Am 4. Dezember hatte General von Blumenstein wieder den Oberbefehl über das Blockadekorps übernommen, das abermals eine Menge altgedienter Soldaten an die Feldarmee abgeben mußte, die durch Rekruten ersetzt wurden. Da ihre militärische Ausbildung und Ausrüstung längere Zeit erforderte, so war für die nächsten Monate an ein erfolgversprechendes Vorgehen der Belagerer gegen die hartnäckig verteidigte Festung nicht zu denken. Durch Raketen, die in die Stadt geschleudert wurden, machte man die Belagerten mit den Ereignissen auf dem Kriegsschauplatze bekannt, und wiederholt wurde Laplane von dem Befehlshaber der Belagerungstruppen aufgefordert, alle in Glogau eingeschlossenen Sachsen, Frankfurter, Holländer, Kroaten, Italiener und Spanier als nunmehrige Verbündete der Deutschen zu entlassen. Aber der wuterfüllte französische Gouverneur erging sich in seinen Erwiderungen auf die keineswegs übertriebenen Berichte des preußischen Befehlshabers über das siegreiche Vordringen der Verbündeten nur in groben Schmähungen und persönlichen Beleidigungen.*) Als im Januar 1814 die nichtfranzösischen Truppen erklärten, die Waffen nicht mehr gegen ihre vor der Festung stehenden Brüder gebrauchen zu wollen, griff Laplane zu allen Mitteln des Schreckens, um entweder die Stadt in die Luft zu sprengen oder die Empörer, die energisch ihren rückständigen Sold verlangten, fortzutreiben. Er ließ das Schloß mit 80 Mann Wache besetzen und auf dem Schloßhofe und der Oberbrücke mehrere Kanonen aufstellen, den Ausgang der kleinen Obergasse mit Wagen verfahren, die Festungsminen laden und die Zugänge zu den Wällen schließen. Die Masse der Franzosen verteilte sich auf den Wällen, 100 Mann nahmen den Stern ein, 200 den Dom, die Reserve aber marschierte vor dem Rathause und den Toren auf. Die Artillerie erhielt den Befehl, auch auf die Hauptstraßen der Stadt zu schießen.

Auf diese Weise zu einer furchtbaren Katastrophe, die den Einwohnern Verderben und Untergang bringen mußte, gerüstet, forderte man die Sachsen, Frankfurter und Kroaten zum Verlassen der Festung auf. Als diese sich weigerten und auf Bezahlung des Soldes bestanden, wurden noch einige tausend Pfund Pulver vor aller Augen in die Keller des Rathauses geschafft und angedroht, daß bei der ersten feindlichen Regung das Rathaus in die Luft fliegen würde.

*) Der Briefwechsel und die Tagesbefehle des Glogauer Gouverneurs sind in Dietrich, Minsberg und Berndt enthalten. Eine Sammlung der Tagesbefehle, die an den Straßenecken Glogaus angeschlagen wurden, befindet sich in der Bibliothek des katholischen Gymnasiums.

Diese schreckenerregenden Maßregeln hatten den Erfolg, daß 84 Sachsen und 600 Frankfurter sich dem Ausmarsche baldigst, die Kroaten aber erst dann fügen wollten, wenn ihnen wenigstens eine Abschlagszahlung auf den rückständigen Sold geleistet würde. Um dies zu ermöglichen, wurden von den Stadtverordneten weitere 8000 Frank erpreßt. Nachdem am 26. Januar 1200 Kroaten, 130 Spanier und Holländer bei schrecklichem Schneegestöber und grimmiger Kälte Glogau verlassen hatten, forderte General von Blumenstein am 28. Januar aufs neue zur Übergabe der Festung auf und gab seinem Begehren durch eine heftige Kanonade, die von abends 9 Uhr bis morgens 2½ Uhr dauerte, Nachdruck. Von den mehr als 250 Schüssen war in der Stadt nur geringer Schaden angerichtet worden.

Da die eingeleiteten Unterhandlungen mit Laplane zu keinem befriedigenden Ziele führten, ließen ihn die Belagerer wissen, daß sie nunmehr zu einem Sturmangriff schreiten müßten. In der Nacht zum 31. Januar 1814 sollten die Russen zunächst den Dom stürmen, von da über den mit Eis bedeckten Oderstrom und über die Hutung bei der Mühlpforte in die Stadt dringen, währenddessen die Preußen unter beständigem Feuern ihrer Batterien Scheinangriffe auf die Festung unternehmen sollten. Nachts 2 Uhr sollte dann nach Monduntergang der Angriff von allen Seiten zugleich beginnen; jeder Soldat sollte über seine Montierung ein weißes Hemd anziehen und um die Kopfbedeckung ein weißes Papier binden, damit die Soldaten nicht vom Schnee abstechen und dadurch kenntlich würden. In derselben Nacht ließ jedoch der Gouverneur, da er fürchtete, den Dom nicht halten zu können, den Brückenkopf sprengen, die Zerbauer Oderbrücke abbrennen, das Eis überall auftauen und alle Minen zum Sprengen einrichten. So mußte der geplante Sturmangriff unterbleiben; die Bewohner Glogaus aber hatten in dieser Schreckensnacht wiederum qualvolle Stunden durchlebt, die ihnen unvergeßlich blieben.

Nach einem fruchtlosen Versuche der Franzosen, die Minen der Zerbauer Redoute anzuzünden, besetzten die Preußen das von jenen verlassene Festungswerk und entluden die Minen. Laplane aber hielt die Zerstörung dieser Redoute für so nötig, daß er am 10. Februar ein Dutzend Kanonen vor die Fronten des Domes stellen und Bresche in die Brustwehr der Redoute schießen ließ. Darauf rückten mehrere Kompanien gegen die Redoute vor und nahmen sie beim ersten Anlauf; die von neuem mit Pulver geladenen Minen wurden angezündet und die Redoute gesprengt. In der Nacht zum 21. Februar wurde die Stadt durch 8 Zwölfpfünder und 4 Haubitzen stark beschossen,

worüber Laplane so ergrimmte, daß er am nächsten Nachmittage das Dorf Brostau, wo ein Teil der Belagerer untergebracht war, mit Bomben und Granaten heftig beschießen ließ. Zugleich ließ er durch einen Unterhändler erklären, daß, wenn die nächtlichen Kanonaden nicht unterblieben, ganz Brostau und Rauschwitz in Feuer aufgehen sollten. Inzwischen verschlimmerte sich die Lage der eingeschlossenen Garnison, zumal die Kälte an manchen Tagen bis 26° stieg und der Skorbut in den Lazaretten zahlreiche Opfer forderte.*) Fast täglich wurden am hellen Tage mehrere Fuder von Toten nackend in tiefe Gruben bei der Pfarrkirche geworfen. Trotz der strengsten Strafandrohungen nahmen die Diebstähle der französischen Soldaten so überhand, daß sie sogar in die Franziskanergruft eindrangen, den kupfernen Sarg ihres Stifters, des Barons von Dyhern auf Oberherzogswaldau, erbrachen, der Leiche den Kopf abrissen, um die goldene Halskette mit einem Medaillon zu rauben, und die Finger zerbrachen, um die Ringe zu stehlen. Als die Lebensmittel für die Bewohner nicht mehr ausreichten, öffnete man am 27. März wiederum 800 unbemittelten Personen die Festungstore. Erst als die Zahl der dienstfähigen Truppen bedenklich zurückgegangen war, erklärte sich Laplane zu Übergabeunterhandlungen bereit.

In freudiger Erwartung auf die nahe Erlösung feierten die Glogauer am 10. April 1814 das Osterfest, als an demselben Tage in Jätschau die Kapitulation vollzogen wurde, nach welcher die Festung am 17. April an die Preußen und Russen übergehen sollte und der französischen Garnison freier Abzug bewilligt wurde.**) Sogleich nach dem Bekanntwerden dieses frohen Ereignisses entwickelte sich zwischen der Garnison und den Bewohnern der Festung und der Landbevölkerung ein friedlicher und freundlicher Verkehr. Als am 12. April die Nachricht vom Einzuge der Verbündeten in Paris hier eintraf, war es allen unfaßbar, daß die stolze Kaiserstadt elf Tage früher erobert sein sollte als Glogau.

*) Auch die Belagerungstruppen hatten entsetzlich durch Krankheiten zu leiden. Unermüdlich bat Frau von Bonin, die sich im Unglücksjahre 1807 durch ihre Unerschrockenheit den Ehrentitel einer schlesischen Amazone erworben hatte, in der Schlesischen privilegierten Zeitung (jetzt Schlesische Zeitung) um milde Gaben für die kranken und verwundeten Krieger, die sie nach dem Tode ihres Gatten im Feldlazarett zu Rietschütz mit seltener Aufopferung verpflegte.

**) Der Tisch, an welchem die Übergabeverhandlungen vollzogen wurden, gehörte dem Pfarrer in Jätschau, wurde aber 1883 der hiesigen städtischen Sammlung von Altertümern überwiesen. Die 17 Artikel der Kapitulation sind in Dietrich und Berndt abgedruckt.

Der Tag des Abzuges der französischen Bedrücker war ein heiterer und ungewöhnlich milder Frühlingssonntag. Am frühen Morgen rief der letzte Generalmarsch die Garnison zur Sammlung auf den Markt, von wo sie um 7½ Uhr mit klingendem Spiel durch die Ausfallspforte des ersten Walles hinter dem Gefängnis über eine Notbrücke bis nach der Straße am evangelischen Friedhofe marschierte.*) Hier stellten sie auf dem Glacis die Gewehre zusammen und hingen ihre Patronentaschen daran. Preußische Kavallerie und russische Baschkieren brachten die Kriegsgefangenen in der Richtung nach Polkwitz weiter. 740 Kranke blieben zur Obhut und Pflege in den Glogauer



Die Waffenstreckung der französischen Besatzung.
Nach einem Ölbilde eines Augenzeugen im Besitze von Frau Stadtrat Weisbach.

Hospitälern zurück. Der französische Gouverneur hatte bei der Unterzeichnung der Kapitulation auf Ehrenwort erklärt, daß das ausmarschierende 151. Linienregiment weder Fahne noch Adler habe, beides sei vernichtet worden. Einige Tage nach dem Ausmarsch aber kamen zwei Bediente des Obersten jenes Regiments zurück und zeigten an, daß der Adler in ein Brot gebacken und die Fahne um den Leib einer Marketenderin gewunden wäre. Man schickte alsbald einen Offizier nach und nahm ihnen in Görlitz die verheimlichten Ehrenzeichen ab. Zur dauernden Erinnerung an den Abzug der

*) Die Brücke am Preußischen Tore war noch nicht passierbar.

Franzosen setzte man über den genannten Walldurchlaß*) eine Gedenktafel mit der Aufschrift:

„Am 17. April 1814 marschierte durch diese Poterne unter Anführung ihres Kommandanten, des Divisions-Generals Baron Laplane, die französische Garnison von Glogau, 1800 Mann stark, kriegsgefangen aus der Festung und streckte auf dem Glacis das Gewehr."

Die einzige Rache, die sich die Glogauer den Franzosen gegenüber erlaubten, bestand darin, daß sie in dem Augenblicke, als die Feinde zum Tore hinauszogen, vom Ratsturme den Choral „Nun danket alle Gott" blasen ließen. Eine halbe Stunde nach dem Ausmarsche der Feinde erschienen an der Spitze des Belagerungskorps die preußischen Militär- und Zivilbehörden am Breslauer Tore, wo in aller Eile eine Ehrenpforte mit der Überschrift „Willkommen unsere Befreier" errichtet worden war. Nach der Begrüßung durch den Bürgermeister wurden die preußischen und russischen Truppen, zusammen über 5000 Mann, in feierlichem Zuge unter stetem Vivatrufen und unter Kanonendonner und Glockengeläut um den Markt und hierauf nach der katholischen Pfarrkirche geführt, wo das Tedeum gesungen wurde und Pastor Köhler über das Schriftwort „Wir haben eine feste Stadt" eine Predigt hielt.**) Mittags fand ein Festmahl und abends eine festliche Beleuchtung der Stadt statt, zu welcher man sich Lichte von außerhalb besorgt hatte. Der schöne Festtag schloß, wie beim Beginn einer neuen Lebensperiode, mit freudigen Beglückwünschungen der nach langer Trennung in die Heimat zurückgekehrten Familienmitglieder, Verwandten und Freunde, und noch viele Jahrzehnte feierte man den 17. April als den denkwürdigsten Tag in der Geschichte Glogaus. Wie an jenem Tage der Befreiung, erklang seitdem alljährlich das Danklied vom Ratsturme herab: „Nun danket alle Gott", bis der schöne Brauch erst in neuerer Zeit abgeschafft wurde.

An den Befreiungskriegen hat auch die Jugend von Glogau und Umgegend freudigen Anteil genommen. Während es den von den Franzosen scharf bewachten Bewohnern der Festung Glogau nur mit größter Gefahr möglich war, dem Rufe ihres Königs zu folgen, versammelte sich am 27. Oktober 1813 aus vielen Dörfern des Kreises die waffenfähige Mannschaft in Hochkirch und wurde unter Aufsicht des Rittmeisters von Uechtritz durch das Los der Landwehr zugeteilt. Ein herzerhebender Anblick war es, wie so viele als Frei-

*) Über ihm steht jetzt das Justizgebäude.

**) Da die evangelische Kirche verwüstet war, hielten die Evangelischen ihren Gottesdienst acht Monate lang in der katholischen Pfarrkirche ab.

willige hervortraten, um für das Vaterland in den Kampf zu ziehen. Wie viele von den Freiheitskämpfern den Heldentod gestorben sind, zeigen uns die in manchen Kirchen aufgehängten Gedächtnistafeln. Aus der Stadt Glogau waren 30 Jünglinge zu den Waffen geeilt und hatten sich zum Teil aus eigenen Mitteln ausgerüstet; andere waren von opferwilligen Patrioten für den Heeresdienst ausgestattet worden. Vor allen hatte sich der Glogauer Kaufmann Strahl ausgezeichnet. In die Landwehr und in die Regimenter des stehenden Heeres waren außerdem 28 junge Leute und später nochmals 49 kräftige junge Burschen eingetreten. Aus dem evangelischen Gymnasium nahmen 26 Primaner an den Befreiungskriegen teil. Von den zwölf Primanern des katholischen Gymnasiums waren acht dem Rufe des Königs gefolgt; von ihnen hatte der Kanonikus und Professor Gärtner sieben auf seine Kosten ausgerüstet. Vier Schüler eilten 1815 zu den Fahnen. Die Namen der zwölf Freiheitskämpfer sind auf einer Gedächtnistafel in der Gymnasialkirche verzeichnet.

Literatur.

Minsberg, II. S. 298—317.
Berndt, II. S. 243—301; III. S. 27.
Dietrich, Glogaus Schicksale von 1806—1814.
[Nempde] Relation des Blocus et Siéges de Glogau en 1813 et 1814. Paris, 1827. (Mit zwei sehr ausführlichen Plänen der Belagerung.)
Schles. Prov.-Blätter. Bd. 58 und 59.
Schlesische privilegierte Zeitung von 1813 und 1814.

Unter den Nachwirkungen der Franzosenherrschaft. (1814—1824.)

Seit dem Abzuge der Franzosen hat kein Feind als Sieger Glogau wieder betreten; aber nur langsam heilten die Wunden, die der Krieg den Bewohnern der Stadt und Umgegend geschlagen hatte. Da die Seelenzahl Glogaus von 10614 im Jahre 1808 auf 7769 gesunken war, so wurde 1815 die Zahl der Stadtverordneten von 45 auf 36 herabgesetzt. Wie der Wohlstand der Bürger, die während der letzten Belagerung in der Stadt ausgeharrt und alle Erpressungen, Gewalt- und Zwangsmaßregeln über sich hatten ergehen lassen, untergraben war, so befand sich auch das Stadtvermögen in einem trostlosen Zustande. Die zu verzinsende Schuld betrug über 100000 Tlr., wozu aus der letzten Belagerung noch 200000 Tlr. kamen. Trotz des durch die Städteordnung geweckten und neu belebten Gemeinsinnes wäre es unmöglich gewesen, die Stadt aus dieser bedeutenden Schuldenlast herauszuarbeiten und den verarmten Bürgern und Gewerbetreibenden aufzuhelfen, wenn der Stadt nicht die Rückerstattung der Kriegsforderungen an Frankreich im Betrage von

203539 Tlr. zugute gekommen wäre. Leider wurde diese wichtige Angelegenheit erst nach langwierigen Verhandlungen und wiederholten Vorstellungen an hoher und höchster Stelle zum Abschluß gebracht. Die erste Abschlagszahlung erfolgte nach fünf Jahren, die übrigen Zahlungen sogar erst in den Jahren 1821—1823. Die Verbesserung der Finanzlage hatte die Stadt hauptsächlich ihren unermüdlich und uneigennützig für das Wohl der Bewohner tätigen Vertretern, dem Justizrat Saltig, dem Kommerzienrat Strahl und dem Stadtverordnetenvorsteher Kaufmann Weisbach zu verdanken.*)

Eine weitere Hilfe für die Stadt waren die Retablissementsgelder, die dafür gewährt wurden, daß verschiedene Anlagen im Umkreise der Festung im Interesse ihrer Verteidigungsfähigkeit nicht wieder errichtet werden durften. So wurde bestimmt, daß das ehemalige Dorf Kleingräditz, von dem nur einige massive Mauern stehen geblieben waren, an der alten Stelle wegen der Nähe der Festung nicht mehr aufgebaut werden durfte. In gleicher Weise wurde das abgebrannte Dorf Zerbau weiter hinausgeschoben. Der Wiederaufbau des Dorfes Zarkau, dessen äußerer Teil damals 570, dessen übriger Teil 750 Schritte von der Sternschanze entfernt lag, wurde ebenfalls für nachteilig befunden. Die Unzweckmäßigkeit der abgebrochenen Mühlen am Rauschwitzbach wurde zwar anerkannt, jedoch hielt man deren Beibehaltung und Wiederaufbau unter der Bedingung für zulässig, daß nicht massiv gebaut und nur ein Stockwerk errichtet werden dürfe. Der Wiederaufbau des Kenzlinschen Wirtshauses und des Gasthauses zur blauen Flasche wurde dagegen wegen zu großer Nähe der Festung für unstatthaft befunden. Das Schießhaus sollte an der bisherigen Stelle, aber nur in ganz leichter Bauart errichtet, der größtenteils zerstörte Galgen dagegen abgetragen werden. Der Wiederaufbau der zerstörten Gebäude von Oberau wurde für zulässig erachtet, nur sollten sie, wenn möglich, nicht massiv hergestellt werden. Die früheren Grundstücke zwischen der Zerbauer Redoute und den Verschanzungen auf dem Dom wurden den Festungswerken nachteilig und ihre Bebauung nicht als zweckmäßig befunden, ihre Benutzung als Gärten mit leichten Zäunen aber gestattet. Im inneren Bezirke der Verschanzungen wurden mehrere niedergebrannte Häuser wegen der Nähe der Wälle zum Wiederaufbau für nicht geeignet erklärt, einzelne andere Gebäude aus demselben Grunde zum Niederreißen empfohlen. Das Verzeichnis

*) Ihre Bilder schmücken seit 1845 den Sitzungssaal der Stadtverordneten.

der auf dem Vorder- und Hinterdom niedergerissenen, der Verteidigungsfähigkeit der Festung hinderlichen Gebäude schloß mit einer Wertangabe von 81166 Tlr. Für 23 Grundstücke, die vollständig zur Festung gezogen wurden, bewilligte der Staat 300 Tlr. für den Morgen. Der letzte Abschluß der Retablissementskasse wurde erst im Mai 1829 eingereicht.

Schwere Sorgen bereitete der Stadtverwaltung die Unterbringung der starken Garnison, sowie der vom Abzuge der Franzosen bis Ende 1814 in Stärke von 2776 Köpfen hier verweilenden russischen Besatzung, nicht minder die fast gleichzeitige Aufnahme und Verpflegung der aus Rußland zurücktransportierten französischen Gefangenen und später der aus Frankreich zurückkehrenden russischen Truppen, die in Glogau einen Ruhetag abzuhalten pflegten. Erst im März 1819 hörten die überaus lästigen und oft mit recht verdrießlichen Auftritten verbundenen Durchmärsche und Einquartierungen der fremden Truppen auf. Ein freudiges Ereignis in dieser unruhigen Zeit war die Rückverlegung des Oberlandesgerichts nach Glogau. Anfänglich waren die Gesuche des Magistrats vom Könige ablehnend beschieden worden, bis es den eifrigen Bemühungen der genannten städtischen Deputierten Sattig, Strahl und Weisbach gelang, dem Wunsche der Stadt Gehör zu verschaffen. Gegen Ende Juni 1816 kehrten die Beamten des Oberlandesgerichts nach Glogau zurück. Um ihnen einen angenehmen Erholungsaufenthalt zu schaffen, wurde auf dem Grundstück der ehemaligen Maulbeeranpflanzung (Plantage) ein hölzernes Gesellschaftshaus mit einer Kegelbahn errichtet und ein prächtiger Garten angelegt. Mit Genehmigung der Regierung wurde der für die vornehme Welt bestimmten Wirtschaft der Name Friedenstal beigelegt. Der Vergnügungsort für den Mittelstand war Lindenruh, für die Bürgerschützen das Schützenhaus.

Mit Hilfe der Kriegsentschädigungen, der bewilligten Retablissementsgelder und Gnadengeschenke des Staates konnte die Stadtverwaltung vom Jahre 1815 ab den Wiederaufbau der Dörfer Zerbau, Kleingrädiz und Zarkau, wie auch der zerstörten Vorwerke und der anderen städtischen Gebäude in Angriff nehmen und die Stadtschulden im Jahre 1823 auf 40966 Tlr. herabmindern. In einem Teile des Rathauses wurde für die Stadtverordneten ein Sitzungssaal und 1820 über dem Ratskeller ein Konzertsaal hergestellt. Mehrere Häuser am Markt und auf dem Franziskanerplatz gingen durch Kauf in den Besitz der Stadt über. Bei der Wasserleitung wurden die hölzernen Röhren allmählich durch eiserne ersetzt.

Das Glacis wurde mit Bäumen bepflanzt und so der Grund zur Promenade gelegt. Auf dem Dom wurden mehrere Wagenhäuser errichtet und die ehemaligen Klosterkirchen zu Zeughäusern umgebaut. Der Bischofshof, die spätere Müllersche Tuchfabrik, wurde in ein Garnisonlazarett umgewandelt. Mitte Juni 1818 bezog das Land- und Stadtgericht den hinteren Teil des Gouvernements- oder Kommandanturgebäudes. Das Gouvernement nahm 1821 einen Teil der städtischen Holzplätze behufs Anlegung eines geräumigen Exerzierplatzes in Erbpacht. Für die von den Franzosen abgebrochene Brücke über die Alte Oder hatte die Stadt eine Notbrücke errichtet, die aber alljährlich durch Eisgang zerstört wurde. Nach längeren Streitigkeiten mit der Regierung kam 1824 ein Vergleich zustande, nach welchem letztere gegen Einziehung der von Frankreich gezahlten Entschädigung den Bau und die Stadt gegen Einführung des Brückenzolls die Unterhaltungspflicht der Brücke übernahm.

Die evangelische Gemeinde ließ die verwüsteten Prediger- und Schulhäuser, sowie den demolierten Friedhof wieder instandsetzen. Die Wiederherstellung der Kirche zum Schifflein Christi erforderte einen Kostenaufwand von 7000 Tlr. Das evangelische Gymnasium erwarb, nachdem die 1811 eingeleiteten Verhandlungen wegen Ankaufs des Dominikanerklosters fehlgeschlagen waren, für 9600 Tlr. ein Grundstück auf der Kasernenstraße und bezog das neue Heim am 1. November 1820. Die Erneuerung der katholischen Pfarrgebäude wurde für Rechnung der Kirchkasse ausgeführt, der Ausbau des katholischen Schulhauses aber aus einem Vermächtnis des Stadtpfarrers Schneider bestritten.*) Die katholische Gymnasialkirche hatte seit 1807 wüst gelegen. Am 7. April 1809 waren darin 16000 Ztr. Heu durch Selbstentzündung in Brand geraten, und nur die sofortige Räumung der Kirche schützte sie vor dem Untergange. Erst 1826 konnte sie dem gottesdienstlichen Gebrauche wieder übergeben werden. Auf Veranlassung der beiden ersten Geistlichen an der evangelischen und katholischen Pfarrkirche wurde 1820 eine Sonntagsschule für Handwerkslehrlinge ins Leben gerufen, die 1828 zu einer Gewerbeschule umgewandelt wurde. Für den Unterricht der Mädchen aus besseren Ständen bestanden zwei Privatschulen.

Das erste Jahrzehnt nach den Befreiungskriegen brachte den Glogauer Handwerkern und Kaufleuten keine nennenswerte Besserung ihrer Lage. Die Bevölkerungsziffer vermehrte sich zwar in der Zeit von 1815—1825 von 7769 auf 11522, aber der gesunkene Wohl-

*) Aus demselben Vermächtnis wurde auch die Schule zu Schrepau erbaut.

stand der Bewohner und die ungünstigen Verkehrs- und Absatzverhältnisse verhinderten jeglichen Aufschwung in Handel und Gewerbe. Sogar das sonst sehr einträgliche Weingeschäft nach Polen hatte unter der Ungunst der Zeitverhältnisse viel zu leiden.*) Die private Bautätigkeit konnte weder durch staatliche Unterstützungen, noch durch billige Holz- und Ziegelpreise belebt werden, so daß 1821 in der Stadt immer noch 36, im Judenviertel 34 Baustellen wüst lagen und die Herrengasse auf dem Hinterdom ganz unbebaut war. Die Stadt zählte 688 Häuser, 11 Branntweinbrennereien, 68 Kaufleute mit kaufmännischen Rechten, 90 Handeltreibende ohne kaufmännische Rechte, 59 Schenk- und Speisewirte, 22 Gasthöfe und 71 verschiedene Gewerke, von denen die der Schneider und Schuhmacher am zahlreichsten vertreten waren. Ein unerfreuliches Bild von dem armseligen Zustande der Stadt und den hier obwaltenden kleinlichen Verhältnissen zeigte der Marktplatz mit seinem dem Verfall entgegengehenden Rathause, das von 24 hölzernen kleinen Buden umgeben war, in denen die verschiedensten Waren feilgehalten wurden.**) Auf dem Ratsturm wohnte der Turmwächter, der die Stunden ausblasen und die Bürger bei Feuer in der Stadt oder in der Umgegend durch die Glocke zur Hilfe aufrufen mußte. Hier hatte auch der Stadtmusikus mit seiner Kapelle am Geburtstage des Königs, an Sonn- und Festtagen, sowie allwöchentlich an beiden Markttagen festliche Musik aufzuführen. Im Juni 1819 fand das erste öffentliche Militärkonzert statt. Seit jener Zeit verloren die wenig künstlerischen Darbietungen der kleinen Stadtkapelle mehr und mehr an Interesse, zumal auch der 1818 gegründete Musikverein für gediegene Kunstgenüsse sorgte. Der Turmwächter wurde erst 1873 abgeschafft.

Literatur.

Minsberg, II. S. 318—330.
Berndt, III. S. 1—34.

*) Die Weinfirma Strahl & Co. besteht seit 1790. Die Firma Johann und Carl Bauch ist aus einem Kolonialwaren-, Wein- und Südfrüchtegeschäft hervorgegangen, das Johann Aloysius Bauch 1774 in Glogau gegründet hatte. Da das Weingeschäft gegen Ende des 18. Jahrhunderts einen bedeutenden Umfang angenommen hatte, trat der jüngere Bruder Carl als Sozius in das Geschäft ein. So wurde im Mai 1801 der Grund zu der Doppelfirma Johann und Carl Bauch gelegt, die ebenso wie die Firma Strahl & Co. zu den angesehensten Weingroßhandlungen Norddeutschlands gehört.

**) Die letzten dieser Buden, die vor dem Ratskeller standen, sind erst vor etwa 15 Jahren abgebrochen worden.

Neuer Aufschwung.
(1825—1840.)

Das zweite Jahrzehnt nach den Befreiungskriegen steht im Gegensatz zur vorhergegangenen Periode im Zeichen eines kräftigen Aufschwunges und reger kommunaler Arbeit. Nachdem der städtische Feuersozietätsverband den durch die Belagerung von 1806 geschädigten Hausbesitzern nachträglich eine Beihilfe von 37117 Tlr. zum Aufbau ihrer Häuser gezahlt hatte, setzte eine lebhafte Bautätigkeit ein, die vielen Bewohnern lohnende Beschäftigung und der Stadt einen starken Zuzug brachte. Die Bevölkerungszahl stieg von 11522 im Jahre 1825 bis auf 14543 im Jahre 1840, dagegen sanken die Stadtschulden von 40966 Tlr. im Jahre 1823 auf 17286 Tlr. im Jahre 1838 herab. Die Einnahmen der Kämmerei wurden u. a. vermehrt durch bessere Verwertung der Hölzer aus dem Stadtforst, durch Steigerung der Erträge aus den Neuvorwerksländereien und den Werdern, durch günstige Verpachtung des Ratskellers und des Gesellschaftsgartens Friedenstal, durch Erhöhung der Marktstandsgelder und durch Verkäufe von Grundstücken. Zur Erweiterung des Artillerie-Schießplatzes bei Zerbau verkaufte der Magistrat 1829 an den Militärfiskus 15 Morgen von der Großvorwerker und 7 Morgen von der sogenannten Mönchswiese für 1645 Tlr. In demselben Jahre wurden die Kämmereigüter Kleingrädiz, Guhlau, Höckricht, Groß- und Kleinvorwerk für 2800 Tlr. an den Hauptmann Ludwig Jagwitz verpachtet, dem der König 1840 den erblichen Adel verlieh.*) Endlich kam von 1832 ab die Ablösung der Gewerbegerechtigkeiten, nämlich der 40 Bäckerbänke und 2 Pfefferkuchentische, der 52 Schuhbänke und der 7 Barbier- und Badergerechtigkeiten in Fluß.

Die erste und wichtigste Sorge des Magistrats war der Neubau des sehr baufälligen Rathauses, das schon längst den Bedürfnissen der Stadtverwaltung nicht mehr genügte. Die Kosten des Rathausbaues stellten sich auf 30180 Tlr., wovon ein Teil den Überschüssen

*) Die Familie Jagwitz, früher freiherrlichen Standes, hatte sich nach der Schlacht am Weißen Berge 1621 aus Böhmen geflüchtet; ihr wurde bei der Adelung das alte Wappen verliehen. Der Name Jagwitz ist eng mit der Geschichte der Stadt und des Kreises Glogau verknüpft. Von 1782—1827 amtierte in Glogau der Oberlandesgerichtsrat Friedrich Gottlieb Jagwitz. Sein Sohn Ludwig erwarb 1835 das Gut Biegnitz und blieb bis zu seinem Tode Pächter der oben genannten Kämmereigüter. Der Sohn des letzteren starb 1881 als Landrat des Glogauer Kreises. Der gegenwärtige Besitzer des Familiengutes Biegnitz ist der als Politiker und Militärschriftsteller hochgeachtete Generalmajor z. D. Ludwig Friedrich von Jagwitz.

der französischen Kriegsentschädigung und den Dienstablösungsgeldern der Stadtdörfer entnommen wurde. Um genügend Raum zu erhalten, kaufte die Stadt das am Nordende des alten Rathauses gelegene Eckhaus des Kaufmanns Palm und neun von den an der Süd- und Westseite gelegenen, mit hypothekarischen Rechten versehenen Krambuden. Nach dem Abbruch des alten Gebäudes fand am 24. Mai 1832 die feierliche Grundsteinlegung zum neuen Rathause statt.*) Die Einweihung erfolgte am 22. Juni 1835, und zwar wegen der erschöpften Kämmereimittel in der einfachsten Weise, indem vor der ersten Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten die Geistlichen beider Konfessionen ein Gebet verrichteten und die Armen der Stadt mit einem kleinen Geldgeschenk bedacht wurden. Auch der Ratsturm, der 1822 von einem Blitzstrahl beschädigt worden war, wurde 1834 mit einem Kostenaufwande von 832 Tlr. wiederhergestellt. Leider war der Magistrat gezwungen, einige Räume im neuen Rathause unter sehr ungünstigen Bedingungen an das Hauptsteueramt und den Justizfiskus zu vermieten. Die Steuerbehörde zahlte vom Jahre 1835 an nur 90 Tlr. Miete, während mit dem Justizfiskus ein Mietzins von 250 Tlr. vereinbart wurde. Um dieselbe Zeit begannen die Verhandlungen wegen der Errichtung eines Gefängnisses. Die hiesige Kustodie, später Inquisitoriat genannt, war früher städtisches Eigentum gewesen und zur Unterbringung der Polizeigefangenen benutzt worden. Die Lasten und die Unterhaltung des Gebäudes hatte daher die Stadt getragen. Seit dem Jahre 1816 aber wurden die Kosten der inneren und äußeren Unterhaltung vom Fiskus allein übernommen, nur der Gefängnisinspektor erhielt nach wie vor einen Teil seines Gehalts aus der Kämmereikasse. Erst von 1833 ab trafen die Behörden Vorbereitungen zum erweiterten Neubau des Gefängnisses, dem auch das anstoßende alte Scharfrichtereigebäude zum Opfer fiel.

In der Förderung gemeinnütziger Unternehmungen ließ es der Magistrat weder an Anregungen, noch an Unterstützungen fehlen Das alte, zunächst zur Unterbringung altersschwacher Personen bestimmte Hospital zum hl. Geist, nach welchem die Hospitalstraße ihren Namen hat, wurde im Jahre 1825 ausgebaut. Ein aus zehn Stuben und zwei Schlafsälen bestehender Flügel (Hospitalstraße 2) wurde zur Aufnahme der Waisenkinder und der mit Fundationsstellen bedachten alten Personen, der andere, ebenfalls aus zehn

*) Eine von E. Weisbach verfaßte Beschreibung der Feierlichkeit erschien 1832 im Druck.

Stuben und zwei Sälen bestehende Flügel, das ehemalige Hebammen-Institut, für die Aufnahme der Kranken bestimmt. Da die Zahl der Armen und der arbeitsscheuen Trinker in dem Zeitraume von 1820—1830 erheblich zugenommen hatte, entschloß man sich, ein Arbeitshaus zu bauen. Zu diesem Zwecke überließ die Regierung der Stadt zwei im ehemaligen Judenviertel gelegene Baustellen zum Selbstkostenpreise von 125 Tlr., und eine dritte Stelle wurde käuflich dazu erworben. Zum Bau des Armenhauses (Langestraße Nr. 44) wurden 8100 Tlr. aus dem Hospitalfonds verwendet, die Kosten der inneren Ausstattung in Höhe von 900 Tlr. wurden durch Sammlungen aufgebracht, und eine Lotterie brachte die Mittel (1318 Tlr.), um mit dem Arbeitshause eine Bettfedernreinigungsanstalt verbinden, sowie die Warmbadeanstalt in dem städtischen Niederlagsgarten auf dem Dom errichten zu können. Am 1. Juli 1836 wurde die Anstalt von 30 männlichen und 22 weiblichen Personen bezogen, die man mit Handlangerarbeiten, Holzspalten, Wollespinnen, Bettfedernreinigung, Schuhflicken, Weben und Straßensäubern beschäftigte. Ein großer Wohltäter der Glogauer Armenanstalten war der 1840 verstorbene Kaufmann Nitschke. Eine besonders rege Tätigkeit auf dem Gebiete des Armenwesens entfaltete der Kommunalarzt Dr. Bail, der sich auch in vielen andern Beziehungen bleibende Verdienste um das Wohl seiner Vaterstadt Glogau erworben hat.*) Eine andere segensreiche Einrichtung ist der aus Anlaß der Feier der Wiedergenesung Friedrich Wilhelms III. 1827 gegründete, aus den Überschüssen der Gewerbesteuertantieme gebildete Bürgerunterstützungsfonds, aus welchem Handwerker, die bereits fünf Jahre das Bürgerrecht besitzen, einen unbescholtenen Lebenswandel führen und Vorschüsse zur Aushilfe im Gewerbe gebrauchen, im Falle unverschuldeter Not unverzinsliche Darlehen erhalten. Das im Laufe der Jahre durch Vermächtnisse reich bedachte Institut weist heute ein Vermögen von rund 50000 ℳ auf. Noch günstiger hat sich die am 1. August 1832 eröffnete städtische Sparkasse entwickelt.

Auf dem Gebiete des Schulwesens vollzog sich im Jahre 1834 eine sehr wichtige Änderung, indem das seit einiger Zeit nur noch lose mit der evangelischen Bürgerschule zusammenhängende evangelische Gymnasium vollständig abgetrennt wurde. Das Patronat

*) Um sein Andenken zu ehren, wurde 1858 der Sitzungssaal der Stadtverordneten mit seinem Bilde geschmückt und 1864 die Judengasse Bailstraße genannt. Auch das Bild des Kaufmanns Nitschke schmückt den Stadtverordnetensaal.

ging vom evangelischen Kirchenkollegium an das Königliche Provinzial-Schulkollegium über. Beiden Gymnasien wurde 1826 mit den sogenannten Professorengärten an der Lindenruher Straße ein wertvolles Geschenk gemacht. Im Auftrage des Medizinalrats Vogel kaufte der Kaufmann Germershausen von einem Brostauer Besitzer ein 3 Morgen großes Ackerstück, teilte es in 13 Teile und übergab je sechs den sechs ältesten Lehrern der beiden Gymnasien und den letzten dem reformierten Prediger zur Benutzung.*) Das zuerst vom Hofprediger Groß und später von den Superintendenten Bail und Köhler geleitete Mädcheninstitut ging 1825 in die gemeinsame Verwaltung der ersten Geistlichen beider Konfessionen über und wurde in das Hintergebäude des Schwarzen Adlers verlegt. Außer der Garnisonschule bestand auch eine reformierte Schule. Für die jüdische Schule, an welcher seit 1827 zwei geprüfte Lehrer unterrichteten, erbaute der Kaufmann Cohn auf seine Kosten ein neues Schulhaus. Im Jahre 1837 gelang es den Bemühungen des Gymnasialdirektors Dr. Klopsch und des katholischen Pfarrgehilfen Herzog, eine Kleinkinderbewahranstalt ins Leben zu rufen. Die evangelische Bürgerschule wurde 1839 durch eine Armenschulklasse erweitert.

Von der günstigen Entwickelung der Stadt und dem zunehmenden Wohlstande der Bewohner zeugten mancherlei Verbesserungen des Straßenbildes. An vielen wüsten Stellen erhoben sich massive Häuser, die Schindeldächer wurden durch Ziegelbedachungen ersetzt, die Dach- und Ausgußrinnen beseitigt und den meisten Wohnhäusern ein neuer, freundlicher Anstrich gegeben. Den durch eine vorspringende kleine Straße außerordentlich beengten Franziskanerplatz legte man dadurch frei, daß man die baufälligen Häuser jener Straße allmählich ankaufte, niederriß und den geräumigen Platz pflastern ließ; hierher verlegte man dann zur Jahrmarktszeit den Topfmarkt. In den Hauptstraßen begann man die Bürgersteige mit Granitplatten zu belegen, und statt der festen Laternen an den Häusern wurden große, an Ketten quer über die

*) Unter den damaligen Lehrern des evangelischen Gymnasiums hat sich Professor Röller als Dichter und Bildniszeichner einen geachteten Namen gemacht. Heinrich Laube, der von 1820—1825 Schüler des evangelischen Gymnasiums war, nennt ihn ein Genie, das zu allem Fähigkeit besaß und die stärkste Fähigkeit und Neigung zu künstlerischer Schriftstellerei in sich trug. Unter Röllers Einfluß stand auch der Dichter Franz Gaudy, der strafweise in die Festung Glogau versetzt worden war. Röllers Stammbücher mit 556 Bleistiftzeichnungen befinden sich im Besitz des Breslauer Kunstgewerbemuseums. (Näheres bei A. Bliedner, Magister Röller, Leben eines Originals.)

Straße hängende Reverberalaternen angebracht. Auf dem Markte fingen einzelne Geschäftsleute an, in bescheidenen Schaufenstern ihre Waren und Erzeugnisse auszulegen. Vom Jahre 1826 ab entstanden eine Essigfabrik, die neue Brauerei und Brennerei von Heisler, sowie eine große Rum- und Branntweinfabrik, die sämtlich schwunghaft betrieben wurden und ihre Erzeugnisse auch nach auswärts absetzten. Auf dem Dome errichtete 1837 eine Gesellschaft von Kaufleuten, Rentnern und Landwirten eine große Zuckerraffinerie. Das Gebräu der Stadtbrauerei fand guten Absatz, nachdem man die acht Kegelschänken mit ausgehängten Bierkegeln aufgehoben und dafür andere Schankstätten gestattet hatte. Im Jahre 1840 wurde das bayrische Bier in Glogau eingeführt.

Den im Jahre 1790 gegründeten Günterschen Verlag (damals Mohrenstraße Nr. 22), in welchem seit 1809 der Niederschlesische Anzeiger erschien, übernahm 1833 der Buchhändler Carl Flemming, der die Anstalt bedeutend erweiterte und zu hoher Blüte brachte.*) Vom Jahre 1836 ab gab der Buchdrucker Gottschalk ein neues Wochenblatt unter dem Titel: „Glogauer Stadt- und Landbote" heraus. Für die Befriedigung geistiger Bedürfnisse sorgten außerdem drei öffentliche Leihbibliotheken, drei Buchhandlungen und eine Kupferstichhandlung. Das über dem Redoutensaale gelegene Theater, wegen seiner blauen Wölbung der Plauwagen genannt, wurde 1840 mit einem Kostenaufwande von 12440 Tlr. umgebaut und der Redoutensaal dazu mit einbezogen. Der Schauspielsaal erhielt drei Logen, einen Balkon und ein geräumiges Parterre. Das im Jahre 1818 erbaute hölzerne Schießhaus brannte 1839 ab und wurde durch einen Neubau ersetzt, der im Oktober desselben Jahres durch ein Königsschießen eingeweiht wurde. Von 1830 ab wurden auch die Fortifikationsarbeiten mit größerem Eifer betrieben. 1834 wurde der mit einem Kostenaufwande von 124249 Tlr. ausgeführte Bau des Brückenkopfs zu Ende geführt und im folgenden Jahre die am Galgenberge angelegte Verschanzung vollendet. Um die an der Herrndorfer Straße liegenden Pulverhäuser wurde 1834 eine große Schanze errichtet, welche den Namen Rüsterfort erhielt. Sie wurde damals unter dem Gesichtspunkte erbaut, daß ihre Geschütze zur Rechten die Oder bis zur Fröbeler oder Herrndorfer Fähre bestreichen konnten. 1838 wurde der Artilleriepferdestall hinter dem Garten der Domschule errichtet und das am Ende der Preußischen Straße be-

*) Näheres in der vom Verfasser bearbeiteten Jubiläumsnummer zum 100jährigen Bestehen des Niederschlesischen Anzeigers. (1909 Nr. 144.)

findliche, mit einem Spitzbogen geschlossenene Preußische Vortor abgebrochen, an dessen Stelle vier Pfeiler traten, die mit zwei aus Eisen gegossenen Adlern geziert waren. Ende 1889 wurde das Preußische Tor in die Richtung der Preußischen Straße verlegt, 1903 abgebrochen.

Zur Hebung und Belebung des Handels und Verkehrs wurden vom Staate mehrere Kunststraßen angelegt. Außer der kurzen Chaussee nach Gramschütz wurde 1828 die Kunststraße über Jätschau und Hermsdorf nach Neusorge zum Anschluß an die Berlin-Breslauer Straße vollendet. Ihre Fortführung in der Richtung nach Fraustadt erfolgte in den Jahren 1834—1839 entgegen dem Wunsche des



Das 1903 abgebrochene Preußische Tor.
Im Hintergrunde die ehemalige Preußische Tor-Kaserne.

Magistrats nicht im Zuge der alten Poststraße über Guhlau, sondern über Schlichtingsheim. Zu den sechs Fahrposten und zwei Botenposten kam 1826 eine Reitpost nach Klopschen zum Anschluß an die zwischen Breslau und Berlin verkehrende Schnellpost.

Als am 3. Dezember 1830 die Nachricht von einem in Warschau ausgebrochenen blutigen Aufstande, der auch auf das benachbarte Posen überzugreifen drohte, einlief, mußten auch in Glogau in größter Eile Maßnahmen getroffen werden, um die Festung gegen einen Überfall zu sichern. An die Stelle des Gouverneurs von

Grolmann trat General von Clausewitz. Während der durch den polnischen Aufruhr entstandenen Unruhen entfloh der wegen Teilnahme an einer Verschwörung in Glogau zur Haft gebrachte polnische General Uminski 1831 nach Polen. Bald darauf wurde der Aufstand in Polen unterdrückt. Im Jahre 1833 drohte zur Weihnachtszeit bei den im Stern untergebrachten Militärsträflingen der Ausbruch eines Tumults. Der zweite Kommandant, Major von Wichert, dem hiervon Mitteilung gemacht worden war, eilte sofort an Ort und Stelle und stach, als er durch sein Zureden die Aufregung nicht beizulegen vermochte, den aufrührerischen Rädelsführer



Die Hornburg am alten Breslauer Tor.

mit seinem Degen nieder. Major von Wichert, dem Fritz Reuter in seiner „Festungstid" ein schönes Denkmal gesetzt hat, wurde zu sechsjährigem Festungsarrest verurteilt.

Im Februar und März 1837 befand sich der Dichter Fritz Reuter als Festungsgefangener in Glogau; er war über der Torwache beim alten Breslauer Tor untergebracht, die 1755 von Friedrich dem Großen erbaut und zur Unterbringung von Festungsgefangenen höherer Stände bestimmt war. Sechs schwere dorische Säulen, ähnlich denen am Stadttheater, trugen das Dach des schmalen, zweistöckigen Hauses, das sich mit der Rückwand an das Proviantamt auf der Breslauer Straße und an die Stadtmauer lehnte. Dieses Gebäude, die Horn-

burg oder Herrenburg genannt, hat im vorigen Jahrhundert zahlreiche Offiziere, Duellanten, Demagogen, mehrere polnische Insurgentenführer, Steuerverweigerer und im Kulturkampfe Geistliche und Politiker beherbergt. Hier saßen u. a. auch General von der Gröben, der den General von Manteuffel gefordert hatte, und Graf von Balleſtrem, der spätere Reichstagspräsident, ihre Festungszeit ab. Fritz Reuter bezeichnet den Aufenthalt in Glogau als den glücklichſten Abschnitt seiner mehrjährigen Festungshaft und schildert mit köstlichem Humor und vielfacher Mischung von Wahrheit und Dichtung in dem ersten Kapitel seiner „Festungstid“ eine Reihe interessanter Erlebnisse in der Hornburg. Nicht weit von der Stelle, wo die 1889 niedergelegte Hornburg stand, erhebt sich seit vorigem Jahre der Reuterbrunnen mit den durch den Dichter unsterblich gewordenen Gestalten des Onkels Bräsig mit Linning und Minning an der Hand. 7.11.

Stadt und Kreis Glogau wurden in dieser Zeitperiode mehrmals von großen Unglücksfällen heimgesucht. Am 5. Januar 1827 stürzte bei einem Brande der Turm des ehemaligen Dominikanerklosters zusammen und verschwand für immer. Am 7. September 1831 stürzte der Domturm ein und fiel auf das naheſtehende Hospital- und Vikariatsgebäude nieder, ohne nennenswerten Schaden anzurichten. Der jetzige, 75 m hohe Turm wurde in den Jahren 1838—1842 errichtet.*) Als sich die Cholera im Sommer 1831 den Grenzen Schlesiens näherte, mußte auch die Stadt Glogau auf die Abwehr der Epidemie bedacht sein und errichtete vor der Stadt mehrere Cholerahäuser. Die gefürchtete Krankheit forderte bei ihrem ersten Auftreten in Glogau nur drei Opfer, einen Schiffer, einen Trompeter und dessen Frau, die schnell nacheinander starben. Im Jahre 1832 trat die Cholera vereinzelt in Herrndorf auf. Erhebliche Unkosten hatte kurz vorher ein Oderdammbruch bei Zerbau und Lerchenberg verursacht. Am 1. Juni 1829 durchbrach das Hochwasser den Damm bei Urschkau und setzte den ganzen Schwarzen Winkel unter Wasser. Im März des folgenden Jahres riß der Zerbauer Damm und überflutete die rechte Oderseite bis Kuttlau. Im Herbst 1831 erlitt das Dorf Wettschütz durch Dammbrüche einen unersetzlichen Schaden. Noch größer waren die Verwüstungen des Stromes im Jahre 1838. Vom 9. bis 11. März standen 31 Ortschaften des Glogauer Kreises unter Wasser. Das Dorf Wilkau wurde fast gänzlich zerstört, ein tiefer See und

*) Die vier Glocken des Domturmes haben ein Gewicht von 16 (Mariae Verkündigung), 8 (Hieronymus), 4 (Johannes und Paulus) und 2 Ztr. (Barbara). Die erste ist 1668, die anderen 1771 gegossen. Die Domkirche ist 73 m lang. Die innere Länge beträgt 53 m, die des Mittelschiffes 29,61 m und des hohen Chores 23,25 m, die Breite 19,20 m (einschließlich der Kapellen 25,41 m), die Spannweite des Mittelschiffes 10,10 m. Die Höhe der Kirche beträgt 16,35 m, die des Orgelchores 6,35 m. (M. Hilgner, Der Dom zu Glogau. 1912. Seite 20.)

eine weite Sandfläche deckten den Ort, wo 33 Häuser mit Vieh, Hab und Gut der Bewohner verschwunden waren. Sechzehn Menschen hatten in den Fluten den Tod gefunden, und 4000 Menschen irrten obdachlos, hungernd und dem Ungemach des kalten Wetters preisgegeben umher. Die von einem Glogauer Wohltätigkeitsverein eingeleitete Sammlung ergab eine so bedeutende Summe, daß vielen Unglücklichen geholfen werden konnte.*)



Der Dom in seiner jetzigen Gestalt.

Literatur.

Minsberg, II. S. 331—382.
Berndt, III. S. 34—63.
Knötel, Reuters Aufenthalt in Glogau. Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schlesiens. Bd. 31.

*) Hochwasserzeichen befinden sich an mehreren Häusern des Domstadtteils.

Friedrich Wilhelm IV.

Seit den Zeiten Friedrichs des Großen hat kein König zur Stadt Glogau in näheren Beziehungen gestanden, und keinem Herrscher haben die Bewohner lebhafter zugejubelt als Friedrich Wilhelm IV. Durch sein liebenswürdiges, leutseliges Wesen hatte der König schon als Kronprinz aller Herzen gewonnen. Kaum hatte sich die Festung von den Leiden der Franzosenzeit einigermaßen erholt, als ihr der Kronprinz am 11. Juni 1819 seinen ersten Besuch abstattete. Die Anwesenheit des Prinzen erfüllte die Bewohner mit den schönsten Hoffnungen.*) Als dann Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1840 den Thron bestieg, nahmen an dem feierlichen Huldigungsakt in Berlin am 15. Oktober auch zwei Abgeordnete der Stadt Glogau teil und überreichten ein Huldigungsgedicht, in welchem zum Schlusse die Bitte ausgesprochen wurde, der Monarch möchte auf seinen Reisen auch die Glogauer wieder einmal mit seinem Besuche beehren. Die Stadt Glogau beging die Krönungsfeier in erhebender Weise durch einen Festzug der königlichen und städtischen Behörden, der Offiziere und der Bürgerschaft nach der evangelischen und der katholischen Stadtpfarrkirche, wo Festgottesdienste abgehalten wurden, zuletzt in das Rathaus zurück und in die Synagoge. Am Nachmittage fand ein allgemeines Volks- und Kinderfest auf einem Platze am Schützenhause statt, wo gegen 200 Buden errichtet waren. Dem um das Aufblühen der Stadt hochverdienten Kommandanten Generalleutnant von Lützow wurde das Diplom eines Ehrenbürgers von Glogau überreicht. Am Abend war die Stadt glänzend beleuchtet. Als gelungener Scherz sei hierbei erwähnt, daß vor einem gut beleuchteten Hause der Alte Fritz in Lebensgröße zu sehen war. Die Figur trug die Unterschrift: „Ich bin wieder da!" Ein großer Zapfenstreich bildete den Schluß des hohen Festtages, an welchem auch die Armen, Kranken und Waisenkinder bewirtet worden waren. Um ein würdiges Andenken an die Huldigungs- und zugleich Geburtstagsfeier des Königs zu stiften, bewilligten die Stadtverordneten ein Kapital von 12000 Tlr., aus dessen Zinsen die bestehende Waisenanstalt erweitert wurde. Auf eine Eingabe erhielt die Stadt in

*) König Friedrich Wilhelm III. nahm auf seinen Reisen nach Schlesien seinen Weg gewöhnlich über Klopschen. Als er am 3. September 1819 hier ankam, sah er das Dorf durch einen furchtbaren Brand in einen Schutthaufen verwandelt und spendete auf Bitten des Pfarrers Gemrich freies Bauholz zum Wiederaufbau der Häuser.

einem huldvollen Schreiben des Königs die Vergünstigung, der Stiftung den Namen „Friedrich Wilhelms-Institut“ geben zu dürfen.

Der im Huldigungsgedicht ausgesprochene Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen; denn schon im Herbst des nächsten Jahres erhielten die Vertreter der Stadt die Zusage, daß der König auf seiner Rückreise vom Feldmanöver in Schlesien auch Glogau besuchen werde. Am 4. Oktober 1841 traf Friedrich Wilhelm, von Erdmannsdorf kommend, über Hirschberg, Goldberg, Liegnitz und Polkwitz in Glogau ein, wo ihm ein großartiger Empfang bereitet wurde. Die Stadt war aufs herrlichste geschmückt. Am Fuße des Glacis und am Preußischen Tore waren Triumphbogen errichtet, und vor dem Schlosse erhob sich eine Säule in dorischen Formen, die einen ruhenden Löwen und über diesem den preußischen Adler trug. Von den Häusern und Türmen wehten zahlreiche Fahnen und Flaggen. Gegen 5 Uhr langte der König am Glacis an, eilte an der dort harrenden Generalität vorüber und befahl, am Preußischen Tore zu halten, wo ihn die städtischen Behörden erwarteten. Der Ansprache des Bürgermeisters kam er mit den Worten zuvor: „Da bin ich; Sie sehen, ich habe Sie nicht getäuscht.“ Nach mehreren huldvollen Äußerungen fuhr der König langsam durch die jubelnde Menge und sah mit Wohlgefallen auf die zum Empfange getroffenen Vorbereitungen. Nach der Vorstellung der Honoratioren am Schlosse fuhr der König ohne Aufenthalt nach dem Brückenkopf, um die Kaserne und die neue Festungsanlage zu besichtigen. Nach der Stadt zurückgekehrt, wurde er in das festlich geschmückte Rathaus geführt, wo besonders die Sammlung städtischer Urkunden, sowie die Bilder der polnischen, schlesischen, böhmischen und deutschen Regenten sein Interesse erregten. Auch über die Kleidung, Haltung und Bewaffnung der neu uniformierten Bürgerschützen sprach sich der König beifällig aus. Dann betrat er den Balkon des Rathauses, vor welchem die Bürgerschaft, Gewerke und Schützen mit Fahnen und Emblemen in geordneten Reihen aufgestellt waren. Die Menge verstummte und stimmte freudig bewegt in das vom Syndikus Berndt ausgebrachte Lebehoch ein. Der König wollte das Wort nehmen, verließ aber den Balkon mit dem wiederholten Bemerken: „Nein, es geht nicht“ — Äußerungen, die sich auf seine infolge Erkältung angegriffene Gesundheit bezogen. Die inzwischen begonnene prachtvolle Beleuchtung der Stadt nahm der Monarch vom Wagen aus in Augenschein und folgte dann einer Einladung des Generalleutnants Frei-

herrn von Lützow. Dem von der Stadt veranstalteten Ballfeste vermochte Se. Majestät wegen zu großer Ermüdung nicht beizuwohnen. Bei der Abreise am nächsten Morgen äußerte sich der König sehr beifällig über den Empfang und die Aufnahme in Glogau; er dankte der Bürgerschaft und äußerte scherzhaft: „Ich wäre wohl länger geblieben, aber da habe ich mich von den Grünbergern verführen lassen, bei ihnen zu frühstücken.“ Nach einer kurzen Gesangsaufführung der Schüler des evangelischen Gymnasiums reiste der König gegen 6 Uhr nach Grünberg ab, wo ihm die letzte Huldigung der treuen Schlesier dargebracht wurde.

Im folgenden Sommer hatten die Glogauer abermals die Freude, den geliebten Landesvater in ihrer Mitte zu begrüßen. Im Juni 1842 unternahm er eine Reise nach Petersburg zur Feier der Silbernen Hochzeit seiner Schwester mit dem Kaiser Nikolaus und berührte auf der Rückreise nach Erdmannsdorf am 26. Juli Glogau, um im Königlichen Schlosse zu übernachten. Empfangsfeierlichkeiten waren verbeten, doch weckte das schnelle Wiedersehen die freudigsten Gefühle in der Bevölkerung. Der Monarch besichtigte die schnell versammelte Besatzung, die katholische Gymnasial- und die Garnisonkirche und setzte am nächsten Morgen in aller Frühe seine Reise fort. Als besonderen Beweis seines Wohlwollens schenkte Friedrich Wilhelm der Glogauer Schützengilde später eine prachtvolle Fahne, die Königsfahne genannt. Mit diesem königlichen Geschenk hatte es folgende Bewandtnis: Im Juli 1847 beteiligten sich 25 Glogauer Schützen am hundertjährigen Jubiläum der Berliner Schützengilde. Da es schon lange der Wunsch der hiesigen Gilde war, durch eine vom Könige verliehene Fahne ein dauerndes Andenken zu erwerben, so beschlossen sie, durch eine Abordnung sich diese Gnade zu erbitten. Das Gesuch um eine Audienz wurde gewährt, und am 26. Juli durften die Glogauer Abgeordneten dem Monarchen in Sanssouci ihr Anliegen vortragen. Darauf bemerkte er mit gnädigstem Wohlwollen: „Was, kann sich denn die Glogauer Schützengilde keine Fahne anschaffen?“ Der Bürgerschützen-Fähnrich Kothe erwiderte hierauf: „Eure Majestät, eine Fahne anzuschaffen, wäre für die Glogauer Schützengilde wohl eine Kleinigkeit, dann aber ist es doch immer keine königliche.“ Da trat der König an die Abgeordneten näher heran, klopfte dem Sprecher auf die Achsel und sagte: „Einen Gruß den Bürgerschützen von Groß Glogau, und sie sollen eine königliche Fahne haben, nur sollen die Urkunden und das Stadtwappen nach Berlin eingeschickt werden.“ Die Glogauer Schützen beeilten sich

natürlich, dem Wunsche des Monarchen nachzukommen, aber erst nach den schweren Stürmen, die 1848 über das preußische Königshaus gekommen waren, traf die Königsfahne in Glogau ein. Die Übergabe und Einweihung des königlichen Geschenks gab am 9. und 10. August 1848 zu großartigen Festlichkeiten Veranlassung. Die Stadtverwaltung nahm aber auch an dem Unglück ihres Landesherrn innigen Anteil, indem sie nach dem am Könige verübten Attentat eine ehrerbietige Adresse an ihn richtete. Den Gefühlen des Dankes für die Rettung wurde durch eine milde Stiftung im Bürgerhospital Ausdruck gegeben.

Zum letztenmal sah die Stadt Glogau ihren geliebten Herrscher im September 1854 in ihren Mauern, als anhaltende und starke Niederschläge im Oberlaufe der Oder an vielen Stellen eine Auseuferung des Stromes herbeigeführt und besonders im Kreise Glogau eine furchtbare Überschwemmung verursacht hatten. Die ganze, 10 km breite Talsohle der Oder- und Bartschniederung war in einen wogenden See verwandelt. Kähne verkehrten querfeldein von Köben nach Herrnstadt. Von hier bis Neusalz spannte sich in 5—10 km Breite eine Wasserfläche aus, halb so groß wie der Bodensee. In der Nähe von Glogau waren die Feldfluren von Zerbau, Lerchenberg, Klautsch, Groß- und Kleinvorwerk, Grädit, Rabsen und Biegnit überflutet, die Ernte fortgeschwemmt und die Äcker größtenteils mit Sand überschüttet worden. Auf die Kunde von der überaus großen Not der Bewohner gingen den Verunglückten aus allen Teilen des Staates reichliche Gaben zu. Den schönsten Trost aber gewährte es ihnen, daß der mildtätige König seinen lieben Schlesiern durch sein persönliches Erscheinen an den Stätten der Not und Gefahr einen Beweis seiner landesväterlichen Liebe und Huld gab. Der Monarch kam am 26. September, nachmittags 4 Uhr, von Beuthen a. O. in Glogau an, fuhr nach kurzer Rast im Schlosse in Begleitung mehrerer Minister, Generale und Geheimräte über den unter Wasser stehenden Dom zu dem in der Nähe des Brückenkopfs befindlichen großen Dammbruche der Alten Oder und begab sich von hier aus zu Fuß nach Zerbau, um die Verwüstungen der Wasserfluten in Augenschein zu nehmen, den Verunglückten Trost zuzusprechen und Unterstützungen anzuordnen. Der König unterhielt sich in leutseligster Weise mit den in Not geratenen Dorfbewohnern und kehrte erst gegen 6 Uhr in die Stadt zurück. Obgleich alle Feierlichkeiten untersagt waren, hatten die Bürger durch eine allgemeine Beleuchtung der Häuser der Stadt doch ein festliches Aussehen verliehen. Der König übernachtete im

Königlichen Schlosse und setzte am folgenden Tage früh vor 7 Uhr die Reise über Golgowitz, Köben, Steinau, Leubus nach Breslau fort. Es war ein Scheiden für immer.

Nach wenigen Jahren sah sich Friedrich Wilhelm genötigt, die Regierung seinem Bruder zu übertragen, und die städtischen Behörden verfehlten nicht, in einer Adresse an den Prinzregenten den schmerzlichen Gefühlen der Bürger Glogaus über die schwere Erkrankung des geliebten Landesherrn Ausdruck zu geben. Die Hoffnung auf baldige Genesung erfüllte sich leider nicht; am 2. Januar 1861 wurde Friedrich Wilhelm von seinem Leiden erlöst. Sein Hinscheiden wurde von der Glogauer Bevölkerung aufs schmerzlichste empfunden; denn der König hatte sich durch seine herzliche Teilnahme an dem Wohl und Wehe der Stadt bei seinen wiederholten Besuchen hierselbst äußerst beliebt gemacht. Daher gedenkt auch die Geschichte Glogaus mit besonderer Verehrung und Dankbarkeit dieses Herrschers.

Literatur.

Minsberg, II. S. 406—408.
Berndt, III S. 64—73, 165.
Fritz, Denkw., Erz. u. Sagen von Glogau. S. 184—200.

Religiöse und politische Strömungen.

Während in der Zeit nach den Befreiungskriegen hauptsächlich die Sorge um den Auf- und Ausbau der Stadt alle Gemüter in Glogau beschäftigte, begann man nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV., allmählich sich auch dem politischen Gebiete zuzuwenden. Im November 1844 beschloß eine zahlreiche Versammlung im Schützenhause, einen Verein für Bürgerversammlungen mit regelmäßig wiederkehrenden Vorträgen zu gründen, um den Gemeinsinn zu beleben, die Teilnahme für die Entwicklung der Stadtgemeinde zu heben und gemeinnützige Kenntnisse, Gewerbtätigkeit und Industrie zu fördern. Die erste Versammlung fand am 28. Januar 1845 im neuen Rathaussaale statt. Anfangs versagte die Regierung den Satzungen des Vereins die Bestätigung, später wurden die öffentlichen Versammlungen jedoch mit gewissen Einschränkungen erlaubt.

Gleichzeitig setzte in Schlesien eine religiöse Bewegung ein, die 1845 zur Gründung von christkatholischen Gemeinden führte. Das neue Bekenntnis fand auch in Glogau zahlreiche Anhänger und

Freunde. Am 2. Mai 1845 trat die hiesige Gemeinde zum erstenmal mit einem Gottesdienst an die Öffentlichkeit und wurde bald durch freiwillige Beiträge und Unterstützungen des Magistrats in den Stand gesetzt, einen eigenen Geistlichen anzustellen. Ihre Versammlungen hielt die Gemeinde im neuen Rathaussaale und ihren Gottesdienst in der evangelischen Kirche ab. Hier wurde auch dem abgesetzten Geistlichen Ronge, von dem die religiöse Bewegung ausging, eine Predigt verstattet. Als den Christkatholischen durch eine Ministerialverfügung der Mitgebrauch der evangelischen Kirche untersagt wurde, hielten sie ihren Gottesdienst in geschlossenen Hofräumen oder auf dem Dominikanerplatze unter freiem Himmel ab. Im Jahre 1848 wurde ihr Name in den einer freien christlichen Gemeinde umgewandelt. Der Verdacht, daß ihre Lehre gegen die Staatsgesetze verstoße, führte am 28. April 1852 zur vorläufigen Auflösung der freien christlichen Gemeinde. Die Bewegung flaute allmählich ab, und da es der Gemeinde an Mitteln zum weiteren Fortbestehen fehlte, so ging sie nach kurzer Zeit dem Verfalle entgegen. Die damals auch unter den Glogauer Juden entstandenen freien Strömungen erfuhren durch Selig Cassel eine kräftige Abwehr.

Die im März 1848 ausgebrochene Revolution übte auch in Glogau einen mächtigen Einfluß auf die Stimmung und das Verhalten der Bewohner aus; zu ernsten Unruhen und Ausschreitungen aber, wie in Breslau, Schweidnitz und teilweise auf dem platten Lande, kam es erfreulicherweise hier nicht. Über die Vorgänge in einigen größeren Städten hatten Zeitungen, Briefe und Reisende allerlei wahre und übertriebene Nachrichten verbreitet. Mit Ungeduld erwartete man täglich die neuen Zeitungen, und zu jedem auf dem Bahnhof ankommenden Zuge stürmten Hunderte von Neugierigen, um nähere Einzelheiten über die neuesten Ereignisse zu erfahren. Auf den Straßen und in den Schankstuben unterhielt man sich lebhaft über die Umsturzbewegungen. Selbst die Stadtverordnetenversammlung, die sich bis dahin vor Übergriffen in das politische Gebiet fern gehalten hatte, nahm am 24. März den Antrag an, den König zu bitten, die getreuen Stände des Landes als Berater bei Lösung der schwierigen Tagesfragen zu versammeln. Durch die allerlei Erleichterungen und Verbesserungen verheißende Proklamation des Königs wurde jene Adreßangelegenheit jedoch in den Hintergrund gedrängt. Auf Veranlassung des Magistrats durchstreiften vom 28. März ab während der Abendstunden zur Überwachung der Ruhe und Sicherheit in jedem Bezirke einige Bürger

und größere Abteilungen von Bürgerschützen nach allen Richtungen die Stadt. Über die den meisten Staatsbürgern und der großen Masse des Volkes bisher unbekannten politischen Rechte, sowie über die Bedeutung und Tragweite der Verfassung suchte man nach dem Vorbilde der großen Städte auch in Glogau Aufklärung zu verbreiten, und dieser Zweck führte anfänglich ohne bestimmtes weiteres Ziel zu Vereinigungen und Versammlungen, sowie zur Veröffentlichung von geeigneten Artikeln und Ansprachen durch die Presse. Ihnen folgte alsbald die Scheidung der Bevölkerung in Parteien, die natürlich nicht ohne die heftigsten wechselseitigen Angriffe bei Vorträgen in Klubs und Volksversammlungen, sowie durch die Presse vor sich ging. Die seit Jahren zur wechselseitigen Belehrung über bürgerliche, gewerbliche und städtische Angelegenheiten bestehenden Bürgerversammlungen wurden nunmehr auf das politische Leben ausgedehnt und dadurch das Interesse des Volkes auch für die bevorstehende Nationalversammlung und für die Wahlen erweckt.

Am 11. April 1848 erließen 34 der angesehensten Bürger Glogaus, unter ihnen der junge Assessor von Forckenbeck, der spätere Oberbürgermeister und Reichstagspräsident, einen Aufruf im Niederschlesischen Anzeiger, und bereits am 17. April tagte im Schützenhause die erste erweiterte Bürger- und Volksversammlung, die wegen des großen Andranges im Garten abgehalten werden mußte. Die zweite Versammlung am 20. April nahm einen stürmischen Verlauf. Der Prediger Schell von der christkatholischen Gemeinde stellte dabei den Antrag, eine deutsche Riesenfahne anzuschaffen, die gleichsam die ganze Versammlung überschatten sollte. Die Einweihung der Riesenfahne erfolgte am 27. April. Der von Schell gehaltene Vortrag über „Ausbauung einer volkstümlich-konstitutionellen Monarchie" endete mit einem Hoch auf das große, starke und glückliche Deutschland und mit dem begeisterten Gesange des Arndtschen Liedes „Was ist des Deutschen Vaterland". Am 8. Mai wurden unter Leitung des Bürgermeisters von Unwerth als Abgeordnete zur Preußischen Nationalversammlung gewählt: Erbscholtiseibesitzer Kutzner in Biegnitz und Kanzleidirektor a. D. Hofferichter in Glogau, als deren Stellvertreter Garnhändler Kusch in Wiesau und Schuhmachermeister Klein in Glogau. Die beiden Abgeordneten wurden bei ihrer Abreise am 20. Mai in feierlichem Zuge nach dem Bahnhofe und von den Bürgerschützen bis Hansdorf begleitet. Die Lokalpresse fuhr auch in den nächsten Monaten fort, die wichtigsten politischen Vorgänge und Zeitereignisse eingehend zu schildern und

die in zahlreichen Volksversammlungen gehaltenen Reden in ausführlichen Berichten dem Leserkreise mitzuteilen. Die Bürger, welche bisher den Patrouillendienst mit Stock und Binde versehen hatten, verlangten nun zur Aufrechterhaltung der Ruhe die nötigen Waffen.

In den ersten Novembertagen vollzog sich eine Spaltung des konstitutionellen Vereins, indem die Majorität die Förderung demokratischer Ideen auf ihr Programm setzte. Beide Vereine beschäftigten sich nunmehr teils getrennt, teils in gemeinschaftlichen Sitzungen mit allen wichtigen politischen Tagesfragen und hielten die Mitglieder durch Vorträge und Zeitungsartikel in fortwährender Spannung und Aufregung. Feindliche und leidenschaftliche Ausfälle gegen solche, die nicht gleicher politischer oder religiöser Gesinnung waren, füllten unausgesetzt die Spalten der Glogauer Zeitungen. Dem Drängen und den Anträgen der Parteien gegenüber hatte auch der Magistrat einen schweren Standpunkt, besonders als er in der Sitzung vom 17. November zu der Erklärung aufgefordert wurde, ob er sich ferner noch für verpflichtet halte, dem Ministerium Brandenburg Folge zu leisten. Der Magistrat teilte der Stadtverordnetenversammlung ungesäumt in einer ausführlichen Antwort mit, daß er auch ferner mit der Nationalversammlung Schritt für Schritt gehen werde, die Einrichtung einer Bürgerwehr aber ablehnen müsse. Diese Antwort verfehlte nicht ihre beruhigende Wirkung auf die Stadtverordneten, die Mehrzahl trat der Ansicht des Magistrats bei, und so nahm die aufregende Angelegenheit einen befriedigenden Abschluß. Nur der demokratische Verein beruhigte sich nicht, sondern erklärte dem Magistrat, daß er als Vorstand der Stadt das Vertrauen des Vereins nicht mehr habe; er habe sich stets unvolkstümlich gezeigt.

Ein kleines Häuflein von Glogauer Bürgern, namentlich von Beamten, hatte seine die Bekämpfung der Staatsregierung mißbilligenden Gefühle so lange stillschweigend zurückgehalten, bis die von der Preußischen Nationalversammlung beschlossene Steuerverweigerung zu öffentlichen und energischen Gegenschritten aufrief. Am 16. Dezember 1848 gründeten 130 regierungsfreundlich gesinnte Personen den konstitutionellen Kreisverein und wählten den „Glogauer Stadt- und Landboten" zu ihrem Organ. Die Gründung dieses Vereins, der allmählich bis auf 800 Mitglieder anwuchs hatte zur Folge, daß die Bewohner Glogaus und der Umgegend in zwei sich feindlich gegenüberstehende und sich leidenschaftlich bekämpfende Lager gespalten wurden. Beide Parteien waren in ungewöhnlichem Maße tätig, um für die bevorstehenden Wahlen Einfluß auf die Ur-

wähler in Stadt und Land zu gewinnen. Bei den im Januar 1849 stattgehabten Wahlen wurde mit Fanatismus gestritten, der sich vom politischen auf das gesellschaftliche Leben ausdehnte. Nachdem der demokratische und der volkstümlich-deutsche Verein ihre Tätigkeit eingestellt hatten, trat der Glogauer Gesellenverein an die Öffentlichkeit und machte bald viel von sich reden.*) An der Spitze dieses Vereins stand der Lehrer Anforge, der hier staatsfeindliche und kommunistische Lehren verbreitete. Als er 1849 durch einen im Niederschlesischen Anzeiger veröffentlichten Artikel „Umsturz" zum Hochverrate aufreizte, wurde er zur Untersuchung gezogen und vom Schwurgericht zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt; er wußte sich aber der Verhaftung und Strafvollstreckung durch die Flucht nach Amerika zu entziehen. Bald darauf löste sich der Gesellenverein auf, und in der Stadt kehrte allmählich wieder Ruhe ein.

Der Wellenschlag des Jahres 1848 führte, wie Professor Dr. Muth in seiner Geschichte des evangelischen Gymnasiums zu Glogau mitteilt, an dieser Anstalt zu einem Sturme im Glase Wasser. Inmitten der allgemeinen Erregung hielten es auch die Gymnasiasten für angebracht, ihrerseits zur Verjüngung der morsch gewordenen Welt beizutragen. Am 18. Mai 1848 richteten 28 Primaner eine Bittschrift an das Ministerium, die sich hauptsächlich mit lokalen Wünschen befaßte. Die in durchaus ehrerbietigem Tone abgefaßte Adresse hatte nur den Erfolg, daß der Direktor angewiesen wurde, die Petenten über das Unpassende ihres Schrittes väterlich zu belehren.

Literatur.

Minsberg, II. S. 399—405, 430.
Berndt, III. S. 89—128, 155—156.

Glogaus Entwicklung von 1840—1861.

Die Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. war für Glogau eine Periode ruhiger Entwicklung, die nur von dem Teuerungsjahre 1847 und den Unruhen von 1848 und 1849 unterbrochen wurde. Die Einwohnerzahl stieg in diesen zwei Jahrzehnten von 14500 auf 17500 (einschließlich des Militärs), also rund um 20 %. Eine überaus drückende Last für die Bewohner waren jedoch die starken Truppenbewegungen der vierziger Jahre. Da alle Truppenmärsche über Glogau gerichtet waren, so wurden hier die Hausbesitzer und teil-

*) Der noch bestehende katholische Gesellenverein wurde erst 1853 gegründet.

weise sogar die Mieter mehr als in andern Städten des Regierungsbezirks zur Unterbringung der Truppen herangezogen. Von 1841 bis 1851 erhielten, da es an Kasernen fehlte, im Durchschnitt jährlich mehr als 50000 Mann Bürgerquartiere, wofür nur dann Entschädigung gewährt wurde, wenn sich die Truppen länger als drei Tage in Glogau aufhielten. Demgegenüber war die Stadtverwaltung bemüht, durch mannigfache Erleichterungen und verbesserte Einrichtungen den Wohlstand der Bürger zu heben. Am 1. Januar 1843 wurde die den Verkehr beschränkende Maut an den drei Toren der Stadt abgeschafft und der Stadt als Ersatz für den dadurch entstandenen Einnahmeausfall Befreiung von der Unterhaltungspflicht der im Chausseezuge Posen-Neusorge gelegenen Straßenstrecken gewährt. Da die Stadt aber weiterhin verpflichtet blieb, die Zerbauer und die große Oderbrücke zu unterhalten, so wurde ihr das Recht verliehen, von beiden Brücken einen Brückenzoll zu erheben. Vom Jahre 1841 ab wurde die achttägige Dauer der drei Jahrmärkte im Interesse der Glogauer Geschäftsleute auf vier Tage (1866 auf drei Tage) gekürzt und für einheimische Händler und Handwerker ein sogenannter Christkindelmarkt eingeführt. Von 1848 ab machte man von dem seit langer Zeit nicht mehr ausgeübten Rechte zur Abhaltung von Wollmärkten wieder Gebrauch. Zu ihnen fanden sich Kaufleute und Fabrikanten vom Rhein, aus Berlin und Breslau, sowie aus den Fabrikstädten Luckenwalde, Forst, Sommerfeld, Sorau, Sagan und Grünberg ein. Von der Befugnis, die bisherige Mahl- und Schlachtsteuer durch eine direkte Steuer zu ersetzen, machte der Magistrat keinen Gebrauch; denn die Mahlsteuer allein brachte der Stadt eine Einnahme von 14000 – 16000 Tlr. Da ein Drittel des Rohertrages für öffentliche Arbeiten verwendet werden durfte, so flossen der Stadtkasse von 1849—1853 über 22000 Tlr. zu, die bei verschiedenen Bauten eine zweckmäßige Verwendung fanden. Die Gemeindesteuern, sowie die Beiträge zur Armen- und Laternenkasse waren bisher durch Zuschläge zum sogenannten Servis erhoben worden, von 1851 ab aber wurde dieser Servis in eine Kommunalsteuer umgewandelt, die gegen Ende der fünfziger Jahre mehr als 12000 Tlr. einbrachte.

Durch das Gesetz über die Ablösung der Reallasten und Errichtung von Rentenbanken vom 2. März 1850 wurden viele Verpflichtungen der bäuerlichen Untertanen gegen ihre Gutsherrschaft aufgehoben und andere, fortbestehende Leistungen und Verbindlichkeiten nach dem Geldwerte in Renten verwandelt. Da die Stadt

Glogau Besitzerin von 17 Dörfern war, nämlich von Beuthnig, Oberschrepau, Roßwitz, Anteil Zarkau, Rauschwitz, Jätschau, Anteil Schmarsau, Brostau, Nilbau, Schloin, Beichau, Zerbau, Kleingräditz, Groß- und Kleinvorwerk, Glogischdorf, Höckricht und Guhlau, so flossen damals zur Kämmereikasse an baren Kapitalien rund 10884 Tlr. und in Rentenbriefen 145830 Tlr. Die vor dem Erscheinen jener Gesetze der Stadt für abgelöste Hand- und Spanndienste, Laudemien und andere Leistungen der ländlichen Untertanen gezahlten baren Kapitalien hatten ungefähr 55000 Tlr. betragen. Im Kreise Glogau fanden von 1850—1870 überhaupt 468 Rentenablösungen statt; die an die Königliche Rentenbank zu zahlenden Renten betrugen 34601 Tlr., welche einem Kapital von 778522 Tlr. entsprachen. Da die Stadt durch Landverkäufe an die Niederschlesische Zweigbahn, sowie später durch Verkäufe von Forst- und Dominialländereien an die Oberschlesische Eisenbahn große Einnahmen erzielte, so stieg das Gesamtvermögen der Stadtgemeinde im Jahre 1860 auf 216794 Tlr.; die Kämmerei erzielte eine jährliche Einnahme von 93139 Tlr. Um dieselbe Zeit erwarb die Stadt u. a. eine 10 Morgen große Landwiese bei Kleinvorwerk und von der Glogauer Fleischerinnung die 19 Morgen große Fleischerlandwiese für 1075 Tlr. Eine um das Doppelte gesteigerte Jahreseinnahme brachte 1849 die Einzelverpachtung der Kämmereigüter Kleingräditz mit 2700 Tlr., Guhlau und Großvorwerk mit 1800 Tlr., Höckricht und Kleinvorwerk mit 1000 Tlr. Höhere Erträge lieferten auch die Neuverpachtungen der städtischen Werder, der Neuvorwerksländereien, der die sogenannte Halbe bildenden Äcker und Wiesen bei Oberau. Vom Domänenfiskus kaufte die Stadt 1845 die über einen Morgen große Domfreiheit für den Preis von 500 Tlr. und einen jährlichen Zins von 20 Tlr., jedoch unter der beschränkenden Bedingung, daß eine Bebauung des Platzes niemals stattfinden dürfe, auch dem Militär gestattet bleibe, den Platz zu Truppenaufstellungen zu benutzen. Nachdem die Domfreiheit 1847 mit einem Kostenaufwand von mehr als 500 Tlr. gepflastert worden war, verlegte man dahin den Holzmarkt. Gegen Ende der fünfziger Jahre wurde der Getreidemarkt von der Mälzstraße nach dem Franziskanerplatz verlegt.

Die nach den Befreiungskriegen noch sehr beschränkten Spazierwege außerhalb der Stadt wurden 1839 bedeutend erweitert, als Kommerzienrat Bauch bei Errichtung der Gartenanlagen einen Weg durch diese anlegte und seine Benutzung dem Publikum gestattete. Seit jener Zeit gehören die Bauchschen Anlagen zu den beliebtesten

Spazierwegen der erholungsbedürftigen Stadtbewohner.*) Auch gestattete der Divisionsgeneral von Lützow dem Publikum 1841 die Benutzung der schattenreichen und blumengeschmückten Spazierwege auf einer Strecke des Festungsglacis. Als aber 1850 ein Krieg Preußens mit Österreich unvermeidlich schien und die Mobilmachung der preußischen Truppen angeordnet worden war, sollte am 11. November 1850 mit dem Abholzen und Abräumen des Glacis begonnen werden. Diese den schönen Promenaden drohende harte Maßregel vermochten die Stadtbehörden nur dadurch abzuwenden, daß sich die Bürgerschaft verpflichtete, wenn die Notwendigkeit zur Niederlegung des Glacis näher herantreten sollte, die erforderlichen Arbeiten binnen drei Tagen auf ihre Kosten ausführen zu lassen. Zum Glück trat diese Notwendigkeit später nicht ein, und die Promenaden blieben erhalten.

Mit der Zunahme der Bevölkerung war in jener Periode auch die Nachfrage nach Mietswohnungen reger geworden. Dadurch wurde die Baulust angeregt, so daß nach und nach die unbebauten Plätze verschwanden und die Schindeldächer um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf 18 in der Stadt und 13 auf dem Dome beseitigt waren. Unter den öffentlichen Bauten ist zunächst das auf der Badergasse 101 (jetzt Schulstraße 21) neu errichtete, sehr geräumige Postgebäude zu erwähnen, das am 22. Juni 1841 bezogen wurde und der Poststraße (vorher Große Kirchgasse) den Namen gegeben hat. Hier blieb die Post bis zur Errichtung der neuen Post im östlichen Stadtteil.**) Die Militärverwaltung ließ 1845 an der

*) Die Bezeichnung Brunnenhalle führten Bauchs Anlagen nach dem sogenannten Löwenbrünnlein vor dem jetzigen Wohnhäuschen, das früher als Kolonnade und Schanklokal diente. Ein unternehmungslustiger Handwerksmeister war auf den Gedanken gekommen, an dem Löwenbrünnlein, das von Spaziergängern gern aufgesucht wurde, wie in den Badeorten sogenannte Brunnenkuchen feilzuhalten, und fand reißenden Absatz. Er sorgte für Sitzgelegenheit, schenkte später Kaffee und Bier aus und veranstaltete auch mehrmals große Militärkonzerte, so daß der Platz am Brunnen bald zum Lieblingsaufenthalt der Glogauer Bürger wurde. Durch verschiedene Umstände verlor die Brunnenhalle nach und nach ihre Anziehungskraft, und 1908 ist anläßlich der Regulierungsarbeiten des Rauschwitzbaches auch das Löwenbrünnlein verschwunden.

**) Vor hundert Jahren befand sich das Posthaus auf der Kasernengasse und war Eigentum des Postmeisters; hier war auch die Posterpedition. Jeder Reisende zahlte für die Meile 8 Groschen, für die Extrapost 10 Groschen für jedes Pferd und dem Postillon außerdem für die Meile ein Trinkgeld von 3 Groschen. Später wurde die Post nach Jesuitenstraße 5 und Langestraße 21 verlegt. In den dreißiger Jahren versahen drei Beamte den Dienst. Ein Brief nach Breslau kostete 3, nach Berlin 5 Silbergroschen Porto. (Im 14. Jahrhundert erhielten zwei Boten von Glogau nach Breslau [14 Meilen] 29 Silbergroschen.)

inneren Seite des Hauptwalles vor dem Spitteltor eine neue massive Militärbäckerei errichten. Von 1844—1848 wurde die einige Jahre vorher abgebrannte Artilleriekaserne (Michaeliskaserne) neu aufgebaut. Vom Justizfiskus wurde 1849 an Stelle der alten Kustodie das umfangreiche Inquisitoriat mit einer Kapelle vollendet, in der seit 1850 evangelischer und katholischer Gottesdienst abgehalten wird. Im Hofe des Inquisitoriats fanden nunmehr auch die Hinrichtungen statt; die erste erfolgte am 13. März 1857. Die bis dahin vom Stadtpfarrer mit ausgeübte Militärseelsorge wurde 1851 einem besonderen, der polnischen Sprache kundigen Divisionspfarrer übertragen und der katholischen Garnison der Mitgebrauch der Gymnasialkirche eingeräumt. Um dieselbe Zeit wurde das Innere der Domkirche und der katholischen Stadtpfarrkirche erneuert. Nachdem 1845 das Brückenzollhaus auf dem Hinterdome errichtet worden war, ließ die Stadt 1849 das neue massive Zollhaus an der Oderbrücke herstellen. Im Interesse der Glogauer Kaufmannschaft bewilligten die städtischen Behörden 1847 die Mittel zur Verlängerung des unvollständigen Bollwerks und zur Errichtung eines massiven Unterbaues längs des Oderufers an der Domniederlage, wie auch zur Beschaffung eines eisernen Kranes auf dem gesicherten Platze. Um in den Teuerungsjahren von 1847 bis 1850 den vielen beschäftigungslosen Handwerkern und Arbeitern einigen Verdienst zu verschaffen, ließ die Stadtverwaltung einen Kanal in der Oderstraße anlegen und den alten, früher stehen gebliebenen östlichen Teil des Rathauses umbauen. Der neu errichtete Stadtverordnetensitzungssaal über der Hauptwache wurde am 23. Januar 1850 durch eine öffentliche Sitzung der Stadtverordneten und der jenem gegenüberliegende Weiße Saal an demselben Tage durch ein Konzert des kurz vorher gegründeten Gesangvereins (seit 1854 Singakademie genannt) eingeweiht.*) Nach einem 1849 abgeschlossenen Mietsvertrage wurden dem Justizfiskus vier Zimmer im neuen Rathausteile gegen eine jährliche Miete von 150 Tlr. und der Gebrauch des Stadtverordnetensaales mit den anstoßenden Räumen zu den Verhandlungen des Schwurgerichts unentgeltlich überlassen. Die erste Schwurgerichtssitzung fand hier am 8. Oktober 1850 statt. Durch eine Verordnung des Königs vom 12. Oktober 1854 wegen

*) Im Stadttheater war am 1. März 1843 der weltberühmte Klaviermeister Franz Liszt mit beispiellosem Erfolge aufgetreten und hatte es nicht verschmäht, einen von dem Glogauer Instrumentenmacher Pfeiffer neu konstruierten Doppelflügel mit doppeltem Resonanzboden in seinem Konzert zu benutzen.

Bildung der ersten Kammer erhielt die Stadt Glogau das Recht, einen Vertreter zur Berufung als Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit dem Könige zu präsentieren. Die Wahl fiel auf den Syndikus Berndt, der auch vom Könige die Bestätigung erhielt. Auf eine Eingabe des Magistrats wurde den unbesoldeten Mitgliedern des Magistrats, die damals noch den Titel Ratsherren führten, 1856 vom Könige der Amtstitel Stadtrat verliehen.



Das Rathaus mit der Hauptwache.

Als die Cholera 1849 in Glogau wiederum auftrat, kaufte die Stadt für 3500 Tlr. das später als Waisenhaus benutzte Grundstück am Domfriedhof und errichtete hier ein Choleralazarett, das aber unbenutzt blieb, da die Epidemie nach kurzer Zeit gänzlich erloschen. In Glogau waren 105 Todesfälle vorgekommen, und auch an einzelnen Orten der Umgegend hatte der unheimliche Gast zahlreiche Opfer gefordert; namentlich waren es die Dörfer Priedemost und Herrndorf, wo die Cholera an jedem Orte nahe an 100 Personen, fast $^1/_{10}$ der Bevölkerung, fortgerafft hatte. In anderen Ortschaften, wie Porschütz, Rettkau, Altwasser, Hochkirch und Rauschwitz kamen nur vereinzelte Fälle vor. Ein schweres Opfer forderte die Epidemie in Glogau, wo sich der verdiente Kommunalarzt Dr.

Gustav Bail bei der Ausübung seines Berufes ansteckte und am 1. Juli 1849 starb. Wenige Wochen vorher war auch der Stadtpfarrer Anton Birambo aus seltsamer Furcht vor der Cholera gestorben; denn er hatte, wie man erzählte, aus Besorgnis vor Ansteckung eine solche Menge stopfender Nahrungsmittel genossen, daß er sich dadurch eine Unterleibskrankheit zuzog, die seinen Tod herbeiführte.

Schon von 1845 ab hatte sich die Stadtverwaltung eifrig mit der Einführung einer besseren Straßenbeleuchtung beschäftigt, doch befriedigten die angestellten Versuche nicht. Erst der von dem Brüsseler Ingenieur Dr. Johann More eingereichte Plan zur Einführung der Gasbeleuchtung wurde angenommen und am 27. Juli 1853 ein Vertrag auf die Dauer von dreißig Jahren mit ihm abgeschlossen. Die Stadt verkaufte ihm ein an den äußeren Bahnhof anstoßendes Ackerstück von 6 Morgen für den Preis von 621 Tlr. Hier wurde die Gasanstalt erbaut und durch Röhren mit der Stadt in Verbindung gesetzt. Die Straßenlaternen wurden in Abständen von 40 m aufgestellt; demnach waren zur Beleuchtung der inneren Stadt 143 Flammen erforderlich. Die Normalbrennzeit wurde auf 1200 Brennstunden festgesetzt. Die Gesamtausgabe für die Straßenbeleuchtung betrug 2326 Tlr. Das 1853 umgebaute Stadttheater wurde 1857 mit Gasbeleuchtung und für den Fall eines Feuers mit einer Freitreppe versehen. In den ersten Novembertagen des Jahres 1854 wurde Glogau zum erstenmal mit Gas beleuchtet. Um dem immer mehr fühlbar werdenden Wassermangel abzuhelfen, entschloß man sich zu einem weiteren Ausbau der vier Hauptwasserleitungen, der von 1859—1861 mit einem Kostenaufwande von nahezu 21000 Tlr. zur Ausführung gebracht wurde. Die Leitungsröhren außerhalb der Stadt in einer Länge von 11798 m wurden sämtlich durch gußeiserne ersetzt, die teilweise eine Weite von 157 mm hatten. Zur öffentlichen Benutzung der Wasserleitungen wurden 33 eiserne Druckständer aufgestellt, die an die Stelle der alten Röhrkasten und Pumpen traten und einen fortwährenden Wasserausfluß zur Reinhaltung der Rinnsteine gestatteten. Die tägliche Wassermenge sämtlicher Leitungen stieg von 414000 l im Jahre 1859 auf 1047000 l im Jahre 1887, die Zahl der Konsumenten in derselben Zeit von 20 auf 443, die Einnahmen von 132 ℳ auf 11900 ℳ. Die Anzahl der in der Stadt vorhandenen Privat-Ausgußhähne betrug 1869 nur 37 und 18 Jahre später 1480, also vierzigmal soviel.

Im Jahre 1844 errichteten die Braunkohlengruben bei Bösau und Nenkersdorf und 1852 die Elisabethgrube bei Kreidelwitz (Beitkau) Niederlagen in Glogau. Einige Zeit darauf unternahm man auch auf den Feldmarken Dalkau, Großkauer und Weichnitz erfolgreiche Bohrungen nach Braunkohlen. Ein Steiger und einige Bergleute aus der Waldenburger Gegend wurden angestellt und die in Frage kommenden Felder eingemutet. Der erste Schacht wurde in der Nähe des Vorwerks Reihe geschlagen, wo in einer Tiefe von 10—12 m Braunkohlen gefördert wurden. In der Nähe des jetzigen neuen Friedhofs von Dalkau wurden sogar Kohlen zu Tage gefördert, ohne einen Schacht zu schlagen. Später wurden auf der Gemarkung Großkauer zwei Schächte angelegt. Alle Arbeiten wurden damals bloß durch Menschenkraft bewältigt. Im Jahre 1859 wurden in den Dalkauer Gruben 17873 t Braunkohlen gefördert. Der Absatz und die Verwertung der Kohlen war indes sehr erschwert; denn Fabriken gab es in der Nähe nicht, die umliegenden Ortschaften benutzten das billige Holz und den Torf aus den Quaritzer und Neugabler, zum Teil auch aus den Thammer und Kunzendorfer oder Primkenauer Torfstichen; die Wege nach den Städten waren für Lastfuhrwerk schwer passierbar, und so erlahmte allmählich das Interesse für das Unternehmen, bis der Betrieb ganz eingestellt wurde. In neuester Zeit fanden in der Gegend von Schrepau zahlreiche Bohrungen nach Braunkohlen statt. Hier stieß man 1908 bei einer Tiefe von etwa 80 m auf eine Braunkohlenschicht von 25 m Stärke. Das Oberbergamt zu Breslau schätzt die Menge der hier vorhandenen Kohlen auf etwa eine Milliarde Hektoliter, so daß die Gewinnung bei einer jährlichen Förderung von 5—8 Millionen Hektoliter annähernd 100 Jahre in Anspruch nehmen würde. Das gesamte Braunkohlenlager umfaßt rund 8747900 qm und erstreckt sich über die Gemarkungen von Roßwitz, Schrepau, Beuthnig, Borkau, Priedemost, Sieglitz und Tauer.

Um die Verpflichtung zur Unterhaltung der Oderdämme zu regeln, wurden nach dem Gesetz über das Deichwesen von 1848 im Kreise Glogau zwei Deichverbände gebildet: 1855 der Bartsch-Weidischer Deichverband für die Niederung auf der linken, 1858 der Wilkau-Carolather Verband für die der rechten Oderseite. Der Bartsch-Weidischer Deich beginnt im Kreise Steinau bei der natürlichen Anhöhe im Dorfe Bartsch, folgt im allgemeinen der Richtung des Stromes und endet als Hauptdeich bei Kleinweidisch. Dort schließt sich eine weitere Verdeichung an, die als Rückstaudeich im Tale des Schwarzwassers auf dem rechten Ufer desselben liegt und stromaufwärts dem gegenüberliegenden Höhenrande der Ortschaften Zarkau, Roßwitz, Schrepau, Beuthnig und Priedemost bis zur Borkau-Priedemoster Flurgrenze folgt. Der Hauptdeich ist 28 km lang, wovon 21,75 km im Glogauer Kreise liegen; der Rückstaudeich hat eine Länge von 3,75 km. Die umschlossene Niederung umfaßt eine Fläche von ungefähr 30000 Morgen, die zu $^5/_6$ zum Glogauer Kreise gehören. Die Kosten der Deichanlage stellten sich auf 200000 Tlr. Der Wilkau-Carolather Deichverband hatte sich die Aufgabe gestellt, einen normalen Deichschutz bis an die Carolather Höhe auszuführen und für die Ableitung des Binnenwassers einen neuen Vorflutweg durch einen Kanal zu schaffen, der unterhalb Carolath bei Tschiefer in die Oder mündet. Die rund 37 km lange Deichlinie reicht östlich fast bis nach Schwusen. Von der eingedeichten Niederung, die etwa 60000 Morgen umfaßt, gehört der größere Teil dem Glogauer Kreise an.

Zur Förderung der Landwirtschaft wurde 1837 im Kreise Glogau ein landwirtschaftlicher Verein gegründet, der mehrere Jahrzehnte eine rege Tätigkeit entfaltete. Langjähriger Vorsitzender des Vereins war Hauptmann Farthmann, dessen Name noch jetzt mit einer Stiftung verknüpft ist, aus welcher Dienstboten für mehrjährige treue Dienste Belohnungen erhalten. Den Bemühungen des Vereins verdankte Glogau die von Zeit zu Zeit hier abgehaltenen Tierschaufeste, die mit Wettrennen und Ausstellung landwirtschaftlicher Erzeugnisse, Maschinen und Ackergeräte verbunden waren. Im Anschluß an diese Feste veranstaltete der 1855 zur gegenseitigen Belehrung durch Lektüre und Vorträge gegründete Glogauer Gewerbeverein in den Jahren 1857, 1860, 1863, 1865 und 1871 gewerbliche Ausstellungen, die meist in den Räumen des Schießhauses stattfanden, während für die landwirtschaftlichen Ausstellungen in der Regel Guttmanns Garten (jetzt Kaisergarten) gewählt wurde. Wie sehr die Glogauer schon damals bemüht waren, ihren Gesichtskreis zu erweitern, erkennen wir daraus, daß 1851 eine Anzahl hiesiger Gewerbetreibender die Gewerbeausstellung in London besuchte und im folgenden Jahre 14 Aussteller die schlesische Industrieausstellung in Breslau beschickten. Eine große Anziehungskraft übten die Gewerbeausstellung 1884 und die Ausstellung von Motoren für das Kleingewerbe 1889 aus, die beide vier Wochen dauerten und über 50000 Besucher zählten. Im Gewerbeverein wurde 1860 die erste Nähmaschine vorgezeigt. Zu den verschiedenen Wohltätigkeitsvereinen trat 1841 der Begräbniskassenverein, der in jedem Sterbefalle eines Mitgliedes den Erben 60 Tlr. auszahlte und schon nach einem Jahre 810 Mitglieder zählte. Am 1. Juli 1854 wurde im Rathause eine Bankkommandite und 1857 in dem von der Stadt für 20000 Tlr. erstandenen ehemaligen Dominikanerkloster eine Pfandleihanstalt eröffnet. Bald wurde aber die Errichtung einer selbstständigen, von der Stadt unabhängigen Bankkommandite notwendig. Der Umsatz dieses Instituts erreichte 1860 die beträchtliche Höhe von mehr als 12 Mill. Tlr.*) Im Jahre 1855 wurde ein Adreßbuch für Glogau herausgegeben. Um durch gemeinschaftlichen Kredit, durch Einlagen und regelmäßige Beiträge die zum gewerblichen

*) Damals bestanden schon die Bankhäuser Bambergs Witwe und Söhne (Lehfeldt) und H. M. Fliesbachs Witwe (Kempner), letzteres seit 1809. Die 1865 gegründete Kommandite des Schlesischen Bankvereins hat ihren Prachtbau an derselben Stelle errichtet, wo sich bis 1902 das 1778 gegründete Bankhaus A. Bamberger (später — seit 1866 — Caro) befand. Die Firma Landsberger besteht seit 1858.

Geschäftsbetriebe der Mitglieder erforderlichen Geldmittel zu beschaffen, schritten mehrere angesehene Bürger Glogaus 1857 zur Gründung des Vorschußvereins, der nach zwei Jahren bereits 500 Mitglieder zählte. Um die Not der Stadtarmen zu lindern und die lästige Hausbettelei abzuschaffen, gründete man 1850 den Verein zur Bekleidung armer Schulkinder, der bis auf den heutigen Tag reichen Segen stiftet. Zur Erhöhung des geselligen Lebens in Glogau trug wesentlich die am 30. Oktober 1844 gestiftete Liedertafel, der spätere Sängerverein, bei. Im Jahre 1853 erfolgte die Eröffnung eines Sommertheaters im Schützenhausgarten. Am Ende der Stockgasse (jetzt Langestraße 1) erbaute die am 2. Mai 1803 vom Präsidenten von Massow gegründete „Loge zur biederen Vereinigung" auf dem Grundstücke der 1842 abgebrannten Militärhandwerkstätte mit Montierungskammer (vorher Reservelazarett) ein neues Logengebäude, während an der gegenüberliegenden Straßenecke (jetzt Martinsstraße 9) bereits 1805 ein Logenhaus errichtet worden war. Als die Räume des städtischen Krankenhauses für die Hospitaliten und Siechen nicht mehr ausreichten, beschlossen die Stadtverordneten, das Friedrich Wilhelms-Waiseninstitut in das schon vorher von der Stadt angekaufte Berndtsche Grundstück auf dem Dom (Domkirchplatz 11) zu verlegen und die von den Kindern benutzten Räumlichkeiten des Krankenhauses den Siechen zu überlassen. Die Übersiedlung erfolgte am 13. November 1856. Die Waisenanstalt erhielt von jener Zeit an eine völlig gesonderte, selbständige Verwaltung. Im Jahre 1846 wurden in beiden Gymnasien Turnübungen eingeführt und zu diesem Zwecke in der Nähe der Grätzmühle ein 2¼ Morgen großer Turnplatz angekauft, den die Gymnasien 1857 für den Preis von 280 Tlr. dem Magistrat überließen. 1861 wurde in Glogau der erste Turnverein gegründet. Zu Schillers 100. Geburtstage ließ der Magistrat in dem über dem Stadtverordnetensaale gelegenen Apollosaale eine vom Gewerbeverein geschenkte Büste des Dichterfürsten aufstellen; dieser Saal heißt seitdem Schillersaal. Bald darauf (1860) wurde die Schillerstiftung gegründet, aus welcher alljährlich am Geburtstage des Dichters einigen Schülern der Glogauer Schulen die Dichtungen Schillers als Prämien überwiesen werden. Im Jahre 1841 schenkte Graf von Schlabrendorf auf Seppau, der die Jagd auf den Stadtgütern und im Stadtforste gepachtet hatte, seine ererbte, im Schlosse zu Tschepplau aufgestellte Büchersammlung von mehr als 2000 Bänden, von denen der noch brauchbare Teil der Stadtbibliothek einverleibt wurde.

Als sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bei mehreren großen Bränden die Mangelhaftigkeit der Glogauer Feuerlöschanstalten herausgestellt hatte, entsandte die Stadt 1857 die beiden Schornsteinfegermeister Battig und Pioletti, den späteren Stadtältesten, nach Berlin, um die Einrichtung der dort 1851 ins Leben gerufenen Feuerwehr kennen zu lernen. Bald darauf wurde, nachdem der furchtbare Brand der Zuckerfabrik auf dem Dom am 11. August 1858 die dringende Notwendigkeit einer durchgreifenden Verbesserung der Glogauer Feuerlöschanstalten ergeben hatte, der Grund zu unserer städtischen Feuerwehr gelegt. Am 2. August 1863 wurde die im Theater errichtete Feuerwache bezogen. Am 7. Juli 1861 kamen drei Schwestern der hl. Elisabeth, Graue Schwestern genannt, aus dem Mutterhause zu Neisse nach Glogau, um hier das Werk der tätigen Nächstenliebe hauptsächlich an dem ärmeren Teile der Bevölkerung zu üben. Die ersten sieben Jahre benutzten sie Mietsräume auf der Schulstraße, bis sie auf der Jesuitenstraße 7 ein eigenes Heim bezogen. Die erste Oberin des hiesigen Elisabeth-Krankenhauses, Mater Hildegard Klose, starb 1911 im Alter von 78 Jahren. Auch die Diakonissen begannen 1861 in Glogau ihre segensreiche Tätigkeit. Die von ihnen 1871 auf dem Dom ins Leben gerufene Krankenanstalt „Bethanien" verdankten sie einem hochherzigen Vermächtnis der Frau Kommerzienrat Amalie Strahl. Die Gemeindeschwestern bewohnen seit 1894 das Haus Kasernenstraße 1.

Literatur.

Minsberg, II. S. 336, 360, 403, 408—410, 425—426, 429, 444, 447, 449—451, 481, 484.

Berndt, III. S. 78, 80—83, 88—89, 92—93, 131, 135—139, 141, 144, 146—147, 159, 165 – 166.

v. Selchow, Übersicht der statistischen Verhältnisse des Glogauer Kreises. 1860.

Wingen, Die Wasserversorgung Glogaus. 1887.

Dr. Nieſſen, Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Singakademie zu Glogau. (1899.) Fortgeführt von E. Weisbach und Dr. Mennicke.

Koch, Bericht über die Tätigkeit des Glogauer Gewerbevereins. 1905.

Fritz Pioletti, Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Glogauer Feuerwehr. 1908.

Die Niederschlesische und die Glogau-Lissaer Zweigbahn.

Nach den Befreiungskriegen dienten dem Handel und Verkehr in Glogau vorzugsweise die sechs nach Breslau, Neisse, Liegnitz, Neusalz, Stettin und Lissa führenden Fahrposten, zwei Botenposten und eine Reitpost nach Klopschen zum Anschluß an die zwischen Berlin und Breslau verkehrende Schnellpost. Das Hauptverkehrsmittel war damals die Oderschiffahrt. Im Jahre 1844 passierten die Glogauer Oderbrücke 3183 stromaufwärts und 2992 stromabwärts fahrende Schiffe und 1740 Martätschen. Die Haupthandelsartikel an den beiden Wochenmärkten beschränkten sich meist auf Lebensmittel, Getreide und Garn; besonders lebhaft waren in den dreißiger Jahren die Mehllieferungen von Guhrau nach Berlin und Stettin. Die besten Aussichten auf Belebung des Handels eröffneten die Eisenbahnbauten der vierziger Jahre. Schon 1840 setzte eine mächtige Strömung für eine Verbindung von Berlin mit Breslau ein. Die Hauptbahn sollte die Städte Frankfurt, Guben, Sorau, Sagan, Sprottau, Primkenau, Kotzenau, Haynau, Liegnitz und Breslau berühren, eine Nebenbahn aber von Primkenau nach Glogau und weiter nach Fraustadt und Posen führen. Gegen diesen Plan verbanden sich die zur Seite liegen bleibenden Städte Kroffen, Züllichau, Grünberg, Freystadt, Neusalz, Neustädtel und Beuthen, um durch eine möglichst günstige Linie ebenfalls Verbindung mit Berlin und Breslau zu erlangen. An den zu diesem Zwecke abgehaltenen Konferenzen beteiligte sich auch die Stadt Glogau; doch waren alle Bemühungen erfolglos. Denn der Magistrat in Grünberg erhielt auf seine wiederholten Vorstellungen in Berlin am 16. Januar 1842 den Bescheid, daß sich der König für die erstgenannte Linienführung entschieden habe und das Konkurrenzunternehmen aufzugeben sei. Der Städtebund der Oderkreise beschloß zwar, gegen diese Entscheidung noch einen letzten Versuch durch Überreichung einer Denkschrift an den Prinzen von Preußen zu machen, allein bereits am 29. Januar 1842 benachrichtigte der Glogauer Magistrat die Stadt Grünberg, daß nach eingezogenen Erkundigungen die Bahn über Guben ausdrücklich mit Zweigbahn von Sprottau nach Glogau genehmigt und die Weiterführung nach Posen in Aussicht gestellt sei; daher trete er vom Städtebunde, für den ohnehin keine Hoffnung mehr vorhanden sei, zurück.

Von diesem Zeitpunkte an entwickelte man in Glogau für die in Aussicht stehende Seitenbahn der Niederschlesischen Eisenbahngesellschaft durch Aktienzeichnungen eine erhöhte Tätigkeit. Trotz aller

Anstrengungen wollte aber die Angelegenheit keinen Fortgang nehmen, zumal sich eine neue Konkurrenzgesellschaft gebildet hatte. Da die Niederschlesische Eisenbahngesellschaft außerstande war, das zum Bau erforderliche Kapital zu beschaffen, so übertrug der Finanzminister den Bau der neu gebildeten, vom Staate unterstützten Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahngesellschaft. Das Unternehmen beschränkte sich nunmehr auf die Hauptstrecke Berlin-Breslau und ließ die Seitenbahn nach Glogau unberücksichtigt. Da es also nicht möglich war, den unmittelbaren Anschluß Glogaus an die Hauptbahn zu erlangen, so blieb nichts weiter übrig, als den Bau einer von jener unabhängigen, selbständigen Privatbahn von Glogau nach Sagan mit Eifer zu betreiben. Ein städtisches Eisenbahnkomitee beeilte sich, alle zur Förderung des Unternehmens notwendigen Schritte zu beraten und die gefaßten Beschlüsse zur Ausführung zu bringen. Unter dem Vorsitz des Kommunalarztes Dr. Bail wurde im September 1843 eine Glogauer Eisenbahngesellschaft gegründet und ein Plan entworfen, die Städte Sprottau und Sagan wurden zum Beitritt aufgefordert und zur Aktienzeichnung öffentlich eingeladen. Bald darauf konnte das Komitee bei dem Finanzminister die Erteilung der landesherrlichen Genehmigung zur Errichtung und zum Betriebe der Bahn beantragen. Nachdem der Kriegsminister erklärt hatte, daß gegen die Ausführung des Planes in militärischer Hinsicht nichts zu erinnern sei, bildete sich Anfang 1844 die Niederschlesische Zweigbahn-Gesellschaft durch Zeichnung der erforderlichen Aktien von 1500000 Tlr., und am 8. November 1844 vollzog der König die Bestätigungsurkunde. Nach Fertigstellung der Pläne und Nivellements wurden die Unterhandlungen wegen Grunderwerbs, namentlich auch mit der Stadt Glogau wegen unentgeltlicher Überlassung des städtischen Bahnterrains, gleichzeitig wegen Überweisung einer Fläche zur Anlegung eines Winterhafens, wegen Einführung der Bahn in den Rayon der Festung, wegen Anlegung eines Bahnhofes, sowie wegen Anschlusses der Zweigbahn an die Niederschlesisch-Märkische Bahn mit großer Sorgfalt geführt.

Der Bau der Niederschlesischen Zweigbahn begann im Frühjahr 1844 und wurde so beschleunigt, daß die erste Probefahrt, an welcher sich außer vielen Aktionären und Gönnern des Unternehmens auch Vertreter der Stadt und die eingeladenen drei ältesten Bürger Glogaus beteiligten, bereits am 1. Oktober 1846 unternommen werden konnte. Die eigentliche Eröffnung der Bahn für das Publikum und für den öffentlichen Verkehr erfolgte mit staatlicher Genehmigung

am 1. November 1846. Die Länge der Bahn beträgt 71 km, wovon 22½ km auf den Kreis Glogau entfallen. Das Anlagekapital betrug 2500000 Tlr., davon waren 1000000 Tlr. Vorzugsaktien. Der Bau der Meile kostete im Durchschnitt 161143 Tlr. Der Grunderwerb im Kreise Glogau kostete 61371 Tlr., die Bahnhofsanlage in Glogau 69877 Tlr., die in Klopschen 19445 Tlr. und die Anlage der Haltestelle in Quaritz mit Ausschluß des Grunderwerbs 2909 Tlr. Gleichzeitig mit der Eröffnung der Bahn richteten der Posthalter Jakob und der Spediteur Goldschmidt einen regelmäßigen Droschkenverkehr von und zum Bahnhof ein. Anfänglich war der Verkehr auf der Niederschlesischen Zweigbahn sehr unbedeutend; es verkehrten täglich in derselben Richtung nur zwei Züge. Die Einnahmen überstiegen selten im Monat 5000 Tlr., an die Zahlung von Dividenden an die Aktionäre konnte eine Zeitlang gar nicht gedacht werden, und nur durch große Einschränkung und geringe Gehälter — die Bahnwärter erhielten monatlich 7 Tlr. — war es möglich, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Der Kurs der Aktien sank 1855 bis auf 25. Trotz dieser auch für die Sicherheit des Verkehrs nicht günstigen Verhältnisse ist in der Zeit der Selbständigkeit der Bahn, bis zum 1. Januar 1873, wo sie in den Besitz der Oberschlesischen Bahn überging, kein einziger Reisender verunglückt. Die Stadt Glogau hatte sich mit 100000 Tlr. an der Zeichnung der Aktien beteiligt. Als ihr Kurs 1844 von der Spekulation sehr rasch in die Höhe getrieben wurde, verkaufte man 90000 Tlr. zum Kurse von 110 und behielt den Rest (den erzielten Gewinn) von 10000 Tlr. Diese Aktien, die 1872 von der Oberschlesischen Eisenbahn zum Kurse von 117 übernommen wurden, bildeten den Grundstock zum Forstselbstversicherungsfonds, der im Laufe der Jahre die Summe von 160000 ℳ überschritten hat.

So lange es der Niederschlesischen Zweigbahn an einer Fortsetzung über Glogau hinaus fehlte, war sie bei der Ungunst der Zeitverhältnisse nur von geringer Bedeutung. Daher wies man in einer Bittschrift an beide Kammern des Landtages auf das dringende Bedürfnis der baldigen Erbauung einer Bahn von Glogau nach Lissa mit Anschluß nach Posen hin. Die Staatsregierung hielt eine Bahn von Posen nach Breslau und Glogau nicht bloß für nützlich, sondern aus militärischen Gründen auch für notwendig und beabsichtigte, beide Linien gleichzeitig zur Ausführung zu bringen; doch erst 1852 begann man mit den Grundstücksbesitzern im Kreise Glogau und mit der Stadt wegen Abtretung der Ländereien zu unterhandeln

Die damals vorgeschlagene Richtung der Glogau-Lissaer Zweigbahn sollte über Zerbau, Lerchenberg und Guhlau nach Fraustadt führen; als aber die Oberschlesische Eisenbahngesellschaft den Bau übernahm, wählte man die Richtung über Kleingrädiz, Tschopitz, Moßwitz, Glogischdorf und Driebitz nach Fraustadt. Die Strecke von Lissa bis zur Brücke über die Alte Oder wurde am 30. Dezember 1857, die Eisenbahnbrücke am 18. Mai 1858 dem Verkehr übergeben. Die Bahn hat eine Länge von 45 km, wovon 14 km im Kreise Glogau liegen. Die beiden Brücken über die Stromoder und über die Alte Oder, von denen erstere 190 m, letztere 454 m lang ist und 12 Öffnungen enthält, wurden damals allgemein bewundert; ihr Erbauer war der Königliche Baumeister Robert Bail (gestorben 1870), der Sohn des mehrfach erwähnten Dr. Bail. Das Gesamtgewicht des verwendeten Eisens betrug 23066 Ztr.; die Firma Borsig in Berlin erhielt für die Materiallieferung und die Herstellung der Überbaukonstruktion die Summe von 299800 Tlr. Die Gesamtkosten der Brücke betrugen 559000 Tlr. Um den Anschluß der Glogau-Lissaer an die Niederschlesische Zweigbahn herzustellen, mußte ein Teil des jüdischen Friedhofes durchschnitten werden. Daher wurden in der Zeit vom 12. März bis Ende Mai 1857 über 300 Leichen ausgegraben und nach dem neu angelegten Friedhofe hinter dem Logengarten überführt. Da durch die Glogau-Lissaer Bahn die Verbindung mit Breslau, Posen, Bromberg, Danzig und Königsberg hergestellt und der Hauptverkehr aus der Provinz Posen herübergeleitet wurde, so nahm auch der vorher fast bedeutungslose Verkehr auf der Niederschlesischen Zweigbahn einen erfreulichen Aufschwung. Innerhalb des Kreises Glogau stieg der Personenverkehr von 80589 Personen im Jahre 1849 auf 105941 Personen im Jahre 1859 und der Güterverkehr in derselben Zeit von 171957 Ztr. auf 1544853 Ztr.

Literatur.

Minsberg, II. S. 382—385, 456—480.
Berndt, III S 83—88, 151—152.
v. Selchow, Übersicht der statistischen Verhältnisse des Glogauer Kreises. 1860.

E. Unter der Regierung Wilhelms I.

Persönliche Beziehungen Wilhelms I. und des Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu Glogau.

Nach den Befreiungskriegen stand in Glogau das erste Bataillon des 1797 von Friedrich Wilhelm II. gegründeten 7. Infanterieregiments, das sich in den Befreiungskriegen hohen Ruhm erworben hatte. Daher zeichnete es Friedrich Wilhelm III. dadurch aus, daß er am 6. Juni 1817 den Prinzen Wilhelm (den nachmaligen Heldenkaiser) zum Chef des 7. Regiments ernannte. Die 25. Wiederkehr dieses Tages gab am 6. Juni 1842 zu einer großartigen Festlichkeit Veranlassung, an der auch der Prinz von Preußen teilnahm. Der hohe Gast traf schon am Nachmittage des 5. Juni, einem Sonntage, hier ein und wurde am Preußischen Tore von dem versammelten Offizierkorps seines Regiments begrüßt, während auf dem Wege nach dem Schlosse Soldaten, Innungen und Vereine Spalier bildeten. Auf dem Schlosse, vor dessen Portal die Bürgerschützen in Parade aufgestellt waren, nahm Prinz Wilhelm die Vorstellung der königlichen und städtischen Behörden, sowie mehrerer Gutsbesitzer aus der Umgegend entgegen. Nach der Besichtigung der Festungswerke speiste er bei dem Divisionsgeneral von Lützow, wo auch der kommandierende General, der Oberpräsident von Schlesien und der Regierungspräsident von Liegnitz zur Bewillkommnung eingetroffen waren. Das Jubelfest wurde am nächsten Tage mit Morgensegen und einem Festgesange eingeleitet, den das Offizierkorps seinem Regimentschef vom Schloßgarten aus darbrachte. Dann nahm der Prinz die Glückwünsche des Offizierkorps in einer Anrede des Regimentskommandeurs entgegen, wobei ihm die kunstvoll ausgeführte, mit prächtigen Bildern geschmückte Geschichte des 7. Regiments überreicht wurde. Um 9 Uhr fand auf der Esplanade der Sternschanze die Parade des ersten Bataillons, der Abordnungen der beiden auswärtigen Bataillone und der verabschiedeten Veteranen des Regiments statt; dabei hielt der Prinz eine eindringliche Ansprache an die Truppen und brachte auf den König ein dreifaches Hoch aus. Darauf führte der Prinz dem kommandierenden General von Grolmann das Regiment vor. Auf Veranlassung des Prinzen wurden die Mannschaften des jubilierenden Regiments im Freien festlich bewirtet. Zu diesem Zwecke war der Platz vor dem Brückenkopf mit langen Tafeln und Bänken versehen und mit Fahnen, Laub und Kränzen geschmückt. Hier entwickelte

sich ein bunt bewegtes Soldaten- und Volksleben. Gegen 12 Uhr erschien der hohe Gastgeber in zahlreicher, glänzender Begleitung, unterhielt sich mit älteren Soldaten und Veteranen und trank auf das Wohl des Regiments, worauf der Regimentskommandeur mit einem jubelnd aufgenommenen Hoch auf den Prinzen erwiderte. Um 1 Uhr fand im Rathause ein Festmahl statt, zu welchem außer den Präsidenten und der Generalität sämtliche Stabsoffiziere der Garnison, das Offizierkorps des 7. Regiments, die Geistlichkeit, die Spitzen der Zivilbehörden, die anwesenden Landstände, der Magistrat und die Vorstände der Bürgerschaft geladen waren. Die Stadtverwaltung hatte den an das neue Rathaus anstoßenden neuen Saal zur Verfügung gestellt. Die Ehrenposten stellte während der Tafel die bürgerliche Schützenkompanie. Nach aufgehobenem Festmahl unterhielt sich der Prinz in freundlichster Weise mit verschiedenen Gästen, kehrte dann ins Schloß zurück und verließ bald darauf die Stadt.

Wie beliebt Prinz Wilhelm bei den Glogauern war, zeigt die Feier der silbernen Hochzeit des prinzlichen Paares am 11. Juni 1854. Magistrat und Stadtverordnete setzten damals zur dauernden Erinnerung an die Feier ein Kapital von 3000 Tlr. zur Gründung von vier Waisenstellen am hiesigen Friedrich Wilhelms-Waiseninstitute aus und legten dieser Stiftung den Namen „Waisenstiftung des Prinzen und der Frau Prinzessin von Preußen" bei. Dem Stiftungsstatut wurde eine von den städtischen Körperschaften unterzeichnete Adresse beigefügt, die Eisenbahndirektor Lehmann entworfen hatte. Die in dem lithographischen Institute von Hitzer geschmackvoll hergestellte Adresse*) wurde von dem Senator Geheimen Kommerzienrat Lehfeldt als Abgeordneten der Stadt Glogau dem Jubelpaare überreicht. Darauf ging dem Magistrat folgendes Dankschreiben zu:

„An die Vertreter der Stadt Glogau.

Durch die Wünsche, welche Sie Mir und Meiner Gemahlin zur Feier Unserer silbernen Hochzeit dargebracht, haben Sie Uns eine um so lebhaftere Freude bereitet, als Sie diese Gelegenheit benutzt haben, von Ihrer Teilnahme für Uns durch eine wohlthätige Stiftung den schönsten Beweis zu liefern. Indem Wir Ihnen dafür Unseren herzlichsten Dank sagen, erklären Wir Uns mit dem vorgelegten Entwurf zu dem Statut einverstanden und gestatten gern, daß der genannten Waisenstiftung Unser Name beigelegt werde.

Schloß Babelsberg, den 13. Juni 1854.

Prinz von Preußen."

*) Der Wortlaut ist in Berndts Chronik enthalten.

Ferner beschenkte das damalige „Kreiskommissariat der Allgemeinen Landesstiftung als Nationaldank im Glogauer Kreise“ 30 alte, hilfsbedürftige Krieger und der Frauen- und Jungfrauenverein 10 Krieger mit je 3 Tlr. Die Veteranenstiftung erhielt auch von privater Seite ansehnliche Spenden. Der Festtag wurde durch ein Mittagsmahl, ein großes Gartenfest und je eine Festvorstellung im Stadttheater und im Sommertheater begangen.

Ein Jahr später wurde den Glogauern abermals die Freude zuteil, den Prinzen Wilhelm in ihrer Mitte zu begrüßen. Diesmal kam der Prinz nach Glogau, um als Generaloberst der Infanterie das hier garnisonierende erste Bataillon des 6. Infanterieregiments und das erste und Füsilierbataillon des 18. Infanterieregiments zu besichtigen. Prinz Wilhelm traf am 29. Juni 1855, nachts 12½ Uhr, von Öls über Trachenberg und Rawitsch hier ein und nahm das Absteigequartier bei dem Chefpräsidenten Grafen von Rittberg im Königlichen Schlosse, wo sich auch die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden zum Empfange eingefunden hatten. Am nächsten Morgen fuhr der Prinz gegen 8 Uhr nach dem Exerzierplatze vor dem Preußischen Tore, wo er die dort aufgestellten drei Bataillone besichtigte und sich mit den Worten verabschiedete: „Soldaten, Ihr habt Eure Sache sehr gut gemacht!“ Von hier aus begab sich Prinz Wilhelm durch die Preußische Straße nach dem Weißen Saale, wohin die Spitzen der Behörden, die Vertreter der Stadt, die Geistlichkeit und die Direktoren der Gymnasien zu einem Frühstück geladen waren. Von hier fuhr der Prinz nach dem Schlosse zurück und verließ kurze Zeit darauf Glogau, um in Fraustadt das Füsilierbataillon des 6. Infanterieregiments zu besichtigen.

Ein hoher Fest- und Freudentag für die Stadt Glogau war die Vermählungsfeier des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, des nachmaligen Kaisers Friedrich III., mit der Prinzessin Viktoria von England. Die Feier fand am 25. Januar 1858 statt und bestand aus einer großen Militär-Reveille, einem Festgottesdienst in beiden Garnisonkirchen, großer Parade und einem Festessen in den Sälen der Ressource. Zur Erinnerung an diesen patriotischen Festtag wurden 650 Arme auf Kosten der Stadt gespeist. Den Glanzpunkt des Festes bildete die allgemeine Beleuchtung der Stadt; von allen öffentlichen Gebäuden zeichnete sich das Rathaus aus, dessen Portal in seinem sinnigen Festschmucke allgemeine Bewunderung fand. Im mittleren Bogen sah man in einer künstlich angebrachten, schön verzierten Nische die Büsten des hohen Paares,

dem die Feier galt. Auf der einen Seite befand sich das britische, auf der anderen das preußische Wappen in bunten Farben gemalt. Über den Büsten prangten in flammendem Gaslichte die Buchstaben V und F W, darüber ein achteckiger Stern. Auf dem Gebäude des Königlichen Landratsamtes strahlte eine galvanische Sonne, welche die anstoßenden Straßen mit Tageshelle erfüllte. Tausende von Zuschauern durchzogen die Straßen. Ein großer militärischer Zapfenstreich beschloß gegen 10 Uhr die Feier des denkwürdigen Tages. Gleich anderen Städten Schlesiens hatte auch Glogau zum Tage des Einzuges der Neuvermählten in Berlin (8. Februar) sowohl diesen, als auch dem Prinzen Wilhelm von Preußen Glückwunschadressen übersandt, die vom Stadtverordneten Eisenbahndirektor Lehmann entworfen worden waren und vom Syndikus Berndt den Hofmarschallämtern überreicht wurden. Beide Adressen waren auch äußerlich sehr geschmackvoll ausgestattet. Eine silberne Kapsel umschloß das Glogauer Stadtwappen, und ein mit rotem Samt überzogener Karton umhüllte das Ganze.*)

Wenige Monate nach diesen Freudentagen bereitete die schon längst getrübte Gesundheit des Königs Friedrich Wilhelm IV. dem Lande schweren Kummer. Da keine Aussicht auf Genesung des Königs vorhanden war, so übernahm am 8. Oktober 1858 Prinz Wilhelm von Preußen als Prinzregent die stellvertretende Regierung. Die Bewohner Glogaus nahmen an dem herben Geschick des Königshauses aufrichtigen Anteil und gaben ihren schmerzlichen Gefühlen in einer am 28. Oktober an den Prinzregenten abgesandten Adresse Ausdruck, in welcher es u. a. heißt: „Nur das Bewußtsein, daß dem Vaterlande in Euer Königlichen Hoheit die Bürgschaft einer weisen und starken Regierung gegeben ist, hält die Hoffnung und das Vertrauen in die Zukunft aufrecht.“ Als der Prinzregent mit seinem Sohne, dem Prinzen Friedrich Wilhelm, am 25. Oktober auf dem Herzoglichen Schlosse zu Sagan zum Besuche eintraf, wurde er auch von einer Abordnung aus Glogau begrüßt.

Freudige Begeisterung herrschte in Glogau, als der Prinzregent 1861 den preußischen Königsthron bestieg. Die Stadt beging die Feier des Krönungstages (18. Oktober) durch eine Reihe glanzvoller Veranstaltungen. Am Festtage war in allen Kirchen und in der Synagoge Festgottesdienst. Nach der Parade der Garnison versammelten sich die Gewerke, Innungen, Vereine, Körperschaften und

*) Der Wortlaut beider Adressen ist in den Glogauer Zeitungen vom Jahre 1858 enthalten.

Schulen auf dem Sternplatz, um von hier aus einen festlichen Umzug durch die Stadt nach dem Infanterie-Exerzierplatze vor dem Preußischen Tore zu unternehmen. Den Festzug eröffneten nach alter Sitte die Fleischer hoch zu Rosse mit einer von Friedrich dem Großen geschenkten Standarte. Weiterhin sah man die Maurer mit einem Modell des Glogauer Ratsturmes und einem Willkommenbecher von 1655, der reich mit silbernen Schildern behangen war. Das Personal des Flemmingschen Verlages führte eine die Karte Deutschlands darstellende Fahne, sowie eine Buchdrucker- und Lithographiepresse mit im Zuge. Beide Pressen befanden sich in Tätigkeit; auf der ersteren wurde ein Gedicht „Heil dem Könige", auf der letzteren ein Brustbild des Königs gedruckt und an das Publikum verteilt. Die Schlosser trugen einen großen Schlüssel, dessen Griff eine Krone bildete. Dem Vereine der Handlungsdiener folgte ein von vier Pferden als Extrapost gezogener Rollwagen, der mit Kaufmannsgütern beladen war; oben darauf saß der Gott der Kaufleute, Merkur, dem Publikum Konfitüren, den Damen Blumenbuketts zuwerfend. Was die damals noch sehr junge Vorstadt schon leistete, zeigte das Personal der Eisenbahn und der vorstädtischen industriellen Betriebe. Voran ging das Eisenbahnpersonal mit einem fleißig arbeitenden Telegraphenapparat, einer Lokomotive und verschiedenen Maschinenbestandteilen, hierauf folgte die Gasanstalt mit einer Sonne als strahlendes Licht, ferner die Matternsche Ofenfabrik mit Emblemen der verschiedenen Fabrikate, das Personal des weit und breit bekannten Uhrenfabrikanten Weiß, eine Turmuhr mit sich führend, und die Brettschneidemühle mit einem ansehnlichen Brett für die deutsche Flotte aus dem Glogauer Stadtforst. Die Tischler trugen eine Fahne aus Hobelspänen. Die Bäckerinnung zeichnete sich durch eine reich vergoldete Fahne und durch einen Willkommenbecher von 1665 aus. Die Fischerinnung ließ sich ein Netz mit Fischen und Krebsen vorantragen, sowie einen Willkommenbecher von 1600. Ebenso eigenartig und sehenswert waren die Aufzüge der übrigen Handwerker und Vereine. Die Schüler des evangelischen Gymnasiums trugen schwarz-weiße Schleifen auf der Brust, die des katholischen Gymnasiums schwarz-weiße Mützen. Mitten im Zuge zog gravitätisch die Fregatte „König Wilhelm", und den Schluß bildete die Feuerwehr mit einer Spritze. Der Infanterie-Exerzierplatz, namentlich der Teil am Bahnhofe, war mit zahlreichen Restaurationen bedeckt. In der Mitte des Festplatzes hielt der Bürgermeister von Unwerth eine Ansprache, die

in einem dreimaligen Hoch auf das Herrscherpaar gipfelte, in das die wohl auf 8000 Menschen angewachsene Menge jubelnd einstimmte.

Literatur.

Minsberg, II. S. 407—408.
Berndt, III. S 71—72, 147—149, 167—170.
Fritz Denkw., Erz. u. Sagen. S. 200—203.
Niederschlesischer Anzeiger } Die beiden Stadtblätter bilden auch zu den
Glogauer Stadt- und Landbote. } folgenden Abschnitten die wichtigste Quelle.

Der Krieg von 1866.

Während der dänische Krieg Glogau nur insofern berührte, als in der Festung einige Hundert gefangene Dänen untergebracht waren, von denen vier starben und auf dem Garnisonfriedhof beigesetzt wurden, griff der Krieg von 1866 tiefer in die Verhältnisse der Stadt ein. Hier stand das 1860 gegründete 58. Infanterieregiment, das im Kriege gegen Österreich die Feuertaufe erhalten sollte. Das Regiment gehörte zur zweiten Armee, die unter dem Oberbefehl des Kronprinzen Friedrich Wilhelm stand. Am 16. Mai 1866 marschierten der Regimentsstab, das erste und zweite Bataillon von Glogau, am 17. Mai das Füsilierbataillon von Freystadt ab; am 5. Juni wurden die Truppen bei Landeshut vom Kronprinzen zum erstenmal besichtigt. In der Frühe des 27. Juni überschritt das Regiment die österreichische Grenze und rückte unter dem Gesange des Preußenliedes in Nachod ein. Die Schlacht bei Nachod, in welcher die braven Achtundfünfziger an Toten und Verwundeten 4 Offiziere und 107 Mann verloren, war ein Ehrentag für das Regiment. Am Abende dieses heißen Tages rief der Kronprinz dem ersten Halbbataillon die Worte zu: „Ihr habt die Feuertaufe gut bestanden; in den nächsten Tagen gibt es mehr zu tun, alsdann macht es so wie heute.“ Die Truppen hielten sich auch im Gefecht bei Skalitz (28. Juni) sehr tapfer; das Regiment verlor an diesem schweren, aber ehrenvollen Tage 11 Offiziere und 146 Mann. Als Hauptgefechtsmomente im Kriege von 1866 führt die Regimentsgeschichte folgende an:

Der ersten und vierten Kompanie (1. Halbbataillon) war es, nachdem sie schon bei Nachod wacker gekämpft hatten, bei Skalitz beschieden, den Angriff des Armeekorps mit zu eröffnen. Sie stürmten durch den Wald von Dubna bis zu einer dicht vor der feindlichen Schlachtlinie gelegenen Anhöhe. Hier hielten sie sich unerschüttert in stundenlangem, mörderischem Feuer, halfen

den Angriff des Feindes glänzend zurückschlagen und so zur Entscheidung der Schlacht beitragen. Die zweite und dritte Kompanie (2. Halbbataillon) nahmen bei Nachod die vor dem linken Flügel der Schlachtlinie gelegenen Waldstücke. Mit dem Bajonett vertrieben sie den Feind von Wald zu Wald, machten viele Gefangene und vereitelten alle Versuche des Feindes, die Wälder wieder zu nehmen, bis sich der feindliche Angriff vom linken nach dem rechten Flügel zog. Die fünfte und achte Kompanie (3. Halbbataillon) drangen bei Nachod noch über die vom 1. Bataillon genommene Linie hinaus bis zu einem weit vorwärts gelegenen Försterhause, wo sie viele Gefangene machten, und wo sie sich fast bis zur Beendigung der Schlacht gegen die überlegensten Angriffe behaupteten. Das 2. und 3. Halbbataillon waren auch bei Skalitz im Feuer, desgleichen die sechste und siebente Kompanie (4. Halbbataillon). Unter Führung des Majors von Haugwitz erschienen letztere am Eisenbahndamm in dem Augenblick, als die feindlichen Bataillone zum Angriff aus Skalitz hervorbrachen. Mit Linienfeuer hielten sie sich die Feinde vom Leibe, boten dann einem Reiterangriff die Stirn und behaupteten sich bis zum Handgemenge, aus dem sie ebenfalls siegreich hervorgingen.

Mit der gewaltigen Entscheidungsschlacht von Königgrätz endete die Gefechtstätigkeit der Infanterie des fünften Armeekorps und damit auch der Siegeszug des 58. Regiments, durch den es unvergängliche Lorbeeren an seine Fahnen geknüpft hat. Am 30. August 1866 trat das Regiment den Marsch in die Heimat an und rückte am 8. September in Glogau ein. Das Füsilierbataillon erreichte am 10. September seine neue Garnison Fraustadt. In beiden Städten wurde das Regiment von den Behörden und der Einwohnerschaft festlich bewillkommnet. In Jätschau war auf freiem Felde für die Offiziere und die gesamte Mannschaft ein reich besetztes Frühstück serviert. Auf dem Glacis von Glogau wurde das Regiment vor einer großen, sehr geschmackvoll hergerichteten Ehrenpforte durch den Oberbürgermeister Martins und den Justizrat Wunsch, als Vorstand der Schützengilde, mit Ansprachen bewillkommnet. Die Mannschaften wurden auf Kosten der Stadt festlich bewirtet. Am 27. Oktober wurden an Unteroffiziere und Mannschaften 6 Militärehrenzeichen erster und 120 zweiter Klasse feierlich verteilt.

Aus Stadt und Kreis Glogau starben den Heldentod 57 Kriegsteilnehmer, deren Namen auf dem Kriegerdenkmal verzeichnet sind; aus der Garnison Glogau vom Infanterieregiment Nr. 58 v. Haugwitz, v. Prondzinski, Graf v. Rittberg und 83 Mann; vom Infanterieregiment Nr. 59 Freiherr v. Bothmar, Grabig und 40 Mann; vom Pionierbataillon Nr. 5 v. Metzen, Hepke und Mathias. Zur Armierung der Festung Glogau hatte der Kreis 1359 Fuhren und 3978 Arbeiter gestellt; der Verlust des Kreises bei Lieferung von Pferden, Getreide, Heu, Stroh und Fleisch für das Heer betrug über

10000 Tlr. Die Mobilmachung hatte dem Kreise fast 19000 Tlr. Kosten verursacht, die durch Steuerzuschläge aufgebracht wurden.

Auch die Geschichte der höheren Lehranstalten Glogaus ist mit den kriegerischen Ereignissen verknüpft. Im evangelischen Gymnasium wurde der Gymnasiallehrer Dr. Meves am 7. Mai zum dritten Bataillon des 6. Landwehrregiments eingezogen, und Direktor Klix geleitete im Auftrage eines Damenkomitees einen Transport von Lazarettvorräten bis Königinhof in Böhmen. Acht frühere Schüler blieben auf dem Felde der Ehre, während im katholischen Gymnasium drei frühere Schüler bei Nachod, Gitschin und Chlum den Heldentod fürs Vaterland starben. Nach den großen Schlachten brachten die Eisenbahnzüge täglich Hunderte von gefangenen Österreichern nach Glogau. Anders als die früher hier untergebrachten Dänen kamen die Österreicher meist in einem sehr armseligen Zustande auf dem Bahnhofe an und wurden von mitleidigen Bewohnern Glogaus vielfach mit Speise und Trank, sowie mit Kleidern und Schuhwerk versehen. Die Zahl der Gefangenen wird auf 5400 angegeben; darunter befanden sich 19 Trautenauer, die beschuldigt wurden, siedendes Öl auf die einziehenden Preußen gegossen zu haben. Sie wurden achtzig Tage lang in Glogau gefangen gehalten, was den Bürgermeister Dr. von Roth zur Abfassung einer längeren Broschüre veranlaßte. Für die österreichischen Gefangenen war südlich vom Bahnhof ein Lager errichtet worden, in welches zuerst Gefangene aus den Schlachten von Nachod und Schweinschädel kamen. Diese wurden nach einiger Zeit gegen Ungarn ausgetauscht, die vorher in Swinemünde und Küstrin untergebracht waren. Mit ihnen zog die Cholera in Glogau ein, die 46 Gefangene wegraffte.*) Die Cholerakranken wurden zuerst längere Zeit aus dem Lager durch die Stadt in das Hospital befördert, das sich dem damaligen evangelischen Gymnasium gegenüber auf der Kasernenstraße befand. Doch hat eine Ansteckung dadurch nicht stattgefunden. In der Stadt starben 28 Personen, von denen 19 auf dem Dom wohnten, an der Cholera. Von der Glogauer Garnison erkrankte niemand. Kurz nach dem Auftreten der Cholera in Glogau zeigte sich die Epidemie auch in

*) Von den kriegsgefangenen Österreichern erlagen 59 ihren Verwundungen. Da ihre Gräber auf dem Garnisonfriedhofe bisher jeden Schmuckes entbehrten, so ließ der Breslauer Verein zur Erhaltung der Kriegergräber und -Denkmäler von 1866 am 6. November 1910 über ihrer Ruhestätte einen schlichten, aber würdigen Denkstein in Gestalt eines etwa 3 m hohen, vierseitigen Obelisken errichten. Eine vor ihm liegende Steinplatte trägt die Namen der dort ruhenden österreichischen Kämpfer.

den Dörfern Rauschwitz, Jätschau und Hermsdorf, wo sie vermutlich durch Stroh- und Düngerfuhren aus dem Barackenlager der österreichischen Gefangenen eingeschleppt worden war. In Hermsdorf starben 5 Dominialleute, in Jätschau forderte die Cholera 25 Opfer. Ferner hatte das Dominium Würchland 10 und das Vorwerk Wegnersau 5 Todesfälle. Die Krankheit dauerte vom 19. Juli bis 15. Oktober und erstreckte sich auf 19 Ortschaften des Kreises mit 133 Sterbefällen. Der Wehrhaftmachung der Festung Glogau mußten auch die schönen Promenadenanlagen bis auf die großen Lindenbäume (die jetzige Promenadenstraße) geopfert werden. Die Erhaltung der Hauptallee war dem Eingreifen der Bürgerschaft zu danken, die sich verpflichtet hatte, sobald der Feind ins Land komme, die Bäume innerhalb 24 Stunden umzulegen.

Literatur.

v. Langermann, Gesch. des 3. Pos. Inf.-Regts Nr. 58. 1892.
Lehmann und Vogt, Geschichte des 3. Posenschen Infanterie-Regiments Nr. 58. Von seiner Stiftung bis z. J. 1910.
v. Roth, Achtzig Tage in preußischer Gefangenschaft und die Schlacht bei Trautenau.

Aus großer Zeit.

Wie in allen Gegenden des deutschen Vaterlandes, so wurde auch in Glogau die Bevölkerung beim Eintreffen der Nachricht von der Mitte Juli 1870 erfolgten französischen Kriegserklärung an Deutschland von flammender Begeisterung ergriffen; eine gewaltige Bewegung ging durch Stadt und Land, und eine seltene Opferwilligkeit erfüllte alle Schichten der Bewohnerschaft. Nachdem der Mobilmachungsbefehl in der Nacht zum 16. Juli hier eingegangen war, herrschte in allen militärischen Bureaus eine fieberhafte Tätigkeit. Noch an demselben Tage mußte sich bis Mittag eine Anzahl Reservisten dem Landwehrkommando zur Verfügung stellen, um zum Schreiben verwendet zu werden. Die Schießübung der fünften Artilleriebrigade wurde aufgehoben, und die Artillerieabteilungen begaben sich teils zu Fuß, teils mit der Bahn nach Sagan, Sprottau, Posen, Graudenz und Thorn. Alle Wehrleute und Reservisten erhielten Befehl zu sofortiger Meldung bei den Bezirksfeldwebeln, ebenso alle außer Kontrolle stehenden Mannschaften. In der Zeit vom 25. Juli bis 1. August mußten auf der Niederschlesischen Zweigbahn sämtliche fahrplanmäßigen Züge eingestellt werden, da alle Betriebsmittel für die Truppenzüge in Anspruch genommen wurden.

Tag und Nacht kamen auf dem Glogauer Bahnhofe riesige Eisenbahnzüge mit Truppen aus der Provinz Posen an. Zur Beförderung des fünften Armeekorps waren über hundert Bahnzüge erforderlich, und auch die Post und Telegraphie hatte in jenen Tagen eine ungeheure Arbeit zu bewältigen. Der Magistrat forderte die Bürgerschaft nicht vergeblich auf, die in den Kampf ziehenden Truppen bei ihrer Durchfahrt mit Erfrischungen zu versehen. In fünf Nächten wurden etwa 100 Pfund Kaffee und ebensoviel Zucker verbraucht, für 30—35 Tlr. Semmeln und große Mengen von Zigarren verteilt. Die Mobilisierung ging in der Glogauer Gegend ohne Zwischenfälle vonstatten. Die Truppen der Glogauer Garnison wurden, nachdem sie durch die eingetroffenen Ergänzungsmannschaften verstärkt worden waren, am 26. und 27. Juli verladen und über Görlitz, Dresden und Leipzig nach Landau gebracht. Da sie zur dritten Armee gehörten, so hatten sie auch in diesem Feldzuge die Ehre, unter der Leitung des Kronprinzen zu kämpfen. Besonders hervorgehoben zu werden verdient, daß der alte Sergeant Busse in Glogau sieben Söhne ins Feld schickte und selbst beim Garnisonbataillon Nr. 59 wieder eintrat.

Bald nach dem Abzuge der Truppen trat in Glogau ein Komitee, bestehend aus Vertretern der verschiedensten Berufskreise, zusammen und forderte zur Bildung eines Ortsvereins zur Pflege im Felde verwundeter Krieger auf. Mit allen Kräften suchten die Vereine die Not unter den Familien der zur Fahne abberufenen Reservisten zu lindern. So konnten durch die Stadt und durch reichliche Gaben aus der Bürgerschaft etwa 200 Familien unterstützt werden. Der hiesige Vaterländische Frauenverein hatte in kurzer Zeit über 6000 Tlr. gesammelt und führte diese Summe an das Zentralbureau in Berlin ab. Hoch und niedrig, reich und arm, Dienstboten und Kinder beteiligten sich an den Sammlungen und an den Lieferungen von Verbandsstoffen. Auch die Erträge verschiedener Theater- und Konzertaufführungen, sowie anderer Veranstaltungen flossen zu den Sammlungen. Im August wurde eine gewaltige Sendung von Liebesgaben durch die Stadträte Weisbach und Cleemann nach dem französischen Kriegsschauplatze gebracht. Die Sendung enthielt u. a. 1200 Pfund Butter, 950 Pfund Wurst, 250 Schock Eier und zahlreiche Bedarfsgegenstände in großer Menge. Am 16. September, also kaum zwei Monate nach Ausbruch des Krieges, berichtet der Frauenverein, daß er 1000 Hemden, 750 Paar Socken, 200 Betten u. a. auf den Kriegsschauplatz gesandt habe. Der Kreis Glogau brachte für Kriegszwecke 22000 Tlr. auf.

Wie überall, so riefen die Siege des deutschen Heeres auch in Glogau unbeschreiblichen Jubel hervor. Das erste Extrablatt erschien am 5. August 1870 und brachte die Kunde von dem Siege bei Weißenburg, das zweite am 7. August von dem Siege bei Wörth. Dann folgten fast jede Woche Siegesnachrichten, die überall freudige Begeisterung erweckten. Die Kanonen donnerten, die Glocken läuteten, die Bürger schmückten ihre Häuser mit Fahnen, und begeistert sang man die Wacht am Rhein. Ein Jubel, wie ihn Glogau noch nicht erlebt hatte, herrschte beim Eintreffen der Siegesnachricht von Sedan. Die Schuljugend erhielt einen schulfreien Tag, am Abend aber wurde die ganze Stadt glänzend beleuchtet und auf dem Paradeplatz ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt. Bis Mitternacht füllte die wogende Menschenmenge die Straßen.*) Mitten unter dem frohbewegten Volke aber sammelte man Gaben für die Verwundeten. Denn mancher bittere Tropfen fiel in den Kelch der Siegesfreude; die Glogauer Zeitungen brachten seitenlange Listen mit den Namen der Verwundeten und Toten. Seit dem 18. August passierten die ersten Verwundeten den Bahnhof Glogau und wurden liebevoll erfrischt. Bald trafen auch andere Gäste ein: die Kriegsgefangenen. Am 1. September, vormittags zwischen 10 und 11 Uhr, kam der erste Gefangenentransport mit 700 Franzosen hier an. In den nächsten Wochen trafen immer neue Transporte ein, so daß die Zahl der Kriegsgefangenen bis auf 13198 stieg. Sie wurden größtenteils in Baracken untergebracht, die auf dem großen Exerzierplatze vor dem Breslauer Tore und in Lerchenberg errichtet waren. Den gefangenen Turkos hatte man wegen der strengen Kälte des Winters in den Artilleriepferdeställen auf dem Dom ein Unterkommen geschaffen. Die französischen Offiziere, denen der Aufenthalt in der Stadt erlaubt war, wohnten in Bürgerquartieren.

Im Januar 1871 erhielt der Großalmosenier von Frankreich, Graf Dammas, vom Kommandanten in Glogau die Erlaubnis zur Ausübung der Seelsorge unter den Gefangenen. Er hielt mit einem Begleiter an einem Sonntagnachmittag in der Domkirche und am folgenden Vormittag in der Jesuitenkirche Gottesdienst ab und hob in einer Ansprache hervor, daß Frankreich sein Nationalunglück nicht den braven Soldaten, sondern dem höchsten und den höheren Befehlshabern zurechne, daß die Kriegsgefangenen das ihnen gewährte Asyl und das Gastrecht durch musterhaftes Betragen ehren und sich überall als Söhne Frankreichs zeigen sollten. Gegen die Entweichungen, namentlich der Offiziere, sprach er bitteren Tadel aus,

*) Nach einem Vortrage von Rektor Sellig.

da sie zu dem großen Nationalunglück noch die Schande häuften.*) Die gleichzeitig zur Krankenpflege in den Lazaretten eingetroffenen Franzosen überzeugten sich bald von der Vortrefflichkeit unseres Lazarettwesens und verließen daher nach kurzer Zeit die Festung. Mit den gefangenen Franzosen hatten damals auch die schwarzen Pocken ihren Einzug in Glogau gehalten, und es gab in der Stadt nur wenig Häuser, wo nicht in einer Familie diese gefährliche Krankheit ausgebrochen war. Die Krankenhäuser waren überfüllt, und die Verstorbenen wurden in größter Stille zur letzten Ruhestätte gebracht. Bis Mitte Juli 1871 waren 576 Personen an den Pocken erkrankt und 92 gestorben. Von den Franzosen starben 767, darunter 135 Turkos; sie liegen auf dem Garnisonfriedhof begraben.

Die Truppen der Garnison Glogau hatten an dem Treffen bei Weißenburg, an der Schlacht bei Wörth, vor Sedan und an der Belagerung von Paris ruhmreichen Anteil. Überall kämpften sie mit Auszeichnung und erfochten glänzende Siege; aber diese waren für die Truppen und das Offizierkorps sehr blutig und teuer erkauft. Allein beim 58. Regiment betrug der Gesamtverlust an Toten, Verwundeten und Vermißten 42 Offiziere und 928 Mann.**) Aus Stadt und Kreis Glogau starben 98 Krieger den Heldentod; ihre Namen bewahrt das Kriegerdenkmal. Aus der Garnison Glogau blieben im Kampfe: vom Infanterieregiment Nr. 58 v. Gronefeld, v. Kittlitz, Spangenberg, v. Neumann, Lange I und II, Liebert, Pflücker, Boeder, Haak und 241 Mann; vom Infanterieregiment Nr. 59 von Scheve, Jaensch, Dirlam, Weinmann, Schmidt, Mayer, Kirsch und 122 Mann; vom Pionierbataillon Nr. 5 Owstien, Müller und 15 Mann. Die Tapferkeit des 58. Regiments belohnte der König durch Verleihung von 7 Eisernen Kreuzen erster und 210 zweiter Klasse.***) Vom

*) Einem Offizier (General Zurlinden) und 24 anderen Franzosen war es gelungen, einzeln zu entfliehen.

**) Eine ausführliche Darstellung der Heldentaten jedes Bataillons enthalten die Regimentsgeschichten. Die Offiziersspeiseanstalt des Regiments schmückt das Ölgemälde von Mattschaß: Kampf des I. Bataillons bei Weißenburg.

***) Das Glogauer Pionierbataillon hat 1912 am Tage der Schlacht bei Wörth am Haupteingange der neuen Pionierkaserne ein Denkmal für die in den Feldzügen von 1866 und 1870/71 und ferner für die als Freiwillige in den Kämpfen in Deutsch Südwestafrika Gefallenen errichtet. Gewöhnliche Feldsteine (Findlinge) sind kunst- und formgerecht bis zu einer Höhe von 4 m aufeinandergebaut. Die Vorderseite zieren zwei gußeiserne Tafeln mit den Namen der Gefallenen und Verwundeten. Das Ganze krönt der preußische Adler. Das fünfte Pionierbataillon hat Anteil genommen an den siegreichen Gefechten bei Skalitz, Nachod und Königgrätz, sowie bei Belfort, Wörth, Paris und Straßburg.

evangelischen Gymnasium war der Gymnasiallehrer Dr. Meves im Sommer 1870 beim Ersatzlandwehrbataillon Nr. 37 eingetreten und kehrte erst zu Ostern 1871 zurück. Die Schüler der Prima waren geneigt, sich in Massen zu den Fahnen zu drängen, und es bedurfte (nach Muths Geschichte) der väterlichen Vorstellungen des Direktors, der auf den Unterschied zwischen der damaligen Lage und der von 1813 hinwies, um den Auszug der Freiwilligen auf ein geringes Maß zu beschränken. Zehn Primaner und zwei Sekundaner traten unter die Fahnen, acht nach glücklich bestandener Reifeprüfung (20. August). Zwei von diesen mußten ihre Vaterlandsliebe mit dem Tode besiegeln. Ihre in der Aula hängenden Bilder werden an ihrem Ehrentage (19. Januar) noch heute mit dem verdienten Lorbeer geschmückt. Von früheren Schülern blieben auf dem Schlachtfelde 5, mit Orden wurden 12 ausgezeichnet. Von den Schülern des katholischen Gymnasiums starben 14 den Heldentod. Ihre Namen sind auf einer Marmortafel in der Aula verewigt. Auch ein Lehrer der Glogauer Bürgerschule starb in Feindesland.

In der Ehrenliste des vierten Posenschen Infanterieregiments Nr. 59 wird einer ausgezeichneten Waffentat gedacht, die später in dem Gedichte „Ein Musikantenstückchen von Sedan“ von Fastenrath besungen worden ist. Musikmeister Wilhelm Müller, nach seiner Pensionierung Ratskellerwirt und Stadtverordneter in Glogau, war vor Sedan bei dem abgelegten Gepäck der Mannschaften mit der Kapelle und sieben Kranken zurückgeblieben. Er wollte seine Leute abkochen lassen und schickte zwei Hoboisten nach Wasser. Diese kamen bald mit der Nachricht zurück, daß feindliche Truppen in dem angrenzenden Walde wären. Da andere Kräfte nicht zur Hand waren, so entschloß sich Müller, selbst auf den Feind loszugehen. Er bewaffnete sieben Mann seines Musikkorps mit den Gewehren und der Munition der Kranken und rückte gegen den Wald vor. Hier sah er zwei Kürassiere und mehrere Infanteristen, die den Saum des Waldes besetzt hielten. Ohne Besinnen ließ er das Gewehr fällen und eilte unter lautem Hurra, seinen Degen schwingend, stürmend auf die Franzosen los. Einige Schüsse aus dem Walde hielten den Sturmlauf ebensowenig auf, als sie Schaden anrichteten. Auf die Aufforderung des Musikmeisters streckten die Feinde vor den braven Hoboisten ihre Waffen, und Müller brachte zwei berittene Kürassiere und drei Infanteristen völlig bewaffnet und ausgerüstet zum Regiment.

Die Friedensbotschaft traf am 3. März 1871, nachmittags um 4 Uhr in Glogau ein; in den ersten Junitagen kehrten die siegreichen Regimenter in die Garnison zurück. Der Regimentsstab und das erste Bataillon des 59. Regiments waren die ersten, die hier anlangten; es folgten die Stäbe der 9. Division und der 17. Infanteriebrigade, der Stab und das erste und zweite Bataillon des 58. Regiments, sowie die Artillerie. Das 58. Regiment traf am 3. Juni kurz vor

6 Uhr in Glogau ein und wurde auf dem Bahnhofe von einer zahlreichen Menschenmenge empfangen. Bis zum Preußischen Tore und von da bis zum Markt reihte sich Ehrenpforte an Ehrenpforte. Der Glogauer Magistrat überreichte jedem Bataillon und jeder Batterie 100 Tlr. zur Beköstigung der Mannschaften. Beim Zuge durch die Stadt wurden die Truppen mit Blumen und Kränzen überschüttet. Am 21. Juni 1871 wurde in Glogau unter zahlreicher Beteiligung aus Stadt und Kreis ein großes Friedensfest gefeiert, das am Tage vorher durch Schulfeiern eingeleitet wurde. An den glanzvollen Festzug, der aus 25 Abteilungen bestand, schloß sich ein Volksfest auf dem alten Exerzierplatz vor dem Preußischen Tore. Am darauffolgenden Sonntage fand in allen Kirchen und in der Synagoge Festgottesdienst statt. In den nächsten Wochen begann die Rückbeförderung der französischen Kriegsgefangenen, und zwar zuerst der Turkos und Zuaven. Seit dem 8. Juli 1871 gingen von Glogau täglich 1100 Gefangene ab, bis das Lager geräumt war.

In den meisten Orten des Kreises Glogau wurden im Sommer 1871 Sieges- und Friedensfeiern begangen, wobei den Heimgekehrten mannigfache Ehrungen bereitet wurden. Zur dauernden Erinnerung an jene große Zeit pflanzte man in einigen Dörfern sogenannte Friedenseichen oder setzte Siegessäulen; in den Gotteshäusern aber schrieb man die Namen der Gefallenen aus jedem Kirchspiel auf eine Gedächtnistafel. Der schönste Ehrentag für die Bewohner Glogaus und der Umgegend war der Besuch des Heldenkaisers selbst am 9. September 1875. An dem ihm angebotenen Frühstück konnte er wegen einer plötzlich eingetretenen Unpäßlichkeit nicht teilnehmen. Auf die Bitte des Festkomitees und auf die Fürsprache des Kronprinzen aber ließ sich der Kaiser bewegen, eine Rundfahrt durch die Stadt zu unternehmen. Beim Abschiede sprach Kaiser Wilhelm dem Oberbürgermeister Martins den Dank für den gastlichen und glänzenden Empfang aus, der ihn überrascht habe, und sagte zuletzt noch die Worte: „Lieber Oberbürgermeister, sorgen Sie dafür, daß Ihre Stadt sich in Zukunft so vergrößert, wie in der letzten Zeit." Vier Jahre später wurde die Feier der goldenen Hochzeit des Kaiserpaares am Mittwoch, den 11. Juni 1879, in glanzvoller Weise begangen. Aus Anlaß dieses Festes bewilligte die Stadt Glogau für eine ins Leben zu rufende Idiotenanstalt 600 ℳ. Eine schöne Stiftung errichtete aus dem gleichen Anlaß der hiesige Kriegerverein. In einer Generalversammlung wurde auf Vorschlag des Vorsitzenden Dr. Meves die Schaffung einer Vereinsunterstützungs-

kasse beschlossen, die den Zweck hat, die unverschuldete Not der Mitglieder in außerordentlichen Fällen nach den vorhandenen Mitteln zu lindern. Im Gegensatz zu dieser Feier nahm das Fest der silbernen Hochzeit des Kronprinzenpaares am 25. Januar 1883 einen sehr stillen Verlauf, da wenige Tage vorher der Tod des Prinzen Karl von Preußen, des Bruders Kaiser Wilhelm I., die kaiserliche Familie in Trauer versetzt und kurz vor der Feier eine Überschwemmung des Rheins großen Schaden angerichtet hatte. Das Kronprinzenpaar hatte daher an das deutsche Volk die Bitte gerichtet, von der Übersendung wertvoller Geschenke und Adressen abzusehen, dafür aber die Not der Überschwemmten durch milde Gaben zu lindern.

Der tiefste Schmerz wurde unserm Volke bereitet, als Kaiser Wilhelm I. kurz vor Beendigung seines 91. Lebensjahres von dem Schauplatze seiner Heldenlaufbahn in das Reich des ewigen Friedens abgerufen wurde. Die erschütternde Kunde vom Ableben des Kaisers wurde in der Frühe des 9. März 1888 durch Extrablätter dem Publikum zur Kenntnis gebracht und rief hier eine Aufregung hervor, die nur mit derjenigen zu vergleichen war, die in den bewegten Tagen des Jahres 1870 unser Volk beherrschte. Die Glogauer Stadtverwaltung verfehlte nicht, durch zwei Adressen an die Kaiserinwitwe und Kaiser Friedrich III. die innige Teilnahme der Stadt an der Trauer des Kaiserhauses zu bekunden. Als sich ein Vierteljahr später gegen Mittag des 15. Juni mit großer Schnelligkeit die Nachricht von dem Hinscheiden des edlen Dulders Friedrich III. in Glogau verbreitete, waren alle Bewohner von tiefem Schmerz ergriffen. Mit dem Hinweis auf das eingetretene traurige Ereignis wurden sogleich alle Schulen geschlossen, und auf den Straßen sammelten sich ernste Gruppen, welche die schmerzliche Kunde besprachen. Von den Türmen der Kirchen herab ertönte Trauergeläute, und noch vor 1 Uhr erschienen auf öffentlichen und privaten Gebäuden Trauerfahnen. Theater, Konzerte und Tanzlokale wurden geschlossen, und alle festlichen Veranstaltungen und Vergnügungen fielen aus. Die Frauen und Jungfrauen Glogaus ließen eine schöne Blumenspende am Sarge des geliebten Kaisers niederlegen. Der Magistrat und die Stadtverordneten sandten an Kaiser Wilhelm II. und die Kaiserin Friedrich Huldigungs- und Beileidsadressen ab.

Auch in Glogau war man, wie in vielen anderen Städten, bald nach dem Friedensschluß bestrebt gewesen, den Kriegshelden aus Stadt und Kreis ein würdiges Denkmal zu errichten; doch

konnte dieser Plan erst nach der Stadterweiterung verwirklicht werden. Der aus Glogau gebürtige Bildhauer Emil Steiner schuf auf dem Wilhelmsplatze ein Kriegerdenkmal in Gestalt der Germania, das am Sedantage 1881 eingeweiht wurde. Mit geringen Mitteln aus unedlem Metall hergestellt, konnte das Denkmal dem Zahne der Zeit nicht lange widerstehen und mußte schon im Jahre 1900 abgebrochen werden, um einem Denkmal Kaiser Wilhelms I. Platz zu machen. Ihre Verehrung gegen die kaiserliche Familie hatte die Stadtverwaltung schon bei Anlage der östlichen Neustadt dadurch zum Ausdruck gebracht, daß der neugeschaffene herrliche Platz Wilhelmsplatz, die von diesem nach dem Sternplatz führende Straße Wilhelmsstraße und zwei sich anschließende Straßen Friedrichstraße und Viktoriastraße genannt wurden. Die Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals fand am 19. Oktober 1900 im Beisein des Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen statt.

Die Garnison Glogau.

Nicht nur in Kriegszeiten, sondern auch im Frieden hat die Festung Glogau im Verhältnis zu ihrer Größe stets eine starke Garnison beherbergt. Bis zum Jahre 1848 hatte die regelmäßige Garnison eine Stärke von 2000—2400 Mann und bestand aus dem ersten Bataillon des 6. und dem ersten Bataillon des 7. Infanterieregiments, zwei Kompanien des Reservebataillons der 5. Pionierabteilung und einer Abteilung der 5. Artilleriebrigade, zusammen aus 16 Kompanien. Kasernements waren für 1150 Mann vorhanden, so daß 850 Mann und mehr in Bürgerhäusern einquartiert werden mußten. In dem Zeitraume von 1850—1860 war die Garnison einem vielfachen Wechsel unterworfen. Bei der Abrüstung im Jahre 1851 wurden das 6. Regiment und die beiden Kompanien des Reservebataillons nach Posen versetzt und zwei Bataillone des 18. Regiments nach Glogau verlegt, die Garnison also auf 18 Kompanien verstärkt. 1854 rückte das 7. Regiment nach Posen und das erste Bataillon des 6. Regiments wieder nach Glogau. Noch größere Verschiebungen fanden infolge der Heeresorganisation im Jahre 1860 statt. Zunächst wechselten verschiedene Batterien der 5. Artilleriebrigade mit den Garnisonen Glogau und Posen, dann wurde das 18. Regiment nach Guben, Spremberg und Kottbus und das 6. Regiment abermals nach Posen versetzt. An ihre Stelle kamen zwei Bataillone des 19. und zwei Bataillone des neugebildeten 58. Re-

giments, wodurch die Garnison eine Stärke von 22 Kompanien (3100 Mann) erreichte. Da nur 1500 Mann kaserniert werden konnten, so waren 1600 Mann auf Naturalquartiere angewiesen. Das Füsilierbataillon des 19. Regiments stand in Fraustadt, das des 58. Regiments in Freystadt; in Polkwitz stand bis 1886 die dritte Eskadron des 1. Schlesischen Dragonerregiments Nr. 4 in Garnison. Die Achtundfünfziger (Regimentsstab, I. und II. Bataillon) trafen am 26. Mai 1860, von Posen kommend, in Glogau ein und wurden in den Kasematten am Preußischen Tore, in Kaserne I und in der Brückenkopfkaserne untergebracht. Am 1. Oktober wurde das Musikkorps formiert und als erster Kapellmeister der Stabshoboist Bratfisch vom Niederschlesischen Pionierbataillon Nr. 5 angestellt. Sein Nachfolger wurde 1869 der Stabshornist August Müller, der die Kapelle 33 Jahre leitete.

Im September 1861 wurde das 19. Regiment nach Luxemburg verlegt; dafür kamen zwei Bataillone des Schlesischen Füsilierregiments Nr. 38 nach Glogau, die jedoch schon 1863 die Garnison wieder verließen. In den Jahren 1860 und 1861 wurde die 5. Pionierabteilung, die seit 1815 in Glogau steht, auf vier Kompanien verstärkt und erhielt die Benennung Bataillon. Das 38. Regiment wurde 1863 durch das erste Bataillon des 1860 gebildeten 59. Regiments ersetzt; das zweite Bataillon stand in Freystadt, das Füsilierbataillon in Wohlau. Die Neunundfünfziger verließen Glogau am 1. April 1890, um nach Goldap überzusiedeln. An ihre Stelle trat das dritte Bataillon des 58. Regiments aus Fraustadt, das 1893 dorthin zurückverlegt wurde. 1873 wurde der Bataillonsstab nebst der 1. und 2. Kompanie des Fußartillerieregiments Nr. 6 von Belfort, 1897 die 3. und 4. Kompanie von Glatz nach Glogau verlegt, und 1899 trat infolge Neuformation an die Stelle des Feldartillerieregiments Nr. 5 das 2. Niederschlesische Feldartillerieregiment Nr. 41.

Da Glogau auch nach der Entfestigung noch als ein strategisch wichtiger Platz angesehen wird, so ist die Militärbehörde weiterhin bestrebt, die Garnison zu verstärken. Im Jahre 1909 wurde bei Oberzarkau im Anschluß an die 1895/96 erbaute Kaserne des ersten Bataillons Inf.-Rgts. 58 eine Maschinengewehrkompanie neu errichtet; Oktober 1912 trat für das Fußartilleriebataillon eine halbe Bespannungsabteilung hinzu, dem 1913 ein Scheinwerferzug für das Pionierbataillon folgt. In den letzten Jahren ist eine stattliche Reihe umfangreicher militärischer Bauten im neuen östlichen Stadt-

teil, auf dem Dom, in Zarkau, in Lerchenberg und an der Herrndorfer Straße entstanden; weitere Bauten planen das Proviantamt und die Garnisonverwaltung. Gegenwärtig liegen in Glogau die Stäbe der 9. Division (nebst Intendantur und Kriegsgericht), der 17. Infanteriebrigade, der 9. Kavalleriebrigade, der 9. Feldartilleriebrigade, ferner das Infanterieregiment Nr. 58 (ohne III. Bataillon), das Feldartillerieregiment Nr. 41, das I. Bataillon Fußartillerieregiments Nr. 6 von Dieskau (aus dem Bereich des VI. Armeekorps) und das Pionierbataillon Nr. 5. Ferner hat Glogau eine Königliche Kommandantur, eine Fortifikation, ein Artilleriedepot, eine Garnisonverwaltung, ein Militärbauamt, ein Proviantamt, ein ausgedehntes Garnisonlazarett, ein Bezirkskommando und eine Kriegsschule.

Literatur.

Berndt, II. S. 196; III. S. 167—168.
Tschirschnitz, Glogauer Annalen, Bd. 10 (Entstehung der Garnison Glogau).
Glogauer Stadt- und Landbote von 1863.
Lehmann und Vogt, Gesch. des 3. Pos. Inf.-Reg. Nr. 58.
Neumann, Gesch. des Niederschles. Pionierbataillons Nr. 5.
Kurzer Auszug a. d. Geschichte d. Fußartillerie-Rgts. v. Dieskau (Schles.) Nr. 6.
Rothmaler, Gesch. der Königl. Kriegsschule Glogau (Erfurt).

Die Stadterweiterung.

Solange man in Glogau mit dem Wiederaufbau der teilweise zerstörten Stadt beschäftigt war, machte sich der enge Festungsgürtel weniger störend bemerkbar. Nachdem diese Arbeiten aber zu Ende geführt waren, trat bei der stetig wachsenden Bevölkerung bald ein empfindlicher Wohnungsmangel ein, dem nur durch eine Erweiterung der Stadt abgeholfen werden konnte. Bereits in den Jahren 1843 und 1844 schwebten Verhandlungen mit dem Oberpräsidenten und dem Kriegsministerium, um eine Vergrößerung Glogaus durch Hinausschiebung der Festungsumwallung nach Süden zu erreichen. Zu gleicher Zeit wurde auch die Errichtung eines vierten Tores in der Stadt lebhaft erörtert. Allein die ganze Angelegenheit zog sich sehr in die Länge, und durch die Wirren und Aufregungen der Revolutionsjahre von 1848 und 1849 gerieten die Verhandlungen völlig ins Stocken. Erst 1851 wurde der Plan einer Stadterweiterung aufs neue in Erwägung gezogen. Unter langwierigen Konferenzen, Besichtigungen und Korrespondenzen verstrichen wiederum sechs Jahre, und als im Jahre 1857 die Stadtvertreter glaubten, endlich die

großen Schwierigkeiten glücklich überwunden zu haben, wurde ihnen eine neue Enttäuschung zuteil. Das Kriegsministerium forderte nämlich als Entschädigung für das Erweiterungsgebiet die für die damalige Zeit unerschwingliche Summe von 1745000 Tlr., außerdem sollte die Stadt noch mehrfach verklausulierte Verpflichtungen übernehmen, die auf die Dauer sehr unbequem und schädigend auf die Ausbreitung der Stadt eingewirkt hätten. Daher sah sich die Stadtverwaltung nach sorgfältiger Beratung veranlaßt, wenn auch mit schwerem Herzen, von diesem Erweiterungsplane Abstand zu nehmen. Da eine Erweiterung nach Südosten als ausgeschlossen gelten konnte, wandten die Stadtväter im Verein mit zahlreichen baulustigen Privatpersonen ihr Augenmerk der Anlage einer besonderen Vorstadt zu. Im Laufe des Jahres 1858 waren verschiedene Anträge zum Kkauf eines Teils des im Westen der Stadt gelegenen Rüstergartens eingegangen, und so wurde von den städtischen Behörden beschlossen, den Verkauf von 25½ Morgen in einzelnen Parzellen zum Preise von 1 Tlr. für die Quadratrute anzubieten. Nachdem das Kriegsministerium die Straßenrichtung und Straßenbreite für die neue Anlage vorgeschrieben und die Regierung die Genehmigung zum Verkaufe der Baustellen erteilt hatte, wurde ein Verkaufstermin angesetzt, zu welchem eine so stattliche Anzahl Baulustiger erschienen war, daß von vierzehn Parzellen nur zwei übrig blieben, die aber im nächsten Jahre Abnehmer fanden. Nachdem bereits im Herbst 1859 die Ausschachtungsarbeiten eifrig gefördert worden waren, konnte im Februar 1860 mit dem Aufbau von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden begonnen werden. Neben einigen Villen entstand binnen kurzer Zeit eine Reihe von Fabrikanlagen, für welche die Nähe des Bahnhofes und der Oder von größtem Vorteil war. Der neuerstandene Stadtteil, der trotz der Mobilmachung im Jahre 1859 und trotz der darauf folgenden Geldkalamitäten innerhalb weniger Jahre vollständig bebaut war, erhielt den Namen Vorstadt. Sie ist jetzt durch die 1100 m lange Hohenzollernstraße mit der Altstadt verbunden und enthält u. a. das stattliche Eisenbahnverwaltungsgebäude, große Eisenbahnwerkstätten, den Umschlagshafen, die Gasanstalt, eine Kartoffelstärkefabrik, zwei Maschinenfabriken und Eisengießereien, eine Turmuhrenfabrik, eine Brauerei, eine Hutfabrik und eine Tonwarenfabrik.

In den sechziger Jahren trat abermals Wohnungsmangel ein, die Not war so groß, daß am 1. Juli 1864 zehn Familien mit 44 Köpfen obdachlos wurden und von der Polizei zum Teil

auswärts untergebracht werden mußten. Daher sah sich der Magistrat aufs neue genötigt, Verhandlungen wegen Ankaufs des Festungsgeländes einzuleiten, die aber immer wieder an den hohen Forderungen des Militärfiskus scheiterten. Als 1864 das Anerbieten der Stadt, für das freizugebende Festungsgelände 300000 Tlr. zu zahlen, abgelehnt wurde, kaufte die Stadt zur Vergrößerung der Vorstadt 15 Morgen von der angrenzenden Feldmark Brostau für 10052 Tlr. Doch nahm die Militärbehörde 1866 gegen 9 Morgen zur Anlegung eines Forts in Anspruch. Dadurch entstand neben Geldverlusten für die Stadt noch der weitere Nachteil, daß der große Rüstergarten in den neuen Rayon fiel und infolgedessen die Erweiterung der Vorstadt verhindert wurde. Die neu erworbenen Ländereien konnten nur als Ackerland verpachtet werden. Als 1869 die Frage der Durchführung der Liegnitzer Eisenbahn durch die Festungswerke erörtert wurde, hofften die Glogauer endlich zum Ziele zu kommen; aber auch jetzt mußten die Verhandlungen abgebrochen werden, da das Kriegsministerium immer noch auf einer Forderung von 700000 Tlr. bestand.

Besonders rege Nachfrage nach Bauplätzen herrschte nach dem Kriege von 1870/71. Da es dem Magistrat aber nicht möglich war, dieses Bedürfnis zu befriedigen, so konnte Glogau an dem damals in den Städten überall hervortretenden mächtigen Aufschwung nicht in gleichem Maße teilnehmen. Schon seit dem Bestehen der Bahn hatte die Stadtverwaltung ihr Augenmerk darauf gerichtet, eine direkte Verbindungsstraße zwischen dem Bahnhof und der Stadt herzustellen. Sämtliche Fuhrwerke vom Bahnhof mußten früher in der Richtung der heutigen Königstraße bis an die Verbindungsstraße zwischen der Herrndorfer und Brostauer Chaussee fahren, um von dort aus durch das Preußische Tor nach der Stadt zu gelangen. Den Fußgängern war eine Verkürzung des Weges dadurch ermöglicht, daß ihnen seitens der Fortifikation erlaubt wurde, den Fußweg durch den Pionier-Offizierpark zu benutzen, der an den Holzhöfen mündete. Seit 1844 petitionierte man in dieser dringenden Angelegenheit an den Kriegsminister und an den König; aber erst 1872 wurde genehmigt, daß die Stadt auf eigene Kosten einen vierten Durchbruch vornehmen und das Bahnhofstor errichten durfte. Da der Stadt viel daran lag, einen schnellen Zugang zum Bahnhof zu schaffen, so scheute sie, um die Kosten in Höhe von 45000 Tlr. aufzubringen, selbst die Veräußerung des für die Verbindung mit ihrem nördlichen Waldbesitz wichtigen Gutes Kleinvorwerk nicht. Gleichzeitig wurde

die Bahnhofstraße angelegt, an welcher 1869 die Prachtbauten der Firmen Flemming und Bauch entstanden. Das Bahnhofstor wurde 1908 abgebrochen.

An eine Erweiterung der Stadt konnte nicht gedacht werden, solange sich die Militärbehörde wenig geneigt zeigte, die gestellten Forderungen zu ermäßigen. Endlich kam der Kriegsminister auf Befürworten des Ministerpräsidenten von Bismarck der Stadt entgegen und einigte sich mit ihr über die Hinausschiebung der Festungswerke im Osten. Was die Stadt Glogau seit 1630 erstrebt hatte, eine Erweiterung ihres engen Festungsgürtels, wurde ihr auf Grund des Reichsgesetzes vom 30. Mai 1873 zuteil. Das frei gewordene Festungsgelände umfaßte nach Abzug des für den Militärfiskus vorbehaltenen Terrains 68833 qm, wovon 30415 qm gutes Bauterrain für 59 Baustellen, 10495 qm für 24 und 2523 qm Kirchhofsterrain für 5 Baustellen Raum boten.*) Der auf 600000 ℳ festgesetzte Kaufpreis des Festungsgeländes wurde durch Kabinettsorder vom 5. Juni 1880 auf 350000 ℳ ermäßigt; ein Grundstück hatte sich die Post vorbehalten. Das Breslauer Tor, das bisher am Ostausgange der Breslauer Straße gestanden hatte, wurde weiter hinausgelegt, und von der Kommißbäckerei bis zum östlichen Anschluß an die Oder erfuhren die äußeren Umwallungen eine bedeutende Änderung. Am 11. Dezember 1876 wurde das neue Breslauer Tor dem Verkehr übergeben, während das alte am 12. April 1881 niedergelegt wurde. Im Jahre 1878 wurde der Grund zum Garnisonlazarett und am 28. September 1881 zum ersten Hause im Neuen Stadtteil (durch Baumeister Eckner) gelegt. Am 6. Juli 1885 wurde die neue Kommandantur bezogen, und am 2. Oktober desselben Jahres begann der Unterricht an der neuerbauten Kriegsschule, die 1859 in Erfurt gegründet und jetzt nach Glogau verlegt worden war. Das Grundstück der Kriegsschule umfaßt das Hauptgebäude, den Marstall, die bedeckte und offene Reitbahn, die Turnhalle, den Geschützschuppen und den Exerzierplatz. Östlich des Marstalls befindet sich ein artesischer Brunnen mit einer Tiefe von 123 m. Das in wuchtig aufstrebenden Formen als Ziegelrohbau aufgeführte Hauptgebäude wendet seine stattliche Nordfront der Oder zu, ist 84 m lang und 26 m breit; es zeigt eine einfache und doch architektonisch geschickte Gliederung im Mittelbau und je

*) Im April 1876 kündigte die Polizei die Schließung des katholischen Friedhofs im Neuen Stadtteil an, da man beabsichtigte, einen Kommunalfriedhof anzulegen; dieser Plan kam aber nicht zur Ausführung.

zwei Zwischenbauten. Den Haupteingang an der Militärstraße ziert auf einer Plattform der Freitreppe eine französische Mitrailleuse, ein Beutestück aus dem deutsch-französischen Kriege. Im Innern geben zwei schlichte Tafeln Kunde von den 63 ehemaligen Zöglingen der Kriegsschule, die in den Feldzügen von 1864, 1866 und 1870 71 den Heldentod starben. Wie eine andere Tafel verkündet, fielen zwei frühere Schüler der Kriegsschule im Jahre 1904 gegen die Herero und Hottentotten.

Der Aufbau des Neuen Stadtteils vollzog sich rascher, als man es gedacht hatte. Nach kaum 15 Jahren waren sämtliche Baustellen verkauft, und stattliche Häuser erhoben sich an der Stelle, wo einst die Festungswerke standen.

Literatur.

Berndt, III S. 141—142.
v. Jagwitz, Übersicht der statistischen Verhältnisse des Kreises Glogau. 1870.
Rothmaler, Gesch. der Königl. Kriegsschule Glogau.
Berichte über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten in der Stadt Glogau.

Die Breslau-Stettiner Bahn.

Als die Eisenbahnverwaltungen in den sechziger Jahren mannigfache Verbesserungen einzuführen begannen, bemühte man sich auch in Glogau, eine direkte Verbindung mit der Provinzialhauptstadt Breslau und der Regierungsbezirkshauptstadt Liegnitz, sowie mit den nördlich gelegenen Städten Beuthen, Neusalz und Grünberg zu erlangen. Aber erst nach langwierigen Verhandlungen ging die Breslau—Schweidnitz—Freiburger Eisenbahngesellschaft 1868 dazu über, die bereits 1854 fertiggestellte Strecke Striegau—Jauer—Liegnitz nach Raudten, Gramschütz und Glogau fortzusetzen und diese Linie auch nach Neusalz, Grünberg und Rothenburg bis nach Altdamm weiterzuführen. Fast zu gleicher Zeit brachte die Rechte Oderuferbahn die Linie von Breslau bis Raudten zur Ausführung. Am 9. Juni 1870 wurde der erste Spatenstich zum Bahnbau Liegnitz-Grünberg innerhalb der Festungswerke Glogau hinter der Sternschanze unternommen, und Ende Dezember war der Bau so weit vorgeschritten, daß die landespolizeiliche Abnahme der Teilstrecke Lüben-Glogau erfolgen konnte. Am 9. Januar 1871 wurde die Eisenbahn Liegnitz-Glogau dem öffentlichen Verkehr übergeben. Der erste von Liegnitz kommende Zug traf an diesem Tage vor-

mittags 10 Uhr 27 Minuten auf dem Bahnhof bei Niederzarkau ein. Das Empfangsgebäude befand sich in der Nähe des Bahnüberganges hinter der Grundmühle.

In den nächsten Monaten wurde auch die Fortsetzung der Bahn nach Neusalz, Nittritz, Grünberg und Rothenburg in Betrieb genommen; das Bindeglied Zarkau-Glogau aber harrte zum Verdruß der Glogauer Bürger noch monatelang der Fertigstellung. Die hier durchfahrenden Reisenden mußten mit der Post oder mit Droschken vom Bahnhof Glogau nach Zarkau oder umgekehrt befördert werden, um ihre Reise fortsetzen zu können. Die Leitung der Freiburger Bahn traf keine Schuld an diesem lästigen Verkehrshindernis; denn sie wollte die Bahnlinie in einem Bogen südlich von Glogau herumführen und den Bahnhof an der Herrndorfer Straße in der Nähe der jetzigen Pionierkaserne anlegen. Indes wurde die Ausführung dieses großzügigen, auf die Entwicklung Glogaus und die Zunahme des Verkehrs Rücksicht nehmenden Planes der Bahnbaugesellschaft aus fortifikatorischen Gründen nicht gestattet, vielmehr gefordert, daß die Bahn durch die Festungswerke an der Oder entlang geführt werde, damit der so entstandene Damm gleichzeitig als Verteidigungswerk dienen könne. Mit diesem folgenschweren Beschlusse wurde das Schicksal Glogaus, daß die Stadt nicht mehr an der Oder, sondern am Eisenbahndamm liegt, besiegelt. Dem Unglücksplane fiel auch das alte Odertor, dessen Abbruch am 8. März 1871 in Angriff genommen wurde, zum Opfer. Mitte Juli wurde auf die an seiner Stelle errichteten Pfeiler die eiserne Verbindungsbrücke gelegt. Die polizeiliche Abnahme der Bahnstrecke Zarkau-Glogau erfolgte am 20. September und die Eröffnung der ganzen Strecke Liegnitz-Rothenburg am 1. Oktober 1871. Die Fortsetzung bis Reppen wurde am 1. Juni 1874 und das Endstück bis Stettin am 15. Mai 1876 in Betrieb gesetzt. Den Glogauer Kreis durchschneidet die Breslau-Stettiner Bahn in einer Länge von 34,7 km. Außer dem Bahnhofe zu Glogau waren hier anfänglich nur zwei Haltestellen, Gramschütz und Fröbel, vorgesehen. Die Grunderwerbskosten betrugen 100000 Tlr. Die Linie Glogau—Raudten—Breslau ist nur 97 km lang, während die Entfernung über Guhrau nach Breslau 127 km und über Lissa sogar 161 km beträgt.

Mit der Eröffnung der Breslau-Rothenburger Bahn war Glogau Knotenpunkt zweier Linien geworden, die eine Reihe wichtiger Anschlüffe und neuer Verbindungen brachten. Jetzt erst konnte sich der Verkehr in dem gewünschten Maße entwickeln; doch dauerte es

auch nach der Verstaatlichung beider Bahnen (1884) noch ziemlich lange, ehe die dringendsten Verkehrswünsche Gehör fanden und günstigere Zugverbindungen geschaffen wurden. Die wichtigste direkte Verbindung, die Glogau heute noch fehlt, ist die über Primkenau und Kohlfurt nach Görlitz. Schon 1874 stellte die Glogauer Kreis- und Stadtverwaltung bei der Staatsbehörde den Antrag, die Genehmigung zur Ausführung von Vorarbeiten für eine Eisenbahn von Glogau über Primkenau, Oberleschen, Bunzlau und Lauban nach der Landesgrenze zu erteilen. Die Erlaubnis wurde auch erteilt; der gewählte Ausschuß kam aber über die Vorarbeiten nicht hinaus. Da es dringend notwendig erscheint, den südlichen Teil des Glogauer Kreises dem Verkehr zu erschließen, so sind die städtischen Behörden und zahlreiche andere Interessenten auch in neuester Zeit diesem Plane wiederholt nähergetreten, ohne über das Stadium der Vorarbeiten hinauszukommen.

Literatur.

v. Jagwitz, Übersicht der statistischen Verhältnisse des Kreises Glogau. 1870.
Berichte über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten in der Stadt Glogau.

Weitere wichtige Ereignisse aus der Zeit von 1861—1888.

Welchen Umfang die Stadt Glogau vor einem halben Jahrhundert hatte, zeigt der 1861 vom Lithographen Straube herausgegebene Plan von Glogau, der im Maßstab von 1 : 3000 gezeichnet ist. Bis zum deutsch-französischen Kriege ging die Entwicklung Glogaus im allgemeinen nur langsam vonstatten; desto lebhafter setzte sie aber nach dem Kriege ein. Eine wichtige Erwerbung der Stadt war der Ankauf des großen Exerzierplatzes vor dem Breslauer Tore. Nachdem von dem alten, 40 Morgen großen Exerzierplatz vor dem Preußischen Tore 13 Morgen für die Bahnhofsanlage hergegeben worden waren, kaufte die Stadt 1865 den auf Rauschwitzer Gebiet liegenden, 70 Morgen großen Exerzierplatz für 23000 Tlr. und überließ ihn 1866 der Garnison als Eigentum. Der bis dahin in Erbpacht befindliche Exerzierplatz wurde der Stadtgemeinde zurückgegeben. Im Jahre 1865 wurde beschlossen, den fortlaufenden Straßen nur einen Namen zu geben. So erhielten die Pauliner-, Lange- und Stockgasse den Namen Langestraße, die Topf-, Mohren- und Arnoldsgasse den Namen Mohrenstraße. Gleichzeitig wurde

die straßenweise Numerierung der Häuser eingeführt; viele Gebäude tragen jetzt noch neben der neuen die frühere Hausnummer. Am 26. Januar 1866 beschloß der Kreistag, das Haus des Eisenbahnrendanten Meyer (vorher der Familie Bail gehörig) als Kreisständehaus, sowie zur Wohnung für den Landrat und zur Unterbringung landrätlicher Bureaus für 22000 Tlr. anzukaufen und diese Summe durch Zuschlag zur Grund- und Gebäudesteuer aufzubringen.*) Am 1. Januar 1869 gingen die alten Salzmagazine auf der Schulstraße 2 und der Alten Wallstraße 11 (Bild S. 266) an die Stadt über. Dagegen trat letztere das Spritzenhaus und das Pfandleihamt an den Fiskus zur Vergrößerung des Landwehrzeughauses (der späteren Pionierkaserne) ab. Am 18. August 1869 wurden dem Alexandrinenhaus in Schwusen die Rechte einer juristischen Person verliehen; die 1856 in Attendorf gegründete Anstalt zur Rettung verwahrloster Knaben war, nachdem ihr Begründer, Graf zu Egloffstein, die Güter Schwusen und Attendorf verkauft hatte, nach Schwusen verlegt worden. Im Jahre 1872 kaufte die Königliche Bank vom Justizrat Roseno das Grundstück Kirchstraße 1, wo sich die Reichsbank bis 1892 befand. Große Festlichkeiten fanden statt, als im Juni 1876 der erste Personendampfer „Groß-Glogau" nach Köben und Carolath abging. Für die abgelöste Holzungsberechtigung in den Carolather Forsten bezog die Stadtgemeinde Glogau jährlich über 3100 ℳ; vom 6. Februar 1877 ab aber wurde diese Rente durch Zahlung des 25fachen Betrages getilgt. Die auf Grund des Reichsgesetzes vom 18. Juli 1881 erfolgte Reorganisation des Innungswesens wurde in Glogau bis 1886 zum Abschluß gebracht. Neugebildet wurde die Innung der Barbiere und Friseure, reorganisiert wurden 14 Innungen. Die stärksten Innungen waren die der Schumacher mit 126 und die der Schneider mit 81 Mitgliedern. Nachdem die Stadtverordneten 1881 für neue Anlagen der Wasserleitung 94000 ℳ bewilligt hatten, wurden die neuen Gurkauer Wasserwerke im Februar 1882 in Betrieb gesetzt, und am 25. Februar der neuerbaute Schützenhaussaal eingeweiht. Im Mai wurde der neue Turnplatz für beide Gymnasien eröffnet

*) Das Kreishaus ist am 1. Juli 1912 für den Preis von 105000 ℳ in den Besitz des Glogauer Druckereivereins übergegangen. In den letzten hundert Jahren wurde der Kreis Glogau von folgenden Landräten verwaltet: Baron von Tschammer (1797—1812), von Eckartsberg (1812—1839), Bassenge (1840—1849), von Selchow (1849—1867), von Jagwitz (1868—1880), Graf Pilati (1880—1896) und Singelmann (seit 1897).

und am 1. Juli die Turnhalle in Benutzung genommen. Als städtischer Turnplatz wurde das 76,50 a große Terrain am Exerzierplatz vor dem Breslauer Tor eingerichtet und 1887 eine Turnhalle erbaut. Wegen der Rayonbestimmungen erfolgte die Ausführung aus Holz. Die Bau- und Ausstattungskosten beliefen sich auf 25000 ℳ. Am 3. August 1884 wurde die Glogauer Zuckerfabrik für 300000 ℳ an die Fraustädter Zuckerfabrik verkauft. Der Kreistag beschloß den Bau von zwölf neuen Chausseelinien im Kreise Glogau. In demselben Jahre gründete Superintendent Ender auf der Gryphiusstraße die Herberge zur Heimat. Ferner erhielt der Platz vor dem Polizeiamt einen besonderen Schmuck durch die 1887 vom Stadtrat Julius Kurtze der Stadt geschenkte Wettersäule. Diese ist aus Gußeisen gefertigt und trägt an drei Seiten gute meteorologische Instrumente. Oben ist eine Windrose angebracht, welche die vier Himmelsrichtungen angibt.

Auch auf dem Gebiete der Kirche und Schule kamen in dem Zeitraume von 1861—1888 einige bemerkenswerte Veränderungen vor. Am 18. Januar 1866 fand im Beisein des Kultusministers von Mühler die Einweihung des vollständig umgebauten evangelischen Gymnasiums statt. In Nilbau wurde am 17. Mai 1866 eine neue evangelische Kirche eingeweiht, welcher der Glogauer Magistrat eine Turmuhr im Werte von 300 Tlr. schenkte. Die evangelische Gemeinde in Brostau errichtete am 31. Oktober 1868 an dem Schulhause einen Glockenturm, während der 48 m hohe Turm der evangelischen Kirche in Quaritz am 24. Mai 1870 fertiggestellt wurde. Im Jahre 1868 ging die evangelische Bürgerschule aus dem Besitze der Kirche an die Stadt über, und zehn Jahre später wurden die städtischen Schulen, nachdem der Neubau auf der Alten Wallstraße 4/5 am 8. Oktober 1877 eingeweiht worden war, reorganisiert und erweitert. Die evangelische Bürger- und Volksschule wurde zu einer Schule unter dem Namen Evangelische Bürgerschule vereinigt und eine vollständige Knaben- und Mädchenmittelschule eingerichtet. Auch die höhere Mädchenschule ging in die Verwaltung der Stadt über; sie wurde am 6. Januar 1879 in dem Hause Bailstraße 13 eröffnet. Im Oktober 1872 ließ der Fürstbischof Heinrich Förster auf seine Kosten die ehemalige Annakapelle auf dem Dome zu Schulzwecken umbauen. Im Jahre 1875 gelang es nach vielen Bemühungen, in Glogau einen altkatholischen Verein mit 15 Mitgliedern ins Leben zu rufen. Als im folgenden Jahre die katholische Pfarrei in Polkwitz zu besetzen war, erhielt sie in dem Pfarrer Becherer aus Bayern einen

altkatholischen Geistlichen. Am 19. und 20. Mai 1876 beging das katholische Gymnasium die Feier seines 250jährigen Bestehens, an welcher auch der damalige Kultusminister Dr. Falk teilnahm; dieser hatte von 1862—1868 als Appellationsgerichtsrat in Glogau gewirkt und war 1867 vom hiesigen Wahlkreise in den konstituierenden Norddeutschen Reichstag gewählt worden. Kurze Zeit vor dem Jubiläum des Gymnasiums war der Direktor Dr. Eduard Wentzel aus seinem Amte geschieden; er hatte während seines 35jährigen Direktorats 2350 Schüler aufgenommen und 620 mit dem Zeugnis der Reife entlassen. Seine ehemaligen Schüler und Freunde ließen ihm 1880 im mittleren Korridor des Gymnasiums eine Denktafel errichten, die seine Gelehrsamkeit und seinen edlen Charakter rühmt. Nach der östlichen Erweiterung der Stadt erbaute die altlutherische Gemeinde an der Wingenstraße eine kleine gotische Kirche, deren Einweihung am 8. Juni 1884 stattfand. Der erste Geistliche an dieser Kirche war Pastor Schnieber, jetzt Superintendent in Posen.*) Im Jahre 1886 wurde die Schauseite der katholischen Gymnasialkirche bis zu den Türmen erneuert. Endlich erfolgte 1887 die Eröffnung einer Schule für Handfertigkeitsunterricht.

In dem seit den Befreiungskriegen kräftig aufblühenden Vereinsleben trat in den Jahren 1860—1880 eine vorübergehende Müdigkeit ein. Als neue Vereine, die heute noch bestehen, wurden damals gestiftet: im Herbst 1869 ein Pestalozzi-Zweigverein zur Unterstützung von Hinterbliebenen der Lehrer des Kreises Glogau, am 6. September 1871 der Lehrerverein, am 24. November 1872 der Kriegerverein, am 13. Januar 1873 der Handwerkerverein, am 11. November 1874 der Kriegersängerchor, 1875 der Schützensängerbund und 1876 der Tierschutzverein für Glogau und Umgegend. Von den sechziger Jahren an wurde Glogau mehr und mehr von auswärtigen Körperschaften, Verbänden und Vereinen zum Versammlungs- und Festort ausersehen. 1865 wurde hier der Schlesische Städtetag abgehalten, 1867 der Schlesische Feuerwehrtag, 1873 die VI. Versammlung schlesischer und lausitzer Gymnasial- und Realschullehrer, ferner der Kreis-Schuhmachertag, 1874 der XI. Schlesische Gewerbetag und 1875 das Turnfest des II. Deutschen Turnkreises. Im Jahre 1877 unternahmen die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur, der Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens

*) Die Altlutheraner besitzen seit 1859 in Altkranz eine eigene Kirche mit einem Prediger. In Glogau und Brieg hielten sie früher ihre Andachten in Privaträumen ab; an beiden Orten versah der Geistliche aus Fraustadt den Gottesdienst.

und der Verein für das Museum schlesischer Altertümer einen Ausflug nach Glogau und besichtigten hier einige geschichtlich und künstlerisch wichtige Gebäude. Wenige Wochen später tagte hier der Schlesische Forstverein und verband mit seiner Versammlung eine Ausstellung interessanter Gegenstände aus dem Gebiete des Forst- und Jagdwesens und der Naturkunde. Im Juli 1880 versammelten sich die bedeutendsten Bienenzüchter Schlesiens, unter ihnen der berühmte Bienenvater Dr. Dzierzon, in Glogau. 1885 fand hier der III. Schlesische Schneidertag, 1886 die Hauptversammlung des Schlesischen Vereins für Kirchenmusik und 1887 das Verbandsfest der evangelischen Männer- und Jünglingsvereine Schlesiens und Posens statt. Noch höher stieg der Ruf Glogaus als Feststadt in den folgenden Jahrzehnten. Von größeren Konzerten der Singakademie, die über die Grenzen Schlesiens hinaus Interesse erweckten, sind zu nennen: 1873 die Aufführung der Hl. Elisabeth von Liszt, 1875 die der Missa solemnis von Beethoven und 1886 die Aufführung des Odysseus von Max Bruch unter persönlicher Leitung des Komponisten.

Furchtbare Verheerungen richtete 1876 der Rauschwitzbach an. Im Sommer 1884, als der Boden der Straßen durch die Kanalisationsarbeiten tief aufgewühlt und Keime des verunreinigten Bodens in die Wasserleitung gelangt waren, kamen hier über 200 Fälle von Typhus vor. Auch im unteren Teile von Brostau fanden 28 Typhuserkrankungen statt, von denen aber nur eine tödlich verlief.

Literatur.

Berichte über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten in der Stadt Groß-Glogau. 1878—1888.

v. Jagwitz, Übersicht der statistischen Verhältnisse des Kreises Glogau. 1870.

F. Die neue Zeit.

Bis zur Jahrhundertwende.

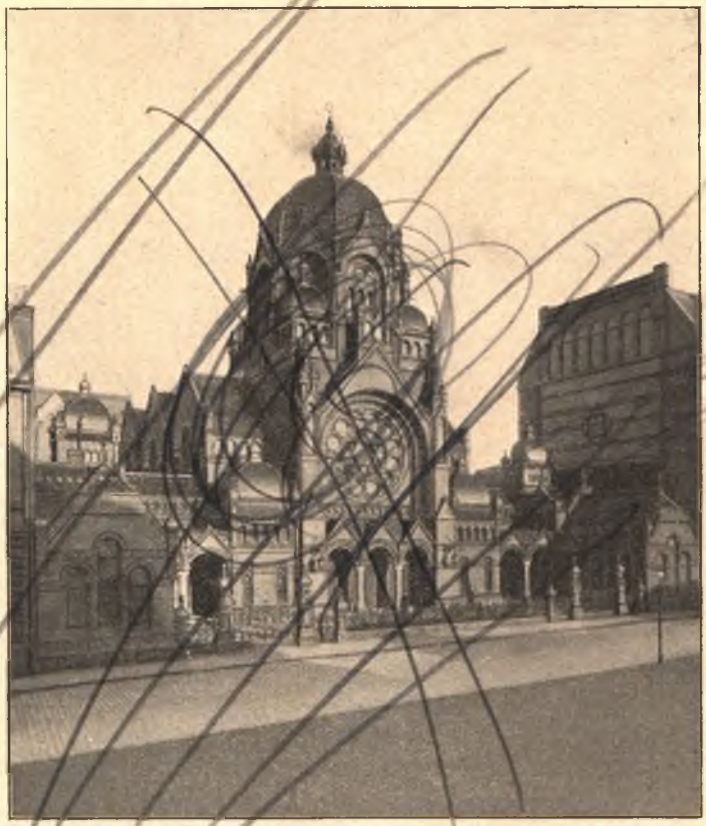
In den letzten fünfzehn Jahren vor der Entfestigung Glogaus wandte sich das Hauptaugenmerk dem weiteren Ausbau des Neuen Stadtteils im Osten zu. Wie in den vorangegangenen Jahren, so wurden auch jetzt von staatlicher, städtischer und privater Seite verschiedene größere Neubauten, deren Ausführung wegen Mangels an Bauplätzen jahrelang verschoben worden war, in Angriff genommen.

Daneben wurden auch in der Altstadt mehrere umfangreiche und kostspielige Erneuerungsarbeiten ausgeführt. Im Interesse des Schiffahrtsverkehrs mußte 1888 ein Umbau der Oderbrücke vorgenommen werden, der 51000 ℳ Kosten verursachte; der Beitrag der Stadt Glogau belief sich auf 20000 ℳ. Die Durchlaßöffnung wurde von 5,5 m auf 10,36 m verbreitert. Zu diesem Zwecke mußten zwei neue Eisbrecher aufgeführt und ein neues Joch geschlagen werden. Gleichzeitig legte man auf der Bergseite einen zweiten erhöhten Fußgängersteig an. Während früher nur zwei Klappen von 3 zu 3,20 m vorhanden waren, erhielt jetzt der Aufzug vier Klappen von je 5,50 zu 6 m. Jede einzelne Klappe wiegt 120 Ztr. und ist imstande, eine Verkehrslast von 180 Ztr. mit $5\frac{1}{2}$facher Sicherheit zu tragen.

Umfangreiche Erneuerungsarbeiten fanden 1892 in der katholischen Stadtpfarrkirche, 1893 in der Domkirche und 1894 in der evangelischen Garnisonkirche statt. Eine gründliche Umgestaltung erfuhr 1894 die Kirche zum Schifflein Christi, indem die gewölbte Decke instand gesetzt, die Wände mit neuem Putz versehen, im Schiff ein neues Gestühl beschafft und Altarraum und Gänge mit Fliesen belegt wurden. Die hölzernen Altarfiguren wurden durch solche aus Sandstein ersetzt, welche die vier Apostel Petrus, Paulus, Matthäus und Johannes darstellen. Zugleich wurde Gasbeleuchtung und Kirchenheizung eingerichtet. Die in den Gewölben unter der Kirche befindlichen Särge wurden in der Osterwoche nach dem Friedhofe überführt und dort in einem Massengrab beigesetzt; nur der Sarg des Hofrats Sack kam in ein besonderes Grab. Die Kosten des Erneuerungsbaues betrugen 55000 ℳ. Für die ehemalige Jesuitenkirche wurden 1894 zur Wiederaufdeckung und Auffrischung der alten Decken und Wandgemälde, sowie zur Vornahme der notwendigsten Erneuerungsarbeiten des Kircheninneren vom Kultusminister aus dem Schulfonds 26000 ℳ überwiesen. Die kunstgerechte Ausführung dieser Arbeiten übernahm Hofrat und Professor Donadini aus Dresden, der die farbenprächtigen Plafond- und Deckengemälde schuf, von denen die über dem Presbyterium die vier Haupttugenden Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Stärke darstellen. Die beiden Seitenkapellen am Eingang wurden mit Marmorstuck und die übrigen Wandflächen mit einem passenden einfachen Anstrich versehen. Als weiteren Schmuck erhielt die Kirche 1901 einen neuen Hochaltar mit dem Bild des Todes des hl. Josef von Donadini und eine neue Orgel mit 15 klingenden Stimmen. Das Orgelwerk der Domkirche, das 27 klingende Stimmen zählt, wurde 1889/90 erneuert. Der

Umbau der Orgel im Schifflein Christi erfolgte 1897; dieses Werk zählt 37 klingende Stimmen. Die katholische Stadtpfarrkirche erhielt 1905 ein neues Orgelwerk mit 36 klingenden Stimmen.

Die in den achtziger und neunziger Jahren entstandenen Neubauten gereichten dem östlichen Stadtteil ausnahmslos zur Zierde. Am 1. Mai 1892 bezogen die Post und am 19. September 1892 die Reichsbank ihr neues Heim am Wilhelmsplatz. Ein sehenswertes



Die neue Synagoge.

Bauwerk ist die am 15. September 1892 eingeweihte Synagoge, die 300 Männer- und 250 Frauensitze aufweist. Das prächtige Mittelschiff hat eine Weite von 17 : 15 m und eine Höhe von 15 m. Von wunderbarer Wirkung ist der Aufbau des Allerheiligsten, zu welchem man auf 20 Stufen emporsteigt. Der Unterbau der Kuppel bildet ein Quadrat von 10 m. Die Spitze des Heragramms über

der Kuppel ist 34 m über dem Straßenpflaster. Die alte Synagoge auf der Bailstraße wurde im August 1894 für 23000 ℳ an die Wesleyanische Methodistengemeinde verkauft. Am 9. Mai 1894 vollzog der Breslauer Weihbischof Gleich die Weihe des Krankenhauses der Grauen Schwestern, während das neue städtische Krankenhaus in der Neuen Wallstraße zwischen der Gryphius- und Friedrichstraße am 22. Oktober 1896 seiner Bestimmung übergeben wurde. Der gewaltige, mit einem Kostenaufwande von mehr als ½ Mill. ℳ errichtete Bau besteht aus drei Teilen: dem Mittelbau als Krankenhaus, dem östlichen Flügel als Hospitaliten- und dem westlichen Flügel als Siechenhaus. Seit 1911 befinden sich vor der Front große Liegehallen. Beim Beginn des Schuljahres 1895 wurde die evangelische Mädchenbürgerschule von der Knabenbürgerschule getrennt und bezog am 18. April das neuerbaute Schulhaus auf der Gryphiusstraße (Eingang Polnische Straße). Hierher wurde auch die Töchterschule verlegt. Das neben dem städtischen Krankenhaus liegende Schulhaus, in welchem die katholische Schule untergebracht ist, wurde am 8. Oktober 1900 eingeweiht. Die alten Schulgebäude hinter der katholischen Pfarrkirche dienen seither als Wohnhäuser.

Auch in der Altstadt und in der nächsten Umgebung der Stadt kamen in diesem Zeitraum mehrfache Veränderungen vor. Am 15. Dezember 1889 erwarb die Flemmingsche Verlagsanstalt die zu Rauschwitz gehörende Besitzung Lindenruh, um einen Teil ihrer industriellen Anlagen dort unterzubringen. Am 1. Oktober 1894 erfolgte die Anlage eines keramotypischen Instituts in Lindenruh. Am 2. Januar 1898 wurde die Verlagsanstalt von Carl Flemming mit einem Kapital von 1300000 ℳ in eine Aktiengesellschaft und die Zierdruckanstalt in Lindenruh in eine selbständige Gesellschaft umgewandelt. Auf Anregung des konservativen und des deutsch-patriotischen Vereins wurde am 7. Oktober 1890 die Gründung einer Aktiengesellschaft zum Betriebe einer Druckerei und zur Herausgabe einer Zeitung beschlossen, deren Aufgabe es sein sollte, „alle wohlgesinnten und regierungstreuen Organe zu sammeln, um den Gefahren der sozialen Zustände entgegenzutreten". Die Gesellschaft nannte sich Glogauer Druckereiverein, und der im 55. Jahrgange erschienene „Stadt- und Landbote" wurde am 1. Januar 1891 in eine vergrößerte Tageszeitung unter dem Namen Neue Niederschlesische Zeitung umgewandelt. Im Sommer 1890 wurde bei Zarkau eine Schiffsbauanstalt, 1895 die Kaserne für das erste

Bataillon des 58. Regiments und 1897 die Zarkauer Zuckerfabrik errichtet. Um dieselbe Zeit ging die Preußische Torkaserne (Taubenstraße 8/9) in den Besitz der Stadt Glogau über, wurde einige Jahre von der katholischen Schule und darauf vom Stadtbauamt benutzt; seit 1901 sind darin der Kinderhort, die Volksbibliothek und die Lesehalle des Vereins „Frauenwohl" untergebracht. Am 26. November 1897 wurde auf der Großen Oderstraße die Schloßapotheke errichtet. Nach dem Aufbau der Artilleriekaserne nördlich vom Dom wurde 1899 der im Osten der Kirche gelegene Platz mit gärtnerischen Anlagen geschmückt und durch einen Zaun von der Straße abgeschlossen. Am 11. April 1900 erfolgte die landespolizeiliche Abnahme der 18 km langen Kleinbahnstrecke Raudten-Polkwitz. Am 5. Januar 1901 wurde das an das Militärarresthaus auf dem Dom angebaute Militärgerichtsgebäude seiner Bestimmung übergeben. Das Gebäude ist als Putzbau in Verbindung mit Ziegelarchitektur zur Ausführung gelangt; mit Rücksicht auf die Umgebung (Domkirche und Annenkapelle) hat man den gotischen Stil gewählt. Die Baukosten betrugen 60000 ℳ.

Während Glogau in der Zeit von 1860—1890 von verhältnismäßig wenig Bränden (Empfangsgebäude der Niederschlesischen Zweigbahn [1862], Rumfabrik von Meißner, Artillerie-Pferdeställe auf dem Dom, Dachstuhlbrände im Tschammerhof [1870 und 1880]) heimgesucht wurde, beunruhigten in den neunziger Jahren zahlreiche große Feuersbrünste die Bewohner. Am 5. August 1890 entstand in der Nacht um 2 Uhr in der Montierungskammer des Pionierbataillons (Pontonwagenhaus) auf dem Dom ein furchtbarer Brand, der das ganze Gebäude vernichtete. Am 30. Oktober desselben Jahres brannte das Hotel Meinke (Langestraße 26), wodurch das evangelische Gymnasium bedroht war. Im nächsten Jahre wurde am 19. Oktober die Brücke über die Alte Oder durch Feuer zerstört; als Brandentschädigung erhielt die Stadt 75000 ℳ. Am 16. August 1892 wütete ein gefährlicher Brand im Stadtforst, und am Abend des 21. Oktober brannte der Mittelbau des Bahnhofs nieder. Im Januar 1894 wurde dreimal Großfeuer gemeldet: am 5. auf dem Steinweg, am 25. in der Gerberei vor der ehemaligen Mühlpforte und am 30. in Oberau. Im folgenden Jahre brach nachts 2 Uhr in der Brückenkopfkaserne ein Feuer aus, das einen Materialschaden von angeblich 270000 ℳ anrichtete. Im Jahre 1897 wurde das Eckhaus an der Mälz- und Mohrenstraße und am 15. Oktober 1898 das Haus Jesuitenstraße 5 vom Feuer heimgesucht. Eine bedeutende

Ausdehnung hatte das Feuer auf den Holzhöfen am Bahnhof in den Nachmittagstunden des 27. September 1901, und drei Tage später brannte der Dachstuhl des Hauses Große Oderstraße 2 ab. Die größten Schadenfeuer im Kreise Glogau trafen die Gemeinde Kuttlau. Am 8. Mai 1893 brannten die Lauben in der Mitte des Ortes, und sechs Besitzungen wurden ein Raub der Flammen. Noch verheerender wütete ein Schadenfeuer am 25. April 1899, das 42 Gebäude in Asche legte.

Literatur.

Berichte über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten in der Stadt Glogau.

Nach der Entfestigung.

„Befreit von den bisherigen, die Entwickelung beengenden Fesseln, erhofft die Stadt in Treue zu Kaiser und Reich einen wirtschaftlichen Aufschwung und Wiedererlangung ihrer früheren Bedeutung zu ihrem und des Vaterlandes Besten."

Aus dem Telegramm des Magistrats an Wilhelm II. anläßlich der befohlenen Auflassung des Festungsgeländes am 1. April 1903.

Das Jahr 1902 bildet in der Geschichte Glogaus einen bedeutsamen Abschluß; es ist das letzte, in welchem die Stadt unter dem Druck des engen Festungsgürtels und der einschneidenden Rayonbeschränkungen stand. Die bereits unter dem Oberbürgermeister Geheimen Regierungsrat Martins eingeleiteten Verhandlungen mit dem Reichsmilitärfiskus wurden durch seinen Nachfolger Dr. Soetbeer, der am 4. Januar 1902 an die Spitze der Stadtverwaltung trat, zum Abschluß gebracht. Nachdem am 30. April 1902 der zwischen dem Magistrat und der Militärverwaltung vereinbarte Vertrag durch die Stadtverordnetenversammlung genehmigt worden war, konnte bereits am 17. November desselben Jahres auf dem Preußischen Tore der erste Spatenstich zur Niederlegung der Festungswerke getan werden. Nachdem die Erdmassen über der nördlichen Torkasematte entfernt worden waren, erfolgte am 24. November 1902 durch die Pioniere die erste Probesprengung, am 25. Februar 1903 die Niederlegung der beiden Torbogen am Preußischen Tore und am 23. März die Durchlegung der Wingenstraße. Mittels Allerhöchsten Erlasses vom 22. März 1903 wurde die Auflassung der Stadtumwallung von

Glogau auf dem linken Oderufer mit Ausnahme der zwischen oberer Oder und Breslauer Tor belegenen Sternbefestigung, sowie die Auflassung der Brostauer Schanze befohlen. Diesem folgte am 1. April 1903 der Abschluß des zwischen dem Militärfiskus und der Stadt vereinbarten Vertrages über den Verkauf des aufgelassenen Festungsgeländes. Die Stadt verpflichtete sich, ein Gelände von 50 a für den Kreis Glogau, sowie für den Steuerfiskus ein 15 a großes Frontgelände vor dem Preußischen Tor und außerdem für den Justizfiskus ein 60 a großes Gelände im Anschluß an das Gefängnis zurückzustellen. Das Stadtgebiet umfaßte nunmehr 478 ha*), wovon 253 ha auf dem linken und 225 ha auf dem rechten Oderufer liegen. Bisher betrug die bebaute Fläche auf dem linken Ufer nur 37,5 ha, in der Rüstervorstadt 11 ha, die Werder umfassen 23 ha, zu Promenadenzwecken sollen weiter dienen oder dafür hergerichtet werden 15,5 ha, für Festungswerke bleiben beansprucht 16 ha und im Rayongebiet liegen noch 2 ha, so daß nach der Niederlegung der Stadtumwallung und teilweisen Aufhebung der Rayonbeschränkungen 148 ha für die Bebauung nutzbar wurden. Von dem Gebiet rechts der Oder entfallen auf die bebaute Fläche der Domvorstadt 16 ha, auf Oberau 54 ha, Werderflächen 34 ha und auf die der Überschwemmung ausgesetzten Oderwiesen 121 ha. Der Kaufpreis wurde auf 1 900 000 ℳ festgesetzt; außerdem übernahm die Stadt für 146 000 ℳ die alte Pionier- oder Dominikanerkaserne und das Artilleriewagenhaus Nr. 1. Von dem Gesamtpreise von 2 046 000 ℳ gingen ab für einen zwischen dem Rüsterfort und der Brostauer Schanze südlich an der Herrndorfer Kunststraße gelegenen Kasernenbauplatz in einer Größe von 3,9 ha und für das Gelände vor dem Rüsterfort in einer Größe von 10 ha als Übungsplatz für das Pionierbataillon 570 000 ℳ. Somit blieben bar zu zahlen 1 476 000 ℳ in acht gleichen, zinsfreien Jahresraten, vom 1. April 1903 beginnend, an die Festungsbaukasse. Die letzte Rate wurde am 1. April 1910 entrichtet.

Um eine größere Bewegungsfreiheit zu erlangen, ging die Stadtverwaltung bald nach der Entfestigung an die Eingemeindung einiger nahe gelegener Grundstücke an der Süd- und Westgrenze der Stadt. Von Rauschwitz erhielt das Stadtgebiet einen Zuwachs von 73,25 ha, von Brostau 103,75 ha. Als Entschädigung wurden an die Gemeinde Rauschwitz 45 000 ℳ und an Brostau 48 500 ℳ gezahlt. Die Vereinigung der neu erworbenen Gebiete mit der Stadt

*) 1860 war das Stadtgebiet einschließlich der Festungswerke nur 780 Morgen (200 ha) groß.

erhielt am 18. Februar 1904 Rechtskraft. In demselben Jahre wurde aus Mitteln der Stadterweiterungsverwaltung das Grätzmühlengut zum Preise von 85000 ℳ angekauft. Durch diesen Erwerb besitzt die Stadt zusammen mit der 1902 angekauften Klostermühle südlich der Promenade ein großes geschlossenes Gebiet. Ferner erwarb die Stadt am 20. September 1905 das Rittergut Niederzarkau in einer Größe von 92,17 ha für 320000 ℳ. Die Größe des Stadtgebietes beträgt jetzt 655 ha; dazu kommen 43 ha Wege und Straßen, 83 ha Wasserflächen, 17 ha Eisenbahngelände und 29 ha militärfiskalisches Gelände. Von der Gesamtfläche von 828 ha sind innerhalb des Stadtgebietes 327 ha städtischer Besitz. Außerhalb des Stadtgebietes besitzt Glogau 3144,78 ha Dominialgrundstücke, und zwar den Glogauer Stadtforst mit 2552,65 ha, Glogischdorf (Waldarbeiterhäuser) mit 0,50 ha, Kleingräditz mit 265,83 ha, Guhlau mit 76,68 ha, Höckricht mit 127,68 ha, Niederzarkau mit 92,17 ha, Kleinvorwerk mit 14 ha und Großvorwerk mit 15,17 ha. Mit Einschluß der Wasserwerksgrundstücke Zarkau, Gurkau, Paulinenhof, Lindenruh und Schinderberg beträgt die Gesamtfläche des städtischen Besitzes 3478,56 ha.

Nachdem durch die Erwerbung des Festungsgeländes und durch die Eingemeindungen die Stadtgrenze weit hinausgerückt war, erschien es dringend geboten, für das gesamte Stadtgebiet einen nach einheitlichen und großen Gesichtspunkten ausgearbeiteten Plan von einer anerkannten Autorität aufstellen zu lassen. Mit dieser Aufgabe wurde der Geh. Oberbaurat Dr. Stübben betraut, der am 19. März 1905 den als ebenso zweckmäßig wie künstlerisch anerkannten Entwurf eines allgemeinen Bebauungsplanes der Stadt Glogau im Maßstabe von 1 : 2500 dem Magistrat vorlegte. Die weitere Ausarbeitung übernahm Stadtbaurat Wagner, der 1906 unter Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse und der örtlichen Verhältnisse einen neuen, von dem Stübbenschen Entwurf wesentlich abweichenden Bebauungsplan aufstellte. Dieser berücksichtigt besonders die großen Verkehrspläne der Stadt und der Eisenbahn, den Oderbrückenbau und den Bahnhofsumbau, und ist bestrebt, alle Stadtteile untereinander und mit der Umgebung durch organische Verkehrsstraßen zu verbinden.

Die öffentliche Bautätigkeit begann 1903 mit der Niederlegung des Preußischen Tores. Wo ehedem Wall und Gräben den Zugang zur Stadt und jede Entwicklung verhinderten, entstand in der Verlängerung der Preußischen Straße eine 28 m breite Verkehrsstraße mit Mittelpromenade und beiderseitigen Fahr- und Fußwegen, der

die städtischen Behörden den Namen Hohenzollernstraße gaben. Die bisher unbefestigte Schießhausstraße wurde in einer Breite von 22 m ausgebaut und ihrer Bedeutung entsprechend Königstraße genannt. Sie bildet eine Hauptverbindung zwischen der Eisenbahn und dem im Süden der Stadt gelegenen Hinterlande. Die Bautätigkeit setzte gleichzeitig auch an der Vorstadt in der sogenannten Zufuhrstraße ein, die als Zufahrt zum Güterbahnhof den Namen Güterstraße erhielt, ebenso an der Fortsetzung der Hohenzollernstraße, die von der Güterstraße bis ans Ende der früheren Rüstervorstadt Rüsterstraße heißt. Der im Zuge des alten Verbindungsweges zwischen Stadt und Vorstadt entstandenen Straße wurde der Name Berndtstraße beigelegt. An dritter Stelle begann die Bautätigkeit nach der Durchlegung der Wingen- und Friedrichstraße westlich von dem jetzigen Promenadenhügel, an der Promenadenstraße, an der Lindenruher Straße und an der Rauschwitzer Chaussee. Am 14. August 1905 erfolgte der erste Spatenstich zum Grunde des Königlichen Hauptzollamtsgebäudes an der Hohenzollernstraße. Das Fürstbischöfliche Konvikt an der Promenadenstraße wurde Anfang April 1906 bezogen. Das in freundlichen Formen ausgeführte Gebäude besitzt Arbeits- und Schlafräume für 100 Zöglinge. An der Promenadenseite befinden sich zwei Bildsäulen aus Sandstein, die den hl. Thomas von Aquin und den hl. Aloysius darstellen. Zum Konvikt gehört ein mehr als einen Morgen großer Garten, in dem sich die Spielplätze befinden.*)

Von den zuerst entstandenen Privatbauten sind zu nennen: das Hotel National am Bahnhof und der Erweiterungsbau des Tschammerhofs. Im ganzen sind in zehn Jahren 18 neue Straßen angelegt oder teilweise ausgebaut, sowie nicht weniger als 10 stattliche öffentliche Bauten und fast 100 private Wohnhäuser errichtet worden, unter denen sich etwa 15 Ein- und Zweifamilienhäuser befinden. Immer mehr beginnt die Stadt das düstere Gewand der alten Festung abzulegen und gewinnt dafür das Aussehen einer freundlichen Gartenstadt. Ganz besonders tritt dies auf dem ehemaligen Festungsgelände im Süden hervor. Hier sind unter glücklicher Anpassung an das gegebene Gelände und unter möglichster Erhaltung und Schonung des Bestehenden, insbesondere der Wallgräben und Gärten, Anlagen geschaffen worden, welche die Bewunderung der Fremden

*) Das Konvikt war im früheren Postgebäude (jetzt katholisches Vereinshaus) im Mai 1892 durch den Fürstbischof Kopp begründet worden; die Zahl der Zöglinge stieg hier von 18 auf 60.

und die tägliche Freude der Bürger erwecken. Allerdings bleibt die Stadt Glogau nach wie vor für ihr ganzes Gebiet Festung, solange das Rayongesetz für die Sternbefestigung im Osten und für das Rüsterfort im Westen noch Geltung hat und diese Befestigungen im Kriegsfalle eine bestimmte Aufgabe zu lösen haben. Erhalten blieb auch der 1857 zum Schutze der Eisenbahn auf deren Kosten errichtete Malakow. Der Volksmund hat ihn nach der kurz vorher durch die Franzosen erstürmten Bastion von Sewastopol benannt, während er amtlich Turmreduit heißt.

Wichtige Veränderungen haben sich im letzten Jahrfünft auf dem Gebiete des Glogauer Schulwesens vollzogen. Am 1. April 1907 wurde die Knabenmittelschule in eine lateinlose Realschule umgewandelt und diese mit den Klassen Sexta, Quinta, Quarta und drei aufsteigenden Vorschulklassen eröffnet. Zwei Jahre später erhielt die Realschule ein eigenes Heim, das am 30. September 1909 seiner Bestimmung übergeben wurde. Die neue Realschule, ein künstlerisch hervorragendes Werk des Stadtbaurats Wagner und zugleich ein Ehrenzeugnis des Glogauer Kunsthandwerks, wendet seine architektonisch schön gegliederte Vorderseite dem künftigen König Friedrichparke zu, den einst ein Denkmal Friedrichs des Großen zieren soll. Zu diesem haben die städtischen Körperschaften bereits 5000 ℳ als Grundstock bewilligt. Die Hauptvorzüge des Bauwerkes, das als eine der schönsten Schulen Schlesiens bezeichnet worden ist, bestehen in der geschickten Anpassung modern-architektonischer Gedanken an den Grundcharakter der alten Glogauer Barockbauten, vor allem des Jesuiten-Gymnasiums. Eine besondere Zier sind die Schmuckreliefs aus Sandstein über dem Eingange zur Turnhalle, zu den Lehrerzimmern und über der Hoftür, desgleichen die Charakterköpfe eines Germanen, eines Griechen und eines Römers (über dem Haupt-



Städtische Realschule.

eingange), von Gauß, Helmholtz, Liebig, Linné (links) und von Darwin, Alexander von Humboldt, Shakespeare und Molière (rechts). Die Kosten des Baues und der inneren Einrichtung stellten sich auf nahezu 360000 ℳ. Gegenwärtig wird der Ausbau der Realschule zur Oberrealschule erstrebt. Seit dem 16. April 1912 ist in dem alten evangelischen Gymnasium die Mädchenmittelschule untergebracht. Außerdem wird hier ein städtisches Museum eingerichtet. Am 1. April 1911 wurde die Domschule als solche aufgelöst und die Kinder des Domstadtteils der katholischen Stadtschule überwiesen. Die Domschule wird jetzt nur noch von den Kindern der eingepfarrten Ortschaften besucht. Die bisher von zwei evangelischen und einem katholischen Geistlichen nebenamtlich ausgeübte Aufsicht über die Schulen des Kreises Glogau wurde am 1. Oktober 1910 einem im Hauptamte angestellten Kreisschulinspektor übertragen.

Für den Neubau des evangelischen Gymnasiums stellte die Stadt als Festgabe zum 200jährigen Jubiläum dem Fiskus einen Bauplatz von 50 a an der Herrndorfer Straße kostenlos zur Verfügung und erklärte sich bereit, das alte Gymnasialgrundstück zum Preise von 81000 ℳ zu übernehmen. Der Bau wurde in den Jahren 1908—1910 ausgeführt und am 11. Oktober 1911 bezogen. Die Gebäudegruppe erhebt sich als Putzbau in den Formen niederschlesischen Barocks auf einem Sockel aus rötlichem Jannowitzer Granit an den Straßenfronten und auf einem gestockten Betonsockel an den Hofseiten. Die Hauptgesimse sind aus Hockenauer Sandstein, alle übrigen Architekturteile der Straßenfront aus Heuscheuer Sandstein, teilweise mit Bildhauerarbeit ausgeführt. Dem stattlichen zweigeschossigen Gebäude, dessen kuppelgekrönter, architektonisch am stärksten betonter seitlicher Hauptteil die Eingangshalle und darüber die Aula enthält, ist durch einen Zwischenbau das Direktorwohnhaus angegliedert. Aus einer anläßlich der zweihundertjährigen Jubelfeier der Anstalt von ehemaligen Schülern gesammelten Geldspende sind die oberen Wandflächen der Aula mit Gemälden nach Entwürfen des Professors Jordan in Hannover geschmückt worden. Die Kosten des Baues betrugen über 350000 ℳ. Über dem Haupteingange steht die Inschrift:

A	*Ω*
Erkenne	Deo, patriae,
dich selbst.	sapientiae, virtuti.

Außer dem evangelischen Gymnasium sind in den letzten Jahren noch mehrere umfangreiche staatliche Bauten in Glogau entstanden. Im August 1908 begannen an der verlängerten Poststraße die Aus-

schachtungsarbeiten zum Bau des Justizgebäudes, das im Frühjahr 1911 vollendet wurde. Das Gebäude wendet seine Hauptfront, in deren Giebelfeld die symbolischen Figuren der Rechtsprechung und des Strafvollzuges stehen, unmittelbar über der Wallmauer nach Süden und ist im schlesischen Barockstil in einfachen Linien aus einem giebelgezierten Mittelbau mit säulengetragener Überfahrt und zwei linearen Seitenflügeln gebildet. Der Entwurf zum Justizgebäude wurde im Ministerium für öffentliche Arbeiten angefertigt. Der Mittelbau erhebt sich über der historischen Poterne, durch welche 1814 die französische Besatzung die Festung Glogau verließ. Im östlichen Flügel befindet sich u. a. das Grundbuchamt, das unter Preußens Grundbuchämtern wohl am weitesten zurückreicht, ungefähr in die Zeit



Das neue Justizgebäude.

von 1750—1760. Im Zusammenhang mit den Erdarbeiten für das neue Justizgebäude stand die Durchlegung der Poststraße, welche mittels einer Eisenbetonbrücke den Wallgraben überschreitet.

Nachdem 1905 die Neu- und Umbauten am Rüsterfort, das in Verbindung mit dem neuen Landübungsplatz dem Pionierbataillon zu Übungszwecken dienen soll, und im Herbst 1907 die militärischen Bauten am Proviantmagazin in der Wingenstraße fertiggestellt waren, begann der Reichsmilitärfiskus am 18. Juni 1908 an der Herrndorfer Straße mit den umfangreichen Neubauten des Kasernements für das Pionierbataillon. Dadurch wurde zugleich die Privatbautätigkeit im Südosten der Vorstadt belebt. Nach der Übersiedelung

der Truppen in die neue Kaserne gingen am 1. Oktober 1910 die bis dahin von den Pionieren benutzten Kasematten zu beiden Seiten des ehemaligen Preußischen Tores, sowie die große und kleine Dominikanerkaserne nebst Zubehör an die Stadt über, welche die einzelnen Räume vermietet hat.

Ein sehr wirkungsvolles Seitenstück zur Realschule bildet das ihr gegenüberliegende Kreishaus, zu welchem am 14. August 1910 der Grund gelegt wurde. Auch zu diesem großzügig angelegten Bau stammt der Entwurf von dem Glogauer Stadtbaurat Wagner, der hier ein Werk geschaffen hat, das in glücklicher Form das praktische, zweckdienliche und ästhetische Moment vereint. Das Ganze gliedert sich in drei Hauptteile: den Nordblock mit der Kreissparkasse,



Das neue Kreishaus.

den Mittelblock mit den Repräsentationssälen und den Südblock mit den Diensträumen. Das Äußere ist zwar unter Vermeidung jedes unnötigen Aufwandes in verhältnismäßig einfachen Formen gehalten, doch hebt die etwas reichere architektonische Ausgestaltung des Mittelbaues das Ganze wirkungsvoll heraus. Die Erkerfenster des Kreistagssitzungssaales im ersten Stockwerk heben sich vorteilhaft ab, und zwischen ihnen ragen hohe Säulen empor, die durch vier Idealgestalten: Wodan, Frigga, Freya und Thor gekrönt werden. In sehr günstiger Weise ist die Kreissparkasse untergebracht, deren Panzertresors vollständig einbruchs-, thermit-, feuer- und dynamitsicher eingerichtet sind. Die Panzertüren zu den Tresors haben ein Gewicht

von je 125 Ztr., und das Schloß ist dreimillionenmal verstellbar. Für den Kreistagssitzungssaal stiftete Kaiser Wilhelm II., der größte Grundbesitzer des Kreises Glogau, in seiner Eigenschaft als Herzog von Schlesien das von dem Kunstmaler Noster entworfene Kaiserbildnis. Das neue Kreishaus wurde im Dezember 1911 seiner Bestimmung übergeben.

Eine wichtige Einrichtung für Glogau war das städtische Elektrizitätswerk, das in den Jahren 1906 und 1907 zwischen der Lissaer und Breslauer Bahnstrecke am Oderstrom errichtet wurde. Das im schlichten, vornehm wirkenden Barock erbaute Werk besteht aus einem Verwaltungsgebäude, einer daran stoßenden Maschinenhalle und einem Kesselhause. Die Bauwerke sind im Sockel mit sogenannten Granitfindlingen und in dem aufgehenden Mauerwerk mit Hartmauerungssteinen verblendet. Der aus gelben Radialsteinen ausgeführte Dampfschornstein ist 45 m hoch und hat eine obere Lichtweite von 1,4 m. Für die Straßenbeleuchtung wurden 28 Zementbetonmasten mit elektrischen Bogenlampen aufgestellt, so daß die Zahl der Gaslaternen um 61 vermindert werden konnte. Da sich das Elektrizitätswerk sehr aussichtsreich entwickelte, so mußte es schon nach einem Jahre erweitert werden. An das Fernleitungsnetz wurden die Orte Zarkau, Roßwitz, Brostau, Rauschwitz, Jätschau, Gusteutschel, Modlau und Schrepau angeschlossen, denen Beichau, Gramschütz, Quilitz, Schmarsau, Hermsdorf, Nilbau und Quaritz folgen sollen. Am Schützenhausufer wurde 1907 eine Ladestelle ausgebaut und ein Kran mit elektrischem Antrieb aufgestellt. Im Sommer 1908 wurde an der Brücke über die Alte Oder das Domwasserwerk angelegt.

Im Eisenbahnverkehr gelang es den Bemühungen des Magistrats, mehrere wichtige Verbesserungen herbeizuführen. Am 1. Mai 1903 verkehrten zum erstenmal auf beiden Kreuzungslinien die in heißem Kampf erstrittenen Schnellzüge, und 1906 kam die langersehnte Bahnverbindung mit Guhrau zustande. Am 1. Juli wurde die 13 km lange Teilstrecke Glogau-Schlichtingsheim und am 1. Oktober die ganze Strecke bis Guhrau dem Verkehr übergeben. Seit dieser Zeit hat der Bahnverkehr in Glogau erheblich zugenommen. Die Zahl der auf dem hiesigen Bahnhof abgefertigten Personen hob sich von 286814 Personen im Jahre 1904 auf 553499 im Jahre 1911 und die Einnahmen hieraus von 450261 ℳ auf 597920 ℳ. In noch stärkerem Maße wuchs der Güterverkehr. Im Jahre 1904 betrugen die Einnahmen aus dem Fracht-, Eilgut-, Vieh- und Gepäckverkehr 1299971 ℳ, 1911 dagegen 2110672 ℳ. Eine weitere Zu-

nahme und Verbesserung des Verkehrs wird von der jetzt im Bau begriffenen Bahn nach Schlawa und Kolzig, von der Legung des zweiten Gleises von Breslau nach Glogau und von dem in Aussicht stehenden Umbau des Glogauer Bahnhofs erhofft.

Zur Verschönerung des Stadtbildes dienen nicht allein verschiedene ansprechende Neubauten, sondern auch mehrere in jüngster Zeit entstandene Denkmäler. Anläßlich der Gedenkfeier zu Schillers hundertjährigem Todestage wurde am 9. Mai 1905 in der Promenade ein Schiller-Denkmal mit der Danneckerschen Schillerbüste (ausgeführt in Laaser Marmor) enthüllt, die auf einer Stele aus schlesischem Marmor ruht.



Goethetempel. Entworfen von W. Wagner.

Fünf Jahre später wurde der Goethe-Pavillon, eine Stiftung der Frau Luise Weisstein, errichtet. Das reizvolle kleine Bauwerk ist in Eisenbeton hergestellt und hat ein mit Kupfer gedecktes Dach. Das Innere der Kuppel trägt symbolischen Schmuck, der Fußboden ist mit Terrazzo belegt. In einer Nische der Rückwand hat eine Marmorbüste des Dichters (nach Rauch) Aufstellung gefunden.

Am 7. November 1911 wurde der Reuterbrunnen enthüllt. Im Jahre 1905 schenkte Kaufmann Eduard Mamlok die Mittel zur Herstellung einer Wasserkunst, die auf einem Schmuckrasenplatz in der Promenade angelegt wurde. Der Springbrunnen besteht aus einem mit Tuffsteinen abgedeckten Wasserbassin aus Zementbeton von 14 m Länge und 8 m Breite mit einer siebenstrahligen Mittelfontäne und zwei einstrahligen Seitenfontänen mit Böckmannschen Mundstücken. Am 23. September 1906 fand die Einweihung des Bismarck-Gedenkturmes auf dem

Gurkauer Berge statt. Nach Auflassung der Festungswerke hatte es die Stadt als ihre Ehrenpflicht übernommen, an einem geeigneten Platze ein neues Kriegerdenkmal zu errichten. Die feierliche Enthüllung des Denkmals fand am 15. August 1909 statt. Auf dem breiten Sockel erhebt sich eine schlanke Säule, die von einem sieghaft einherschreitenden Jüngling bekrönt wird. In der hoch erhobenen Rechten hält er die Kaiserkrone, während die Linke das lorbeerumwundene Schwert umfaßt. Den Sockel schmücken auf drei Seiten Hochreliefs, den Aufbruch zum Kampfe, den Kampf und den Sieg in antikklassischer Auffassung darstellend. Das Denkmal ist aus Muschelkalk hergestellt, die Figur in Bronze gegossen. Aus Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens des 58. Regiments errichteten die Vereine ehemaliger Achtundfünfziger zum ehrenden Andenken ihrer in den Feldzügen von 1866 und 1870/71 gefallenen Kameraden auf dem früheren Blockhause vor dem Breslauer Tor einen Denkstein, der dem Denkmal des Regiments auf dem Schlachtfelde von Weißenburg nachgebildet ist. Die Erinnerung an die ruhmreichen Tage von Weißenburg, Wörth und Sedan wird auch durch drei neue, auf dem ehemaligen Pionierübungsplatz angelegte Straßen: die Weißenburg-, Wörth- und Sedanstraße festgehalten. Zum 150. Geburtstage Mozarts erhielt 1906 eine neu angelegte Straße, der Verbindungsweg zwischen der Gurkauer und Gramschützer Landstraße, den Namen Mozartstraße. Hier erhebt sich seit 1907 das neue Logengebäude.



Reuterbrunnen.

Um das öffentliche Anschlagwesen in Glogau zu regeln, räumte der Magistrat am 1. Oktober 1905 der Firma Flemming auf die Dauer von zehn Jahren das Recht ein, durch Druck oder auf andere mechanische Weise vervielfältigte Anzeigen und Bekanntmachungen von gesetzlich erlaubtem Inhalt an zwölf Anschlagsäulen zur

öffentlichen Kenntnis zu bringen. Am 18. April 1906 wurde das vom Evangelischen Pfarrverein in Schlesien begründete Alumnat (jetzt am Kriegerdenkmalsplatz) und am 16. September 1906 die Friedhofskapelle auf dem jüdischen Friedhof eingeweiht. Im Jahre 1907 wurde die Wettersäule auf dem Wilhelmsplatz und 1908 der städtische Marstall vom sogenannten Roßmühlengebäude an der Marstallgasse nach einem bisher vom Artilleriedepot benutzten Stalle verlegt. Im Anschluß an die Herberge zur Heimat in der Gryphiusstraße wurde 1909 ein evangelisches Gemeindehaus errichtet, das einen sehr schönen großen Saal und mehrere Vereins- und Vorstandszimmer enthält. Die feierliche Einweihung fand am 28. September 1909 statt.*) Gleichzeitig erbaute die Christliche Gemeinschaft innerhalb der Landeskirche an der verlängerten Poststraße unmittelbar an der Wallgrabenbrücke ein Gemeindehaus mit Betsaal, das am 15. Mai 1910 eingeweiht wurde. Im Jahre 1910 wurde ein Umbau des Vergnügungslokals Friedenstal und ein Neubau der Flußbadeanstalt vorgenommen. Neben dem schön gelegenen Gartenrestaurant Oberterrasse hat der Ruderklub Neptun 1907 auf einem alten Festungswerk der Michaelisbastion ein geräumiges Bootshaus errichtet. Das alte, auf städtischem Boden gelegene Bootshaus ging durch Kaufvertrag vom 14. März 1908 in den Besitz der beiden Gymnasien über, an denen seit dem Sommer 1908 eine Schülerruderriege eingerichtet ist. Am 16. Dezember 1911 fand die Grundsteinlegung zum Neubau der Offizierspeiseanstalt des Infanterieregiments Nr. 58 statt. Das stattliche Gebäude ist der Plantage gegenüber auf dem 3000 qm großen Teil des ehemaligen Fiedlerackers erbaut, und die Militärverwaltung hat dieses auf die Zeit von 30 Jahren für den jährlichen Preis von 5999 ℳ von der Stadt gemietet. Die Baukosten betragen rund 80000 ℳ.**) Auf der Kasernenstraße wurde 1912 ein neues Polizeigefängnis eingerichtet. Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß in letzter Zeit auf dem evangelischen, katholischen, jüdischen und Garnisonfriedhof zum Teil

*) Der Schillersaal umfaßt 177,80 qm, der Weiße Saal 223 qm, der Marmorsaal des Deutschen Hauses 245 qm, der Plantagensaal 255,70 qm, der Schützenhaussaal 264 qm, der Saal des Evangelischen Gemeindehauses 281,60 qm und der Tanzsaal der Goldenen Sonne 347,40 qm.

**) Das bisherige Offizierkasino in der Mühlstraße neben der alten Kommandantur wurde lange Zeit von allen Offizieren der Garnison benutzt, bis in den letzten zehn Jahren erst das Offizierkorps der Fußartillerie, dann das der Feldartillerie und zuletzt das der Pioniere in eigene Kasinos übersiedelten. Das Gebäude beherbergt künftig die Intendantur und das Bezirkskommando.

nach Entwürfen des Stadtbaurats Wagner zahlreiche sehenswerte Denkmäler entstanden sind, die von berufener Seite als Vorbilder für die schlesische Friedhofskunst bezeichnet werden.

Auch inbezug auf Wohlfahrtseinrichtungen ist in letzter Zeit ein erfreulicher Fortschritt wahrzunehmen. Zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares setzten die städtischen Behörden am 27. Februar 1906 ein Kapital von 10000 ℳ aus, dessen Zinsen zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit verwendet werden. Aus dem Nachlaß des 1907 zu Wiesbaden verstorbenen Kreisgerichtsrats Louis Roth fiel der Stadtgemeinde Glogau ein Vermächtnis von 255850 ℳ zu, dessen Zinsen für Armen- und Wohltätigkeitszwecke bestimmt sind. Die Verteilung erfolgt alljährlich am 2. Januar. Dank dem hochherzigen und opferwilligen Vorgehen der Frau Gräfin Poninska trat 1903 ein Verein ins Leben, der die Mittel zum Bau einer Kinderkrippe und eines Säuglingsheims in Höhe von 35000 ℳ zusammenbrachte. Das in sehr gefälligen Formen als weißer Putzbau am Promenadenrande errichtete Gebäude wurde am 5. April 1908 eingeweiht. Der einzige am Äußeren angebrachte Schmuck besteht in einem in die Wand des Treppenhauses eingelassenen Relief, einer Kopie eines der berühmten Wickelkinder (bambini) des italienischen Renaissancemeisters Luca della Robbia. Der Verein Kinderkrippe und Säuglingsheim für Stadt und Land Glogau (Gräfin Poninskasche Stiftung) zählt gegenwärtig 810 Mitglieder; seit dem 1. Oktober 1911 ist in der Kinderkrippe eine „Offene Fürsorge- und Beratungsstelle für Säuglinge" eingerichtet. Ebenso befindet sich im städtischen Krankenhause eine Fürsorgestelle zur Bekämpfung der Tuberkulose. Für schulpflichtige und schulentlassene Mädchen ist seit 1900 Haushaltungsunterricht eingerichtet. Einen gemeinnützigen Zweck verfolgt auch der von Frl. Bail geleitete Kinderhort, sowie die in der alten Pionierkaserne untergebrachte Suppenküche des Vereins Frauenwohl. Seit dem 1. April 1908 sind an den städtischen Volksschulen drei Schulärzte angestellt. Im Sommer 1909 wurden auf einem südlich des alten Turnplatzes liegenden Grundstück der Grätzmühle 41 Schrebergärten in Größe von 110—269 qm hergerichtet und am 12. März 1910 an Bürger mit zahlreichen Familienangehörigen und an kleine Beamte verpachtet. Am 10. Juli 1909 wurde im städtischen Forst bei Glogischdorf die Walderholungsstätte eröffnet. Endlich erhebt sich an der Rauschwitzer Straße seit einem Jahre das neue Diakonissen-Krankenhaus Bethanien in einfachem, aber geschmackvollem Landhausstile. Zwischen der Rausch-

witzer und Brostauer Straße hat der Glogauer Wohnungsbauverein ein 9 Morgen großes Stück Land erworben, auf welchem bereits mehrere größere Bauten entstanden sind.

In der Umgegend von Glogau sind in den letzten Jahren mehrere Kirchen und Kapellen gegründet worden, die das Landschaftsbild wesentlich verschönert haben. Am 29. November 1900 wurde die neue Kirche in Weißholz, am 17. Dezember 1900 die Betkapelle in Sieglitz, am 31. Oktober 1902 die Kapelle in Kleingrädig, um dieselbe Zeit die evangelische Kirche in Guhlau, am 14. Juli 1904 die evangelische Kirche in Tschepplau, am 31. Oktober 1911 die evangelische Kirche in Zerbau, am 14. Dezember 1911 die katholische Herz Jesu-Kirche in Schrepau und am 2. September 1912 die Kreuzkapelle in Gusteutschel eingeweiht. In Woischau, wo seit 1880 eine Meßkapelle besteht, wurde am 1. September 1904 eine besondere Kapellengemeinde gegründet.

Von Unglücksfällen ist die Glogauer Gegend mehrfach heimgesucht worden. Am 18. Juli 1903 erreichte die Oder einen Höchststand von 5,57 m und richtete an vielen Orten des Kreises unermeßlichen Schaden an. Im nächsten Sommer aber herrschte eine wochenlange Dürre, so daß der Pegel an der Oderbrücke am 30. Juli 1904 einen Wasserstand von nur 15 cm zeigte. Am 7. Juni 1905 richtete ein in der Höhe von Hermsdorf niedergegangener Wolkenbruch in den Dörfern Jätschau und Rauschwitz furchtbare Verheerungen an. Um ähnlichen Katastrophen für die Zukunft vorzubeugen, wurde der Rauschwitzbach in den folgenden Jahren reguliert. Größere Schadenfeuer wüteten u. a. am 13. August 1904 in Rabsen, wo 18 Wohn- und Wirtschaftsgebäude und die 0,6 km entfernte Kolonie Oppach mit 6 Gebäuden vernichtet wurden, am 9. August 1909 in Kuttlau, am 28. Oktober 1909 in Großvorwerk und in den Jahren 1910 und 1911 in Tschepplau. Einem furchtbaren Waldbrande im Sommer 1904 fielen in den Primkenauer Forsten über 20000 Morgen Wald zum Opfer. Die Länge der Brandfläche betrug über zwei Meilen, der Gesamtschaden über 2 Mill. ℳ. Der Brand war durch Funkenauswurf einer Lokomotive entstanden.

Literatur.

Soetbeer, Berichte über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten in der Stadt Glogau. 1902—1912.

Altenburg, Bericht über das Schuljahr 1911—12 (Jahresbericht des ev. Gymnasiums).

Schlesien, Jahrgang 1910 und 1912.

Führer durch Glogau und Umgebung. Herausg. vom Verkehrsverein 1912.



Blick auf die Kettenbrücke und das linke Oderufer.

Hervorragende Glogauer.

Außer den bereits angeführten, auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft und Kunst oder des öffentlichen Lebens hervorragenden und verdienten Männern stammen noch zahlreiche namhafte und berühmte Persönlichkeiten aus Glogau; andere haben hier ihre zweite Heimat gefunden und sich bleibende Verdienste um Stadt und Land erworben. Da es aber in diesem engen Rahmen nicht möglich ist, alle in Betracht kommenden Größen gebührend zu würdigen, so folgt nachstehend nur eine übersichtliche Zusammenstellung der bekanntesten Namen, deren Träger den Ruhm ihrer Vaterstadt weit über die Grenzen der Provinz und des Reiches hinaus verkündigt haben.

Als Dichter der Neuzeit steht Georg Freiherr von Dyherrn (geboren 1848 in Glogau) obenan. Seine Lyrik zeichnet sich durch gewählte Gedanken, duftige Bilder und Reinheit der Form aus; seine Novellen erschienen in den besten Zeitschriften. Auch die hochbegabte moderne Dichterin Alberta von Puttkamer sowie die Novellistinnen Valeska von Gallwitz und Emma Freudenthal nennen Glogau ihre Heimat. Als Musiker werden mit Ehren genannt: der Breslauer Universitäts-Musikdirektor Dr. Friedrich Baumgart (geb. 1817 in Glogau), der Leipziger Komponist und Musikschriftsteller Professor Dr. Hermann Zopff (geb. 1826 in Glogau), der Berliner Musik-

lehrer Karl Eduard Pax (geb. 1802 in Glogau), dem wir u. a. das bekannte Volkslied: „Du, du liegst mir im Herzen" verdanken. Als Komponisten erwarben sich mehrere Leiter der Glogauer Singakademie einen Ruf, besonders Ludwig Meinardus, Julius Kniese und Julius Lorenz. Weite Verbreitung haben auch die patriotischen Gesangskompositionen des Gymnasiallehrers Alexander Seiffert gefunden. Einer der ersten Geschichtsmaler der Gegenwart ist Professor Richard Knötel (geb. 1857 in Glogau). Im Mittelpunkte des geistigen Lebens der Stadt Glogau stand durch fünf Jahrzehnte der Buchhändler und Stadtälteste Moritz Hollstein (geb. 1819 in Glogau, gest. 1907). Das Theaterlexikon nennt ihn einen der besten Kenner der Musikliteratur, und Meinardus hat ihm in seiner Selbstbiographie „Ein Jugendleben" (Gotha 1874) ein ehrendes literarisches Denkmal gesetzt.

Verhältnismäßig groß ist die Zahl der Gelehrten, die aus der Stadt Glogau hervorgegangen sind. Wir finden unter ihnen Vertreter fast aller Wissensgebiete und manche Zierde der Wissenschaft. Die Geschichte der beiden Gymnasien verzeichnet eine lange Reihe klangvoller Namen. Dr. Christian David Klopsch, der 45 Jahre dem evangelischen Gymnasium seine Dienste widmete, schrieb aus Liebe zu seiner Vaterstadt Glogau mehrere für die Geschichte der Stadt bedeutungsvolle Werke. Von ihm wurde u. a. der Verein für äußere Mission gegründet. Moritz Hermann Eduard Meier (geb. 1796 in Glogau) war Professor der Beredsamkeit und Direktor des philologischen Seminars in Halle. Ein neuerer Philosoph ist der 1851 in Glogau geborene Berliner Schriftsteller Georg von Gizycki. Als Schriftsteller, besonders auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte und Heimatliteratur, ist Professor Dr. Paul Knötel in Kattowitz (geb. 1858) zu nennen. Ein anerkannter Gelehrter war Dr. Georg Caro (geb. 1867 in Glogau, gestorben 1912 als Professor der Geschichte an der Universität Zürich), der zuerst durch eine Geschichte der Verfassung Genuas bekannt wurde. Große Verdienste um die elsässische Literatur erwarb sich der Straßburger Verlagsbuchhändler Kurt Mündel (geb. 1852 in Glogau). Als Geograph stand Professor Albert Scobel (geb. 1851 in Glogau) in hohem Ansehen. Ein Ornithologe von Ruf ist der aus Glogau stammende Schriftsteller Georg Krause (geb. 1858). Professor Dr. Georg Bredig (geb. 1868 in Glogau) ist Direktor des physikalisch-chemischen und elektrochemischen Instituts der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Der angesehene Strafrechts- und Strafprozeßlehrer

Professor Dr. Ernst Beling (geb. 1866 in Glogau) ist Rektor der Hochschule in Tübingen. Professor Dr. Paul Krause (geb. 1871 in Glogau) ist Direktor der Universitäts-Poliklinik in Bonn. Konsistorialrat Professor Dr. Franz Triebs (geb. 1864 in Glogau) wirkt als Lehrer des Kirchenrechts an der Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Breslau. Sein besonderes Forschungsgebiet ist kanonisches Straf- und Prozeßrecht. Als tüchtiger Mathematiker bewährte sich Eduard Moritz Hahn (geb. 1781 in Glogau), als Jurist der 1834 in Glogau geborene Senatspräsident des Reichsgerichts Heinrich Wiener, als Architekt der Geheime Baurat Georg Erbkam (geb. 1811 in Glogau). Sein älterer Bruder Professor Dr. Heinrich Erbkam starb als Konsistorialrat in Königsberg. Berühmte Kanzelredner waren der Fürstbischof Dr. Heinrich Förster (geb. 1799 in Glogau)*) und der jüdische Gelehrte Michael Sachs (geb. 1808 in Glogau). Der Theologe Karl Wilhelm Vetter (geb. 1801 in Glogau) veröffentlichte viele Schriften. Dr. Ludwig Wilhelm Sachs (geb. 1787 in Glogau) und Dr. Simon Samuel (geb. 1833 in Glogau) waren Professoren der Medizin. Friedrich Wilhelm August Vetter (geb. 1799 in Glogau) begründete seinen Ruf durch seine balneologischen Arbeiten und durch seine Heilquellenlehre. Als Leuchten der Wissenschaft glänzten im 19. Jahrhundert die Professoren Eduard, Philipp und Salomon Munk; an den letzteren erinnert die Salomon Munk-Loge (Markt 37). Wilhelm von Grolmann (geb. 1829 in Glogau, wo sein Vater Kommandant war,) brachte es in seiner glänzenden militärischen Laufbahn bis zum kommandierenden General. Als Herausgeber der Kriegstechnischen Zeitschrift hat sich Generalmajor Emil Hartmann (geb. 1843 in Glogau) einen geachteten Namen gemacht. Endlich ist Glogau die Vaterstadt des bekannten ehemaligen Staatsministers Graf Posadowsky-Wehner, geb. 1845.

Nicht minder groß ist die Zahl der Männer, die in jahrelanger, treuer Arbeit ihre besten Kräfte für das Wohl der Stadtgemeinde Glogau eingesetzt haben. Ihr Andenken bewahren die von ihnen geschaffenen Werke; die ihnen zu Ehren benannten Straßen sollen auch künftige Geschlechter noch an ihre verdienstvolle Tätigkeit erinnern. Unter dem Bürgermeister Robert Berndt, der volle fünfzig Jahre im Dienste seiner Vaterstadt Glogau tätig war und auch als

*) Er hat sich auch als Erbauer vieler Kirchen, Schulen und Wohltätigkeitsanstalten in der Diözese Breslau ein dankbares Andenken gestiftet. An seinem Geburtshause (Markt 12) befindet sich eine Marmortafel mit seinem Geburts- und Todestage.

Chronist der Stadt sich verdient gemacht hat, entstand die Vorstadt, unter dem Oberbürgermeister und späteren Geheimen Regierungsrat Heinrich Martins und dem Stadtbaurat Wingen der neue östliche Stadtteil, während der Stadtälteste Mehnert unermüdlich für das Gedeihen des Domstadtteils tätig war. In neuester Zeit sind zum dauernden ehrenden Gedächtnis zweier um die Stadtverwaltung sehr verdienter Männer im südwestlichen Stadterweiterungsgebiet die Theodor Linke- und die Piolettistraße benannt worden. Der Tatkraft des Stadtältesten Theodor Linke (geb. 1843 in Glogau) verdankt die Stadt die Errichtung des für die Entwicklung des Gemeindewesens bedeutungsvollen Elektrizitätswerkes; Handel und Verkehr erfuhren durch seine weitschauenden Anregungen eine wesentliche Förderung. Ebenso hat der Stadtälteste Julius Pioletti seiner Vaterstadt Glogau durch mehr als vierzig Jahre auf fast allen Gebieten der städtischen Verwaltung in uneigennützigster Weise unschätzbare Dienste geleistet. Nach seinem Tode hat die Stadtgemeinde an seinem Geburts- und Wohnhause in der Mühlstraße (Ecke Langestraße) eine Gedächtnistafel aus rotem schwedischem Granit anbringen lassen. Einige verdienstvolle Glogauer hat man dadurch geehrt, daß man den Stadtverordnetensitzungssaal mit ihren Bildern schmückte. Die dort aufgehängten zwölf Bilder stellen dar: den Kaufmann Karl Heinrich Germershausen (geb. den 14. Dezember 1784, gest. den 7. Oktober 1862), den Königl. Sanitätsrat Dr Samuel Gustav Bail (geb. den 18. April 1798, gest. den 1. Juli 1849), den Königl. Kommerzienrat und Stadtältesten Karl Friedrich Strahl (geb. den 2. September 1779), den Königl. Kreis-Justizrat und Stadtältesten Karl Leopold Sattig (geb. den 22. Dezember 1774, gest. den 22. Juni 1844), den Kaufmann Karl Nitschke (geb. den 9. Januar 1805, gest. den 6. März 1840), den Kaufmann und Stadtältesten Ernst Gottlieb Weisbach (geb. den 9. August 1769), L. Jordan, Stadtverordnetenvorsteher vom 1. Januar 1880 bis 31. Dezember 1887, den Stadtältesten und Ehrenbürger der Stadt Glogau Wilhelm Mehnert, Magistratsmitglied vom 1. Januar 1857 bis 31. Dezember 1898 (gest. den 7. Januar 1901), Bellier de Launay, Stadtverordnetenvorsteher vom 1. Januar 1875 bis 1. Oktober 1879, den Buchhändler Reißner, Stadtverordnetenvorsteher vom 1. Januar 1865 bis November 1874, den Eisenbahndirektor Robert Bail, Stadtverordneter und Stadtrat vom 1. Januar 1857 bis 21. Juli 1870, und den Justizrat Wunsch, Stadtverordnetenvorsteher vom 31. Oktober 1850 bis 3. Oktober 1862.

Eine ehrende Erwähnung verdient der jetzt im Ruhestande lebende ehemalige Superintendent Fritz Ender, der von 1876—1911 in Kirche und Schule eine reich gesegnete Tätigkeit entfaltet hat. Unter ihm wurde 1902 in Kleingräditz eine Kapelle und 1911 in Zerbau eine evangelische Kirche erbaut; neue Kirchhöfe wurden angelegt in Rauschwitz (1881), Kleingräditz (1893), Zerbau (1894) und Tauer (1900). Als Kreisschulinspektor über die nordöstliche Hälfte des Kreises Glogau gründete er die Schulen in Roßwitz (1891) und Kleingräditz (1894); auch rief er zehn neue zweite Lehrerstellen ins Leben (Brostau, Rauschwitz, Jätschau, Roßwitz, Kuttlau, Linden, Nilbau, Rietschütz, eine zweite und dritte in Zerbau). Außerdem wurden unter ihm zehn neue Landschulhäuser gebaut, nämlich in Roßwitz (1890 und 1905), Brostau (1892), Jätschau und Kleingräditz (1894), Rauschwitz (1896), Zerbau (1901), Altkranz (1902), Linden, Kottwitz und Neustrunz (1909), während die Schule in Tauer 1893 erweitert wurde.*)

Volkszählungsergebnisse für Stadt und Kreis Glogau.

Vor dreihundert Jahren zählte Glogau annähernd so viele Einwohner wie jetzt; durch die furchtbaren Brände und die Anlage des engen Festungsgürtels aber büßte die Stadt weit über die Hälfte der Bewohner ein und vermochte sich auch in den folgenden Jahrhunderten nicht mehr aufzuraffen. Die ersten Volkszählungen, deren Angaben jedoch sehr unsicher sind, fanden in Schlesien in den Jahren 1619, 1670 und 1735 statt. Preußischerseits wurde die erste Zählung am 9. Januar 1745 veranlaßt, wobei sich in Glogau 6323 Seelen fanden. Diese Zahl sank nach dem siebenjährigen Kriege auf 5250 herab. Nach der historischen Tabelle von 1787 bestand die Zivilbevölkerung aus 6461 Christen und 1791 Juden, zusammen aus 8252 Köpfen, und stieg bis 1793 auf 10264 Bewohner; doch schon 1794 ging die Zahl auf 9991, 1795 auf 9001 und 1796 auf 8666 zurück. Die Garnison bestand 1798 aus 71 Offizieren, 2165 Unteroffizieren und Gemeinen und 465 Soldatenfrauen und Kindern. Beim Beginn des 19. Jahrhunderts zählte Glogau 9053, im Jahre 1807 9608 und bei Einführung der Städteordnung von 1808 einschließlich der französischen Garnison und etwa 1000 dienstlosen Soldaten nebst Frauen und Kindern 10614 Seelen. Während der Belagerung der Festung im Oktober und November 1813 sank die

*) Die evangelische Schule zu Rauschwitz wurde 1882 eingerichtet und 1889 in Biegnitz ein neues Schulhaus gebaut.

Zivilbevölkerung auf wenig über 4000 Köpfe herab. Während Glogau von den ältesten Zeiten bis zur Franzosenzeit unter den schlesischen Städten die zweite Stelle behauptete, ergab die erste nach den Befreiungskriegen im Jahre 1818 stattgehabte Volkszählung folgende Reihenfolge: Breslau 70400, Görlitz 9500, Grünberg 9100, Brieg 8900, Liegnitz 8500, Glogau 8300 Einwohner; es war also an die sechste Stelle gerückt. Mehrere der genannten Städte wurden im nächsten Jahrzehnt von Glogau wieder überflügelt; denn in der Zeit von 1820—1825 stieg hier die Bevölkerungsziffer von 8466 auf 11522. Noch günstiger gestaltete sich das folgende Jahr, das eine Zunahme von 2513 Personen brachte; der Zuzug allein betrug 1481 Personen. Diese Ziffer ging 1830 auf 11000 und 1831 auf 10758 zurück, hob sich aber 1834 wieder auf 11431 und 1837 sogar auf 13872. Durch die Bevölkerungszunahme war Glogau unter den schlesischen Städten abermals an die zweite Stelle gerückt; doch wurde es 1834 von Görlitz und 1843 auch von Liegnitz überholt. Als dann mehrere aufstrebende Industrieorte Oberschlesiens Stadtrechte erlangten, wurde Glogau immer weiter zurückgedrängt. Schon 1871 stand es an sechster Stelle, 1875 an siebenter, 1880 an achter, 1890 an zehnter, 1895 an elfter und 1900 an dreizehnter Stelle in Schlesien. Diesen Platz hat Glogau bei den letzten Volkszählungen beibehalten; unter den Städten des Deutschen Reiches ist es seit 1900 von der 174. auf die 188. Stelle zurückgegangen.

Die zuerst in drei-, später in fünfjährigen Perioden vorgenommenen Volkszählungen zeigten folgende Ergebnisse:

Jahr	Gesamtzahl	Zivilbevölkerung	Militärpersonen	Evangelische	Katholiken	Juden
1840	14502	11200	3302	9359	4147	991
1849	16246	12190	4056	10248	5041	957
1852	16196	13129	3067	10208	4988	939
1858	17188	13250	3938	11011	5106	943
1864	17500	13637	3863	10659	5783	896
1867	18175	14177	3998	10864	5880	912
1871	18095	13992	4103	11161	6027	948
1875	18041	14889	3152	11406	5575	969
1880	18630	15581	3049	12116	5465	1010
1885	20033	16706	3327	12704	6117	989
1890	20143	16970	3173	13614	5989	863
1895	21836	18425	3411	14384	6507	827
1900	21558	18650	2908	14466	6300	716
1905	22464	19577	2887	14948	6865	630
1910	24471	21456	3015	16528	7286	569

Die Einwohnerzahl des Kreises Glogau ist seit sechzig Jahren fast unverändert geblieben. Vermindert hat sich die Bevölkerung in Polkwitz, Quaritz, Quilitz, Herrndorf, Brieg, Altkranz, Guhlau, Kuttlau, Kreidelwitz, Klopschen, Kunzendorf, Schönau, Großlogisch, Thamm, Priedemost und Tschepplau, gestiegen ist die Seelenzahl in allen Dörfern nahe der Stadt. Die Bewegung der Bevölkerung in den größeren Ortschaften des Kreises ist aus folgender Tabelle ersichtlich:

Ort	Entfernung von Glogau und Himmelsrichtung	1756	1845	1858	1890	1910
Brieg	14,3 km wnw.	649	706	746	666	631
Brostau	2,7 „ wsw.	561	706	806	1216	1192
Kleingrädiz	4,0 „ nw.	359	406	460	552	551
Gramschütz	10,5 „ sso.	867	1306	1334	1456	1412
Guhlau	12,8 „ nno.	459	614	674	535	506
Herrndorf	9,0 „ wnw.	850	1165	1244	1078	1169
Jätschau	4,5 „ ssw.	564	916	1016	1305	1238
Klopschen	13,8 „ wsw.	604	—	1030	1129	878
Kotzemeuschel	11,0 „ nw.	380	569	611	—	541
Altkranz	15,0 „ n.	501	682	755	637	642
Kreidelwitz	18,5 „ sso.	564	935	973	885	750
Kunzendorf	18,5 „ ssw.	516	754	808	—	516
Kuttlau	12,3 „ nnw.	890	1533	1675	1502	1456
Linden	22,0 „ nw.	467	645	771	743	660
Großlogisch	17,0 „ sw.	321	658	675	606	503
Nilbau	8,4 „ wsw.	462	555	649	638	579
Noßwitz	3,0 „ oso.	204	299	349	—	986
Priedemost	7,4 „ so.	831	1109	1181	1066	1101
Quaritz	15,0 „ wsw	1171	1767	2004	2058	1722
Quilitz	9,0 „ sso.	429	707	672	509	547
Rabsen	6,5 „ wnw.	—	310	344	—	258
Rauschwitz	3,2 „ ssw.	371	632	898	1285	1395
Rietschütz	17,0 „ sso.	386	511	511	—	320
Schönau	15,0 „ wnw.	621	647	731	—	499
Schrepau	3,8 „ so.	164	321	309	400	453
Schwusen	15,0 „ o.	373	454	574	—	478
Altstrunz	25,0 „ n.	446	578	714	638	613*)
Thamm	18,7 „ sw.	316	579	664	—	452
Tschepplau	16,0 „ n.	982	1177	1340	1257	1101
Kleintschirne	15,0 „ wnw.	388	538	555	—	210*)
Tschopitz	7,0 „ nnw.	289	456	502	—	446
Wilkau	9,0 „ ono.	341	557	665	—	494
Zarkau	2,0 „ so.	106	179	219	—	453**)
Zerbau	2,0 „ no.	411	578	688	1300	1727

*) Ohne Gutsbezirk.

**) Hierzu kommt die Garnison Zarkau mit rund 600 Köpfen.

Das größte Dorf des Kreises ist Zerbau, das in den siebziger Jahren die Zahl 1000 überschritt und jetzt sogar Polkwitz und die beiden Marktflecken Quaritz und Kuttlau überholt hat. Die Stadt Polkwitz zählte 1787 nur 1137 Zivileinwohner, stieg 1858 bis 2394, wovon 163 auf die Garnison entfielen, und ist dann 1887 auf 2101, 1895 auf 1738 und 1900 auf rund 1700 heruntergegangen. Nach der letzten Personenstandsaufnahme stellt sich die Einwohnerzahl der Stadt auf 1648. In den letzten Jahren, besonders seit dem Übergange des 1052 ha großen Rittergutes Altstrunz in polnische Hände (1905), ist in der Schlawaer Gegend ein Herüberdrängen polnischer Elemente zu bemerken. Gegenwärtig hat Pürschkau 15, Altstrunz 14, Neustrunz mit Kolonie Waldvorwerk 10 und Salisch mit Merzdorf 6 polnische Besitzer. Durch die Abwanderung der Deutschen und die starke polnische Einwanderung ist auch in den konfessionellen Verhältnissen dieser Gemeinden eine bedeutende Verschiebung eingetreten.

Welchen Einfluß die Entfestigung Glogaus auf die Bewegung der städtischen Bevölkerung in den letzten Jahren ausgeübt hat, zeigt die vom Glogauer Magistrat auf Grund der jährlichen Personenstandsaufnahme zusammengestellte Tabelle:

Jahr	Gesamtzahl	Zu- oder Abnahme	Militärpersonen	Zivilpersonen	Zu- oder Abnahme der Zivilpersonen	Zu- oder Abnahme in Prozenten a) fortlaufend seit 1896 einschl. Militär	a) fortlaufend seit 1896 ausschl. Militär	b) nach dem Unterschied zwischen zwei aufeinander folgenden Jahren einschl. Militär	b) nach dem Unterschied zwischen zwei aufeinander folgenden Jahren ausschl. Militär
1896	20 953	—	2762	18 191	—	—	—	—	—
1898	21 370	+ 417	2842	18 528	+ 337	+ 2,00	+ 1,85	+ 0,70	+ 0,30
1899	21 477	+ 107	2873	18 604	+ 76	+ 2,50	+ 2,27	+ 0,50	+ 0,41
1900	21 558	+ 81	2908	18 650	+ 46	+ 2,88	+ 2,52	+ 0,38	+ 0,25
1901	21 535	— 23	2904	18 631	— 19	+ 2,78	+ 2,42	— 0,1000	— 0,1000
1902	21 664	+ 129	2898	18 766	+ 135	+ 3,39	+ 3,16	+ 0,60	+ 0,72
1903	21 801	+ 137	2915	18 886	+ 120	+ 4,04	+ 3,82	+ 0,63	+ 0,64
1904	22 334	+ 533	2844	19 490	+ 604	+ 6,59	+ 7,14	+ 2,44	+ 3,20
1905	22 464	+ 130	2887	19 577	+ 87	+ 7,21	+ 7,62	+ 0,58	+ 0,45
1906	22 966	+ 502	2899	20 067	+ 490	+ 9,61	+ 10,31	+ 2,23	+ 2,50
1907	23 483	+ 517	2962	20 521	+ 454	+ 12,07	+ 12,81	+ 2,25	+ 2,26
1908	23 834	+ 351	2916	20 918	+ 397	+ 13,75	+ 14,99	+ 1,49	+ 1,93
1909	24 099	+ 265	2948	21 151	+ 233	+ 15,01	+ 16,27	+ 1,11	+ 1,11
1910	24 471	+ 372	3015	21 456	+ 305	+ 16,79	+ 17,95	+ 1,54	+ 1,44
1911	24 977	+ 506	2944	22 033	+ 577	+ 19,20	+ 21,12	+ 2,07	+ 2,69

Wie die letzten Ziffern beweisen, befindet sich Glogau seit mehreren Jahren in einem Stadium hocherfreulichen Aufstrebens, und es darf wohl erwartet werden, daß die Stadt auch weiterhin nach innen und außen sich günstig entwickeln wird. Denn mehr als je ist jetzt eine Reihe zielbewußt strebender Kräfte am Werk,

um die lange in ihrer Ausbreitung gehinderte Stadt nach allen Richtungen hin zu fördern. Eine rührige, weitschauende Stadtverwaltung mit dem einem gesunden Fortschritt huldigenden Oberbürgermeister Dr. Soetbeer an der Spitze ist eifrigst bemüht, dem unaufhaltsam vorwärts drängenden Lebenstriebe der Stadt neue Bahnen zu eröffnen und ihr eine der früheren Bedeutung Glogaus entsprechende Stelle unter den Städten der Ostmark wieder zu verschaffen. Dieses hohe Ziel wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, in einer nicht allzufernen Zukunft erreicht werden. Dann wird die Stadt in Wahrheit wieder werden, was sie einst war:

Glogovia maior — Groß Glogau.



Brunnen im Hofe des evangelischen Gymnasiums.

Nachträge.

Zu S. 80: Die 1911 freigelegten Fundamente stammen wahrscheinlich von einem Turme der Befestigung.

Zu S. 83: Das Bügeleisen an der Domkirche diente nach einer örtlichen Überlieferung noch um 1800 als Halseisen. Vergl. S. 226.

Zu S. 125: Das Bildnis des Herzogs Hans stammt wahrscheinlich erst aus dem 18. Jahrhundert und kann auf Bildnistreue keinen Anspruch machen. Nach der Mode des 15. Jahrhunderts wird auch Hans sicher keinen Bart getragen haben.

Zu S. 156: Die letzte Ruhestätte Hans des Grausamen befand sich im Chorraum der jetzigen evangelischen Kirche von Wohlau, unmittelbar vor dem Altare. Bei der Erneuerung der Kirche im Jahre 1908/09 wurde der Grabstein entfernt und ging dabei in Trümmer. Seine Inschrift war abgetreten, dagegen ließen sich in den Ecken noch Wappen teilweise erkennen, ebenso das Wort Renovatum mit unlesbarer Jahreszahl. In der Gruft fanden sich nur noch Sargreste und Knochen.

Zu S. 166: Das Siegel Sigismunds zeigt nach Voßberg einen von größeren und kleineren Blattkreuzen umgebenen vierfeldigen Schild, auf dem in der Mitte der königliche Adlerschild liegt; 1 und 4 von Littauen, 2 und 3 mit der österreichischen Binde (als dem Familienwappen der Mutter, Elisabeth von Österreich). Die Umschrift auf einem am Anfange aufgerollten Bande lautet: „S n. p. Sigismdi. d. g. S. Kaziri p. r. nati. lithwaie. l. Sup'i dvc. zc." In der Urkunde selbst heißt es: „Sigismund von Gots Gnaden Kunigliches Stambs aws Polan In Slesien zu Glog' Tropp' et Herzog durch Slesien Lawsnz zt Oberster Kuniglicher Statthelder".

Zu S. 199: Auf dem Glogauer Ratsturme wurde die halbe Uhr 1588 am Sonntag Trinitatis eingeführt.

Zu S. 204: Ein Sohn des Pastors Specht war der erste Pfarrer von Brieg, wo noch ein Grabstein an ihn erinnert.

Zu S. 239: Bei Besichtigung der katholischen Pfarrkirche in Jauer stellte Dr. Buchwald 1910 den bisher unbekannten Schöpfer des sehr bedeutenden Spätrenaissanceportals der dortigen Martinskirche fest. Dieses ist mit einem Bürgerhausportal in Jauer verwandt, und letzteres stammt sicher von demselben Künstler, der das Schloßportal von Mondschütz geschaffen hat. Dieses aber trägt als

Künstlerbezeichnung: „Johann Pohl bürger und Bilthauer in Grosgloge anno Chr. 1620." Der Glogauer Meister läßt sich urkundlich sonst nicht feststellen, ist aber noch in dem Portale am katholischen Gymnasium zu Glogau (früher Markt 26) und in dem sehr zerstörten Schloßportale von Großosten nachzuweisen. (Schles. Vorzeit, Neue Folge, Bd. 6 v. 1912.)

Zu S. 338: Die vermeintlichen Willmannbilder der Kirche zu Thiemendorf sind von des Meisters Schwiegersohn gemalt. Sie tragen die Bezeichnung: „artificiosa manu Lischka".

Zu S. 407: Nach W. Kosch: Das katholische Deutschland seit Ausgang des 18. Jahrhunderts (Aar 1912/13 Heft 1) mußte Felbiger später den Aufklärern weichen. „Er verließ Österreich und starb in Rußland."

Zu S. 446: Das Domstift zählte nach Hilgners Geschichte des Glogauer Domes bei der Aufhebung noch 16 Domherren und 3 Vikare. Nach Seppelt: Die Breslauer Diözesansynode vom Jahre 1446 (Breslau 1912) war „das Glogauer Kollegiatkapitel das älteste der Diözese, die Gründung desselben scheint bald nach 1200 erfolgt zu sein."

Zu S. 446: Nach archivalischen Feststellungen des Geistl. Rates Wenzlick in Kraschen hat Zeippern nie dem Glogauer Klarissenstift gehört.

Zu S. 447: Auch der Dom besitzt zwei wertvolle, in Schweinsleder gebundene handschriftliche Bücher mit dem Offizium der Fronleichnamsprozession. Sie stammen nach dem Chronogramm der Widmung aus dem Jahre 1754 und enthalten zum Teil hervorragend schöne Miniaturmalereien.

Zu S. 455: Anm. ** ist Agnes Uhdolph statt Ahdolph zu lesen. Die aus Glogau stammende Dichterin (geb. 1845) lebt als Schriftstellerin in Breslau.

S. 463 fehlt die Überschrift: D. Die Friedenszeit unter Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV.

Zu S. 472: Der Garnisonfriedhof ist in der Zeit von 1824—1826 angelegt und später mehrfach erweitert worden.

S. 518 lies: Kauf.

S. 524 lies: Schuhmacher.

S. 526 lies: Lausitzer.

Personen-, Orts- und Sachregister.

A.

Achtstädtebund 74. 87.
Adel 106. 121. 131. 132. 141. 145. 163. 165. 174. 175. 178. 203. 219. 222. 224. 225. 242—244. 254. 257. 291. 295. 301. 344. 353. 383. 384. 395.
Adreßbuch, erstes 493.
Akziseamt 335. 347. 378. 441.
Albrecht Achilles 118. 125. 135. 138—140.
„ v. Brandenburg 166.
„ v. Braunschweig 80.
„ v. Münsterberg 141.
„ v. Österreich 121.
„ v. Sachsen 124.
Alexander v. Polen 166.
Alexandrinenhaus 524.
Alexina v. Ferrara 80.
Alten Gabel 243.
Altkatholiken 525.
Altlutheraner 526.
Altranstädter Vertrag 328—330.
Alttschau 370.
Altwasser 42. 54. 244. 490.
Alumnat 543.
Amalienhof 219.
Andersdorf 41. 52. 119.
Anna, Herzogin 55. 141.
Annaberg 342.
Annakapelle 144. 181. 342. 338. 525.
Annales Glogovienses 179. 425.
Anschlagssäulen 542.
Apollosaal 494.
Apostel, Schlesische 356.
Apotheken 43. 74. 75. 77. 78. 236. 337. 364. 387. 392. 410. 419. 531.
Arbeitshaus (Armenhaus) 311. 470.
Archidiakonat 50. 406. 446.
Archipresbyterate 50.
Archiv 334.
Armbrustschützen 91. 195.
Armenkasse 385. 486.
Armenkirchhof 235.
Armesünderglocke 335.
Arnim 272—274.
Arnold 159—163.
Arnoldsgsgasse 337. 523.
Arnsdorf 50. 52. 296—299.
Artillerie 44. 377. 457. 468. 472. 489. 508. 515—517. 531. 543.
Attendorf 524.
Aufhalt 8. 219.
August der Starke 325. 328.
„ Wilhelm 417.
Auras 42. 65. 84. 85.
Aussatz 235.
Ausstellungen 493. 527.

B.

Bäcker 63. 91. 246—248. 418. 453. 454. 468. 504.
Bader (Barbiere) 120. 247. 252. 468. 524.
Badergasse 247. 488.
Bahnhof 523. 531—534. 541.
Bahnhofstor 366. 519. 520.
Bahnhofstraße 520.
Baierhaus 10.
Bail 443. 470. 471. 491. 497. 499. 524. 544. 549.
Bailstraße 310. 312. 470.
Ballestrem 475.
Balthasar 113. 122—124. 156.
Banken 427. 449. 493.
Baracken 289. 507—510.
Barbara v. Brandenburg 118. 125. 134—140.
Barbarahospital 234. 246. 253. 268. 339. 389.
Barbarakirche 144. 253. 350.
Barbarossa 11. 37. 40.
Barberina 416.
Barschau 416.
Bartsch 8. 200. 371. 382. 480. 492.
Bastione 253. 270.
Battig 388. 495.
Bauamt, städtisches 531.
Bauch 447. 467. 487. 488. 520.
Baucke 370.
Baudenstraße 234. 247.
Bauernprediger 190.
Bauhof 234.
Baumgart 546.
Baunau 369.
Bautsch 7. 23. 42.

Bayrisches Bier 472.
Beamte, städtische 194. 443.
Bebauungsplan 534.
Begräbniskassenverein 493.
Bekleidungsverein 494.
Beichau 4. 23. 42. 90. 355. 385. 435. 440. 456. 487. 540.
Beitkau 383. 492.
Beitsch 119. 370.
Beleuchtung 388. 491. 528. 540.
Beling 548.
Benedikt, Stammjude 309. 311.
Bentschen 57. 85. 86. 92.
v. Berge 164. 189. 198. 243. 244. 305. 343. 383. 409.
Bergisdorf 446.
Berndorf 119.
Berka v. d. Duba 212.
Berlin 138. 287. 352. 356. 358—360. 372. 387. 405. 410. 417. 421. 422. 430. 473. 479. 486. 488. 495—497.
Berndt 478. 490. 494. 503. 548.
Berndtstraße 535.
Bernhardiner 128. 129. 142. 144. 191. 204. 210. 235. 243.
Bernhardinerstraße 129. 233.
Bernstadt 67. 85. 283.
Betende Kinder 329.
Bethanien 495. 544.
Bethäuser 402—404.
Beuthen 32. 38. 41. 42. 50. 56. 75. 76. 81. 85. 92. 106. 119. 120. 138. 139. 175. 178. 190. 203. 217. 219. 222—224. 228. 249. 255. 262. 263—273. 275. 278—281. 285. 289. 297. 302. 314. 329. 356. 357. 369. 370. 382. 383. 387. 390. 396. 404. 432. 480. 496. 521.
Beuthnig 49. 108. 385. 454. 487. 492.
Bezirkskommando 543.
Biberstein 54. 105. 114. 190. 193. 205. 208.
Bibliotheken 252. 343. 412. 425. 446. 494.
Biegnitz 17. 453. 468. 480. 483. 550.
Bienenzucht 386.
Bierbrauen 63. 178. 221. 247. 278.
Bierglöcklein, Bürgerglocke 251. 335.
Bierkrieg 221. 222.
Biersteuer 159. 193. 195.
Bilawe 219. 258. 297.
Bildhauer 249. 556.
Bischofshof 109. 246. 376. 414. 466.
Bismarck 426. 520. 541—542.
Blaue Flasche, Blauer Stern 231. 232. 337. 350. 451. 464.
Bleichflecken 247.
Blitzableiter 408.
Blockhaus 377.
Blümel 403. 425.
Blumenstein 456. 458. 459.
Blutbücher 227.
Bober 84.
Bobernig 2. 12.
Bobersberg 57. 132. 139. 140.
Bockwitz 305. 409. 410.
Bojanowo 291. 371.
Boleslaw I. 28; III. 11. 32. 37. 60; IV. 37; der Lange 39. 40; der Kahle 55. 78.
Bolko 83. 85. 86.; II. 103. 106.
„ v. Fürstenberg 93.
„ v. Liegnitz 93. 94.
„ v. Münsterberg 105.
„ v. Schweidnitz 66. 68. 119.
„ v. Teschen 119. 164.
Bollwerk 489.
Bomst 57. 92.
v. Bonin 460.
Bootshaus 543.
Borgeni 179.
Borkau 7. 21. 73. 199. 492.
Bösau 119. 492.
Böttcher 247.
Brandamt 333.
Brände 72. 116. 157. 169. 178. 186. 196. 198. 201. 252—254. 267. 277. 282. 303. 306. 309. 310. 320. 333. 339. 340. 358. 391—395. 402. 410. 434. 447. 466. 477. 495. 531—532. 545.
Brandenburg 138. 272—274. 277.
Brandstifter 225.
Branntweinbrennen 385. 467. 472.
Brauchitschdorf 8.
Brauerei 246. 247. 252. 303. 333. 392. 394. 472.
Braukommune 221. 447.
v. Braun 228.
Braunau 119.
Braunkohlen 492.
Brauurbare 221. 278. 303. 437.
Bredig 547.
Breitegasse 250.
Breslau 28. 33. 35. 40. 43. 45. 57. 62. 65. 66. 74. 76. 86. 90. 95. 102. 106. 120. 122. 143. 144. 148. 164. 169. 175. 176. 179. 181. 184. 192. 212. 214. 218. 221. 234. 240. 253. 254. 304. 309. 321. 323. 332. 344. 349. 353. 354. 367. 371. 375. 396. 405. 408. 414. 418. 424. 427. 430. 434. 446. 451. 453. 473. 481. 482. 486. 488. 492. 493. 496—499. 521. 541. 547. 550. 551.
Breslauer Straße 234.
Breslauer Tor 30. 337. 355. 376. 377. 436. 462. 474. 520. 533.
Brieg 7. 21. 50. 67. 119. 176. 177. 192. 219. 243. 244. 248. 279. 283. 296—299. 372. 375. 526. 550—552. 555.

Brieg (Stadt) 440. 550.
Briesacker 455.
Briger 180. 244.
Brodelwitz, Brödelwitz 8.
Brostau 7. 24. 41. 50. 72. 73. 119. 144. 165. 166. 183. 190. 203. 204. 214. 224. 225. 260. 265. 277. 289. 295. 296. 299. 339. 378. 385. 388. 392. 433. 435. 440. 452. 456. 457. 460. 471. 487. 519. 525. 527. 533. 540. 549. 550. 552.
Brostauer Schanze 533.
Brostauer Tor 143. 145. 146. 194. 232. 265. 267—271. 290. 293. 300. 315. 350. 361. 362. 375. 376. 385.
Brostauer Turm 253. 345.
„ Vorstadt 196.
„ Zwinger 289.
Brostergasse 233. 362. 385.
Brotbänke 247. 252.
Brotmarkt 198.
Bruch, Max 527.
Brücken 72. 100. 116. 178. 202. 219. 223. 224. 253. 257. 265. 267. 350. 382. 438. 459. 466. 486. 496. 499. 528. 531. 534. 546.
Brückenkopf 453. 456. 459. 472. 478. 480. 500. 516. 531.
Brückenzoll 202. 223. 466. 486.
Brunnen, Brunnenhalle 253. 290. 388. 488. 554.
Brunzelwaldau 8. 228. 352.
Buchdruck 198. 252. 373. 408.
Buchhandel 198. 252. 387. 472.
Büchsenmacher 248.
Büchsenmeister 114.
Buchwald 8. 52. 164. 244. 298. 403. 404.
Bunzlau 50. 65. 68. 109. 284. 323. 357.
Bürgermeister 63. 74. 121. 142. 194. 211. 212. 339. 442.
Bürgerrecht 291.
Bürgerunterstützungsfonds 470.
Bürgerwehr 349. 358. 444.
Burgfreiheit 165.
Burggasse 233.
Burgwälle 3. 11.
Busch 123. 146. 147. 151. 156.
Büttelei 213. 226. 253.

C.

Calviniſten 196. 395. 396.
Campanini 416.
Carlsruh 8.
Caro 547.
Carolath 8. 219. 222. 223. 254. 255. 274. 279. 280. 297. 304. 305. 314. 369. 370. 372. 383. 384. 396. 409. 410. 431. 440. 492. 524.
Caſſel 52. 430. 482.
Chauſſeen 525.
Chebra Kadiſcha 429.
Cholera 476. 490. 507. 508.
Chriſtianſtadt 369.
Chriſtkatholiken 481.
Chriſtliche Gemeinſchaft 543.
Churſchwandt 342. 410.
Clauſewitz 473.
Cleemann 509.
Cocceji 416. 439.
v. Coelln 444.
Cohn 471.
Conſtantia 89. 90. 92. 93. 106. 119.
Corpus Chriſti (Kirche und Hoſpital) 235.
Corvinus 157. 158.
Cottwitz 244.
Cranach 186. 187.
Cureus 145. 179. 196.
Czettritz 383.

D.

Dalkau 4. 14. 15. 21. 119. 120. 243. 403. 425. 492.
Dammer 24. 295.
Dammerau 446.
Danzig 319. 320. 451. 499.
Daun 369. 372.
Deichslau 8. 17. 42.
Deichverbände 492.
Deluret 455.
Demokratiſcher Verein 484.
Denare 5. 15. 75.
Denkmäler 81. 83. 130. 166. 168. 181. 244. 281. 307. 308. 312. 321. 323. 328. 341. 363. 366. 416. 426. 455. 462. 507. 511. 514. 515. 536. 541. 542. 544. 548. 549.
Denkmünzen 75.
Denkwitz 14. 22.
Deſſau, Leopold v. 352—366. 374. 379. 403.
Deutſche Kanzlei 218.
Deutſcher Orden 166.
Deutſches Haus 315. 449. 457.
Deutſches Recht 62.
Deutſch Keſſel 352.
Deutſch Wartenberg 3. 8. 65. 70. 85. 134. 278. 286. 296. 302. 387. 410.
Deutſchländer 321.
Diakoniſſen 495. 544.
Dieban 8.
Dietrich 43. 100. 425.
Dirna v. 224. 225.
Döbel 396. 397. 417.
Doberwitz 22. 32. 119. 381. 418.
Dohn, v. 224. 228.
Dohna 54. 69. 189. 256. 257. 260. 261. 263. 265.
Dombibliothek 446.

Dombrücke 224.
Domfreiheit 19. 43. 144. 487.
Domfriedhof 490.
Domgeistlichkeit (Domherren) 78. 133. 142. 145. 241. 244. 303. 420. 446. 556.
Domhafen 389. 454. 554.
Dominsel 265. 268. 270. 273. 274. 276. 277. 281.
Domkapitel 66. 98. 132. 191. 206. 211. 221. 446.
Domkirche 58. 59. 74. 75. 78—83. 114. 115. 129. 130. 144. 183. 185—188. 196. 234. 240—242. 244. 285. 336. 338. 345. 376. 446. 474—476. 489. 510. 528. 531. 556.
Domniederlage 489.
Domplatz 531.
Domsagen 82. 83. 555.
Domschänken 221. 222.
Domschanze 377.
Domschatz 241. 242.
Domschule 96. 537.
Domstift (Kollegiatstift) 20. 36. 43. 58. 60. 78—81. 88. 179. 295. 446. 556.
Domstiftskurien 457.
Domtor 270.
Domturm 82. 338. 345. 474.
Domvorstadt 95. 116. 118. 142. 144. 145. 253. 358. 436. 457. 459. 464. 465. 494. 507. 517. 533. 548.
Domwasserwerk 540.
Dominikaner 99. 144. 146. 147. 203. 204. 211. 232. 246. 252. 253. 262. 266. 317.
Dominikanergrund 447.
Dominikanerkirche (Petrikirche) 291. 302. 304. 341. 345. 446. 447. 454. 555.
Dominikanerkloster 20. 36. 74. 76. 79. 80. 82. 121. 152. 165. 178. 181. 302. 303. 309. 310. 368. 376. 392. 394. 400. 446. 447. 466. 475. 482. 493.
Dominikanerpförtchen 232.
Donadini 528.
Doppeladler 336.
Döringau 351.
Dornavius v. Dornau 219.
Draconites, erster Stadtarzt 313.
Dreigräben 9—11. 28.
Dreißigmark 149. 152. 160.
Dresden 255. 287. 368. 432. 449. 509. 528.
Driebitz 51. 299. 317. 319. 499.
Droschkau 8.
Droschken 498.
Druckereiverein 524. 530.
Druckständer 491.
Druse 119. 244.
Duba 93. 101. 112.
Duchen 8.
Dumoulin 387. 396.
Dürre 117. 277. 545.
Duval 273—275.
Dyhrn (Dyherrn) 54. 114. 164. 244. 339. 341. 460. 546.

E.

Ebersbach 54. 165.
Egloffstein 524.
Eichau 219.
Eingemeindung 533—534.
Einnahmen der Stadt 235—236.
Eisenbahn 482. 483. 496. 504. 509. 518. 519. 521—523. 531. 536. 540.
Eisenbahnbrücke 499. 536.
Elektrizitätswerk 540.
Elisabeth v. Brandenburg 120.
Elisabeth-Krankenhaus 495.
Elyan 179. 180.
Ender 525. 550.
Engelschanze 270.
Entfestigung 532.
Epitaphien 152. 240. 241. 243.
Erbfolgestreit 118. 134.
Erbgericht 74.
Erbkam 548.
Erbschaften 175. 199.
Erbvertrag 192. 193.
Erbvogt 63.
Erdbeben 116.
Erdmannsdorf 478. 479.
Erfurt 197.
Erich v. Dänemark 80. 112.
Ernst v. Sachsen 124.
Ersch 424.
Ertel 339.
Espagne 281.
Essigfabrik 472.
Eulau 11. 13. 28. 40.
Evangelienbücher 447.
Exerzierplatz 466. 502. 504. 510. 513. 523.

F.

Fabriken 518.
Fahnen 479.
Fähre 72. 202. 203.
Falk 526.
Falkenhan v. 244.
Faller 457.
Farben der Stadt 172.
Färber 234. 253. 270.
Farthmannstiftung 493.
Faul- und Nervenfieber 451.
Felbiger 405—408. 556.
Feldprediger 411. 420.
Feldschanzen 268.
Feldzehnt 51. 120.
Ferdinand I. 172. 192—196. 202.
„ II. 254. 255. 258. 259. 272. 302. 303. 305. 309. 310.
„ III. 278. 299.

Ferdinandsbastei 270. 377.
Festung 118. 142. 265. 267. 273. 349. 361. 374—379. 431. 448. 451—454. 456. 464. 506. 508. 520. 522. 533. 536. 555.
Festungsbauhof 447.
Feuermeister 234. 290.
Feuerwehr 385. 495.
Feyereisen, Andreas 330.
Fiedleracker 543.
Fiedlermühle 153. 378. 436. 457.
Fisch, Nikolaus 149. 153. 154.
Fischer 95. 116. 144. 177. 222. 247. 248. 252. 310. 504.
Fischer, Jesuit 302.
Fleischbänke 60. 63. 247. 252. 389.
Fleischer 74. 91. 246. 248. 387. 418. 487. 504.
Fleischerbrücke 234.
Fleischergasse 111.
Fleischerhof 234.
Fleischerwiesen 487.
Fleischmarkt 198.
Flemming 408. 447. 472. 504. 520. 530. 542.
Flußbadeanstalt 543.
Forckenbeck 483.
Förster 525. 548.
Fouqué 369. 370.
Forstselbstversicherungsfonds 498.
Francheville 411. 417.
Frankenberg 54. 307. 308. 340.
Frankenstein 145. 263.
Frankfurt 13. 86. 137. 138. 166. 176. 257. 320. 332. 344. 348. 458. 459. 496.
Franziskaner 20. 99. 131. 190. 191. 246. 253. 291. 335. 340. 341. 345. 349. 368.
Franziskanergarten 447.
Franziskanergruft 376. 446. 460.
Franziskanerkaserne (Kaserne I) 377.
Franziskanerkirche (Stanislauskirche) 253. 339. 340. 345.
Franziskanerplatz 390. 471. 487.
Fräuleinstift 416.
Frauenwohl, Verein 531.
Fraustadt 51. 57. 64. 85. 87. 90. 92. 94. 104. 108. 166. 193. 249. 286. 287. 291. 317. 319—321. 325—328. 383. 387. 473. 496. 499. 502. 506. 516. 525. 526.
Freie christliche Gemeinde 482.
Freihäuser 165. 199.
Freischießen 215.
Freischlächter 248.
Freudenthal 546.
Freystadt 8. 42. 50. 51. 57. 64. 70. 81. 85. 87. 88. 105. 108. 110. 112. 118. 125. 126. 131. 132. 134—139. 145. 147. 156. 157. 177. 178. 181. 189. 190. 193. 194. 198. 203. 216. 249. 276. 284. 295—297. 305. 314. 317. 318—320. 328. 329. 356. 371. 383. 387. 388. 394. 404. 408. 409. 496. 505. 516.
Friedrich I., König 348.
„ II., der Große 123. 202. 222. 262. 263. 272. 280. 347. 417. 418. 427. 474. 477. 504. 536.
„ V. von der Pfalz 254. 255. 260.
„ I. u. II. v. Brandenburg 120.
„ III., Kaiser 500. 502—505. 513.
„ v. Liegnitz 137. 164. 192. 193.
„ Wilhelm, der Große Kurfürst 287. 294. 332. 348.
„ Wilhelm I., König 348.
„ Wilhelm II., König 418—420. 426. 500.
„ Wilhelm III., König 418. 421—423. 427. 451. 455. 470. 477. 500.
„ Wilhelm IV., König 164. 477—481. 503.
Friedenstal (Plantage) 386. 455. 465. 468. 543.
Friedenthal 430.
Friedhofskapelle, jüdische 543.
Friedrichsdorf 52.
Friedrichstraße 515.
Fritschenmühle 128.
Fröbel 7. 23. 42. 119. 373. 381. 472. 522.
Fronleichnamsgasse 270. 304.
Fronleichnamskirche 194. 204. 305.
Fronleichnamspforte 232. 267. 270.
Fronleichnamsspiele 303.
Fülleborn 424.
Fürstenbilder, Glogauer 333.
Fürstenrecht 158.
Fürstentag 212. 213.
Fürstentum Glogau 345. 346. 348. 356. 383.
Fürstentumslandschaft 164. 337. 338. 364. 367. 451.
Fürstentumsstände 214. 217. 219. 267. 274. 294. 295. 333. 353.
Fürstentumswappen 172.

G.

Gabel (Alt und Neu) 243. 297. 299.
Gade 424.
Gaffron (Klein) 299.
Galgen 213. 229. 230.
Galgenberg (Galgenschanze) 3. 230. 377. 433. 472.
Gallas 285.
Gallus 100.
v. Gallwitz 546.
Garnison 454. 457. 465. 515—517. 523. 550. 552. 553.
Garnisonfriedhof 455. 505. 507. 511. 556.

Garnisonkirchen 398. 412. 419. 420. 454. 479. 489. 528.
Garnisonschule 420. 471.
Gärtner 445. 463.
Gasanstalt (Gasbeleuchtung) 491. 504. 528. 540.
Gassenälteste 234.
Gastwirte 467.
Gaudy 471.
Gebauer 242. 262.
Gedächtnistafeln 240. 463. 521. 526. 548. 549.
Gefangene in Glogau 507. 510. 513.
Gefängnis, Kustodie, Inquisitoriat 75. 162. 392. 395. 469. 489.
Gegenreformation 295.
Geistlichkeit 163. 175. 191. 213.
Geißendorf 8.
Gelbes Buch 153.
Gelehrte 180.
Gemeindehaus, ev. 543.
Generallandschulreglement 405. 406.
Georg v. Brieg 208—210.
„ Rudolf v. Liegnitz 260.
„ v. Münsterberg 141. 145. 147.
„ Wilhelm, letzter Piast 348.
„ Wilhelm v. Brandenburg 273.
Georgendorf 8.
Georgskirche 109. 144. 341. 345. 358. 376.
Gerber (Gerberei) 121. 246. 247. 270. 531.
Gerdessen 425.
Gerichtsgebäude 533.
Gerichtssiegel 172.
Germershausen 471. 549.
Gersdorf 164. 292. 343.
Gerstmann 180. 208—210. 214.
Gesangbuch, erstes Glogauer 330.
Gesellenverein 485.
Getreidemarkt 487.
Gewandhaus (Gewandschneider) 72. 253.
Gewerbegerechtigkeiten 468.
Gewerbeschule 466.
Gewerbeverein 493.
Gewerke 246. 467.
Geyersdorf 326.
Ghetto 312.
Gießhüttenschanze 271.
Gießmannsdorf 65. 244.
v. Giesicz 199.
Gilka 353.
v. Gizycki 547.
Glacis 375. 465. 488.
Glaser 248.
Gläsersdorf 354.
Glashütte 383.
Glatz 95. 105. 154. 302. 516.
Glaubitz 54. 243—245. 351. 403.
Gleinig 297.
Gleinitz 7. 22.
Globitschen 8.
Glocken 182. 183. 330. 335. 336. 339. 393. 402. 476.
Glogischdorf 386. 390. 391. 487. 499. 534. 544.
Gnadenkirchen 329.
Gnesen 11. 18. 45. 84. 85. .
Goethe-Pavillon 541.
Goldberg 59. 279. 478.
Goldener Becher 398.
Goldene Sonne 543.
Goldschmiede 183—185. 248. 249. 342.
Goldschmiedearbeiten 183 — 185. 241. 242. 342.
Golgowitz 200. 332. 381. 383. 481.
Golschwitz 23.
Goltz, Graf v. d. 361. 365. 372. 421.
Golz, General v. 279. 280.
Görlitz 95. 109. 218. 295. 305. 319. 409. 432. 446. 461. 509. 523. 551.
Grabdenkmäler 183. 196. 242. 243. 307. 317. 340. 416. 449. 543. 544. 555.
Graben 297.
Grabig 24. 50. 119. 296—299.
Grädig (Groß und Klein) 7. 15. 22. 332. 355. 377. 383. 385. 392. 454. 456. 464. 465. 468. 480. 487. 499. 534. 545. 549. 550. 552.
Gramschütz 23. 50. 179. 183. 190. 219. 244. 245. 292. 293. 296—299. 357. 403. 452. 456. 473. 521. 522. 540. 552.
Grätzmühle 436. 494. 534.
Graue Schwestern 495. 530.
Gregorianischer Kalender 199.
Gringmuth 444. 445.
Gröben 475.
Grochwitz 219. 258. 297.
Grolmann 473. 500. 548.
Groß 339. 423. 424. 471.
Großenbohrau 228.
Großendorf 8.
Großglogau 60. 169. 554.
Großosten 297. 332. 556.
Groß- und Kleinbürger 63.
Grünberg 50. 51. 56. 64. 85. 87. 105. 108. 110. 112. 132. 139. 147. 178. 181. 185. 193. 194. 216. 262. 272. 295—297. 305. 352. 356. 357. 370. 371. 383. 387. 388. 394. 409. 418. 432—434. 444. 445. 471. 486. 496. 521. 522. 551.
Grundbuchamt 538.
Grundmühle 88. 232. 436.
Grützner Straße 394.
Gryphius 293. 317—324. 337. 343. 344. 390.
Guben 305. 409. 496. 515.

Guhlau 22. 195. 198. 226. 256. 284. 291. 295. 299. 301. 302. 332. 333. 385. 468. 473. 487. 499. 534. 545. 551. 552.
Guhrau 32. 50. 51. 56. 70. 85—87. 94. 105. 108. 119. 126. 127. 129. 178. 185. 193. 194. 197. 215. 216. 258. 262. 263. 279. 282. 283. 286. 287. 295. 297. 305. 357. 371. 383. 394. 418. 496. 540.
Guhren 17. 297.
Günzel 149. 152.
Günther 43. 408. 423. 472.
Gurkau 8. 21. 42. 282. 283. 295. 353. 388. 446. 454. 456. 524. 534. 542.
Gurschen 287.
Gustau 14. 15. 22. 119. 243.
Gustav Adolf 265. 272. 274.
Gusteutschel 224. 295. 446. 540. 545.
Güter, städtische 534.
Güterstraße (Zufuhrstraße) 535.
Guttmanns Garten 493.
Gymnasien 186. 343. 411. 458. 463. 466. 470. 471. 479. 485. 494. 504. 507. 512. 525. 526. 531. 536. 537. 543. 547. 554.

H.

Hahn 548.
Halevy 424.
Halseisen 226. 555.
Hammer 370.
Handel 11. 13. 18. 72. 164. 166. 175—177. 202. 309. 311. 314. 332.
Handfertigkeitsunterricht 526.
Handwerker 178. 234. 246. 428.
Handwerkerverein 526.
Hans der Grausame siehe Johann II.
Hansdorf 483.
Harnischmacher 248.
Hartmann 424. 548.
Hartmannsdorf 124.
v. Haßlinger 340. 364.
Haugwitz 54. 107. 145—146. 244. 280. 506.
Hauptgraben und Hauptwall 266. 270. 377.
Hauptwache 334. 363. 489. 490.
Häuserzahl 234. 268. 467.
Häuserzeichen 236.
Haushaltungsunterricht 554.
Hausſynagoge 429.
Haynau 65. 68. 255. 275. 279. 450. 496.
Hebammen-Lehranstalt 425. 470.
Hedwig, Hl. 45. 49. 58. 141. 180.
Heermann, Held, Herberger 197. 198.
Hegewald 119.
Heilige Geist-Kirche 144. 235.
Heiliges Stift 429.
Heinrich I. 45. 49. 51. 59. 280.
Heinrich II. (Kaiser) 28. 29.
„ II. (Herzog) 46. 47.
„ III. 43. 64. 74—76. 80. 83. 87. 245.
„ III. v. Breslau 56. 57.
„ IV. 43. 74. 81. 83. 85—90. 92. 94. 104.
„ IV. v. Breslau 58. 64—66.
„ V. (Kaiser) 32.
„ V. (Herzog) 103.
„ V. v. Breslau 66. 67.
„ V. v. Liegnitz 65.
„ VI., VII., VIII. 107.
„ IX 110—114. 121—123. 228.
„ X. 110—112.
„ XI. 117. 122. 125. 134. 135.
„ v. Jauer 94.
„ v. Münsterberg 135.
„ v. Würben 98.
„ (Bruder Friedrichs II.) 369. 373. 417.
Heinzenburg 279. 280.
Heinzendorf 86. 105. 108. 145. 279. 297.
Henckel v. Donnersmarck 456. 457.
Herberge zur Heimat 525.
Herbersdorf 297.
Herberstein 333. 339—341.
Heringsbauden 234. 247.
Heringshandel 40.
Hermsdorf 50. 52. 183. 190. 225. 244. 296—299. 440. 451. 473. 508. 540. 545.
Herrengasse 467.
Herrenhaus 490.
Herrndorf 50. 52. 183. 190. 198. 243. 296—299. 353. 354. 372. 381. 383. 403. 418. 419. 432. 433. 472. 476. 490. 552.
Herrndorfer Straße 533. 537. 538.
Herrnstadt 56. 70. 85. 279. 282. 299. 328. 371. 372. 480.
Hertwigsdorf 8.
Hertwigswaldau 338. 357. 404.
Herwigsdorf 318.
Herzogswaldau 8. 228. 446.
Heyersdorf 51. 396.
Hinrichtungen 225. 230. 455.
Hinterdom 451. 467.
Hinzendorf 51. 76. 282. 446.
Hirschberg 253. 255. 329. 478.
Hochkirch 17. 50. 53. 113. 126. 127. 143. 244. 289. 295. 298. 313. 315. 341. 416. 446. 456. 462. 490.
Hochwasser 200. 202. 456. 476. 545.
Höckricht 198. 235. 256. 291. 385. 390. 468. 487. 534.
Hofferichter 483.
Hoffmann, Hofmann 180. 207. 345. 423. 426.
Hofprediger 397. 423. 424.

Hohenbohrau 219.
Hohenfriedeberg 368. 396.
Hohenzollern, Graf v. 216. 217.
Hohenzollernstraße 518. 535.
Holbein 426.
Hollstein 547.
Holtei 383.
Holzplatz (Holzhof) 253. 377. 378. 466. 532.
Holzungsrecht, Holzlieferung 223. 254. 524.
Hopfenhaus 253.
Hornburg 474. 475.
Hospitäler 88. 96. 116. 144. 194. 235. 246. 268. 388. 389. 454. 469. 474. 479. 494. 530. 544.
Hospitalkirche 49. 69. 88.
Hospitalstraße 310. 469.
Hospitaltor 267.
Hühnern 371.
Huncke 387. 414.
Hundsfeld 35. 279.
Hungersnot 87. 116. 147. 197. 313. 347. 358.
Hungerturm 142. 147—149. 159. 413.
Hunteberg 17.
Huser 259.
Hussiten 112. 114. 118. 179.
Hütte Gottes 292—294. 300. 330. 350. 351. 392. 399. 400.

J.

Jagd auf städt. Besitz 494.
Jägerndorf 287. 289. 348.
Jagwitz 468.
Jakob v. Salza 175. 176.
Jakobskirch 13. 26. 50. 53. 107. 183. 190. 243. 244. 296—299. 307. 403.
Jätschau 23. 50. 72. 73. 113. 119. 183. 224. 227. 258. 289. 295—297. 299. 314. 385. 451. 460. 473. 487. 506. 508. 540. 545. 549. 550. 552.
Jauer 56. 143. 192. 263. 283. 288. 353. 357. 382. 387. 555.
Jerome Bonaparte 432—434. 448.
Jesuiten 258. 263. 282. 296. 302. 309. 352. 392—394. 409—412.
Jesuitenapotheke 364. 387. 392. 410. 419.
Jesuitenbibliothek 412. 419.
Jesuitendrama 303.
Jesuitengüter 304. 305.
Jesuitenkirche (Gymnasialkirche) 307. 343. 345. 363. 364. 376. 392. 393. 412. 435. 454. 466. 479. 510. 526. 528.
Jesuitenkollegium 282. 304—306. 349. 363. 364. 368. 391—395. 409—411. 435.
Jesuitenseminar 305. 306. 364. 368. 376. 392. 411.
Jesuitenstraße 234. 392.
Ilgen 325.
Immersatt 371.
Impfung 425.
Indiktion 192.
Infanterieregimenter 500. 502. 505. 506. 509. 511. 512. 515—517. 531. 542. 543.
Ingersleben 52.
Innungen 63. 74. 245. 524.
Inschriften 236. 245. 271. 393. 394.
Intendantur 543.
Joachim I. und II. v. Brandenburg 179. 192.
Johann I. v. Sagan 110. 125.
„ II. v. Sagan (Hans der Grausame) 113. 122—157. 165. 280. 308. 555.
„ v. Brandenburg (Cicero) 122. 135—138. 140. 176.
„ Albert 157—159. 163—166.
„ v. Böhmen 85. 88—90. 92—95. 102.
„ v. Glogau 180. 280.
„ v. Steinau 83—86. 89—94.
„ v. Wardein 126.
„ Georg v. Sachsen 272.
„ Friedrich v. Sachsen 193.
„ v. Nepomuk 341.
Johanniskirche 111. 162. 235.
Johannispforte 144. 232. 235. 267.
Jordan 353. 366. 549.
Joseph I. (Kaiser) 164. 328.
Juden 120. 129. 133. 173. 207. 235. 308—313. 349. 350. 364. 394. 418. 427—430. 438. 442. 443. 482. 499. 550. 551.
Judenbegräbnis 235. 350. 430. 454.
Judenschule 429. 471.
Judenschulgasse, Judengasse 311. 470.
Judenviertel 116. 126. 127. 310. 311. 428. 467. 470.
Jungferngasse 76. 234.
Jungfrauenkloster (Klarissenstift) 20. 43. 76. 81. 186. 224. 232. 253. 270. 282. 291. 295. 306. 345. 376. 410. 446. 457. 556
Justizbuch 311.
Justizfiskus 469. 489.
Justizgebäude 462. 533. 537. 538.

K.

Kabel 51.
v. Kalckreuth 430. 448.
v. Kalckstein 273. 364.
Kalisch 70. 85. 166. 176. 434. 448.
Kälte 290. 450. 459. 460.
Kalte Lache 200.
Kaltvorwerk 325.
Kamenzer Vertrag 140.
Kammelwitz 8. 299.
Kämmerei 194. 335. 487.

Kanal 489.
Kandlau 76. 446.
Kapistran 128.
Kaplanhaus 392—394.
Karge 57.
Karitsch 119.
Karl IV. 102. 104. 119. 164.
„ V. 193. 196.
„ VI. 203. 348. 405.
„ XII. 325. 328. 329.
„ v. Münsterberg 141. 190.
Karlsbastion 270. 277.
Karsch, Luise 395. 404. 417.
Kasernen, Kasematten 377. 378. 473. 478. 515. 516. 530. 531. 532. 539.
Kasernenstraße 76. 225. 390.
Kasimir 51. 104. 121. 126. 139.
Kastellanei, Kastellane 19. 31. 41. 63.
Katharina 109. 110. 148. 181. 183. 184.
Katschkau 297.
Kattschütz 199.
Kauer (Groß und Klein) 23. 50. 119. 183. 243. 296. 297. 492.
Kaufhaus, Kaufkammern, Krambuden 72—74. 116. 245. 247. 252. 467. 469.
Kaufleute 63. 438. 467. 504.
Kaufmännischer Verein 443.
Kaulwitz 85.
Kegelschänken 472.
Kenzlinsches Wirtshaus 464.
v. Keßlitz (Keselitz) 224. 352.
Kiehn- oder Kühnstraße 109. 226. 234. 449.
Kinderhort 531. 544.
Kinderkrippe und Säuglingsheim 544.
Kipper u. Wipper 258. 259.
Kirchenbrief 206. 212. 213.
Kircheneinziehung 295—299.
Kirchenstrafen 226. 555.
Kirchenstreit 203.
Kirchhöfe (Friedhöfe) 100. 162. 163. 213. 226. 233. 235. 264. 268. 291. 293. 303. 338. 339. 350. 400. 416. 426. 433. 436. 454. 466. 500. 528. 543. 549.
Kirchschreiber 298.
Kirchstraße 233. 234. 488.
Kittlitz 54. 224. 243. 244. 343.
Kladau 22. 50. 183. 198. 297—299.
Klaptau 8.
Klautsch 199—202. 295. 372. 379. 381. 446. 453. 480.
Kleinbeltsch 11. 17.
Kleinkinderbewahranstalt 471.
Klemnitz 22. 298.
Klieschau 8. 17.
Klingel- oder Klingnermühle 153. 436.
Klitschdorf 68.
Klix, Direktor 507.
Klopsch, Direktor 471. 547.
Klopschen 23. 48. 50. 119. 182. 295. 386. 405. 473. 477. 496. 498. 552.
Klostermühle, Klostergarten 433. 436. 452. 534.
Kniese 547.
Knigge 300. 337. 343.
v. Knobelsdorf 244.
Knötel 19. 353. 547.
Köben 2. 8. 11. 12. 69. 85. 86. 197. 203. 228. 262. 275. 279. 297. 357. 371. 372. 382. 452. 480. 481. 524.
Kölmchen 8.
Kolo, Opitz 132. 145—147. 156.
Költsch 370.
Kolzig 8. 297. 541.
Kommandanten, Kommandantur 271. 281. 337. 339. 355. 376. 396—398. 419. 448. 466. 520. 548.
Kommißbäckerei 489.
Kommunalfriedhof 520.
König Friedrichpark 536.
Königstraße (Schießhausstraße) 535.
Königsberg 423. 424. 444.
Konrad I. 39.
„ II. 39. 55. 56. 66. 76. 78—81. 86.
„ III. (Kaiser) 37.
„ IV. 46.
„ Köberlein 64. 66. 68. 69.
„ v. Öls 83—86. 89. 93. 106—110.
Konradswalde 297.
Konstadt 67. 85. 192.
Konstitutioneller Verein 483.
Kontopp 8. 134. 258.
Konvikt, Fürstbischöfl. 535.
Konzerte 527.
Köppel 132. 133. 149—152.
Kosaken 255. 256. 370—372. 452. 456.
Kosel 7. 24. 119. 126. 375.
Kosiadel 24. 295. 446.
Koslitz 8.
Kosten 85. 94.
Kottbus 137. 139. 192. 515.
Kottwitz 23. 42. 189. 200. 203. 244. 343. 381. 417. 550.
Kottulinsky (Kotulinska) 166. 333. 400.
Kotzemeuschel 7. 552.
Kotzenau 68. 496.
Krakau 55. 166. 180.
Kran 389. 489. 540.
Krankenhäuser siehe Hospitäler.
Krankheiten, ansteckende 116. 196. 197. 369. 451.
Kranz (Alt und Neu) 297. 298. 526. 550. 552.
Kraschen 228. 298. 446.
Krause 344. 415. 425. 548.
v. Kreckwitz 195. 225. 244.
Krehlau 8.
Kreidelwitz 2. 22. 42. 92. 386. 456. 492. 552.
Kreis Glogau 21. 383. 551—552.

Kreisdeputierte, Kreisseniören 383. 384.
Kreishaus 366. 524. 533. 539—540.
Kreisschulinspektoren 407. 537. 550.
Kreissparkasse 539.
Kreuzbastion 270. 362. 366.
Kreuzburg 13. 67. 85.
Kreuzherren 88. 143.
Kreuzkapelle 211. 339.
Krichen 8.
Kriegerdenkmal 506. 511. 515. 542.
Kriegerverein, Kriegersängerchor 513. 526.
Kriegheide 299.
Kriegsschule 520.
Kriegs- und Domänenkammer 382.
Kroaten, Kroatenlache 285. 458. 459.
Krolkwitz 119.
Kropusch 53.
Krossen 10. 28. 29. 40—42. 46. 50. 51. 56. 84—87. 90. 105. 108. 110. 112. 118. 125. 126. 135. 137—140. 192. 272. 276. 278. 282. 288. 318. 349. 352. 383. 384. 418. 432. 433. 496.
Kugeln, eingemauerte 436.
Kummernick 22. 42. 113. 386.
Kunigunde, Herzogin 89.
Künste, Kunstindustrie 81. 249.
Kunstpfeifer 195. 251.
Kunststraßen 473. 525.
Kunzendorf 8. 50. 52. 183. 244. 296—299. 357. 403. 492. 552.
Kupferschmiedstraße 233. 248.
Kupferstiche, Kupferstichhandlung 231. 346. 472.
Küpper 8. 50. 228.
Kürschner 246—248. 310.
Kursdorf 51. 76. 302. 315. 446.
Kusser 8.
Küstrin 255. 435. 438. 441. 507.
Kutscheborwitz 371.
Kutschwitz 119.
Kuttelhof 387.
Kuttlau 4. 17. 21. 50. 227. 228. 274. 296—298. 332. 370. 383. 390. 434. 476. 532. 545. 550. 552. 553.

L.

Ladestelle 540.
Ladislaw 114. 121.
Lage Glogaus 19.
Lampersdorf 8.
Land- und Stadtgericht 466.
Länderteilung 83.
Landeshauptleute 158. 164. 174. 190. 194. 212. 215. 219. 220. 301. 339. 349. 383.
Landeshut 329. 369. 505.
Landfrieden 194.
Landratsamt, Landräte 383. 451. 503. 524.
Landsberg 13. 67. 85.
Landvögte 63. 103.
Landwehrzeughaus 524.
Landwiese 487.
Landwirtschaftlicher Verein 493.
Langestraße 224. 523.
Langhans 401.
Langheinersdorf 8.
Laplane 449. 458—460. 462.
Lasgen 352.
Laßwitz 396.
Laternen 388. 471. 472.
Lauban 164. 235.
Laube 471.
Laubegast 8.
Laudon 372.
Launay, Bellier de 549.
Lauterbach 287. 288. 442. 446.
Lazarette 235. 392. 451. 454. 457. 494. 511. 520.
Lebus 32. 41. 45. 46. 55.
Lederfabrik 386.
Lefèbre 432—434.
Lehfeldt 501.
Lehmann 430. 501. 503.
Lehrerverein, Pestalozzivereiu 526.
Leichnamsgasse, Hl. 194. 234. 246.
Leichnamskirche, Hl. 111. 144.
Leichnamspförtel 213. 224. 253.
Leihbank 386.
Leinwandweber-, mangel, -färberei 91. 234. 253. 386.
Leipe 24. 119.
Leipzig 176. 180. 181. 344. 509.
Leisketod 25.
Leopold (Kaiser) 164. 249. 299.
Leopold von Dessau siehe Dessau.
Leopold Wilhelm 283—288.
Leopoldinisches Seminar 368.
Leopoldsbastion 270. 271. 361.
Lerchenberg 5—7. 53. 200. 295. 372. 379. 452. 453. 456. 476. 480. 499. 510. 517.
Lerchenborn 228.
Leschkowitz 21. 199. 200. 381.
Lesehalle 531.
Lessendorf 8.
Lest, Leswitz 244.
Leubus 40—42. 49. 52. 53. 61. 69. 70. 76. 85. 91. 155. 481.
Leutbach 11. 14. 52.
Lichnowsky 371. 373.
Lichtenau 426.
Lichtenfels 338.
Lichtenstein 307. 308.
Lichtensteiner 261. 263. 272. 302.
Liebenau 84—86.
Liebenzig 297.
Liebfrauenkolleg. 181.
Liedertafel 494.

Liegehallen 530.
Liegnitz 40. 56. 57. 64. 65. 102. 109. 144. 164. 192. 215. 218. 253. 260. 277. 283. 353. 354. 372. 382—384. 387. 403. 411 419. 422. 426. 440—442. 445. 453. 478. 496. 521. 551.
Lindau 8. 228. 244. 446.
Linden 296—299. 370. 549. 550. 552.
Lindenruh 386. 388. 436. 451. 452. 457. 465. 471. 530. 534.
Lindenruher Straße 535.
Lindlau, Lidlau, Ledlau 54. 185. 186. 188. 244.
Link, Linke 159. 160. 180. 549.
Linz 11. 12.
Lippen 8. 119. 219. 299.
Lissa 286. 310. 396. 434. 496—499.
Liszt 489 527.
Löbin 384.
Lobkowitz 164.
Lobspruch der Stadt Glogau 230.
Logau 350.
Logisch (Groß und Klein) 21. 50. 244. 296—299. 332. 552.
Logen 154. 494. 499. 542.
Lohmühle 451.
Loos 8. 332. 403.
Lorenz, Bischof 46. 50.
Lorenz, Musikdirektor 547.
Lorettokapelle 77. 339. 392.
v. Loß (Loos) 164. 170. 219. 244. 281. 292. 343.
Löwenbastion 270. 271. 378.
Löwenberg 59. 192. 215. 253 263. 284. 357. 387.
Löwenwald 116. 183.
Lübchen 371.
Lüben 42. 56. 69. 84—87. 94. 118. 177. 180. 181. 275. 278—280. 295. 383. 387. 419. 453. 521.
Lucius 415.
Ludolf 74. 179. 183.
Ludwig v. Böhmen 178. 189. 192.
„ v. Brieg 107.
Luise, Königin 421—424.
Lützow 477—479. 488. 500.

M.

Mache 296. 339.
Mädchenschule, höhere 423. 466. 471. 525. 530.
Magazine 181. 454.
Magdalenerinnen 81.
Magdeburger Recht 73.
Magistrat 106. 211. 442. 443.
Mahl- und Schlachtsteuer 486.
Mahnau 13. 22.
Maimon 430.
Majestätsbrief 214. 255.
Malakow 536.
Maler 249.
Malschwitz 8. 119.
Malzer 246. 247. 252. 376. 392.
Malzstraße 75. 247. 487.
Mangelwitz 119.
Manngericht 164. 333.
Mansfeld 257. 260. 279.
Mansionarei 209. 211. 213. 252. 303.
Manteuffel 475.
Margarete 118. 120. 126—128. 139. 165.
Maria Theresia 348. 407. 409.
Märkte, Marktplatz 59—62. 73. 91. 95. 176 178. 196. 235. 314. 332. 349. 364. 365. 449. 467. 471. 486. 496.
Marstall 234. 252. 303. 304. 376. 392. 395. 400. 543.
Marterkammer 213.
Martins 442. 506. 513. 532. 549.
Maschinengewehrkompanie 516.
Massow 418. 444. 494.
Matthias v. Ungarn 118—126. 131. 132. 135. 136. 139—142. 145—148. 156. 157. 169. 174. 176.
Matthias II. 218. 254. 309.
Maulbeerbaumplantage 386.
Maurer 247.
Maut 203. 486.
Maximilian 176. 178. 195. 197. 203. 204. 210.
Mechthilde 43. 80. 86. 88. 130.
Mehnert 548. 549.
Methodisten 530.
Meier 547.
Meilenrecht 73.
Meinardus 547.
Melanchthon 189. 196.
Merzdorf 52. 553.
Meschkau 119.
Meseritz 57. 84. 86.
Mesko 18. 25. 28. 40.
Metschlau 75.
Meves 512. 513.
Michaelisbastion 270. 543.
Michaeliskaserne 271. 447. 489.
Milchau 298. 311.
Militärarresthaus, Militärgericht 531.
Militärökonomiegebäude 310.
Militärseelsorge 489.
Militsch 65 85. 329. 383.
Milkau 42. 305. 352. 353 405. 409—411.
Milzig 8.
Minen 377. 441. 458. 459.
Missionsverein 547.
Mißwachs 87. 116. 347.
Mittelschule 525. 537.
Mlitsch 8.
Modlau 17. 42. 220. 258. 304. 310. 540.
Modritz 8.
Mohrenstraße 337. 523.
Molinari 426.

Mönchsgasse, Mönchswiese 233. 271. 468.
Mondschütz 1. 555.
Mongolen 33 47. 52.
Montecuculi 265. 267. 286.
Monteverques 340.
More 491.
Mordtaten, Mordheide 219. 224. 225. 228. 280.
Mosler 338.
Moßwitz 295. 446. 499.
Mozartstraße 542.
Mückendorf 8.
Mühlen 50. 76. 90. 95. 128. 144. 157. 178. 200. 201. 248. 252. 270. 350. 361. 378. 383. 451. 454 464.
Mühlgast 8.
Mühlpforte 232. 234. 246. 261. 268. 362. 381. 386. 459.
Mühlstraße 90. 224. 388.
Müller 512. 516
Mundart, Glogauer 323.
Mündel 547.
Munk 430. 548.
Münsterberg, Karl v. 164. 190.
Münzen 5. 18. 75. 77. 94. 95. 170. 193. 258 259.
Mürschau 22. 119 219. 244.
Museum 537.
Musikverein 467.
Musternick 13.

N.

Nähmaschine, erste 493.
Nährschütz 8.
Nakel 33. 84. 85.
Namslau 10. 13. 67. 85.
Nanker 98—101. 109. 206.
Napoleon 390. 432. 438—440. 447—450. 454. 455.
Narrenhäuschen 226. 262.
Nationalhotel 535.
Nationalversammlung 483.
Naumburg 42. 46. 48. 59. 65. 76. 85. 108. 122.
Nechlau 17. 228.
Neisse 495. 496.
Nenkersdorf 2. 119. 305. 369. 409. 410. 492.
Neptun 543.
Neudorf 8. 228.
Neue Niederschlesische Zeitung 530.
Neuer Stadtteil 515. 519—521. 527. 529. 548.
Neugabel 492.
Neugrätz 327. 328.
Neugut 325. 446. 452.
Neumarkt 59. 284.
Neusalz 8. 276. 317. 357. 370. 382. 387. 418. 432. 480. 496. 521—522.
Neusorge 235. 473. 486.
Neustadt 85. 263.
Neustädtel 8. 105. 126. 177. 255. 314. 356. 369. 419. 453. 496.
Neuvorwerk 377. 378. 487.
Niebelschütz 54. 240—244. 337.
Niebusch 10.
Niederheide 178.
Niederherzogswaldau 228.
Niederlage 88. 138. 176. 177. 275. 337. 385. 389. 470.
Niederlegung der Wälle 532. 533.
Niedermarkt 196.
Niederpritschen 327.
Niederschlesischer Anzeiger 472. 483. 485.
Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn 497.
Niederschlesische Zweigbahn 487. 496. 508.
Niedersiegersdorf 430.
Nikolauskapelle 153. 154. 231. 232. 241.
Nilbau 22. 50. 95. 119. 183. 224. 225. 289. 295. 299. 301. 385. 404. 487. 525. 540. 550. 552.
Nimptsch 30. 31. 157. 340.
Nirschitz 243.
Nistitz 8.
Nitschke 470. 549.
Nittritz 522.
Nostitz 54. 403.
Noßwitz 2. 49. 73. 144. 201. 220. 385. 446. 453—456. 487. 492. 540. 549. 550. 552.
Numerierung der Häuser 524.

O.

Oberamtsregierung 384.
Oberkonsistorium 384.
Oberau 22. 72. 76. 436. 446. 456. 464. 487. 531. 533.
Oberlandesgericht 451. 465.
Oberschlesische Eisenbahn 487. 498. 499.
Obisch 12. 17. 23. 42. 244. 451.
Oder 7. 38. 61. 62. 87. 103. 119. 177. 199. 200. 332. 366. 379—382. 452. 466. 479. 480. 531. 545.
Oderdeiche, Oderwiesen 455. 475. 492. 533.
Oderstraße 224. 233. 458.
Oderterrasse 543.
Odertor 165. 181. 182. 220. 222. 232. 268. 270. 376. 381. 389. 435. 522.
Odonicz 45.
Odrowons 165.
Ofenfabrik 504.
Offizierkasino, Offizierspeiseanstalt 543.
Ölmühle 386.
Olmütz 118. 141. 158. 249. 372.
Öls 13. 67. 85. 283. 512.
Ölschen 17. 42.
Opitz, Martin 317. 323.
Oppach 545.

Oppeln 40. 67. 154.
Oppersdorf 257. 260. 261. 268. 302.
Ordensritter, Ordenskreuz 47. 112. 122. 420. 421.
Orgelwerke 196. 211. 306. 401. 412. 528—529.
Otto III. (Kaiser) 11. 28.
„ v. Schenk 125. 136.
„ v. Sprottau 70.
Ottokar 65.

P.

Packhof 389.
Palm 469.
Pannewitz 54.
Panzermacher (Plattner) 248.
Papiermühle 383.
Paradeplatz 324. 397. 449. 510.
Parchau 297.
Parchen 60. 129. 235.
Parchner 246.
Parchwitz 131. 279. 284. 387.
Paris 320. 393. 449. 460. 511.
Passau 56. 61.
Pastorius 198.
Pätzoldmühle 153. 436.
Paulinenhof (Baumgarten) 76. 388. 440. 446. 534.
Paulinergasse 233. 310. 311. 523.
Paustermühle 8.
Pax 547.
Pechmann, Pelzig 256—258.
Pegel 381.
Personendampfer, erster 524.
Pest 73. 116. 147. 267. 313—316. 319.
Peter d. Gr. 325.
„ v. Glogau 162.
„ Wlast 43.
„ Apotheker 43. 74. 88.
Petersdorf 10.
Petschkendorf 8.
Pfaffendorf 119.
Pfandleihamt 386. 493. 524.
Pfarreien 50.
Pfarrhäuser 252. 292. 383. 398. 420. 466.
Pfarrkirche (Nikolaikirche) 20. 49. 76. 99. 116. 152. 162. 168. 178. 183. 184. 203—212. 215. 221. 234. 246. 247. 251. 252. 260—262. 264. 273. 275. 277. 282. 291. 297. 302—304. 333. 339. 341. 342. 345. 350. 364. 376. 392. 393. 399. 417. 443. 455. 460. 462. 477. 489. 528. 529.
Pfarrkirchturm 76. 196.
Pfarrschule (kathol.) 97. 178. 252. 273. 282. 285. 291. 292. 339. 530.
Pferdehimmel, Pferdeteich 235. 452. 456.
Piasten 172.
Piccolomini 284.
Pilgramsdorf 299.
Pinquart 13.
Pioletti 388. 495. 549.
Pioniere 377. 447. 506. 511. 515—519. 531—533. 538.
Pionierkaserne (Dominikanerkaserne) 524. 533. 538—539.
Pirnig 8.
Pitschen 10. 67. 85.
Pocken 511.
Podiebrad 117. 121—123.
Polak 128. 159—165
Politische Vereine 530.
Polizeigefängnis 543.
Polkwitz 3. 41. 50. 72. 81. 84. 86. 105. 112. 126. 132. 139. 160. 161. 177. 178. 183. 196. 197. 216. 244. 255. 262. 284. 285. 291. 296. 297. 300. 314. 315. 332. 356. 357. 383. 394. 403 421—423. 434. 449. 450. 453. 461. 478. 516. 525. 531. 552. 553.
Polnischer Aufstand 473.
Poln. Dörfer 49.
Poln. Einwanderung 553.
Poln. Straße 49. 62.
Poln. Turm 149.
Polnisches Tor 62. 128. 145. 231. 232. 246 253. 267. 268. 270. 271. 282. 289. 376. 454.
Poln. Vorstadt 196. 253.
Poninskasche Stiftung 544.
Poppschütz 17. 54. 164. 243. 343.
Porschütz 21. 490.
Porschwitz 8.
Portale 76. 236—239. 245 397. 401. 555—556.
Posadowsky-Wehner 548.
Posen 45. 51. 55 68. 70. 85. 89. 93. 159. 160. 166. 176. 302. 325. 402. 433. 486. 496. 498. 499. 508. 509. 515. 516.
Post 405. 473. 488. 496. 520. 529.
Poststraßenbrücke 538.
Poterne, historische 538.
Prades, Abbé de 417.
Prädikanten 297.
Prag 68. 105. 108. 210—212. 277. 309.
Pranger 225. 255.
Prätorius 425.
Preibisch 262.
Preichau 8. 42. 51.
Premislaw 56. 67. 78.
Preseka 10.
Pretzlaus 43.
Preußische Straße 385.
Preußisches Tor 269. 378. 385. 461. 473. 478. 479. 500. 513. 531. 532. 534.
Preußisches Vorwerk 436.
Pridmann 203. 331.
Priebus 57. 64. 84. 111. 122—124.

Priedemoſt 7. 16. 22. 105. 228. 369. 419. 446. 452. 456. 490. 492. 552.
Priment 85.
Primkenau 10. 11 29. 51. 64. 81. 84. 108. 228. 262. 284. 297. 356. 492. 496. 523. 545.
Primko 64. 68. 73. 74. 83. 85. 86. 88—92. 119.
Prittag 8.
Prittwitz 421.
Profeſſorengärten 471.
Promenade 465. 488 508. 533. 541.
Promenadenhügel, Promenadenſtraße 535.
Prophet, der falſche 254. 255.
Propſteimühle 128.
Proviantamt, Proviantmagazin 234. 310. 375. 377. 390. 392. 454. 457. 474. 517. 538.
Prozeſſionen 98. 100. 101. 128. 341.
Prudentius 198.
Pulvermagazin, Pulvermühle, Pulverturm 252. 266. 350. 377. 378. 383. 392.
Pürſchen 50. 183 199. 244. 275. 296—299.
Pürſchkau 553.
Putſchlau 275.
v. Puttkamer 546.
Puttlitz 434. 445.

Q.

Quaritz 50. 53 95. 183. 215—218. 281 296—299. 332. 356. 383. 403. 451. 492. 498. 525. 540. 552. 553.
Quartiere der Stadt Glogau 233. 234. 290.
Quartus 211. 212. 226.
Quilitz 23. 50. 53. 103 189. 224 244. 295. 456. 540. 552.

R.

Rabſen 23. 50. 76. 183. 295. 446. 453. 480. 545. 552.
Rademacher, Rammſtädten 246—248.
Ransdorf 52.
Ranſen 8.
Rathaus 116 142. 145. 162. 171. 172. 196. 211 252. 333—336. 365. 368. 376. 397. 443. 457. 458. 465—469. 478. 481. 482. 489. 493. 501. 502. 549. 555.
Ratsarchiv 186.
Ratsherren 63. 133. 142. 147—149. 156. 195. 213. 218. 221—255. 278 490.
Ratskanzlei 384.
Ratskeller 203. 209. 235. 236. 335. 468.
Ratsſiegel 168. 169.
Ratsſtube 171. 255.
Ratsturm 252. 335. 336. 345. 408. 436. 467. 469. 504. 555.
Ratswahl 159. 177. 194. 384.
Räubereien 164. 174. 194. 222. 224. 225.
Rauden 305 310.
Raudten 8 17. 69. 119. 197. 249. 297. 315. 387. 521. 531.
Rauſchwitz 23. 72. 73. 224. 255. 265. 275. 284 289. 353. 355—359. 386 403. 446. 451 456. 457. 460. 487 490. 508. 523. 533. 540. 545. 549. 550. 552.
Rauſchwitzbach 378. 451. 488. 527. 545.
Rauſchwitzer Chauſſee 535.
Rauſchwitzer Vorwerk 378.
Rawitſch 291. 328. 502.
Rayonbeſchränkungen 532. 533. 536.
Reallaſten- und Rentenablöſung 486. 487.
Realſchule 536—537.
Rechenberg 54. 119. 165. 177. 178. 189—191. 219. 223. 228. 244.
Redoute 257. 265. 377. 378.
Redouteuſaal 389. 423. 472.
Reformierte Gemeinde 197. 219. 395—399. 457. 471.
Regent, Jeſuit 410.
Regentenbilder 478.
Regiſtratur 334. 384.
Rehlau 305. 310.
Reichsbank 524. 529.
Reihe (Rhey), Vorwerk 243. 492.
Reihekrämer (Reichskrame) 63. 72. 116. 121. 245—247. 252. 332.
Reinberg 200. 382.
Reinhart 431. 434.
Reißner 549.
Reitſchule 333. 377.
Reliefs 239. 338.
Reppen 522.
Rettkau 22. 456. 490.
Reuter 230. 474. 475 541. 542.
Reuthau 8. 350.
Reyskh 349. 363.
Rheinwald 449.
Rhenſkjöld 325—327.
Riemer 246 247.
Rieſengebirgsverein 391.
Rietſchütz 24. 183. 244. 296—299. 416. 460. 550. 552.
Ring (Markt) 59. 61. 62.
Rinnersdorf (Groß) 299.
Ritterſchaft, Ritterſitze 178. 179. 254—256. 295. 383.
Rogaſen 67. 84. 85.
Röhrkaſten 233. 491.
Röhrsdorf 326. 328.
Röller 471.
Ronge 482.
Roſa 345.
Roſenſtraße 234.

Rosental 219.
Rostersdorf 8. 299.
Roßmühle 234. 252. 394. 395. 454. 543.
Rothenburg 521. 522.
Rothsche Stiftung 544.
Rückenwaldau 10. 11.
Rückersdorf 8. 317–319.
Rudolf (Kaiser) 65. 197—199. 204 213. 218. 221. 309.
„ v. Sagan 122. 183.
„ v. Sachsen 111.
Rum- und Branntweinfabrik 472. 531.
Ruprecht v. Liegnitz 110.
Rüsterfort 472. 519. 533. 536. 538.
Rüstergarten, Rüstervorstadt 518. 519. 533.
Rüsterstraße 535.
Rüstkammer 252.
Rützen 17. 32. 108.
Ryboiadel 86.

S.

Sabel (Alt und Neu) 23. 295. 446.
Sabor 7. 22. 73 200.
Sachs 430. 548.
Sack 426. 528.
Sagan 40. 42. 46. 50. 51. 56. 57. 64. 68. 69. 84—88. 90. 105—108. 110. 111. 113. 122—124. 179. 183. 192. 196. 253. 257. 258. 263. 272—276. 279—281. 295. 297. 302. 329. 353. 355. 369. 382. 387. 388. 394. 402. 405. 406. 408. 444, 486. 496. 497. 503. 508.
Sagen 82. 83. 188. 280.
Säkularisation 446. 554.
Säle 465. 543.
Salisch 17. 22. 553.
Salome 57. 61. 67. 68. 141. 148.
Salza, Jakob v. 175. 176.
Salzmagazin, Salzmarkt, Salzring 40. 88. 109. 233. 234. 303. 304. 313. 392. 524.
Sämischmacher 247. 248.
Samitz 23
Samuel 548.
Sandeborske 8.
Sandewalde 17. 32. 41. 42. 51 57. 65. 66.
Sängerverein 494.
Sattig 464. 465. 549.
Schabenau 297. 298.
Schaffgotsch 142 275.
Scharfrichterei 303. 304. 392. 469.
Schelling 121.
Scherding 190.
Schießhausstraße 378. 535.
Schießpulver 109.
Schiffahrt 40. 177. 201. 332. 381. 388. 389. 496.
Schifflein Christi 286. 288. 292—295. 303. 304. 329. 376. 399—402 416. 426. 443. 454. 457. 462. 466. 477. 482. 528. 529.
Schiffsbauanstalt 530.
Schillersaal, Schillerstiftung, Schillerdenkmal 494. 541. 543.
Schindeldächer 394. 471. 488.
Schinderberg 534.
Schlabitz 81. 446.
Schlabrendorf 371. 404. 406. 407. 494.
Schlachthof 63. 252. 387.
Schlawa 8. 11. 50. 85. 108. 112. 119 132. 139. 178. 190. 224. 255. 277. 299. 325. 357. 370. 383. 387. 541.
Schlichting, Schlichtingsheim 5. 17. 287. 288. 299. 301. 344. 403. 425. 473. 540.
Schloin 42. 73. 315. 385. 440. 487.
Schloß 20. 33. 43. 45. 46. 61. 62. 69. 72. 74. 88. 104. 106. 111. 126—128. 133 141. 145. 149. 151. 161—164. 166. 196. 203—210. 212 219 220. 229. 232. 252. 253. 257. 260. 261. 265. 266. 270 273. 277. 282. 289. 309—311. 333. 345. 362. 363. 368. 376. 384. 412. 413. 417—419. 425. 336. 438. 439. 448—450. 453. 455. 458. 478—481. 500. 502.
Schloßamt, Schloßfreiheit, Schloßgarten, Schloßgäßlein, Schloßplatz, Schloßbastei, Schloßschanze 165. 233. 271. 310. 311. 333. 375. 412. 413. 455.
Schloßapotheke 531.
Schlosser 246—248. 504.
Schlösser im Kreise Glogau 383.
Schmarsau 228. 289. 304. 385. 411. 487. 540.
Schmetterhaus 252. 334. 397—399.
Schmettow 416.
Schmiede 246–248.
Schneider 246. 248. 467. 524.
Schnellzüge 540.
Schöffenbuch, Schöffensiegel 74. 172. 194.
Schonaeus 180.
Schönaich 54. 189. 217. 219. 223. 255. 263. 304. 309. 344. 384 396.
Schönau 50. 53. 119. 142. 183. 215. 244. 296–299. 342. 356 357. 403. 552.
Schönborn 319.
Schöpsbier 221. 222. 253.
Schornsteinfegerinnung 387.
Schrebergärten 544.
Schrepau 2. 22. 49. 144. 200. 228. 295. 385. 446 466. 487. 492 540. 545. 552.
Schrien 243.
Schuhmacher 246–248. 415. 467. 468. 524.

Schulärzte 544.
Schulen 203. 206. 207. 213. 219 291. 300. 330. 331. 392. 405 - 408. 420. 429. 454. 466. 470. 525. 530. 531. 536—537. 544. 550.
Schulenburg 325—327.
Schuleninstitut 411. 420.
Schülerruderriege 543.
Schuler v. Senden 452. 453.
Schulhäuser im Kreise Glogau 383. 550.
Schulstraße 233. 247. 488.
Schulzen 50. 385.
Schüttlau 195.
Schützen 195. 221 255. 277. 388. 418. 443. 478. 479. 483. 500. 501 506. 526.
Schützenhaus 195. 337. 350. 388. 434. 451. 464. 465 472. 477. 483. 493. 494. 524. 543.
Schwadke 445.
Schwalbenberg 145. 267. 268.
Schwarzau 8.
Schwarzer Adler 199. 471.
Schwarze Blattern 116. 511.
Schwarze Gedächtnistafel 15.
Schwarzes Heer 118. 143.
Schwarzer Mohr 337.
Schwarzer Tod 116. 313.
Schwarzer Winkel 200. 287. 299. 476.
Schwarzgraben, Schwarzwasser 199. 200. 379. 492.
Schweidnitz 74. 89. 143. 146. 235. 263. 283. 288. 338 354. 359. 365 482.
Schwein (Groß und Klein) 53. 244.
Schweinitz 190. 298. 352.
Schwenkfelder 190.
Schwerin 348. 353. 374 416.
Schwetzkau 302. 325. 326.
Schwiebus 18. 64. 84. 86. 92. 93. 105. 106. 108. 112. 126. 135. 138. 139. 145. 148. 178. 193. 194. 253. 262. 297. 305. 348. 371. 402. 409.
Schwurgericht 485. 489.
Schwusen 50. 183. 200. 296—299. 353. 457. 492. 524. 552.
Seckende 411.
Scobel 547.
Scultetus 179. 181. 244.
Sebastianusschanze 270. 271. 362. 378.
Sechsstädte 114.
Sedanstraße 542.
Seelgeräte, Seelbäder 227.
Seidenraupenzucht 386.
Seidlitz (Seydlitz) 54. 415.
Seifersdorf 8.
Seifensieder 457.
Seifensiedergasse (Rosenstraße) 234.
Seiffert 547.
Seigerturm 229. 252. 345.
Seiler 247. 248.
Seitsch 8. 41. 76.
Selbsteinschätzung 192.
Selbsthilfe 222.
Seligmacher 263.
Senatoren 74. 384.
Separatfrieden von Prag 277.
Seppau 42. 52. 119.
Servisamt 335. 486.
Siegel 61. 70. 71. 165—173. 249. 555.
Siegersdorf (Nieder) 430.
Steglitz 295. 446. 454. 492. 545.
Sigismund 75. 112. 121. 163—167. 175. 178. 180. 555.
Simbsen 7. 50. 52. 183. 244. 296—299.
Singakademie 489. 527. 547.
Skeyden 53.
Sobieslaw 37. 42.
Soetbeer 532. 554.
Soldatenbibliothek 343.
Soltikow 369. 372.
Sommerfeld 140. 192. 369. 486.
Sonnengraben 146.
Sonnenuhr 413.
Sonntagsschule 466.
Sophie, Herzogin 80.
Sophiental 371.
Sorau 144 193. 218. 253. 280. 281. 285. 325. 486. 496.
Sparkasse 470.
Specht 203. 204. 220. 555.
Spittelgasse 234. 304.
Spitteltor 61. 127. 128. 145. 232—234. 246. 268. 270. 289. 3 4. 489.
Sporergasse 233. 248.
Spritzenhaus 524.
Sprottau 8. 51. 56. 57. 64. 69. 70. 75. 81. 84—87. 105. 108. 110. 112. 126. 132. 137—139. 145. 147. 157. 178. 183. 185. 193. 194. 216. 253. 254. 258. 262. 280. 281. 284. 285. 295—297. 305. 329. 356. 387 388. 394. 409. 496 497. 508.
Stadtansichten und -pläne 115. 230. 232. 345. 346. 376. 523. 534.
Stadtarzt, erster 313.
Stadtdörfer 73 236. 290. 295. 301. 385. 443. 468. 469. 487.
Städteordnung 442. 443. 550.
Stadtforst (Heide) 73. 254. 284. 285. 290. 372. 385. 388. 390. 431. 436. 440. 468. 494. 498. 531. 534.
Stadtgebiet 533. 534.
Stadt- und Landbote 472. 484. 530.
Stadtmauer 232. 252. 265. 267. 269. 270. 285.
Stadtmusikus, Stadtkapelle 467.
Stadtrat 74. 99 100. 206. 490.
Stadtverordnete 442. 463. 465. 470. 489. 549.
Stadtviertel 392.
Stadtvogt 74. 206. 207.

Stadtwappen und Stadtsiegel 75. 158. 165. 167. 173. 181. 184. 259. 324. 479.
Stahn 425.
Stalhansch 276—281.
Stanislauskirche s. Franziskanerkirche.
Stapelrecht 175. 176
Staupsäule, Staupenschlag 225. 262. 280.
Steinau 8. 42. 50. 51. 56. 57. 64. 68. 69. 72. 84—87. 90. 93. 94. 104. 105. 108. 119 125. 143. 148. 177. 248. 273—275. 279. 328. 383. 387. 452 481.
Stein, Georg v. 132. 140. 143.
Steiner 515.
Steinweg 19. 100. 116. 121. 144. 234. 531.
Stellmacher 247. 248.
Sterblichkeit 457.
Sternschanze 267 375 376. 378. 449. 453. 473. 500. 521. 533. 536.
Sternwarte 408
Stettin 320. 438. 441. 496. 522.
Steudelwitz 80. 446.
Steuer 234 256. 383 469. 484.
Steulmann 286. 403.
Stiftungen 330. 426. 513. 544.
Stipendien 181. 198 305.
Stock, Stockgasse 180. 303. 304. 494. 523.
v. Stosch 320 345. 383. 403.
Strahl 463—467. 495. 549.
Straße, königliche 177. 178. 224. 432.
Straßenbeleuchtung, Straßennamen 388. 523.
Streidelsdorf 317. 318. 331.
Streit 424
Strunz (Alt u. Neu) 22. 244. 296—299. 331. 404. 550. 552. 553.
Stumberg 53. 243.
Suckau 22. 305. 386. 409. 410. 446.
Sühnekreuze 227. 228.
Sulislaw 47.
Superintendenten 384. 549—550.
Suppenküche 544.
Swantopulk 32. 35.
Sygrod 43.
Synagoge 116. 173. 310. 311. 424. 443. 477. 529. 530.
Syndikus 443.

T.

Talbendorf 8.
Tarnau 8. 24. 42. 46. 92. 119. 120. 296—299.
Tarpen 81.
Tarrdorf 4.
Tauer 8. 23. 492. 549. 550.
Teschen 40. 119. 120. 132. 329.
Tettau 143. 147.
Tetzel 181.
Teuerung 116. 197. 259. 313. 347.
Thamm 50. 53. 164. 183. 244. 296—299. 492. 552.
Theater 226. 303 323. 324. 333. 335. 389. 390. 457 472. 473. 489. 491. 494. 495.
Thiemendorf 69. 228. 556.
Thomas, Bischof 47. 55. 58. 66.
Thomaswaldau 145.
Tiefenbach 267.
Tiefensee 67.
Tierschauseste 493.
Tierschutzverein 526.
Tilsiter Friede 438.
Tirschtiegel 57. 86.
Tischler 235. 247. 248. 504.
Todaustreiben, Sommersingen 25.
Töpfer, Topfmarkt 235. 246. 247. 250. 471.
Topfgasse 233. 235. 337. 523.
Töppendorf 53.
Torfstiche 492.
Torstenson, Torstensonlinde 281—286.
Torturen 226.
Totschlag 226. 227.
Trachenberg 85. 279. 282. 371. 383. 502.
Trebitsch 22.
Trebnitz 13. 46. 58. 65. 85. 192. 258.
Treideldamm 377. 381.
Triebs 548.
Trinkstube 203. 209. 222. 226.
Trottoir (Granitplatten) 471.
Tschammer 161. 162. 165.
Tschammerhof 165. 166. 376. 394. 399. 400. 531. 535.
Tschepplau 24 50. 183. 296—299. 370. 404. 494. 545. 552.
Tschernitschew 372.
Tschicherzig 433.
Tschiefer 8.
Tschirnau 8. 119. 262. 297. 387.
Tschirne (Klein) 22. 244. 245. 381. 403. 404. 552.
Tschirnitz 24. 42. 199. 383.
Tschirschnitz 425.
Tschisten 11. 17. 41. 42.
Tschopitz 24. 499. 552.
Tschostewitz 107.
Tuchmacher 63. 73. 91. 121. 176. 204. 205. 224. 245—247. 253. 270. 386. 388. 466.
Tugendbund 444.
Turkos und Zuaven 510. 511. 513.
Türme, Türmer 225. 253. 335—340. 345. 393. 401. 402. 412. 467. 476.
Turnen, Turnverein 494. 524. 525.
Tschwirtschen 50.
Typhus 527.

U.

Überschwemmungen 87. 347. 378. 422. 476. 480.
Uechtritz 462.
Uhdolph 451. 455. 556.
Uhren 199. 248. 504. 555.
Ulrichsgasse 414.
Uminski 474.
Unwirde, v. Unwerth 178. 442. 483. 504.
Urbarium 234. 235.
Urschkau 50. 299. 476.

V.

Vandamme 434—438.
Vaterländischer Frauenverein 509.
Verbrechen, Verschwörungen 221. 224 bis 226 443.
Vereine, Versammlungen (polit.) 481 bis 483. 526.
Verlegung der Regierung 441. 442.
Vermögensverhältnisse der Stadt 256. 258. 277. 445. 463. 465. 468. 487.
Veteranenstiftung 502.
Vetter 548.
Viktoriastraße 515.
Vitzthum 167.
Vogelschießen, Vogelstange 195. 235.
Volksbelustigungen 91. 221 229.
Volksbibliothek 531.
Volkszahl 234. 268. 290. 332. 387. 442. 457. 463. 466. 468. 485. 550—553.
Vorschußverein 494.
Vorstädte 144. 265—268. 504. 518. 519. 549.
Vorwerk (Groß und Klein) 53. 198. 301. 385. 468. 480. 487. 519. 534. 545.

W.

Wache 334. 377.
Wachsbleiche 386.
Wage, Waghaus 119. 252. 335.
Wagenhäuser 465. 533.
Waisenhaus 469. 478. 490. 494. 501 504.
Waldemar 86.
Walderholungsstätte, Waldhof 391. 544.
Waldmühl 8.
Waldvorwerk 553.
Walker 121.
Walkmühle 247.
Wallenstein 257. 258. 263. 265. 267. 274—276.
Wallfahrt 105. 155. 313. 316. 341.
Wallgraben 266. 535.
Wallstraße 265.
Wallis 349—351. 353. 357. 358. 363.
Wallwitz 228.
Walrawe 375.
Waltersdorf 224. 228. 446.
Walther, Walter 344. 345.
Wandritsch 8
Warmbadeanstalt 470.
Wartturm 246.
Wasserkunst 252. 541.
Wasserleitung 116. 388. 465. 491. 524. 534. 540.
Wasserredoute 377.
Weber 72.
Weckelwitz 119.
Weckeritz 446.
Wegnersau 508.
Weichau 353.
Weichnitz 119. 492.
Weidisch 200. 204. 205. 379. 492.
Weigmannsdorf 299. 331.
Wein, Weinbau, Weinberge 40. 226. 235. 332. 467.
Weisbach 463. 465. 509. 549.
Weißenburg-Denkmal 542.
Weißenburgstraße, Wörthstraße 542.
Weißer Saal 489. 501. 502. 543.
Weißgerber 247. 253.
Weißholz 53. 199. 275. 297. 298. 403. 404. 545.
Weißig 8 17. 297.
Wentzel 526.
Wentzlickscher Garten 436.
Wenzel 68. 69. 110. 112.
„ v. Böhmen 119. 121.
„ v. Münsterberg 164.
„ v. Sagan 122.
„ v. Teschen 119.
Werder 95 201. 372. 487. 533.
Westfälischer Frieden 171.
Wettersäulen 525. 543.
Wettschütz 108. 200. 228 381. 476.
Widmuts- und Zehntpfarreien 50. 193.
Wiedertäufer 190. 235.
Wiener 430. 548.
Wiesau 53 403. 483.
Wilhelm I. 481. 496 500—503. 513 - 515.
„ II. 514. 532. 540. 544.
Wilkau 23. 50. 178. 179. 190. 200. 224. 256. 296—298. 371. 390. 475. 476. 492. 552.
Willkommenbecher 504.
Willmann 338. 556.
Windenmacher 248.
Windischbohrau 8. 228.
Windmühlen 201.
Wingenstraße 249. 532. 548.
Winkler 344.
Winterhafen 497 518.
Winterkönig 255. 260 263. 304.
Winzig 13. 51. 56. 69. 85. 155. 258.
Wischütz 297.
Wissenschaftlicher Verein 323.
Wittgendorf 8.

Wladislaw (König) 247.
„ Odonicz 45.
„ Laskonogi 45.
„ II. 37. 38.
„ Lokietek 67—70. 75. 86. 89. 92. 93. 104.
„ Jagiello 112.
„ v. Böhmen 118. 135. 136. 139—141. 155. 157. 158. 166. 174. 176—178.
Wlodko 119. 128. 164.
Wohlau 50. 51. 56. 85. 154—156. 192. 279. 281. 283. 353. 371. 382—384. 426. 516. 555.
Wohlfahrtseinrichtungen 544.
Wohnungsbauverein 545.
Woischau 200. 545.
Woislaw 42.
Wölfe 290.
Wolfersdorf 297.
Wolfsgrubenbastion 270.
Wolkenbruch 545.
Wollenweber, Wollmärkte 245. 246. 486.
Wrangel 284.
Wrede 432—434.
Wunsch 506. 549.
Würbitz 41. 119.
Würchland 508.
Würchwitz 225. 244.

Z.

Zabeltitz 134.
Zarkau (Ober und Nieder) 49. 76. 144. 220. 265. 282. 3[illegible]4. 410. 446. 452—456. 464. 465. 487. 492. 516. 517. 522. 530. 531. 534. 540. 552.
Zauberei, Aberglaube, Wunderglaube 208. 221. 225. 228. 229. 264.
Zauche (Ober) 7. 8. 22. 244. 296—299.
Zaudenrecht, Zwölfergericht 383.
Zbignew 32.
Zechelwitz 42.
Zedlitz 8. 51. 54. 145. 164. 215—219. 244. 302. 343.
Zehdner 430.
Zehnt, Zehnthof 58. 235.
Zeippern 4. 11. 12. 446. 556.
Zentralhotel (Meinke) 531.
Zerbau 7. 8. 116. 201. 202. 234. 235. 265. 310. 355. 370. 377. 379. 385. 389. 392. 434. 436. 451—453. 459. 464. 465. 468. 476. 480. 486. 487. 499. 545. 549. 550. 552. 553.
Zeughaus 194. 234. 252. 306. 339. 365. 376. 446. 466.
Ziebern 53. 73. 166. 296. 299. 301. 434.
Ziechner 248.
Zierdruckanstalt 530.
Zieten 361.
Zimmerer 180. 247. 248. 253.
Zinngießer 248.
Zirkau 10.
Zissendorf 317.
Zöbelwitz 42. 119.
Zöcklau 4. 5. 8.
Zölle 72. 95. 157. 158. 178. 202. 223, 235.
Zollamt, Zollstraße 332. 335. 441. 489. 533. 535.
Zölling 4. 8. 17. 75. 228. 275.
Zopff 386. 546.
Zufluchtskirchen 299.
Züllichau 8f. 86. 92. 105. 108. 112. 126. 135. 138—140. 192. 255. 273. 351. 433. 434. 496.
Zuckerfabriken 472. 495. 525. 531.
Zünfte (Zechen) 121. 205. 207. 222. 245. 347. 429.
Zurlinden 511.
Zwinger 253. 304. 314.
Zwirnfabrik 386.
Zyrus 8.

Verlag Hellmann in Glogau.

Goethe. Sechs Vorträge von Dr. Arthur Luther. Mk. 3,00, geb. Mk. 4,50.

Joh. Christian Günther. Ein Beitrag zu seinem Charakterbilde. Von Dr. Gr. C. Wittig. Mk. 2,50.

Joh. Christian Günthers Schulzeit und Liebesfrühling. Von Adalbert Hoffmann. Mk. 1.00.

Dem Andenken J. Chr. Günthers. 60 Pfennig.

Dem Andenken Eichendorffs. 60 Pfennig.

Jos. Christ. Freiherr von Zedlitz. Ein Dichterbild aus dem vormärzlichen Österreich. Von Oskar Hellmann. Mk. 4,00, geb. Mk. 5.00.

Der Dichter der „Totenkränze". Zu seinem 50. Todestage. Von O. Th. Stein. 40 Pfennig.

Drei deutsche Psychedichtungen. (Schulze-Hamerling-Meyer.) Von Dr. Fr. Weidling. 50 Pfennig.

Janus. Studien und Kritiken für Freunde der Literatur. Mk. 4,00.

Die Heimat des Odysseus. Von Dr. Hugo Michael. Mk. 1.00.

Das homerische und das heutige Ithaka. Von Dr. Hugo Michael. Mk. 1,50.

Zur Kritik der Moderne. Studien und Bekenntnisse. Von K. W. Goldschmidt. Mk. 2,50.

Das Wesen des Genies. Von Dr. med. Gerhardi. 3. Aufl. Mk. 2,40.

Geschichte der Notenschrift. Von Franz Diettrich-Kalkhoff. Mk. 4,00, geb. Mk. 6,00.

Das Dekret des Bischofs Burchard von Worms. Von Dr. E. Diederich. M. 1,50.

Die Christenverfolgung des Kaisers Decius. Von Professor Dr. G. Schoenaich. Mk. 1,00.

Die Libelli und ihre Bedeutung für die Christenverfolgung des Kaisers Decius. Von Professor Dr. G. Schoenaich. Mk. 1,00.

Der Dom zu Glogau. Seine Geschichte und seine Kunstschätze. Von Maximilian Hilgner. 60 Pfennig.

Industrieschlesien, das Land einer Zukunft. Deutsche Kulturworte von Fred Brzoski. Mk. 1,50.

Glogauer Druckerei, G. m. b. H., Glogau.

MUZEUM ARCHEOLOGICZNE W GŁOGOWIE